



LOPODUNUM VII

Ladenburg und der Lobdengau zwischen
,Limesfall' und den Karolingern – neue
archäologische und historische Erkenntnisse

Forschungen und Berichte
zur Archäologie
in Baden-Württemberg

Forschungen und Berichte
zur Archäologie
in Baden-Württemberg
Band 17

Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart

LOPODVNVM VII

Ladenburg und der Lobdengau
zwischen ‚Limesfall‘ und den Karolingern

herausgegeben von Roland Prien und Christian Witschel

mit Beiträgen von

Helmut Bernhard, Susanne Börner, Folke Damminger, Nicolai Futás,
Uwe Gross, Alexander Heising, Ludwig K. Hildebrandt, Sven Jäger,
Ursula Koch, Klaus Kropp, Roland Prien, Britta Rabold, Christian
Stadermann, Matthias Untermann, Armin Volkmann, Klaus Wirth
und Christian Witschel

Gefördert vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg
– Oberste Denkmalschutzbehörde

Herausgeber Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar

Die Deutsche Nationalbibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei der Deutschen Nationalbibliothek erhältlich.

Für den Inhalt sind die Autoren verantwortlich.

Redaktion Dr. Thomas Link, LAD; Dr. Roland Prien und Prof. Dr. Christian Witschel,
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

Lektorat Dr. Roland Prien, Prof. Dr. Christian Witschel und
Laura Vuckovic, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

Layout und Satz Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart

Herstellung Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart

Designkonzeption HUND B. communication, München

Druck Himmer, Augsburg

Umschlag Dr. Thomas Link, LAD; Designkonzept HUND B. communication, München
Vorderseite: Ladenburg zur Karolingerzeit. Grafik Jürgen Süß.

Rückseite: Antoninian des Postumus aus Ladenburg. Foto Susanne Börner.

© Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Esslingen 2020

Alle Rechte vorbehalten. Jegliche Vervielfältigung einschließlich fotomechanischer
Wiedergabe nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart.

Printed in Germany

ISBN 978-3-95490-481-5 (Print)

eISBN 978-3-95490-707-6 (E-Book)

DOI <https://doi.org/10.29091/9783954907076>

VORWORT

Wenn man so will, kann man die Geschichte der Forschungen zu Spätantike und frühem Mittelalter im Neckarmündungsraum bereits am Übergang zur Neuzeit beginnen lassen, versuchte doch der Brettener Humanist Philipp Melanchthon bereits im Jahr 1509, den Heiligenberg mit dem *mons Piri* des Ammianus Marcellinus zu identifizieren. Ein anderer Renaissancegelehrter, Marquard Freher (1565–1614), entdeckte in der „Mosella“ des Ausonius Ladenburg („*Lupodunum*“).

Seit 1763 widmete sich die von Kurfürst Carl Theodor ins Leben gerufene kurpfälzische Akademie intensiv der Geschichte der pfälzischen Territorien auch „*sub Romanis*“ und „*sub Francis*“. War bereits im Jahr 1749 eine obrigkeitliche Aufforderung ergangen, Bodenfunde („*Antiquitäten*“) bei der Regierung in Mannheim abzuliefern, so versuchte man 1771 in allen Gemeinden Bodendenkmale und -funde durch einen Fragebogen zu erheben. Als 1765 neckarsuebische und merowingerzeitliche Gräber bei Arbeiten am Garten des Schwetzingen Schlosses zum Vorschein kamen, ließ Kurfürst Carl Theodor den vermeintlichen Gefallenen einer „Schlacht zwischen Römern und Germanen“ vor Ort ein Denkmal setzen. Die 1766 entdeckte römische *villa rustica* beim Rosenhof zwischen Ladenburg und Schriesheim erhielt als erstes Bodendenkmal überhaupt einen Schutzbau.

Der 1859 gegründete Mannheimer Altertumsverein unternahm schon 1860 Grabungen in Wallstadt mit der Absicht, „den Übergang von der römischen zur fränkischen Epoche beobachten zu können“. Weitere Meilensteine der einschlägigen Forschungen bis zum Zweiten Weltkrieg waren 1893 die Auflösung des Kürzels CVSN als *Civitas Ulpia Sueborum Nicrensium* durch Karl Zangemeister, 1907 die Publikation der „Karte zur Urgeschichte von Mannheim und Umgebung“ von Karl Baumann und 1912 die Entdeckung der Ladenburger Forumsbasilika durch Herrmann Gropengießer. Es war ebenfalls Gropengießer, der in den 1930er Jahren den spätromischen Burgus von Neckarau entdeckte und mit der Wüstung Hermsheim die erste früh- und hochmittelalterliche dörfliche Siedlung in ganz Südwestdeutschland freilegte.

Mit dem Wiederaufbau nach den Kriegszerstörungen seit 1945 setzte ein bis heute anhaltender Bauboom ein. Zur intensivierten Betreuung des Raumes um die Neckarmündung trugen neben der amtlichen Archäologischen Denkmalpflege des Landes Baden-Württemberg – nicht zuletzt mit ihren Schwerpunktgrabungen in Ladenburg – auch die nun, anders als in der Vorkriegszeit, durch Facharchäologen vertretenen Museen in Mannheim und Heidelberg bei. Nicht unerwähnt bleiben dürfen in diesem Zusammenhang die Tätigkeit des Heimatpflegers Berndmark Heukemes in Ladenburg und die Lehrgrabungen der Universität Heidelberg auf dem Heiligenberg.

Der Fundanfall aus der Antike und dem Frühmittelalter wurde dadurch in den letzten Jahrzehnten so erheblich gesteigert, dass es an der Zeit schien, eine wissenschaftliche Zwischenbilanz zu ziehen und gleichsam den Versuch zu wagen, diese historische Übergangsphase in der Kleinregion um den römischen Zentralort *Lopodunum* zu skizzieren. Die Idee, die Forschungsergebnisse einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren, konnte schließlich im Rahmen einer Kooperation zwischen dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, der Universität Heidelberg (Heidelberg Center for Cultural Heritage, HCCH) und der Stadt Ladenburg (Lobdengaumuseum) realisiert werden. Begleitend zu der vom Oktober 2017 bis März 2018 im Lobdengaumuseum unter dem Titel „Große Welten – Kleine Welten“ gezeigten Ausstellung wurden die Forschungsergebnisse in einem Band der Reihe LARES auch schriftlich vorgelegt.

Im Zuge der im Frühjahr 2014 aufgenommen Vorbereitung des Ausstellungsprojektes erschien es den beteiligten Institutionen sinnvoll, über die Fachgrenzen hinaus im Rahmen eines Kolloquiums den aktuellen Kenntnisstand bei jenen Disziplinen (Alte und Mittelalterliche Geschichte, Archäologie, Numismatik, Historische Geographie) „abzu-

fragen“, die sich mit der Spätantike und dem frühen Mittelalter in Lopodunum/Lobdenburg und seinem weiteren Umland, die benachbarte Vorderpfalz eingeschlossen, unter ihrem jeweils speziellem Blickwinkel beschäftigen. Die zweitägige Veranstaltung fand im November 2014 im Ladenburger Rathaus statt und wurde gemeinsam von der Stadt Ladenburg und dem HCCH realisiert. Für die Mitwirkung bei der Konzeption und Durchführung der Tagung gebührt Dr. Uwe Gross und Dr. Folke Damming Dank. Von den 22 Referaten wurden 16 zum Druck eingereicht. Angesichts der Bedeutung des Ortes und der Region für die Geschichte des Landes Baden-Württemberg war es für die Archäologische Denkmalpflege eine angenehme Verpflichtung, diese im vorliegenden 17. Band der Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg zu veröffentlichen.

Ganz herzlich bedanken möchte ich mich im Namen der Landesdenkmalpflege bei den Vertretern der Stadt Ladenburg und der Universität Heidelberg, namentlich Herrn Bürgermeister a. D. Rainer Ziegler, Herrn Dr. Andreas Hensen, Herrn Prof. Dr. Christian Witschel und Herrn Dr. Roland Prien, für die fruchtbare Zusammenarbeit im Rahmen der Ausstellung, der Tagung und der Publikationen, sowie bei allen Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bands.

Die wissenschaftliche Redaktion des Bandes lag in den Händen von Dr. Roland Prien, und Prof. Dr. Christian Witschel vom HCCH, unterstützt durch Laura Vuckovic und Nicolai Futá. Die Koordinierung vonseiten des Landesamts für Denkmalpflege übernahm Dr. Thomas Link, Satz und Druck führte in gewohnt professioneller Weise das Verlagsbüro Wais & Partner in Stuttgart durch.

Esslingen im Oktober 2020

Prof. Dr. Dirk Krausse

INHALT

Danksagung.....	9
Roland Prien und Christian Witschel	
Ladenburg und der Lobdengau zwischen ‚Limesfall‘ und den Karolingern – ein Resümee.....	11
ÜBERGREIFENDE BEITRÄGE UND VERGLEICHSGEBIETEN	
Alexander Heising	
Wer räumt auf? – Befunde zum Ende des obergermanischen Limesgebietes.....	33
Nicolai Futás	
Provinzräumungen als Bausteine spätantiker Heeresorganisation? Das Beispiel der <i>Dacia amissa</i>	49
Helmut Bernhard	
Die Situation im linksrheinischen Gebiet – Die <i>Civitas Nemetum</i> mit <i>Noviomagus/Nemetae/Speyer</i> und die <i>Civitas Vangionum</i> mit <i>Borbetomagus/Vangiones/Worms</i> zwischen Spätantike und Frühmittelalter.....	67
DIE STADT LADENBURG IN SPÄTANTIKE UND FRÜHMittelalter	
Susanne Börner	
Der Beitrag der numismatischen Quellen – Ein Fundmünzenkonvolut und ein Postumus- zeitlicher Münzhort aus Ladenburg und Umgebung.....	109
Roland Prien	
Der spätantike <i>burgus</i> von Ladenburg – eine Neubewertung.....	121
Britta Rabold und Uwe Gross	
Der frühmittelalterliche Friedhof in der Ladenburger Südstadt – Neue Erkenntnisse zu einem Gräberfeld neben der Merian-Realschule.....	147
Christian Stadermann	
Die frühen Urkunden zur Entwicklung des „Bischofshofes“ in Ladenburg (7. bis 11. Jahrhundert).....	161
Matthias Untermann	
Der Ladenburger Bischofshof – Forschungsstand und Forschungsfragen.....	175
DAS UMLAND VON LADENBURG IN SPÄTANTIKE UND FRÜHMittelalter	
Armin Volkmann	
GIS-Analysen zu Besiedlungsstrukturen um Ladenburg.....	183
Ursula Koch	
Frühmittelalterliche Gräberfelder im Neckar-Mündungsgebiet.....	195
Claus Kropp	
Herrschen und beherrscht werden – Überlegungen zur Organisation, Manifestation und Raumwirksamkeit von Herrschaft im frühmittelalterlichen Lobdengau.....	207
Klaus Wirth	
Heddesheim: Eine römische Siedlung in den Gewannen ‚Frechten‘ und ‚Mitten im Feld‘.....	219
Sven Jäger	
Heddesheim ‚Mitten im Feld‘/‚Frechten‘ – Potential einer ländlichen Siedlung aus dem 1. bis 5. Jahrhundert im Schatten Ladenburgs.....	241

Uwe Gross

„Botzheim“, „Hernsheim“, „Bergheim“ – Drei Siedlungsplätze mit Hinweisen auf
Kontinuität von der Völkerwanderungszeit bis ins Hochmittelalter 255

Folke Damminger

Zur Untersuchung einer Siedlungsstelle des 6.–12. Jahrhunderts bei Mannheim-
Vogelstang – Ein Beitrag zur früh- bis hochmittelalterlichen Siedlungsentwicklung
im nordwestlichen Umland Ladenburgs 271

Ludwig H. Hildebrandt

Blei-Zink-Silber-Bergbau im ersten Jahrtausend in Wiesloch bei Heidelberg 291

DANKSAGUNG

Am 14. Oktober 2017 öffneten sich im Lobdengau-Museum der Stadt Ladenburg die Pforten der Ausstellung „Große Welten – Kleine Welten. Ladenburg und der Lobdengau zwischen Antike und Mittelalter“, die knapp fünf Monate für das Publikum geöffnet war. Dieses Datum markierte den Endpunkt intensiver archäologisch-historischer Forschungen, die vorbereitend zu dem Thema der Schau in einem Zeitraum von rund drei Jahren durchgeführt wurden. Dabei war von Beginn an geplant, dass die Erträge dieser Arbeiten nicht nur im Rahmen der Ausstellung präsentiert, sondern auch veröffentlicht werden sollten. Für die breitere Öffentlichkeit erschien begleitend zu der Ausstellung als zweiter Band der Schriftenreihe LARES ein Buch, der den Titel der Ausstellung trägt und von einem Autorenkollektiv verfasst wurde, zu dem neben Folke Damminger und Uwe Gross auch die beiden Herausgeber des vorliegenden Bandes gehörten. Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Erarbeitung dieses Buches und der Ausstellung war der Workshop „Ladenburg und der Lobdengau zwischen dem 3. und dem 9. Jahrhundert n. Chr. – neue archäologische und historische Erkenntnisse“, der am 27. und 28. November 2014 in Ladenburg stattfand und vom Lobdengau-Museum der Stadt Ladenburg in Kooperation mit der Universität Heidelberg sowie dem Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg ausgerichtet wurde. Im Rahmen dieser Tagung stellten 22 Referenten ihre aktuellen Forschungsergebnisse zu Spätantike und Frühmittelalter in Ladenburg und dem Lobdengau, aber auch in der weiteren Umgebung vor. 16 dieser Beiträge sind in dem vorliegenden Band versammelt. Neben dem Begleitbuch zur Ausstellung liefert somit dieser Tagungsband einen weiteren Überblick zu den wichtigsten Arbeiten der jüngeren Zeit in der Region.

Die erwähnten Forschungen sind von verschiedenen Institutionen und Personen unterstützt worden, denen hierfür unser Dank gilt. Die Aufarbeitung einiger Schlüsselbefunde zum spätantik-frühmittelalterlichen Ladenburg konnte mit finanzieller Förderung des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg vorgenommen werden und wurde zunächst von Manfred Benner M. A., dem einige bedeutende Erkenntnisse zu verdanken sind, und sodann von Dr. Roland Prien durchgeführt. Die Neuaufnahme der bekannten Ladenburger Iuppitergigantensäule, bei der sowohl der archäologische Kontext gesichtet als auch ein 3D-Scan des Monuments hergestellt wurde, erfolgte im Rahmen eines Forschungsprojekts mit dem Namen *MUSIEKE*,

das im Rahmen der HeiKa-Forschungsbrücke gefördert wurde und an dem Kollegen von der Universität Heidelberg sowie vom Karlsruhe Institute for Technology beteiligt waren. Zu danken ist hierbei insbesondere Dr. Andreas Hensen sowie Dr. Hubert Mara vom Interdisziplinären Zentrum für Wissenschaftliches Rechnen der Universität Heidelberg. Die in Ladenburg und Umgebung gefundenen Münzen aus der Zeit nach dem ‚Limesfall‘ sind von Dr. Susanne Börner (Zentrum für antike Numismatik, Universität Heidelberg) neu zusammengestellt und analysiert worden; diese Arbeiten wurden vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg gefördert. Der spätantike *burgus* von Ladenburg und die Festungslandschaft am unteren Neckar wurden von Dr. Jürgen Süß (MediaCultura) in neuen digitalen Visualisierungen rekonstruiert; diese Unternehmung erfuhr eine finanzielle Unterstützung durch die Daimler und Benz Stiftung. Wichtigen fachlichen Rat verdanken wir ferner – neben den Autoren des vorliegenden Bandes – den Heidelberger Kollegen Prof. Dr. Thomas Meier (Institut für Vor- und Frühgeschichte und Vorderasiatische Archäologie) und Prof. Dr. Jörg Peltzer (Institut für Fränkisch-Pfälzische Geschichte und Landeskunde).

Die Organisation der Tagung im November 2014 lag zum einen in der Hand der Stadt Ladenburg. Gedankt sei hierfür insbesondere dem Direktor des Lobdengau-Museums, Dr. Andreas Hensen, sowie Altbürgermeister Rainer Ziegler. Zum anderen wirkte hieran maßgeblich die Geschäftsführerin des Heidelberg Center for Cultural Heritage (HCCH), Michaela Böttner M. A., mit.

Wir sind dem Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg dafür verbunden, dass es diesen Band in seine Schriftenreihe aufgenommen hat. Ebenso dankbar sind wir für die großzügige Unterstützung bei der Drucklegung des Bandes, bei der uns namentlich Dr. Thomas Link sehr geholfen hat. In Heidelberg haben uns die studentischen Hilfskräfte Nicolai Futás und insbesondere Laura Vuckovic die Redaktion der Manuskripte enorm erleichtert. Allen genannten Personen gilt unser herzlicher Dank, den wir zuletzt auch an die Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes richten möchten, die mit Geduld auf dessen Publikation gewartet haben.

Die Herausgeber, im Juli 2019

LADENBURG UND DER LOBDENGAU ZWISCHEN ‚LIMESFALL‘ UND DEN KAROLINGERN – EIN RESÜMEE

Roland Prien und Christian Witschel

Die Beiträge des vorliegenden Bandes gehen zurück auf die Vorträge, die im November 2014 auf dem Workshop „Ladenburg und der Lobdengau zwischen dem 3. und dem 9. Jahrhundert n. Chr. – neue archäologische und historische Erkenntnisse“ präsentiert wurden; nachträglich hinzugekommen sind die Aufsätze von Nicolai Futás, Roland Prien und Armin Volkmann. Die Herausgeber möchten an dieser Stelle den Versuch unternehmen, die einzelnen Beiträge kurz zusammenzufassen und jeweils in einen größeren Kontext zu stellen. Zudem wird in dieser Einführung auch auf diejenigen bei dem Workshop gehaltenen Vorträge eingegangen, die aus verschiedenen Gründen nicht in schriftlicher Form vorgelegt werden können; dabei handelt es sich um die Präsentationen von Susanne Brather-Walter, Manfred Benner, Janken Kracker, Manfred Löscher, Thomas Meier und Sven-Hinrich Siemers. Die Beobachtungen von Andreas Hensen zu dem spätrömischen *burgus* von Ladenburg sind in den Beitrag von Roland Prien eingeflossen.

Den Ausgangspunkt sowohl für die Ladenburger Tagung als auch für das nachfolgende Ausstellungsprojekt im Lobdengau-Museum (vgl. die Danksagung)¹ bildete eine kritische Auseinandersetzung mit den seit langem etablierten ‚Meistererzählungen‘ zu der Transformationsepoche zwischen römischer Antike und hohem Mittelalter, wie sie für Ladenburg und andere ehemals römische Siedlungen östlich des Rheines entwickelt worden sind.² Dieses Narrativ geht für die hier in den Blick genommene Periode von mehrfachen und jeweils einschneidenden Kulturbrüchen aus, die zudem mit einem wiederholten Wechsel der Bevölkerung in der Region verbunden gewesen seien: Zunächst habe während der ‚Krise des 3. Jahrhunderts‘ und insbesondere im Gefolge des ‚Limesfalles‘ um 260 n. Chr. die provinzialrömische Bevölkerung den einstmals blühenden *civitas*-Hauptort *Lopodunum* verlassen, der dadurch seine Bedeutung als regionales Zentrum

verloren habe. Bald darauf sei es auch am unteren Neckar zu einer ‚Landnahme‘ durch von Norden und Osten her einwandernde germanische Gruppen, die Alamannen, gekommen, welche aber die alten römischen Siedlungen teilweise gemieden und in einem dauerhaften Konflikt zum Imperium Romanum, das seine nunmehr am Rhein situierte Außengrenze im Laufe des 4. Jahrhunderts immer stärker befestigte, gestanden hätten.

Nach dem Zusammenbruch der römischen Herrschaft am Rhein im früheren 5. Jahrhundert und einer darauffolgenden, aber nur kurzzeitigen Expansion des alamannischen Herrschaftsraumes hätte die Niederlage der Alamannen gegen den Frankenkönig Chlodwig in einer entscheidenden ‚Schlacht bei Zülpich‘ erneut dramatische Folgen für die Region gehabt: Während der südliche Teil der *Alamannia* noch eine Weile unter ostgotischem Protektorat fortexistiert habe, sei deren nördlicher Teil und damit auch das Gebiet am unteren Neckar direkt an das Frankenreich angegliedert worden. Dies habe eine herrschaftstechnische und kulturelle ‚Einfrankung‘ der Region zur Folge gehabt, welche radikal durchgeführt worden sei: Der Großteil der alamannischen Oberschicht sei vertrieben und durch fränkische Neusiedler ersetzt worden, was sowohl eine starke Veränderung der Siedlungslandschaft als auch eine Verdrängung der alamannischen Sprache durch die fränkische zur Folge gehabt habe. Im Frankenreich der Merowinger sei Ladenburg zwar an der Peripherie situiert gewesen, habe aber bereits im 7. Jahrhundert über einen eigenen ‚Königshof‘ (*palatium*) mit entsprechender Ausstattung verfügt, bevor die damit verbundenen Rechte in die Hand der Bischöfe von Worms übergegangen seien, während gleichzeitig im Umland von Ladenburg, also in dem seit 763 bezugten Lobdengau, durch Schenkungen und sonstige Übereignungen das im Jahr 764 gegründete Reichskloster Lorsch seine Besitzungen ausgedehnt habe.

1 Die entsprechenden Überlegungen sind eingeflossen in den Begleitband zu der Ladenburger Ausstellung „Große Welten – Kleine Welten“: Damminger u. a. 2017.

2 Vgl. etwa Schaab 1987.

Ein wesentliches Ziel des vorliegenden Bandes besteht in der Überprüfung der Validität dieser ‚Meistererzählungen‘ in Bezug auf die Kleinregion am unteren Neckar und deren Zentrum in Ladenburg, und zwar anhand neuer, hier teilweise erstmals vorgestellter archäologischer Befunde und Funde sowie innovativer Interpretationsmodelle, die sich aus der Auseinandersetzung mit schon länger bekannten Zeugnissen ergeben. Den Ausgangspunkt bildet ein Blick auf den vorhandenen Bestand an schriftlichen Quellen zu den fraglichen Epochen.

LADENBURG UND DER LOBDENGAU ZWISCHEN ANTIKE UND MITTELALTER IM SPIEGEL DER SCHRIFTLICHEN QUELLEN

Die hier in den Fokus genommene Epoche vom (mittleren) 3. bis zum 9./10. Jahrhundert erweist sich mit Blick auf Ladenburg und die Region am unteren Neckar als äußerst arm an schriftlichen Quellen, was zu dem – auf den ersten Blick nicht gänzlich unbegründeten – Verdikt einer Periode der ‚dunklen Jahrhunderte‘ geführt hat. Das zeigt sich nicht zuletzt daran, dass in der umfangreichen Stadtgeschichte von Ladenburg, welche zum Jubiläumsjahr 1998 erschien, dieser Zeitabschnitt zwar behandelt wird, aber verteilt auf mehrere Kapitel, in denen zudem der Fokus nur teilweise auf Ladenburg selbst liegt, so dass kein stimmiges Gesamtbild entstehen kann.³

Ein kurzer Überblick zu den wichtigsten Schriftquellen zur Geschichte von Ladenburg vom 3. bis zum 10. Jahrhundert mag die damit verbundene Problematik verdeutlichen: Epigraphische Zeugnisse fallen für die Zeit nach der Mitte des 3. Jahrhunderts gänzlich aus. Inschriftlich belegt ist die unter Kaiser Trajan zu Beginn des 2. Jahrhunderts eingerichtete Stadtgemeinde der *civitas Ulpia Sueborum Nicrensium* als administrative Einheit letztmalig auf zwei Leugensteinen aus *Lopodunum* selbst sowie aus Heidelberg-Bergheim, welche als Huldigungen der *civitas* an die regierenden Kaiser Valerianus und Gallienus gestaltet waren und demnach in den (mittleren) 250er-Jahren zur Aufstellung kamen – jeweils als zeitlich jüngste Stücke einer umfangreicheren Gruppe von Leugensteinen.⁴

Literarische Zeugnisse, welche auf die Situation der Region am unteren Neckar eingehen,

gibt es hingegen noch für das 4. Jahrhundert – mit einer besonderen Verdichtung in der Regierungszeit von Kaiser Valentinian I., der sich selbst wiederholt am nördlichen Oberrhein aufgehalten hat, um von hier aus Feldzüge gegen die Alamannen zu dirigieren sowie ein umfangreiches Befestigungsprogramm zu initiieren. Wichtige Autoren dieser Periode waren der Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus, der Rhetor Symmachus, der im Auftrag des Senats mehrere Lobreden auf Valentinian I. in dessen Residenz in Trier hielt, sowie der Prinzenzieher und Dichter Ausonius. Von Ausonius stammt die letzte explizite Erwähnung des antiken städtischen Zentrums von Ladenburg, welches als *Lupodunum* in dem um 370/75 entstandenen Gedicht *Mosella* im Zusammenhang mit einem der Alamannen-Feldzüge Valentinians auftaucht: Die Stadt Trier sieht „die vereinigten Triumphe sowohl des Vaters als auch des Sohnes [Valentinians I. und Gratians] ... / nachdem die Feinde über den Neckar bei Ladenburg / und über die Quelle der Donau, die den lateinischen Annalen unbekannt ist, vertrieben worden waren“.⁵ Zur selben Zeit spielte offenbar auch Symmachus in einer seiner Lobreden auf den Ort an, als er die Aktivitäten Valentinians I. in der Region am unteren Neckar feierte und in diesem Kontext auf das Verhalten der Menschen, welche in der Nachbarschaft einer ehemaligen, mittlerweile weitgehend verlassen römischen Stadt lebten, einging, bei der es sich um Ladenburg gehandelt haben könnte: „Es peinigten das Volk [der Alamannen], das sich des Raubes bewusst war, die alten Spuren und Inschriften der einstmaligen römischen Kolonie, die sein Verbrechen verrieten. ... In dieser Sache offenbarte sich der Sinn des Siegers [Valentinians], der die Überreste der wiedergewonnenen Stadt transferierte. Denn er zeigte, dass er auch hätte wiederherstellen können, was er zu versetzen vermochte“.⁶

In der Zeit danach schweigen die schriftlichen Quellen zu Ladenburg und dessen Umgebung für fast 400 Jahre völlig. Eine angeblich von dem Merowingerkönig Dagobert I. im Jahr 628 ausgestellte Urkunde ist nämlich, wie **Christian Stadermann** in seinem Beitrag zu diesem Band ausführlich darlegt, in der neueren Forschung als Fälschung des späten 10. Jahrhunderts erwiesen worden.⁷ In dieser Urkunde, die unter anderem von der Übertragung der *civitas Lobedunburg* zu-

3 Die Epoche der Spätantike wird bei Sommer 1998, 179–184 nur am Rande und mit Fokus auf den *burgus* abgehandelt (unter der bezeichnenden Überschrift „Letzte Bemühungen“), während Probst 1998, 214–219 die ihm bekannten archäologischen Befunde aus dem Frühmittelalter knapp zusammengestellt hat.

4 CIL XIII 9103 = CIL XVII 2, 635 (Ladenburg); CIL XIII 9111 = CIL XVII 2, 643 (Heidelberg-Bergheim); dazu Wiegels 2000, 73–79; 191–193.

5 Auson. Mos. 420–426; dazu Shanzer 1998, bes. 210 zu der hier wiedergegebenen Übersetzung. Diese letzte Erwähnung von *Lopodunum* ist gleichzeitig auch die einzige in der antiken Literatur – der Ort an der Peripherie der römischen Welt war in der Regel nicht bedeutend genug, um die Aufmerksamkeit der Schriftsteller auf sich zu ziehen.

6 Symm. or. 2, 16; s. Pabst 1989, 77, 145.

7 MGH D Merov. 1, 30.

sammen mit der dortigen Königspfalz (*palatium nostrum*), weiteren Gebäuden, Weinbergen, Feldern und Weiden sowie der gesamten Zolleinnahmen (*teloneum*) und eines Marktes (*mercatum*) aus der Hand des Königs an den Bischof von Worms spricht, ist augenscheinlich kein wie auch immer gearteter ‚historischer Kern‘ enthalten; sie kann daher nicht als Quelle für das merowingische Ladenburg herangezogen werden. Die Existenz eines ‚Königshofs‘ in Ladenburg ist somit für das 6./7. Jahrhundert nicht zu erweisen. Frühestens in karolingischer Zeit könnte dort ein solches *palatium* bestanden haben; ein Königsbesuch in Ladenburg ist zuerst für das Jahr 874 sicher bezeugt, als sich Ludwig der Deutsche in der Stadt aufhielt und dort eine Urkunde ausstellte.⁸ In wessen Besitz sich das anzunehmende *palatium* zu dieser Zeit befand, ist nicht zu klären.

Um die Mitte des 8. Jahrhunderts begegnet uns Ladenburg erstmals wieder in der Lorscher Überlieferung als Ausstellungsort von Privaturkunden: Zum Jahr 755/56 wird *Lobedenburc* in einer Urkunde genannt, die in Botzheim bei Ladenburg ausgestellt worden war.⁹ Für die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts existiert dann eine Reihe weiterer Erwähnungen von Ladenburg im Lorscher Codex, und für das Jahr 787 wird erstmals – eher beiläufig – eine Kirche in Ladenburg erwähnt.¹⁰ Bemerkenswert hierbei ist, dass der im 8. und 9. Jahrhundert verwendete Ortsname *Lobedenburc*, *Lobedunburg* oder *Lobuduna*¹¹ im regionalen Kontext aus der Reihe fällt¹² und verrät, dass es vor Ort eine Kontinuität romanisch-sprachiger Bevölkerungsteile gegeben haben dürfte, welche den antiken Ortsnamen über mehrere Lautverschiebungen hinweg in das Frühmittelalter tradierten, bevor ihm schließlich das germanische Suffix *-burg* angefügt wurde, welches wiederum auf den nach wie vor erkennbaren Charakter einer umwehrten Siedlung verwiesen haben dürfte (dazu u.).¹³ Eine solche Ortsnamens- und sprachliche Kontinuität muss jedoch nicht notwendigerweise mit einer direkten und ununterbrochenen Siedlungskontinuität am Ort des antiken *Lopodunum* und der späteren mittelalterlichen Stadt in Verbindung gestanden haben. Da sich letztere, wie wir noch sehen werden, zumindest beim momentanen Forschungsstand nicht erweisen lässt, ist vielmehr davon auszugehen,

dass auch in unmittelbarer Umgebung des antiken Zentrums siedelnde Gruppen für eine Tradierung des alten Ortsnamens gesorgt haben könnten – dies bleibt jedenfalls ein auffälliges Phänomen, das gegen zu scharf angesetzte Brüche im Sinne des oben vorgestellten Narrativs spricht.

Ähnliche Überlegungen können in Bezug auf die regionalen administrativen Einheiten angestellt werden: Für die römische Epoche ist die Gebietskörperschaft der *civitas Ulpia Sueborum Nicrensium* (CVSN) bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts bezeugt, wie wir bereits gesehen haben. Deren genaue Ausdehnung ist zwar aus den uns vorliegenden Quellen nicht bekannt; sie dürfte aber in Ost-West-Richtung vom Rhein bis in den Odenwald gereicht haben – möglicherweise unter Einschluss des *vicus Saliobrigensis* bei Sinsheim-Steinsfurt. Im Norden könnte die Grenze zur nördlich benachbarten *civitas Aulerensium* etwa auf der Höhe der Weschnitz gelegen haben, im Süden dürfte der *vicus* von Stettfeld, dessen römischen Namen wir nicht kennen, ebenfalls noch zur CVSN gehört haben. Der Hauptort der CVSN und damit der Sitz von Stadtrat und städtischen Magistraten war unzweifelhaft *Lopodunum*, das ebenfalls den Status eines *vicus* besaß.¹⁴ Über mögliche Gebietseinteilungen am unteren Neckar ist für die alamannische Epoche nichts Genaueres bekannt; allerdings steht zu vermuten, dass sich in diesem Bereich der Herrschaftsbezirk (*pagus*) des alamannischen ‚Königs‘ Hortarius befand, dessen ‚Residenz‘ sich ebenfalls in Ladenburg befunden haben könnte (dazu u.). Für die nachfolgende Zeit fehlen uns weitere Informationen, bevor kurz nach der Mitte des 8. Jahrhunderts erstmals der Lobdengau bzw. dessen Grafen in der schriftlichen Überlieferung auftauchen.¹⁵ Der Lobdengau erstreckte sich vom Rhein bis in den Odenwald sowie nördlich und südlich des Neckars bis auf die Höhe von Lampertheim bzw. Wiesloch.¹⁶ Der Lobdengau war im Gegensatz zu anderen frühmittelalterlichen Gauen in der Region östlich des Rheines, welche in der Regel geographische Bezeichnungen trugen, nach einem Ort, eben Ladenburg, benannt, der unzweifelhaft dessen Zentrum darstellte. Ladenburg wird in den Quellen des 8. Jahrhunderts zudem mehrfach als *civitas* bezeichnet, teilweise kombiniert mit dem Adjektiv *publica*. Letz-

8 MGH D LdD. 156. Zu den für Ladenburg belegten Königsaufenthalten (der zeitlich nächste ist für Heinrich II. im Jahr 1007 bezeugt) s. Maurer 2004, 346 f.

9 CL II Nr. 429: *actum in villa Buttlesheim iuxta Lobedenburc*.

10 CL II Nr. 348: *attingit ad ecclesiam in Lobedenburg*. Das Patrozinium dieser Kirche wird hier nicht genannt; es könnte sich um die spätere Galluskirche, welche im Areal der ehemaligen römischen Forumsbasilika errichtet wurde, gehandelt haben.

11 Für diese und weitere Varianten des Ortsnamens in frühmittelalterlichen Quellen s. die Aufstellung bei Probst 1996, 60, 65.

12 Vgl. zum größeren Kontext Kleiber 1996.

13 Vgl. Kleiber 1969 und Probst 1996; skeptisch zu dieser These äußert sich Schaab 1987, 41 f.

14 Belegt sind die *vicani Lopodunenses* auf verschiedenen Sitzstufeninschriften aus dem Theater von *Lopodunum*; so in CIL XIII 6421A–D = ILS 7103; vgl. Wiegels 2000, 63–70.

15 Vgl. hierzu Trautz 1953; Probst 1998, 232–246.

16 Vgl. die Karte am Ende des Buches von Trautz 1953.

teres deutet auf Königsbesitz in Ladenburg und somit auf eine direkte Beziehung zum Herrscher während der karolingischen Epoche hin.¹⁷ Das ist durchaus hervorzuheben, denn es spricht alles dafür, dass Ladenburg auch im Frühmittelalter weiterhin eine nicht zu unterschätzende zentralörtliche Funktion für die Region am unteren Neckar besaß – und dies trotz der starken Veränderungen im Siedlungsbild, welche dem Ort nun einen eher dörflichen Charakter verliehen (vgl. u.), wobei für eine solche Einschätzung die Parameterfestsetzung, also die Frage, was wir eigentlich in der jeweiligen Epoche unter einer ‚Stadt‘ verstehen möchten, von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist.

Die räumliche Ausdehnung der römischen CVSN (soweit diese rekonstruierbar ist; s. o.) und des frühmittelalterlichen Lobdengaus sowie der jeweilige Bezug auf Ladenburg als Zentralort dieser Einheit scheinen somit durchaus vergleichbar, wenn auch nicht deckungsgleich gewesen zu sein. Fraglich ist jedoch, ob sich hierin irgendeine Form von institutioneller Kontinuität widerspiegelt. In letzterem Falle müsste man annehmen, dass trotz der zu erschließenden, augenscheinlich bald nach dem ‚Limesfall‘ erfolgten Auffassung der administrativen Strukturen der *civitas*¹⁸ diese als mentales (und eventuell auch juristisches) Konzept noch fortgelebt hätte, um dann möglicherweise in der Merowingerzeit einen Kernbestand königlichen bzw. fiskalischen Besitzes am unteren Neckar zu begründen. Hierfür haben wir jedoch keinerlei belastbare Quellenbelege, und auch ansonsten erscheint eine solche Rekonstruktion reichlich spekulativ.

Zum Umland von Ladenburg besitzen wir erst mit dem Einsetzen der Lorscher Überlieferung um die Mitte des 8. Jahrhunderts wieder eine schriftliche Quellenbasis. Diese enthält neben den zahlreichen hier erstmals bezeugten Namen frühmittelalterlicher Siedlungen¹⁹ auch Hinweise auf die sich in dieser Epoche herausbildenden grundherrschaftlichen Strukturen, die in dem Beitrag von **Claus Kropp** ausführlicher behandelt und mit der archäologischen Evidenz abgeglichen werden, wobei sich letzteres nach wie vor schwierig gestaltet. Als Grundherrschaftsträger treten im Lorscher Codex außer dem hier nur am Rande vorkommenden König geistliche Institutionen, insbesondere die Abtei Lorsch und das Bistum Worms, sowie Privatleute – Angehörige der Ober-

schicht und sonstige Freie – auf. Den Urkunden lassen sich wichtige Erkenntnisse zur frühmittelalterlichen Landwirtschaft in der Region entnehmen, etwa zum Weinanbau in Neckarhausen.

Wie einige weitere Urkunden, die **Christian Stadermann** in seinem Beitrag bespricht, deutlich machen, bestanden die königlichen Besitzungen und Rechte in Ladenburg noch im früheren 9. Jahrhundert, d. h. unter Ludwig dem Frommen (814–840), fort. Erst danach setzte ein schrittweiser Prozess ein, in dessen Verlauf diese zunehmend in die Hände der Bischöfe von Worms gerieten.²⁰ So wurde 953 das letzte Drittel der Ladenburger Zolleinnahmen durch Otto I. an den Bischof von Worms übertragen;²¹ wann genau die beiden übrigen Drittel an das Bistum gelangt waren, ist hingegen unbekannt. 965 befand sich auch eine der Ladenburger Kirchen in Wormser Besitz.²² Die Wormser Bischöfe hatten aber durchaus Konkurrenten in der Region, so insbesondere die Grafen des Lobdengaus (die augenscheinlich noch um 940 in oder bei Ladenburg zu Gericht saßen)²³ und das Kloster Lorsch, das seine Besitzungen im Umland vermehrte (s. o.), jedoch in Ladenburg selbst kaum Fuß fassen konnte. Es war offenbar gerade der Versuch, sich dieser Konkurrenz zu erwehren, die Bischof Hildebold von Worms (977–998) im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts dazu brachte, in der ihm unterstehenden königlichen Kanzlei einen größeren Komplex gefälschter Urkunden herstellen zu lassen, durch welche die Wormser Ansprüche auf Ladenburg und Umgebung weit in die Vergangenheit zurückgeführt wurden – bis hin zu der bereits besprochenen Dagobert-Urkunde als dem vermeintlich frühesten Zeugnis. Diese Bemühungen waren insoweit von Erfolg gekrönt, als es den Wormser Bischöfen im frühen 11. Jahrhundert unter Heinrich II. tatsächlich gelang, die letzten noch verbliebenen königlichen Rechte in Ladenburg an sich zu ziehen, darunter auch das Grafenamt des Lobdengaus im Jahr 1011.²⁴

HISTORISCHE MODELLE: ZWISCHEN RÖMERN, ALAMANNEN UND FRANKEN

Aus dem hier knapp skizzierten Befund der literarischen Quellen zum spätantik-frühmittelalterlichen Ladenburg (oder zutreffender: aus deren

17 So in CL II Nr. 274 aus dem Jahr 765 als *civitas publica Lobdenensis*; zur Bedeutung der Bezeichnung *civitas publica* vgl. Zotz 1990, bes. 82 f.

18 So dürften sich vor allem die städtischen Verwaltungsstrukturen wie der *ordo decurionum* relativ rasch aufgelöst haben. Hierfür gibt es zwar keinen expliziten Beleg; dafür spricht aber das völlige Schweigen unserer Quellen zu *civitas*-Strukturen im rechtsrheinischen Gebiet für die Zeit nach 260,

während es entsprechende Belege für das Linksrheinische für das spätere 3. und 4. Jahrhundert durchaus gibt; dazu Damminger u. a. 2017, 59–65.

19 Vgl. hierzu Haubrichs 1990.

20 Vgl. zu diesen Prozessen auch Büttner 1958 u. 1975.

21 MGH D O. I. 161.

22 MGH D O. I. 310.

23 Vgl. CL II Nr. 532: *in publico mallo apud Lobeddenburg*.

24 MGH D H. II. 227.

weitgehendem Fehlen) folgt, dass selbst einige in ihrer längerfristigen Bedeutung zentrale historische Vorgänge in ihren konkreten Auswirkungen auf die Region am unteren Neckar nur schwer zu rekonstruieren sind. Drei Beispiele hierfür seien noch einmal kurz aufgegriffen: Zum ersten die Frage, wie der ‚Limesfall‘ in seinen einzelnen Etappen und auch in deren chronologischer Ansetzung zu modellieren ist und welche Auswirkungen dieses Ereignis oder dieser Prozess (je nach Sichtweise) auf die Menschen, welche in *Lopodunum* und dessen Umgebung lebten, hatten. Fast alle Aspekte dieses Vorgangs sind in der modernen Forschung umstritten.²⁵ Das liegt hauptsächlich daran, dass die Schriftquellen zu diesem zumindest aus der regionalen Perspektive epochalen Vorgang fast völlig ausfallen – hierbei wurde nämlich keine Provinz des Imperium Romanum in Gänze geräumt, sondern lediglich (kleinere) Teile der *Germania superior* (östlich des Rheines) und der *Raetia* (nördlich der Donau). In Rom scheint das nur geringe Aufmerksamkeit erregt zu haben. Die Voraussetzungen für eine Rekonstruktion des ‚Limesfalles‘ sind also nicht allzu günstig; immerhin kann hierbei eventuell ein Blick auf andere Räumungsvorgänge während des 3. Jahrhunderts, insbesondere in der Provinz *Dacia*, eine weitere Perspektive einbringen, was im vorliegenden Band **Nicolai Futás** unternimmt. Als mögliches Modell für eine Darstellung des ‚Limesfalles‘ ergibt sich daraus Folgendes: Der Ausgangspunkt könnten ein von der Zentrale aus strategischen Gründen angeordneter und einigermaßen geordnet ablaufender Abzug der verbliebenen militärischen Einheiten vom Limes sowie ein damit in Verbindung stehender Verzicht auf eine fortdauernde Kontrolle der rechtsrheinischen Gebiete durch die Provinzialverwaltung gewesen sein. Auch wenn sich dies über einen längeren Zeitraum hingezogen haben sollte, worauf einige neuere numismatische Befunde hindeuten könnten, ging der Anstoß hierfür wohl doch von einer kaiserlichen Entscheidung aus, welche in den frühen 260er-Jahren getroffen worden sein dürfte und somit in den Kontext des Bürgerkrieges zwischen Gallienus und Postumus gehören sollte.²⁶ Die Initiative hierfür wird zwar in den wenigen und zudem unzuverlässigen Quellen dem Gallienus zugeschrieben, lässt sich aber eher auf Seiten des Postumus sehen (dazu u.).

Noch unklarer ist, was mit der Zivilbevölkerung im Hinterland des Limes geschah. Das beginnt mit der Frage, ob es für diese eine Art Evakuierungsbefehl von oben gab (was nicht ausgeschlossen werden kann) oder ob die Menschen zur Selbsthilfe greifen mussten. Für ein gewisses Maß an lokaler Organisation während dieser Phase sprechen nicht wenige archäologische Befunde an verschiedenen Orten des Limeshinterlandes, die hier von **Alexander Heising** diskutiert werden. Diese deuten auf ‚Aufräumarbeiten‘, Einplanierungen und gezielte Deponierungen von Monumenten gerade (aber nicht nur) im kultischen Bereich hin. Zu letzteren gehörte auch die Verbringung der beiden Leugensteingruppen von Ladenburg und Heidelberg-Bergheim (s. o.) jeweils in einen Keller, wo sie sorgfältig niedergelegt und teilweise abgedeckt wurden. Es ist jedoch unklar, wann genau dies geschah, und vor allem, wer bei dieser und anderen vergleichbaren Vorgängen die daran beteiligten (Haupt-)Akteure waren. Ferner ist nicht sicher, ob tatsächlich die Gesamtheit der Bürger abzog (und wenn ja, wohin) oder ob ein Teil vor Ort verblieb. In der Regel wird eher ersteres angenommen, weil die Fortdauer eines ‚romanischen‘ Bevölkerungsanteils an der Existenz einer spezifischen materiellen Kultur gemessen wird, welche sich nach 260 höchstens noch in schmalen Ausschnitten erkennen lässt. Das berücksichtigt aber vielleicht zu wenig, dass die im Rechtsrheinischen verbliebenen Menschen sich kulturell umorientiert haben könnten, gerade im Kontakt mit hinzukommenden Neusiedlern, die es mit Sicherheit ebenfalls gab.²⁷ Zu letzteren zählten insbesondere Menschen mit einer ‚germanischen‘ Kulturprägung, von denen einige, wie neuere Forschungen erwiesen haben, bereits vor dem ‚Limesfall‘ in der Region ansässig waren und dort verblieben, was die Verhältnisse noch komplexer erscheinen lässt und zugleich davor warnt, den Bruch, den man mit den Ereignissen um 260 n. Chr. verbindet, zu stark zu betonen.²⁸

Frühere Vorstellungen einer großflächigen ‚Landnahme‘ eines bereits festgefügtigen ‚Volkes‘ der Alamannen in einem mittlerweile bevölkerungsleeren Dekumatland sind in der neueren Forschung durch Modelle ersetzt worden, die von einem länger andauernden Einsickern kleinerer Gruppen aus Mittel- und Norddeutschland in die Gebiete östlich des Rheines ausgehen.²⁹ Dort verbanden sich die Neusiedler mit den Res-

25 Zu verschiedenen Rekonstruktionen des ‚Limesfalls‘ vgl. beispielsweise Nuber 1990; Unruh 1993; Strobel 1999; Drinkwater 2007, 51–63; Witschel 2011, 35–44 sowie zuletzt Damminger u. a. 2017, 48–76. Der Beitrag von Alexander Heising in diesem Band diskutiert weitere historische Modelle zum ‚Limesfall‘, darunter dasjenige von Reuter 2007, nach dem der raetische Limes bereits um 254 n. Chr. ein gewaltsames Ende gefunden hätte, was aber ebenfalls methodische Probleme aufwirft.

26 Zum Bürgerkrieg zwischen Postumus und Gallienus sowie zu den damit verbundenen chronologischen Problemen vgl. Jehne 1996 u. Dietz 2012.

27 Ein bedeutsamer Beleg hierfür ist das Brandgrab von Heidelberg-Rohrbach aus dem späten 3. Jahrhundert; dazu Schach-Dörges 1998.

28 Dies haben vor allem die Forschungen von Sven Jäger gezeigt; s. Jäger 2019.

29 Zu der kontrovers diskutierten Frage der Ethno-Fortsetzung siehe nächste Seite

ten der vor Ort verbliebenen Provinzialbevölkerung sowie mit bereits in der Region ansässigen Menschen germanischer Prägung, und hieraus erwuchs schließlich – nicht zuletzt durch die römische Außensicht – eine neue ethnische Identität der zwischen Rhein und ehemaligem Limes lebenden Menschen als *Alamanni*. Gegen Ende des 3. Jahrhunderts wurde die gesamte Region in römischen Quellen als *Alamannia* bezeichnet. Zuletzt ist sogar erwogen worden, dass die Ansiedlung von Menschen germanischer Prägung im Dekumatland im Umkreis des ‚Limesfalles‘ unter römischer Ägide und somit einigermaßen planvoll erfolgt sein könnte, um hier eine ‚Pufferzone‘ zwischen dem Gallischen Sonderreich und dem Herrschaftsgebiet des Gallienus zu schaffen.³⁰ *Lopodunum* wäre hierbei in die Einflussphäre des Postumus gefallen. Es ist aber an dieser Stelle wichtig zu betonen, dass grundsätzlich auch andere Ablauf-Modelle als das hier vorgestellte denkbar wären.

Ein zweiter bedeutender historischer Vorgang mit (möglichen) Auswirkungen auf die Region am unteren Neckar waren die Auseinandersetzungen zwischen den expandierenden Alamannen (bzw. zwischen einzelnen alamannischen Gruppen unter ihrem jeweiligen Anführer) und den aufstrebenden Franken, die unter der Herrschaft des Chlodwig vereint wurden, am Ende des 5. und zu Beginn des 6. Jahrhunderts.³¹ Hierbei ist schon die Rekonstruktion der Ereignisgeschichte in der historischen Forschung umstritten – bis hin zu der Frage, ob es zu einer, zwei oder gar drei Schlachten zwischen den Alamannen und den Franken kam. Es spricht einiges dafür, dass es mehrere solcher Konflikte gegeben hat, bei denen die Franken jeweils siegreich blieben, so zuletzt um das Jahr 506.³² Für uns interessanter sind jedoch die Folgen dieser kriegerischen Ereignisse, die in den Quellen nur sehr undeutlich zu Tage treten. Nach dem letzten Sieg Chlodwigs begab sich ein Teil der Alamannen unter die Obhut des Ostgotenkönigs Theoderich, der sich für sie einsetzte, indem er im Jahr 507 einen Brief an Chlodwig schrieb.³³ Dieses ostgotische ‚Pro-

tektorat‘ über einen Teil der *Alamannia* bestand bis 536/37 fort, bis auch hier die fränkische Herrschaft einsetzte. Der andere Teil der *Alamannia* ist hingegen augenscheinlich bereits unter Chlodwig an das Frankenreich angeschlossen worden. Dieser Vorgang wird jedoch in den uns zur Verfügung stehenden Quellen nicht ausführlicher beschrieben – so ist nirgendwo von einer flächendeckenden Vertreibung der Alamannen aus ihren angestammten Siedlungsgebieten oder von einer fränkischen Aufsiedlung derselben die Rede.³⁴

Vor allem ist aber zu konstatieren, dass in den Schriftquellen praktisch keine geographischen Angaben darüber zu finden sind, wie weit der direkte fränkische Herrschaftsbereich östliches des Oberrheines im frühen 6. Jahrhundert reichte und wo das ostgotische Protektorat begann. Gemeinhin wird zwar angenommen, dass der nördliche Teil der bisherigen *Alamannia* ‚eingefrankt‘ worden sei, d. h. die Gebiete vom unteren Main bis (mindestens) zum Neckar oder sogar bis zu der Oos-Murg-Linie.³⁵ Hierfür können jedoch lediglich indirekte Zeugnisse in Anschlag gebracht werden, die entweder von unsicherer Natur oder erst deutlich später entstanden sind, so dass sehr fraglich bleibt, ob man sie auf die Zeit um 500 zurückprojizieren darf. Dazu zählen die Angaben bei dem Cosmographen von Ravenna,³⁶ das Gebiet des späteren alamannischen Dukats und somit die ‚Stammesgrenzen‘ im Frühmittelalter; ferner die aus einer hochmittelalterlichen Quelle bekannte Ausdehnung des ‚Alamannenbistums‘ Konstanz sowie insbesondere die fränkisch-alamannische Sprach- bzw. Dialektgrenze. So findet sich am unteren Neckar um Mannheim und Heidelberg das Rheinfränkische, das aus sprachwissenschaftlicher Sicht zum Mitteldeutschen gehört. Es ist jedoch sehr zweifelhaft, ob sich diese frühestens in der karolingischen Epoche vage aufscheinenden dialektalen Grenzen bis zum Beginn des Frühmittelalters zurückverfolgen lassen.

Besonders ‚dunkel‘ ist schließlich drittens die Situation im 6. und 7. Jahrhundert: Zwar können wir erkennen, dass spätestens im 8. Jahrhundert

Fortsetzung Anm. 29
genese der Alamannen (und deren Ersterwähnung) vgl. Katalog Stuttgart Alamannen; Hummer 1998; Geuenich 2005; Drinkwater 2007; Damminger u. a. 2017, 77–87.

30 Das ist die These von Sommer 2014.

31 Vgl. zu diesen Ereignissen Geuenich 1998 u. 2009.

32 Die wichtigsten Quellen hierfür sind Greg. Tur. HF 2, 30 u. 37; Ennod. paneg. 72 f.; Agath. hist. 1, 4, 1 u. 1, 6, 1–6 u. 1, 7, 1 sowie der in der folgenden Anm. genannte Brief des Theoderich an Chlodwig.

33 Cassiod. var. 2, 41, 1–3.

34 Am ehesten ließe sich dies noch aus Cassiod. var. 2, 41, 2 herauslesen: *sufficiat innumerabilem nationem partim ferro, partim servitio subiugatam*. Das spricht gewiss für eine harte Vorgehensweise des Chlod-

wig gegen die besiegten Alamannen; diese darf aber – auch angesichts des rhetorischen Charakters des Briefes – wohl nicht überschätzt werden, insbesondere in ihrer längerfristigen Wirkung.

35 Vgl. zum Folgenden Kleiber 1968; Maurer 1974; Geuenich/Keller 1985.

36 Cosm. Rav. 4, 24 u. 26: Die Stadt Mainz wird hier bereits zum Gebiet der Franken (*Francorum patria*) gerechnet, während die am nördlichen Oberrhein gelegenen Städte wie Worms, Speyer und Altrip noch zur *patria Alamanorum* zählen. Was wir hieraus an konkreten Informationen für die Verhältnisse in der Zeit um 500 gewinnen können, bleibt jedoch unklar, auch wenn hier Angaben ostgotischer Autoren eingeflossen zu sein scheinen; dazu Staab 1976.

die fränkischen Könige über weitreichende Besitz- und sonstige Rechte in der *civitas publica* Ladenburg verfügten, die in den nachfolgenden Jahrhunderten schrittweise in die Hände der Bischöfe von Worms übergingen (s. o.), aber es ist nicht bekannt, wann und unter welchen Umständen dieser Königsbesitz in Ladenburg begründet wurde. Somit ist auch nicht zu klären, ob bei diesem Vorgang eine wie auch immer geartete Verbindung zu den administrativen Strukturen der römischen Epoche noch eine Rolle gespielt haben könnte. Auch die möglichen Akteure einer solchen Übertragung sind in den zur Verfügung stehenden Quellen nicht auszumachen. Da die schriftliche Überlieferung bei der Erhellung der vorgenannten Vorgänge weitgehend ausfällt, kommt archäologischen Befunden eine umso größere Bedeutung zu, weswegen diese im Zentrum des vorliegenden Bandes stehen.

DIE ARCHÄOLOGISCHE QUELLENLAGE ZUM SPÄTANTIK-FRÜHMITTELALTERLICHEN LADENBURG – ALTE UND NEUE BEFUNDE

An dieser Stelle sollen zunächst archäologische Befunde und Funde aus Ladenburg selbst diskutiert werden – und zwar sowohl solche, die erst während der letzten Jahre zu Tage getreten sind, als auch solche, die bereits vor Jahrzehnten geborgen wurden, aber weitgehend unbekannt geblieben sind oder einer neuen Interpretation bedürfen. Den Ausgangspunkt für jede Beschäftigung mit dem historischen und kulturellen Erbe von Ladenburg bildet das jahrzehntelange Wirken von Berndmark Heukemes, der oft unter schwierigsten Bedingungen durch seine rastlose Tätigkeit zahlreiche Objekte und Befunde vor der Zerstörung bewahrt hat, so etwa die bekannte Iuppitergigantensäule (s. u.). Diese sind in dem ebenfalls von Heukemes neu gestalteten Lobdengau-Museum zu sehen. Der im Jahr 2009 verstorbene Heukemes wurde für seine Verdienste von der Stadt Ladenburg mit der Verleihung der Ehrenbürgerschaft gewürdigt. Viele der Entdeckungen von Heukemes sind allerdings unveröffentlicht geblieben oder in Vorberichten nur kurz anpubliziert worden.³⁷ In den letzten Jahren konnten dank einer Mittelbereitstellung durch das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg die systematische Erschließung und Inventarisierung der umfangreichen Grabungsta-

gebücher von Heukemes und der zugehörigen Bild- und Fundarchive, die als Teil seines Nachlasses an das Ladenburger Stadtarchiv übergingen, durch **Manfred Benner** vorangetrieben werden.³⁸ Dadurch lassen sich bislang unbekannt Informationen zur Archäologie und Geschichte Ladensburgs für die Forschung fruchtbar machen. In seinem Vortrag auf dem Ladenburger Kolloquium gab Benner zunächst Einblicke in die Arbeits- und Gedankenwelt von Heukemes. Sodann ließ er einige bislang weitgehend unpublizierte Befunde aus der Spätantike, die durch Heukemes untersucht wurden, Revue passieren. Dabei halten nicht alle Deutungen und historischen Schlüsse, die seinerzeit von Heukemes vorgebracht wurden, einer kritischen Überprüfung stand. So scheint es beispielsweise das von Heukemes aufgrund der Entdeckung eines Spitzgrabens in der Ausoniusstraße postulierte und als spätantik angesprochene ‚Kastell III‘³⁹ nicht gegeben zu haben, da bei nachfolgenden Grabungen in diesem Gebiet keine Baustrukturen des 4. Jahrhunderts festgestellt werden konnten.

Weiterhin vermochte Benner am Beispiel des sogenannten ‚Mithräum II‘ in der Trajanstraße 28 zu zeigen, dass die seinerzeit (d. h. im Jahr 1970) von Heukemes aufgezeichnete Befundlage auch anders interpretiert werden kann. Heukemes, der hier einmal mehr mit widrigen Begleitumständen zu kämpfen hatte, meinte eine tief in den Boden versenkte römische Baustruktur gefunden zu haben, auf deren Boden er einen inschriftenlosen Altar barg. Zusammen mit einigen – allerdings nicht stratifizierten – Beifunden wie den Fragmenten eines Schlangengefäßes ergab sich daraus für Heukemes die Interpretation als Mithräum. Eine solche Deutung ist zwar nicht grundsätzlich auszuschließen, kann sich aber nur auf schwache Indizien stützen, von denen keines explizit auf eine Verehrung des Mithras an dieser Stelle hinweist. Die Existenz eines Mithräums ist somit für Ladenburg lediglich durch den Fund des bekannten Mithras-Sol-Reliefs im Kastellweg 7 zu sichern. Aber auch hierbei liegt kein entsprechender Baubefund vor, wie ihn die Bezeichnung ‚Mithräum I‘ suggeriert, denn das Relief wurde im Bereich einer Schuttschicht vor einem Gebäude geborgen – es befand sich also offenbar in einer sekundären Lage und war möglicherweise an dieser Stelle von den Kultanhängern intentionell verborgen worden, worauf sein hervorragender Erhaltungszustand hinweisen könnte.

37 Die Grabungsergebnisse und deren Interpretation durch Heukemes sind zudem, oftmals mündlich übermittelt, in andere Publikationen eingeflossen, so etwa in Schaab 1987, Probst 1998 und Wiegels 2000, wo sie jedoch in der Regel nicht kritisch hinterfragt worden sind.

38 Von Manfred Benner wurde zudem ein Manuskript mit dem Titel „Der Quellenwert der Grabungstage-

bücher des Berndmark Heukemes (1924–2009)“ erarbeitet, das zwar leider aus verschiedenen Gründen nicht in diesem Band abgedruckt werden konnte, das aber bei der Abfassung der Einführung Berücksichtigung fand.

39 Vgl. Sommer 1998, 179 f.

Ein weiterer bedeutsamer Fund aus dem ‚Mithräum II‘ ist ein Fingerring mit der Aufschrift *Vivas in Deo*, der mit hoher Wahrscheinlichkeit als ein christliches Artefakt des 4. oder 5. Jahrhunderts anzusprechen ist.⁴⁰ Hieraus leitete Heukemes eine von ihm phantasievoll ausgemalte historische Deutung ab, laut der das Mithräum noch im 4. Jahrhundert offen gestanden und dann auch von Christen begangen worden sei – eventuell mit der Absicht, das Heiligtum zu zerstören. Dem steht aber entgegen, dass der Fingerring mit großer Wahrscheinlichkeit aus der Verfüllschicht der unterirdischen Struktur stammt, also gerade nicht mit dessen Nutzungszeit in Verbindung gebracht werden kann. Es handelt sich somit um einen weitgehend kontextlosen Einzelfund. Er kann auch nicht dafür herangezogen werden, die Existenz einer Christengemeinde in Ladenburg während des 4. Jahrhunderts zu postulieren, denn wir wissen nicht, wem er gehörte und wie er nach Ladenburg gelangt ist. Ferner ist anzumerken, dass die Produktion solcher Objekte im Laufe des späteren 4. Jahrhunderts zu einer Art Mode wurde und die darin eingravierten Sprüche eher den Charakter von allgemeinen Segenswünschen hatten. Immerhin ist die Präsenz des vermutlich im Linksrheinischen hergestellten Ringes in Ladenburg ein Hinweis auf fortdauernde Kontakte der dortigen Siedlung mit dem römischen Reichsgebiet – ein Thema, das uns noch mehrfach begegnen wird.

Bereits vor dem ‚Limesfall‘ begann sich das Stadtbild des römischen *Lopodunum* zu wandeln. Zu den wichtigsten Veränderungen gehörte die Errichtung einer umfangreichen Stadtmauer, mit der sich **Janken Kracker** in ihrer Freiburger Master-Arbeit beschäftigt hat, aus der sie auf dem Ladenburger Kolloquium erste Ergebnisse vorstellte.⁴¹ Hierin eingeflossen sind auch Erkenntnisse zu Verlauf und Baugeschichte der Mauer, die sich durch eine rezente Ausgrabung im Norden der Stadt unter Leitung von Britta Rabold ergeben haben.⁴² Ausgehend von den vorliegenden Befunden gelangt Kracker zu der Einschätzung, dass der Bau der Ladenburger Stadtmauer vermutlich im (früheren) zweiten Viertel des 3. Jahrhunderts erfolgt sei. In der Diskussion präziserte Alexander Heising das Datum der Erbauung der Mauer auf die Zeit um 230 n. Chr. Das lässt eine Deutung des Stadtmauerbaues als Notmaßnahme angesichts einer akuten militärischen Bedrohung bzw. als Reaktion auf eine solche – etwa auf den ersten größeren Germaneneinfall von 233 n. Chr. – möglich erscheinen, wie

sie in jüngerer Zeit auch für andere rechtsrheinischen *civitas*-Hauptorte wie Rottenburg oder Dieburg postuliert worden ist.⁴³ Darauf weist auch die rigorose Niederlegung bestehender Wohnbebauung im Vorfeld dieses Bauvorhabens hin, und in eine ähnliche Richtung könnte die eher hastig wirkende Ausführung der Baumaßnahmen in einigen Sektoren deuten. Die im Laufe der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts im Hinterland des obergermanisch-raetischen Limes errichteten Stadtmauern wären somit in erster Linie als Schutzmaßnahme für die Bevölkerung zu interpretieren. In diesem Kontext ist ferner auf die Funde von Waffenteilen und sonstigen Militaria (darunter ein erst kürzlich aufgetauchtes, zweites Dosenortband) aus dem Ladenburger Stadtgebiet zu verweisen, die sich zumindest teilweise in das zweite Drittel des 3. Jahrhunderts datieren lassen.⁴⁴ Diese sind möglicherweise als Indiz für die (temporäre) Anwesenheit regulärer Soldaten oder aber einer Art von Bürgermiliz zu interpretieren, welche die Stadtmauer im Ernstfall besetzt haben könnte. Auf der anderen Seite ist jedoch zu betonen, dass der weite Umfang des Mauerringes sowie das durchaus auf Außenwirkung bedachte (rekonstruierte) Aussehen des Bauwerks mit seinen hakenförmigen Zinnendeckeln aus Sandstein erkennen lassen, dass hier der Gedanke, mithilfe eines eindrucksvollen und von weitem wahrnehmbaren Monuments das städtische Prestige – gerade auch in der Konkurrenz mit den Nachbargemeinden – signifikant zu erhöhen, sehr wohl eine Rolle gespielt haben könnte. Beide Aspekte – Schutz- und Repräsentationsbedürfnis – müssen sich im Übrigen keineswegs gegenseitig ausschließen. Auf jeden Fall handelte es sich bei der Errichtung der Ladenburger Stadtmauer um eine umfangreiche Bauaufgabe, was zeigt, über welche Ressourcen und Organisationsstrukturen die Stadtgemeinde im früheren 3. Jahrhundert noch verfügte. Die Stadtmauer überstand die Vorgänge rund um den ‚Limesfall‘ zumindest in Teilen und muss noch Jahrhunderte lang – in einem mehr oder minder ruinösen Zustand – das Landschaftsbild geprägt haben. Der (partielle) Abbruch des Bauwerks kann aufgrund der in den Ausbruchgruben geborgenen Keramik frühestens ab der karolingischen Epoche vorgenommen worden sein. Hierfür gibt es auch ein wichtiges Indiz in der schriftlichen Überlieferung: Eine wohl in das frühere 9. Jahrhundert zurückreichende Verordnung über die Pflichten der Abhängigen des Wormser Klosters Nonnenminster zur Lieferung von Bauma-

40 Wiegels 2000, 111 f., 180 f.

41 Eine Zusammenfassung der früheren Erkenntnisse zur Ladenburger Stadtmauer in der römischen Epoche findet sich bei Sommer 1998, 155–160.

42 Rabold 2012.

43 Rottenburg: Gairhos 2008. – Dieburg: Schallmayer 2010.

44 Zu den im Stadtgebiet von Ladenburg gefundenen Militaria s. Lenz-Bernhard 2002, 153–156, Schmidts 2004, 33–35, 84–88, 118 f.; Damminger u.a. 2017, 44–46.

terial nach Ladenburg bezieht sich mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die Instandsetzung der damals offenbar zumindest in Teilen noch genutzten römischen Stadtmauer.⁴⁵

Ein weiterer in diesem Zusammenhang wichtiger Fund ist die bekannte Ladenburger Iuppitergigantensäule, die in der Trajanstraße 19A, also im Süden des römischen Stadtgebiets, von Berndmark Heukemes – einmal mehr unter widrigen Bedingungen – im Jahr 1973 geborgen wurde.⁴⁶ Die Einzelbestandteile der Säule sowie ein zugehöriger Altar wurden in einem römischen Brunnen ‚verlocht‘ angetroffen. Die auf Altar und Säule angebrachten Inschriften verweisen darauf, dass die Monumente von einem Mann namens Novanius Augustus zu einem unbekanntem Zeitpunkt restauriert und auf seinem Grundstück aufgestellt worden sind.⁴⁷ Der Ausgräber hat aus diesem Befund eine historische Interpretation entwickelt, indem er eine zweimalige Zerstörung des Denkmals im Zuge der Alamanneneinfälle von 233 und 260 n. Chr. postulierte. Nach der ersten Zerstörung sei die Wiederherstellung durch Novanius Augustus erfolgt, nach der zweiten die endgültige ‚Verlochung‘ der Säule in dem Brunnen. Vor kurzem ist nun die Säule in einem gemeinsamen Forschungsprojekt von Universität Heidelberg und KIT Karlsruhe umfassend untersucht und mit einem 3D-Laserscanner neu aufgenommen worden (vgl. die Danksagung).⁴⁸ Dabei hat sich herausgestellt, dass der Rekonstruktion von Heukemes mit Vorsicht zu begegnen ist, da sie einige nicht zu beweisende Vorwegannahmen enthält. Die erste Beschädigung der um 200 n. Chr. angefertigten Säule lässt sich aus dem archäologischen Befund heraus nicht genauer datieren. Sie dürfte kaum vor dem zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts erfolgt sein, ohne dass sich hierfür ein konkretes historisches Ereignis in Anschlag bringen ließe. Somit bleibt der Grund für diesen Vorgang unklar. Offenbar kam es zu einem größeren Schadensfeuer; möglicherweise kippte dabei eine brennende Hauswand auf die Säule und brachte sie zum Einsturz, worauf Brandspuren an einer Seite des Denkmals hinweisen könnten. Die Spuren deuten somit eher auf einen Unglücksfall als auf eine mechanische Zerstörung hin. Es folgte eine sorgfältige und technisch aufwändige Restaurierung der Säule. Nicht allzu lange danach wurde die Säule erneut beeinträchtigt. Für die chronologische Untergrenze dieses Vorgangs gilt dersel-

be Zeitansatz wie im Fall der ersten Beschädigung – beide Prozesse lassen sich demnach in das mittlere Drittel des 3. Jahrhunderts setzen. Die Gründe für diese zweite Beschädigung sind wiederum ganz unklar; aber auch dieses Mal lassen sich keine Anzeichen einer gezielten mechanischen Zerstörung des Objekts ausmachen. Vermutlich noch einmal von diesem Vorgang zu trennen sind die nachfolgenden Aufräum- und ‚Verlochungs‘-Arbeiten; bei diesen handelte es sich wohl eher um eine Form der pragmatischen Entsorgung von Zerstörungsschutt (vgl. o.), wie sie im größeren Zusammenhang von **Alexander Heising** behandelt wird. Es ist somit keineswegs sicher, dass die an der Ladenburger Iuppitergigantensäule und ihren Verwahrumständen ablesbaren Vorgänge, auch wenn sich diese dem mittleren 3. Jahrhundert zuweisen lassen, mit Überfällen germanischer Gruppen in Verbindung zu bringen sind.⁴⁹

Bedeutsam für die Frage, wie sich die Geschehnisse rund um den ‚Limesfall‘ auf Ladenburg ausgewirkt haben, ist schließlich der numismatische Befund, den **Susanne Börner** anhand zweier schon länger bekannter, aber bislang praktisch unpublizierter Konvolute von Fundmünzen vorstellt. Besonders wichtig ist eine Gruppe von neun Antoninianen des Postumus, welche beim Neubau des Rathauses von Ladenburg im Jahr 1979 geborgen wurden, leider nicht unter kontrollierten archäologischen Bedingungen. Es bleibt somit der Verdacht, dass die Antoniniane des Postumus zu einem größeren ‚Hort‘ gehört haben könnten, dessen Zusammensetzung wir nicht kennen. Bedeutsam ist ferner, dass die Postumus-Münzen in einem fast prägefrischen Zustand in den Boden gelangten, aufgrund ihres Prägedatums aber (frühestens) um 270 n. Chr. deponiert worden sein können. Unklar bleiben jedoch die Gründe hierfür und auch die beteiligte(n) Person(en). In Verbindung mit dem oben vorgestellten Modell zur Rekonstruktion des ‚Limesfalles‘ ist es möglich, dass der Besitzer des Geldes dieses als loyaler Anhänger des Postumus erhielt, als er sich in *Lopodunum* aufhielt.

Eine Reihe von Befunden und Funden deutet darauf hin, dass Ladenburg auch im späteren 3. und während des 4. Jahrhunderts besiedelt blieb. Bereits Heukemes hat dies frühzeitig erkannt, sein Forschungsansatz war somit in seiner Zeit durchaus innovativ. Die Bevölkerung des Ortes war nun unzweifelhaft erheblich kleiner als während der römischen Periode und die Bebauung

45 Dazu Schäfer 1965.

46 Vgl. Heukemes 1975; Wiegels 2000, 42–51.

47 *Année Epigr.* 2000, 1083/84.

48 Eine detaillierte Publikation der Projektergebnisse ist Vorbereitung; vgl. vorerst Hensen (im Druck). Zudem wird demnächst eine ausführliche Studie von Peter Noelke zu der Ladenburger Iuppitergigantensäule im Kontext vergleichbarer Monu-

mente aus der nördlichen *Germania superior* erscheinen.

49 Zu der Kontroverse um die Interpretation der im 3. Jahrhundert in Brunnen und anderen Vertiefungen ‚verlochten‘ Kultobjekte, die vor allem in den rechtsrheinischen Gebieten angetroffen wurde, vgl. etwa Noelke 2006 und Kousser 2010.

weit weniger dicht. Zudem lässt sich eine Verschiebung des Besiedlungsschwerpunktes in Richtung Süden ausmachen. Das alte römische Stadtareal innerhalb der Mauern von *Lopodunum* war offenbar – wenn überhaupt – nur noch punktuell bewohnt bzw. wurde noch gelegentlich begangen, wie etwa der Anfall spätantiker Münzen zeigt. Größere zu Wohnzwecken genutzte Bauwerke sind hingegen in diesem Sektor nicht nachzuweisen. Das gilt auch für einen von Heukemes postulierten, angeblich spätrömischen ‚Notbau‘ im Bereich des Bischofshofs. **Manfred Benner** konnte herausarbeiten, dass der jeweilige stratigraphische Bezug der beiden von Heukemes für den ‚Notbau‘ in Anschlag gebrachten Trockenmauern nicht zu klären ist. Damit ist trotz der an dieser Stelle gemachten spätantiken Funde eine Datierung der Mauern in diese Epoche nicht gesichert; und noch viel weniger Heukemes' Interpretation der Strukturen als ein von ‚Romanen‘ genutzter ‚Notbau‘. Benner wies zudem darauf hin, dass sich eine Konzentration des spätantiken Fundanfalls entlang der größeren römischen Verkehrsachsen ausmachen lässt.

Weitere feststellbare Aktivitäten in diesem Bereich betreffen die Verfüllung von römischen Kellern. Eine dieser Maßnahmen am Merkurplatz 4 hat Benner durch eine sorgfältige Auswertung der Angaben in den Grabungstagebüchern von Heukemes mit einiger Wahrscheinlichkeit rekonstruieren können: In dem Keller eines abgebrannten römischen Fachwerkgebäudes wurde während des 4. Jahrhunderts auf dem Schutthügel eine Säule, die ursprünglich wohl Bestandteil einer römischen Portikus war, sorgfältig deponiert und so verkeilt, dass sie gegen ein Verrutschen gesichert war. Zudem wurden in der Nähe des Kellereinganges ein Ösenhalsring und ein Schälchen aus Argonnen-Sigillata abgelegt, was eventuell auf eine Art Ritual schließen lässt. Die römischen Großbauten wie der Forum-Basilika-Komplex wurden wohl kaum noch instandgehalten, weil hierfür die nötigen administrativen Strukturen fehlten, und verfielen daher zusehends, ohne dass wir dies im Einzelnen dokumentieren könnten. Einzelne römische Mauerfluchten dürften aber im Frühmittelalter noch aufrecht gestanden haben.

Eine deutliche Konzentration der spätantiken Besiedlung von Ladenburg lässt sich ganz im Süden des römischen Stadtgebiets sowie vor allem südlich der Stadtmauer ausmachen. Dort wurde das Areal der römischen Villa im Gewann ‚Ziegelscheuer‘ wieder genutzt sowie eine Reihe von Grubenhäusern errichtet, die nach dem Zeugnis der in ihnen geborgenen Objekte bis in das spä-

te 4. und zumindest in einem Fall sogar bis in das mittlere 5. Jahrhundert in Benutzung waren.⁵⁰ Sehr viel schlechter sind die zu dieser spätantiken Siedlung gehörigen Gräber bekannt. Lange Zeit wurde angenommen, ein im Bereich des sog. ‚Südforums‘ mehrfach angeschnittenes Gräberfeld mit zahlreichen beigabenlosen Bestattungen sei dieser Periode zuzuweisen;⁵¹ die neueren Forschungen in diesem Bereich, die im vorliegenden Band von **Britta Rabold** und **Uwe Gross** präsentiert werden (vgl. u.), haben jedoch gezeigt, dass die Gräber in die karolingische Epoche zu datieren sind. Somit verbleiben für die Spätantike beim derzeitigen Forschungsstand nur sehr wenige Einzelbestattungen aus Ladenburg selbst, während solche aus dem Umland in etwas größerer Zahl bekannt sind.

Eine neue Situation ergab sich für die Bewohner von Ladenburg im späteren 4. Jahrhundert, als im Bereich des alten römischen Stadtgebiets ein römisches Befestigungswerk mit einem zentralen Turmbau, einem *burgus*, erbaut wurde. Die gut erhaltenen Reste dieses Monuments wurden 1979 beim Bau des neuen Rathauses von Ladenburg entdeckt und von Heukemes dokumentiert, so gut dies unter den obwaltenden Umständen möglich war.⁵² Von Heukemes stammt auch eine danach oft reproduzierte zeichnerische Rekonstruktion der Anlage, welche diese als einen sog. ‚Schiffslände-*burgus*‘ zeigt, also eine zum Neckar hin geöffnete, befestigte Anlegestelle für die Schiffe der spätantiken Rheinflotte. Pate bei dieser Rekonstruktion standen neben den literarischen Beschreibungen des Symmachus⁵³ die Befunde von anderen am östlichen Rheinufer gelegenen spätrömischen Befestigungsbauten, für die man ebenfalls eine Funktion als befestigte Häfen annahm,⁵⁴ wobei deren Lage direkt am Fluss allerdings keineswegs überall zu sichern ist und nach neueren Forschungen auf teilweise angreifbaren Interpretationen des archäologischen Befunds beruht. Auch für Ladenburg war daher eine Neubearbeitung der Ausgrabung von 1979 notwendig. Diese unternahm in den letzten Jahren **Roland Prien**, der im vorliegenden Band die Ergebnisse seiner Untersuchungen vorstellt. Er schlägt eine neue Rekonstruktion der Anlage vor, welche insbesondere bezweifelt, dass sich der Turmbau direkt am Neckar (dessen Verlauf im Ladenburger Stadtgebiet wir für die römische Epoche nicht kennen) befand und mit dem Fluss über Flügelmauern verbunden war. Eine Hafensituation ist somit nicht anzunehmen; vielmehr stand der Turm mit seinen – nur teilweise rekonstruierbaren – Nebenbauten offenbar mehr oder minder frei im Gelände, was nicht zuletzt Aus-

50 Damminger u. a. 2017, 87–99 mit Abb. 43.

51 Sommer 2003, 163 f.

52 Heukemes 1981.

53 Symm. or. 2, 20 u. 28; s. auch Amm. 28, 2, 2–4.

54 Zu dem Modell der ‚Schiffslände-*burgi*‘ vgl. Schleiermacher 1942; Höckmann 1986.

wirkungen auf die mögliche Funktion des *burgus* hat (dazu u.). Auch mit Blick auf die Datierung des Bauwerks ergibt sich eine (kleinere) Korrektur: Während man in der früheren Forschung die Etablierung solcher Anlagen am rechten Ufer des Rheines bzw. an dessen Nebenflüssen in aller Regel mit den in den Schriftquellen und an anderen Orten gut bezeugten Aktivitäten des Kaisers Valentinian I. (s. o.) verbunden hat, gibt es im Falle des Ladenburger *burgus* Indizien dafür, dass Teile des Bauwerks möglicherweise erst nach der Regierungszeit Valentinians I. errichtet worden sind. Über die Nutzungsdauer des Ladenburger *burgus* können hingegen keine Aussagen gemacht werden, da sämtliche bei der Ausgrabung geborgenen Funde aus dem Bauhorizont der Anlage stammen.

Bei der Rekonstruktion und Interpretation des *burgus* von Ladenburg spielten, wie schon angedeutet, vergleichbare Baustrukturen am Ober- und Mittelrhein eine wichtige Rolle. Neben dem bereits in den 1930er-Jahren ergrabenen Anlage von Mannheim-Neckarau und der erst kürzlich entdeckten von Trebur-Astheim⁵⁵ ist hierbei insbesondere auf die Kleinfestung des sog. ‚Zullestein‘ bei Biblis an der (heutigen) Weschnitz-Mündung zu verweisen, die von 1970 bis 1972 ausgegraben wurde.⁵⁶ Der dortige *burgus* soll unter Valentinian I. errichtet worden und bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts in Benutzung geblieben sein; in der karolingischen Epoche diente die Anlage dann als *portus* des Klosters Lorsch. Hierzu präsentierte **Sven-Hinrich Siemers** auf der Ladenburger Tagung einige der Ergebnisse seiner Dissertation zur mittelalterlichen Baugeschichte des ‚Zullestein‘.⁵⁷ Dabei ging er auch auf die Frage des dortigen Landschaftsbildes in Spätantike und Frühmittelalter ein und postulierte, dass die Weschnitz zu dieser Zeit ein ganzes Stück weiter südlich in den Rhein gemündet sei. Mittlerweile stehen der spätantike *burgus* des ‚Zullestein‘ und die Rekonstruktion der umgebenden Naturlandschaft während der Spätantike im Zentrum eines Forschungsprojekts an der Universität Heidelberg, das in Kooperation mit dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen/hessenArchäologie betrieben wird. Erste Ergebnisse der geoarchäologischen Untersuchungen lassen vermuten, dass der ‚Zullestein‘ ebenfalls nicht allzu nahe an einem Gewässer stand, bei dem es sich wahrscheinlich um einen seichten Nebenarm des Rheins handelte. Eine Schiffslände-Situation darf somit auch hier bezweifelt werden;

die zur Flussseite hin offen rekonstruierten Flügelmauern waren mit großer Wahrscheinlichkeit geschlossen, wie auch Vergleiche mit neueren Forschungen zu pannonischen *burgi* am Donauufer nahelegen.

Hinzu kommen die Erkenntnisse aus einem in den letzten Jahren an der Universität Heidelberg durchgeführten numismatischen Projekt mit dem Titel „Der spätantike Münzhorizont in der Rhein-Neckar-Region“ (vgl. die Danksagung). Aufgenommen wurden dabei die Alt- und Neufunde von Münzen aus der Zeit zwischen 250 und 500 n. Chr. aus Ladenburg und Umgebung. Als ein wichtiges Ergebnis des Projekts kann festgehalten werden, dass die Zahl spätantiker Fundmünzen in der untersuchten Region wesentlich größer ist als bislang angenommen.⁵⁸ Zumindest bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts war die Region am unteren Neckar noch an den linksrheinischen Münzumläufen angebunden, wenn auch in quantitativ deutlich verringertem Umfang. In diesen Zusammenhang könnte ein von **Susanne Börner** ebenfalls kurz vorgestelltes ‚Münzkonvolut‘ gehören, welches angeblich am Ufer des Neckar zwischen Ladenburg und Ilvesheim gefunden wurde. Neben Prägungen aus der römischen Kaiserzeit enthält das Konvolut nämlich mehrheitlich Münzen, welche zwischen dem letzten Drittel des 3. und dem späten 4. Jahrhundert ausgegeben worden sind. Allerdings verbieten die Unsicherheit der Fundumstände und die damit verbundene Unklarheit, wie diese Gruppe von Münzen ursprünglich zusammengekommen ist, jede weitere Spekulation.

Diese rezenten Forschungsergebnisse haben zu dem Versuch einer neuen Interpretation der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Ladenburg und Umgebung während der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts geführt:⁵⁹ Trotz des Rückgangs der Bevölkerung, des stark veränderten Siedlungsbildes sowie des nach Süden und somit außerhalb der römischen Stadtmauern verschobenen Siedlungsschwerpunktes scheint der Ort im 4. Jahrhundert nach wie vor den Rang eines regionalen Zentrums am unteren Neckar besessen zu haben. Vielleicht lag hier sogar der Lebensmittelpunkt eines alamannischen *rex*, also des lokalen Anführers, Hortarius, dessen Herrschaftsgebiet sich nach den – allerdings ziemlich vagen – Angaben der literarischen Quellen in diesem Bereich befunden haben dürfte.⁶⁰ Der spätrömische *burgus* könnte gerade deswegen in der Nähe dieser Siedlung errichtet worden sein,

55 Mannheim-Neckarau: Wiczorek 1995. – Trebur-Astheim: Heising 2012.

56 Zu dem *burgus* von ‚Zullestein‘ vgl. Schwarz 2007; Bakker 2014.

57 Siemers 2001.

58 Im Vergleich zu der Materialaufnahme von Stribrny 1989.

59 Vgl. zum Folgenden ausführlicher Prien/Witschel 2018.

60 Zur Lokalisierung des *pagus* des Hortarius s. Amm. 18, 2, 8–10 u. 14; dazu Lorenz 1997, 54 f.; Drinkwater 2007, 243–245 u. 249 mit Abb. 20–21. *Pagus* des Hortarius: Amm. 17, 10, 5. – *Regna Hortarii*: Amm. 18, 2, 14.

um den römischen Machtanspruch zu demonstrieren, aber auch den Kontakt mit dem alamannischen *rex* zu befördern und diesen zu überwachen. Die in der Anlage stationierten Soldaten hätten beispielsweise die regelmäßige Ablieferung von Getreide und Baumaterialien, welche nach den Feldzügen des Julian und Valentinian I. den alamannischen Anführern vertraglich auferlegt worden waren, kontrollieren können.⁶¹ Gleichzeitig dürften hier auch weitere wirtschaftliche Austauschprozesse stattgefunden haben, wodurch römische Waren wie Feinkeramik und Geld in die Region gelangten. Schließlich könnte der *burgus* als Anlaufpunkt für Bewohner der benachbarten Siedlungen gedient haben, die sich für den Dienst in der römischen Armee verpflichten wollten. Die Situation in Ladenburg während des späteren 4. Jahrhunderts stünde somit paradigmatisch für das in den letzten Jahren entwickelte Modell eines vielfach miteinander verflochtenen ‚Grenzraumes‘ an der nördlichen Peripherie des spätantiken Imperium Romanum,⁶² welcher in der *longue durée* stärker von vielfältigen Formen einer Kooperation, auch wenn diese von asymmetrischen Machtverhältnissen bestimmt wurde, denn von beständigen Konfrontationen geprägt war – womit das gelegentliche Aufflammen von letzteren weder negiert noch in ihren Auswirkungen kleingeredet werden soll.⁶³

Das zeigt sich komplementär hierzu in der linksrheinischen Region der Pfalz, deren spätantikes Siedlungsbild in den letzten Jahrzehnten gut erschlossen worden ist. Das geschah vor allem durch die Forschungen von **Helmuth Bernhard**, der hier eine Zusammenfassung seiner Studien präsentiert.⁶⁴ Die Pfalz wurde mehrfach von kriegerischen Ereignissen und feindlichen Überfällen heimgesucht, so im späteren 3. Jahrhundert, während der ‚Magnentius-Wirren‘ des mittleren 4. Jahrhunderts und bei der großen Invasion von Vandalen, Alanen und Sueben zu Beginn des 5. Jahrhunderts. Auch das Siedlungsbild veränderte sich während dieser Zeit nicht unerheblich, und zwar sowohl in den größeren Zentren als auch auf dem Land. Dennoch sind die Kontinuitätslinien nicht zu übersehen, zumal die Auswirkungen der erwähnten kriegerischen Ereignisse auf die Pfalz wohl nicht überschätzt werden sollten, auch wenn dies nach wie vor kontrovers diskutiert wird. Das gilt besonders mit Blick auf die ‚große Invasion‘ von 407, die in der früheren Forschung als einschneidende Zäsur oder gar als das Ende der römischen Herrschaft am Ober-

rhein gewertet worden ist. Bernhard und andere haben gezeigt, dass großflächige Zerstörungen in den Städten kaum nachzuweisen sind, während die teilweise nach wie vor existierenden Villen und reich ausgestatteten Gräber auf dem Land demonstrieren können, dass noch im ersten Drittel des 5. Jahrhunderts ein erheblicher Wohlstand existierte, der sich an einigen Stellen sogar bis in das mittlere 5. Jahrhundert verfolgen lässt. Das passt zu neueren Annahmen, dass die römischen Verwaltungsstrukturen am Rhein erst um 450/60 n. Chr. ihr definitives Ende gefunden hätten. Im späteren 5. Jahrhundert lässt sich dann bei den ländlichen Siedlungsstrukturen in der Pfalz ein deutlicher Wandel bzw. Neuanfang beobachten, aber selbst dieser bedeutete offenbar keinen völligen Bruch mit den in der römischen Zeit etablierten Verhältnissen.

Das führt zurück auf die Situation in Ladenburg: Offenbar erfolgte dort spätestens um die Mitte des 5. Jahrhunderts ein Abbruch der Besiedlung im alten Stadtgebiet bzw. in dessen südlicher Peripherie (vgl. o.). Es folgte – zumindest nach dem derzeitigen Kenntnisstand, der für das Ladenburger Ausstellungsprojekt eigens noch einmal überprüft wurde – eine etwa 100 Jahre lang währende Siedlungsunterbrechung an dieser Stelle. Angesichts dieser Konstellation eines Siedlungshiats stellt sich die momentan noch nicht sicher zu beantwortende Frage, ob das Ende der spätantiken Siedlung von Ladenburg, die nach Ausweis der dort gemachten Funde in recht engem Kontakt zum römischen Reichsgebiet westlich des Rheines gestanden hatte (s. o.), in einem kausalen Zusammenhang zum Zusammenbruch der römischen Herrschaft in Nordgallien gesehen werden sollte.

Weiterhin ist zu fragen, wie sich angesichts dieses Befundes die bereits behandelte und sprachwissenschaftlich weitgehend akzeptierte Tradierung des (romanischen) Ortsnamens *Lopodunum* – *Lobodunum* – *Loboten* – *Lobedenburg*⁶⁵ erklären lässt, denn eine solche Namenskontinuität setzt doch wohl eine bestimmte Träger-schicht voraus, will man nicht an eine rein gelehrte Reminiszenz glauben, die etwa in den Schreibstuben der Abtei Lorsch oder des Bistums Worms gepflegt worden wäre – und eine solche ließe sich angesichts der zeitlichen Abstände und der an der Entwicklung des Ortsnamens ablesbaren Lautverschiebungen kaum plausibel machen. Da der alte Ort *Lopodunum* augenscheinlich zwischen der Mitte des 5. und der Mitte des 6. Jahrhunderts nicht bewohnt war, müssen die

61 Vgl. hierzu die interessanten Beobachtungen von Mathisen 2011.

62 Zum Modell des spätantiken ‚Grenzraumes‘ vgl. Fehr 2008, bes. 96–102; Halsall 2014.

63 Zu den Beziehungen zwischen dem Imperium Romanum und den Alamannen während des 4. Jahrhunderts vgl. Lorenz 1997; Drinkwater 2007.

64 Vgl. Bernhard 1997 und Bernhard (im Druck); sowie jetzt Schubert u. a. 2018.

65 Vgl. o. Anm. 11.

Träger der Ortsnamenüberlieferung anderswo gesucht werden. Hierbei richtet sich der Blick auf zwei in geringem Abstand situierte Ortschaften, welche vermutlich in der (ausgehenden) Spätantike begründet wurden und dann ohne Bruch in das Frühmittelalter durchliefen, bevor sie irgendwann im Verlauf des Mittelalters abgingen.⁶⁶ Nördlich von Ladenburg lag der 767 als *Cilolfesheim* erstmals erwähnte Ort Zeilsheim.⁶⁷ Die frühesten Grabfunde, die sich (möglicherweise) mit dieser Siedlung verbinden lassen, reichen in das späte 5. Jahrhundert zurück. Hinzu tritt ein merowingerzeitliches Reihengräberfeld im Bereich des heutigen städtischen Friedhofs von Ladenburg, wo später eine Martinskapelle errichtet wurde. Siedlungsreste des 8. bis 12. Jahrhunderts in der Nachbarschaft könnten auf eine (kleinräumige) Verlagerung der Ortschaft Zeilsheim in südwestlicher Richtung hindeuten. Es ist sogar vorstellbar, dass im Frühmittelalter die Bewohner der Siedlungen von Zeilsheim und Ladenburg das Gräberfeld von St. Martin gemeinsam nutzten. Ein solches Modell stellt nicht zuletzt die in der Forschung lange Zeit postulierte Gleichsetzung von Siedel- und Bestattungsgemeinschaft, also die Zugehörigkeit eines Gräberfeldes zu einer ganz bestimmten Ortschaft, in Frage. Eine gemeinschaftliche Nutzung von Bestattungspätzen durch die Bewohner mehrerer umliegender Siedlungen könnte zudem erklären, warum die frühmittelalterlichen Friedhöfe augenscheinlich in der Regel ortsfester waren als die zeitgleichen Siedlungen, die häufiger ihren Standort innerhalb des Kleinraumes wechselten (vgl. u.).

Südlich von Ladenburg befindet sich die Wüstung Botzheim, zu deren Siedlungsgeschichte sich in jüngerer Zeit durch intensive Begehungen und die dabei geborgenen Lesefunde neue Erkenntnisse ergeben haben, die **Uwe Gross** in diesem Band vorstellt.⁶⁸ Demnach dürfte die Siedlung bereits im 4. Jahrhundert begründet worden sein. Sie war dann offenbar bruchlos bis in die merowingische und karolingische Epoche bewohnt (die Mehrzahl der aufgefundenen Keramik stammt aus dem 6. bis 9. Jahrhundert); zum Jahr 755/56 wird sie erstmals in der Lorscher Überlieferung erwähnt. In diesen im unmittelbaren Umfeld von Ladenburg gelegenen Ortschaften könnten somit auch diejenigen Menschen gewohnt haben, die für eine Tradierung des römischen Ortsnamens *Lopodunum* mit seinen späteren Variationen (s. o.) sorgten, auch wenn an der

Stelle der römischen Stadt für etwa drei Generationen keine Siedlung existierte.

Im alten Stadtkern von Ladenburg setzte eine archäologisch nachweisbare Besiedlung erst wieder im mittleren 6. Jahrhundert, also in der merowingischen Zeit, ein.⁶⁹ Die für diese und die nachfolgende Epoche feststellbaren Siedlungsbefunde liegen nun wieder alle innerhalb der alten römischen Stadtmauer. Frühmittelalterliche Funde wurden auch im Bereich des ‚Bischofshofes‘ geborgen. Hier hat man – unter anderem gestützt auf die gefälschte Dagobert-Urkunde (s. o.) – ein *palatium* der fränkischen Könige lokalisieren wollen, dessen Anfänge in das 6./7. Jahrhundert zurückgereicht haben sollen. Ein Vorgängerbau der Sebastianskirche, die im heutigen Bauzustand nicht vor das 11. Jahrhundert zurückgeht, habe als Palastkapelle gedient.⁷⁰ Wie wir aber bereits gesehen haben, hält der angebliche Beleg für die Existenz eines königlichen *palatium* in Ladenburg bereits im 7. Jahrhundert einer kritischen Überprüfung nicht stand. Für die karolingische Epoche ist hingegen das Vorhandensein eines solchen ‚Königshofes‘ in Ladenburg durchaus anzunehmen, ohne dass die Schriftquellen Hinweise auf dessen Lokalisierung geben würden. Die hier von **Matthias Untermann** vorgelegte Neubewertung der archäologischen Befunde rund um die Sebastianskapelle – soweit eine solche überhaupt noch möglich ist – zweifelt die Thesen der früheren Forschung nun ebenfalls an. Für die Merowingerzeit lassen sich keine größeren Baustrukturen in diesem Areal nachweisen, und es liegt auch keine Kontinuität zu römischen Bauwerken vor. Auch über eine karolingerzeitliche Bebauung dieses Areal können keine genaueren Angaben gemacht werden. Die Sebastianskirche könnte zwar einen karolingischen Vorgänger gehabt haben, ebenso der direkt östlich anschließende, im späten 19. Jahrhundert abgerissene ‚Saal‘, aber zu sichern ist das keineswegs. Es bleibt daher die Frage, wo das Ladenburger *palatium* des 9./10. Jahrhunderts zu suchen ist.

Für die karolingische Epoche lässt sich eine weitere Zunahme der Siedlungsstellen im Ladenburger Stadtgebiet, die aber nach wie vor eher von verstreuten Einzelgehöften gebildet wurden, ausmachen. Eine wichtige Entdeckung betrifft einen größeren Bestattungsplatz dieser Epoche im Bereich der heutigen Merian-Realschule, zu dem **Britta Rabold** und **Uwe Gross** neue Erkenntnisse vorstellen. Hier befand sich in der rö-

66 Vgl. zum Folgenden Damminger u. a. 2017, 296–299; ferner Probst 1998, 246–249.

67 Vgl. zu Zeilsheim und zu dem Gräberfeld unter dem städtischen Friedhof von Ladenburg jetzt auch Deible/Gross 2018.

68 Zu der Wüstung von Botzheim vgl. Gross 2009; 2011 u. 2015.

69 Damminger u. a. 2017, 289–286 mit Abb. 127.

70 Eine gute Zusammenfassung der älteren Forschungen zum Ladenburger ‚Bischofshof‘ und dem *palatium* findet sich bei Maurer 2004.

mischen Zeit ein größerer Baukomplex unbekannter Funktion, welcher als ‚Süd-Forum‘ bezeichnet wird.⁷¹ Die Gräber wurden teilweise in die noch aufrechtstehenden Ruinen dieses Gebäudes eingebracht und nahmen auf dessen Mauern Rücksicht. Die über 250 Bestattungen waren fast ausnahmslos beigabenlos. Aus diesem Befund sowie aufgrund einer in demselben Bereich geborgenen Zwiebelknopffibel aus der Zeit um 300 hat man in der früheren Forschung den Schluss gezogen, dass hier eine Nekropole aus dem 4. und 5. Jahrhundert vorläge, welche möglicherweise mit dem spätrömischen *burgus* (s. o.) in Verbindung zu bringen sei. Die neueren Untersuchungen haben diesen zeitlichen Ansatz jedoch korrigiert: Eine der ganz wenigen hier gefundenen Grabbeigaben ist ein Sporenpaar aus karolingischer Zeit, das zusammen mit der geborgenen Keramik auf eine erhebliche spätere Datierung von großen Teilen des Gräberfeldes hindeutet, wozu die Beigabenlosigkeit der meisten Bestattungen passen würde. Auch die Wahl des Bestattungsortes innerhalb eines römischen Ruinengeländes und in der Nähe von Siedlungsarealen deutet in diese Richtung. Hier hat also vermutlich die Bevölkerung der nahegelegenen Siedlungsstellen zwischen dem 8. und dem (frühen) 10. Jahrhundert ihre Toten beigesetzt. Die jüngsten Grabungen ergaben noch einen weiteren interessanten Befund, nämlich ein kleines, aus Spolien zusammengefügt, eingetieftes Bauwerk, das eindeutig in die nachrömische Epoche zu datieren ist, sich jedoch noch an römischen Baufluchten orientierte, während die Bestattungen wiederum auf dieses Gebäude Rücksicht nahmen. Unklar bleibt allerdings die Funktion dieses kleinen Baues, der mit hoher Wahrscheinlichkeit keine Kirche oder Kapelle war.

DAS UMLAND VON LADENBURG IN ARCHÄOLOGISCHER PERSPEKTIVE

Der diese Sektion einleitende Vortrag von **Manfred Löschner** zur historischen Umweltsituation, d. h. zu den geologischen und morphologischen Vorgängen auf dem Neckarschwemmfächer seit dem Ende der letzten Eiszeit, machte auf ein wichtiges Problem aufmerksam, welches auch große Auswirkungen auf die archäologische Erforschung der Landschaft zwischen Rhein und Odenwald hat: So sind die verschiedenen Verläufe des unteren Neckars im Holozän im Detail immer noch praktisch unbekannt. Entsprechend unsicher ist die Rekonstruktion der jeweiligen Siedlungsszenarien am Fluss – das gilt nicht zuletzt für die Frage, wo genau der Neckar während

der römischen Epoche in Bezug auf das Stadtgebiet von *Lopodunum* verlief (vgl. o.).

Eine wichtige Frage betrifft die Situation der Siedlungslandschaft der Region am unteren Neckar in der Zeit nach dem ‚Limesfall‘. Im Zuge der Vorbereitungen für die Ladenburger Ausstellung wurde versucht, einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand zu gewinnen, der sich in jüngerer Zeit stark verändert hat.⁷² Die zu diesem Zweck gesammelten Informationen hat **Armin Volkmann** geoinformatisch und statistisch ausgewertet; seine diesbezüglichen Ergebnisse präsentiert er in dem vorliegenden Band. Im Vergleich zur römischen Epoche sind wir mit einer deutlichen Ausdünnung des Siedlungsbildes konfrontiert. Die Untersuchungen bzw. Funde der letzten Jahre haben jedoch die Zahl der bekannten Siedlungsstellen sowie der Gräber aus der Zeit zwischen dem späten 3. und dem mittleren 5. Jahrhundert deutlich vermehrt, auch wenn es nach wie vor nicht einfach ist, die oftmals wenig aufwändige Architektur und die zu meist als Einzelbestattungen angelegten Grablagen dieser Epoche zu erkennen.⁷³ Dabei können unterschiedliche Siedlungsentwicklungen ausgemacht werden: Seit der römischen Epoche kontinuierlich bewohnte Orte, die ihr Aussehen stark veränderten und bisweilen auch eine Verlagerung des Siedlungsschwerpunktes aufwiesen, stehen neben solchen, die erst nach einer längeren Unterbrechung wiederbesiedelt wurden. Hinzu trat die – teilweise zeitlich begrenzte – Nach- oder Neunutzung römischer *villae rusticae*. Wieder andere Siedlungsstellen wurden hingegen erst im Laufe des 4. Jahrhunderts neu begründet. Eine generelle Tendenz lässt sich somit nicht ausmachen.

Ein Schlüsselplatz für diese Periode ist mittlerweile Heddesheim, der aufgrund der neuesten Grabungsergebnisse im vorliegenden Band in zwei Beiträgen von **Klaus Wirth** und **Sven Jäger** vorgestellt wird. Hier bestand eine vom 1. bis zum 5. Jahrhundert durchgehend – wenn auch mit einer kleinräumigen Verlagerung – bewohnte Siedlung. Die im nördlichen Bereich des Grabungsareals angetroffene Siedlungsstelle war neckarsuebisch geprägt und überstand den ‚Limesfall‘ offenbar ohne größere Störungen – und auch ohne markante Zuwanderung neuer Bewohner. In der Folgezeit lässt sich zwar eine kulturelle Neuorientierung ausmachen, aber es gelangen auch weiterhin Importstücke aus dem linksrheinischen Bereich in die Siedlung. Um die Mitte des 4. Jahrhunderts wurde dieser Platz aufgegeben und einplanirt. Wenig südlich entwickelte sich eine neue Siedlungsstelle, die von der zwei-

71 Dazu Sommer 2003.

72 Für neuere Zusammenstellungen zu den Siedlungen des späten 3. bis 5. Jahrhunderts im Umkreis

von Ladenburg vgl. Wieczorek 2007; Kraft 2008; Wirth 2011.

73 Damminger u. a. 2017, 100–115; 335 mit Abb. 51a–b.

ten Hälfte des 4. bis in das mittlere 5. Jahrhundert bestand und vor allem von einer großen Zahl von Öfen zur Brotherstellung geprägt war. Letztere dürften erhebliche Überschüsse produziert haben, die möglicherweise auch zur Versorgung der Besatzung des *burgus* im nahe gelegenen Ladenburg (s. o.) dienten.

Mit Blick auf die Begräbnisstätten dieser Bevölkerung kennen wir aus dem 4. Jahrhundert fast ausschließlich Einzelbestattungen oder sehr kleine Grabgruppen. Im Laufe des (mittleren) 5. Jahrhunderts ist eine erste Änderung der Bestattungssitten zu konstatieren, denn nun treten an verschiedenen Stellen erstmals kleinere Gemeinschaftsfriedhöfe mit Körperbestattungen auf. Bei einigen solcher Friedhöfe scheint die Belegung um die Mitte des 5. Jahrhunderts eingesetzt zu haben und bereits um 500 wieder beendet worden zu sein, was man mit den politischen Umbrüchen dieser Zeit erklären wollte (dazu u.). Hinzu tritt für die nachfolgende Zeit des 6./7. Jahrhunderts das Zeugnis der Reihengräberfelder, deren Erforschung in der Region am unteren Neckar vor allem **Ursula Koch** zu verdanken ist, die hier eine Synthese ihrer langjährigen Untersuchungen präsentiert.⁷⁴ Aufgrund der Zahl der Bestattungen sowie der Qualität der Beigaben herausragende Gräberfelder in dieser Region sind diejenigen von Schwetzingen,⁷⁵ Straßenheim, Mannheim-Vogelstang, ‚Elkersberg‘ (auf der ehemaligen Gemarkung von Wallstadt)⁷⁶ sowie die erst vor kurzem ergrabene Nekropole auf dem ‚Hermshheimer Bösfeld‘ bei Mannheim-Seckenheim.⁷⁷ Das Einsetzen der Reihengräbersitte erfolgte in der Region am unteren Neckar erst relativ spät, nämlich im Laufe des ersten, oftmals auch erst des zweiten Drittels des 6. Jahrhunderts. Koch interpretiert diese Situation als eine direkte Folge der fränkischen Herrschaftsübernahme in der nördlichen *Alamannia* nach den Siegen Chlodwigs: Die damit in Verbindung stehende Vertreibung der alteingesessenen Bevölkerung und der Zuzug fränkischer Gruppen habe eine radikale Änderung des Siedlungsbildes und der Bestattungskultur bewirkt. In der Tat gab es für das Gebiet am unteren Neckar lange Zeit nur wenige Indizien für seit dem (späteren) 5. Jahrhundert durchgehend belegte Nekropolen, während einige existierende, kleinere Grablagen offenbar ab dem späten 5. Jahrhundert nicht mehr genutzt wurden (s. o.). Dennoch bleibt die Frage, ob wir es in manchen Fällen nicht mit

einer kleinräumigen Verlagerung von Begräbnisstätten zu tun haben, so etwa bei Heidelberg-Kirchheim, wo die in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts benutzte, kleine Grablege, welche 1936 beim Bau der Reichsautobahn entdeckt wurde, im frühen 6. Jahrhundert durch das in nicht allzu großer Entfernung davon gelegene Gräberfeld ‚Heuaue II‘ mit rund 150 Bestattungen ersetzt worden sein könnte.⁷⁸ Es gibt daneben in der Region aber auch einige (wenige) Beispiele für bereits vor 500 einsetzende, dann aber durchgehend belegte Gräberfelder, so in Edingen und insbesondere in Wiesloch, wo allerdings die Situation durch eine lange und nicht immer einfach zu erfassende Forschungsgeschichte verkompliziert wird.⁷⁹ Auch wenn also noch viele Unsicherheiten verbleiben, so wird doch zunehmend deutlich, dass es bei der Anlage und Belegung von Gräberfeldern gerade in der politischen Umbruchszeit zwischen dem späten 5. und dem früheren 6. Jahrhundert unterschiedliche Szenarien gab, die vom Abbruch einer Nekropole über deren Verlagerung bis hin zu einer Kontinuität oder aber einem Neubeginn reichten. Hierin mögen sich durchaus unterschiedliche Reaktionen einzelner Personenverbände im Angesicht der politischen Neugestaltung der Region widerspiegeln, ohne dass dies mit einem radikalen Bruch erklärt werden müsste.

Die Frage, ob das Aufkommen des Phänomens der Reihengräberfelder in einem ethnischen Sinne, d. h. mit der Ausbreitung des Frankenreiches, sowie durch einen damit in Verbindung stehenden Bevölkerungswechsel zu erklären ist, wird in der jüngeren Forschung auch in einem größeren Rahmen kontrovers diskutiert.⁸⁰ Ein alternatives Modell hat **Susanne Brather-Walter** auf dem Ladenburger Kolloquium vorgestellt, das sie vor allem anhand der Befunde im Breisgau und im Elsass entwickelte. Hier gibt es nämlich Gräberfelder wie dasjenige von Mengen oder das jüngst intensiv (auch mit naturwissenschaftlichen Methoden) untersuchte von Niedernai, die bereits in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts begründet wurden und dann bruchlos in das 6. Jahrhundert durchliefen.⁸¹ Die Veränderungen im Laufe des 5. Jahrhunderts ließen sich somit eher als ein schrittweiser Prozess denn als ein deutlicher Bruch verstehen: Die Bevölkerung der Region, die nicht notwendigerweise von einem massiven Zuzug von Auswärtigen betroffen war, orientierte sich in ihrem Umgang mit den Toten neu, was

74 An Überblicken zu den frühmittelalterlichen Gräberfeldern in der Region vgl. Koch 2000; 2007 u. 2015.

75 Dazu Koch 2016.

76 Hierzu ist jüngst eine umfangreiche Monographie erschienen: Koch 2017.

77 Vgl. Koch 2013.

78 Zu den Gräberfeldern von Heidelberg-Kirchheim ‚Reichsautobahn‘ und ‚Heuaue II‘ vgl. Stemmer-

mann 1938 u. Clauß 1971; zusammenfassend zu den Gräberfeldern im Umkreis von Heidelberg vgl.

Damminger/Gross 2013.

79 Edingen: Gross 2003. – Wiesloch: Gross 2001.

80 Vgl. dazu Fehr 2008.

81 Vgl. Walter 2008 und jetzt auch Brather-Walter 2019.

sich gerade in der gewandelten Bestattungspraxis zeigt. Wir hätten es hierbei also mit einem endogenen Wandel eines kulturellen Modells und nicht mit einer durch politische Veränderungen ausgelösten Zäsur zu tun.

In Verbindung mit der soeben geschilderten Diskussion stellt sich die Frage nach der Siedlungsentwicklung in der Region am unteren Neckar zwischen Spätantike und Frühmittelalter.⁸² Vertreter des Modells einer durch die fränkische Herrschaftsübernahme ausgelösten, scharfen Zäsur in der Zeit um 500 (vgl. o.) gehen davon aus, dass fast alle der im 4. und 5. Jahrhundert bestehenden Siedlungen diese Vorgänge nicht überlebt hätten und es daher im früheren 6. Jahrhundert zu einem veritablen Neuanfang gekommen sei, der in erster Linie von fränkischen Neusiedlern getragen worden sei. In der Tat gibt es Orte, deren Besiedlung im Laufe des 5. Jahrhunderts endete oder unterbrochen wurde – wie oben geschildert geschah dies auch in Ladenburg selbst, allerdings bereits im mittleren 5. Jahrhundert und daher offenbar vor dem Einsetzen der alamannisch-fränkischen Auseinandersetzungen. In den letzten Jahren mehren sich aber die Hinweise darauf, dass es auch Siedlungen gab, welche kontinuierlich bewohnt wurden und somit die vermeintliche Zäsur der Zeit um 500 überstanden haben. Einige Indizien hierfür präsentiert **Uwe Gross** in seinem Beitrag. Neben der bereits angesprochenen Siedlung von Botzheim unmittelbar südlich von Ladenburg geht er dabei auf Heidelberg-Bergheim ein, wo in geringen Mengen keramisches Material des (späteren) 4. und 5. Jahrhunderts gefunden wurde. Dieses könnte ein Indiz für Siedlungsaktivitäten seit dem mittleren 4. Jahrhundert im Bereich des späteren, seit dem Frühmittelalter belegbaren Dorfes Bergheim sein. Fraglich bleibt, ob sich diese noch im Siedlungskern des ehemaligen Süd-*vicus* des römischen Heidelberg abspielten oder auf das Gebiet westlich von diesem beschränkt waren, was auf eine Siedlungsverlagerung hindeuten würde. Durch Lesefunde (römische Importkeramik und eine Fibel) verfügt man mittlerweile über Hinweise auf eine spätantike Besiedlung im Bereich der späteren Ortschaft Hermsheim, deren Reihengräberfriedhof ergraben wurde (s. o.) und die im Frühmittelalter als *Herimunteseim* bezeugt ist.

Über die an verschiedenen Stellen angetroffenen Gräber lässt sich ferner für Wiesloch eine grundsätzliche Besiedlungskontinuität vom 4. bis zum 8. Jahrhundert ausmachen, nachdem auf die Auffassung des dortigen römischen *vicus* im spä-

teren 3. Jahrhundert zunächst eine Siedlungsunterbrechung bis zum zweiten Viertel des 4. Jahrhunderts gefolgt war. In der Gemarkung von Wiesloch ist allerdings vom Bestehen des *vicus* bis in das Hochmittelalter (11./12. Jahrhundert) eine komplexe und mehrfache Siedlungsverlagerung zu beobachten. Ähnliches könnte auf Hedesheim zutreffen, wo auf das Ende der oben behandelten Besiedlung der römisch-spätantiken Epoche in kurzem Zeitabstand und geringer Entfernung eine neue Siedlung in der Umlandstraße folgte, die selbst wiederum nur eine relativ kurze Zeit während der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts bestand.⁸³ Wir können hier also eine kleinräumige Siedlungsverlagerung vermuten, wie sie augenscheinlich im Frühmittelalter nicht selten vorkam. Ansonsten sind (neu begründete) Siedlungen dieser Zeitstufe, d. h. vom späten 5. bis zum späten 6. Jahrhundert, bislang in der Region am unteren Neckar schlecht bekannt. Da einige der größeren Reihengräberfelder dieses Gebiets im ersten Drittel des 6. Jahrhunderts einsetzen (vgl. o.), ergibt sich hier eine Diskrepanz, die bislang schwer zu erklären ist. Eventuell sind daher solche nur recht kurzfristig besiedelten Plätze der frühen Merowingerzeit häufiger gewesen als es momentan zu erkennen ist und stellen einen eigenen Siedlungstyp dar.

In der Zeit um 600 begann sich das Siedlungsbild in der Region wieder zu verfestigen und zu verdichten. Exemplarisch hierfür steht die Fundstelle von Mannheim-Vogelstang, ‚Hinter der Nachtweide‘, wo eine solche Siedlung relativ großflächig untersucht werden konnte. Die Ergebnisse dieser Forschungen präsentiert **Folke Damminger**.⁸⁴ Über die bei der Ausgrabung gefundene Keramik konnten drei Siedlungsphasen herausgearbeitet werden, welche vom späten 6. bis zum 12. Jahrhundert reichen, bevor die Ortschaft abging. Hierbei handelte es sich somit um eine über eine lange Zeit hinweg ortsfeste Siedlung. Die Siedlungsstruktur dieser Epoche stellt sich als System mehrerer Kleinräume mit verstreuten Siedlungen dar, während die Genese des mittelalterlichen Dorfes erst im späteren Hochmittelalter erfolgte.

‚GROSSE WELTEN – KLEINE WELTEN‘

Während die vorangegangenen Überlegungen vor allem auf die Verhältnisse und Entwicklungen in der ‚Kleinen Welt‘ von Ladenburg und der unmittelbaren Nachbarlandschaften abzielten, soll zum Schluss noch einmal danach gefragt werden, inwiefern die Siedlung von Ladenburg

82 Allgemein wird in Teilen der Forschung für Südwestdeutschland-Deutschland eine ziemlich scharfe Zäsur in der Siedlungsentwicklung mit zahlreichen Siedlungsabbrüchen für die Zeit um

500 postuliert; dazu Schreg 2006, 273–278 mit den Laufzeitschemata Abb. 138–141.

83 Dazu König 2015.

84 Vgl. zu dieser Siedlung bereits Damminger/Gross 2009.

und der Lobdengau zu unterschiedlichen Epochen in die weiter ausgreifenden Strukturen der ‚Großen Welt‘ eingebunden waren (oder eben auch nicht) und wie die Bewohner des Ortes großräumige Veränderungen wahrgenommen haben könnten bzw. wie sich dies auf ihre Lebenswelt auswirkte.

Austauschprozesse zwischen der ‚Kleinen‘ und der ‚Großen Welt‘ sind vor allem an wirtschaftlichen Strukturen aufzuzeigen, welche sich im archäologischen Befund nachweisen lassen. Neben den bereits angesprochenen Verbreitungsgebieten von Münzen und überregional vertriebenen Keramikwaren spielte hierbei auch die Infrastruktur eine erhebliche Rolle.⁸⁵ So kann anhand verschiedener Indizien eine partielle Weiterentwicklung der römischen Fernstraßen im rechtsrheinischen Raum zumindest während des 4. Jahrhunderts wahrscheinlich gemacht werden, was auch für Ladenburg, das ja an einem römischen Verkehrsknotenpunkt lag, erhebliche Bedeutung gehabt haben dürfte. Weiterhin ist auf die in der römischen Epoche etablierten Steinbrüche und Bergwerke östlich des Rheines zu verweisen. Darauf geht der Beitrag von **Ludwig Hildebrandt** ein: Die fortdauernde Nutzung der Steinbruchgebiete im nördlichen Odenwald in der Spätantike kann als gesichert gelten, was entsprechende vertragliche Abmachungen zwischen dem Imperium Romanum und den lokalen (alamannischen) Machthabern voraussetzt (vgl. o.). Das gilt insbesondere für das sog. ‚Felsenmeer‘, wo im mittleren 4. Jahrhundert monumentale Granitsäulen für die Ausstattung des ‚Quadratbaues‘ in der Trierer Bischofskirche gebrochen wurden, was auch ein funktionierendes Transportsystem voraussetzt. Hingegen ist nicht sicher, ob die Gewinnung von Silber und Blei bei Wiesloch auch nach dem ‚Limesfall‘ fortgesetzt wurde, wie man aus dem starken Anfall spätrömischer Münzen in diesem Gebiet geschlossen hat, bei denen es sich jedoch größtenteils um kaum überprüfbare Altfunde handelt. Hildebrandt bezweifelt – vornehmlich aus historischen Gründen – eine solche fortdauernde Bergbautätigkeit und nimmt an, dass der Abbau erst im 9. Jahrhundert erneut aufgenommen worden sei.

Den übergeordneten Fragen widmete sich **Thomas Meier** im Eröffnungsvortrag der Ladenburger Tagung, mit dem er auch den Rahmen für die nachfolgende Ausstellung mit dem gleichen Titel absteckte. Er nahm dabei wichtige historische Großnarrative in den Blick, die mit Blick auf den hier behandelten Zeitraum einerseits (vermeintliche) historische Zäsuren betont haben, so die Ereignisse der Jahre 410 (Plünderung Roms

durch Alarichs Goten) oder 529 (Schließung der Philosophenschule in Athen und Gründung des Klosters Monte Cassino durch Benedikt von Nursia). Andererseits sind gerade in der jüngeren Forschung Modelle wie das der ‚Transformation(en) der römischen Welt‘ oder gar einer ‚Long Late Antiquity‘, die in den Augen mancher Historiker bis in das 8./9. Jahrhundert reichen soll, entwickelt worden⁸⁶ – diese Ansätze bleiben jedoch gerade in der Anwendung auf kleinräumigere Strukturen reichlich vage und müssen daher auf ihre Validität hin geprüft werden. So postuliert Meier mit Blick auf Ladenburg und dessen Umland, dass lange nicht alle einschneidenden Ereignisse in der ‚Großen Welt‘ notwendigerweise in der ‚Kleinen Welt‘ am unteren Neckar spürbare Auswirkungen gehabt haben. Dennoch sind auch hier einige der größeren Trends fassbar: Während die Region noch im 4. und frühen 5. Jahrhundert an die Handelsnetze des Imperium Romanum angebunden blieb, was sich etwa an dem Zustrom römischer Münzen und im linksrheinischen hergestellten Feingeschirrs wie der Argonnen-Sigillata zeigt, kam es ab dem späteren 5. Jahrhundert zu einer Verengung der politischen und ökonomischen Horizonte mit einem Tiefpunkt während des 6. Jahrhunderts. Festzumachen ist dies beispielsweise an den Absatzgebieten bestimmter Produkte wie der Keramik aus Mayen, die zu dieser Zeit – trotz einer Kontinuität am Herstellungsort – erheblich schrumpften. In der ‚Kleinen Welt‘ wurde der Alltag und die materielle Kultur nunmehr zunehmend von Dingen bestimmt, die nicht mehr aus der Ferne kamen, sondern vor Ort hergestellt wurden. Solche Trends konnten sich aber durchaus auch umkehren: So kam es in der karolingischen Epoche zu einer erneuten Ausweitung der wirtschaftlichen Verflechtungen mit großräumigeren Handelsbeziehungen, in die auch Ladenburg eingebunden war, was nicht zuletzt der Fund mehrerer karolingischer Silbermünzen an diesem Ort zeigt.⁸⁷ Ladenburg hatte somit wieder Anschluss an die ‚Große Welt‘ gewonnen.

Ladenburg und die Region am unteren Neckar stehen seit vielen Jahrzehnten im Fokus der archäologisch-historischen Forschung. Die römische Antike und das hohe Mittelalter dürfen dabei als gut erforschte Epochen gelten, der Zeitraum dazwischen galt jedoch lange als eine ‚dunkle‘ Epoche. Die Herausgeber und Autoren des vorliegenden Bandes haben es sich – ebenso wie die Initiatoren der Ausstellung „Große Welten – Kleine Welten“ – zum Ziel gesetzt, Licht in dieses Dunkel zu bringen. Angesichts der Fülle von Untersuchungen, die in den letzten Jahren die

85 Zum Folgenden vgl. Damminger u.a. 2017, 133–138 mit Abb. 64.

86 Vgl. hierzu etwa Wickham 2005; Marcone 2008; Pohl 2011.

87 Damminger u.a. 2017, 272–288 mit Abb. 120 (Produktionszentren) u. 124 (karolingische Münzen).

sem Thema gewidmet waren, darf festgehalten werden, dass Ladenburg und der Lobdengau heute – ähnlich wie zuvor nur der Breisgau – als eine Schlüsselregion für das Verständnis des Prozesses, die mit der Entstehung und späteren Aufgabe des spätantiken Grenzraumes am Oberrhein einhergingen, betrachtet werden können. Das Gleiche gilt für die Entwicklung dieser Landschaft während des frühen Mittelalters, als die

Grundlagen für die weitere Strukturierung von Stadt und Umland in den nachfolgenden Perioden gelegt wurden. Der vorliegende Band stellt aber gewiss keine eigene ‚Meistererzählung‘ dar, sondern versteht sich in erster Linie als eine Art resümierender Zwischenbericht. Mit Sicherheit werden laufende und zukünftige Forschungen unser Bild von dieser vermeintlich dunklen Epoche weiter erhellen.

QUELLEN

CL II

Codex Laureshamensis, ed. K. Glöckner, Bd. II. Kopialbuch. Teil 1. Oberrhein-, Lobden-, Worms-, Nahe- und Speiergau (Darmstadt 1934).

MGH DD H. II.

Heinrici II. Diplomata, ed. H. Bresslau/H. Bloch/M. Meyer/R. Holtzmann. In: MGH Diplomata regum et imperatorum Germaniae 3 (Hannover 1900–1903) 1–692.

MGH DD LDD.

Ludowici Germanici Diplomata, ed. P. Kehr. In: MGH Diplomata regum Germaniae ex stirpe Karolorum 1 (Berlin 1932–1934) 1–274.

MGH DD MEROV. I

MGH Diplomata regum Francorum e stirpe Merovingica, ed. Th. Kölzer/M. Hartmann/A. Stieldorf, Bd. 1 (Hannover 2001).

MGH DD O. I.

Ottonis I. Diplomata, ed. T. Sickel. In: MGH Diplomatum regum et imperatorum Germaniae 1 (Hannover 1879–1884) 89–638.

PABST 1989

A. Pabst, Q. Aurelius Symmachus – Reden (Darmstadt 1989).

LITERATUR

BAKKER 2014

L. Bakker, Spätromische Schiffsländen am Rhein: Die Burgi von Niederlahnstein und Biblis-, Zullestein. Beitr. Arch. Mittelrhein u. Mosel 20, 2014, 33–155.

BERNHARD 1997

H. Bernhard, Die Merowingerzeit in der Pfalz. Bemerkungen zum Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter und zum Stand der Forschung. Mitt. Hist. Ver. Pfalz 95, 1997, 7–106.

BERNHARD (IM DRUCK)

H. Bernhard, Studien zur Spätantike: *Civitas Nemetum*. Forsch. Pfälz. Arch. 7.1 (im Druck).

BRATHER-WALTER 2019

S. Brather-Walter (Hrsg.), *Archaeology, History and Biosciences. Interdisciplinary Perspectives*. Ergbd. RLA 107 (Berlin, New York 2019).

BÜTTNER 1958

H. Büttner, Das Bistum Worms und der Neckarraum während des Früh- und Hochmittelalters. Archiv Mittelrhein. Kirchengesch. 10, 1958, 9–38.

BÜTTNER 1975

H. Büttner, Ladenburg am Neckar und das Bistum Worms bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. In: A. Gerlich (Hrsg.), *Zur frühmittelalterlichen Reichsgeschichte an Rhein, Main und Neckar* (Darmstadt 1975) 237–252.

CLAUSS 1971

G. Clauß, *Reihengräberfelder von Heidelberg-Kirchheim* (Karlsruhe 1971).

DAMMINGER/GROSS 2009

F. Damminger/U. Gross, Zur Ausgrabung und Erforschung einer Wüstung in Mannheim-Vogelstang. Ein Beitrag zur früh- bis hochmittelalterlichen Siedlungsgeschichte am unteren Neckar. In:

J. Biel/J. Heiligmann/D. Krausse (Hrsg.), *Landesarchäologie. Festschrift für Dieter Planck zum 65. Geburtstag*. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 100 (Stuttgart 2009) 557–601.

DAMMINGER/GROSS 2013

F. Damminger/U. Gross, Von der Spätantike bis zur Stadtgründung. In: M. Mertens (Hrsg.), *Denkmaltopographie BRD – Kulturdenkmale in Baden-Württemberg II.5.1: Stadtkreis Heidelberg I (Ostfildern 2013)* 53–58.

DAMMINGER U. A. 2017

F. Damminger/U. Gross/R. Prien/Ch. Witschel, *Große Welten – Kleine Welten. Ladenburg und der Lobdengau zwischen Antike und Mittelalter. Ladenburger Reihe Stadtgesch. 2* (Edingen-Neckarhausen 2017).

DEIBLE/GROSS 2018

J. Deible/U. Gross, Frühmittelalterliche Gräber und Siedlungsspuren im Norden von Ladenburg – Zur Geschichte von ‚Cilolfesheim‘ und ‚Lobedtenburg‘. In:

A. Wieczorek/K. Wirth (Hrsg.), *Von Hamaburg nach Herimundesheim. Festschrift für Ursula Koch. Mannheimer Geschichtsbl. Sonderveröff. 11* (Ubstadt-Weiher 2018) 185–190.

DIETZ 2012

K. Dietz, Zum Kampf zwischen Gallienus und Postumus. In: Th. Fischer (Hrsg.), *Die Krise des 3. Jahrhunderts n. Chr. und das Gallische Sonderreich; Akten des Interdisziplinären Kolloquiums Xanten 2009*. *Zakmira-Schr. 8* (Wiesbaden 2012) 29–62.

DRINKWATER 2007

J. F. Drinkwater, *The Alamanni and Rome, 213–496 – Caracalla to Clovis* (Oxford 2007).

FEHR 2008

H. Fehr, Germanische Einwanderung oder kulturelle Neuorientierung? Zu den Anfängen des Reihengräberhorizontes. In:

S. Brather (Hrsg.), *Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen* (Berlin, New York 2008) 67–102.

GAIRHOS 2008

S. Gairhos, *Stadtmauer und Tempelbezirk von Sumelocenna. Die Ausgrabungen 1995–99 in Rottenburg am Neckar, Flur ‚Am Burggraben‘. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 104* (Stuttgart 2008).

GEUENICH 1998

D. Geuenich, *Chlodwigs Alamannenschlacht(en) und die Taufe*. In: D. Geuenich (Hrsg.), *Die Franken und die Alemannen bis zur ‚Schlacht bei Zülpich‘ (496/97)* (Berlin, New York 1998) 423–439.

GEUENICH 2005

D. Geuenich, *Geschichte der Alemannen* (Stuttgart 2005).

GEUENICH 2009

D. Geuenich, *Der Kampf um die Vormachtstellung am Ende des 5. Jahrhunderts. Das Beispiel der Alamannen zwischen Franken und Goten*. In: Th. Kölzer/R. Schieffer (Hrsg.), *Von der Spätantike zum Frühen Mittelalter: Kontinuitäten und Brüche, Konzeptionen und Befunde* (Ostfildern 2009) 143–162.

GEUENICH/KELLER 1985

D. Geuenich/H. Keller, *Alamannen, Alamannen, alamannisch im frühen Mittelalter. Möglichkeiten und Schwierigkeiten des Historikers beim Versuch der Eingrenzung*. In: H. Wolfram/A. Schwarcz (Hrsg.), *Die Bayern und ihre Nachbarn I* (Wien 1985) 135–157.

GROSS 2001

U. Gross, *Zeugnisse aus schriftloser Zeit – Funde der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters in Wiesloch*. In: *Wiesloch. Beiträge zur Geschichte 2* (Ubstadt-Weiher 2001) 27–48.

GROSS 2003

U. Gross, *Alt – aber nahezu unbekannt. Funde des frühen Mittelalters aus Edingen, Rhein-Neckar-Kreis*. *Fundber. Baden-Württemberg 27*, 2003, 983–989.

GROSS 2009

U. Gross, *Anzeichen für vor- und ältermerowingische Siedlungstätigkeit im Bereich der Wüstung Botzheim, Gemarkung Ladenburg, Rhein-Neckar-Kreis*. *Fundber. Baden-Württemberg 30*, 2009, 248–272.

GROSS 2011

U. Gross, *Neufunde aus der Wüstung Botzheim bei Ladenburg, Rhein-Neckar-Kreis – Ein Beitrag zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte am Unteren Neckar*. In:

J. Drauschke/R. Prien/S. Ristow (Hrsg.), Untergang und Neuanfang. Tagungsbeiträge der Arbeitsgemeinschaft Spätantike und Frühmittelalter 3 und 4 (Hamburg 2011) 17–36.

GROSS 2015

U. Gross, Beiträge zur spätantiken und frühmittelalterlichen Keramik in Südwestdeutschland: Keramikproduktion des 5. Jhs. im Neckarmündungsraum? Beobachtungen an Funden aus der Wüstung Botzheim bei Ladenburg (Heidelberg 2015) <https://doi.org/10.11588/artdok.00003677> (3. 12. 2019).

HALSALL 2014

G. Halsall, Two Worlds Become One: A 'Counter-Intuitive' View of the Roman Empire and 'Germanic' Migration. *German History* 32, 2014, 515–532.

HAUBRICHS 1990

W. Haubrichs: Der *Codex Laureshamensis* als Quelle frühmittelalterlicher Siedlungsnamen. In: R. Schützeichel (Hrsg.) Ortsname und Urkunde. Frühmittelalterliche Ortsnamen-Überlieferung (Heidelberg 1990) 119–175.

HEISING 2012

A. Heising, Der Schiffslände-Burgus von Trebur-Astheim: Schicksal einer Kleinfestung in Spätantike und frühem Mittelalter. In: W. Raeck/D. Steuernagel (Hrsg.), Das Gebaute und das Gedachte. Siedlungsform, Architektur und Gesellschaft in prähistorischen und antiken Kulturen. *Frankfurter Arch. Schr.* 21 (Bonn 2012) 151–166.

HENSEN IM DRUCK

A. Hensen, Iuppiter aus dem Brunnen. Erforschung und Sichtbarmachung von römischem Kulturerbe in *Lopodunum/Ladenburg*. In: D. Kimmel u. a. (Hrsg.), Museen – Orte des Authentischen. Tagung am Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz 2016 (im Druck).

HEUKEMES 1975

B. Heukemes, Die Jupitergigantensäule von Ladenburg in antiker Zeit und heute, dreimal zerstört und zweimal wiederhergestellt. *Denkmalpfl. Baden-Württemberg* 4, 1975, 38–43.

HEUKEMES 1981

B. Heukemes, Der spätromische Burgus von *Lopodunum*, Ladenburg am Neckar. Vorbericht der Untersuchung von 1979. *Fundber. Baden-Württemberg* 6, 1981, 433–473.

HÖCKMANN 1986

O. Höckmann, Römische Schiffsverbände auf dem Ober- und Mittelrhein und die Verteidigung der Rheingrenze in der Spätantike. *Jahrb. RGZM* 33, 1986, 369–416.

HUMMER 1998

H. J. Hummer, The Fluidity of Barbarian Identity: the Ethnogenesis of Alemanni and Suebi, AD 200–500. *Early Medieval Europe* 7, 1998, 1–27.

JÄGER 2019

S. Jäger, Germanische Siedlungsspuren des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. zwischen Rhein, Neckar und Enz. *Forsch. u. Ber. Arch. Baden-Württemberg* 14 (Wiesbaden 2019).

JEHNE 1996

M. Jehne, Überlegungen zur Chronologie der Jahre 259 bis 261 n. Chr. im Lichte der neuen Postumus-Inschrift aus Augsburg. *Bayer. Vorgeschbl.* 61, 1996, 185–206.

KATALOG STUTTGART ALAMANNEN

Die Alamannen. Ausstellungskatalog Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Stuttgart 1997).

KLEIBER 1968

W. Kleiber, Die ‚Grenze‘ der alamannischen Mundart am nördlichen Oberrhein in sprachhistorischer Sicht. In: W. Besch (Hrsg.), Festgabe für F. Maurer zum 70. Geburtstag, (Düsseldorf 1968) 11–34.

KLEIBER 1969

W. Kleiber, Frühgeschichte am unteren Neckar nach dem Zeugnis der Sprachforschung, *Zeitschr. Gesch. Oberrhein* 117, 1969, 26–46.

KLEIBER 1996

W. Kleiber, Das Kontinuitätsproblem an Mittel- und Oberrhein sowie im Schwarzwald im Lichte der Sprachforschung. In: F. Staab (Hrsg.), Zur Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter am Oberrhein (Sigmaringen 1994) 153–158.

KOCH 2000

U. Koch, Der Beginn fränkischer Besiedlung im Rhein-Neckar-Raum. *Mannheimer Geschichtsbl. N. F.* 7, 2000, 57–106.

KOCH 2007

U. Koch, Mannheim unter fränkischer Herrschaft. Die merowingerzeitlichen Grabfunde aus dem Stadtgebiet. In: H. Probst (Hrsg.), Mannheim vor der Stadtgründung I 2. Die Frankenzeit: Der archäologische Befund. Aus der Mannheimer Namenskunde (Regensburg 2007) 10–420.

KOCH 2013

U. Koch, Das merowingerzeitliche Gräberfeld auf dem Hermsheimer Bösfeld. Chancen und Aufgaben. In: S. Brather/D. L. Krause (Hrsg.), Fundmassen. Innovative Strategien zur Auswertung frühmittelalterlicher Quellenbestände (Darmstadt 2013) 51–64.

KOCH 2015

U. Koch, Wilde Völker an Rhein und Neckar – Franken im frühen Mittelalter (Regensburg 2015).

KOCH 2016

U. Koch, Schwetzingen – Geschichten einer Stadt (Heidelberg, Ubstadt-Weiher 2016) 179–197.

KOCH 2017

U. Koch, Mannheim-Wallstadt/Mannheim-Vogelstang: Das frühmittelalterliche Gräberfeld am Elkersberg. *Mannheimer Geschichtsbl. Sonderveröff.* 9 (Remshalden 2017).

KÖNIG 2015

P. König, Eine vorgeschichtliche und frühmittelalterliche Siedlung von Heddeshheim, Rhein-Neckar-Kreis. *Fundber. Baden-Württemberg* 35, 2015, 141–204.

KOUSSER 2010

R. Kousser, A Sacred Landscape. The Creation, Maintenance, and Destruction of Religious Monuments in Roman Germany. *Res: Anthropology and Aesthetics* 57/58, 2010, 120–139.

KRAFT 2008

H. P. Kraft, An der grünen Grenze des römischen Reiches. Neue Funde aus der Spätantike im Neckarmündungsgebiet. *Mannheimer Geschichtsbl. N. F.* 16, 2008, 137–141.

LENZ-BERNHARD 2002

G. Lenz-Bernhard, Lopodunum III: Die neckarsuebische Siedlung und *villa rustica* im Gewinn ‚Ziegelscheuer‘. Eine Untersuchung zur Besiedlungsgeschichte der Oberrhein-germanen. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 77 (Stuttgart 2002).

LORENZ 1997

S. Lorenz, *Imperii fines erunt intacti*. Rom und die Alamannen 350–378 (Frankfurt, Berlin 1997).

MAURER 1974

H. Maurer, *Confinium Alamannorum*. Über Wesen und Bedeutung hochmittelalterlicher ‚Stammesgrenzen‘. In: H. Beumann (Hrsg.), *Historische Forschungen für W. Schlesinger* (Köln, Wien 1974) 150–161.

MAURER 2004

H. Maurer, Ladenburg (B), Rhein-Neckar-Kreis. In: *Die deutschen Königspfalzen. Repertorium der Pfalzen, Königshöfe und übrigen Aufenthaltsorte der Könige im deutschen Reich des Mittelalters*. Bd. 3, 1: Baden-Württemberg (Göttingen 2004) 332–354.

MARCONI 2008

A. Marcone, A Long Late Antiquity? Considerations on a Controversial Periodization. *Journal Late Ant.* 1, 2008, 4–19.

MATHISEN 2011

R. Mathisen, *Alamanniam mancipasti*: the Roman ‚Pseudo-Province‘ of *Alamannia*. In: M. Konrad/C. Witschel (Hrsg.), *Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen – Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens?* (München 2011) 351–367.

NOELKE 2006

P. Noelke, Bildersturm und Wiederverwendung am Beispiel der Iuppitersäulen in den germanischen Provinzen des Imperium Romanum. *Ber. RGK* 87, 2006, 273–386.

NUBER 1990

H.-U. Nuber, Das Ende des obergermanisch-raetischen Limes – Eine Forschungsaufgabe. In: *Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland*. *Arch. u. Gesch.* 1 (Sigmaringen 1990) 69–96.

POHL 2011

W. Pohl, Übergänge von der Antike zum Mittelalter – eine unendliche Debatte? In: M. Konrad/C. Witschel (Hrsg.), *Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen – Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens?* (München 2011) 47–61.

PRIEN/WITSCHHEL 2018

R. Prien/Ch. Witschel, Zwischen Backofen und Burgus. Überlegungen zur Rolle von Lopodunum im Gefüge des spätantiken Grenzraums am Unteren Neckar, in: A. Wiczorek/K. Wirth (Hrsg.), *Von Ham-maburg nach Herimundesheim. Festschrift für Ursula Koch*. *Mannheimer Geschichtsbl. Sonderveröffentl.* 11 (Ubstadt-Weiher 2018) 67–76.

PROBST 1996

H. Probst, Der Ortsname Ladenburg und seine Aussagekraft für die Kontinuitätsfrage, *Mannheimer Geschichtsbl. N. F.* 3, 1996, 57–67.

PROBST 1998

H. Probst, Ladenburg und Lobdengau in der fränkischen Zeit – vom 6. bis zum 9. Jh. In:

H. Probst (Hrsg.), Ladenburg. Aus 1900 Jahren Stadtgeschichte (Ubstadt-Weiher 1998) 203–290.

RABOLD 2012

B. Rabold, Kleine Ausgrabung, große Erkenntnis – ein Baufenster in der Zwingertgasse in Ladenburg, Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2012, 181–184.

REUTER 2007

M. Reuter, Das Ende des raetischen Limes im Jahr 254 n. Chr. Bayer. Vorgeschbl. 2007, 77–149.

SCHAAB 1987

M. Schaab, Ladenburg und Wimpfen im Tal aus der Sicht der frühmittelalterlichen Landesgeschichte. Zeitschr. Gesch. Ober-rhein 135, 1987, 38–56.

SCHACH-DÖRGES 1998

H. Schach-Dörges, Zu süddeutschen Grabfunden frühalamannischer Zeit. Fundber. Baden-Württemberg 22, 1998, 627–654.

SCHÄFER 1965

A. Schäfer, Mauerbaupflicht fränkischer Königsleute zu Ladenburg und an der karolingerzeitlichen Ringwallanlage „Heidenlöcher“ bei Deidesheim. Eine Quelle der Karolingerzeit aus dem Kloster Nonnenmünster bei Worms. Zeitschr. Gesch. Ober-rhein 113, 1965, 429–435.

SCHALLMAYER 2010

E. Schallmayer, Ausgrabungen an der Siedlungsmauer des römischen Civitas-Hauptortes MED(---)/Dieburg. Fundber. Hessen 46/47, 2006/07 [2010], 107–168.

SCHLEIERMACHER 1942

W. Schleiermacher, Befestigte Schiffsländen Valentinians. Germania 26, 1942, 191–195.

SCHMIDTS 2004

T. Schmidts, Lopodunum IV: Die Kleinfunde aus den römischen Häusern an der Kellerei in Ladenburg (Ausgrabungen 1981–1985 und 1990). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 91 (Stuttgart 2004).

SCHREG 2006

R. Schreg, Dorfgenese in Südwestdeutschland – Das Renninger Becken im Mittelalter. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 76 (Stuttgart 2006).

SCHUBERT U. A. 2018

A. Schubert u. a. (Hrsg.), Valentinian I. und die Pfalz in der Spätantike. Ausstellungskatalog Historisches Museum der Pfalz in Speyer (Ubstadt-Weiher 2018).

SCHWARZ 2007

K. Schwarz, Die römische Schiffslände Zul-lestein. Aspekte zur spätromischen Grenzverteidigung in den Nordwestprovinzen unter besonderer Berücksichtigung der Ländeburgi (unpubl. Diss. Mainz 2007).

SHANZER 1998

D. Shanzer, The Date and Literary Context of Ausonius' Mosella. Valentinian I's Alamannic Campaigns and an Unnamed Office-Holder. Historia 47, 1998, 204–233.

SIEMERS 2001

S.-H. Siemers, Von der karolingischen Handelssiedlung ‚Zullestein‘ zur Festung ‚Zum Stein‘ bei Biblis-Nordheim, Kreis Bergstraße. Eine Auswertung der Funde der Ausgrabung ‚Schlossbuckel‘ von 1970 bis 1972 (unpubl. Diss. Mainz 2001).

SOMMER 1998

C. S. Sommer, Vom Kastell zur Stadt. *Lopodunum* und die *civitas Ulpia Sueborum Nicren-sium*. In: H. Probst (Hrsg.), Ladenburg. Aus 1900 Jahren Stadtgeschichte (Ubstadt-Weiher 1998) 81–201.

SOMMER 2003

C. S. Sommer, Forum oder ‚Mansio‘? Zum Befund eines Großbaus im südlichen *Lopodunum* (Südforum). In: E. Künzl/S. Künzl (Hrsg.), Das römische Prunkportal von Ladenburg. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 94 (Stuttgart 2003) 117–168.

SOMMER 2014

C. S. Sommer, „... a barbaris occupatae ...“. Bezahlte Freunde? Zur Rolle der Germanen in Süddeutschland in den Auseinandersetzungen zwischen Gallischem Sonderreich und Rom. In: P. Henrich (Hrsg.), Der Limes in Raetien, Ober- und Niedergermanien vom 1. bis 4. Jahrhundert. Beitr. Welterbe Limes 8 (Darmstadt 2014) 35–53.

STAAB 1976

F. Staab, Ostrogothic Geographers at the Court of Theoderic the Great. A Study of Some Sources of the Anonymous Cosmographer of Ravenna. Viator 7, 1976, 27–64.

STEMMERMANN 1938

P. Stemmermann, Ein Alamannenfriedhof von der Reichsautobahn bei Heidelberg-Kirchheim. Bad. Fundber. 14, 1938, 74–82.

STRIBRNY 1989

K. Stribrny, Römer rechts des Rheins nach 260 n. Chr.: Kartierung, Strukturanalyse und Synopse spätromischer Münzreihen zwischen Koblenz und Regensburg. Ber. RGK 70, 1989, 351–505.

STROBEL 1999

K. Strobel, Pseudophänomene der römischen Militär- und Provinzgeschichte am Beispiel des ‚Falles‘ des obergermanisch-raetischen Limes. Neue Ansätze zu einer Geschichte der Jahrzehnte nach 253 n. Chr. an Rhein und oberer Donau. In: N. Gudea (Hrsg.), Roman Frontier Studies. Proceedings of the XVIIth International Congress of Roman Frontier Studies. Zalau 1999, 9–33.

UNRUH 1993

F. Unruh, Kritische Bemerkungen über die historischen Quellen zum Limesfall in Südwestdeutschland. Fundber. Baden-Württemberg 18, 1993, 241–252.

WALTER 2008

S. Walter, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Mengen (Kr. Breisgau-Hochschwarzwald). Materialh. Arch. Baden-Württemberg 82 (Stuttgart 2008).

WICKHAM 2005

C. Wickham, Framing the Early Middle Ages. Europe and the Mediterranean, 400–800 (Oxford 2005).

WIECZOREK 1995

A. Wieczorek, Zu den spätromischen Befestigungsanlagen des Neckarmündungsgebiets. Mannheimer Geschichtsbl. N. F. 2, 1995, 9–90.

WIECZOREK 2007

A. Wieczorek, Zur Besiedlungsgeschichte des Mannheimer Raumes in der Spätantike und Völkerwanderungszeit. In: H. Probst (Hrsg.), Mannheim vor der Stadtgründung. I 1: Der Naturraum Rhein-Neckar. Ur- und Frühgeschichte bis zur Spätantike (Regensburg 2007) 282–309.

WIEGELS 2000

R. Wiegels, Lopodunum II. Inschriften und Kultdenkmäler aus dem römischen Ladenburg am Neckar. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 59 (Stuttgart 2000).

WIRTH 2011

K. Wirth, Ausgrabungen in Ilvesheim, Mahrgrund II (Rhein-Neckar-Kreis). Funde und Befunde des 4./5. Jhs. In:

J. Drauschke/R. Prien/S. Ristow (Hrsg.), Untergang und Neuanfang. Tagungsbeiträge der Arbeitsgemeinschaft Spätantike und Frühmittelalter 3 und 4 (Hamburg 2011) 1–16.

WITSCHEL 2011

Ch. Witschel, Die Provinz Germania superior im 3. Jahrhundert – ereignisgeschichtlicher Rahmen, quellenkritische Bemerkungen und die Entwicklung des Städtewesens. In: S. Martin-Kilcher/R. Schatzmann (Hrsg.), L'Empire romain en mutation – répercussions sur les villes dans la deuxième moitié du IIIe siècle. Arch. et hist. romaine 20 (Montagnac 2011) 23–64.

ZOTZ 1990

Th. Zotz, *Palatium publicum, nostrum, regium*. Bemerkungen zur Königspfalz in der Karolingerzeit. In: F. Staab (Hrsg.), Die Pfalz. Probleme einer Begriffsgeschichte vom Kaiserpalast auf dem Palatin bis zum heutigen Regierungsbezirk (Speyer 1990) 71–101.

AUTOREN

Dr. Roland Prien

Prof. Dr. Christian Witschel

Heidelberg Center for Cultural Heritage (HCCH)

Universität Heidelberg

Marstallstraße 6

69117 Heidelberg

Roland.Prien@zaw.uni-heidelberg.de

christian.witschel@zaw.uni-heidelberg.de

ÜBERGREIFENDE BEITRÄGE UND VERGLEICHSGEBIETE

WER RÄUMT AUF? BEFUNDE ZUM ENDE DES OBER- GERMANISCHEN LIMESGEBIETES

Alexander Heising

EIN FORSCHUNGSPROJEKT ZU DEN JÜNGSTEN RÖMISCHEN SPUREN IM LIMESHINTERLAND

Im folgenden Beitrag möchte ich einige Gedanken zu einem Forschungsprojekt vorstellen, das sich dezidiert mit den letzten archäologisch nachweisbaren ‚römischen‘ Aktivitäten im Limeshinterland der Provinz *Germania superior* befasst.¹ Im Sinne einer Ideenskizze soll es weniger darum gehen, bereits fertige Antworten zu präsentieren, als vielmehr einige Phänomene und Befunde vorzustellen, die bei der Diskussion um die Vorgänge des ‚Limesfalls‘ bisher keine oder nur eine untergeordnete Rolle gespielt haben.

Die ungewöhnliche Frage im Titel geht auf die Beobachtung zurück, dass man an einigen Orten des Limesgebietes als letzte nachweisbare Aktivität offenbar ein Entschütten und Planieren des Geländes fassen kann, ohne dass darauf noch eine weitere römerzeitliche Siedlungstätigkeit zu erkennen wäre.² Dies habe ich zum Anlass genommen, entsprechende Befunde zunächst aus der Literatur zusammenzustellen. In einem zweiten, noch nicht umgesetzten Schritt ist auch an eine systematische Abfrage bislang unpublizierter Grabungen gedacht.

So einfach die im Titel gestellte Frage ist, umso schwerer fällt die Antwort. Wenn man sich näher mit den entsprechenden Befunden beschäftigt, ergeben sich – ganz abgesehen von der stets virulenten Frage nach der Erhaltung der jüngsten Schichten innerhalb einer Grabung – zahlreiche weitere Fragen wie:

- Wozu wird aufgeräumt?
- Wie lassen sich diese Aktivitäten datieren?

- Was geht diesen finalen Planierungen voraus?
- Warum wurde mancherorts offenbar aufgeräumt, während andere Siedlungsstellen einfach verlassen wurden und langsam zu Ruinen zerfielen?
- Kann man mit Hilfe dieser Phänomene vielleicht allgemein etwas zur Geschichte des ‚Limesfalls‘ beitragen?

HISTORISCHER HINTERGRUND

Das Ende der Grenzstrukturen in *Germania superior* und *Raetia* war schon immer ein kontrovers diskutiertes Thema – und ist es auch heute noch.³ Ausgehend von vergleichsweise wenigen historischen Quellen und archäologisch-numismatischen Daten beherrschte lange Zeit das Narrativ eines einheitlichen ‚Limesfalls‘ die Diskussion, der vor allem durch den steigenden Druck der Germanen von außen ausgelöst worden sein soll – die Pole der Diskussion reichten dabei von einer mehr oder weniger planmäßigen Räumung der zunehmend gefährdeten, personell und wirtschaftlich schleichend ausgezehrten Limesgebiete auf Initiative der römischen Verwaltung bis hin zu einem plötzlichen gewaltvollen Ende der Kastellplätze und des Hinterlands, ausgelöst von einem germanischen Überrennen der Grenzen auf breiter Front.⁴

Seit geraumer Zeit wird nun zwischen diesen beiden Polen kein Gegensatz mehr gesehen, weil sich immer mehr herauskristallisiert, dass man das Schicksal der beiden *limites* in *Germania superior* und *Raetia* getrennt betrachten sollte: Während der rätische Limes offenbar ein plötzliches, gewaltvolles Ende im Frühjahr 254 gefunden hat, wird das Ende des obergermanischen Limes eher als länger andauernder Prozess eines Niedergangs

1 Bei dem Text handelt es sich um den mit Anmerkungen ergänzten Vortrag, der im November 2014 im Rahmen des Workshops „Ladenburg und der Lobdengau zwischen dem 3. und dem 9. Jh. n. Chr. – neue archäologische und historische Erkenntnisse“ gehalten wurde.

2 Reis 2010, 271–276 mit Beispielen; Noelle 2006, 308–325; Kaiser/Sommer 1994, 403 f.

3 Vgl. Kuhnen 1992; Kortüm 1996; Strobel 1999; Steidl 2000, 105–135; Heising 2008, 95–152; 2014; Reuter

2007b u. 2012; Eck 2009; Witschel 2011; Damminger u. a. 2017, 48–76.

4 Zur älteren Forschung und ihren Motiven vgl. den grundlegenden Aufsatz Nuber 1990, in dem er das Limesende als „Zukunftsfrage der historisch/archäologischen Landesforschung“ neu definiert hatte. Der Aufsatz ist seit kurzem auch bequem in der von Gabriele Seitz herausgegebenen Gedenkschrift für Hans Ulrich Nuber greifbar: Seitz 2015, 151–162.

von 233 bis 260/275 beschrieben, zu dem innere wie äußere Faktoren gleichermaßen beigetragen haben.⁵

Da es nur wenige schriftliche Quellen aus dieser Umbruchszeit gibt und die archäologischen Daten zum Teil widersprüchlich erscheinen, fällt es nicht leicht, eine Geschichte zum Ende der beiden *limites* in *Germania superior* und *Raetia* zu entwerfen, die alle Fakten und Forschungsmeinungen gleichermaßen berücksichtigt. Wenn ich richtig sehe, kann man den heutigen Forschungsstand vielleicht in folgender ‚Meistererzählung‘⁶ zusammenfassen: Den ‚Anfang vom Ende‘ scheinen mehrere germanische Plünderungszüge der Jahre 233–235 gebildet zu haben, die vor allem das nördliche obergermanische Limesgebiet betrafen. Diese Einfälle, die schon in der früheren Forschung aufgrund eines möglichen Münzhorizontes eine große Rolle in der Diskussion um den Limesfall spielten, waren offenbar ein Schock für die Provinzbevölkerung, der das Vertrauen in die zuvor erlebte severische Blüte nachhaltig erschütterte.⁷ Zumindest hat sich in größeren Teilen der Forschung die Meinung durchgesetzt, dass es ab 233 trotz einer kurzfristigen Konsolidierungsphase unter Maximinus Thrax⁸ zu einer schleichenden Auszehrung des Limesgebietes kam. Gerade die wirtschaftlich potente Bevölkerungsschicht der *decuriones* soll sich danach vermehrt ins sichere Hinterland zurückgezogen haben⁹, was zusammen mit dem Versagen der Eliten während der Einfälle 233–235 offenbar zu zunehmenden sozialen Spannungen und innerrömischen Auseinandersetzungen führte.¹⁰ Darüber hinaus nahm die Zahl der Grenztruppen durch den regelmäßigen Abzug von Kriegsvexillationen beständig ab, seitdem sich das Imperium Romanum zunehmend reichsweit an zwei oder sogar drei Fronten gleichzeitig engagieren musste, was die römische Position bei Vertragsverhandlungen mit den Germanen schwächte¹¹ und die Gefahr von vermehrten Plünderungszügen aus dem Barbaricum erhöhte.

Diese Gemengelage aus einer sinkenden Soldatenzahl, die sich u. a. an Reduktionen militärischer Anlagen bemerkbar machte¹², der zunehmenden

Gefahr bzw. der Tatsache von germanischen Plünderungszügen mit dem entsprechenden Gefühl der Unsicherheit, der (möglichen) Abwanderung der wirtschaftlich potenten Eliten, möglicher sozialen Unruhen und einer zumindest vor einigen Jahren noch diskutierten Umweltkrise¹³ soll zu einem deutlichen Bevölkerungsschwund der Limesgebiete geführt haben, wenn auch beim heutigen Forschungsstand noch keine konkreten Zahlen zum Umfang dieser Prozesse namhaft zu machen sind.¹⁴

Im Gegensatz zu den bisher geschilderten Abläufen einer *longue durée* ist das nächste einschneidende Ereignis wieder punktgenau datiert: Ende 253 usurpierte der Sonderbefehlshaber Valerian in *Raetia* und zog mit einem Großteil der Truppen gegen seinen Widersacher Aemilianus in Richtung Donau.¹⁵ Die Folgen dieser klassischen Bürgerkriegssituation hat Markus Reuter herausgearbeitet: Offenbar kam es im Frühjahr 254 zu flächigen germanischen Plünderungen am rätischen Limes, die so heftig waren, dass dieser Limesabschnitt danach anscheinend aufgegeben wurde.¹⁶

Auf die Usurpation des Valerian mag auch der Bau der ersten Stadtmauer in Mainz zurückgehen, wenn auch beim heutigen Stand der Chronologie nicht ganz sicher ist, ob die Mauer eine Reaktion auf den Einfall 254 war oder nicht doch schon im Vorfeld beschlossen worden war, womöglich unter dem Eindruck einer zunehmenden Gefahrenlage.¹⁷ Seit kurzem geht Jean Krier sogar wieder davon aus, dass es im selben Frühjahr 254 auch einen ‚alamannischen‘ Einfall durch das nördliche Obergermanien bis in die *Belgica* gegeben habe, der u. a. in Dalheim (Kt. Remich, LUX) zur Zerstörung einer Portikus der Thermen *vi barbarorum* – durch die Gewalt der Barbaren geführt habe.¹⁸ Den Einfall rekonstruiert Krier anhand mehrerer Münzhorte mit Schlussmünzen bis 254, die schon den Numismatiker Harald Koethe 1940 veranlasst hatten, den endgültigen Limesfall auf 254 zu datieren.¹⁹

In der Folge kam es zu weiteren dramatischen Ereignissen: Für den Zeitraum 259/260 werden heute mehrere tief ins Imperium reichende germanische Plünderungszüge postuliert. Einen oder mehrere Raubzüge durch Gallien bis nach

5 Rätien: Reuter 2007b. – Obergermanien: Steidl 2006; Reuter 2012.

6 Veit 2010.

7 Baatz 1986 (Münzhorte); Czysz 2003, 182–193; Bierger/Steidl 2011, 273–292. – Zur severischen Blüte vgl. Heising 2013a.

8 Reuter 1999; Gairhos 2008, 108–120; Schallmayer 2010 (Bauprogramm im Limesgebiet mit Errichtung diverser Siedlungsmauern) – Pöppelmann/Steinmetz 2013 (Schlacht am Harzhorn).

9 Schleiermacher 1966. – Kritisch zu dieser These: Kakoschke 2002, 582–586; Heising 2008, 139–140; Witschel 2011, 54 f.

10 Steidl 2006; Heising 2014, 338–340.

11 Reuter 2007a.

12 Scholz 2002; 2002/2003, 87–119.

13 Vgl. versch. Beiträge in: Kuhnen 1992, 36–39; 71–78.

– Skeptisch: Nenninger 2001, 202–211; Haas 2006.

14 Heising 2008, 132–136.

15 Heising 2008, 161–164; Glas 2014, 93–121.

16 Reuter 2007b. Kritisch hierzu: Witschel 2011, 42 f.

17 Heising 2008, 163–164.

18 Krier 2011a u. 2011b.

19 Koethe 1942 (1950), 199–203. Vgl. dazu auch Heising 2008, 145–152.

Aquitanien meint man aus dem im Rhein bei Hagenbach und Neupotz (beide Lkr. Germersheim) versunkenen Plünderungsgut ablesen zu können, ein weiterer Juthungeneinfall nach Oberitalien ist bisher nur durch den 1992 entdeckten Augsburgersiegessaltar überliefert.²⁰ Es mag bezeichnend für die damalige desolante Sicherheitslage gewesen sein, dass alle diese Plünderungszüge nicht verhindert werden konnten, sondern offenbar erst auf dem beutebeladenen Rückmarsch abgefangen wurden.

Mit der historischen Situation von 260 wurde nach heutiger Forschungsmeinung auch der letzte Akt des obergermanischen Limesgebietes eingeleitet: Mitte 260 n. Chr. revoltierten die niedergermanischen Truppen unter Postumus gegen Gallienus, den Sohn des Valerianus. Mit dieser Usurpation begann die Episode des Gallischen Sonderreiches, das sich faktisch vom Zentralreich abspaltete und im Kern die gallischen und die germanischen Provinzen sowie Britannien umfasste.²¹ Gallienus ging aktiv gegen Postumus vor.²² Kämpfe des in mehreren Stufen ablaufenden Bürgerkriegs glaubt man in Krefeld-Gellep (Lkr. Krefeld) fassen zu können²³; ebenso gedeutete Spuren in Niederbieber (Stadt Neuwied, Lkr. Neuwied) haben sich hingegen als nicht stichhaltig erwiesen.²⁴

Anfangs gehörte auch *Raetia* zum Machtbereich des Postumus, doch ging diese Provinz 262/263, vielleicht auch erst 265, an Gallienus verloren. Spätestens ab diesem Zeitpunkt war das verbliebene Limesgebiet die Pufferzone zweier römischer Bürgerkriegsparteien.²⁵ Es könnte sein, dass Postumus daraufhin das Gebiet militärisch hat räumen lassen, um die wichtige Verkehrsverbindung von Augsburg nach Mainz, um derentwillen die *limites* ja einst angelegt wurden, zu unterbrechen und so Gallienus den Aufmarsch gegen die Rheingebiete zu erschweren.²⁶ Fortan wäre das obergermanische Limesgebiet eine Art Niemandsland gewesen, vermutlich mit allen Konsequenzen für die verbliebenen Bewohner, die Bürgerkriege bis heute mit sich bringen. Möglich ist ferner, dass in dieser Situation Barbaren durch das Gallische Sonderreich aufgefor-

dert wurden, als eine Art Bollwerk in der rechtsrheinischen Zone zu agieren bzw. sich dort niederzulassen.²⁷

Ebenso wenig sicher wissen wir, was mit dem Limesgebiet geschah, nachdem das Gallische Sonderreich 274 unter Aurelian wieder in das Zentralreich eingegliedert worden war. War eine langfristige Reaktivierung der Limesstraße von Augsburg nach Mainz angestrebt, die wenigstens nominell weiterhin von Rom beansprucht wurde²⁸, oder hat Aurelian parallel zu den Vorgängen in der Provinz *Dacia* die rechtsrheinischen Gebiete kurz nach der Restituierung systematisch räumen lassen?²⁹ Ein weiterer potentieller Kandidat für eine übergeordnete Räumung könnte Kaiser Probus sein. So mehren sich seit einiger Zeit die Hinweise darauf, dass er nach seinem Germanenkrieg 277/278 Teile des Limesgebietes tatsächlich wiederbesetzen wollte, wie es aus einer Notiz der allerdings gerade in diesem Fall notorisch unzuverlässigen *Historia Augusta* schon länger bekannt war.³⁰ Zu einer langfristigen Wiederbesetzung der rechtsrheinischen Gebiete scheint es aber offenbar nicht mehr gekommen zu sein; vielmehr sind kurz danach erste Maßnahmen für die Etablierung einer neuen Flussgrenze am südlichen Oberrhein zu fassen.³¹ Allerdings dürfte ein gewisser Anspruch der römischen Militäradministration auf die ehemalige Limeszone als strategisches Vorfeld nie aufgegeben worden sein, was nicht nur zahlreiche Schriftquellen, sondern auch archäologische Zeugnisse bis weit in das 4. Jahrhundert hinein belegen.³²

Ein exaktes und allgemein gültiges Datum für das ‚Ende des obergermanischen Limesgebietes‘ ist angesichts dieser Umstände wohl kaum zu ermitteln. Vielmehr muss man hier zwischen mehreren Strukturebenen unterscheiden, die ihr Ende zu unterschiedlichen Zeiten gefunden haben. Die höchste Kategorie ist das Staatsrecht, dessen finaler Akt in der Aufgabe eines formalen Anspruchs auf das Provinzterritorium mit allen rechtlichen Konsequenzen für die völkerrechtlichen Beziehungen besteht.³³ Dies kann, muss aber nicht zwangsläufig mit der Auflösung einer geregelten militärischen Besetzung einhergehen.

20 Hagenbach/Neupotz: Katalog Speyer Barbarenschatz 2006; Petrovsky 2009. – Augsburgersiegessaltar: Bakker 1993.

21 Eck 2012, 77 f.

22 Dietz 2012.

23 Eck 2004; 2012, 78–80.

24 Heising 2010, 62–64.

25 Vgl. hierzu auch den Beitrag von S. Börner in diesem Band.

26 Dietz 2012, 58–59.

27 Sommer 2014, 44–48.

28 Benedetti-Martig 1993.

29 Chrysos 1992; Steidl 2000, 120 f. Vgl. hierzu ferner den Beitrag von N. Futás in diesem Band.

30 Kortüm 2013; Becker/Meyer 2014; Heising 2015, 172 f.

31 Zagermann 2010, 202–206 mit weiterer Literatur.

32 In der Literatur sind Maßnahmen im rechtsrheinischen und norddanubischen Gebiet u. a. für die Jahre 277–282; 287–288; 290; 319/320; 330; 354/355; 357; 358; 359; 368–371 und 378 belegt: Kuhoff 1984. – Als archäologische Zeugnisse seien hier nur beispielhaft die sog. ‚Schiffsländeburgi‘ unter Valentinian I. genannt: Heising 2012. Vgl. dazu auch den Beitrag von R. Prien in diesem Band.

33 Vgl. die entsprechende Diskussion bei Chrysos 1992, 177–183.

Genauso wenig müssen zivile und militärische Verwaltungen zeitgleich ihr Ende gefunden haben. Unterschieden werden muss vermutlich auch zwischen der Besiedlungsdauer auf dem Land und in den (klein-)städtischen Zentren. Und ob die Provinzbevölkerung als „verbliebene Personengruppe römischer Kulturtradition“³⁴ überhaupt jemals gänzlich das Limesgebiet verlassen hat, ist nicht zuletzt aufgrund der römischen Münzen höchst umstritten, die in einigen Gebieten der früheren Limeszone bis weit in das 4. Jahrhundert nachweisbar und teilweise in großer Zahl umgelaufen sind.³⁵

VORGÄNGE AM ENDE DER RÖMISCHEN EPOCHE: BEFUNDBEISPIELE

Vor diesem relativ differenzierten historischen Hintergrund sind die folgenden Befunde aus dem rechtsrheinischen Limesgebiet zu beurteilen, bei denen es vorrangig um die letzten archäologisch nachweisbaren Ereignisse gehen soll, die sich auf eine wie auch immer geartete römerzeitliche Siedlungstätigkeit beziehen. Dabei handelt es sich mehrheitlich um Vorgänge rund um eine Aufgabe, Zerstörung, Abbruch oder den Zerfall von Siedlungsstrukturen wie Gebäude und Brunnen.³⁶ Eindeutig jüngere Befunde, die auf nachrömische Nutzung oder Planierungen schließen lassen, sind nur im Ausnahmefall berücksichtigt, wobei es natürlich eine gewisse Grauzone gibt, weil sich nicht alle derartigen Befunde sicher datieren lassen.³⁷

Ein großes Problem ist die oft mangelhafte Erhaltung der jüngsten Schichten an einer Fundstelle. Späte Laufhorizonte oder oberflächennahe Planierungen sind meist aberodiert, oder sie sind – besonders im Bereich späterer Siedlungstätigkeit – durch Humusprozesse in eine *dark earth* umgewandelt worden, in der sich archäologische Befunde praktisch nicht mehr erkennen lassen.³⁸ Die letzten Aktivitäten an einer Fundstelle sind daher oft nur in Sedimentfallen wie Gruben, Brunnen und Kellern als Auffüllungen oder Überplanierungen zu finden. Im Umkehrschluss folgt daraus: Aufgrund der fehlenden jüngsten Schichten wissen wir für die Mehrzahl an Fundorten aus dem Limesgebiet nicht, wie und wann sie genau endeten.

Für die restlichen Fundstellen scheint sich beim jetzigen Bearbeitungsstand – neben einer gewis-

sen Anzahl sehr individueller Fälle – eine Einteilung in mindestens drei größere Gruppen zu ergeben:

1. Ohne erkennbaren Grund aufgegebene Fundstellen, die ihrem Schicksal überlassen wurden
2. Nach einem Brand aufgelassene Fundstellen, an denen ebenfalls keine weiteren Aktivitäten zu verzeichnen sind
3. Nach einem Brand durch Planierungen und Aufräumarbeiten zur möglichen Wiederbesiedlung vorbereitete Fundstellen, die aber dann offensichtlich aufgelassen wurden.

Als Beispiel für Kategorie 1 sei das Hauptgebäude einer kleinen *villa rustica* bei Bad Krozingen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald) vorgestellt, das in einer Lehrgrabung der Freiburger Abteilung für Provinzialrömische Archäologie 2012 freigelegt wurde.³⁹ Dank der sorgfältigen Dokumentation gelang es hier, die genauen Vorgänge zum Ende des Gebäudes zu klären. Demnach wurde der ziegelgedeckte Steinbau aufgelassen, ohne dass es zuvor zu einem Brand oder einem ähnlichen Schadereignis gekommen war. Das bewegliche Inventar war zuvor planmäßig ausgeräumt worden, und es blieben nur wenige defekte Keramikgefäße auf dem Stampflehboden liegen. Noch als das Gebäude unversehrt stand, wurde ein kleiner Teilbereich der Fundamentrollierung in der Südwestecke von der Innenseite des Gebäudes her ausgebrochen. Der Grund für dieses Vorgehen ist nicht ganz klar. Vorstellbar wäre, dass man hier einen eingemauerten Hort beim Verlassen der Siedlungsstelle wieder geborgen hat.⁴⁰ Erst geraume Zeit nach der Aufgabe des Gebäudes brannte der hölzerne Dachstuhl ab, und das Ziegeldach stürzte in den Innenraum. Noch später kollabierte das aufrecht stehende Mauerwerk, wobei sich die Mauerschalen voneinander trennten und in den Innen- und den Außenraum des ehemaligen Gebäudes verkippten. Nach der geborgenen Keramik zu urteilen, wurde das Gebäude frühestens im letzten Viertel des 3. Jahrhunderts aufgegeben, also lange nach dem zumeist postulierten Zeitpunkt des ‚Limesfalls‘ um 260 n. Chr.

Ohne erkennbaren Grund aufgelassene Strukturen wie die aus Bad Krozingen vorgestellte *villa* sind vergleichsweise selten nachzuweisen. Häufiger finden sich Strukturen, die offenbar di-

34 Balle in: Balle u. a. 2014, 117.

35 Vgl. die Pole der Diskussion bei: Stribny 1989; Steidl 2000, 121–126; Sommer 2014; ferner den Beitrag von S. Börner in diesem Band.

36 Wichtig in diesem Zusammenhang sind entsprechend systematische Beobachtungen zur Spätzeit der Oberstadt von *Augusta Raurica* (Schatzmann 2011; 2013) sowie zu Ruinenschicksalen allgemein (Furger 2011).

37 Vgl. hierzu Jäger 2013 mit entsprechender Literatur auf der Projektseite <http://www.alamannenprojekt.de/literatur.html> (14. 07. 2016).

38 Zum Begriff *dark earth*: MacPhail 1994, 14; 20; 37.

39 Heising u. a. 2013; Wegmann 2015.

40 Vgl. etwa einen Münzhort aus der Villa von Goeblingen-„Miécher“, der in der Mauer eines Speicher(?) -Gebäudes verborgen war: Weiller/Krier 1988.

rekt nach einer Brandzerstörung aufgegeben wurden. Für diese Kategorie 2 steht stellvertretend ein Keller aus dem Kastell-*vicus* von Echzell (Wetteraukreis).⁴¹ Hier ist das sogenannte ‚Bäckerhaus‘ zu einem nicht näher bestimmten Zeitpunkt im zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts abgebrannt. Die ansonsten unberührte Brandschuttverfüllung wurde nur an einer Stelle noch einmal durchstoßen, um eine frühere Grube unter dem Kellerboden zu öffnen, vermutlich, um dort deponierte Wertgegenstände zu bergen. Anschließend blieb der Keller halbverfüllt liegen, zahlreiche Schneckenhäuser zeugen von einem ausgedehnten Ruinenbewuchs.

Ein weiteres Beispiel dieser Kategorie stammt aus dem *vicus* von Königen (Lkr. Esslingen).⁴² Der am Nordrand der Siedlung gelegene Steinkeller 1390 ist wie auch das zugehörige Gebäude durch ein Brandereignis zerstört worden. Der Brand kam überraschend, denn mit ihm ist offenbar das gesamte Inventar des Kellers zugrunde gegangen. Dieser Keller ist nach dem Brand aufgegeben worden, wobei nicht ganz ausgeschlossen werden kann, dass der zu zwei Dritteln mit Brandschutt verfüllte Innenraum vorher noch zumindest oberflächlich nach verwertbaren Gegenständen durchsucht wurde. Anschließend blieb der Keller jedoch als teilverfüllte Ruine liegen; die Aufgabe des Kellers setzt Martin Luik mit der Auffassung des gesamten Siedlungsplatzes um die Mitte des 3. Jahrhunderts gleich. Erst zu einem wesentlich späteren Zeitpunkt wurde das muldenähnliche Loch dann vollständig aufgeschüttet, vermutlich, um das Gelände landwirtschaftlich nutzbar zu machen. Scherben aus der oberen Verfüllung datieren diesen Vorgang frühestens an das Ende des 3. oder an den Anfang des 4. Jahrhunderts.⁴³

So unterschiedlich die bisher vorgestellten Befunde im Detail auch sein mögen, sie haben alle die Gemeinsamkeit, dass die betreffenden Strukturen aufgegeben wurden, ohne den Willen einer ‚römisch‘ geprägten Wiedernutzung erkennen zu lassen. Das Ende dieser Befunde wird daher auch fast immer mit dem endgültigen Ende des jeweiligen Siedlungsplatzes gleichgesetzt. Dem gegenüber steht nun aber eine Reihe von Befunden, welche nach einem einschneidenden Zerstörungereignis nicht einfach aufgegeben oder offen liegengelassen, sondern ganz gezielt zugefüllt und planiert wurden, was m. E. auf eine wie auch immer geplante Wiedernutzung eines solchen Platzes noch in der provinzialrömischen Phase hindeuten dürfte.

Ein gutes Beispiel für diese Befundkategorie 3 sind einige Brunnen- und Kellergruben im *vicus*

von Rainau-Buch (Ostalbkreis). Hier wurden direkt nach der finalen Brandzerstörung nicht nur zahlreiche Keller und Brunnen in einer einzigen Aktion großflächig verfüllt und einplaniert, sondern auch bei mehreren Brunnen die noch brauchbaren Verschalhölzer der oberen Meter des Brunnenschachts gezielt ausgebaut, was bereits den Bearbeiter Bernhard Greiner dazu bewogen hat, von einer verbliebenen Restbevölkerung auszugehen, die an diesem Ort den Neuanfang wagen wollte. Ob es aber zu einer solchen Weiterbesiedlung kam, ist unklar, weil keine entsprechenden Befunde erhalten sind.⁴⁴

Noch etwas komplexer scheint ein Vorgang im Zentrum des *vicus* von Königen gewesen zu sein. Hier sind den Brandspuren nach zu urteilen ein Schwellbalkenbau und ein Steinkeller durch Feuer zerstört worden. Da keine entsprechenden Brandschichten nachweisbar sind, muss davon ausgegangen werden, dass der Keller nach dem Brand planmäßig ausgeräumt und vermutlich zur Wiedernutzung vorbereitet wurde. Weil vielleicht die Bauschäden zu groß waren, kam es dazu aber nicht mehr. Der Platz des Gebäudes wurde vielmehr aufgegeben und alle größeren Vertiefungen wie Keller oder Brunnen mit römischem Bauschutt verfüllt und einplaniert. Das könnte darauf hinweisen, dass man das Gelände insgesamt weinternutzen wollte; allerdings ist nicht ganz sicher, wieviel Zeit zwischen der Kelleraufgabe und dem Vorgang des Einplanierens lag.⁴⁵

Ein weiteres Beispiel dieser Art stammt aus dem *vicus* von Ladenburg (Rhein-Neckar-Kreis). Hier sind einige Strukturen einer Streifenhausbebauung im Bereich der ‚Kellerei‘ durch ein unerwartetes Brandereignis zerstört worden, darunter auch das komplette Inventar des Kellers 838. Einige Militaria aus der Brandschicht könnten ein gewaltsames Ereignis andeuten, das nach der Schlussmünze aus dem Keller frühestens in das Jahr 246 n. Chr. zu datieren ist. Über dem eingestürzten Brandschutt folgt eine ausgedehnte Planierschicht aus Lößlehm und wenig Brandschutt. Diese Schicht, die ausschließlich römisches Material enthielt, fand sich auch auf den Nachbarparzellen, so dass sie von großflächigen Aufräumarbeiten kurz nach dem Brand zeugen dürfte. Allerdings kam es nach der damit verbundenen Entschuttung des Gebiets zu keiner erkennbaren Wiedernutzung des Geländes, denn auf der Oberfläche der in den Kellerraum eingesunkenen, gelben Planie lagen zahlreiche Schneckenhäuser, und darüber wiederum folgten bereits mittelalterliche Schichten. Das für eine Wiedernutzung vorbereitete Gelände wurde also offenbar aufgegeben.⁴⁶

41 Steidl 1995, 32–35.

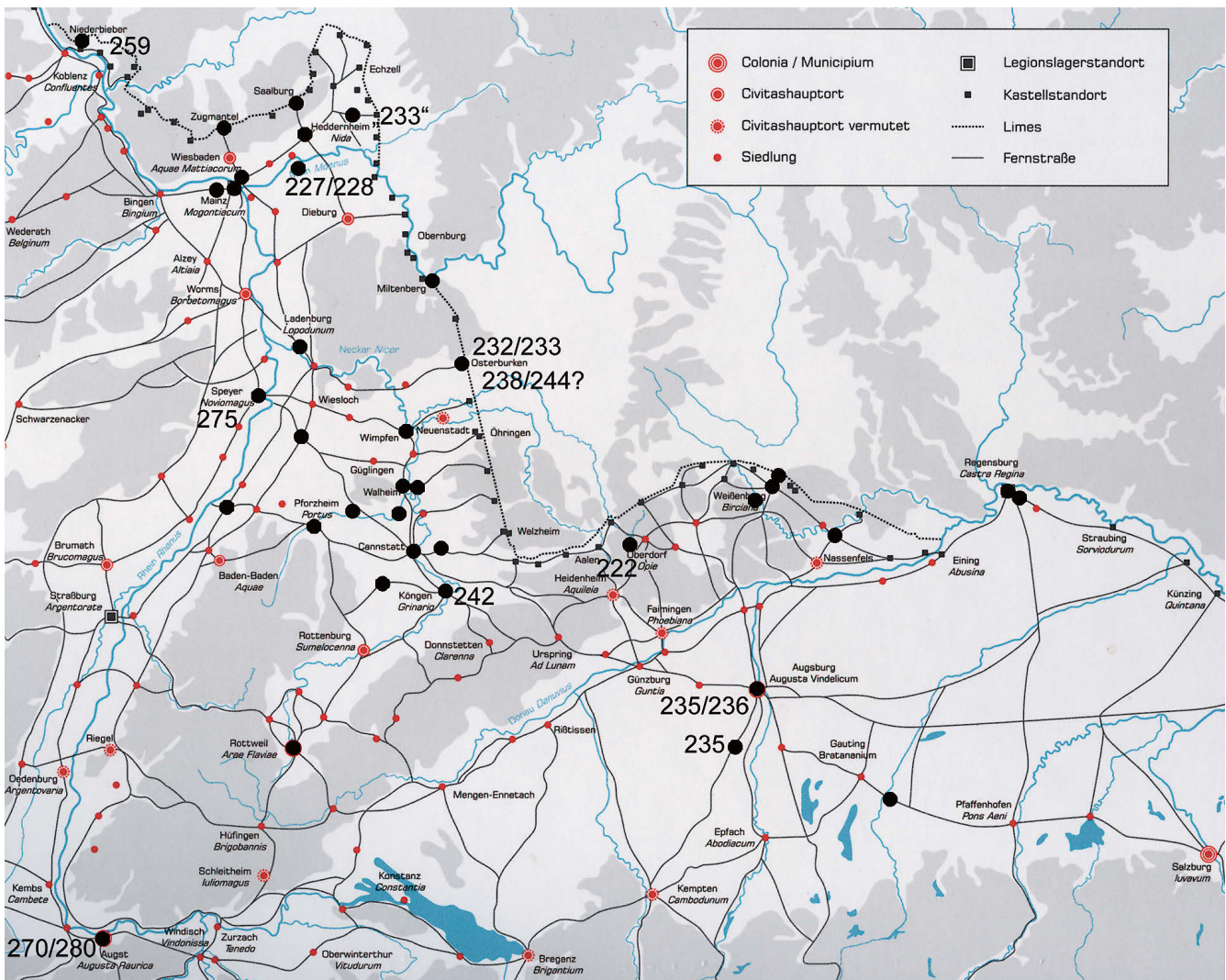
42 Luik 2004, 76–80; Taf. 74,5–88; Beil. 16a.

43 Luik 2004, Taf. 89.

44 Greiner 2008, 46–58; 2009, 1287–1289.

45 Engels u. a. 2011, 168.

46 Kaiser/Sommer 1994, 165–170; 304 f.; 403 f. (Keller 838 auf Parzelle C 4; Schicht 4/Z); Schmidts 2004, 85.



1 Irreguläre Bestattungen des 3. Jhs. mit Datierungsangaben.

IRREGULÄRE BESTATTUNGEN UND ‚VERLOCHTE‘ VOTIVDENKMÄLER

Zu den Fundstellen der letzten Kategorie gehören auch zwei Arten von Befundensembles, die schon länger eine wichtige Rolle bei der Frage nach dem Ende des Limesgebietes gespielt haben, nämlich Befunde mit ‚verlochten‘ religiösen Denkmälern und solche mit Toten, die nicht regulär bestattet wurden. Beide Befundarten sind deswegen für unser Thema so interessant, weil sie m. E. nähere Aussagen zum Zeitraum der Aufräum-Maßnahmen und auch zum jeweiligen ‚Täterkreis‘ zulassen. Mit den nicht regulär bestatteten Leichnamen u. a. im Limesgebiet hat sich zuletzt Thomas Becker beschäftigt.⁴⁷ Demnach kennt man bisher knapp 35 Orte aus dem Limesgebiet mit entsprechenden Knochenfunden von ca. 100 Toten, die in das 3. Jahrhundert zu datieren sind. Viele dieser Menschen sind offenbar

durch Gewalteinwirkung gestorben und in Ruinen liegen gelassen worden, bis dann die meisten von ihnen in noch offene Strukturen wie Keller, Gruben oder Brunnen regelrecht entsorgt wurden. Oftmals geschah dies im Zusammenhang mit der finalen Entschuttung vor Ort. Die bekannten Funde aus dem 3. Jahrhundert gehören sicher nicht alle zum selben Ereignis, allerdings lassen sich nur die wenigsten unter ihnen genauer datieren. Gerade für die Funde im Norden des Limesgebietes wie Heldenbergen (Stadt Nidderau, Main-Kinzig-Kreis) wird meist ein Zusammenhang mit den Einfällen 233–235 postuliert, aber es liegen auch eindeutig jüngere Daten vor (Abb. 1). Da die Knochen oft in den obersten erhaltenen Schichten zu finden sind, dürfte diese Fundgruppe heute noch stark unterrepräsentiert sein. Umso erstaunlicher ist ihre vergleichsweise große Anzahl, die m. E. zeigt, dass man gerade in der Spätzeit des Limesgebiets mit einem

47 Becker 2013; 2014. Vgl. auch Heising 2008, 136–138; 301–307 Liste 11. – Wichtig zu diesem Thema wird die Dissertation von Simon Kramis über entspre-

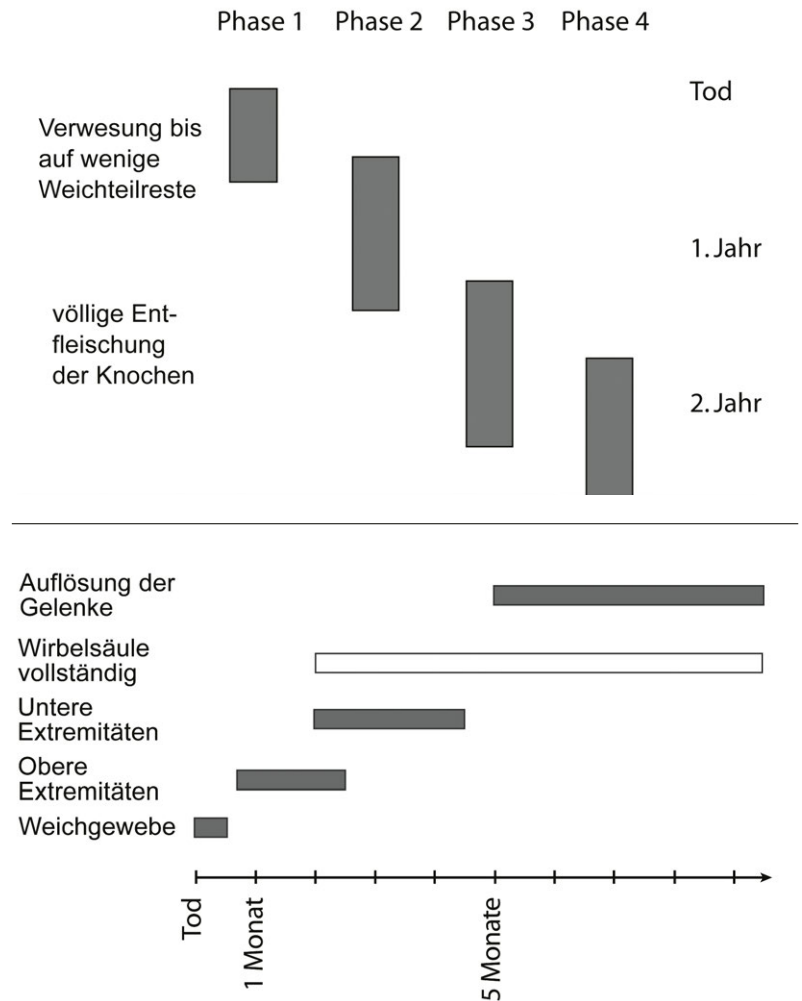
chende Funde aus Augst (Kt. Basel-Landschaft, CH). Vgl. bisher Kramis 2011.

hohen Gewaltpotenzial rechnen muss – oder sollten etwa Seuchenwellen für einen Großteil der Toten verantwortlich sein?⁴⁸

Über gerichtsmedizinische Daten zu Skelettierung und Tierverbiss lässt sich der Liege-Zeitraum zwischen Tod und dem Einbringen der Knochen in die Brunnen näher bestimmen (Abb. 2). Da die Mehrzahl der Leichname aus dem obergermanischen Limesgebiet des 3. Jahrhunderts noch im Skelettverband oder in Teilskeletten eingelagert wurde, ist bei den allermeisten Toten ein relativ kurzer Zeitraum von wenigen Monaten bis maximal einem Jahr anzunehmen, der zwischen Tod und Verbergung lag. Das zuletzt erfolgte ‚Aufräumen‘ und Entschütten der Siedlungen dürfte daher in der Mehrzahl der Fälle relativ kurz nach, aber doch in einem deutlichen zeitlichen Abstand zu den Gewaltdelikten passiert sein. Es gibt nur wenige Ausnahmen von diesem Bild, wie z. B. im südöstlichen Bereich des *vicus* von Bad Wimpfen (Lkr. Heilbronn). Hier lagen immer nur einzelne Knochen in den obersten Kellerverfüllungen, z. T. auch in flächigen Planien. Verschiedene Knochen zeigen Brandspuren und Einwirkungen von Gewalt, und fast alle Knochen tragen Spuren von Tierverbiss. Derartige Befunde sind frühestens zwei Jahre nach dem möglichen Zerstörungs- und Gewaltereignis möglich, weshalb man für den *vicus* Bad Wimpfen vielleicht von einer zeitweise verlassenen Siedlung ausgehen kann, die erst später ‚aufgeräumt‘ wurde.⁴⁹

Auch zum ‚Täterkreis‘ können mit Hilfe der Knochenfunde Aussagen gewagt werden. Normalerweise gilt: Je länger das Gewaltereignis zurückliegt, umso eher ist es wahrscheinlich, dass nicht die Täter, sondern die Angehörigen der Opfergruppe für eine spätere Beseitigung sorgen.⁵⁰ Aufgrund der Liegezeiten der spätlimeszeitlichen Knochen könnte sich daher andeuten, dass vor allem die örtliche Bevölkerung und nicht die Täter für die Teilbestattungen und damit auch für die finalen Aufräumaktionen verantwortlich war, nachdem die unmittelbare Gefahrensituation ausgestanden war.

Auf unterschiedliche Täterkreise und Motivationen der Aufräumaktionen deuten m. E. auch die zahlreichen ‚verlochten‘ Steindenkmäler im Limesgebiet hin, was am Beispiel der Gruppe der Jupiter(giganten)säulen erläutert werden soll. Diese synkretistischen Denkmäler sind innerhalb der germanischen Provinzen sowie der westlichen *Gallia Belgica* weit verbreitet.⁵¹ Im Gegen-



satz dazu finden sich die in Brunnen oder Gruben versenkten Monumente des 3. Jahrhunderts fast ausschließlich im nördlichen obergermanischen Limesgebiet (Abb. 3).⁵² Bereits diese Verteilung lässt den Schluss zu, dass es sich bei dem Verbergen von Totidendenkmälern um ein Phänomen handelt, das mit der letztendlichen Aufgabe oder Räumung dieser Gebiete in direkter Beziehung stand.⁵³

An verschiedenen Fundstellen lässt sich der Ablauf des Umstürzens der Votive rekonstruieren, so z. B. in Hausen an der Zaber (Lkr. Heilbronn).⁵⁴ Aufgrund der Fundsituation ist von zwei getrennten Vorgängen auszugehen: Zuerst wurde das Denkmal umgestoßen. An der liegenden Säule kam es zu weiterem Vandalismus, so wurden der Schriftzug IOM und die sichtbaren Köpfe klar identifizierbarer Götter gezielt aus-

2 Zeitlicher Ablauf des Tierfraßes und der Skelettierung an menschlichen Leichnamen, die an der Oberfläche liegen.

48 Kramis 2011. – Zur hohen Anzahl der Toten im Verhältnis zur geschätzten Bevölkerungszahl des Limesgebietes vgl. Heising 2008, 138 f. Anm. 458.

49 Becker 2013, 65.

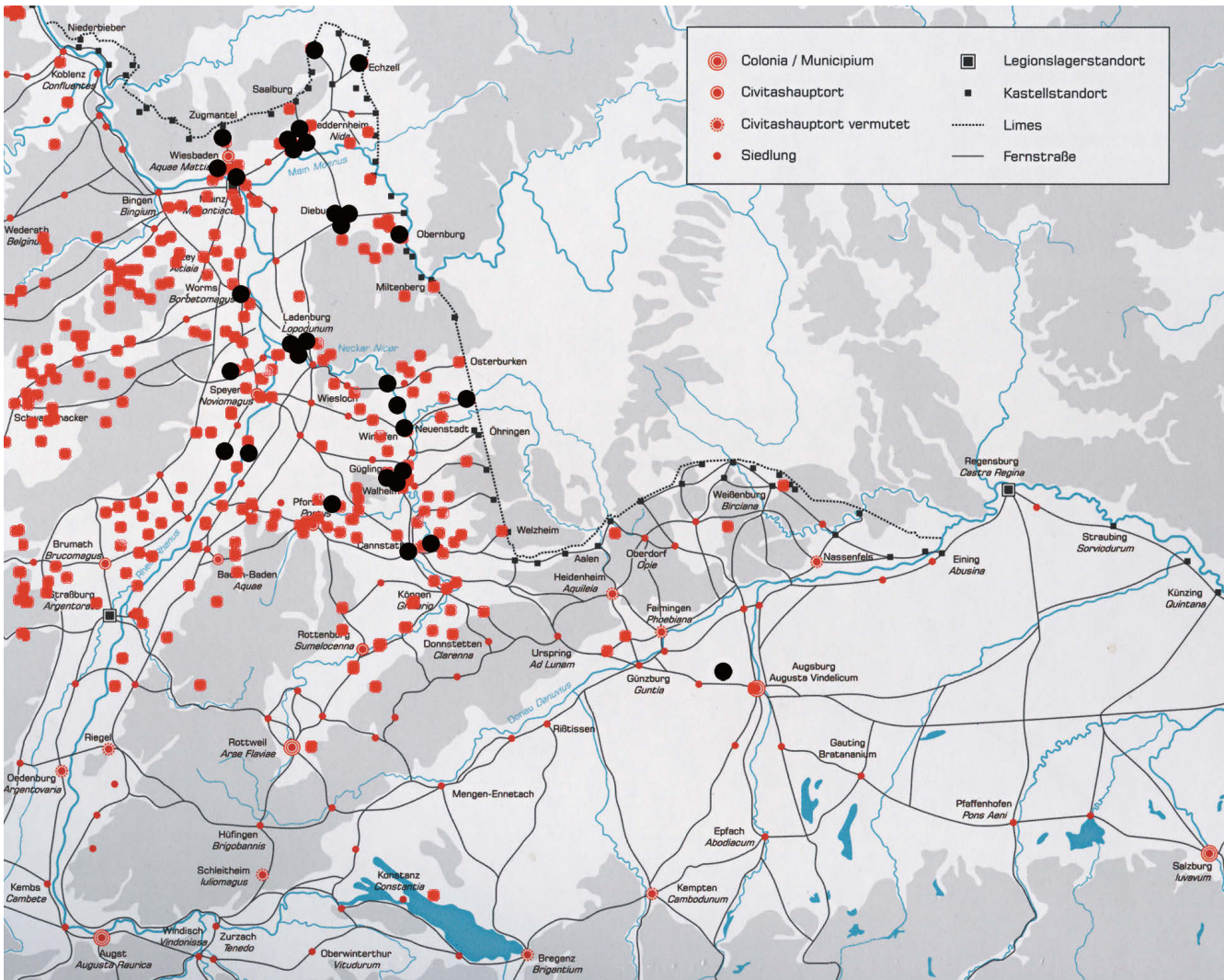
50 Becker 2013, 64.

51 Wiegels 2000, 254–287 (Liste), Beil. 2 (Karte); Spickermann 2003, 384–389; Noelke 2006, 279–282.

52 Noelke 2006, 292 Abb. 11a. Hier ist eine weitere Konzentration im Raum um Köln erkennbar.

53 Vgl. die diesbezügliche Diskussion bei Steidl 2000, 116–126; Noelke 2006, 308–325; Reis 2008, 96 f.; 2010, 267; Künzl 2009, 208 f.; Heising 2013b, 310–313; Karst 2016, 117–120.

54 Klumbach 1973.



3 Vorkommen von Jupitersäulen allgemein (rote Punkte) und ‚verlocht‘ in Brunnen des 3. Jhs. (schwarze Punkte).

geschlagen. Erst in einem zweiten Akt wurden die geschändeten Steine zusammen mit weiteren Votiven in einen ausgebrannten Holzkeller deponiert. Wie viel Zeit zwischen dem Umwerfen und der Verlochung lag, bleibt aber unklar. Das Paradebeispiel in diesem Zusammenhang ist wohl die große Jupitersäule aus einem 2003 entdeckten Brunnen im *vicus Nida* (Frankfurt am Main-Hedderheim).⁵⁵ Hier zeigt der Viergöttersockel nicht nur den üblichen Vandalismus (z. B. an den Gesichtern der Figuren), sondern auch Frostrisse, die nur am liegenden Stein entstanden sein können. Die umgeworfene Säule lag also über einen gewissen Zeitraum der Witterung ausgesetzt am Boden, bevor Teile der Säule – zusammen mit weiteren Bruchstücken anderer Votivdenkmäler – in den Brunnenschacht gekippt wurden. Aufgrund dieses nachweisbaren zeitlichen Abstands sind zwei unterschiedliche Personengruppen anzunehmen: Diejenigen, die das Denkmal geschändet haben (also ‚Bilderstür-

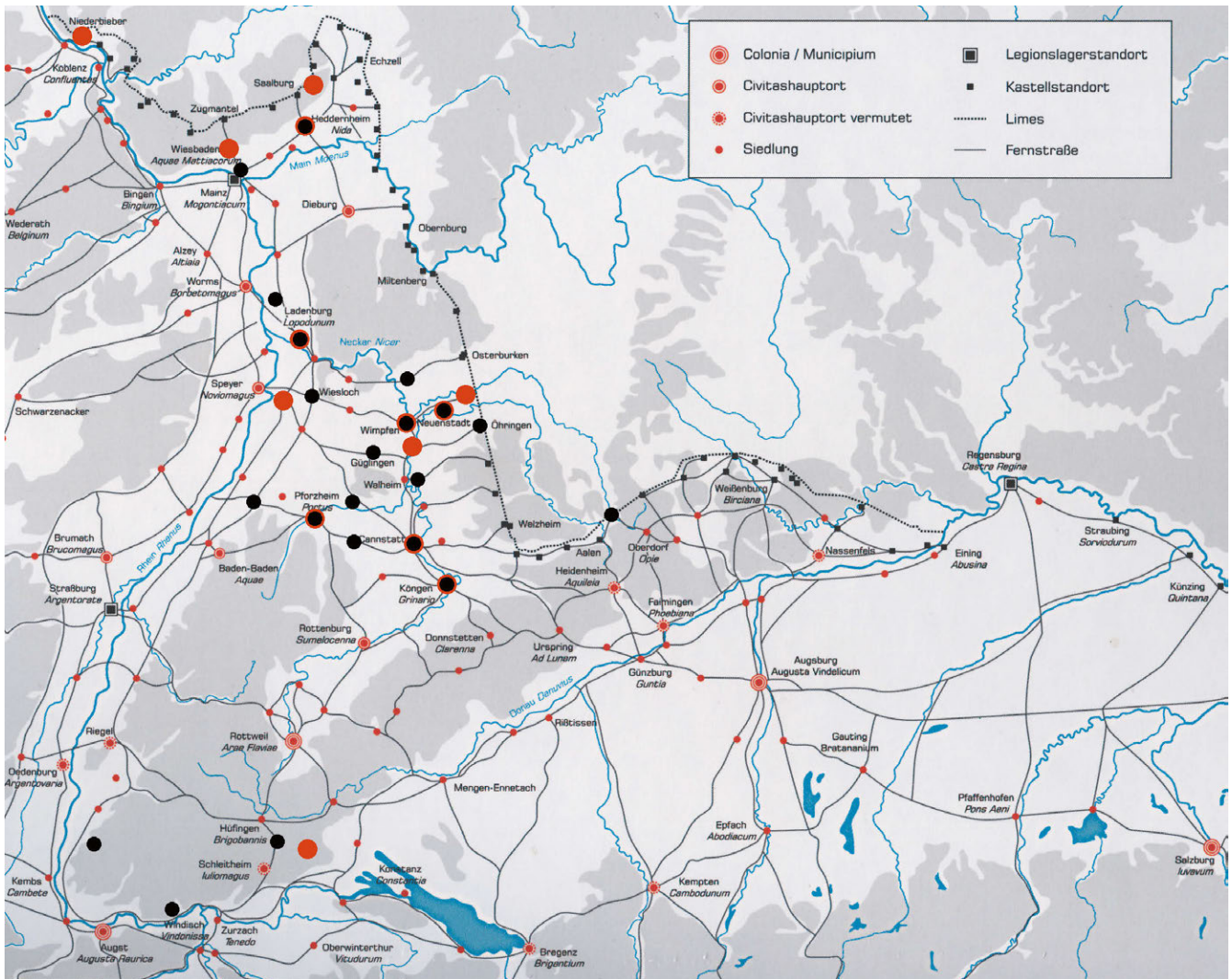
mer‘)⁵⁶, und diejenigen, welche die Reste desselben unter die Erde gebracht haben.

ERSTE ERGEBNISSE, ARBEITS-HYPOTHESEN UND EIN AUSBLICK

Beim jetzigen Projektstand ist es noch zu früh, um belastbare Antworten auf die eingangs gestellten Fragen geben zu können. Schon die genaue Datierung der beobachteten Phänomene ist problematisch: So muss man gerade für das nördliche Limesgebiet mit einer Anzahl von Siedlungsstellen rechnen, die bereits um 233–235 von ersten Zerstörungen betroffen waren und deren Strukturen in der Folgezeit entweder instandgesetzt oder aufgegeben und verfüllt wurden. Obwohl sich dieser Horizont in der Masse durch Keramik, Münzen oder Stratigraphie von jüngeren Befunden vergleichsweise gut absetzen lässt⁵⁷, ist mit einer gewissen Dunkelziffer an Befunden zu rechnen, bei denen aufgrund des un-

55 Flügen 2006.
56 Noelke 2006, 299.

57 Vgl. Biegert/Steidl 2011, 283–292.



spezifischen Fundmaterials nicht zu entscheiden ist, ob sie zu den Folgeerscheinungen von 233–235 gehören oder erst später aufgegeben und einplanziert wurden. Davon abgesehen, bleibt aber meines Erachtens noch eine ganze Reihe von Fundplätzen im nördlichen Obergermanien übrig, an denen die jüngsten Aufräummaßnahmen durch Keramik und Münz-Termini post quos auf einen Zeitraum von 244–260/262 n. Chr. datiert werden können (Abb. 4). Die sichersten Daten liegen in der Regel aus größeren Siedlungen vor.⁵⁸ Am südlichen Oberrhein scheinen einige Siedlungsplätze sogar noch länger bestanden zu

haben, bevor sie entweder ohne weitere Aktivitäten aufgelassen oder ‚aufgeräumt‘ und einplanziert wurden.⁵⁹

Zwischen den einfach verlassenen und den noch einmal aufgeräumten Fundstellen ist zurzeit keine regionale Differenzierung erkennbar. Hier scheint eher die Art der Siedlungsstelle ausschlaggebend zu sein: Tendenziell erscheinen ländliche Einzelsiedlungen (*villae*) eher verlassen worden zu sein, während die Aufräumarbeiten vor allem in größeren Siedlungen (*vici*) nachzuweisen sind. Das mag aber zum Teil damit zusammenhängen, dass Keller, Gruben und Brun-

4 Späte Einfüllungen/Planierungen (rote Punkte) und Münz-Termini post quos 244–260/262 n. Chr. (schwarze Punkte) aus archäologischen Befunden.

58 Z. B. Frankfurt am Main–Hedderheim: Reis 2010, Keller bzw. Brunnen Bef. 12 (244/247); Bef. 13 (244/247); Bef. 30 (258/259); Bef. 41 (244/246); Bef. 45 (246/248). – Ladenburg: Kaiser/Sommer 1994, 165–170; 304 f. (Keller 838 auf Parzelle C 4; 246). – Stettfeld (Lkr. Karlsruhe): Knötzele 2006, 55; 82 Abb. 114,2 (Fst. 13, Brunnen 4; keramikdatiert durch Terra Sigillata-Teller Form Niederbieder 6). – Neuenstadt am Kocher (Lkr. Heilbronn): Kortüm/Neth 2009, 137 (*cella* Apollo-Tempel; 255/256). – Pforzheim: Schallmayer 1990, 144 f. (Planierschicht; Terminus post quem 251/253 n. Chr.).

59 Z. B. Auflassung: Heising u. a. 2013; Wegmann 2015 (Villa bei Bad Krozingen). – Müller 2015 (Vicus Ofenbürg [Ortenaukreis, Keller]). – Späte Planierungen: Blöck 2004; Nuber/Seitz 2010, 20 (Axialhofvilla Heitersheim [Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald], Keller II). – Die Plätze sind bisher allein über Keramik zu datieren, insbesondere über die sog. Oberrheinische Nigra und rheinische Glanztonwaren, so dass genaue Termini post quos fehlen.

nen in *vici* häufiger vorkommen als in *villae*, die Erhaltungschance für entsprechende späte Aktivitäten also in Gruppensiedlungen generell höher ist.⁶⁰

Vor allem im mittleren nördlichen Limesgebiet ging den Aufräumarbeiten in der Regel eine deutlich erkennbare Brandzerstörung voraus, die in manchen Fällen – wie z. B. im *vicus* von Pforzheim – auch mit Gewalt an Menschen verbunden war. Geht man von der Chronologie der Knochenfunde aus, wurde mit den meisten Aufräumarbeiten zwar nicht direkt, aber doch vergleichsweise kurz nach den Zerstörungen begonnen, was sich wiederum vor allem in größeren Siedlungen gut nachweisen lässt. Mehrfach ist ein Durchwühlen der Brandruinen nach verwertbarem Material bezeugt, bevor oberflächiger Brand- und Bauschutt genutzt wurde, um offenbar systematisch halb offen stehende Keller, Gruben oder Brunnen zu verfüllen. Dabei wurden auch beschädigte Totidendenkmäler meist ohne erkennbare Pietät unter die Erde gebracht.

Besonders an den Funden mit ‚verlochten‘ kulturellen Objekten hatte sich schon früh eine Diskussion darüber entzündet, wer für die beobachteten Aufräummaßnahmen verantwortlich gewesen sein könnte. Anfangs standen vor allem die den Limes überrennenden Germanen im Verdacht, die Steine nicht nur oberirdisch geschändet, sondern auch in einem endgültigen Akt der verächtlichen Bannung unter die Erde gebracht zu haben.⁶¹ Angesichts der oben geschilderten Beobachtungen an einigen gut dokumentierten Denkmälern, dass man wohl von einer gewissen Zeitspanne zwischen dem ‚Bildersturm‘ und dem Verbringen unter der Erde ausgehen muss, dürfte diese Tätergruppe bei der Mehrzahl der Befunde für das Verbergen aber kaum noch in Frage kommen. Das gilt umso mehr, wenn man die zahlreichen bisher in der Diskussion wenig beachteten profanen Aufräum- und Planieraktionen mitberücksichtigt. Auch eine direkte ‚germanische‘ Nachnutzung der Ruinen dürfte wohl kaum für die zahlreichen beobachteten Räumaktionen verantwortlich zu machen sein. Von einem möglichen Fall im *vicus* Güglingen (Lkr. Heilbronn) abgesehen⁶², sind für solche Nachnutzungsphasen ab dem späten 3. Jahrhundert bisher keine vergleichbaren Planierungen bekannt geworden.⁶³ Selbst in dem ‚Starbefund‘ für die Nachnutzung römischer Ruinen, der Villa von

Wurmlingen (Lkr. Tuttlingen), gehören die dokumentierten Räumarbeiten im Hauptgebäude zur provinzialrömischen Periode, in die die Gruben der späteren germanischen Nutzer eingreifen.⁶⁴ Wie schon diskutiert, dürften die Verbringung der teilweise erkennbar geschändeten Votive unter die Erde sowie der in vielen Fällen beobachtete Liegezeitraum der menschlichen Skelettreste von einigen Monaten also tendenziell eher auf die provinzialrömische Bevölkerung hinweisen, welche für die meisten dokumentierten Aufräumaktionen verantwortlich war. Ob es sich hierbei um Ortsansässige, also um zurückgebliebene Überlebende und kurzfristig geflohene Rückkehrer, oder um Ortsfremde wie mögliche ‚Binnenflüchtlinge‘ aus anderen Bereichen der Limesgebiete, oder gar um abkommandierte Militärangehörige handelte, lässt sich für die Masse der Befunde nicht entscheiden. Nur selten gelingt es, wie z. B. am Keller des sog. Bäckerhauses im Kastell-*vicus* von Eczell, aufgrund der gezielten Öffnung eines möglichen Wertdepots Personen mit genauer Ortskenntnis auch noch in der Zeit nach der Zerstörung nachzuweisen. Allerdings erfolgte in diesem Fall kein Aufräumen mehr, sondern die Parzelle wurde nach der Bergungsaktion verlassen.⁶⁵

Dass in einigen Fällen mehrere Siedlungspartellen offenbar zeitgleich aufgeräumt wurden, könnte bei stadtdähnlichen *vici* wie *Lopodunum* – Ladenburg oder *Nida* – Frankfurt am Main-Heddernheim für eine gewisse Organisation dieser Maßnahmen sprechen, die über den rein privaten Maßstab hinausgehen mag. Welche Organisation aber letztlich dahinter stehen könnte, erschließt sich aus den Befunden nicht unmittelbar. Denkbar wären z. B. vorbereitende Maßnahmen der *civitas*- oder Militärverwaltungen, um in den umwehrten Stadtarealen der Spätzeit Rückzugsmöglichkeiten für die umliegende Bevölkerung bei akuter Gefahr zu schaffen. Anhand der relativen Fundmünzhäufigkeiten ist jedenfalls zu erkennen, dass die im obergermanischen Limesgebiet liegenden *civitas*-Vororte mit ihren Siedlungsmauern offenbar länger am monetären Wirtschaftskreislauf angebunden waren als die offenen Siedlungen im Umland.⁶⁶ Unter Umständen zog sich also in der Spätzeit ein Teil der dortigen Bevölkerung hinter die sicheren Mauern zurück, auch wenn dies außer im Münzbe- fund archäologisch bisher nicht fassbar ist.

60 Unter Umständen gilt dies auch für ganze Regionen: Vgl. Sommer 1999; Heising 2017.

61 Z. B. Klumbach 1973, 28–32, bes. 32: „Sicherlich haben sich nur die mutigsten der alamannischen Recken an dieses Werk gewagt, und das auch nicht ohne großes Herzklopfen aus Furcht vor den fremden Göttern“.

62 Jäger 2013 <http://www.alamannen-projekt.de/aktuelles.html> (24. 07. 2016). Hier fanden sich anpas-

sende Scherben einer „Schalenerne“ in einem Keller im Westen des *vicus* und aus einem Pfosten innerhalb des ca. 70 m südwestlich liegenden Badegebäudes.

63 Vgl. allgemein: Balle u. a. 2014.

64 Reuter 2003, 66–72.

65 Steidl 1995, 32–35.

66 Kortüm 1998, 49 f. mit Abb. 107–109.

Die hinter den Räumaktionen stehende Motivation wurde ebenfalls im Rahmen der ‚verlochten‘ Motivfunde intensiv diskutiert. Die Pole der Diskussion reichen von einer rituellen Niederlegung als Abschied und „Ausdruck typisch provinziäl-römischer Religion“⁶⁷ bis zur profanen Entsorgung der Stücke im Rahmen von Wiederaufbildungsmaßnahmen, ausgelöst nicht zuletzt durch eine schwindende „*pietas*“ gegenüber den überkommenen Motivdenkmälern“⁶⁸ seit der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts.⁶⁸ Übertragen auf die behandelten Auffüll- und Planieraktionen sind theoretisch drei unterschiedliche Motivationslagen zu unterscheiden, deren moderne Interpretation sich oft bereits an der verwendeten Wortwahl ablesen lässt. Es könnte sich handeln um:

1. Ein Aufräumen, Entschütten und Einplanieren des Geländes, um das Gelände verkehrssicher zu machen und danach weiter zu nutzen
2. Ein Einebnen, Zerstören, Unbrauchbarmachen, um z. B. im Rahmen eines dauerhaften Abzugs verbrannte Erde zu hinterlassen
3. Ein Versiegeln, Verschließen der Strukturen unter rituellem Aspekt, eine Art religiöser Schlussakt zum Ende einer Siedlung.

Angesichts der disparaten Befunde ab der Mitte des 3. Jahrhunderts wird man fallweise entscheiden müssen, welcher Interpretation man den Vorzug gibt; monokausale Erklärungen dürften hierbei jedenfalls nicht weiterhelfen. Allerdings glaube ich, dass sich die zumindest an manchen Siedlungsplätzen (wie z. B. Rainau-Buch oder Ladenburg) erkennbare Systematik des aufwändigen Entschützens inklusive der Wiedergewinnung von Baumaterial momentan am besten damit erklären ließe, dass das entsprechende Gelände wieder für eine wie auch immer geartete Siedlungstätigkeit vorbereitet werden sollte. Das ist zugegebenermaßen ein stark utilitaristischer Ansatz, dem besonders die Interpretation des rituellen Verschließens entgegensteht, die für manche Plätze, insbesondere Heiligtümer, gelten mag, aber wohl kaum für die Masse der profanen Siedlungsbefunde.⁶⁹ Ein möglicher Schwachpunkt des utilitaristischen Ansatzes ist, dass es in der Regel an den betroffenen Orten nicht mehr zu größeren (oder besser gesagt: zu archäologisch nachweisbaren) Siedlungsaktivitäten gekommen zu sein scheint. Dafür ließen sich aber zwei plausible Gründe anführen: Zum einen

kann eine Wieder- oder Weiterbesiedlung des Platzes geplant gewesen sein, die nach einer gewissen Zeit des Aufräumens dann doch nicht weiterverfolgt wurde. Der betreffende Ort wurde danach rasch aufgegeben. Zum anderen muss das betreffende Gelände selbst nicht zwangsläufig weiter zu unmittelbaren Wohnzwecken genutzt worden sein. Innerhalb ummauerter *vici* wie in *Nida* oder *Lopodunum* könnte man durchaus die bestehenden Ruinengrundstücke eingeebnet haben, um landwirtschaftliche Flächen zu gewinnen, die man im Falle der Gefahr nutzen konnte. Und in Kastell-*vici* mögen die Planierungen auch vom Herstellen eines freien Glacis zeugen, was zumindest den Verdacht nahelegt, dass die Zivilbevölkerung ab diesem Zeitpunkt mit in den Kastellen gewohnt haben könnte.⁷⁰

Aus den bisher gesammelten Daten lässt sich eine erste Arbeitshypothese ableiten, die in Zukunft zu prüfen sein wird: Es deutet einiges darauf hin, dass zumindest Teile des mittleren obergermanischen Limesgebietes um das Jahr 260 n. Chr. von Brandereignissen und kriegerischen Zerstörungen betroffen waren. Nur kurze Zeit danach scheint jedoch eine Weiterbesiedlung in größeren Siedlungen und an Hauptstraßen geplant gewesen zu sein, wovon die Planier- und Aufräummaßnahmen zeugen. Eine reguläre Besiedlung im größeren Umfang lässt sich dann aber archäologisch nicht mehr nachweisen. Vielleicht hat sie auch nie stattgefunden, womöglich wegen des zunehmenden Konflikts zwischen dem Gallischen Sonderreich und dem Zentralreich. Zu denken wäre z. B. an den Zeitraum der Jahre 262/263 oder 265 n. Chr., also direkt nach der Rückeroberung Rätians durch das Zentralreich.

Am südlichen Oberrhein – sozusagen im Schatten des Schwarzwaldes – scheint die Besiedlung dagegen zumindest teilweise bis in das letzte Viertel des 3. Jahrhunderts weiterbestanden zu haben. Die wenigen bisher dokumentierten Anlagen aus dieser Zeit wurden irgendwann nach 275 n. Chr. verlassen oder einplaniert. Korrespondierend dazu entstanden in dieser Zeit die bekannten militärischen Anlagen Augst- ‚Kastelen‘ (Kt. Basel-Land, CH) und Breisach- ‚Münsterberg‘ (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald) im Zuge der Reorganisation der Rheingrenze. Unter Umständen lässt sich hier also ein planmäßiges Auflösen des Limesgebietes erkennen, das staatlich gelenkt war und vielleicht mit der

67 Karst 2016, 175 f. – Vgl. auch Künzl 2009, 208 f. (Brunnen in der Annäherung an eine *favissa*).

68 Noelke 2006, 341.

69 Vgl. die Diskussion bei Heising 2013b, 310. – Für die Verfüllung von Brunnen und Schächten glaubt Karst 2016, vor allem religiöse Motive ausmachen zu können.

70 Vgl. z. B. den nach 233 aufgelassenen und einplanieren Vicus der Saalburg (Hochtaunuskreis), während das Kastell bis mindestens 260 besetzt war: Moneta 2010, 159 f. – Ähnliche Vorgänge werden auch für die Endphase des Kastells Haselburg (Neckar-Odenwald-Kreis) angenommen: Fleer 2011, 146–148; 158 f. Phase 3b.

überlieferten Räumung der Provinz *Dacia* verglichen werden kann.⁷¹

Bisher haben sich Darstellungen zum Ende der Limesgebiete meist nur auf wenige Fundkategorien wie Hortfunde oder Brunnen mit darin versenkten Votiven beschränkt. Mit dem vorgestellten Ansatz, möglichst viele späte Verfüllvorgänge und Planierungen von profanen Kellern und Gruben mit einzubeziehen, wird die Basis der Befunde erheblich verbreitert, so dass in der Fläche mehr Daten zur Verfügung stehen. Gleichzeitig steigt die statistische Wahrscheinlichkeit, durch eine möglichst genaue Analyse der erhaltenen Schichten sowohl eine genauere Datierung als auch die näheren Umstände der letzten Aktionen

der provinzialrömischen Bevölkerung im Limesgebiet erfassen zu können. Der methodische Ansatz zeigt aber auch, dass man bei Grabungen noch mehr als bisher auf die jüngsten erhaltenen Schichten achten sollte. Hier dürfte z. B. die Mikromorphologie als ein Zweig der Bodenkunde gute Dienste leisten, um Schichtbildungsprozesse interpretativ abzusichern und besser zu verstehen.⁷² Auch sollten in der aufliegenden *dark earth*, die sich vor allem in später dicht besiedelten Ortskernen wie Ladenburg findet, konsequenter als bisher alle Einzelfunde eingemessen werden, um doch noch mögliche Schichtungen zu erkennen, die Auskunft über das Schicksal der letzten römischen Befunde geben könnten.⁷³

LITERATUR

BAATZ 1986

D. Baatz, Ein Beitrag zur mathematischen Statistik zum Ende des rätischen Limes. In: Studien zu den Militärgrenzen Roms III. Vorträge des 13. Internationalen Limeskongresses Aalen 1983. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 20 (Stuttgart 1986) 78–89.

BAKKER 1993

L. Bakker, Raetien unter Postumus. Das Siegesdenkmal einer Juthungenschlacht im Jahre 260 n. Chr. aus Augsburg. *Germania* 71, 1993, 369–386.

BALLE U. A. 2014

G. Balle/G. Seitz/F. Tränkle, Römische Villen und die Weiternutzung ihrer Areale. In: S. Brather/H. U. Nuber/H. Steuer/Th. Zotz (Hrsg.), Antike im Mittelalter. Fortleben, Nachwirken, Wahrnehmung. 25 Jahre Forschungsverbund „Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland“. Arch. u. Gesch. 21 (Ostfildern 2014) 111–122.

BECKER 2013

Th. Becker, Was am Ende übrig bleibt? Menschliche Skelettreste aus Fundkomplexen des 3. und 4. Jahrhunderts in den Grenzprovinzen an Rhein und Donau und deren Aussagekraft zum Ende der römischen Besiedlung vor Ort. In: O. Heinrich-Tamáška (Hrsg.), Rauben, Plündern, Morden – Nachweis von Zerstörung und kriegerischer Gewalt im archäologischen Befund. Tagungsbeiträge der Arbeitsgemeinschaft Spätantike und Frühmittelalter, 6. Zerstörung und Gewalt im archäologischen Befund (Bremen, 5.–6. 10. 2011). Stud. Spätantike u. Frühmittelalter 5 (Hamburg 2013) 43–66.

BECKER 2014

Th. Becker, Das verteilte Schlachtfeld – Skelettfunde aus römischem Kontext als Indikator für kriegerische Auseinandersetzungen. In: S. Eickhoff/F. Schopper (Hrsg.), Schlachtfeld und Massengrab. Spektren interdisziplinärer Auswertung von Orten der Gewalt. Forsch. Arch. Brandenburg 15 (Brandenburg a. d. Havel 2014) 25–39.

BECKER/MEYER 2014

Th. Becker/M. G. Meyer, Von Alexandria in den Taunus – Tetradrachme des Claudius II. Gothicus aus dem Pfeilerbau im Emsbachtal. Überlegungen zum historischen Kontext eines außergewöhnlichen Münzfundes aus Glashütten, Hochtaunuskreis. *Hessen-Arch.* 2014, 123–127.

BENEDETTI-MARTIG 1993

I. Benedetti-Martig, I Romani ed il territorio degli agri decumati nella tarda antichità. Osservazioni sull'imperatore Giuliano e sulla Tabula Peutingeriana. *Historia* 42, 1993, 352–361.

BIEGERT/STEIDL 2011

S. Biegert/B. Steidl, Ein Keramikhändler im vicus des Limeskastells Ober-Florstadt. Terra sigillata und lokale Warengruppen des 3. Jahrhunderts n. Chr. In: B. Liesen (Hrsg.), Terra Sigillata in den germanischen Provinzen. Kolloquium Xanten, 13.–14. November 2008. *Xantener Ber.* 20 (Mainz 2011) 221–332.

BLÖCK 2004

L. Blöck, Keller II der *villa urbana* Heitersheim (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald) (unpubl. Magisterarb. Univ. Freiburg 2004).

CHRYSOS 1992

E. Chrysos, Von der Räumung der *Dacia Traiana* zur Entstehung der *Gothia*. *Bonner Jahrb.* 192, 1992, 175–194.

CZYSZ 2003

W. Czysz, Heldenbergen in der Wetterau. Feldlager, Kastell, Vicus. *Limesforsch.* 27 (Mainz 2003).

DAMMINGER U. A. 2017

F. Damminger/U. Gross/R. Prien/Ch. Witschel, Große Welten – Kleine Welten. Ladenburg und der Lobdengau zwischen Antike und Mittelalter. *Ladenburger Reihe Stadtgesch.* 2 (Edingen-Neckarhausen 2017).

DIETZ 2012

K. Dietz, Zum Kampf zwischen Gallienus und Postumus. In: Fischer 2012, 29–62.

ECK 2004

W. Eck, Postumus und das Grenzkastell Gulduba. In: A. Donati/M. G. Angeli Bertinelli (Hrsg.), Epigrafia di confine – confine dell'epigrafia. *Atti del colloquio AIEGL*, Borghesi 2003 (Faenza 2004) 139–153.

ECK 2009

W. Eck, Die politische Situation im 3. Jahrhundert n. Chr. Das Imperium Romanum und die Provinzen am Rhein. In: 2000 Jahre Varusschlacht – Konflikt. Ausstellungskat. 2000 Jahre Varusschlacht – Imperium – Konflikt – Mythos (Stuttgart 2009) 184–191.

ECK 2012

W. Eck, Das Gallische Sonderreich: Eine Einführung zum Stand der Forschung. In: Fischer 2012, 63–83.

ENGELS U. A. 2011

Ch. Engels/R. Feigel/A. Thiel, Wohnen und Arbeiten an der Ringstraße. Zur römischen Zivilsiedlung von Köngen. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 2010, 2011, 164–168.

FISCHER 2012

Th. Fischer (Hrsg.), Die Krise des 3. Jahrhunderts n. Chr. und das Gallische Sonderreich. Akten des Interdisziplinären Kolloquiums

71 Zagermann 2010, 202–206. Vgl. hierzu auch den Beitrag von N. Futás in diesem Band.

72 Zur Methode: Thiemeyer/Fritzsche 2011. – Anwendungsbeispiel im provinzialrömischen Bereich: Flück/Rentzel 2011.

73 Ein gutes Beispiel für eine entsprechende Auswertungsstrategie: Flückiger (in Vorb.).

Xanten, 16 bis 28. Februar 2009. Zakmira-Schr. 8 (Wiesbaden 2012).

FLER 2011

K. C. H. Fleer, Das Kastell Haselburg (Gem. Reinhardsachsen, Neckar-Odenwald-Kreis). Materialh. Arch. Baden-Württemberg 92 (Stuttgart 2011).

FLÜCK/RENTZEL 2011

M. Flück/Ph. Rentzel, Spuren der Nutzung im Mithraeum von Biesheim – Mikromorphologische Untersuchungen. In: M. Reddé (Hrsg.), Oedenburg 2. L'agglomération civile et les sanctuaires. Matériel et études. Monogr. RGZM 79, 2, 2 (Mainz 2011) 248–255.

FLÜCKIGER IN VORB.

A. Flückiger, Das *Castrum Rauracense* und sein *suburbium* vom späten 4. bis zum 6. Jahrhundert n. Chr. (Diss. Basel, in Vorb.).

FLÜGEN 2006

Th. Flügen, Erbaut, gestürzt und wieder errichtet – die Restaurierung der neuen Jupitersäulen aus Frankfurt a. M. – Hedderheim. Hessen-Arch. 2006, 166–169.

FURGER 2011

A. R. Furger, Ruinenschicksale. Naturgewalt und Menschenwerk (Basel 2011).

GAIRHOS 2008

S. Gairhos, Stadtmauer und Tempelbezirk von SVMELOCENNA. Die Ausgrabungen 1995–99 in Rottenburg am Neckar, Flur ‚Burggraben‘. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 104 (Stuttgart 2008).

GLAS 2014

T. Glas, Valerian. Kaisertum und Reformansätze in der Krisenphase des Römischen Reiches (Paderborn 2014).

GREINER 2008

B. A. Greiner, Rainau-Buch II. Der römische Kastellvicus von Rainau-Buch (Ostalbkreis). Die archäologischen Ausgrabungen von 1976 bis 1979. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 106 (Stuttgart 2008).

GREINER 2009

B. A. Greiner, Der Beitrag der Dendrodaten von Rainau-Buch zur Limesdatierung. In: E. Manso Martí/A. Morillo Cerdán/N. Hanel (Hrsg.), Limes XX: XX. Congreso Internacional de Estudios sobre la Frontera Romana. Anejos Gladius 13 (Madrid 2009) 1285–1290.

GUDEA 1999

N. Gudea (Hrsg.), Roman frontier studies. Proceedings of the XVIIth International Congress of Roman Frontier Studies (Zaláu 1999).

HAAS 2006

J. Haas, Die Umweltkrise des 3. Jahrhunderts n. Chr. im Nordwesten des Imperium Romanum. Interdisziplinäre Studien zu einem Aspekt der allgemeinen Reichskrise im Bereich der beiden Germaniae sowie der Belgica und der Raetia. Geogr. Hist. 22 (Stuttgart 2006).

HEISING 2008

A. Heising, Die römische Stadtmauer von Mogontiacum – Mainz. Archäologische, historische und numismatische Aspekte zum 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. (Bonn 2008).

HEISING 2010

A. Heising, Perspektiven der Limesforschung am Beispiel des Kastells Niederbieber. In: P. Henrich (Hrsg.), Perspektiven

der Limesforschung. 5. Kolloquium der Deutschen Limeskommission. Beitr. Welt-erbe Limes 5 (Stuttgart 2010) 56–71.

HEISING 2012

A. Heising, Der Schiffslände-Burgus von Trebur-Astheim: Schicksal einer Kleinfestung in Spätantike und frühem Mittelalter. In: W. Raeck/D. Steuernagel (Hrsg.), Das Gebaute und das Gedachte. Siedlungsform, Architektur und Gesellschaft in prähistorischen und antiken Kulturen. Frankfurter Arch. Schr. 21 (Bonn 2012) 151–166.

HEISING 2013A

A. Heising, Die Zeit der Severer in Obergermanien und Raetien. In: Caracalla. Kaiser, Tyrann, Feldherr. Ausstellungskat. Stuttgart. Zaberns Bildbd. Arch. (Darmstadt, Mainz 2013) 53–70.

HEISING 2013B

A. Heising, Deponierung mit Hirschgeweih in einem römischen Gebäude bei Kelsterbach, Kreis Groß-Gerau – Fallbeispiel einer clausura zur Zeit des Limesfalls? In:

A. Schäfer/M. Witteyer (Hrsg.), Rituelle Deponierungen in Heiligtümern der Hellenistisch-Römischen Welt. Internationale Tagung Mainz 28.–30. April 2008. Mainzer Arch. Schr. 10 (Mainz 2013) 299–316.

HEISING 2014

A. Heising, Das Ende der römischen Stadtkultur im südwestdeutschen Limesgebiet. In: Ein Traum von Rom. Römisches Stadtleben in Südwestdeutschland. Ausstellungskat. Stuttgart (Darmstadt 2014) 337–345.

HEISING 2015

A. Heising, Das Verhältnis von schriftlichen, numismatischen und archäologischen Quellen am Beispiel der ‚invasion germaniques‘ 275/276 n. Chr. In: P. Henrich/Ch. Miks/J. Obmann/M. Wieland (Hrsg.), *Non solum ... sed etiam*. Festschrift für Thomas Fischer zum 65. Geburtstag (Rahden/Westf. 2015) 169–175.

HEISING 2017

A. Heising, Kommunikationsräume innerhalb römischer Provinzen. Das Beispiel *Germania superior*: eine Provinz mit zwei Gesichtern? In: S. Brather/J. Dendorfer (Hrsg.), Grenzen, Räume und Identitäten am Oberrhein und in seinen Nachbarregionen von der Antike bis zum Hochmittelalter. Arch. u. Gesch. Freiburger Forsch. ersten Jt. Südwestdeutschland 22 (Ostfildern 2017) 199–238.

HEISING U. A. 2013

A. Heising/M. Hoepfer/J. Wegmann, Römische *villa* und hallstattzeitliche Siedlungsreste in Bad Krozingen – Fortsetzung der archäologischen Untersuchungen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2012, 2013, 200–204.

JÄGER 2013

S. Jäger, Germanische Siedlungsspuren des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. zwischen Rhein, Neckar und Enz (unpubl. Diss. Univ. Heidelberg 2013). Vgl. <http://www.alamannenprojekt.de/aktuelles.html> (24. 07. 2016).

KAISER/SOMMER 1994

H. Kaiser/C. S. Sommer, Lopodunum I. Die römischen Befunde der Ausgrabungen an der Kellerei in Ladenburg 1981–1985 und 1990. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 50 (Stuttgart 1994).

KAKOSCHKE 2002

A. Kakoschke, Ortsfremde in den römischen Provinzen *Germania inferior* und *Germania superior*. Eine Untersuchung zur Mobilität in den germanischen Provinzen anhand der Inschriften des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. Osnabrücker Forsch. Altertum u. Antike-Rezeption 5 (Möhnesee 2002).

KARST 2016

Ch. Karst, *Puteus altissimus*. Brunnen und Schächte im römischen Britannien, Gallien und Germanien als religiös markierte Orte. Pharos 37 (Rahden/Westf. 2016).

KATALOG SPEYER BARBARENSCHATZ 2006

Der Barbarenschatz. Geraubt und im Rhein versunken. Ausstellungskat. Speyer (Stuttgart 2006).

KLUMBACH 1973

H. Klumbach, Der römische Skulpturenfund von Hausen an der Zaber. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 5 (Stuttgart 1973).

KNÖTZELE 2006

P. Knötzele, Zur Topographie des römischen Stettfeld (Landkreis Karlsruhe). Grabungen 1974–1987. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 92 (Stuttgart 2006).

KOETHE 1942 (1950)

H. Koethe, Zur Geschichte Galliens im dritten Viertel des 3. Jahrhunderts. Ber. RGK 32, 1942 (1950), 199–224.

KORTÜM 1996

K. Kortüm, Das Ende rechtsrheinischer Kastellplätze und ziviler Siedlungen aufgrund der Münzfunde. In: E. Schallmayer (Hrsg.), Niederbieber, Postumus und der Limesfall. Stationen eines politischen Prozesses. Bericht des ersten Saalburgkolloquiums. Saalburg-Schr. 3 (Bad Homburg v. d. H. 1996) 38–44.

KORTÜM 1998

K. Kortüm, Zur Datierung der römischen Militäranlagen im obergermanisch-rätischen Limesgebiet: chronologische Untersuchungen anhand der Münzfunde. Saalburg-Jahrb. 49, 1998, 5–65.

KORTÜM 2005

K. Kortüm, Städte und kleinstädtische Siedlungen. Zivile Strukturen im Hinterland des Limes. In: Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau. Begleitbd. Landesausstellung Stuttgart (Stuttgart 2005) 154–164.

KORTÜM 2013

K. Kortüm, Tacitus in Neuenstadt. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2012, 2013, 191–196.

KORTÜM/NETH 2009

K. Kortüm/A. Neth, Auf der Spur des Tempels von Neuenstadt am Kocher, Kreis Heilbronn. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2008, 2009, 134–138.

KRAMIS 2011

S. Kramis, La fontaine souterraine de la *colonia Augusta Raurica* – étude anthropologique des vestiges humains. Rapport préliminaire. In: Schatzmann/Martin-Kilcher 2011, 133–140.

KRIER 2011A

J. Krier, *Deae Fortunae ob salutem imperii*: nouvelles inscriptions de Dalheim (Luxembourg) et la vie religieuse d'un vicus du nord-est de la Gaule à la veille de la tourmente du IIIe siècle. Gallia 68, 2011, 313–340.

KRIER 2011B

J. Krier, Die Göttin Fortuna als Erretterin des Reiches – Ein monumentaler Altar aus den Thermen des römischen *vicus* in Dalheim. In: Unter unseren Füßen – Archäologie in Luxemburg 1995–2010. *Sous nos pieds – Archéologie au Luxembourg 1995–2010*. Ausstellungskat. Luxemburg (Luxemburg 2011) 103–107.

KUHNEN 1992

H.-P. Kuhnen (Hrsg.), Gestürmt – Geräumt – Vergessen? Der Limesfall und das Ende der Römerherrschaft in Südwestdeutschland. Ausstellungskat. Aalen. Württembergisches Landesmuseum. Stuttgart Arch. Sammlungen Führer u. Bestandskat. 2 (Stuttgart 1992).

KUHOFF 1984

W. Kuhoff, Zeittafel von 213 bis etwa 530. In: G. Gottlieb/W. Kuhoff (Hrsg.), Quellen zur Geschichte der Alamannen VI. Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Komm. Alamannische Altkde. Schr. 9 (Sigmaringen 1984) 101–113.

KÜNZL 2009

E. Künzl, Angsthorte und Plünderungsdepots. Die Reichskrise des 3. Jahrhunderts n. Chr. aus archäologischer Sicht. In: 2000 Jahre Varusschlacht – Konflikt. Ausstellungskat. 2000 Jahre Varusschlacht – Imperium – Konflikt – Mythos (Stuttgart 2009) 203–211.

LUIK 2004

M. Luik, Köngen-Grinario II. Grabungen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg. Historisch-archäologische Auswertung. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 82 (Stuttgart 2004).

MACPHAIL 1994

R. I. Macphail, The reworking of urban stratigraphy by human and natural processes. In: A. R. Hall/H. K. Kenward (Hrsg.), *Urban-rural connections: Perspectives from environmental archaeology*. Symposia of the Association for Environmental Archaeology 12 = Oxbow Monogr. 47 (Oxford 1994) 13–43.

MONETA 2010

C. Moneta, Der *vicus* des römischen Kastells Saalburg (Mainz 2010).

MÜLLER 2015

U. Müller, Ein Fundkomplex des 3. Jahrhunderts n. Chr. aus dem *vicus* von Offenburg. (unpubl. Masterarbeit Universität Freiburg 2015).

NENNINGER 2001

M. Nenninger, Die Römer und der Wald. Untersuchungen zum Umgang mit einem Naturraum am Beispiel der römischen Nordwestprovinzen. Geogr. Hist. 16 (Stuttgart 2001).

NOELKE 2006

P. Noelke, Bildersturm und Wiederverwendung am Beispiel der Iuppitersäulen in den germanischen Provinzen des Imperium Romanum. Ber. RGK 87, 2006, 273–386.

NUBER 1990

H. U. Nuber, Das Ende des Obergermanisch-Raetischen Limes – eine Forschungsaufgabe. In: H. U. Nuber/K. Schmid/H. Steuer/Th. Zotz (Hrsg.), *Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland*. Arch. u. Gesch. 1 (Sigmaringen 1990) 51–68.

NUBER/SEITZ 2010

H. U. Nuber/G. Seitz, Ein neues Kapitel in der Stadtgeschichte: Die römische *villa urbana*. In: Heitersheim. Eine Stadt mit großer Geschichte (Heitersheim 2010) 6–25.

PETROVSKY 2009

R. Petrovsky, Hortfunde im Rhein. Die Plünderungsbeute von Neupotz und Hagenbach. In: 2000 Jahre Varusschlacht – Konflikt. Ausstellungskat. 2000 Jahre Varusschlacht – Imperium – Konflikt – Mythos (Stuttgart 2009) 212–219.

PÖPPELMANN/STEINMETZ 2013

H. Pöppelmann/W.-D. Steinmetz (Hrsg.), Roms vergessener Feldzug: Die Schlacht am Harzhorn. Veröff. Braunschweig. Landesmus. 115 (Stuttgart 2013).

REIS 2008

A. Reis, Eine Brunnenverfüllung des 3. Jahrhunderts n. Chr. aus Obernburg am Main. Bayer. Vorgeschbl. 73, 2008, 87–101.

REIS 2010

A. Reis, Nida-Hedderheim im 3. Jahrhundert n. Chr. Studien zum Ende der Siedlung. Schr. Arch. Mus. Frankfurt 24 (Frankfurt a. M. 2010).

REUTER 1999

M. Reuter, Der Wiederaufbau des obergermanisch-raetischen Limes unter Maximinus Thrax. In: *Gudea* 1999, 533–537.

REUTER 2003

M. Reuter, Die römisch-frühvölkerwanderungszeitliche Siedlung von Wurmlingen, Kreis Tuttlingen. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 71 (Stuttgart 2003).

REUTER 2007A

M. Reuter, Grenzschutz durch Geld. Subsidien als Instrument römischer Sicherheitspolitik. In: A. Thiel (Hrsg.), *Forschungen zur Funktion des Limes*. 3. Fachkolloquium der Deutschen Limeskommission, 17.–18. Februar 2005 in Weissenburg i. Bay. Beitr. Welterbe Limes 2 (Stuttgart 2007) 27–33.

REUTER 2007B

M. Reuter, Das Ende des raetischen Limes im Jahr 254 n. Chr. Bayer. Vorgeschbl. 72, 2007, 77–149.

REUTER 2012

M. Reuter, Das Ende des obergermanischen Limes. Forschungsperspektiven und offene Fragen. In: Fischer 2012, 307–323.

SCHALLMAYER 1991

E. Schallmayer, Fortsetzung der Ausgrabungen auf dem Kappelhofplatz von Pforzheim. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1990, 1991, 141–145.

SCHALLMAYER 2010

E. Schallmayer, Ausgrabungen an der Siedlungsmauer des römischen *civitas*-Hauptortes MED(---)/Dieburg: Neue Überlegungen zu ihrer Chronologie und historischen Einordnung. Fundber. Hessen 46/47, 2006/2007 [2010], 107–168.

SCHATZMANN 2011

R. Schatzmann, *Augusta Raurica*: Von der prosperierenden Stadt zur enceinte réduite – archäologische Quellen und ihre Deutung. In: Schatzmann/Martin-Kilcher 2011, 65–94.

SCHATZMANN 2013

R. Schatzmann, Die Spätzeit der Oberstadt von *Augusta Raurica*. Untersuchungen zur Stadtentwicklung im 3. Jahrhundert. Forsch. Augst 48 (Augst 2013).

SCHATZMANN/MARTIN-KILCHER 2011

R. Schatzmann/St. Martin-Kilcher (Hrsg.), Das römische Reich im Umbruch. Auswirkungen auf die Städte in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Internationales Kolloquium Bern/Augst (Schweiz) 3.–5. Dezember 2009. Arch. et hist. rom. 20 (Montagnac 2011).

SCHLEIERMACHER 1966

W. Schleiermacher, Die letzten römischen Dekurionen am Untermain. In: R. Chevallier (Hrsg.), *Mélanges d'Archéologie et d'Histoire offerts à A. Piganiol* 3 (Paris 1966) 1387–1393.

SCHMIDTS 2004

T. Schmidts, Lopodunum IV: Die Kleinfunde aus den römischen Häusern an der Kellerei in Ladenburg (Ausgrabungen 1981–1985 und 1990). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 91 (Stuttgart 2004).

SCHOLZ 2002/2003

M. Scholz, Keramik und Geschichte des Limeskastells Kapersburg. Eine Bestandsaufnahme. Saalburg Jahrb. 52/53, 2002/2003, 9–281.

SCHOLZ 2002

M. Scholz, Reduktion und Umnutzung von Kastellbädern im Limesgebiet während des 3. Jahrhunderts. In: Ch. Bücker/N. Krohn/M. Hoepfer/J. Trumm (Hrsg.), *Regio Archaeologica*. Archäologie und Geschichte an Ober- und Hochrhein. Festschrift für Gerhard Fingert zum 65. Geburtstag. Internat. Arch. Stud. honoraria 18 (Rahden/Westf. 2002) 129–138.

SEITZ 2015

G. Seitz (Hrsg.), Hans Ulrich Nuber. Ausgewählte Schriften (Rahden/Westf. 2015).

SOMMER 1999

C. S. Sommer, Unterschiedliche Bauelemente in den Kastellvici und Vici. Hinweise auf die Herkunft der Bevölkerung in Obergermanien. In: *Gudea* 1999, 611–621.

SOMMER 2014

C. S. Sommer, „... *a barbaris occupatae* ...“ Bezahlte Fremde? Zur Rolle der Germanen in Süddeutschland in den Auseinandersetzungen zwischen Gallischem Sonderreich und Rom. In: P. Henrich (Hrsg.), *Der Limes in Raetien, Ober- und Niedergermanien vom 1. bis 4. Jahrhundert*. Beitr. Welterbe Limes 8 (Darmstadt 2014) 34–53.

SPICKERMANN 2003

W. Spickermann, *Germania superior*. Religionsgeschichte des römischen Germanien 1. Religion Röm. Prov. 2 (Tübingen 2003).

STEIDL 1995

B. Steidl, Kastellort Echzell. In: E. Schallmayer (Hrsg.), *Der Augsburger Siegesaltar*. Zeugnis einer unruhigen Zeit. Saalburg-Schr. 2 (Bad Homburg v. d. H. 1995) 27–35.

STEIDL 2000

B. Steidl, Die Wetterau vom 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 22 (Wiesbaden 2000).

STEIDL 2006

B. Steidl, Opfer einer neuen Zeit – Das Limesgebiet zwischen Staatskrise und Germanengefahr. In: Katalog Speyer Barbarenschatz 2006, 34–39.

STRIBRNY 1989

K. Stribrny, Römer rechts des Rheins nach 260 n. Chr.: Kartierung, Strukturanalyse und

Synopse spätrömischer Münzreihen zwischen Koblenz und Regensburg. Ber. RGK 70, 1989, 351–505.

STROBEL 1999

K. Strobel, Pseudophänomene der römischen Militär- und Provinzgeschichte am Beispiel des ‚Falles‘ des obergermanisch-raetischen Limes. Neue Ansätze zu einer Geschichte der Jahrzehnte nach 253 n. Chr. an Rhein und oberer Donau. In: Gudea 1999, 9–33.

THIEMEYER/FRITZSCH 2011

H. Thiemeyer/D. Fritzsche, Mikromorphologie – Methode, Objekte, Beispiele. In: H.-R. Bork/H. Meller/R. Gerlach (Hrsg.), Umweltarchäologie – Naturkatastrophen und Umweltwandel im archäologischen Befund. 3. Mitteldeutscher Archäologentag vom 7. bis 9. Oktober 2010 in Halle (Saale). Tagungen Landesmus. Vorgesch. Halle 6 (Halle/Saale 2011) 1–12.

VEIT 2010

U. Veit, Zur Geschichte und Theorie des Erzählens in der Archäologie: Eine Problemskizze. Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 51, 2010, 10–29.

WEGMANN 2015

J. Wegmann, ‚Gebäude 2‘ und sein funktionelles Umfeld. Ein römerzeitlicher Rechteckbau im Gewann ‚Unterer Stollen‘ in Bad Krozingen, Ldkr. Breisgau-Hochschwarzwald (unpubl. Masterarb. Univ. Freiburg 2015).

WEILLER/KRIER 1988

R. Weiller/J. Krier, Der Schatzfund von Goeblingen-‚Miécher‘ (1983). Antoniniane und

Nachahmungen des späten 3. Jahrhunderts. Stud. Fundmünzen Antike 6 (Berlin 1988).

WIEGELS 2000

R. Wiegels, Lopodunum II. Inschriften und Kultdenkmäler aus dem römischen Ladenburg am Neckar. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 59 (Stuttgart 2000).

WITSCHEL 2011

Ch. Witschel, Die Provinz Germania superior im 3. Jahrhundert – ereignisgeschichtlicher Rahmen, quellenkritische Anmerkungen und die Entwicklung des Städtewesens. In: Schatzmann/Martin-Kilcher 2011, 23–64.

ZAGERMANN 2010

M. Zagermann, Der Münsterberg in Breisach III. Der römerzeitlichen Befunde und Funde der Ausgrabungen Kapuzinergasse (1980–1983), Rathäuserweiterung/Tiefgaragenneubau (1984–1986) und der begleitenden Untersuchungen am Münsterplatz (2005–2007). Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 60 (München 2010).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Grundkarte Kortüm 2005, 155. – Abb. 166: Daten nach Becker 2013, 62 Abb. 9; Heising 2008, 301–307 Liste 11. Grafik A. Heising. – Abb. 2: Nach Becker 2013, 51f. – Abb. 4–5: Grafik M. Schwellnus, Freiburg. – Abb. 3: Grundkarte Kortüm 2005, 155. – Abb. 166: Daten nach Wiegels 2000, Beil. 2; Noelke 2006, 292. – Abb. 11a. Grafik A. Hei-

sing. – Abb. 4: Grundkarte Kortüm 2005, 155. – Abb. 166: Grafik A. Heising.

AUTOR

Prof. Dr. Alexander Heising
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Institut für Archäologische Wissenschaften,
Abteilung für Provinzialrömische Archäologie
Glacisweg 7
D-79085 Freiburg im Breisgau
alexander.heising@archaeologie.uni-
freiburg.de

ABSTRACT

This contribution raises the question of the last archaeologically verifiable activities of the provincial Roman population in the *limes hinterland* of the province of *Germania superior*. Based on some fundamental considerations as to whether and when one can speak of an ‘end’ of the limes region, several categories of finds and the causes for these are discussed: abandoned sites, destructions through fire, backfilling and levelling of settlements, irregular burials and votive objects that were deposited in wells are found next to each other without there being any monocausal explanation.

PROVINZRÄUMUNGEN ALS BAUSTEINE SPÄTANTIKER HEERESORGANISATION?

Das Beispiel der *Dacia amissa*

Nicolai Futás

Das Schicksal der *agri decumates*, das Alexander Heising in seinem Beitrag zu diesem Band anschaulich als ‚Meistererzählung‘ fasst, war kein Einzelfall.¹ Mit Blick auf die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts finden wir in anderen Regionen des Reiches vergleichbare Vorgänge, etwa in Mauretaniens, Ägypten, Tripolitaniens und Dakien.² In all diesen Fällen wurde das römische Heer aus Teilen der Provinz bzw. im Falle Dakiens sogar aus der gesamten Provinz abgezogen, was auf lokaler und regionaler Ebene z. T. erhebliche Folgen für die dort lebenden Menschen hatte und das Ende der römischen Verwaltungstätigkeit in den betroffenen Gebieten bedeutete. Diese faktischen Grenzurücknahmen verstärkten an Rhein und Donau – weniger im römischen Africa – bereits vorhandene Zu- und Abwanderungsprozesse und boten Raum für Neustrukturierungen der Bevölkerung, welche in der älteren Forschung pauschal als gewaltsame ‚Landnahmen‘ fremder Völker dargestellt wurden. Zeichnete man früher dazu korrespondierend das Bild eines fluchtartigen Exodus der römischen Provinzialbevölkerung und der Grenztruppen, werden inzwischen weniger krisenhafte Modelle präferiert. So heißt es etwa in der Zusammenfassung des von Klaus-Peter Johne herausgegebenen, monumentalen Handbuchs zur Zeit der sogenannten ‚Soldatenkaiser‘:

„Eine Reaktion auf die neue Bedrohungslage war auch die Aufgabe von strategisch ungünstigen Regionen an den Grenzen: Aus Gebieten,

die in besonderem Maße von Einfällen äußerer Gegner betroffen waren, zog man das Militär und die römische Verwaltung ab; auf diese Weise wurden besser zu schützende Grenzverläufe erzielt und Kosten gespart“³

Diese Sichtweise, die zwar auf den ersten Blick plausibel erscheinen mag, enthält jedoch gleichzeitig zwei Unterstellungen: Zum einen wird ein immanentes Sicherheitsdefizit in den geräumten Regionen postuliert, was so für die afrikanischen Provinzen nicht haltbar ist und in Dakien, wie noch zu zeigen sein wird, mit Recht angezweifelt werden darf.⁴ Zum anderen wird – vermutlich mit Blick auf das Dekumatland – ein direkter Zusammenhang zwischen feindlichen Übergriffen in dem jeweiligen Gebiet und dessen anschließender Aufgabe hergestellt. Während es kaum zu leugnen ist, dass diese Räumungen einen engen Konnex zur äußeren Bedrohungslage des Imperium Romanum während des 3. Jahrhunderts aufweisen, dürfen sie meines Erachtens dennoch nicht automatisch als direkte Reaktion auf barbarische Einfälle in die betroffenen Gebiete verstanden werden. Vielmehr sind sie als Teile eines Bündels an *ad-hoc*-Maßnahmen zu sehen, mit denen die durchaus anpassungsfähigen ‚Soldatenkaiser‘ auf die militärischen Probleme ihrer Zeit reagierten und damit elementare Prinzipien der spätantiken Heeres- und Grenzorganisation vorwegnahmen.

Ziel meines Beitrages ist es daher, eben diese enge Verknüpfung von römischer Militärpolitik

1 Vgl. den Beitrag von A. Heising, in diesem Band.

2 Der vorliegende Beitrag basiert zu Teilen auf den Ergebnissen meiner Masterarbeit „Räumungen und Teilräumungen römischer Provinzen im 3. Jahrhundert n. Chr.“, die im Wintersemester 2016/2017 an der Universität Heidelberg eingereicht wurde und in der ich die Ursachen, Abläufe und die regionalen Auswirkungen aller Provinz-

räumungen des 3. Jhs. systematisch untersucht und verglichen habe. Mein herzlicher Dank gilt dem Erstgutachter Prof. Dr. Christian Witschel, der die Publikation dieses Aufsatzes angeregt und ermöglicht hat.

3 Johne/Hartmann 2008, 1047.

4 Zur Frage der Probleme im römischen Africa während des 3. Jhs. vgl. v. a. Gutsfeld 1989; Witschel 2006.

Aur.Vict.Caes.33,3

His prospere ac supra vota cedentibus more hominum secundis solutior rem Romanam quasi naufragio dedit cum Salonino filio, cui honorem Caesaris contulerat, adeo uti Thraciam Gothi libere pergressi Macedonas Achaeosque et Asiae finitima occuparent, Mesopotamiam Parthi, Orienti latrones seu mulier dominaretur, Alamannorum vis tunc aeque Italiam, Francorum gentes direpta Gallia Hispaniam possiderent vastato ac paene direpto Tarraconensium oppido, nactisque in tempore navigiis pars in usque Africam permearet; et amissa trans Istrum, quae Traianus quaesiverat.

Eutr.9,8,2; 9,15,1

9,8,2 Alamanni vastatis Galliis in Italiam penetraverunt. Dacia, quae a Traiano ultra Danubium fuerat adiecta, tum amissa est. Graecia, Macedonia, Pontus, Asia vastata est per Gothos, Pannonia a Sarmatis Quadisque populata est, Germani usque ad Hispanias penetraverunt et civitatem nobilem Tarraconem expugnaverunt, Parthi Mesopotamia occupata Syriam sibi coeperant vindicare.

9,15,1 Provinciam Daciam, quam Traianus ultra Danubium fecerat, intermisit, vastato omni Illyrico et Moesia, desperans eam posse retinere, abductosque Romanos ex urbibus et agris Daciae in media Moesia collocavit appellavitque eam Daciam, quae nunc duas Moesias dividit et est dextra Danubio in mare fluenti, cum antea fuerit in laeva.

Fest.8,2

Traianus Dacos sub rege Decibalo vicit et Daciam trans Dunuvium in solo barbariae provinciam fecit, quae in circuitu habuit deciens centena milia passuum; sed sub Gallieno imperatore amissa est per Aurelianum translatis exinde Romanis, duae Daciae in regionibus Moesiae ac Dardaniae factae sunt.

HA Aurel.39,7

Cum vastatum Illyricum ac Moesiam deperditam videret, provinciam transdanuvinam Daciam a Traiano constitutam sublato exercitu et provincialibus reliquit, desperans eam posse retineri, abductosque ex ea populos in Moesia conlocavit appellavitque suam Daciam, quae nunc duas Moesias dividit.

Oros.7,22,7

Germani Alpibus Raetia totaque Italia penetrata Ravennam usque perveniunt; Alamanni Gallias pervagantes etiam in Italiam transeunt. Graecia Macedonia Pontus Asia Gothorum inundatione deletur; nam Dacia trans Danuvium in perpetuum aufertur; Quadi et Sarmatae Pannonias depopulantur; Germani ultiores abrasa potiuntur Hispania. Parthi Mesopotamiam auferunt Syriamque conradunt.

¹ Die literarischen Quellen zur Aufgabe Dakiens.

und Gebietsräumungen zu erläutern und in ihrem historischen Kontext zu bewerten. Dabei möchte ich hier die Vorgänge in Africa ausklammern – obwohl sie durchaus interessante Erkenntnisse versprechen – und stattdessen das dem Dekumatland zeitlich und räumlich am nächsten stehende Beispiel der dakischen Provinzräumung ausführlicher erörtern. Dieses soll dann an geeigneten Stellen dem in der bisherigen Forschung bereits breit diskutierten germanisch-rätischen Fallbeispiel gegenübergestellt werden.

DREI VERSIONEN DER DACIA AMISSA

Während die Gebietsaufgaben in Africa, Germanien und Raetien in den literarischen Quellen nur wenig Beachtung fanden, scheinen die Vorgänge in Dakien die Autoren in stärkerem Maße beschäftigt zu haben.⁵ Gleich neun Berichte, die im Kern drei verschiedene Versionen des Endes der *Tres Daciae* überliefern, liegen uns vor (Abb. 1): Der ersten zufolge gingen die Gebiete nördlich der Donau nach verheerenden Barba-

⁵ Im Unterschied zu den übrigen Fällen, in denen die reichsweite Resonanz relativ gering blieb, wurde in Dakien eine ganze Provinz aufgegeben; dies wurde vielleicht als ein schwerwiegender Eingriff in die römische Superiorität empfunden und daher intensiver als die Teilräumungen reflektiert, die den rö-

mischen Herrschaftsanspruch in den entsprechenden Provinzen nicht an sich in Frage stellten und dementsprechend die territoriale Integrität in einem vergleichsweise geringem Maße berührten (ähnlich auch Strobel 1993, 296–297).

Iord.Rom.217

Daces autem post haec iam sub imperio suo Traianus, Decebalus eorum rege devicto, in terras ultra Danubium, quae habent mille milia spatia, in provinciam redegit. Sed Gallienus eos dum regnaret amisit Aurelianusque imperator evocatis exinde legionibus in Mysia conlocavit ibique aliquam partem Daciam mediterraneam Daciamque ripensem constituit et Dardaniam iunxit.

Ioh.Mal.12,30

Ὁ δὲ αὐτὸς Ἀῤῥηλιανὸς καὶ Δακίαν ἐποίησεν ἐπαρχίαν τὴν παραποταμίαν, πλησίον οὖσαν τοῦ Δανουβίου ποταμοῦ.

Synk.470,14-15

Τὴν Τραϊανοῦ δὲ Δακίαν βαρβάροις ἀφείκει ἀνδρας καὶ γυναῖκας εἰς τὸ μεσαίτατον τῆς Μυσίας στήσας ἐκατέρωθεν, Δακίαν δὲ μέσην ὀνομάζεσθαι.

Suda Δ 23

Δακία χώρα: ἦν ὁ Τραϊανὸς ἐν τοῖς πέραν τοῦ Ἰστρου χωρίοις κατώκισε. καὶ ταύτην Ἀῤῥηλιανὸς ἀπέλιπε, κεκακωμένης τῆς Ἰλλυριῶν τε καὶ Μυσῶν χώρας, ἡγούμενος ἀδυνάτως ἔσεσθαι τὴν πέραν ἐν μέσοις τοῖς ποταμοῖς ἀπειλημμένην διασώζεσθαι. ἐξαγαγὼν οὖν τοὺς ἐκεῖσε Ἑωμαίους ἀπωκισμένους ἔκ τε τῶν πόλεων καὶ τῶν ἀγρῶν ἐν μέσῃ τῇ Μυσίᾳ καθίδρυσε, τὴν χώραν ὀνομάσας Δακίαν: ἦ νῦν ἐν μέσῳ τῶν δύο Μυσιῶν κειμένη διαίρει αὐτὰς ἀπ' ἀλλήλων.

reneinfällen unter Kaiser Gallienus verloren (Aurelius Victor und Orosius). Die zweite Darstellung geht dagegen von der Aufgabe Dakiens unter Aurelian aus und erwähnt Gallienus in diesem Zusammenhang nicht (Historia Augusta, Iohannes Malalas, Georgios Synkellos und Suda). Die dritte scheint beide Darstellungen zu kombinieren, indem sie zwar Gallienus den Verlust Dakiens zuschreibt, die endgültige Aufgabe der Provinz aber erst unter Aurelian ansetzt (Eutropius, Festus und Iordanes).⁶ Es ist verlockend, die erste Version, die bei Aurelius Victor und den offenkundig auf ihn zurückgreifenden Orosius überliefert wird, aufgrund der unverhohlenen, deutlich überspitzten Kritik an Gallienus zurückzuweisen und stattdessen eine Gebietsrücknah-

me unter Aurelian zu postulieren,⁷ zumal die Glaubwürdigkeit der zweiten und dritten Version dadurch bestärkt wird, dass die darin enthaltene Angabe, Aurelian habe zwischen den beiden moesischen Provinzen eine (Eutropius, Historia Augusta, Georgios Synkellos und Suda) bzw. zwei (Festus und Iordanes) neue dakische Provinzen eingerichtet, zusätzlich durch epigraphische Evidenz abgesichert ist.⁸ Andererseits kann das Argument der Voreingenommenheit der Quellen nicht uneingeschränkt gelten. Denn auch der Autor der Historia Augusta und Eutropius bedienen sich einer umfangreichen Tyrannentopik, um Gallienus zu diskreditieren.⁹ Überdies gibt es jenseits der literarischen Darstellung außer dem wenig belastbaren Indiz einzelner Fund-

6 Zur Abhängigkeit der Autoren und zur Überlieferungsgeschichte überzeugend Cizek 1986, 150–152; 159. Dagegen Iliescu 1973, 10–11; Ruscu 1998, 248–251.

7 Ein Beispiel genügt, um die Tyrannentopik, der sich Aurelius Victor bedient, zu entlarven: Gallienus habe aufgrund seiner persönlichen Lasterhaftigkeit den Staat einem Schiffbruch preisgegeben (Aurel. Vict. Caes.33,3: „*rem Romanam quasi naufragio dedit*“), sich nur in Kneipen und Bordellen herumgetrieben und an den Freundschaften mit Kupplern und Weinhändlern sowie einer schändlichen Beziehung

zur Germanenprinzessin Pipa geklebt (Aurel. Vict. Caes. 33,6: „*Inter haec ipse popinas ganeasque obiens lenonum ac vinariorum amicitias haerebat, expositus Saloninae coniugi atque amori flagitioso filiae Attali Germanorum regis, Pipae nomine*“).

8 Spätestens seit 283 existierten zwei dakische Provinzen südlich der Donau; s. hierzu AE 1912, 200 aus Svoge (Bulgarien).

9 Die Feindlichkeit gegenüber Gallienus ist beispielsweise gut bei Eutr. 9,8,1 zu sehen: „*Gallienus [...] imperium primum feliciter mox commode ad ultimum perni*

Fortsetzung siehe nächste Seite

münzen in verschiedenen Kastellen tatsächlich keine Hinweise auf den Verbleib römischer Truppen im norddakischen Raum in der Zeit nach der Herrschaft des Gallienus.¹⁰ Es wäre daher voreilig, dessen (Mit)Verantwortung für das Ende der *Tres Daciae* von vorneherein auszuschließen. Vielmehr legen numismatische und epigraphische Quellen nahe, dass sich das Leben in der Provinz – zumindest im nördlichen Teil – in den späten 250er-Jahren erheblich verändert hat. Seit dieser Zeit scheint der Münzumschlag insbesondere in den Siedlungen Siebenbürgens nur noch eingeschränkt funktioniert zu haben.¹¹ Die letzten bekannten zivilen und militärischen Inschriften wurden dort zwischen 256 und 258 gesetzt; im südlichen Dakien ist die jüngste Inschrift hingegen aller Wahrscheinlichkeit nach in die Alleinherrschaft des Gallienus zu datieren.¹² Vor diesem Hintergrund ist eher an die zweiteilige Version, die Eutropius, Festus und Iordanes überliefern, zu denken. Sie trägt allen vorliegenden Zeugnisse insofern Rechnung, als sie sowohl den Einschnitt unter Gallienus als auch die spätere Aufgabe der Provinz unter Aurelian berücksichtigt. Befreit man die Passagen von der ihnen eigentümlichen Perspektive auf die Herrschaft des Gallienus, lässt sich nämlich ein anderes Bild gewinnen, das durchaus, wie noch zu sehen sein wird, mit der übrigen Evidenz in Einklang zu bringen ist: Danach könnten Teile Dakiens bereits unter Valerianus und Gallienus gezielt aufgegeben worden sein, was in der späteren Historiographie auf die negativ überspitzte Formulierung der *Dacia amissa* unter dem ‚Katastrophenkaiser‘ Gallienus reduziert wurde, obwohl erst Aurelian die Provinz in ihrer Gesamtheit räumen ließ.¹³

DIE RÄUMUNG DAKIENS UND IHRE FOLGEN

Über die Räumung unter Aurelian sind wir recht gut informiert. Der Kaiser ließ zunächst die dakischen Truppen nach Moesien abziehen, wie Eutropius, Festus, die *Historia Augusta*, Iordanes, Georgios Synkellos und die *Suda* einhellig berichten. Die beiden dakischen Legionen bezogen ihre neuen Standorte in Oescus und Ratiaria (bei Arčar); darüber hinaus schuf Aurelian ebendort, wie bereits erwähnt, zwischen beiden moesischen Provinzen zunächst eine, wahrscheinlicher aber gleich zwei neue dakische Provinzen (s. o.).¹⁴ Dies ist ein äußerst bemerkenswerter Vorgang, der zeigt, dass sich Aurelian größte Mühe gab, den möglicherweise als Verlust oder sogar Schmach empfundenen Rückzug aus den Gebieten nördlich der Donau zu kaschieren, indem er Dakien physisch (durch den Abzug der Zivilbevölkerung und des Heeres) und ideell (durch die Übertragung des Namens) translozierte. Auch wenn der Zeitpunkt dieser Maßnahmen nicht sicher präzisiert werden kann, scheint mir ein späteres Datum innerhalb von Aurelians Herrschaft wahrscheinlich, da sich die Aufgabe einer Provinz im fortgeschrittenen 3. Jahrhundert, einer Zeit prekärer Akzeptanz und häufiger Usurpationsversuche, besser aus einer Position der Stärke heraus vertreten ließ.¹⁵ 274/75 war Aurelian in einer solchen, da er sowohl das Palmyrenische (272) als auch das Gallische Sonderreich (274) wiedereingegliedert und wichtige Siege gegen verschiedene Stammesgruppen errungen hatte. Als *restitutor orbis* gefeiert konnte er das sensible Thema der Räumung Dakiens leichter angehen.¹⁶

Fortsetzung Anm. 9

- ciöse gessit [...] diu placidus et quietus mox in omnem lasciviam dissolutus tenendae rei publicae habenas probrosa ignavia et desperatione laxavit*. Das persönliche Versagen des Kaisers führte demnach unmittelbar in eine katastrophale Situation, die sich in Gestalt zahlreicher Barbaren-Einfälle und dem Verlust Dakiens manifestiert habe (direkt anschließend nämlich Eutr. 9,8,2, vgl. Abb. 1). Schließlich sei das Reich fast vernichtet worden („*deleto paene imperio Romano*“: Eutr. 9,9,1). Ähnlich auch die *Historia Augusta*, die das Bild eines verweiblichten (vgl. HA trig. tyr. 12,11; Gall. 17,4), boshafte und grausamen Tyrannen zeichnet (vgl. HA Gall. 7,2; 9,7; 11,2; 18,1), der in Rom nur dem ausschweifenden Genussleben gefrönt und so den Staat in den Untergang geführt habe (vgl. HA Gall. 16,2–6; 17, 4–9).
- 10 So in Apulum (Alba Iulia), Bucumi, Micia (Vețel) und Porolissum (Moigrad-Porolissum); vgl. Gudea/Lobüscher 2006, 35 sowie die Ausführungen weiter unten (S. ###).
- 11 Fitz 1978, 58–66, konstatiert bzgl. des Münzumschlages in Apulum, Porolissum und Potaissa (Turda) für die Phase 253–268 einen Rückgang unter das Niveau der vorrömischen Zeit. Găzdac 1999, 27–35, der eine deutlich größere Vergleichsbasis hat und die Entwicklungen in den dakischen Städten Ober-

- und Unterpannonien gegenüberstellt, kommt zu dem Schluss, dass zwar ein Einbruch in gallienischer Zeit nicht zu leugnen sei und – etwas drastisch formuliert – den Kontrollverlust des Reiches in Dakien zeige, der Münzumschlag aber bis Konstantin (dem Ende seines Untersuchungszeitraumes) kontinuierlich weitergelaufen sei (vgl. ebd. 36–38).
- 12 Nördliches Dakien: Zum einen eine Ehreninschrift der *colonia Ulpia Traiana Sarmizegetusa* (Sarmizegetusa) für Valerianus Caesar (CIL III 7971) und zum anderen eine Weih- bzw. Bauinschrift aus dem Legionslager der *legio V Macedonica* in Potaissa (CIL III 875). Südliches Dakien: CIL III 1577 und CIL III 1560 aus dem Lager in Praetorium/Ad-Mediam (Mehadia). Für die Datierung der letztgenannten Inschriften siehe Anm. 70.
- 13 So auch Chrysos 1992, 177; Zahariade/Phelps 1999, 321; Dana/Nemeti 2001, 244.
- 14 Zur Verlegung der zuvor in Potaissa und Apulum stationierten *legio V Macedonica* und *legio XIII Gemina* vgl. Poulter 2010, 16.
- 15 Genauer gesagt handelte es sich um drei Provinzen, deren militärischer Oberbefehl wohl in einer Hand lag. Dazu u. Anm. 74.
- 16 Vgl. ILS 577; ILS 578; CIL VI 1112; ähnlich: CIL III 12333; Eutr. 9,13,2; Epit. de Caes. 35,2.

Für die Glaubwürdigkeit seines Vorgehens war auch das Schicksal der Zivilbevölkerung entscheidend. Schwerlich hätte Aurelian zwei neue Provinzen südlich der Donau schaffen können, ohne dabei die Provinzbevölkerung vollständig oder zumindest in größeren Teilen umzusiedeln; andernfalls hätten die Bestrebungen einer Farce geglichen und womöglich zu massiven Widerständen auf verschiedenen Ebenen geführt. Die literarischen Quellen suggerieren durch die verwendeten Termini *Romani* (Eutropius und Festus), *Ῥωμαῖοι* (Suda), *ἄνδρες καὶ γυναῖκες* (Georgios Synkellos) bzw. *provinciales/populus* (Historia Augusta), dass die Evakuierungsmaßnahmen tatsächlich einen umfassenderen Charakter hatten.

Im Gegensatz hierzu nahm und nimmt die Mehrheit der rumänischen Forschung in dem Versuch, die Kontinuität eines dako-romanischen Ethnos über einen langen Zeitraum hinweg nachzuweisen, den Verbleib eines Großteils der Provinzbevölkerung nördlich der Donau an.¹⁷ In problematischer Weise werden die meisten Siedlungsbefunde und -funde der zweiten Hälfte des 3. und ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts – bis auf wenige Ausnahmen – pauschal der ehemaligen provinzialrömischen Bevölkerung zugewiesen, während Funde, die dieser Gruppe vermeintlich nicht zuzuordnen sind, möglichst spät in das 4. Jahrhundert datiert werden, sodass eine unmittelbar nach der offiziellen Provinzaufgabe erfolgte Einwanderung von Personen aus dem *Barbaricum* ausgeschlossen und der Verbleib der

Provinzialen in Dakien plausibilisiert werden kann.¹⁸ Eine zuverlässige Beurteilung der archäologischen Quellen, die Auskunft darüber geben könnte, wie die Bevölkerungszusammensetzung in den ehemaligen *Tres Daciae* während dieser Epoche aussah, ist dementsprechend derzeit kaum möglich. Wünschenswert wären neuerliche, systematische und vor allem kritische Beurteilungen des archäologischen Fundmaterials, wie sie mittlerweile partiell für Germanien und Raetien erfolgt sind.¹⁹

Zwar zeigen die Befunde aus Dakien unzweifelhaft, dass römische Siedlungen teilweise auch nach 275 weiterhin bewohnt bzw. begangen wurden; ob dahinter aber in jedem Fall eine vor Ort verbliebene, dako-romanische Provinzbevölkerung zu vermuten ist, bleibt ungewiss. Mehr als 30 Siedlungen und 16 Gräberfelder möchte die rumänische Forschung dieser Bevölkerungsgruppe zuschreiben, wobei sechs Siedlungen seit der römischen Zeit kontinuierlich bewohnt gewesen sein sollen.²⁰ Da hier nicht alle entsprechenden Befunde vorgestellt werden können, sollen vier ausgewählte Beispiele zur Verdeutlichung der Problematik angeführt werden.

Beispiel 1 – Urbane Siedlungen

In die Säle des ‚Kaiserkultgebäudes‘ eingezogene Trockenmauern und Aufschüttungen in den Eingängen des Amphitheaters sollen das Weiterleben der Stadtbevölkerung in der ehemaligen *colonia Ulpia Traiana Sarmizegetusa* belegen.²¹ Nun

17 Beispielhaft Iliescu 1973, 27; Cizek 1986, 158; Benea 1995, 170; Găzdac 1999, 36–38; Protase 2001, 161; 259. Dagegen Chrysos 1992, 178; Schäfer 2007, 112; Grumeza 2009, 218. Hierin wird ein generelles Problem der Forschungsgeschichte Dakiens, das man in gewisser Weise als wissenschaftshistorisches Gegenstück zu Germanien und Raetien bezeichnen könnte, deutlich. Während die ältere Forschung für die Nordwestprovinzen im ‚Limesfal‘ vor allem die krisenhafte Zuspitzung und die damit verbundenen historischen Brüche hervorhob, versuchte die rumänische Forschung vehement, die Kontinuitäten in den Gebieten, die von Aurelian planmäßig geräumt worden waren, zu unterstreichen. Der Einfluss der nationalistischen Debatte der Siebenbürgischen Schule (Școala Ardeleană) um die rumänische Ethnogenese führte dazu, dass die Forschung insbesondere im Zuge des Regimes Nicolae Ceaușescu den Versuch unternahm, in Abgrenzung zur sogenannten Roesler’schen Migrationstheorie, nach welcher ‚die Rumänen‘ erst im Hochmittelalter als balkanromanische Wanderhirten in die Gebiete nördlich der Donau gelangten, einen nahezu vollständigen Verbleib der autochthonen, dako-romanischen Zivilbevölkerung im postaurelianismen Dakien nachzuweisen. Eine ausführlichere Bibliographie zur Autochthonie- und Kontinuitätsströmung findet sich bei Bierbrauer 1994, 124 mit Anm. 214; eine gründliche Schilderung der Problematik bei Strobil 2005–07, 62–84.

18 So z. B. Horedt 1973, 136; 138; Benea 1995, 170; Protase 2001, 160; der rumänischen Forschung in diesem Punkt folgend Bierbrauer 1994, 132; Schmauder 2002, 188–191.

19 Es hat sich inzwischen als äußerst unwahrscheinlich erwiesen, dass römische Münzen oder Keramik ausschließlich von ‚Romanen‘ genutzt wurden (vgl. Jäger 2013, 749; Sommer 2014, 45). Umgekehrt ist eine Nutzung ‚germanisch geprägter‘ Objekte durch ‚Romanen‘ ebenso denkbar, weshalb kaum zuverlässige Aussagen dazu möglich sind.

20 Gudea/Lobüschner 2006, 100: In Aghires, Mănăstur, Becaș, Dipșa, Iclod, Luna, Moldovenești, Nicula, Nireș, Suatu, Soimușeni Taș (Dacia Porolissensis); Aiud, Berghin, Bratei, Cetatea de Baltă, Cioara, Cetatea, Ciopeia, Craciunel, Criș, Dealu Mare, Fizeșu, Hațeg, Hârpria, Hunedoara, Ideciu, Iernut, Mediaș, Mercurea Sibiului Noslac, Noul, Obreja, Pânade (Dacia Apulensis); Brașov, Călnic, Cernatu, Cincșor, Comana de sus, Covasna-Zagon, Gusterița-Sibiu, Hoghiz, Ilieni, Olteni, Stărtu Gheorghe, Tamașfalău (Dacia Malvensis). Ausschlaggebend für die Zuweisungen waren dabei i. d. R. römische Münzfunde und Tonwaren provinzialrömischer Prägung, vereinzelt auch Schmuck.

21 Vgl. ebd. 99; das Einziehen der Trockenmauern soll der Umnutzung des Heiligtums zu Wohnzwecken gedient haben. Das Amphitheater sei ein Zufluchtsort gewesen. Dort fand man auch einen Münzhort mit einer Schlussmünze Valentinians I, der als Beweis der Anwesenheit einer romanischen Bevölkerung gedeutet wird. Protase 2001, 176–177, bekräftigt, dass in der ehemaligen *colonia* zwar romanische (frühchristliche Funde, Keramik und Münzen), jedoch keine fremden Besiedlungsspuren zu finden seien.

stellt sich aber die Frage, ob das Einziehen von Trockenmauern – zumal in einem Heiligtum – und Aufschüttungen in einer Spielstätte als klares Indiz für ein vitales städtisches Leben gedeutet werden sollten. Es sei an dieser Stelle nur auf die rechtsrheinischen Gebiete verwiesen, wo deutlich erkennbar ist, dass nicht selten römische Baustrukturen von (zugewanderten) Menschen nachgenutzt worden sind.²² In jedem Fall zeigen die angesprochenen Befunde aber, dass das urbane Leben nach 275 nicht bruchlos weitergelaufen ist. Gut sichtbar ist dies auch an der Umnutzung der Thermenanlage von Apulum als Gräberfeld.²³

Beispiel 2 – Ländliche Siedlungen

In den ruralen Siedlungen der post-provinzialen, angeblich aber immer noch dako-romanisch geprägten Bevölkerung treten v. a. Grubenhäuser in Erscheinung, häufig begleitet von wiederverwendeten römischen Ziegeln, aber auch Keramik, Fibeln und einreihigen Kämmen mit halbrunden Griffen, die zeigen sollen, dass man zu einer ‚ländlichen Siedlungsweise‘ zurückgekehrt war.²⁴ Auch wenn eine Nutzung von Grubenhäusern durch ‚Romanen‘ keineswegs ausgeschlossen ist, sollten solche Strukturen nicht als sicherer Beleg für die Anwesenheit Letzterer angeführt werden, zumal sie auch für die als gotisch interpretierte Sintana de Mureş-Kultur nachgewiesen worden sind.²⁵

Beispiel 3 – Kastelle

An mehreren Kastellstandorten Dakiens wurden spätantike Münzen aus der Zeit von Diokletian bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts gefunden, was zu einer Deutung der ehemaligen militärischen Stützpunkte als Zufluchtsorte der Zivilbevölkerung führte.²⁶ Doch in keinem der Lager ist eine nach-provinzzeitliche Siedlungsphase sicher festzumachen.²⁷ Einzelne Münzfunde zeigen vermutlich lediglich an, dass es sporadische Begehungen dieser Orte gegeben hat – durch wen bleibt allerdings vollkommen offen.

Beispiel 4 – Christen

Christliche Objekte werden gerne als Nachweis für den Fortbestand einer von römischer Kultur geprägten Bevölkerung angeführt, so z. B. Brotstempel (Jabär und Palatca), liturgische Gerätschaften (Porolissum und Sarmizegetusa) sowie Fibeln und Alltagsgegenstände mit christlicher Symbolik (Micia, Praetorium/Ad Mediam, Cristești und Romula/Malva).²⁸ Solche Objekte können aber auch durchaus von ‚paganen‘ Personen genutzt worden; zudem muss nicht jeder Christ ein ‚Romane‘ gewesen sein. Exemplarisch für die keineswegs eindeutige Interpretation solcher Funde ist eines der seltenen epigraphischen Zeugnisse aus dem ehemaligen Provinzgebiet. Es handelt sich dabei um ein Votiv des 4. Jahrhunderts aus Biertan in Zentral-Siebenbürgen, bestehend aus einer Chrismon-Scheibe und einer durchbrochen gearbeiteten *tabula ansata*, auf welcher die lateinische Weihinschrift eines Zenovius zu lesen ist.²⁹ Während das Objekt für die rumänische Forschung ohne Zweifel ein Indiz für die Existenz einer christlich-romanischen Bevölkerung darstellt,³⁰ scheinen auch andere Deutungen möglich. Beispielsweise wäre durchaus denkbar, dass wir es mit einem christianisierten Goten zu tun haben;³¹ auszuschließen ist aber auch nicht, dass es sich hierbei um Beutegut aus dem Reichsgebiet gehandelt haben könnte.³²

Man sollte also gerade vor dem Hintergrund der literarischen Überlieferung im Hinblick auf das Ausmaß eines möglichen Verbleibs der Zivilbevölkerung in Dakien skeptisch bleiben. Zudem sind auch andere Szenarien vorstellbar: Zwar hat die Forschung bisher weitestgehend ostgermanische Einflüsse in Siebenbürgen zurückzuweisen versucht, doch sind – soweit solche ethnischen Zuweisungen überhaupt zutreffen mögen – Spuren karpischer Besiedlungen im ehemaligen dakischen Provinzgebiet nachweisbar.³³ In den Gräberfeldern Soporu de Cîmpie (bei Potaissa) und Obreja (bei Apulum) sowie in den Gräbern von Fărcașele, Locusteni und Reșca (bei Romula/

22 So z. B. die Umnutzungen der *villae rusticae* von Wurmlingen (Lkr. Tuttlingen), Bietigheim ‚Weilerlen‘ (Lkr. Ludwigsburg), Ladenburg ‚Ziegelscheuer‘ (Rhein-Neckar-Kreis), Bondorf (Lkr. Böblingen), Oberndorf-Bochingen (Lkr. Rottweil) und Sontheim a. d. Brenz (Lkr. Heidenheim) sowie nachlimeszeitliche germanische Funde in den Villen von Hirschberg-Großsachsen (Rhein-Neckar-Kreis), Hechingen-Stein (Zollernalbkreis), Heitersheim (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald), Laufpen a. N. (Lkr. Heilbronn) und Tengen-Büßlingen (Lkr. Konstanz) (dazu Balle u. a. 2014, 111–122). In Dakien könnten möglicherweise auch die unzureichend untersuchten, vermeintlich auf die Persistenz der Provinzbevölkerung hinweisenden Villen von Iernut, Răhău und Apoldu de Sus umgenutzt worden sein (vgl. Protase 2001, 193–195).

23 Vgl. Gudea/Lobüscher 2006, 99.

24 Ebd. 101: So die Siedlungen von Archiud, Sic (*Dacia Porolissensis*); Noșlac, Sebeș (*Dacia Apulensis*) und Mugeni (*Dacia Malvensis*).

25 Dazu Kampers 2008, 44.

26 Gudea/Lobüscher 2006, 99: So z. B. in Cincșor, Cristești, Gherla, Gilău, Hoghiz, Porolissum, Praetorium/Ad-Mediam, Micia, Olteni, Porolissum, Potaissa, Sighisoara und Tibiscum (bei Caransebeș).

27 Vgl. Strobel 2005–07, 149.

28 Stellvertretend Protase 2001, 186; 264–293; Gudea/Lobüscher 2006, 5; 101.

29 CIL III 1617; Barnea 1977, 113–114, Nr. 83: *Ego Zeno/vius(!) vot/um posui/Chr(isto)*.

30 So als erster Horedt 1944, 10–16.

31 Dies vermutete zumindest Alföldi 1942, 255–258.

32 Wie von Fiedler 1996–98, 389–398, vorgeschlagen.

33 Vgl. Bierbrauer 1994, 121–134.

Malva) fand sich charakteristischer karpischer Silberschmuck (v. a. Fibeln), der in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts datiert wird.³⁴ Möglich wäre somit eine kontinuierliche, im letzten Drittel des 3. Jahrhunderts dann beschleunigte Zuwanderung aus den Gebieten jenseits der ehemaligen Provinzgrenzen, vielleicht ein Einsickern karpischer (oder gotischer?) Gruppen in das innere Karpatenbecken; oder aber bereits, ähnlich wie später im 4. Jahrhundert, eine von römischer Seite geförderte Besiedlung des ehemaligen Provinzterritoriums durch *foederati* im Rahmen einer sich verändernden Militärstrategie, die wieder stärker Elemente indirekter Herrschaft beinhaltete.³⁵ Unabhängig von dem tatsächlichen Szenarium, das sich auf Basis des aktuellen Forschungsstandes ohnehin kaum zuverlässig nachzeichnen lässt, wäre zu überlegen, ob nicht das obergermanische Bevölkerungsmodell, wie es jüngst Sven Jäger auf lokaler Ebene für das Gebiet zwischen Rhein, Neckar und Enz überzeugend entworfen hat, *mutatis mutandis* auf den dakischen Raum übertragen werden kann.³⁶ Danach dürfte sich die ‚romanische‘ Bevölkerung bereits während des Bestehens der Provinz insbesondere in den grenznahen Gebieten partiell mit aus dem *Barbaricum* zuwandernden Gruppen vermischt haben. Als Aurelian schließlich zwischen 270 und 275 die restlichen Truppen aus Dakien abzog, einen Großteil der Provinzbevölkerung evakuierte und damit die faktische Auflösung der zivilen und militärischen Administration besiegelte, könnte dennoch ein kleiner Teil der Provinzialen vor Ort verblieben sein. Zwar lassen sich die in den Quellen weitgehend amorphen Vorgänge, die mit dem römischen Rückzug verbunden waren, nur hypothetisch rekonstruieren, doch scheint mir eine schlussaktartige Räumungsaktion, die vielleicht von den militärischen und zivilen Funktionsträgern in Dakien gemeinsam koordiniert wurde, nicht unwahrscheinlich. Möglich wäre durchaus, dass einige Gruppen die von oben an-

geordnete Umsiedlung verweigerten. Mit der Zeit könnte es hiernach zu einer zunehmenden Verflechtung bereits ansässiger und nach 275 zugewanderter Gruppen gekommen sein, sodass die verbliebenen Provinzialen einen konstitutiven, wenn auch quantitativ eher unbedeutenden Bestandteil der nach-provinzzeitlichen Bevölkerungsstruktur in Dakien darstellten, die nun maßgeblich von Menschen aus den Gebieten jenseits der ehemaligen Provinzgrenzen geprägt war.

Andererseits zeigt die enorme Masse spätrömischer Fundmünzen in Dakien trotz aller Vorsicht bei der ethnischen Klassifizierung bestimmter Objekte deutlich, dass die neue Grenze an der Donau weiterhin in hohem Maße durchlässig war und die Regionen nördlich des Flusses in engem Kontakt mit dem Reichsgebiet im Süden standen.³⁷ Im Übrigen war der enge monetäre Austausch zwischen ehemaligem Provinzterritorium und Reich keineswegs ein Spezifikum Dakiens, sondern zeigte sich ebenso bei den anderen Fällen römischer Gebietsrücknahmen. Auch das Dekumatland, zumindest der rechtsrheinische Teil Obergermaniens, scheint zunächst wirtschaftlich relativ eng mit den linksrheinischen Gebieten verbunden geblieben zu sein.³⁸ Gleiches gilt für den Süden der Mauretania Tingitana, wo nach dem Abzug des Heeres einzelne Handelsstützpunkte entlang der Küste nach Süden unterhalten wurden und mit großer Wahrscheinlichkeit – anders als in Dakien – sogar ein beachtlicher Teil der ehemaligen latinophonen, romanisch-berberischen Provinzbevölkerung vor Ort verblieb, welche weiterhin in traditioneller Symbiose mit den transhumanten Stämmen lebte und bis ins 7. Jh. epigraphisch nachweisbar ist.³⁹ Es verwundert vor dem Hintergrund dieser durchgehend engen Anbindung an das Reich wenig, dass die zunächst faktischen Gebietsaufgaben, die sich in der Auflösung der römischen Militär- und Verwaltungsstruktur der jeweiligen Region äußerten, nicht zu einem endgültigen Verzicht

34 Dazu Horedt 1978, 218–225; 227–234.

35 Zur Zeit des Eutropius, also in der zweiten Hälfte des 4. Jhs., lebten jedenfalls gotische Gruppen auf dem Gebiet der ehemaligen Provinz (Eutr. 8,1,2). Gerade Aurelian könnte nach seinem Sieg über die Karpen im Zuge der Provinzräumung eine Niederlassung von vertraglich gebundenen Personengruppen im Sinne des später gebrauchten Begriffes der *foederati* unterstützt haben. Möglicherweise besteht hierin eine Verbindung zum Titel *Carpicus maximus*, den Aurelian ab 273 führte (CIL XIII 8973). Gleiches gilt für Diokletian, der nach Eutropius im Jahr 294 Karpen, Bastarnen und Sarmaten unterworfen und eine große Zahl von ihnen auf römischem Territorium angesiedelt haben soll (Eutr. 9,25,2). Noch vor den Karpen erschienen 171/172 an der Nordwestgrenze Dakiens asdingische Vandalen und verlangten als Gegenleistung für ein Bündnis Wohnsitze und Hilfgelder, was der Statthalter der Provinz jedoch ablehnte (Cass. Dio 72,12). Zu den römisch-barbarischen Kontakten am daki-

schen Limes vgl. weiterführend Popa 2015. Für Obergermanien sind ähnliche Entwicklungen bei Ammianus Marcellinus überliefert. Er berichtet, allerdings für das 4. Jh., dass Kaiser Iulian ein Übersetzen der römischen Truppen bei Mogontiacum in der Befürchtung verhinderte, seine Soldaten könnten das Land befriedeter Alamannenkönige verwüsten und damit den Bruch bestehender *foedera* bewirken (Amm. 18,2,7).

36 Vgl. Jäger 2013, 776.

37 Neben einer kaum überschaubaren Zahl an Einzelunden sind allein im Banat bisher etwa vierzig Horde des 4. Jhs. gefunden worden; vgl. Gudea/Lobüscher 2006, 100.

38 Vgl. dazu den Beitrag von S. Börner in diesem Band; ferner Jäger 2013, 767–769.

39 Für die Handelsstützpunkte s. IAM 304 und 339; vgl. dazu Villaverde Vega 2001, 186–188; 192; 416. Zum Verbleib der Bevölkerung siehe IAM 506; 603; 608; 619.

auf territoriale Ansprüche führten.⁴⁰ So ließ bereits Konstantin im Jahr 328 eine Brücke von Oescus (bei Gigen), seit Aurelian der neue Standort der *legio V Macedonica*, nach Sucidava (Corabia) errichten, wo nördlich der Donau ein Brückenkopf installiert wurde.⁴¹ Zudem setzte man die wichtige Straßenverbindung von Sucidava entlang der Olt-Linie nach Norden Richtung Karpatenbecken instand.⁴² Dieses römische Engagement war durchaus von längerer Dauer, wie die *Notitia Dignitatum* zeigt. Dort ist die Präsenz eines *praefectus legionis quintae Macedonicae* in Sucidava belegt; daneben in Drobeta (Turnu Severin) diejenige eines *cuneus equitum Dalmatarum Divitensium* und eines *auxilium primorum Daciscorum*.⁴³ In Romula, etwa 50 km nördlich der Donau, bezeugt eine Ehreninschrift für Valens und Valentinian I noch für das Jahr 373 eine römische Präsenz.⁴⁴ Nennenswert sind in diesem Zusammenhang ferner Funde von gestempelten Goldbarren der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts aus der Nähe von Sita Buzăului in den Südkarpaten und aus Feldioara in Siebenbürgen.⁴⁵ Allem Anschein nach wurden dort noch immer oder bereits wieder die reichen Bodenschätze Dakiens in einem – mehr oder minder offiziellen – Kontext ausgebeutet. Feldioara war über die Straße entlang des Olt von Süden her zu erreichen, welche von Konstantin instand gesetzt worden war. Möglicherweise hatte schon dieser erwogen, den Bergbau fortzuführen, auch wenn hierfür bisher sichere Nachweise fehlen.⁴⁶

GRÜNDE FÜR DEN RÜCKZUG AUS DAKIEN UNTER AURELIAN

Geht man von Konstantin und der erneuten Einflussnahme des Imperium Romanum in Dakien einen Schritt zurück, stellt sich zunächst die wichtige Frage, warum Aurelian die Gebiete nördlich der Donau überhaupt aufgab. Die literarischen Quellen berichten einhellig von ver-

heerenden Einfällen weit in das Hinterland des römischen Reiches, d. h. nach Makedonien und Griechenland, in gallienischer Zeit, welche Aurelian später in Anbetracht neuerlicher Verwüstungen in Illyrien und Moesien zur Einsicht gebracht haben sollen, dass Dakien nicht länger zu halten sei („*cum vastatum Illyricum ac Moesiam deperditam videret, [...] desperans eam posse retinere*“).⁴⁷ Offenbar war also die überregionale, nicht die lokale Sicherheitslage für das Schicksal Dakiens ausschlaggebend, da die Verwüstungen vor allem die Provinzen im Süden der Donau, nicht aber die Gebiete nördlich davon tangierten. Dies wird durch den Umstand bestätigt, dass in denjenigen dakischen Kastellen, die bislang ausgegraben wurden, keinerlei Zerstörungen festgestellt werden konnten, welche auf eine gewaltsame Auseinandersetzung, in deren Verlauf die Stützpunkte zerstört oder zwangsweise aufgegeben werden mussten, hindeuten würden.⁴⁸ Gleiches gilt für die städtischen Zentren in dem Zeitraum vom 3. bis zum fortgeschrittenen 4. Jahrhundert.⁴⁹ Die einzigen Hinweise auf direkte barbarische Übergriffe in Dakien während des 3. Jahrhunderts finden sich für die Herrschaftszeit des Philippus Arabs: Nach Zosimos sollen damals Karpen die Donauprovinzen verwüstet haben, woraufhin der Kaiser persönlich mit seinem Heer gegen die Feinde ins Feld gezogen sei und diese in zwei siegreichen Schlachten zum Frieden gezwungen habe.⁵⁰ Verschiedene Indizien sprechen dafür, dass auch Dakien von diesen Einfällen tangiert wurde. Neben einer Reihe an Münzhorten,⁵¹ deren Interpretation aber bekanntermaßen problematisch ist, deutet vor allem eine kurze Notiz bei Laktanz, in der karpische Angriffe auf Dakien erwähnt werden, in diese Richtung.⁵² Einen weiteren Anhaltspunkt bietet eine nicht näher datierbare Weihinschrift aus Apulum, in der ein Gaius Valerius Sarapio dem Iuppiter Optimus Maximus für seine Befreiung von den Karpen (*a Carpis liberatus*)

40 Dagegen argumentiert Chrysos 1992, 179–180; 184–186, anhand der literarischen Quellen wenig überzeugend für eine vollständige Aufgabe Dakiens durch Aurelian, die auch einen rechtlichen Verzicht auf das Gebiet nördlich der Donau beinhaltet habe, was offenkundig nicht der Fall war (s. u.).

41 Vgl. Bondoc 2009, 139–141. Eine ähnliche Politik verfolgte Konstantin am Rhein, wo er u. a. eine Brücke von der *colonia Claudia Ara Agrippinensium* (Köln) über den Fluss spannen und am östlichen Ufer das Kastell Divitia (Köln-Deutz) als Brückenkopf anlegen ließ (CIL XIII 8502).

42 AE 2011, 1099.

43 Not. dign. or. 42. Für eine ausführliche Darstellung der in der Spätantike nördlich der Donau nachgewiesenen Truppenteile vgl. Bondoc 2009, 111–128.

44 CIL III 8030.

45 Aus Sita Buzăului: IDR III 4, 320; 322/23. Aus Feldioara: IDR III 4, 306–310.

46 Eine Analogie hierzu böte der Granitabbau in den obergermanischen Steinbrüchen im Bereich des

‚Felsenmeers‘ im vorderen Odenwald. Dort wurden erhebliche Mengen an Steinen für den Bau der konstantinischen Basilika in Trier gewonnen, wovon heute noch der Trierer Domstein und die Riesensäule im Felsenmeer zeugen. Dazu Fahlbusch u. a. 1985, 18–20.

47 HA Aurel. 39,7. Ähnlich auch Eutropius und die Suda (vgl. Abb. 1).

48 Dies konstatieren u. a. Ruscu 2000, 267; Protase 2001, 159; Gudea/Lobüscher 2006, 35.

49 Vgl. Schäfer 2007, 112.

50 Zos. 1,20.

51 Vgl. Gudea/Lobüscher 2006, 96.

52 Lact. mort. pers. 9,2: „*Non mirum, cum mater eius Transdanuviana infestantibus Carpis in Daciam novam transiecto amne confugerat*“. Da es sich bei der erwähnten aus Transdanubien, d. h. Dakien, geflüchteten Frau um die Mutter des Galerius handelt und dieser vermutlich um 250 in der Nähe des heutigen serbischen Ortes Gamzigrad südlich der Donau

Fortsetzung siehe nächste Seite

dankt.⁵³ Der Dedikant war vielleicht als menschliche Beute von einer plündernden Karpengruppe mitgeführt und gleich auf dem Rückweg ins *Barbaricum* oder später auf dem Feldzug des Philippus befreit worden. Da in Dakien, wie geschildert, bislang archäologische Nachweise für Zerstörungen, die eindeutig mit gewaltsamen Übergriffen in Verbindung gebracht werden könnten, fehlen, sind Ausmaß und Reichweite der karpischen Einfälle schwer einzuschätzen. Die persönliche Präsenz des Kaisers deutet aber auf eine ernstere Lage hin. Möglich wäre, dass Philippus von Siebenbürgen aus, wo seine Anwesenheit am 12. November 245 in Aquae (Călan) belegt ist, den Gegenschlag nach Nordwesten in das karpische Siedlungsgebiet vorbereitete.⁵⁴ In der besagten Passage erwähnt Zosimos immerhin eine Festung der Karpen, die Philippus erfolgreich belagert haben soll.

Entscheidend ist in unserem Kontext aber, dass der Kaiser die Lage offenbar nachhaltig stabilisiert hat, da in der Folge keine weiteren feindlichen Übergriffe auf Dakien bezeugt sind. Das Leben in den *Tres Daciae* scheint jedenfalls relativ normal weitergegangen zu sein, wie die bis zum Ende der 250er-Jahre fortlaufenden Inschriftensetzungen und der Münzumschlag zeigen.⁵⁵ Der Bau einer Stadtmauer in Romula, deren Fertigstellung im Jahr 248 epigraphisch bezeugt wird, muss nicht unbedingt als Angstreaktion gedeutet werden.⁵⁶ Zum einen ist die Mauer das einzige Beispiel derartiger Befestigungsmaßnahmen in Dakien, das sich sicher für diese Zeit nachweisen lässt. Zum anderen ist es durchaus denkbar, dass der Stadtmauerbau als Prestigeobjekt ein Ausdruck des Repräsentationsbedürfnisses der Stadtbewohner gewesen ist, zumal Romula nachweislich unter Philippus zur *colonia* erhoben wurde, wie aus derselben Inschrift hervorgeht.

In diesem Sinne wäre die planmäßige Verlegung der dakischen Legionen nach Oescus und Ratiaria (bei Arčar) in Moesien, das besonders stark von Verheerungen betroffen war, eher als strategische Reaktion Aurelians auf die Einfälle südlich der Donau zu deuten. Dakien hatte ursprünglich neben der Ausbeutung seiner Boden-

schätze die besondere Bedeutung eines vorgeschobenen Bollwerks zur Verteidigung der Provinzen an der unteren Donau innegehabt. Im Konfliktfall sollte es Zangenbewegungen und Flankenangriffe gegen Gegner in den transdanubischen Gebieten ermöglichen, wie es beispielsweise in den Markomannenkriegen der Fall war. Auch im 3. Jahrhundert scheint diese Strategie noch verfolgt worden zu sein, wie das Vorgehen des Philippus gegen die Karpen in den 240er Jahren demonstriert.⁵⁷ Das Modell einer linear-statischen Grenzsicherung, die im Angriffsfall auf größere Vergeltungsschläge mit dem Kaiser an der Spitze setzte, hatte sich aber inzwischen als überholt erwiesen. Da Rhein und Donau ab der Mitte des Jahrhunderts oftmals gleichzeitig und an verschiedenen Stellen von hochmobilen, plündernden Gruppen aus dem *Barbaricum* überschritten wurden, waren die römischen Herrscher gezwungen, in kurzem zeitlichen Abstand und trotz schwerfälliger Truppenbewegungen an verschiedenen Orten zu intervenieren, ohne die Einfälle, die rasch über das gut ausgebaute römische Straßennetz weit ins Hinterland führten, effektiv verhindern zu können.⁵⁸ Diese neuartige Herausforderung, die durch eine aggressive Territorialpolitik der Sāsāniden unter Šābuhr I. und die Sonderreichsbildungen verschärft wurde, legte das strategische Defizit der kaiserzeitlichen Militärorganisation schonungslos offen. Wozu sollte man also das hochgerüstete Bollwerk Dakien noch länger unterhalten, wenn andernorts, insbesondere im Hinterland, Not am Mann war?

TRUPPENDISLOKATIONEN ALS KATALYSATOR FÜR DIE DACIA AMISSA?

Es gibt berechtigten Grund zu der Annahme, dass Aurelians Entscheidung zur Räumung Dakiens keine singuläre Lösung war, sondern als Fortsetzung eines strategischen Richtungswechsels zu verstehen ist, der in der Militärpolitik seiner Vorgänger, insbesondere des Gallienus, zum Ausdruck gekommen war. Während vor der Jahrhundertmitte noch keine Systematik zu erkennen

Fortsetzung Anm. 52

geboren wurde, ließe sich der *terminus ante quem* der Flucht plausibel mit den Einfällen unter Philippus in Verbindung bringen. Laktanz hätte dann retrospektive mit der *Dacia nova* das zu diesem Zeitpunkt noch zu beiden moesischen Provinzen gehörige Gebiet südlich der Donau gemeint.

53 CIL III 1054.

54 FIRA II 657; auch führte Philippus Arabs ab Ende 247, spätestens aber 248 den Titel *Carpicus maximus*; zur Diskussion um die Annahme des Titels vgl. Körner 2002, 150–152.

55 Vgl. Anm. 10–12.

56 CIL III 8031. Die Deutung als Angstreaktion z. B. bei Körner 2002, 152.

57 Das Vorgehen des Philippus scheint der römischen Reaktion auf die ersten Einfälle in die nördliche *Germania superior* sehr ähnlich gewesen zu sein, als Severus Alexander Truppen in *Mogontiacum* (Mainz) konzentrierte (Hdn. 6,7,2; HA Sev. Alex. 59,2) und Maximinus Thrax nach dessen Ermordung 235 einen Vergeltungsschlag im *Barbaricum* durchführte (Hdn. 7,2,3; HA Max. 12,1). Weiterführend dazu vgl. Christol 1997, 76–77; Steidl 2000, 108–110; Heising 2008, 102–109; Biegert/Steidl 2011, 273–292; Witschel 2011, 25–29; Pöppelmann/Steinmetz 2013.

58 Neben den bereits diskutierten Quellen zum Ende der *Tres Daciae* sei auf die Schlacht bei Abrittus (bei Rasgrad) im Jahr 251, in der Decius fiel, oder die

Fortsetzung siehe nächste Seite

ist, scheint die verstärkte Reziprozität innerer und äußerer Probleme ab den 250er-Jahren den im Westen herrschenden Gallienus zu erheblichen Truppenverlegungen an rückwertige Stützpunkte und zum Aufbau eines beweglichen, verstärkt auf die Reiterei zurückgreifenden Einsatzheeres veranlasst zu haben, um flexibler auf die Einfälle ins Hinterland und die beständige Usurpationsgefahr reagieren zu können.⁵⁹

Es bietet sich trotz aller Skepsis gegenüber der Gallienus-feindlichen Breviarien-Literatur an, das Phänomen der *Dacia amissa* vor diesem Hintergrund zu interpretieren. Neben dem Aussetzen der Inschriften und dem Einbruch des Münzumschlages in Siebenbürgen finden sich tatsächlich vermehrt Hinweise für Truppenabzüge aus Dakien unter Gallienus.⁶⁰ Zwischen 260 und 268 sind zwei bedeutende Vexillationen der in Potissa und Apulum stationierten *legio V Macedonica* und *legio XIII Gemina* unter dem Kommando des *praepositus* Flavius Aper in Poetovio (Ptuj) belegt.⁶¹ Zudem wurden aller Wahrscheinlichkeit nach in dieser Zeit Vexillationen der *legio XIII Gemina* dauerhaft in Oberitalien stationiert, wie das vermehrte Auftreten von Soldaten dieser Legion, insbesondere von Offizieren, in Grab- und Weihinschriften aus Aquileia,⁶² Concordia (Concordia Sagittaria),⁶³ Dertona (Tortona),⁶⁴ Novaria (Novara)⁶⁵ und Ticinum (Pavia)⁶⁶ zeigt. Die räumliche Koinzidenz in Oberitalien und eine gemeinsame Weihung der *legio XIII Gemina* und *legio III (Italica)* an Mithras in Aquileia schließen aus, dass diese Soldaten erst nach ihrer Dienst-

zeit nach Oberitalien gekommen waren.⁶⁷ Zugleich sprachen die in Mailand geprägten Legions-Antoniniane, wo Gallienus ab 258/59 den zentralen Stützpunkt seiner mobilen Eingreiftruppe einrichtete, auch die dakischen Legionen an, was auf eine Beteiligung dieser Truppen an dem Feldheer des Gallienus hindeuten könnte.⁶⁸ Teile der dakischen Truppen wären demnach ab den späten 250er- und in den frühen 260er-Jahren zu diesem Zweck ins oberitalische Hinterland abgeordnet worden. Auch die Nähe Pavia, Novaras und Tortonas zu Mailand spräche dafür. Und schließlich hielten sich auch Truppen aus Dakien im Osten auf, wo sie 260 zwischen Carrhae und Edessa besiegt wurden.⁶⁹ Valerian dürfte sie während seiner Kampagnen im Osten 254–256 und 258–260 mitgeführt haben. Es ist zwar kaum zu ermitteln, ob und wann genau einzelne Truppenteile an ihre ehemaligen Standorte zurückkehrten, jedoch ist es wahrscheinlich, dass die Vexillationen in zunehmendem Maße dauerhaft andernorts abgeordnet blieben.

Überdies sprechen die spätesten beiden offiziellen Inschriften Dakiens für eine Truppenverschiebung innerhalb der *Tres Daciae*, denn sie belegen die Anwesenheit des M. Aurelius Veteranus, *praefectus* der *legio XIII Gemina Gallieniana* (vermutlich nach 260), die zuvor in Apulum stationiert war, und der *cohors III Delmatarum Valeriana Galliena milliaria equitata civium Romanorum pia fidelis* zwischen 257 und 260 im Süden der *Dacia Makvensis* in Praetorium/Ad Mediam.⁷⁰ Hinzu kommt, dass südlich der Donau

Fortsetzung Anm. 58

Einfälle von Germanengruppen bis nach Italien und Spanien verwiesen; vgl. etwa die Beutefunde von Neupotz und Hagenbach (beide Lkr. Germersheim; dazu: Katalog Speyer Barbarenschatz 2015; ferner den Augsburger Siegesaltar (AE 1993, 1231); Eutr. 9,8,2; Aur. Vict. Caes. 33,3; Oros. 7,22,7). Zum steigenden Druck an den Außengrenzen des Imperium Romanum vgl. ausführlich Goltz/Hartmann 2008, 244–271.

59 Ausführlich zu den administrativen und militärischen Neuerungen unter Valerianus und vor allem Gallienus vgl. Goltz/Hartmann 2008, 277–283; Speidel 2008, 673–690.

60 Vgl. Anm. 10–12.

61 AE 1936, 53–57. Es erscheinen immerhin einige Funktionsträger (*praepositus*, *custos armorum*, *teserarius*, weitere *immunes* wie ein *librarius*, *canalicularius*, *codiciarius* und *actarius*), die eine umfassendere Vexillationsstärke andeuten. Alföldi 1930, 14–15, vermutet aufgrund der Vergrößerung des Mithräums, in dessen Kontext die Weihinschriften gehören, dass die Truppen für eine längere Zeit in Poetovio stationiert bleiben sollten.

62 CIL V 808; 897; 951.

63 CIL V 1882.

64 CIL V 7366/67.

65 CIL V 6512.

66 CIL V 6423.

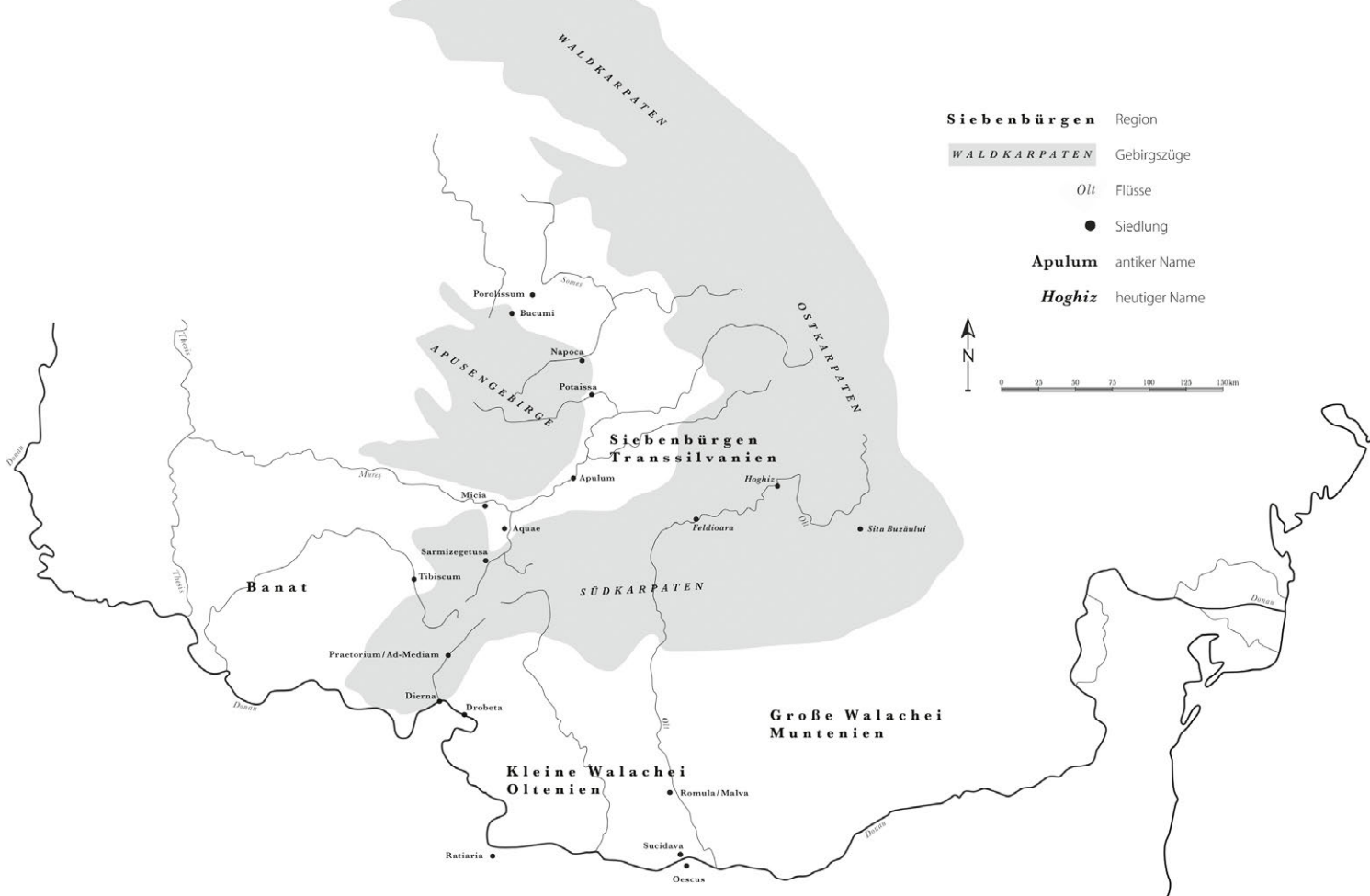
67 CIL V 808: *D(eo) l(nvicto) M(ithrae) / Fl(avius) Exuperat(us) / agens in lus[t(ro)] / Fl(avi) Sabini p(rimi)*

p(ili) / Ael(ius) Severu[s] / agens lustr(o) / Aur(eli) Flav(iani) pr(incipis) / signif(er) leg(ionis) III P(iae) F(idelis) / [[[Antoniniana(e)?]]] / Valer(ius) Valens / signif(er) leg(ionis) XIII Gem(inae) / lustr(o) Aur(eli) Zenon(is) / p(rimi) p(ili) / v(otum) s(olverunt) l(ibentes) m(erito); die Ergänzung *Antoninianae* ist äußerst unsicher. Genauso gut ließe sich also *Gallienianae* als Epitheton anführen, was zumindest für die *XIII Gemina* in CIL III 1560 belegt ist (vgl. Anm. 70). Die einzigen beiden *legiones III*, die vor der tetrarchischen Zeit sicher im 3. Jh. im Westen stationiert waren und daher in Frage kommen, sind die *Italica* und die *Augusta*. Da die *III Augusta* aber vor Gordian III in Numidien stationiert war, anschließend ab 238 geächtet und bereits ab Herbst 253 wieder reaktiviert und in Africa präsent war (CIL VIII 2482), ist ein Bezug zu der *III Italica* aus *Castra Regina* (Regensburg) wahrscheinlicher, wenn auch keineswegs sicher.

68 Lorient/Nony 1997, 146, Nr. 89: *legio V Macedonica* (RIC V/1, 95, Nr. 345–345A); *legio XIII Gemina* (RIC V/1, 96, Nr. 360). Vgl. zur Datierung der Münzstätte Göbl 2000, 100–102, und für eine Bibliographie und Zusammenstellung der literarischen Quellen zu den Kavallerieverbänden vgl. Goltz/Hartmann 2008, 278 mit Anm. 249.

69 ŠKZ pa.9; griech. 20. Zur Frage nach den Quellen der Inschrift bzgl. der Truppenherkunft siehe Dana/Nemeti 2001, 242.

70 CIL III 1577 und 1560; letztere ist die einzige dakische Inschrift, die mit größerer Wahrscheinlichkeit Fortsetzung siehe nächste Seite



zwischen 256 und 258 Verteidigungsanlagen errichtet wurden, so z. B. epigraphisch gut dokumentiert im *municipium Montanensium* (Montana/Mihailovgrad);⁷¹ sowie Erneuerungsarbeiten an einigen ehemaligen Auxiliarkastellen des 1. Jahrhunderts vorgenommen wurden, beispielsweise in Augustae (bei Hurllets) und Valeriana (bei Dolni Vadin).⁷²

Nach Ausweis der Quellen könnte also durchaus in der zweiten Hälfte der 250er-Jahre das innere Karpatenbecken militärisch aufgegeben worden sein, während der Süden Dakiens, vor allem Oltenien und das Banat, bis zur Regierungszeit des Aurelian weiter unter römischer Kontrolle blieben.⁷³ Denkbar wäre, dass man dazu die Truppen aus der *Dacia Porolissensis* abzog,

einen Teil südlich des Gebirges in der *Dacia Malvensis* stationierte und dort die nördlich der Donau gelegenen Gebiete als Brückenkopf sicherte, wofür zusätzlich an der Donau Befestigungen reaktiviert wurden. Möglich war eine Teilaufgabe des dakischen Limes – im Unterschied zu den linearen germanischen und raetischen *limites* – auch deshalb, weil die naturräumliche Gliederung der Provinz durch den Karpatenbogen eine konzentrische und in der Tiefe gestaffelte Grenzorganisation bedingte und wohl der militärische Oberbefehl trotz dreier administrativer Einheiten in einer Hand lag (Abb. 2).⁷⁴ So konnten einzelne Bereiche der Provinz geräumt werden, ohne dass gleichzeitig die strategische Funktion des gesamten Grenzsystems verloren ging.⁷⁵ Der Teil-

2 Die Topographie der *Tres Daciae*.

Fortsetzung Anm. 70

nach 260 datiert werden kann, da die darin erwähnte *legio XIII Geminae* das Epitheton *Gallieniana* trägt, was vermutlich auf die Alleinherrschaft des Gallienus hindeutet, auch wenn dies keineswegs sicher ist. Für diesen Zeitraum findet sich in Praetorium/Ad Mediam zudem der höchste Münzindex Dakiens, was als Indiz für eine erhöhte Truppenkonzentration gedeutet werden könnte (vgl. Ruscu 2000, 271).

71 CIL III 12376 (256) und CIL III 7450 (258). Die Ergänzung der *latrunculi* in CIL III 12376 erscheint doch sehr unsicher. Sollte sie dennoch zutreffen, handelte es sich hierbei offenbar um Maßnahmen, die sich gegen Straßenräuber – nicht gerade eine Formulierung, die man für *barbari*, *Carp* etc. erwarten würde – richteten; sie wären in diesem Fall also nicht unbedingt einer Bedrohungssituation durch auswärtige Feinde geschuldet gewesen.

72 Vgl. Zahariade/Phelps 1999, 322.

73 Ähnlich auch Ruscu 2000, 272; Protase 2001, 154; 157.

74 Die *Dacia Porolissensis* im Norden Siebenbürgens und die *Dacia Malvensis* im Südosten Siebenbürgens und der Kleinen Walachei wurden jeweils von einem ritterlichen *procurator Augusti* verwaltet, während in der *Dacia Apulensis* in Zentralsiebenbürgen und dem Banat ein konsularer Statthalter amtierte, der den militärischen Oberbefehl der *Tres Daciae* innehatte. Dazu weiterführend Gudea 1997; Piso 2005, 119; Gudea/Lobüscher 2006, 21–22.

75 Möglicherweise wurde bereits unter Philippus Arabs der *limes Transalutanus*, der östlich des Olt als vorgeschobener, mit vierzehn Kastellen gesicherter Erdwall im 2. Jh. entstanden war, systematisch geräumt. Zeugnisse gewaltsamer Zerstörungen ließen sich bisher nicht nachweisen (vgl. Zahariade/ Fortsetzung siehe nächste Seite

rückzug wurde später von den literarischen Quellen auf die Person des Gallienus verdichtet und als totaler Verlust deformiert.

RAETIA AMISSA UND ... A BARBARIS OCCUPATAE – STRATEGIE STATT KATASTROPHE?

Zu überlegen wäre, ob sich nicht auch für den obergermanisch-raetischen Raum ein ähnliches Szenarium rekonstruieren ließe. Ohne ausführlich auf die bekannte Diskussion um das Schicksal des Dekumatlandes einzugehen, möchte ich kurz auf die Parallelen zu Dakien verweisen. Das Ende der römischen Herrschaft im rechtsrheinischen Raum, das in den literarischen Quellen wenig überraschend Gallienus angelastet wird,⁷⁶ könnte, wie im dakischen Fall, als bewusste Verzerrung massiver Truppendislokationen interpretiert werden. Wie wir wissen, führte Valerian nicht nur im Rahmen der Auseinandersetzung mit Aemilianus im Jahr 253 Heeresabteilungen aus Germanien und Raetien und dann auf seinen Kampagnen im Osten 254–256 und 258–260 mit,⁷⁷ sondern es wurden auch die in Raetien stationierten Teile der nach 238 abgestraften *legio III Augusta* nach Afrika zurückverlegt.⁷⁸ Zudem sind Vexillationen der germanischen Legionen und ihrer Auxiliartruppen in Sirmium (Sremska Mitrovica) belegt. Als Teil von Gallienus' Feldheer könnten sie zur Niederschlagung der Usurpation

des Ingenuus an die Donau gekommen sein.⁷⁹ Die Legions-Antoniniane aus Mailand machen die Beteiligung dieser Truppen an der neuen strategischen Ausrichtung wahrscheinlich.⁸⁰ Möglicherweise ist auch die Instandsetzung des rückwertigen Kastells in Vindonissa (Windisch) in der ersten Jahreshälfte 260 in diesem Kontext zu sehen.⁸¹ Ein weiteres wichtiges Indiz für die Truppenreduktionen im Laufe des 3. Jahrhunderts sind Verkleinerungsmaßnahmen und bauliche Umnutzungen in verschiedenen Kastellen des obergermanisch-raetischen Limes, etwa in Anhausen (Lkr. Neuwied), Feldberg (Hochtaunuskreis), Hillscheid (Westerwaldkreis), Kapersburg (Wetteraukreis), Miltenberg (Lkr. Miltenberg), Osterburken (Neckar-Odenwald-Kreis), Pohlheim-Holzheim (Lkr. Gießen), Pfünz (Lkr. Eichstätt), Rainau-Buch (Ostalbkreis), Schirenhof (Ostalbkreis), Straubing, Theilenhofen (Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen), Walldürn (Neckar-Odenwald-Kreis) und Weißenburg (Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen).⁸²

Interessant ist, dass die letzten Inschriften, welche die Existenz administrativer Strukturen im Dekumatland bezeugen in die 250er-Jahre zu datieren sind. Spätere Kastellbesetzungen können, wie in Dakien, wo ein Verbleib von Truppenteilen bis Aurelian aufgrund der literarischen Überlieferung sehr wahrscheinlich ist, lediglich aufgrund einzelner Fundmünzen in Betracht gezogen werden.⁸³ Gleichzeitig lassen sich kaum

Fortsetzung Anm. 75

Phelps 1999, 319; Gudea/Lobüsch 2006, 35), so dass ein gewaltsames Ende während der Karpen-Übergriffe der 240er-Jahre ausgeschlossen ist. Da jene Stützpunkte, die der Sicherung des siebenbürgischen Hochlandes dienten (Bumbesti, Râsnov), und die Kastelllinie am siebenbürgischen Abschnitt des Olt (Hoghiz, Cincșor, Feldioara, Boița) vorläufig bestehen blieben, ist dahinter eine Rationalisierung zu vermuten. Mit der Wiedereinrichtung des Olt als verkürzte und besser zu kontrollierende Grenze konnten obsoleete Stützpunkte aufgegeben und deren Besetzung sinnvoller eingesetzt werden, ohne dass der Zugang nach Siebenbürgen gefährdet war.

76 Paneg. 8,10,2; Lat. Ver. 15,7.

77 Aur. Vict. Caes. 32,1; Zos. 1,28,3; 1,29,1; Zon. 12,22; ŠKZ pa. 9–10; griech. 20; 23.

78 CIL VIII 2482 aus Gemellae (Oktober 253).

79 CIL III 3228. Die Inschrift datiert vermutlich aufgrund der alleinigen Nennung des Gallienus in die Zeit zwischen 260 und 268, sicher ist dies aber nicht. Speidel 2008, 675, glaubt, dass es sich um Vexillationen aller vier germanischen Legionen (*VIII Augusta*, *XXII Primigenia*, *I Minervia* und *XXX Ulpia Victrix*) handelte.

80 Lorient/Nony 1997, 144, Nr. 89: Legionsantoniniane 260: *legio VIII Augusta* (RIC V/1, 95, Nr. 352–354); *legio XXII Primigenia* (RIC V/1, 97, Nr. 366); *legio I Minervia* (RIC V/1, 93, Nr. 322–323); *legio XXX Ulpia* (RIC V/1, 97, 367–369); *legio III Italica* (RIC V/1, 94, Nr. 339–341). Dass diese Truppennamen teilweise auch in den Prägungen des Gallischen Sonderreichs erscheinen, ist m. E. nicht weiter problema-

tisch, da eine Aufspaltung der Einheiten durchaus im Rahmen des Vorstellbaren ist. So können die Vexillationen, die vor 260 von Gallienus oder Valerianus vom Rhein bzw. aus Raetien abgezogen worden und nicht zurückgekehrt waren, durchaus loyal zum Kaiser geblieben sein, während die nördlich der Alpen verbliebenen Truppenteile zu Postumus überliefen, ohne dass dabei eine der Truppen auf ihren angestammten Namen verzichtet haben müsste. Für eine gewisse Zeit könnte es dann z. B. zwei *legiones XXX Ulpiae* gegeben haben.

81 CIL XIII 5203; dazu Witschel 1999, 208–210 mit Anm. 142.

82 Wobei zumeist eine genauere Datierung nicht möglich ist, auch wenn die hier angeführten Beispiele zumindest in die jeweils letzte Nutzungsphase fallen; vgl. Reuter 2007, 124; Heising 2008, 294–300.

83 Für die Besetzung der Kastelle bis mindestens 250 sprechen Inschriften in Niederbieber (Lkr. Neuwied) (CIL XIII 7754, 246), ggf. in Kapersburg (CIL XIII 7440, 250); Stockstadt (Lkr. Aschaffenburg) (CIL XIII 6658, 249), Osterburken (CIL XIII 6566, 244–249) und Jagsthausen (Lkr. Heilbronn) (CIL XIII 6562; datiert 244–247). In der Jagsthausener Inschrift wurden die Namen des Philippus und seines Sohnes erradiert, was auf die Herrschaft des Decius verweist. Die letzten Nachweise ziviler Administration liefern Leugensäulen aus der *civitas Ulpia Sueborum Nicrensium* (CIL XIII 9103 aus Lopodunum/Ladenburg und CIL XIII 9111 aus Heidelberg), die zwischen 253 und 260 errichtet worden sind. Im inschriftenarmen Raetien datieren die letzten

Fortsetzung siehe nächste Seite

gesichert Zerstörungen mit den Gebietsaufgaben in Verbindung bringen, auch wenn es außer Frage steht, dass Obergermanien und Raetien zumindest temporär unter den Einfällen plündernder Gruppen zu leiden hatten.⁸⁴ Am obergermanischen Limesabschnitt lässt sich nur im Falle Niederbiebers das Kastellende mit einer finalen Zerstörung in Verbindung bringen, die über vier Münzhorte mit Schlussmünzen von 259 in die ‚Limesfallzeit‘ datiert worden ist. Möglicherweise steht das Brandereignis mit der Erhebung des Postumus als Teil einer innerrömischen Auseinandersetzung in Verbindung.⁸⁵ Eine Bauinschrift aus dem niedergermanischen Kastell Gelduba (Krefeld-Gellep), die von der Zerstörung des Baudegebäudes *per proditionem hostium publicorum* berichtet, zeigt jedenfalls, dass innerrömische Konflikte keineswegs ausgeschlossen werden dürfen.⁸⁶ Auch das von Marcus Reuter postulierte gewaltsame Ende des raetischen Limes im Jahr 254 ist keineswegs sicher.⁸⁷ Denn weder epigraphisch noch literarisch gibt es Indizien für einen großen Einfall in diesem Jahr, dem der raetische Limes zum Opfer gefallen sein könnte. Und auch die archäologischen Befunde sind äußerst unsicher. Zwar lässt es sich kaum leugnen, dass in einigen raetischen Kastellen finale Brandschichten vorhanden sind, doch ist weder die Datierung in das Jahr 254 noch ein kausaler Zusammenhang mit einem flächendeckenden Germaneneinfall zwingend.⁸⁸ Die eindeutigsten Nachweise von Gewalt sind vor allem südlich der Donau, d. h. gerade nicht im später geräumten Gebiet, in der Gegend um Regensburg und Augsburg zu finden.⁸⁹

Insofern spielte die äußere Bedrohung zwar auch hier eine Rolle, aber anders als es die anfangs zitierte Passage aus dem Handbuch von Klaus

Peter Johne suggeriert: Nicht die direkte Gefährdung der Gebiete war für deren Räumung ausschlaggebend, sondern die teilweise unkontrollierte Situation im Hinterland, die Truppenverschiebungen zur Stabilisierung der Lage erforderte. Gallienus könnte als Kaiser im Westen schon während der gemeinsamen Herrschaft mit seinem Vater die entscheidenden Weichen gestellt und große Teile der rechtsrheinischen Truppen an rückwärtige Stützpunkte verlegt und insbesondere für sein mobiles Aufgebot, das er in Mailand formierte, eingespannt haben. Dadurch konnte er flexibler auf plündernde Gruppen aus dem *Barbaricum*, wie sie etwa auf dem Augsburger Siegesaltar bezeugt sind, reagieren und gleichzeitig auf die ständige Usurpationsgefahr vorbereitet sein. Ähnlich wie im Falle Dakiens unter Aurelian könnte auch im obergermanisch-raetischen Raum die Entscheidung zur endgültigen Aufgabe der Grenzstrukturen als letzte Konsequenz einer zuvor schon initiierten militärischen Neuordnung gefallen sein – ganz unabhängig davon, ob man das Ende des römischen Dekumatlandes während des Konfliktes zwischen Zentral- und Gallischem Sonderreich ansetzt oder nicht.

Das heißt aber nicht, dass Teile des obergermanisch-raetischen Limes, wie in Norddakien, bereits vor der endgültigen Räumung aufgegeben worden sein müssen. Die architektonischen Reduktionen in den Kastellen deuten vielmehr auf den Versuch hin, die Funktion der Grenze trotz kleinerer Mannschaftszahlen aufrecht zu halten. Ein zu unterschiedlichen Zeitpunkten erfolgtes Ende des Limes in Obergermanien und Raetien kann ich mir daher nicht vorstellen.⁹⁰ Im Moment der Räumung des einen Abschnittes verlor auch der andere seine Funktionalität und

Fortsetzung Anm. 83

sicheren epigraphischen Zeugnisse nördlich der Donau – die zwei äußerst problematischen, sekundär verwendeten und ursprünglich möglicherweise aus dem Gebiet südlich der Donau stammenden Inschriften aus Hausen ob Lontal (Lkr. Heidenheim) (CIL III 5933) und Zwiefalten (Lkr. Reutlingen) (CIL III 5862) ausgenommen – bereits in severische Zeit, sodass aus dem dortigen inschriftlichen Befund kaum zuverlässige Informationen gewonnen werden können; in den Kastellen: Abusina (Eining) (Wagner 1956/57, 241, Nr. 100, 226–235), Dambach (AE 2011, 857; Dat.: 222–235), Ala (Aalen) (AE 1986, 529; Dat.: 222–235); im zivilen Kontext: Riesbürg-Utzmemmingen (Ostalbkreis; CIL III 6570; Dat.: 225). Zu den Fundmünzen vgl. Kortüm 1998, 13–48, der in seiner auf den FMRD beruhenden Untersuchung für die rechtsrheinischen Kastelle feststellt, dass die Münzkurven in den frühen 250ern in eine Art „Grundrauschen“ übergehen (ebd. 46). Klaus Kortüm plädiert interessanterweise für einen systematischen Abzug der Truppen in den 250er-Jahren. Dabei erwägt er, den literarischen Quellen, die Gallienus den Verlust des Dekumatlandes zuschreiben, doch mehr Gewicht beizumessen, verfolgt dies aber nicht weiter (ebd. 59).

84 So vor allem bei den Ereignissen 233 bis 235 im nördlichen Obergermanien. Zu den Zerstörungsindizien in der Wetterau Steidl 2000, 108–110; Heising 2008, 102–109; Biegert/Steidl 2011, 273–292.

85 Vgl. Okamura 1984, 257–261; Strobel 1999, 13; dagegen Heising 2010, 64.

86 AE 2004, 983 (datiert 260–268); dazu Eck 2004, 139–153.

87 Dazu Reuter 2007, 77–149, insbesondere 143.

88 Vgl. die Kritik von Witschel 2011, 42–43; bereits Christol 1997, 133; 169 mit Anm. 4 hatte den Einfall bezweifelt.

89 Dazu Fischer 2012, 36–39. Zwar ist sicher, dass die Personen gewaltsam zu Tode kamen, doch sind der genaue Zeitpunkt und der Täterkreis auch hier nicht mit letzter Sicherheit zu rekonstruieren. Die Nähe zum Legionsstandort *Castra Regina* und zur Hauptstadt *Augusta Vindelicum* lassen aber eher an einen Zusammenhang mit den Kämpfen um Raetien im Kontext der Auseinandersetzung zwischen Postumus und Gallienus denken. Für eine Problematisierung der Deutung von Münzhorten und Brandschichten als Indizien von Gewaltsszenarien vgl. Strobel 1999.

90 Dagegen Reuter 2007, 78.

war daher obsolet. Die Kontrolle der Grenze durch die Besetzung einzelner Posten konnte nur solange aufrechterhalten werden, wie alle Abschnitte gleichzeitig und gemeinsam funktionierten, da es – anders als in Dakien – (noch) keine rückwärtige Linie gab, welche Bewegungen im Hinterland entlang der Grenze zwischen Raetien und Obergermanien hätte überwachen können. Im Falle der Aufgabe des einen Limesabschnitts wäre die Flanke des anderen geöffnet worden.

Eher ist an einen einheitlichen ‚Schlussakt‘ von offizieller Seite, wie es für Dakien überliefert ist, zu denken, denn es ist kaum davon auszugehen, dass man einen 550 km langen Grenzabschnitt einfach sich selbst überließ.⁹¹ Dies mag zwar dem Topos der ‚unfähigen‘ Kaiser jener Zeit entsprechen, wie er in den literarischen Quellen zu finden ist, dürfte aber nicht der Realität entsprechen haben. Die systematischen Reformansätze im Bereich der Reichsverwaltung und des Heeres, die sich gerade in dieser Zeit erkennen lassen, sprechen eine andere Sprache. Vielleicht ließe sich das von Heising beobachtete ‚Aufräumen‘, d. h. das an einigen Orten des Limesgebietes beobachtbare Entschütten und Planieren des Geländes als letzte nachweisbare Aktivität, ebenfalls in diese Richtung deuten.⁹² Das Dekumatland könnte nach 253 in den Zeitabschnitten, in denen Obergermanien und Raetien unter einer einheitlichen Herrschaft standen, geordnet militärisch aufgegeben worden sein, vielleicht begleitet von einer zivilen (Teil)Evakuierung im Sinne einer konzertierten Aktion, auch wenn hierfür positive Belege fehlen. Im Übrigen dürfte auch Postumus ein Interesse an der Fortführung der unter Valerianus und Gallienus begonnenen Umstrukturierungen gehabt haben, da ihm nun die militärische und politische Verantwortung für einen Großteil des Westens oblag. Möglicherweise zog er im Konflikt mit Gallienus sogar ein eigenes Feldheer zusammen und griff dabei neben angeworbenen germanischen Einheiten auch auf Auxiliärtruppen zurück, die er aus den Limeskastellen abgeordnet hatte.⁹³

FAZIT – PROVINZRÄUMUNGEN ALS BAUSTEINE SPÄTANTIKER HEERESORGANISATION

Der römische Rückzug aus Dakien scheint in zwei Phasen verlaufen zu sein. Ausgehend von einem strukturellen Sicherheitsdefizit südlich der

Donau entschieden sich entweder Valerianus und Gallienus in den späten 250er-Jahren oder Gallienus alleine nach 260, den strategisch obsoleten Nordteil Dakiens aufzugeben und die im inneren Karpatenbecken stationierten Truppen in das südlich der Donau gelegene Hinterland zu verlegen oder nach Mailand abzuziehen; dort sollten sie an der Neustrukturierung einer persönlichen ‚Eingreiftruppe‘ des Kaisers mitwirken. Das analoge Vorgehen am obergermanisch-raetischen Limes zeigt, dass es sich hierbei keineswegs um eine hastig durchgeführte Panikreaktion, sondern um eine planvolle Antwort auf die Schwerfälligkeit des römischen Militärapparates, der den Problemen der Zeit nicht mehr gerecht wurde, handelte. Die sukzessive Reduktion von Truppenteilen an strategisch zu vernachlässigenden Grenzabschnitten, der Aufbau rückwärtiger Stützpunkte und der Einsatz eines mobilen Heeres, das von der herkömmlichen, statisch-linearen Grenzsicherung losgelöst war und daher adäquater auf punktuelle Einfälle reagieren konnte, boten einen passenden militärischen Lösungsansatz. Dieser mag zunächst zwar noch den Charakter mehrerer *ad hoc*-Maßnahmen gehabt haben, kündigte aber rückblickend einen Strategiewechsel an, der langfristig das römische Heerwesen erheblich veränderte. Auch Claudius und Aurelian führten die innovative Militärpolitik des Gallienus fort, da es eine praktikable Lösung war, dort, wo sich die Grenzsicherung als ineffektiv erwiesen hatte, Truppen abzuziehen und an anderen Brennpunkten einzusetzen.⁹⁴ Die Aufgabe des südlichen Teils Dakiens zwischen 270 und 275, d. h. der Abzug aller restlichen Truppen nach Moesien, die Evakuierung eines Großteils der Provinzbevölkerung und nicht zuletzt die Installation zweier neuer dakischer Provinzen, war so gesehen die logische Fortführung einer militärischen Neuausrichtung, die sich in Ansätzen bereits vor Gallienus gezeigt hatte, von diesem aber erstmals rigoros umgesetzt wurde.⁹⁵ Später, als eine längere Stabilitätsphase es ermöglichte, griffen die Tetrarchen die Lösungsansätze ihrer Vorgänger auf und entwickelten sie weiter. Diokletian etwa nutzte ebenfalls das Mittel der Gebietsrücknahme, um durch die nun möglichen Truppendislokationen die militärischen Kapazitäten effizienter zu nutzen; er zog das Heer sowohl aus dem Süden der Provinz *Mauretania Tingitana*, die nicht unter größerem militärischen Druck stand, bis zum Loukos ab und räum-

91 Anders Steidl 2006, 84, der sich in Obergermanien für einen Niedergangsprozess und ein langsames Auslaufen römischen Lebens ohne erkennbare Zäsur in der zweiten Hälfte des 3. Jhs. ausspricht.

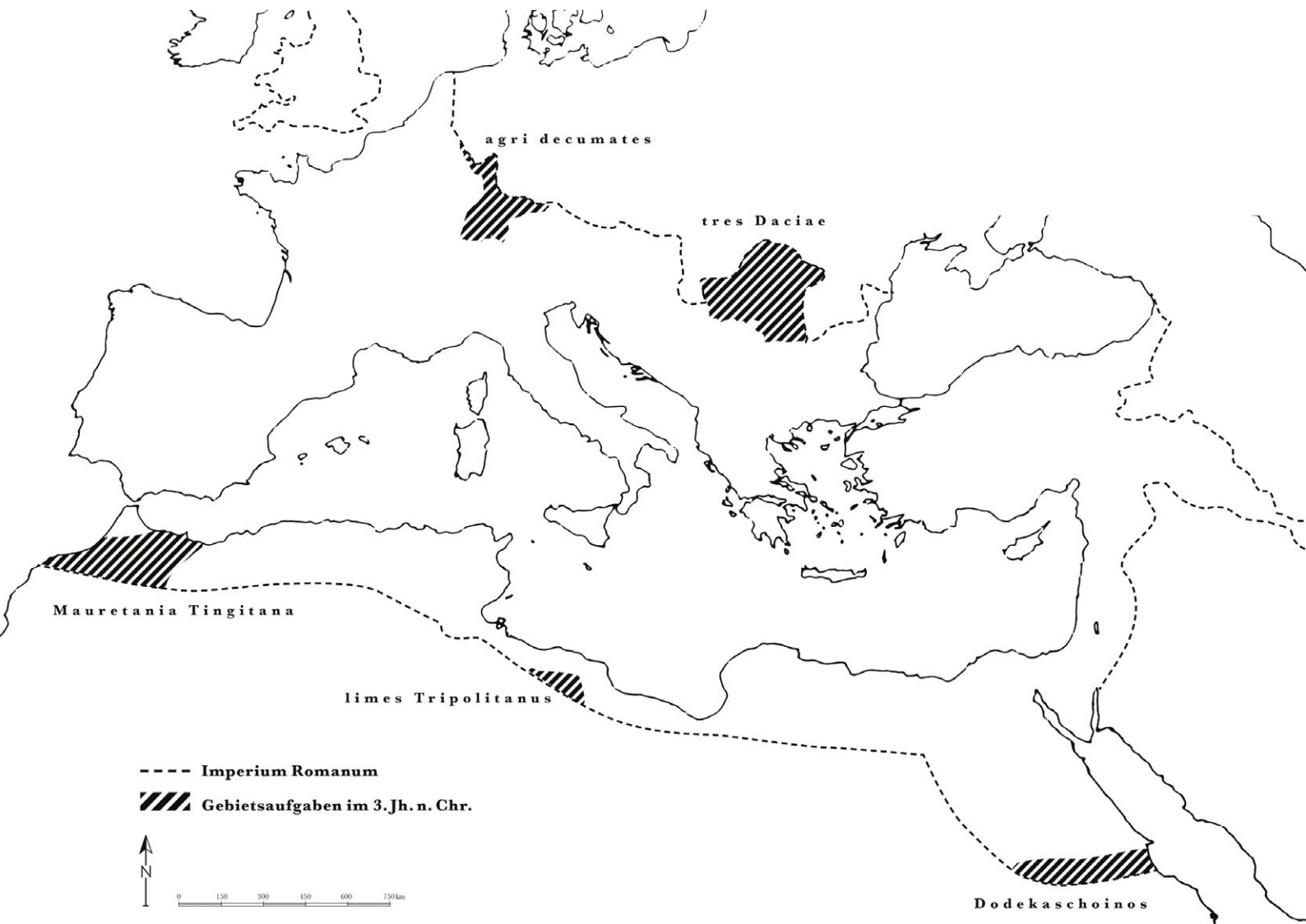
92 Vgl. den Beitrag von A. Heising in diesem Band.

93 Dies scheint jedenfalls aus HA Gall. 7,1 und HA trig. tyr. 6,2 hervorzugehen.

94 Zu den Reformfortschritten unter Claudius II. und Aurelian (und auch Gallienus) vgl. Glas/Hartmann

2008, 641–672, insbes. 653–666. Horedt 1978, 211–212, vermutet, dass Claudius II. für seinen Sieg bei Naissus 269 auch Truppen aus Dakien abzog.

95 Für Beispiele von Truppenabordnungen ins Hinterland vor der Herrschaft des Gallienus vgl. CIL XIII 6405; Eingartner u. a. 1993, 83–90; Witschel 2011, 29.



te den *Dodekaschoinos* zwischen Oberägypten und Unternubien.⁹⁶ Diokletian, seine tetrarchischen Kollegen und später Konstantin waren es auch, welche die von Gallienus begonnenen Reformen, darunter den Aufbau eines beweglichen Einsatzheeres, das die zuvor schwerfällige Grenzverteidigung flexibilisiert und die spätantike Trennung von *comitatenses* und *limitanei* vorweggenommen hatte, systematisierten und ergänzten.⁹⁷ Insofern kann man die Provinzräumungen der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts, die sich als strukturelle Konsequenz der Anpassungsbemühungen des Gallienus ergaben, durchaus als innovative Bausteine der spätantiken Heeresorganisation bezeichnen. Die Reorganisation einiger Limesabschnitte trug ihren Teil zu dieser strategischen

Anpassung bei und war letztlich von Erfolg gekrönt, blieb doch die territoriale Integrität des Imperium Romanum am Ende des 3. Jahrhunderts weitestgehend erhalten (Abb. 3). Und selbst die ehemaligen Provinzterritorien entglitten keineswegs vollständig der römischen Einflussphäre: Die wirtschaftlichen Austauschprozesse, aber auch der Verbleib eines je nach Region unterschiedlich großen Teils der Provinzbevölkerung, spätestens aber das erneute Ausgreifen Roms östlich des Rheins und nördlich der Donau unter Konstantin zeigen dies klar. Vor diesem Hintergrund dürfte es kaum überraschen, dass die genannten Teilrückzüge, mit Ausnahme Dakiens, kaum Wiederhall in den literarischen Quellen fanden.

3 (Teil-)Räumungen römischer Provinzen im 3. Jh. n. Chr.

96 Letzteres sollte allerdings in seiner Bedeutung für das Imperium Romanum nicht überschätzt werden, da sich dort die römische Präsenz auf wenige Stützpunkte, die wohl der polizeilichen Überwachung dienten, beschränkte.

97 Speidel 2008, 690, bezeichnet Gallienus m. E. zu Recht als „Vater des spätrömischen Heeres“.

QUELLEN

AMM.

W. Seyfarth (Hrsg.), Ammiani Marcellini rerum gestarum libri qui supersunt, Bd. 1. Libri XIV–XXV (Leipzig 1978).

AUR. VICT. CAES.

K. Groß-Albenhausen/M. Fuhrmann (Hrsg. u. Übers.), S. Aurelius Victor. Die Römischen Kaiser. Liber de Caesaribus. Lateinisch-deutsch (Zürich, Düsseldorf 1997).

CASS. DIO

O. Veh (Hrsg. u. Übers.), Cassius Dio. Römische Geschichte. Bd. 5. Epitome der Bücher 61–80 (Zürich, München 1987).

EPIT. DE CAES.

F. Pichlmayr/R. Gruendel (Hrsg.), Sexti Aurelii Victoris Liber de Caesaribus. Praecedunt Origo gentis Romanae et Liber de viris illustribus urbis Romae; subsequitur Epitome de Caesaribus (Leipzig 1961).

EUTR.

C. Santini (Hrsg.), Eutropii Breviarium ab urbe condita (Leipzig 1979).

FEST.

J. W. Eadie (Hrsg.), The Breviarium of Festus. A Critical Edition with Historical Commentary (London, New York 1967).

HA MAX. | GALL. | TRIG. TYR. | AUREL. | PROB.

E. Hohl, Scriptores Historiae Augustae. Bd. 2 (Leipzig 1965).

HDN.

C. M. Lucarini (Hrsg.), Herodianus. Regnum post Marcum (München, Leipzig 2005).

IOH. MAL.

J. Thurn, Ioannis Malalae Chronographia (Berlin, New York 2000).

IORD. ROM. | GET.

Th. Mommsen, Iordanis. Romana et Getica (Berlin 1882).

LACT. MORT. PERS.

J. L. Creed (Hrsg. u. Übers.), Lactantius. De Mortibus Persecutorum (Oxford 1984).

LAT. VER.

O. Seeck, Notitia dignitatum. Accedunt notitia urbis Constantinopolitanae et laterculi provinciarum (Berlin 1876), 247–253.

NOT. DIGN. OR.

O. Seeck, Notitia dignitatum. Accedunt notitia urbis Constantinopolitanae et laterculi provinciarum (Berlin 1876), 1–102.

OROS.

K. Zangemeister (Hrsg.), Paulus Orosius. Historiae adversus paganos (Leipzig 1889).

PANEG.

B. Müller-Rettig (Hrsg. u. Übers.), Panegyrici Latini. Lobreden auf römische Kaiser. Bd. 1: Von Diokletian bis Konstantin. Lateinisch-deutsch (Darmstadt 2008).

SUDA

The Suda On Line (SOL)-Project: <http://www.stoa.org/sol/indices/delta.html> (08. 12. 2016).

SYNK.

A. A. Mosshammer (Hrsg.), Georgii Syncelli Ecloga chronographica (Leipzig 1984).

ZON.

L. Dindorf, Ioannis Zonarae Epitome Historiarum. Vol. III (Leipzig 1870).

ZOS.

F. Paschoud, Zosime. Histoire nouvelle. Bd. 1: Livres I et II (Paris 1971).

INSCHRIFTEN

AE | CIL | IAM | IDR | ILS

Lateinische Inschriften der genannten Corpora sind über die Epigraphische Datenbank Heidelberg (EDH) zugänglich: edh-www.adw.uni-heidelberg.de/home (letzter Zugriff am 23. 08. 2017).

ŠKZ = HUYSE 1999

P. Huyse, Die Dreisprachige Inschrift Šābuhrs I. an Der Ka'ba-I Zardušt (ŠKZ). Corpus Inscriptionum Iranicarum 3/1 (London 1999).

WAGNER 1956/57

F. Wagner, Neue Inschriften aus Raetien. BRGK 37/38, 1956/57, 215–264.

MÜNZEN

GÖBL 2000

R. Göbl, Die Münzprägung der Kaiser Valerianus I./Gallienus/Saloninus (253/268), Regalianus (260) und Macrianus/Quietus (260/262). Textband (Wien 2000).

RICV/1

H. Mattingly, The Roman Imperial Coinage 5, 1: Valerian to Florian (London 1972).

LITERATUR

ALFÖLDI 1930

A. Alföldi, A gót mozgalom és Dácia feladása (Budapest 1930).

ALFÖLDI 1942

A. Alföldi, Eine lateinische christliche Inschrift aus Siebenbürgen. Arch. Értésítő 3, 1942, 255–258.

BALLE U. A. 2014

G. Balle/G. Seitz/F. Tränkle, Römische Villen und die Weiternutzung ihrer Areale. In: S. Brather/H. U. Nuber/H. Steuer/Th. Zotz (Hrsg.), Antike im Mittelalter. Fortleben, Nachwirken, Wahrnehmung. 25 Jahre Forschungsverbund „Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland“. Arch. u. Gesch. 21 (Ostfildern 2014) 111–122.

BECKER 2012

T. Becker, Was am Ende übrig bleibt? Menschliche Skelettreste aus Fundkontexten des 3. und 4. Jahrhunderts in den Grenzprovinzen an Rhein und Donau und deren Aussagekraft zum Ende der römischen Besiedlung vor Ort. In: Heinrich-Tamáska 2012, 43–66.

BARNEA 1977

I. Barnea, Les monuments paléochrétiens de Roumanie (Città del Vaticano 1977).

BENEA 1995

D. Benea, Dacia î timpul lui Aurelianus. Banatica 13, 1995, 149–170.

BIEGERT/STEIDL 2011

S. Biegert/B. Steidl, Ein Keramikhändler im vicus des Limeskastells Ober-Florstadt. Terra sigillata und lokale Warengruppen des 3. Jahrhunderts n. Chr. In: B. Liesen (Hrsg.), Terra Sigillata in den germanischen Provinzen. Koll. Xanten, 13.–14. November 2008. Xantener Ber. 20 (Mainz 2011) 221–332.

BIERBRAUER 1994

V. Bierbrauer, Archäologie und Geschichte der Goten vom 1.–7. Jahrhundert. Versuch einer Bilanz. Frühmittelalterl. Stud. 28, 1994, 51–171.

BONDOC 2009

D. Bondoc, The Roman Rule to the North of the Lower Danube during the Late Roman and Early Byzantine Period. Center Roman Military Stud. 4 (Cluj-Napoca 2009).

CHRISTOL 1997

M. Christol, L'Empire romain du III^e siècle. Histoire politique de 192 à 325 après J.-C. Collection Hespérides: Histoire (Paris 1997).

CHRYSOS 1992

E. Chrysos, Von der Räumung der *Dacia Traiana* zur Entstehung der *Gothia*. Bonner Jahrb. 192, 1992, 175–194.

CIZEK 1986

E. Cizek, Les textes relatifs à l'évacuation de la Dacie et leurs sources. Latomus 45, 1986, 147–159.

DANA/NEMETI 2001

D. Dana/S. Nemeti, La Dacie dans les *Res gestae Divi Saporis*. Acta Mus. Napocensis 38, 2001, 239–257.

ECK 2004

W. Eck, Postumus und das Kastell Gelduba. In: M. G. Angeli Bertinelli/A. Donati (Hrsg.), Epigrafia di confine. Confine dell'epigrafia (Faenza 2004) 139–153.

EINGARTNER U. A. 1993

J. Eingartner/P. Eschbaumer/G. Weber (Hrsg.), Der römische Tempelbezirk von Faimingen – Phoebiana (Mainz 1993).

FAHLBUSCH U. A. 1985

K. Fahlbusch/W. Jorns/G. Loewe/J. Röder, Der Felsberg im Odenwald. Mit archäologischen und geologischen Beiträgen über die Entstehung der Felsenmeere und die Technik der römischen Granitindustrie. Führer hess. Vor- u. Frühgesch. 3 (Stuttgart 1985).

FIEDLER 1996–98

U. Fiedler, Biertan. Ein Zeugnis heidnischer Opfersitten im nachrömischen Siebenbürgen? *Dacia* N. S. 40–42, 1996–98, 389–398.

FISCHER 2012

T. Fischer, Irreguläre Beseitigungen menschlicher Überreste vom obergermanisch-raetischen Limes und seinem Hinterland. In: Heinrich-Tamáska 2012, 29–42.

FITZ 1978

J. Fitz, Der Geldumlauf der römischen Provinzen im Donaugebiet Mitte des 3. Jhs. Bd. 1–2 (Budapest 1978).

GÄZDAC 1999

C. Găzdac, The Monetary Circulation in the Main Settlements from Roman Dacia, 244–332 AD. *Carnuntum Jahrb.* 1998 [1999], 25–49.

GLAS/HARTMANN 2008

T. Glas/U. Hartmann, Die Provinzverwaltung. In: *Johne* 2008, Bd. 1, 641–672.

GOLTZ/HARTMANN 2008

A. Goltz/U. Hartmann, Valerianus und Gallienus. In: *Johne* 2008, Bd. 1, 223–295.

GRUMEZA 2009

I. Grumeza, Dacia. Land of Transylvania. Cornerstone of Ancient Eastern Europe (Lanham 2009).

GUDEA 1997

N. Gudea, Der Dakische Limes. Materialien zu seiner Geschichte. *Jahrb. RGZM* 44/2, 1997, 497–609.

GUDEA/LOBÜSCHER 2006

N. Gudea/T. Lobüscher, Dacia. Eine römische Provinz zwischen Karpaten und

Schwarzem Meer. Zaberns Bildbd. Arch. Orbis provinciarum (Mainz 2006).

GUTSFELD 1989

A. Gutsfeld, Römische Herrschaft und einheimischer Widerstand in Nordafrika. Militärische Auseinandersetzungen Roms mit den Nomaden. Heidelberg althist. Beitr. u. epigraph. Stud. 8 (Stuttgart 1989).

HEINRICH-TAMÁSKA 2012

O. Heinrich-Tamáška (Hrsg.), Rauben. Plündern. Morden. Nachweis von Zerstörung und kriegerischer Gewalt im archäologischen Befund. Stud. Spätant. u. Frühmittelalter 5 (Hamburg 2012).

HEISING 2008

A. Heising, Die römische Stadtmauer von Mogontiacum – Mainz. Archäologische, historische und numismatische Aspekte zum 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. (Bonn 2008).

HEISING 2010

A. Heising, Perspektiven der Limesforschung am Beispiel des Kastells Niederbieber. In: P. Henrich (Hrsg.), Perspektiven der Limesforschung. 5. Koll. Dt. Limeskomm. Beitr. Welterbe Limes 5 (Stuttgart 2010) 56–71.

HORED T 1944

K. Horedt, Eine lateinische Inschrift des 4. Jahrhunderts aus Siebenbürgen. An. Inst. Stud. Clasic, Cluj-Sibiu 4, 1944, 10–16.

HORED T 1973

K. Horedt, Das archäologische Bild der romanischen Elemente nach der Räumung Daziens. Dacoromania 1, 1973, 135–148.

HORED T 1978

K. Horedt, Die letzten Jahrzehnte der Provinz Dakien. Apulum 16, 1978, 211–237.

ILIESCU 1973

V. Iliescu, Die Räumung Dakiens und die Anwesenheit der romanischen Bevölkerung nördlich der Donau im Lichte der Schriftquellen. Dacoromania 1, 1973, 5–28.

JÄGER 2013

S. Jäger, Germanische Siedlungsspuren des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. zwischen Rhein, Neckar und Enz (unpubl. Diss. Univ. Heidelberg 2013).

JOHNE 2008

K.-P. Johné (Hrsg.), Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235–284). Bd. 1–2 (Berlin 2008).

JOHNE/HARTMANN 2008

K.-P. Johné/U. Hartmann, Krise und Transformation des Reiches im 3. Jahrhundert. In: Johné 2008, Bd. 2, 1025–1053.

KAMPERS 2008

G. Kampers, Geschichte der Westgoten (Paderborn 2008).

KATALOG SPEYER BARBARENSCHATZ 2015

Geraubt und im Rhein versunken – Der Barbarenschatz: Begleitbuch zur Ausstellung „Geraubt und im Rhein versunken. Der Barbarenschatz“ im Hist. Mus. Pfalz Speyer (Darmstadt 2015).

KÖRNER 2002

C. Körner, Philippus Arabs. Ein Soldatenkaiser in der Tradition des antoninisch-severischen Prinzipats. Unters. ant. Lit. u. Gesch. 61 (Berlin 2002).

KORTÜM 1998

K. Kortüm, Zur Datierung der römischen Militäranlagen im obergermanisch-

rätischen Limesgebiet. Saalburg Jahrb. 49, 1998, 5–65.

LORIOT/NONY 1997

X. Lorient/D. Nony (Hrsg.), La crise de l'Empire romain 235–285 (Paris 1997).

OKAMURA 1984

L. Okamura, *Alamannia devicta*. Roman-German Conflicts from Caracalla to the First Tetrarchy, A. D. 213–305 (Ann Arbor 1984).

PISO 2005

I. Piso, An der Nordgrenze des Römischen Reiches. Ausgewählte Studien (1972–2003). Heidelberg althist. Beitr. u. epigraph. Stud. 41 (Stuttgart 2005) 109–142.

PÖPPELMANN/STEINMETZ 2013

H. Pöppelmann/W.-D. Steinmetz (Hrsg.), Roms vergessener Feldzug: die Schlacht am Harzhorn. Veröff. Braunschweig. Landesmus. 115 (Stuttgart 2013).

POPA 2015

A. Popa, Untersuchungen zu den römisch-barbarischen Kontakten östlich der römischen Provinz Dacia. Antiquitas R. 3, Bd. 47 (Bonn 2015).

POULTER 2010

A. Poulter, The Lower Danubian Frontier in Late Antiquity. Evolution and Dramatic Change in the Frontier Zone, c. 296–600. In: P. Herz/P. Schmid/O. Stoll (Hrsg.), Zwischen Region und Reich. Das Gebiet der oberen Donau im Imperium Romanum. Region im Umbruch 3 (Berlin 2010) 11–42.

PROTASE 2001

D. Protase, La continuité daco-romaine. II^e–VI^e siècles (Cluj-Napoca 2001).

REUTER 2007

M. Reuter, Das Ende des rätischen Limes im Jahr 254 n. Chr. Bayer. Vorgeschbl. 72, 2007, 77–149.

RUSCU 1998

D. Ruscu, L'abandon de la Dacie romaine dans les sources littéraires. Acta Mus. Napocensis 35, 1998, 235–254.

RUSCU 2000

D. Ruscu, L'abandon de la Dacie romaine dans les sources littéraires. Acta Mus. Napocensis 37, 2000, 265–275.

SCHÄFER 2007

A. Schäfer, Tempel und Kult in Sarmizegetusa. Eine Untersuchung zur Formierung religiöser Gemeinschaften in der Metropolis Dakiens (Marsberg 2007).

SCHMAUDER 2002

M. Schmauder, Verzögerte Landnahmen? Die *Dacia Traiana* und die sogenannten *Decumates Agri*. In: W. Pohl/M. Diesenberger (Hrsg.), Integration und Herrschaft. Ethnische Identitäten und soziale Organisation im Frühmittelalter. Forsch. Gesch. Mittelalter 3 = Denkschr. Österr. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 301 (Wien 2002) 185–215.

SOMMER 2014

C. S. Sommer, „... a barbaris occupatae ...“. Bezahlte Freunde? Zur Rolle der Germanen in Süddeutschland in den Auseinandersetzungen zwischen Gallischem Sonderreich und Rom. In: P. Henrich (Hrsg.), Der Limes in Raetien, Ober- und Niedergermanien vom 1. bis 4. Jahrhundert. Beitr. Welterbe Limes 8 (Darmstadt 2014) 35–53.

SPEIDEL 2008

M. P. Speidel, Das Heer. In: Johné 2008, Bd. 1, 673–690.

STEIDL 2000

B. Steidl, Die Wetterau vom 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. (Wiesbaden 2000).

STEIDL 2006

B. Steidl, „Römer“ rechts des Rheins nach „260“? Archäologische Betrachtungen zur Frage des Verbleibs von Provinzbevölkerung im einstigen Limesgebiet. In: S. Biegert/A. Hagedorn/A. Schaub (Hrsg.), Kontinuitätsfragen. Mittlere Kaiserzeit – Spätantike, Spätantike – Frühmittelalter. Beiträge der Arbeitsgemeinschaft „Römische Archäologie“ auf der Jahrestagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Trier 05.–10. 06. 2001. BAR Internat. Ser. 1468 (Oxford 2006) 77–87.

STROBEL 1993

K. Strobel, Das Imperium Romanum im „3. Jahrhundert“. Modell einer historischen Krise? Zur Frage mentaler Strukturen breiterer Bevölkerungsschichten in der Zeit von Marc Aurel bis zum Ausgang des 3. Jh. n. Chr. Historia Einzelschr. 75 (Stuttgart 1993).

STROBEL 1999

K. Strobel, Pseudophänomene der römischen Militär- und Provinzgeschichte am Beispiel des „Falles“ des obergermanisch-raetischen Limes. Neue Ansätze zu einer Geschichte der Jahrzehnte nach 253 n. Chr. an Rhein und oberer Donau. In: N. Gudea (Hrsg.), Roman Frontier Studies. Proceedings of the XVIIth International Congress of Roman Frontier Studies (Zalau 1999) 9–33.

STROBEL 2005–07

K. Strobel, Die Frage der rumänischen Ethnogenese. Kontinuität – Diskontinuität im unteren Donaauraum in Antike und Frühmittelalter. Balkan-Archiv 30/32, 2005–07, 59–166.

VILLAVERDE VEGA 2001

N. Villaverde Vega, Tingitana en la antigüedad tardía (siglos III–VII). Autoctonía y romanidad en el extremo occidente mediterráneo. Bibl. Arch. Hispana 11 (Madrid 2001).

WITSCHHEL 1999

Ch. Witschel, Krise – Rezession – Stagnation? Der Westen des römischen Reiches im 3. Jh. n. Chr. Frankfurter althist. Beitr. 4 (Frankfurt a. M. 1999).

WITSCHHEL 2006

Ch. Witschel, Zur Situation im römischen Africa während des 3. Jahrhunderts. In: K.-P. Johné/Th. Gerhardt/U. Hartmann (Hrsg.), *Deleto paene imperio Romano*. Transformationsprozesse des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert und ihre Rezeption in der Neuzeit (Stuttgart 2006) 145–221.

WITSCHHEL 2011

Ch. Witschel, Die Provinz Germania superior im 3. Jahrhundert – ereignisgeschichtlicher Rahmen, quellenkritische Bemerkungen und die Entwicklung des Städtewesens. In: S. Martin-Kilcher/R. Schatzmann (Hrsg.), *L'Empire romain en mutation – répercussions sur les villes dans la deuxième moitié du IIIe siècle*. Arch. et hist. romaine 20 (Montagnac 2011) 23–64.

ZAHARIADE/PHELPS 1999

M. Zahariade/M. K. Phelps, *Milites Dacisciani qui iam saevivunt* (SHA, Vita Claudii 17, 1–4). A Contribution to the History of Dacia in the 260's of the 3rd Century A. D. Thracico-Dacia 20, 1999, 313–327.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1–3: Graphik S. Apfel © N. Futás.

AUTOR

Nicolai Futás
Schlossberg 4
D-69117 Heidelberg
nicolai-futas@web.de

ABSTRACT

The third century-phenomenon of Roman provinces being partially (Germania superior, Raetia, Mauretania, Tripolitana and Egypt) or entirely (Dacia) abandoned by military withdrawal has never been examined comprehensively. As a result, many facets and striking parallels were either studied insufficiently or not considered at all. Therefore, this article seeks to demonstrate through analysing and comparing various cases that the abandonment of several *limites* in the second half of the third century AD was not

caused by an immanent lack of security in these regions, but by strategic military consideration. This phenomenon seems to be linked to the new military policy introduced by Emperor Gallienus and should thus be seen as part of a strategic answer to the military challenges that faced the Imperium Romanum during the third century. This paper examines the Roman withdrawal from Dacia north of the Danube by analysing literary, epigraphic and archaeological evidence and compares it to the ‘Limesfall’ in Germania superior and Raetia.

DIE SITUATION IM LINKSRHEINISCHEN GEBIET

Die *Civitas Nemetum* mit *Noviomagus/Nemetae/Speyer* und die *Civitas Vangionum* mit *Borbetomagus/Vangiones/Worms* zwischen Spätantike und Frühmittelalter

Helmut Bernhard

DIE GEOGRAPHISCHEN GRUNDLAGEN

Die beiden dem Ladenburger Raum vorgelagerten antiken Gebietskörperschaften sind ebenso wie die *Civitas Nicrensium*, die aus den *Suebi Nicrenses* hervorgegangen ist, gleichermaßen aus den Stammesverbänden der Nemeter für den Speyerer Raum und den Vangionen aus dem Wormser Raum entstanden (Abb. 1). Die heterogene Zusammensetzung dieser dem Namen nach germanischen Gruppen soll hier nicht weiter erörtert werden.¹ Die *Civitas Nemetum* um Speyer ist weitgehend mit dem mittelalterlichen Speyergau westlich des Rheins gleichzusetzen. Der Rhein bildete die Ostgrenze zur *Civitas Nicrensium*; im Süden bildete im heutigen Elsass die Seltz die Grenze zur *Civitas Tribocorum* und im Norden eine Linie etwa entlang der Isenach und weiter nach Osten zum Rhein.² Die Abgrenzung der *Civitas Vangionum* ist hingegen weitgehend hypothetisch. Das Territorium wird wohl weitgehend dem Worms- und auch dem Nahegau entsprochen haben. Die Süd- und Ostgrenze ist hingegen durchweg zweifelsfrei. Im Norden wird wohl schon Ende des 3. Jahrhunderts das Territorium der neu entstandenen *Civitas Mogontiacensis* ausgegliedert. Ob schon zuvor der Raum der Vangionen im Norden bis zur Nahe bzw. Nahemündung reichte, ist kaum mehr zu klären. Als naturräumliche Nordwestgrenze bietet sich der Verlauf des Soonwaldes an.

Im Westen reichten beide *Civitates* wohl sicher bis zur Provinzgrenze zur *Belgica I*. Mit etwa 2700 km² ist die *Civitas Nemetum* sicher die kleinere Gebietskörperschaft. Der landwirtschaftlich nutzbare Raum ist auf einen etwa 30 km breiten

Streifen in der Vorderpfalz zwischen Rhein und Haardtrand beschränkt. Die *Civitas Vangionum* könnte durchaus etwa fast 4000 km² Fläche umfassen. Die besondere Verkehrsgunst der westlichen Bereiche dieser *Civitas* ist durch den Verlauf mehrerer wichtiger Straßenverbindungen von *Mogontiacum/Mainz* bzw. *Borbetomagus/Worms* nach Westen gegeben. Solche Verbindungen nach Westen fehlen in der *Civitas Nemetum*, wenn man vom diagonalen Verlauf zweier Straßen durch das Pfälzer Bergland nach Südwesten einmal absieht. In der *Civitas Vangionum* finden sich ackerbauliche Nutzflächen im gesamten rheinhessischen Tafel- und Hügelland wie auch westlich im Nordpfälzer Bergland zwischen Nahe/Glan und Kaiserslauterer Senke.

Auch im Vergleich zu den größeren Haupt- und Mittelpunktsorten übertrifft die Anzahl in der *Civitas Vangionum* bei Weitem solche in der *Civitas Nemetum*. Hier gibt es allerdings eine Vielzahl von „Kleinorten“ mit z. T. beachtlicher Ausdehnung.

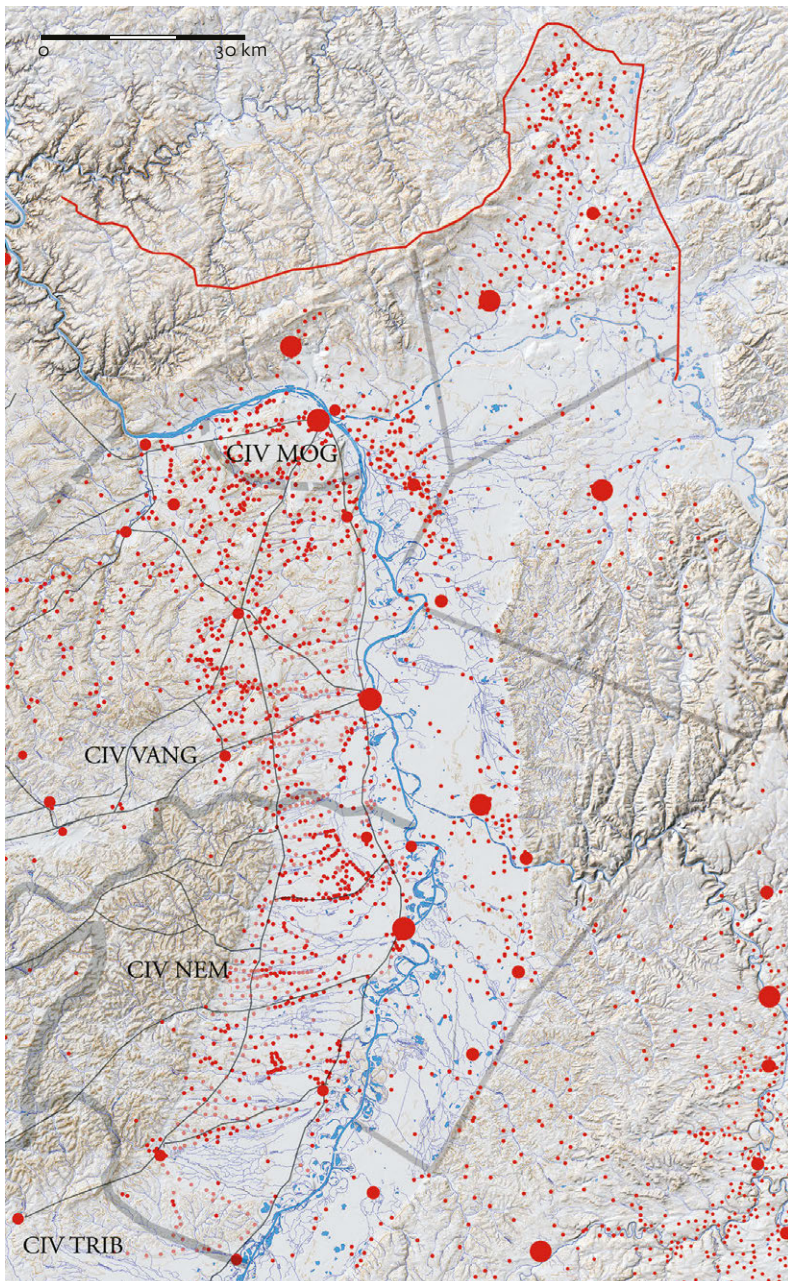
DIE CHRONOLOGISCHEN GRUNDLAGEN

Um historische Prozesse anhand archäologischer Kriterien erkennen zu können, bedarf es einer möglichst genauen Kenntnis der Fundgattungen und deren präziser Zeitstellung. Für die spätantike Keramik – neben den Münzen und dem Gebrauchsglas – der wichtigsten und auch häufigsten Fundgattung galten im Oberrheingebiet bislang die Einteilungen nach Oelmann für Niederbieber³ (Stadt Neuwied, Lkr. Neuwied), Unverzagt

1 Grundlegend immer noch Lenz-Bernhard/Bernhard 1991 und Bernhard/Lenz-Bernhard 2007, 247–295; Bernhard im Druck, 11–30.

2 Zu den möglichen Abgrenzungen jetzt ausführlich Bernhard im Druck, 61–77.

3 Oelmann 1914.



1 Das nördliche Oberrheingebiet mit den *Civitates*, den Hauptorten und der Villenbesiedlung.

für Alzey⁴ (Lkr. Alzey-Worms) und für die Argonensigillata nach Chenet⁵. Alle diese Einteilungen entsprechen schon lange nicht mehr den tatsächlichen inzwischen bekannten Formenspektren. Auch eine präzise Zeitstellung war bei diesen Arbeiten von 1914, 1916 bzw. 1941 nur in groben Zügen erkennbar. Der Nachweis spätantiker Sigillataherstellung in Rheinabern (Lkr. Germersheim) bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts ist ein ebenso wichtiger Erkenntnissschritt⁶ (Abb. 2), wie

auch eine modifizierte, umfassende Zusammenstellung der sogenannten Rotfirnisproduktion in Worms durch Mathilde Grünewald in Jahr 2006⁷. Für das umfangreiche Formspektrum der sogenannten späten Terra Nigra fehlten moderne Untersuchungen.⁸ Diesem Mangel konnte nun in einigen Bereichen Abhilfe geschaffen werden (Abb. 3–5).⁹

Für das späte 3. Jahrhundert sind Zerstörungshorizonte der Zeit „um 275“ vor allem aus dem Speyerer Umfeld von Bedeutung. Fundhorizonte der Zeit um die Mitte des 4. Jahrhunderts finden sich vor allem in den im Spätjahr 352 aufgelassenen pfälzischen Höhensiedlungen wie ‚Großer Berg‘ bei Kindsbach¹⁰ (Lkr. Kaiserslautern) oder der ‚Heidelsburg‘ bei Burgalben-Waldfischbach¹¹ (Lkr. Südwestpfalz). Der bislang vermeintlich auf 406 datierte Zerstörungshorizont in der Grenzfestung *alta ripa*/Altrip (Rhein-Pfalz-Kreis) kann bei genauerer Analyse nun mit Zerstörungen in der 420er bzw. 430er-Jahren in Verbindung stehen.¹² Diese drei „Rahmendaten“ erlauben nun eine genauere Datierung einzelner Fundspektren. Die Wormser Rotfirnisware spielt in Fundzusammenhängen des späten 3. Jahrhunderts noch keine besondere Rolle. Bei den Sigillaten wie auch bei der Nigra sind derzeit Produkte des späten 3. von solchen des frühen 4. Jahrhunderts nur schwer zu trennen. Erst die Änderung der Brenntechnik bei der Nigra von braunen Überzügen zu grauen Oberflächen kurz vor der Mitte des 4. Jahrhunderts ermöglicht bei dieser Gattung eine genauere Zeitstellung. Die Formen der tongrundigen Ware des Niederbieberhorizontes bis 260 werden durchweg noch bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts z. T. mit deutlichen Formvarianten weiter produziert. Die typische Urmitzer/Weißenthurmer Keramik wird noch bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts an den Oberrhein geliefert. Die einzelnen Formvarianten der Mayener und Speicherer Ware, die an den Oberrhein erst im Laufe des 4. Jahrhunderts verhandelt wird und deren lokale Imitationen sind nun vor allem für das frühe und mittlere 5. Jahrhundert genauer zeitlich zu fixieren. Die Ware zeigt bis in das 6. Jahrhundert hinein eine kontinuierliche Formentwicklung.

Bei der Argonnenware lassen sich Produkte der constantinischen Zeit von solchen der valentinianischen Periode jetzt deutlicher trennen. Auch das Spektrum des 5. Jahrhunderts ist jetzt besser zu erkennen (Abb. 6). Bei der rädchenverzerrten Ware sind dieselben obigen Zeiträume jetzt besser differenzierbar.¹³ Komplizierte Muster vor

4 Unverzagt 1916.

5 Chenet 1941.

6 Eine erste Typenzusammenstellung bei Bernhard 1987, 70 f.

7 Grünewald/Hahn 2006, 38–47.

8 Erste Zusammenstellungen bei Koch 1981, 579–602 und Bernhard 1984/85, 34–120.

9 Bernhard 2015/2017, 11–60.

10 Bernhard 1987; Bakker 2013.

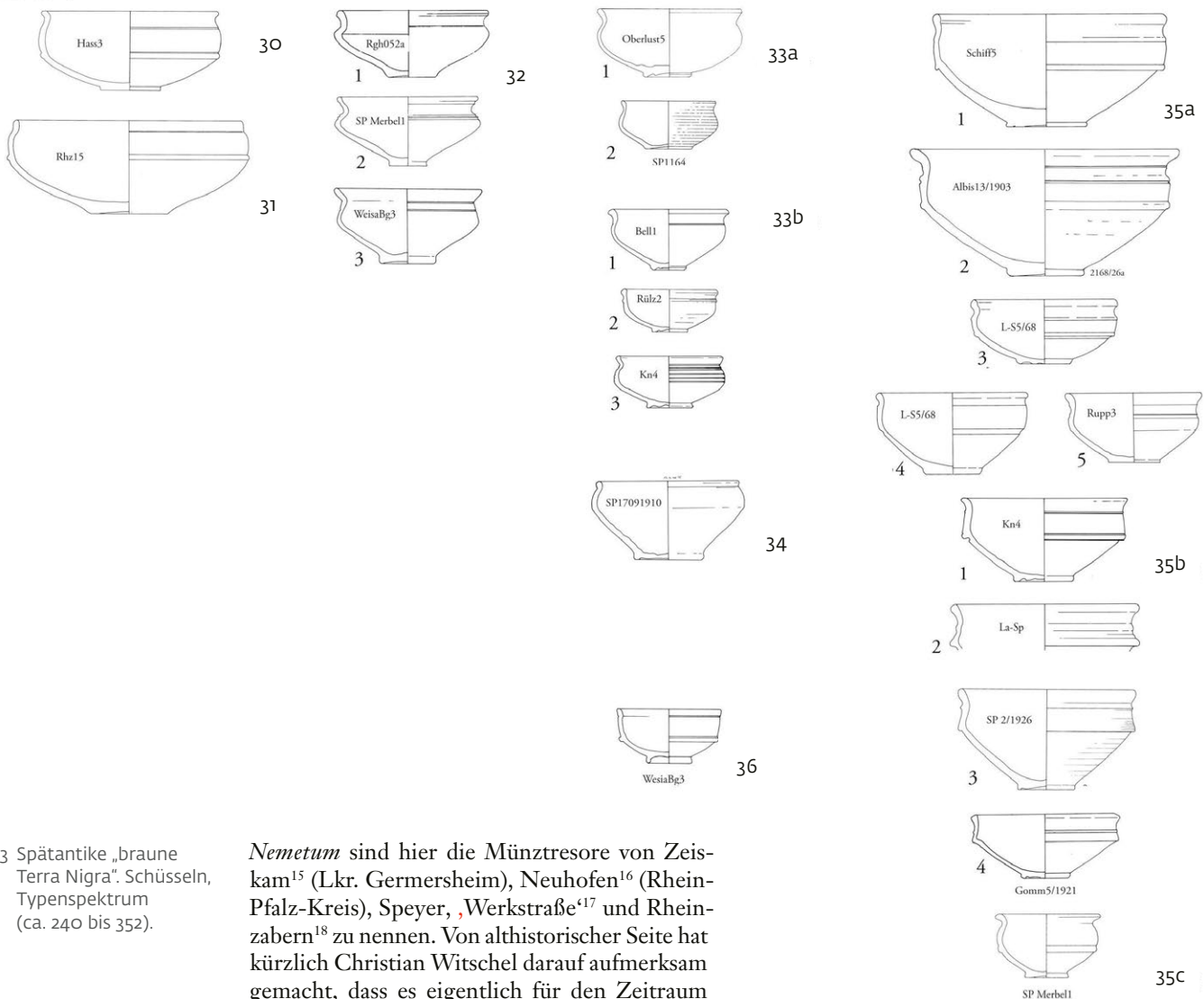
11 Bernhard 1981a, 53–55.

12 Bernhard im Druck, 588–626.

13 Hier sind die Forschungen von Lothar Bakker federführend.

TN

„Braune Nigra“



3 Spätantike „braune Terra Nigra“. Schüsseln, Typenspektrum (ca. 240 bis 352).

Nemetum sind hier die Münztresore von Zeiskam¹⁵ (Lkr. Germersheim), Neuhofen¹⁶ (Rhein-Pfalz-Kreis), Speyer, ‚Werkstraße‘¹⁷ und Rheinzabern¹⁸ zu nennen. Von althistorischer Seite hat kürzlich Christian Witschel darauf aufmerksam gemacht, dass es eigentlich für den Zeitraum 253/54 keinerlei historische Zeugnisse für Germaneneinfälle gibt und dass allein anhand der Münzschätze mit solchen Schlussmünzen ein solcher Einfall im Oberrheingebiet konstruiert wurde.¹⁹ Die Verbergung von durchweg „gutem Geld“ dieses Zeitraumes hat vor allem fiskalische Gründe. Es sind Sparhorte, die wohl erst im Zusammenhang mit der Unruheperiode um 260 in den Boden gekommen sind. Das Datum 260 galt indes lange als der historische Einschnitt auch im linksrheinischen Bereich.²⁰ Nicht nur sei das Limesgebiet gewaltsam geräumt, sondern auch der Raum westlich des Rheins bis weit nach Gallien hinein durch die räuberischen Einfälle der

Germanen/Alamannen betroffen gewesen. In der Pfalz könnten einige Münzschätze wie aus Leimersheim²¹ (Lkr. Germersheim), Ramsen²² (Donnersbergkreis) oder Spesbach²³ (Ortsgemeinde Hütschenhausen, Lkr. Kaiserslautern) dies belegen. Auch die sogenannten Beutefunde aus dem Rhein wie Hagenbach (Lkr. Germersheim), Neupotz (Lkr. Germersheim) oder Lingenfeld (Lkr. Germersheim) stehen mit dem Datum 260 in Verbindung.²⁴ Es sind diese allerdings beredte Zeugnisse für aus Gallien zurückkehrende germanische Beutegruppen, die Teile ihrer Beute im Rhein verloren haben.²⁵ Zerstörungen in Vil-

15 FMRD 2219.

16 FMRD 2086.

17 Landesarchäologie Speyer, unpubliziert Schlussmünze Decius.

18 Schulz/Kreckel 2004, 53–55.

19 Witschel 2011, 42 f.

20 So etwa Sprater 1929, 81–93.

21 FMRD 2069.

22 FMRD 2120.

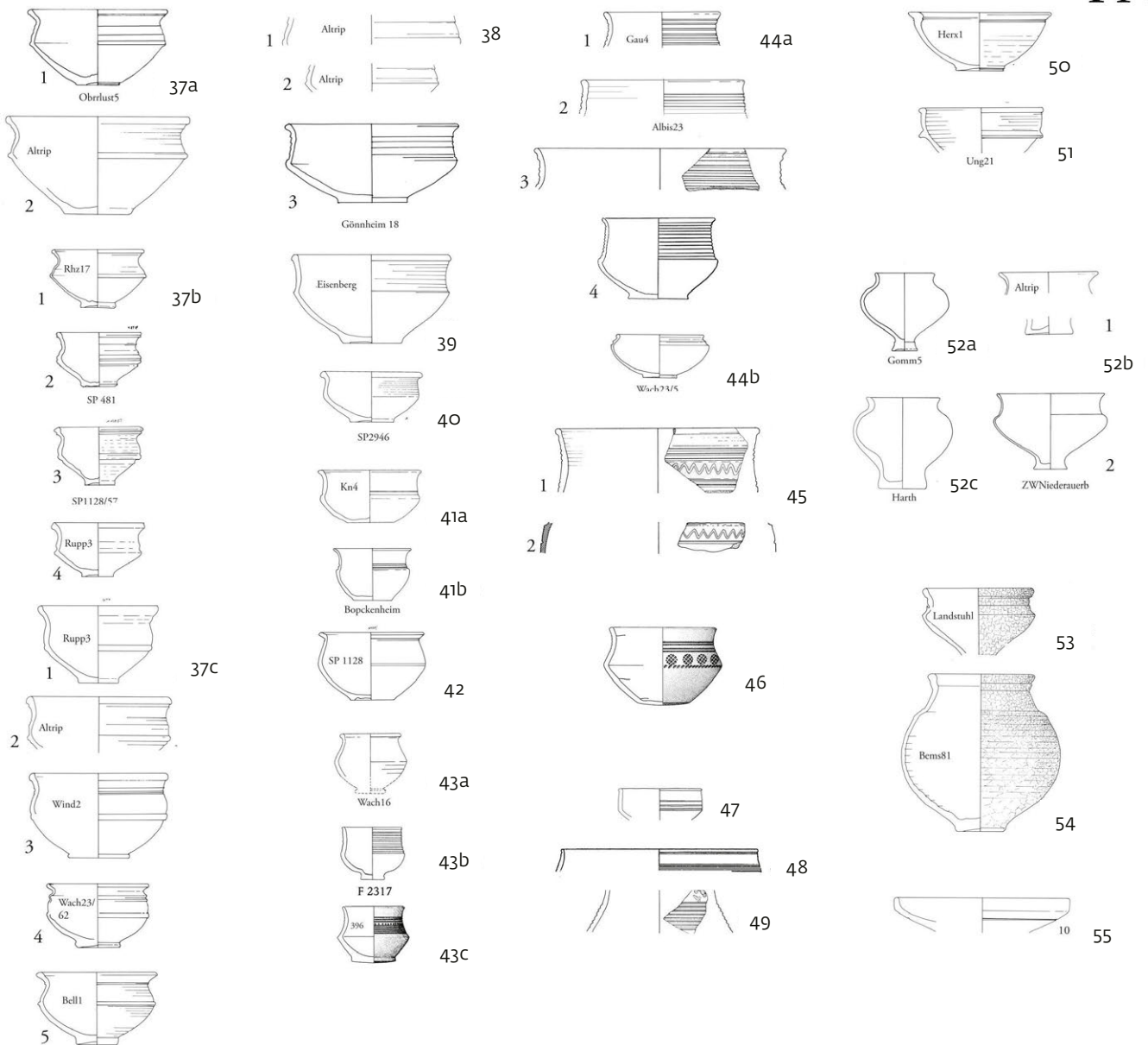
23 FMRD 2102.

24 Trotz der Analyse von Gorecki 2006, 80–84 wird von Künzl 2009, 203–211 das Datum 278 weiterhin favorisiert.

25 Zusammenfassend: Katalog Speyer Barbarenschatz 2006.

„Graue Nigra“

TN



len und in Vici hingegen sind bislang nicht sicher nachweisbar. Die wohl auch durch die Pfalz geführten germanischen Beutezüge haben offensichtlich die Infrastruktur verschont. Das Ende der Rheinaberner Reliefsigillatproduktion zu diesem Zeitpunkt hat weniger mit solch vermeintlich direkten zerstörerischen Eingriffen zu tun als mit Verlusten der Absatzgebiete, namentlich in den Donauländern. Gleichwohl kommt es in dieser Zeit zu erheblichen Umstrukturierungen in der Keramikproduktion mit einem Auflösen der alten Produktionsstandorte und Verlagerungen in die Randbereiche des Vicus. Für Speyer oder für den Vicus von Eisenberg in der

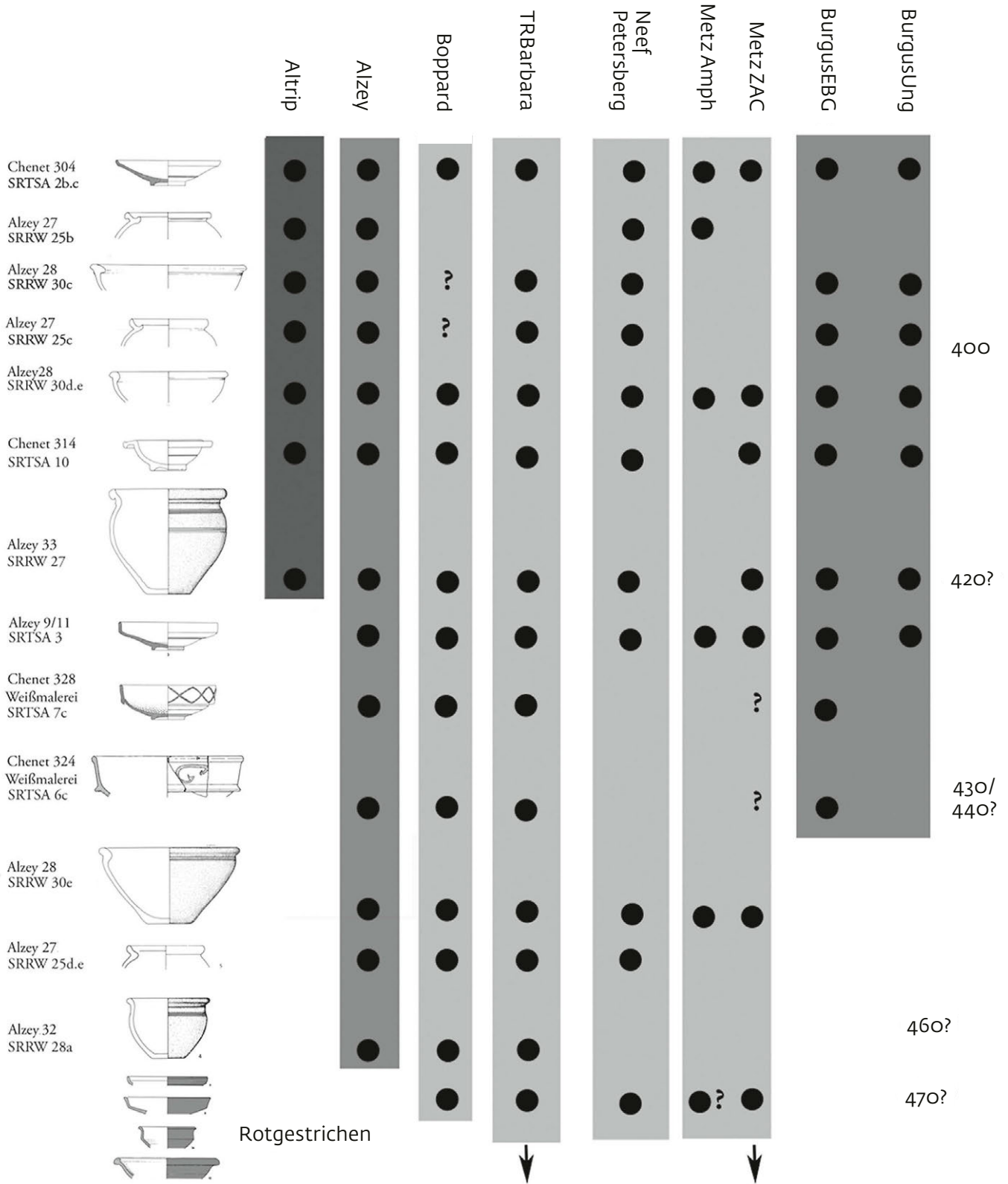
Civitas Vangionum sind für 260 bislang keine Zerstörungen nachweisbar.

Bedingt durch die Räumung der rechtsrheinischen *Civitates* im Maingebiet und der nördlichen Oberrheinregion wären nach 260 zwischen 40 000 und 50 000 Einwohner in den westlichen *Civitates* einzugliedern gewesen, sicherlich eine gewaltige Leistung für das soeben erst etablierte Gallische Sonderreich. Allerdings ist dieser vermutete Bevölkerungszuwachs bislang mit Mitteln der Archäologie noch nicht fassbar.²⁶

Für den Zeitraum um 275 nach der Auflösung des Gallischen Sonderreiches und dem Tod des Kaisers Aurelian kam es zu umfassenden Zerstö-

4 Spätantike graue Terra Nigra. Schüsseln, Typenspektrum (ca. 340 bis 500).

26 Zu den Zahlen s. Bernhard in Vorb.



6 Chronologieschema ausgewählter Keramiktypen vom späten 4. bis zum späten 5. Jh.

rungen, namentlich in den größeren Vici wie in Speyer oder Eisenberg. Münzschatze mit Schlussmünzen der Tetricuszeit wie aus Battenberg²⁷ (Lkr. Bad Dürkheim), Bad Dürkheim²⁸ oder Feilbingert²⁹ (Lkr. Bad Kreuznach) gehören in diesen Zusammenhang. Wohl erst gegen Ende des Gallischen Sonderreiches entstanden im Bergland nun Höhensiedlungen wie die ‚Heidelsburg‘ bei Burgalben-Waldfischbach oder dem ‚Großen Berg‘ bei Kindsbach.

Das 4. Jahrhundert

Gravierender sind für die linksrheinischen *Civitates* der Ereignisse der Magnentiuszeit bis 352. Nicht nur das Zeugnis der Historiographen Libanius und Zosimus, dass ein Raum von 300 Stadien (50 km) Tiefe entlang des Oberrheins von den Alamannen besetzt sei³⁰, sondern auch eine breite Front von Zerstörungen in Stadt und Land mit zahlreichen Münzschatzen³¹ und Depotfunden³² zeigen den Umfang dieser Fremdwirkungen. Ob diese Zerstörungen allein den Germaneneinfällen geschuldet sind oder hier auch bürgerkriegsähnliche Umstände maßgebend waren, steht allerdings auf einem anderen Blatt und ist aufgrund der Quellenlage mit archäologischen Mitteln derzeit nicht zu klären. Vor allem ein Unterbruch im Münzumschlag bis gegen 365/67 ließ die These von einer völligen Evakuierung der römischen Bevölkerung in der Rheinzone plausibel erscheinen.³³ Dies wird man unter dem Eindruck fortlaufend belegter Nekropolen wie etwa Gönheim (Lkr. Bad Dürkheim) im Detail für die These um einen Siedlungsunterbruch mit einer Vertreibung von Bevölkerung in Zukunft etwas differenzierter betrachten müssen. Für die Regionen der West- und Nordpfalz bedeuten die Folgen der Magnentiuszeitwirren erhebliche Einschnitte in der Siedlungskonstanz bis hin zu breiten Wüstungszonen. Im vorderpfälzischen Siedlungsbereich der *Civitas Nemetum* fallen auch etliche Güter wüst, wie etwa eine Hofanlage bei Haßloch (Lkr. Bad Dürkheim); die Gesamtstruktur mit den Villenkettens entlang der Bachläufe bleibt aber bis zum 5. Jahrhundert erhalten. Hin-

zu kommt seit etwa 370 nun eine deutlich wahrnehmbare „Germanisierung“ ländlicher Bevölkerung, nachweisbar anhand typischer Sachformen, die auf einen massiven Zuzug von „Neubürgern“ germanischer Herkunft hindeuten.³⁴

Die Grenzschutzmaßnahmen unter Valentinian I. seit 369 mit der Neuanlage von Grenzfestungen wie Altrip, *vicus Julius*/Germersheim? (Lkr. Germersheim), *Tabernae*/Rheinzabern oder *Saletio*/Seltz (Dép. Bas-Rhin) und Burgi im Hinterland wie in Bad Dürkheim-Ungstein oder Eisenberg und mit der Ummauerung der Hauptorte wie in *Nemetae*/Speyer oder *Vangiones*/Worms, verbunden mit einer Aktivierung der Rheinflotte³⁵, führten zu erheblichen Truppenstationierungen am Rhein und zur Anlage von zusätzlichen Festungen im Hinterland wie Alzey oder Bad Kreuznach zur temporären Nutzung für das Feldheer; Maßnahmen, welche für die constantinische Zeit noch nicht nachweisbar waren.

Manche Forscher sehen in dem Datum 382 mit den Usurpationen des Magnus Maximus und des Eugenius einen erheblichen Einschnitt in den Verwaltungsstrukturen Nordgalliens und damit auch der Grenzprovinzen³⁶ und daraus folgend ein Erstarken regionaler Kräfte, welche Aufgaben der schwindenden Zentralmacht ersetzen und wenigstens ergänzten. Das archäologische Fundbild – soweit es überhaupt solche Prozesse widerspiegeln kann – zeigt indes keine Einschnitte. Gerade bei den Gräberfeldern im paganen Bereich zeigt sich eine gleichbleibend üppige Grabausstattung. Allenfalls die wohl schon zu diesem Zeitpunkt einsetzende „Militarisierung“ in der Grabausstattung wäre ein Zeichen für das Erstarken regionaler ländlicher Kräfte.

Das 5. Jahrhundert

Gemeinhin galt das Datum 406 als das definitive Ende der römischen Kultur am Rhein. Die Germanen- und Alaneneinfälle im Dezember 406³⁷ führten nach Aussage des heiligen Hieronymus – als Nichtaugenzeugen im fernen Bethlehem – zu umfassenden Zerstörungen nicht nur in der Grenzregion.³⁸ Zuvor wäre 402 durch den Trup-

27 FMRD 2022.

28 FMRD 2228.

29 FMRD 2296.

30 Lib. Or. 12,48 und 13,24; Zos. 3,1,3,5,1.

31 Bernhard 1981a, 5–103; Wigg 1991.

32 Hanemann 2014.

33 Grundlegend für den pfälzischen Bereich immer noch Bernhard 1981a. Unlängst hat Roland Prien einen „Magnentius-Horizont“ im Sinne eines zeitlich einheitlichen Zerstörungshorizontes um 352/353 zu relativieren versucht (Prien 2014). Für den pfälzischen Bereich zieht er maßgeblich den vor 37 Jahren publizierten Überblick heran (Bernhard 1981a), der inzwischen durch zahlreiche Neufunde und Publikationen ergänzt werden muss. In ihren grundsätzlichen Aussagen ist an einer These einer breiten Zerstörung in Stadt und

Land zum Datum 352 in der Pfalz und 353 um Mainz und im Nahe-Moselraum nicht zu zweifeln. Es ist im 4. Jh. durchaus an einer deutlichen Zäsur zwischen der 1. und der 2. Jahrhunderthälfte bzw. dem letzten Drittel des 4. Jhs. festzuhalten. Die spätantike Welt zwischen Rhein, Saar und Mosel ist nach 370 nicht mehr dieselbe wie vor 352/353 (ausführlich dazu jetzt Bernhard im Druck und vor allem ders. in Vorb.).

34 Bernhard 1982; 1997, 101; 1999, 15–46.

35 Höckmann 1986.

36 Etwa Halsall 2007, Kap. 7; 2008, 101; so auch Martin 2009a, 19.

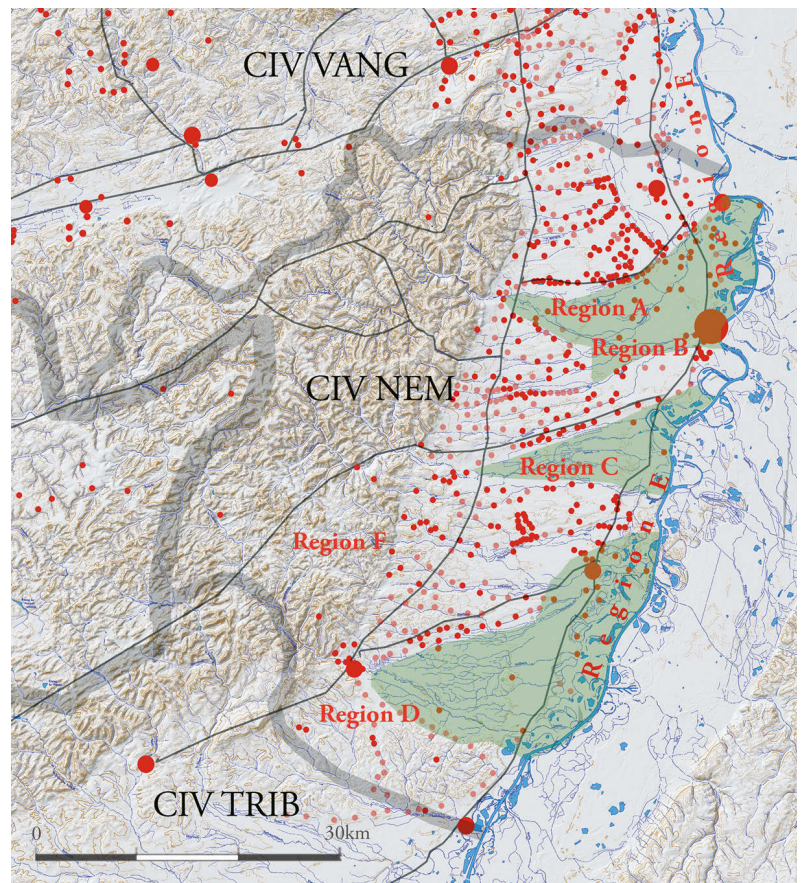
37 Zur Diskussion um 406/407 oder 405/406:

Kulikowski 2000, 325–345.

38 Hier. epist 133,9.

penabzug unter Stilicho die Verteidigungsfähigkeit an der Rheingrenze quasi aufgehoben worden.³⁹ All diese Ereignisse lassen sich archäologisch nicht bestätigen und sind auch eher unwahrscheinlich, wenn man die bis mindestens gegen 430/450 fortgeführte Villenkultur und die bis mindestens 450 deutlich sichtbaren Importgüter in den Städten wie Speyer oder Worms betrachtet. Die unzweifelhafte Schwächung der Reichsgewalt führte indes um 413 zum Übertritt der Burgunden über den Rhein. Wenngleich deren gemeinhin als ostgermanisch vermutete Sachkultur westlich des Rheins bislang nicht richtig archäologisch fassbar wird⁴⁰, ist an einer Existenz einer burgundischen gewaltsamen Landnahme, die dann um 428 unter Aëtius mit einem Foederatenverhältnis sanktioniert wurde, nicht zu zweifeln.⁴¹ Die „Vernichtung“ der Burgunden in ihren linksrheinischen Siedlungsräumen um Worms und Speyer 436 durch Truppen des Aëtius, seien es nun reguläre Truppen oder hunnische Hilfskontingente, ist archäologisch allenfalls in der Festung Alzey aufgrund von Brunnenverfüllungen oder dem Zuschütten von Wehrgräben leidlich fassbar.⁴² Möglicherweise steht auch die Brandzerstörung der Festung *alta ripa*/Altrip erst mit dieser Maßnahme in Verbindung.

Ein immer wieder vorgebrachter Einschnitt seien schließlich die Hunneneinfälle zwischen 451 und 452 gewesen, die vermeintlich auch das Oberrheingebiet berührt haben sollen. Das Martyrium des Bischofs Aureus von Mainz zusammen mit seiner Schwester Justina und mit anderen Christen in der Kirche wird allerdings erst in karolingischer Zeit von Hrabanus Maurus überliefert. Leidlich gesichert ist allenfalls die Zerstörung von Metz (Dép. Moselle) am 7. April 451.⁴³ Die letztmalige Inspektionsreise eines römischen Heermeisters, des späteren (456) „galischen Kaisers“ Avitus zu den Truppen am Rhein 455 und die Niederlage eines römischen Heeres unter Aegidius im folgenden Jahr vor Köln bezeichnen die Endphase des Rheinlimes. Ein Übergreifen der Alamannen zu diesem Zeitpunkt wird aus einem Carmen des Sidonius Apollinaris abgeleitet⁴⁴; ebenso wie ein vermeintliches Vordringen (rhein)fränkischer Gruppen an den Neckar.⁴⁵ Dass dann Franken tatsächlich um 496 bereits Mainz eingenommen hätten, während der Raum südlich davon mit Worms noch in alamanischen Händen verblieben ist, wird aus den An-



gaben des sogenannten Anonymen Geographen von Ravenna abgeleitet.⁴⁶ Die historische Überlieferung zum 5. Jahrhundert ist also schütter und zudem noch vielfach missverständlich und wird in der Forschung keineswegs immer einheitlich für bare Münze genommen.

7 *Civitas Nemetum*. Besiedlung mit Vici und Villen und dem wesentlichen Straßennetz.

DIE CIVITAS NEMETUM IN DER SPÄTANTIKE

Die Siedlungsstrukturen Das sogenannte flache Land – Die Villenlandschaft

Die landwirtschaftlichen Nutzflächen liegen durchweg auf fruchtbaren Lössböden zwischen den drei großen Auewäldern (Abb. 7). Durch diese dreieckigen Waldflächen entstanden vier Zonen landwirtschaftlicher Nutzflächen – Regionen A–D. Dort sind die Villen-/Hofstellen entlang an den West-Ost verlaufenden Bachläufe in

39 Kritisch dazu: Castritius 1979, 9–32.

40 Grundlegend: Schuster 2001, 63–92.

41 Zur Kontroverse zwischen Gegnern und Anhängern der Burgundenthese vgl. Schipp 2012 gegen die negative Sicht von Mathilde Grünewald (etwa Grünewald 2008). Eine informative, differenzierte Übersicht gibt Ch. Engels (2008b).

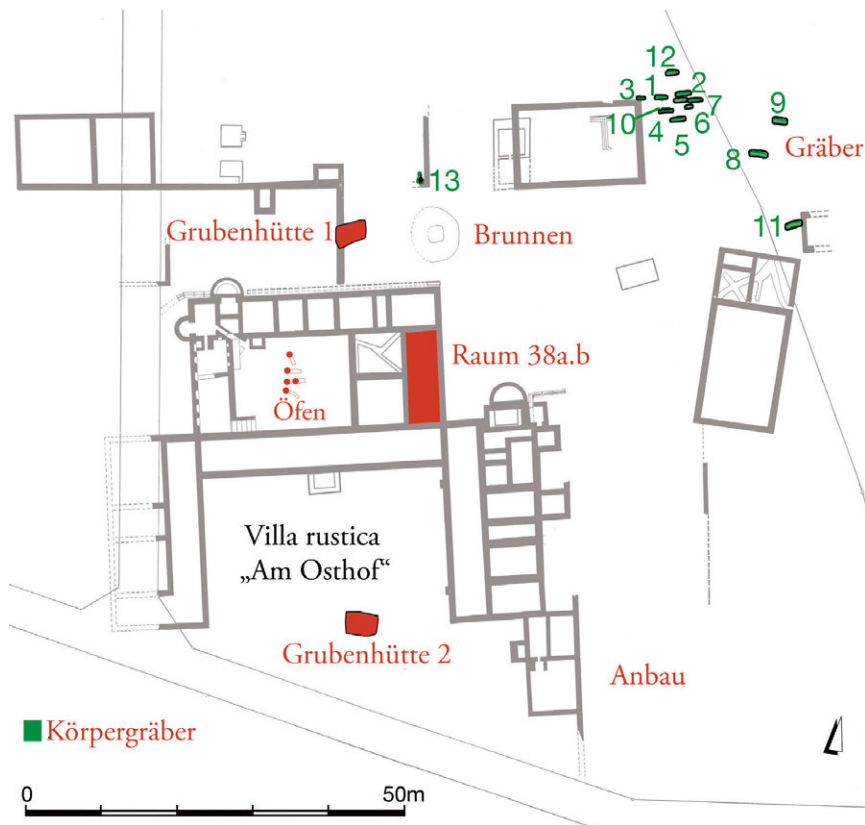
42 Oldenstein 1994, 70–78; 1992/2009, 60–70; 190–195; 215–21.

43 Ewig 1979, 278.

44 Sidon. Apollinaris, carmen 7, 372.

45 Sidon. Apollinaris, carmen 7, 324. Dazu Steidl 2000, 133.

46 Ravennatis Anonymi I V 24. Dazu Staab 1976, 27–64, aber auch kritisch Springer 1998, 200–269.



8 Wachenheim, Lkr. Bad Dürkheim. Villa rustica „Osthof“ mit den Bereichen der spätesten Funde. M 1: 1000.

regelmäßigen Abständen aufgereiht. Die lang gezogene Niederterrassenfläche parallel zum Rheinverlauf – Region E – mit z. T. vernästen, schweren Schwemmböden zeigt hingegen ein völlig heterogenes Lageverhalten der einzelnen Hofstellen. In den Regionen A–C und E – die Region D im heutigen Elsass bleibt wegen der noch nicht eindeutig fassbaren Siedlungsverteilung außer Betracht – lassen sich derzeit 312 Villen-/Hofstellen nachweisen. Nach einem Prognosemodell kommen noch weitere rund 140, bislang nicht entdeckte Siedlungsstellen hinzu. Von diesen rund 450 Hofstellen sind bislang rund 135 zugehörige Nekropolen bekannt. Grabungen wie auch die Ergebnisse der Luftbildarchäologie haben ein differenziertes Bild der mannigfaltigen Bauformen erbracht. Das Spektrum reicht von sogenannten Einraumhöfen bis zu großen Portikusvillen wie eine beispielhaft in Wachenheim (Lkr. Bad Dürkheim) (Abb. 8) ausgegraben und als Freilichtmuseum präsentiert wurde. Insgesamt lassen sich sieben Kategorien von Bauformen unterscheiden:

Kategorie A: Groß-/Palastvillen mit 4000 bis 9000 m² überbaute Fläche und bis zu 150 m Frontlänge, Mosaikböden, u. a. mediterraner Bauweise mit Peristyl-Innenhof usw. In der Pfalz finden sich solche Palastvillen bislang nur im pfälzischen Anteil der *Civitas Vangionum*, etwa in Quirnheim (Lkr. Bad Dürkheim) und wohl auch in Kindenheim (Lkr. Bad Dürkheim).

Kategorie B: Portikusvillen mit Eckrisaliten (Säulengangvillen mit Seitenflügeln), 2000 bis 4000 m² überbaute Fläche, Frontlänge 70 bis

110 m. Beispiel: Villa am Weilberg bei Ungstein und am Annaberg bei Bad Dürkheim in der *Civitas Vangionum*.

Kategorie C: Portikusvillen mit Eckrisaliten und 1000 bis 2000 m² überbaute Fläche, Frontlänge 40 bis 70 m. Beispiel: Villa Wachenheim, Büchelberg (Lkr. Germersheim) und Hohen-Sülzen (Lkr. Alzey-Worms), Morschheim (Donnersbergkreis) in der *Civitas Vangionum*.

Kategorie D: Hallenhäuser mit angesetzter Portikusfront und Eckrisaliten, überbaute Fläche von 350 bis 600/1000 m². Frontlänge im Schnitt 25 m. Normaltyp des römischen Herrenhauses. Beispiele: Lachen-Speyerdorf (Neustadt a. d. Weinstraße), Essingen (Lkr. Südliche Weinstraße).

Kategorie E: Hallenhäuser mit angesetzter Portikusfront bzw. zusätzlichem Anbau. Bauten ohne weitere Fassadengliederung (Bad Dürkheim Annaberg B) und Wirtschaftshöfe, die an moderne Aussiedlerhöfe erinnern.

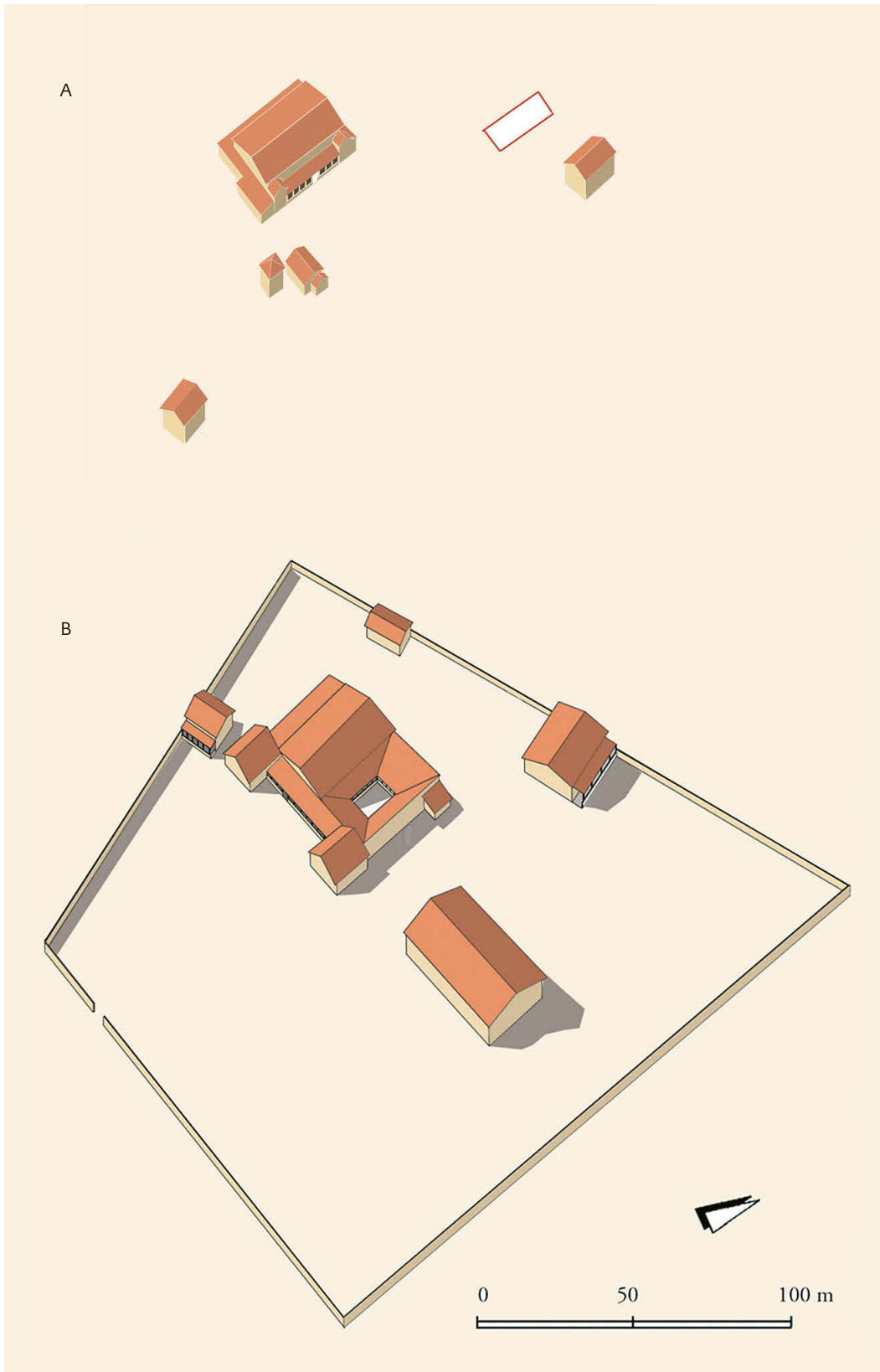
Kategorie F: „Einhofvillen“. Rechteckbauten von 8 bis 16 m Länge und rund 100 m² überbaute Fläche. Vielfach handelt es sich um reine Holzbauten wie etwa in Haßloch oder Herxheim bei Landau (Lkr. Südliche Weinstraße). Diese Bauten sind die kleinsten Einheiten ländlicher Anwesen. Solche Gebäude ohne weitere Wirtschaftsbauten sind wohl Wohnbauten von lohnabhängigen Colonen, während Hofanlagen mit Wirtschaftsbauten (etwa Haßloch) die kleinste, aber noch von Großgrundbesitzern unabhängige Wirtschaftsform darstellen.

Kategorie G: Dorfartige Ansiedlungen auf wenig fruchtbaren Feuchtböden. Wohnorte von Saisonarbeitern, Tagelöhnern, einfachen Handwerkern oder indigener Bevölkerung in der Nähe größerer, römischer Gutshöfe.

Das durchaus repräsentative Gesamtbild lässt eines erkennen: Die klassische Portikusvilla ist keinesfalls der gängige Bautyp auf dem flachen Land, sondern der Einraumhof. Der Bautyp der Portikusvilla deutet bereits auf Anwohner der gehobenen Schichten hin (Abb. 9).

Palast-/und Großvillen der Kategorie A konnten in der *Civitas Nemetum* bislang nicht sicher nachgewiesen werden. Solche Güter wären vor allem in der besonders klimatisch begünstigten Haardtrandlage zu erwarten. Dort sind sie in dem breiten Rebgürtel sowohl durch die Luftbildprospektion als auch durch Begehungen kaum fassbar. Allenfalls bei Weyher (Lkr. Südliche Weinstraße) ist anhand der großen Schuttfläche eine solche Anlage zu vermuten. Der Name Weyher leitet sich bezeichnender Weise von *villare* = Villa ab. In diesem Bereich sind weitere Großvillen im Bereich heutiger Orte etwa wie in Maikammer (Lkr. Südliche Weinstraße) oder Diedesfeld (Neustadt a. d. Weinstraße) nachgewiesen oder werden vermutet.

Hofanlagen aller Kategorien haben einen Bestand bis in das 5. Jahrhundert hinein. Es trifft



9 Isometrien von Portikusvillen der Kategorie C in der *Civitas Nemetum*. A Essingen 3; B Büchelberg 1. M 1:2000.

nicht zu, dass vor allem Kleinstanwesen – hier der Kategorie F – durch die historischen Einschnitte seit dem 3. Jahrhundert aufgelassen wurden und somit eine Konzentration zugunsten von großen Gütern eingetreten ist. Lediglich einige Kleinsiedlungen im Auwald zwischen den

Siedlungsregionen A und B sind im 3. Jahrhundert wüst gefallen, ansonsten bleibt das Siedlungssystem mit den an den Bachläufen aufgereihten Villen/Höfen zumindest bis zum 1. Drittel des 5. Jahrhunderts durchweg intakt. Die Datierung der Hofstellen erfolgt weitgehend

allein durch Oberflächenfunde. Hier führt vielfach der „Fehler der kleinen Zahl“ zu falschen Schlüssen.

Die Ereignisse um die Mitte des 4. Jahrhunderts infolge des Magnentiusbürgerkrieges um 352 führten auch in der *Civitas Nemetum* zu einem Wüstungsprozess; einzelne Hofstellen werden aufgelassen, aber das System der Hofverteilung bleibt bis zum derzeit archäologisch fassbaren Ende bzw. allmählichen Auslaufen des antiken ländlichen Gutshofsystems um bzw. nach der Mitte des 5. Jahrhunderts spätestens jedoch bis gegen 500 intakt. Wie groß die durchaus wahrnehmbaren Ausnahmen mit einer Weiterentwicklung evtl. zum frühen 6. Jahrhundert bzw. einer kontinuierlichen Fortführung in frühmittelalterliche Siedlungsstrukturen sich gestalten, wird noch nachfolgend ausgeführt.

Die größeren Siedlungen

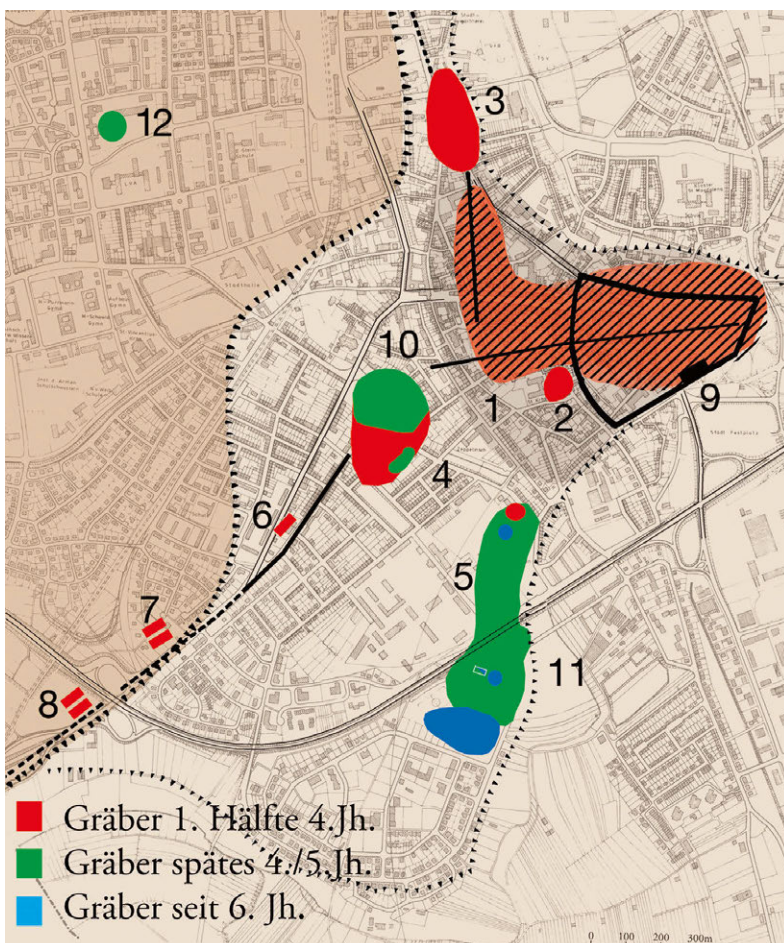
Der Hauptort der *Civitas Nemetum* ist *Noviomagus*/Speyer (Abb. 10). Mit einem chronologisch stichhaltigen Grundgerüst an Daten lassen sich nun auch Siedlungsreduzierungen dort recht gut nachvollziehen. Die mittelkaiserzeitliche Siedlung *Noviomagus* nimmt bis gegen 275 die Spitze einer Niederterrasse ein und umfasst rund 50 ha Siedlungsfläche. Die deutlich wahrnehmbaren Zerstörungen meist durch Brandhorizon-

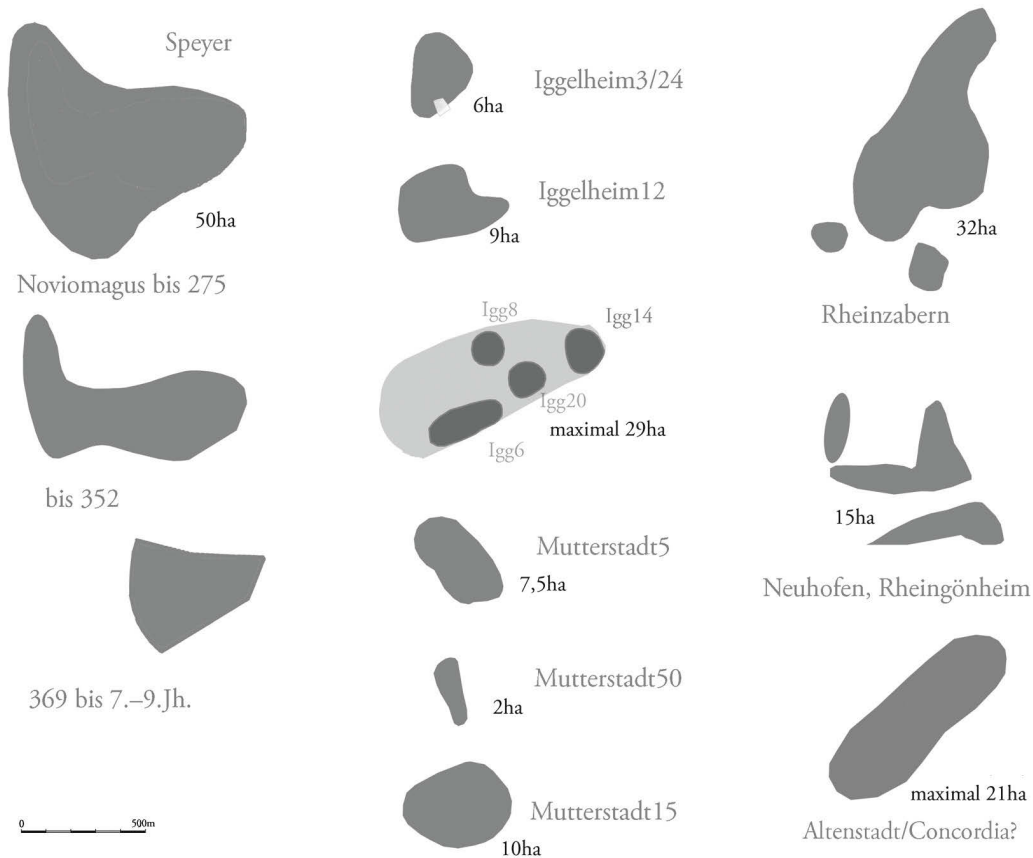
te in verfüllten Kellern und Brunnen teilweise mit Skelettresten getöteter Einwohner zeigen ein Schreckensbild mit einer durchgehenden Brandzerstörung. Allgemein werden solche Eingriffe mit den gravierenden Alamanneneinfällen um 275 nach der Auflösung des Gallischen Sonderreiches in Verbindung gebracht. Aus archäologischer Sicht gibt es allerdings keinerlei Belege dafür, dass für Germanen immer alleinige Urheber dieser Zerstörungen waren. Wertfrei genommen, können sich darunter auch Ereignisse im Rahmen bürgerkriegsähnlicher Zustände um 275 verbergen.

Der Wiederaufbau setzt wohl schon bald während der Tetrarchie von 280 an ein und reduziert das ehemalige Siedlungsareal auf etwa Zwei Drittel bzw. die Hälfte (Abb. 11).

Die erneuten Zerstörungen infolge der Magnentiuswirren seit dem Spätjahr 352 führten zu erneuten Zerstörungen. Der Wiederaufbau nach 367 erfolgt mit einer Ummauerung der Niederterrasse und der Etablierung der *Milites Vindices* als Garnison (Abb. 12). Unabhängig von der möglichen Burgundenepisode zwischen 413 und 436 bleibt diese Garnison bis zum 1. Viertel des 5. Jahrhunderts, wenn nicht sogar bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts in *Nemetae*. Auch danach scheinen bis gegen 500 die spätantiken Siedlungsverhältnisse intakt geblieben zu sein. Die spätantike Wohnbebauung entspricht auch weiterhin dem Typ Streifenhaus. Bei zwei teilweise erforschten Häusern dieser Art konnten 1988 auf dem Domplatz Steinbauten mit rückwärtigen Badebereichen festgestellt werden. Das Bad des Hauses 5 war mit Resten hochwertiger Gläser, deren Formen erst nach Mitte des 5. Jahrhunderts – Form Gellep 239 (Abb. 13 Nr. 1–3) – bzw. erst kurz vor 500 in Gebrauch kommen, wie Schalen mit gekämmtem Arkadendekor mit weißen Glasfäden (Nr. 4) verfüllt worden. Das Bad war also bis gegen 500 noch in Nutzung. Bei dem unweit gelegenen Haus Nr. 6 wurde das Badegebäude erst in karolingischer Zeit mit Schutt verfüllt. In beiden Fundspektren sind Objekte germanischer Provenienz wie eine Bügelknopffibel aus Haus 5 oder eine Schrägriefenschale elbgermanischer Formgebung und ein kleiner Ösenhalsring aus Haus 6 vorhanden (Abb. 14). An rädchenverzierter Sigillata finden sich die typischen späten Kreisaugenmuster wie auch astrologische Muster, die seit dem mittleren Drittel des 5. Jahrhunderts in Gebrauch sind. Zwischen den Bauten wurde wohl im frühen 6. Jahrhundert auf einem Lehmstreifensockel ein 15 × 7,5 m großes Fachwerkhaus errichtet (Abb. 12 Nr. 9). Das Geländeumfeld mit dunkelbraunen bis schwarzen Auffüllungen entspricht den als *terre noire* bzw. *dark earth* bezeichneten Bodenverhältnissen infolge „ruraler“ Gartennutzung von ehemals „urban“ genutzten Flächen; einer Erscheinung, die für Städte des 5./6. Jahrhunderts typisch zu sein

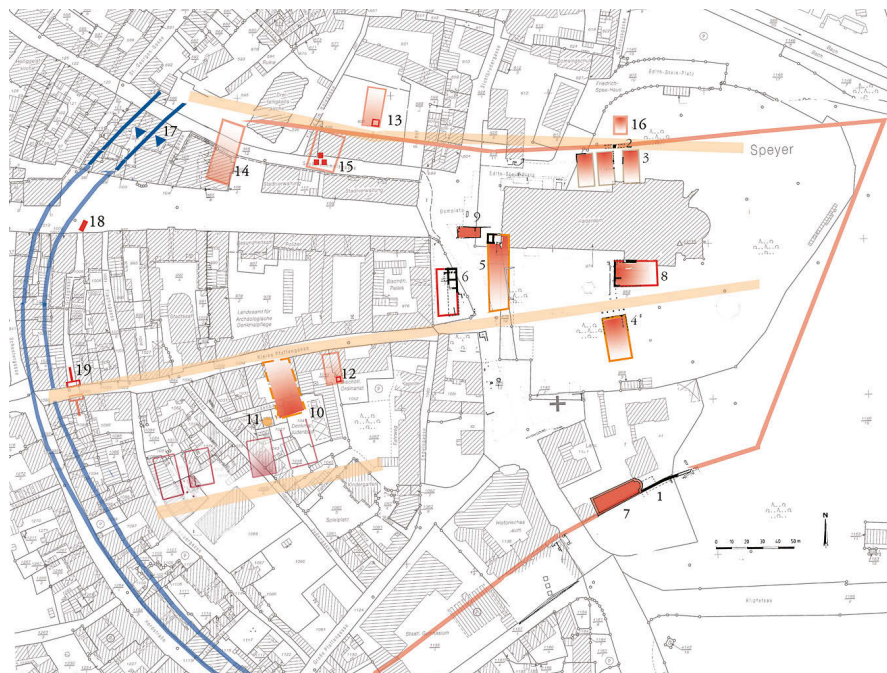
- 10 *Noviomagus*/*Nemetae* vom 3. bis zum 6. Jh.
 1: Ausdehnung bis zum 3. Jh.; 2: Gräberfeld
 Stiftungskrankenhaus;
 3: Nordgräberfeld;
 4/10: Südwestgräberfeld;
 5/11: Gräberfeld
 Diakonissenkrankenhaus/
 St. German;
 6:–8: Spätantike
 Sarkophage an der
 südwestlichen Ausfall-
 straße; 9: St. Stephan.
 12: Gräberfeld Burg-
 feld.





- 11 Vici und vicusartige Gemeinwesen in der Civitas Nemetum.
- 12 *Nemetae*/Speyer in der Spätantike (nach 370) mit vermutetem Verlauf der Stadtmauer und dem Grabensystem und den bislang nachgewiesenen Bauten. M1:5000.

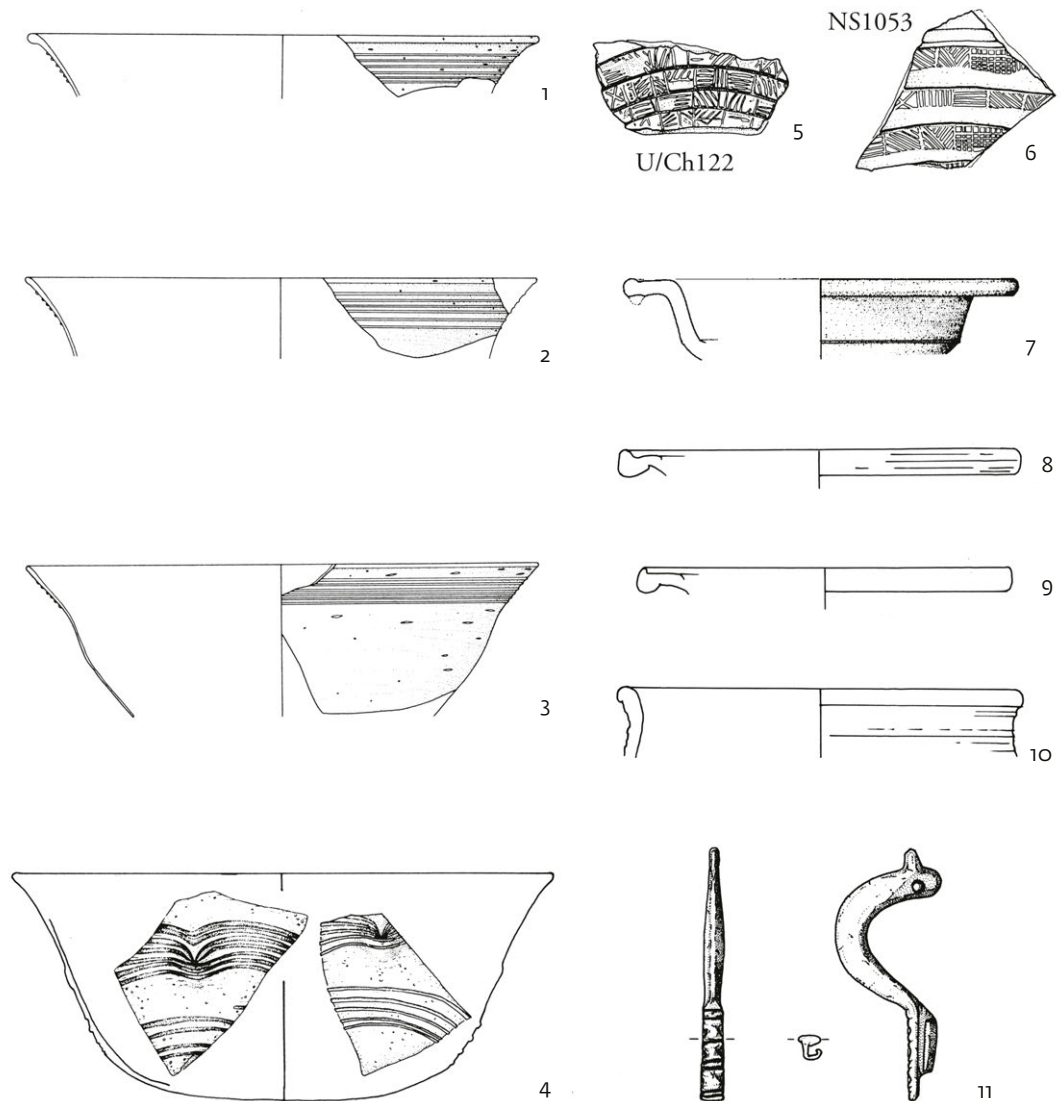
scheint.⁴⁷ Aus einem spätestantiken/frühmittelalterlichen Hausumfeld wenige Meter westlich an derselben Straße im Bereich des mittelalterlichen Judenviertels konnte eine Schlüssel germanischer Art in einer Grube des späten 5./frühen 6. Jahrhunderts geborgen werden (Bereich Nr. 11). Germanische – namentlich elbgermanische – Sachgüter finden sich offensichtlich regelmäßig in den spätesten Inventaren der Privathäuser. Dies zeigt deutlich die heterogene Zusammensetzung der „romanischen“ Bevölkerung im 5. Jahrhundert. Die Auffassung von Haus 6 möglicherweise erst in karolingischer Zeit lässt die grundsätzliche Frage zu, inwieweit spätantike Haussubstanz noch bis zum hohen Mittelalter zu nutzen war. Alle bisherigen Modelle gingen von einer grundsätzlich weitgehenden Zerstörung antiker Wohnbauten infolge der vermeintlichen „historisch belegten Katastrophenszenarien“ aus.⁴⁸ Wenn Gebäude nicht zerstört waren, bestand keine Veranlassung diese nicht auch zu nutzen. Irgendwo musste ja auch in *Nemetae/Spira* die zahlenmäßig noch beachtliche Bevölkerung wohnen. Die Hochrechnung der inzwischen in ihren Ausmaßen und in ihrer Bestattungsdichte gut abschätzbaren Belegung des großen Friedhofes zwischen Diakonissenkrankenhaus und St. Ger-



man geht von rund 650 Bewohnern während des 5./frühen 6. Jahrhunderts aus. Hinzu käme etwa dieselbe Anzahl errechnet aus den hochgerechneten Bestattungszahlen im Südwestgräberfeld.

47 Verslype/Brulet 2004.

48 Zur Nutzung antiker Substanz im Mittelalter: Staab 1975, 118–137; Clemens 2003.



13 *Nemetae*/Speyer.
Jüngste Funde aus der
Verfüllung des Bade-
gebäudes von Haus 5.
Verschiedene Maß-
stäbe.

Bei etwa 15 ha spätantiker, ummauerter Siedlungsfläche wären bei der üblichen Schätzung von 100 Bewohnern pro ha Siedlungsfläche 1500 Einwohner zu errechnen.⁴⁹

Wie auch in Mainz und Worms lässt sich auch in Speyer keine Vermischung von romanischen und „fränkisch-merowingerzeitlichen“ Bestattungsarealen erkennen. In Straßburg oder Basel ist dies hingegen anders.⁵⁰ Für Mainz und Worms werden die fränkischen Nekropolen nicht einmal mit den „städtischen“ Siedlungsarealen, sondern mit Hof-siedlungen im Umfeld der Städte in Verbindung gebracht.⁵¹ Für Speyer besteht die Annahme, dass der fränkische Friedhof von St. German/Karmeliterkloster sowohl von den „städtischen“ fränkischen Bevölkerungsteilen wie von den Bewohnern der frühmittelalterlichen Sied-

lung ‚Vogelgesang‘ rund 650 m südwestlich genutzt wurde.⁵² Trifft dies hingegen nicht zu, wären grundsätzlich keine frühmittelalterlichen „fränkischen“ Nekropolen mit den städtischen Ansiedlungen verbunden. Sollten dann, konsequenterweise zu Ende gedacht, in den Stadtarealen nur Romanen gelebt haben, während die fränkische Bevölkerung in den Höfen im Umkreis wohnte?

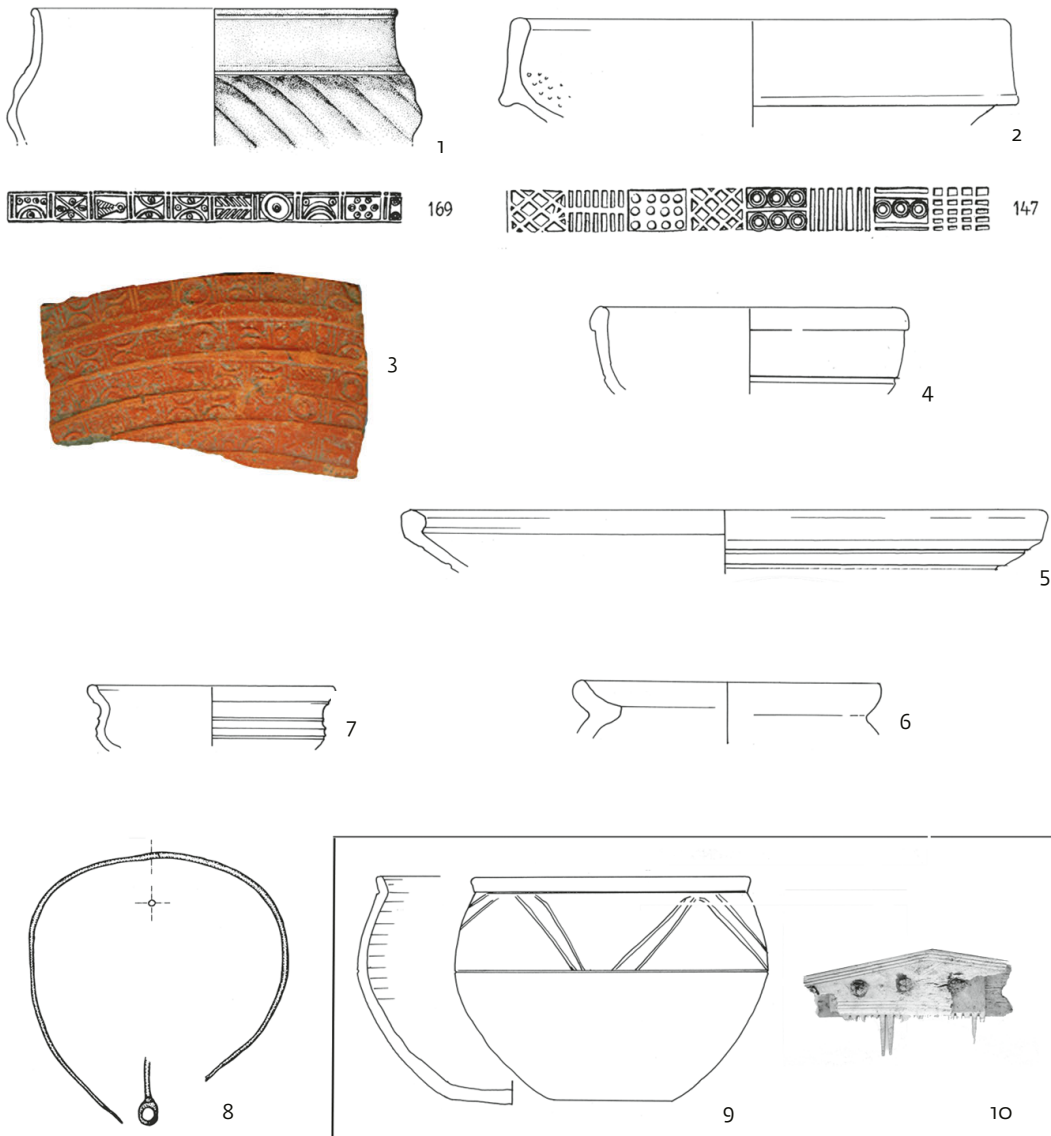
Das Zentrum der Ziegel- und Keramikherstellung *Tabernae*/Rheinzabern hat bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts eine Flächenausdehnung von rund 32 ha (Abb. 11), wird aber in der Spätantike durch Verlagerungen der Produktionsstätten erheblich verändert. Die Etablierung der *Milites Menapii* in einer bislang noch nicht lokalisierten Festung, wohl im ehemaligen Vicusbereich,

49 Belege für die Berechnungen bei Bernhard im Druck, 832.

50 Zusammenfassend: Bernhard im Druck, 829–874.

51 Knöchlein 2003, 12–14; 2011, 278; Grünewald/Koch 2009, 195.

52 Bernhard 1997, 88–90; ders. im Druck, 829–832.



14 Nemetae/Speyer. 1–8: Jüngste Funde aus der Verfüllung des Badegebäudes von Haus 6. 9–10: Spätantik/frühmittelalterliche Fund aus der Grube 11 bei Haus. Verschiedene Maßstäbe.

bringt bislang noch nicht weiter nachweisbare Umgestaltungen. Beigabenlose Gräber zeigen einen Fortbestand romanischer Bevölkerung bis weit in das 5. Jahrhundert.

Über den dritten namentlich benannten Ort in der *Civitas Concordia*, der mit Altstadt im Elsass (Wissembourg, Dép. Bas-Rhin) gleichgesetzt wird, gibt es kaum archäologisch sichere Belege. Die Fundstreuung deutet auf eine etwa 21 ha große Ansiedlung hin (Abb. 11).

Die Siedlungseinheiten von Iggelheim (Rhein-Pfalz-Kreis), Mutterstadt (Rhein-Pfalz-Kreis) und Neuhofen/Rheingönheim (Stadt Ludwigshafen) zeigen durchaus beachtliche Ausdehnungen und sind wohl in reduzierter Form weitgehend noch in der Spätantike bewohnt (Abb. 11). Die dörflichen Ansiedlungen von Iggelheim 12 und Iggelheim 6/8/14/20 sind sogar bis in das

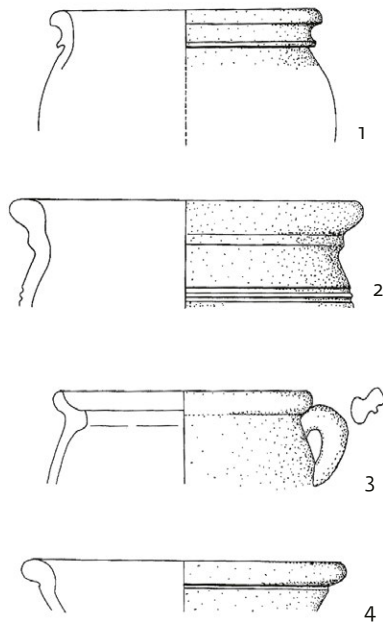
6. Jahrhundert hinein in Teilbereichen besiedelt.⁵³ Man sollte auch hier wie in vielen anderen Fällen nicht von einer zufälligen Ortsplatzkontinuität, sondern von Bevölkerungskontinuität ausgehen.

DER ÜBERGANG VON DER SPÄTANTIKE ZUM FRÜHEN MITTELALTER – VON DER CIVITAS ZUM SPEYERGAU

Das Hinterland von Speyer

Nach dem Zusammenbruch der spätantiken Reichshoheit nicht nur über das Oberrheingebiet und dem Verlust einer Grenzverteidigung ist der Zeitraum der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts weitgehend *terra incognita*. Die Lebensverhältnisse

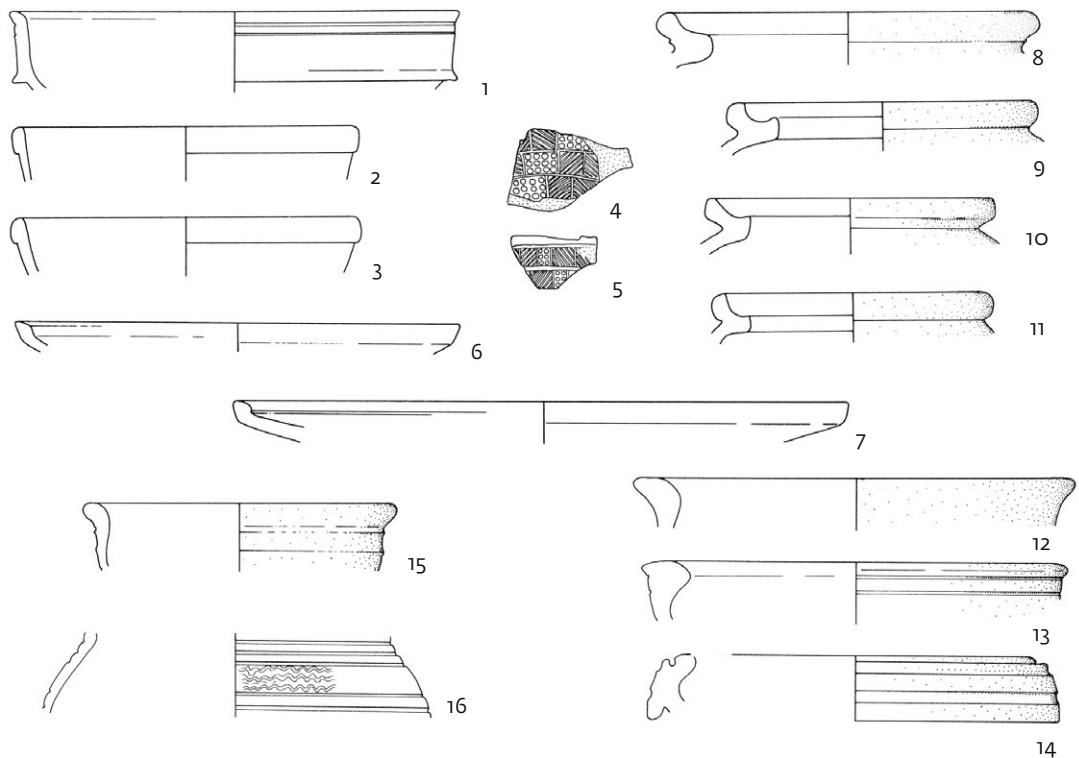
53 Bernhard im Druck, 289–296.



15 Wachenheim, Lkr. Bad Dürkheim. Villa „Ost-hof“. Jüngste Funde mittleres Drittel 5. Jh. aus dem Bereich des Anbaues. M 1:3.

der wohl immer noch zahlenmäßig umfangreichen Bevölkerung können sich durchaus negativ entwickelt haben, wenn in einem zusammengebrochenen Staat – neudeutsch im Sinne eines *failed state* – „*Warlords*“⁵⁴, die sich evtl. aus unversorgt gebliebenen Foederatenanführern oder auch despotischen Großgrundbesitzern rekrutieren, das politische und soziale Umfeld mit ihrem

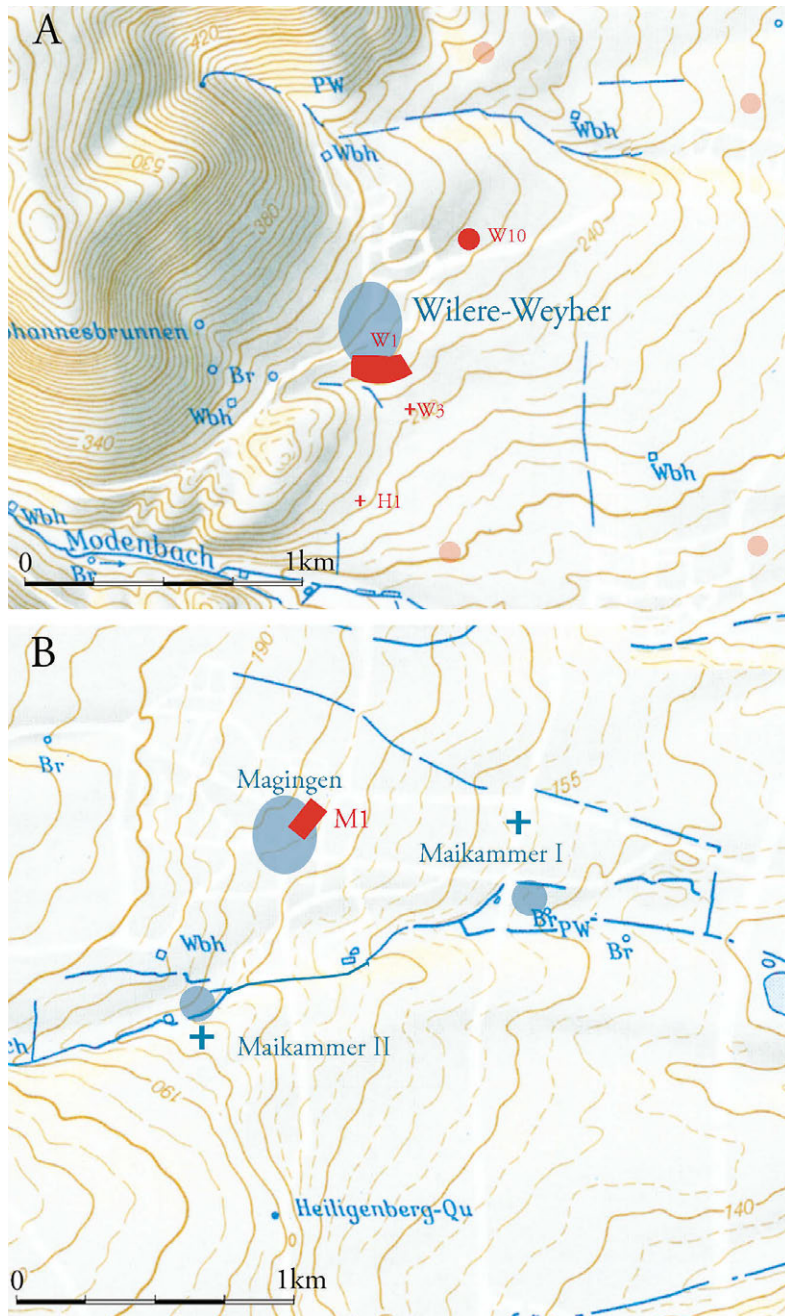
eigenen egoistischen Verlangen beherrschen; oder aber neue geeignete Ordnungsmächte treten an die Stelle der aufgelösten spätantiken Macht- und Verwaltungseinheiten. Hierbei könnten durchaus auch Mitglieder landsässiger Oberschichten eine Rolle gespielt haben. Gemeinhin wird den Bischöfen hier eine tragende Rolle zugeschrieben. Am Oberrhein – Straßburg, Speyer, Worms und Mainz – setzen nach 455 die Bischofslisten aus und es ist nicht einmal gesichert, ob kirchliche Einheiten bis gegen 500 noch in Funktion geblieben sind. Ein Übergreifen der Alamannen auf die westliche Rheinseite unmittelbar nach 455 wurde in der älteren Forschung immer als gegeben angesehen; im Rahmen der großen Frankenausstellung 1996 in Mannheim haben Franz Staab und Alfried Wiczorek dies jedoch – vor allem auch aus Mangel an entsprechenden Funden – bestritten und betont, dass eine (rhein)fränkisch/burgundische Oberhoheit eine alamannische Dominanz mit einer Landnahme links des Rheins zu verhindern gewusst hätte. Als lokale Ordnungsmächte hätten hingegen neben landsässigen spätantiken Oberschichten vor allem ehemalige Foederatenverbände mit ihren Familien – etwa Ostgermanen, Sachsen usw. – fungiert.⁵⁵ Nun ist der Nachweis alamannischer Aufsiedlung nach 455 durchaus ein Forschungsproblem, aber entsprechende Funde etwa in Straßburg, Niedernai (Dép. Bas-Rhin), Heßheim (Rhein-Pfalz-Kreis), Worms oder Mons-



16 Jüngste Funde aus dem Villenaral 3. Großfischlingen, Lkr. Südliche Weinstraße (4. bis frühes 6. Jh.). M 1:4.

54 MacGeorge 2002.

55 Wiczorek 1996, 241–260.



18 Zwei Beispiele von römischen (rot) und mittelalterlichen (blau) Siedlungslagen. A: Siedlungsregion um Weyher; B: Siedlungsregion um Maikammer.

lig auszuschließen (Abb. 19). Eine silberne, cloisonnierte Schnalle vom Typ Arlon zeigt zwar eine innergallisch/fränkische Verbreitung, diese kommen aber auch im alamannischen Kernraum vor, haben also streng genommen keine ethnische Aussagekraft.⁵⁹ Der mitgegebene handgemachte kleine Topf ist hingegen im fränkischen Umfeld eher ungewöhnlich und könnte auf mitteldeutsch/elbgermanische Bezüge hindeuten. Die Herausbildung der neuen Bevölkerungsschichten um 500 ist derzeit eine völlig ungelöste Frage und steht im Widerstreit unterschiedlicher Forschungsmeinungen. Die Weiterexistenz spätantik/

romanischer Bevölkerungselemente wird aber bei diesen Fragestellungen m. E. deutlich unterschätzt.

DER ÜBERGANG DER SPÄTANTIKE ZUM FRÜHMITTELALTER IN DER CIVITAS VANGIONUM

Borbetomagus/Vangiones/Worms

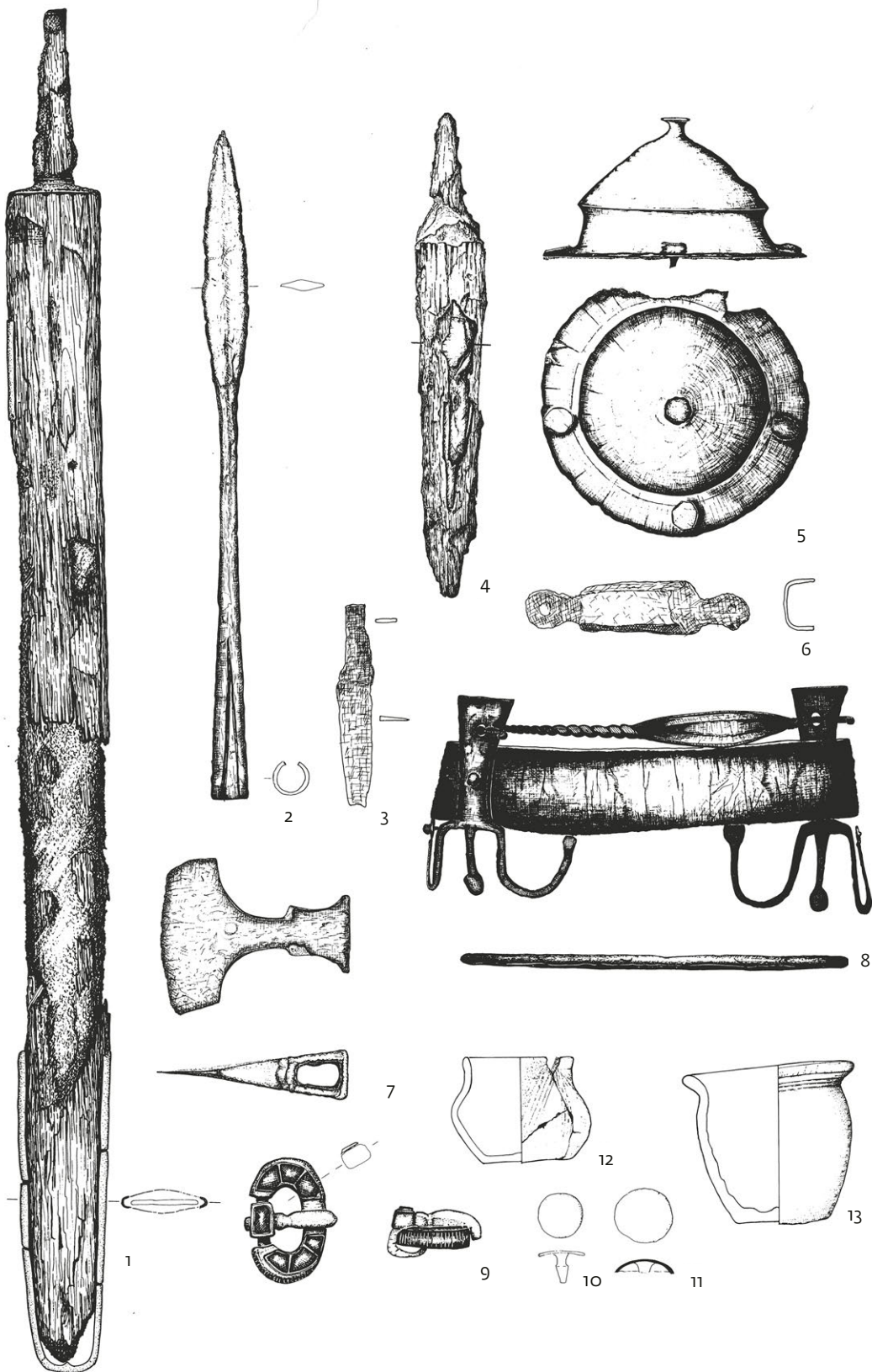
Das antike *Bobetomagus* hat wie Speyer seinen Ursprung in Militäranlagen des 1. Jahrhunderts. Vor allem durch die Forschungen von Sanitätsrat Carl Koehl im 19. Jahrhundert ist die Ausdehnung der mittelkaiserzeitlichen Stadt als langovaler Bereich von ca. 1300 m Länge und etwa 600 m Breite mit ihrem Straßennetz bekannt (Abb. 20). Eine Siedlungsfläche von rund 78 ha wird entlang der Ausfallstraßen von vier Nekropolen begrenzt. Zerstörungen des späten 3. Jahrhunderts sind bislang nicht nachgewiesen, aber wohl vorauszusetzen. Ob mit diesen wie in Speyer eine Siedlungsreduzierung einherging, ist derzeit nicht zu belegen. Eine erneute Siedlungsreduzierung nach dem Bürgerkrieg der Magnentiuszeit und den Zerstörungen von 352 ist indirekt mit der Anlage einer ummauerten Stadt unter Valentinian I. um 370 zu belegen. Grünewald hat den Verlauf dieser Ummauerung im Osten bei St. Paul nachgewiesen. Die Frontschale dieser Mauer ist jedoch mit Quadern mit typisch ottonisch/frühsalischer Bearbeitungstechnik versehen, so dass wohl nur die Hinterschale in römischer Betontechnik spätantik sein dürfte. Im Westen in Domnähe wurde eine sorgfältig mit Kalksteinkleinquadern errichtete mittelkaiserzeitliche Mauer in den valentinianischen Mauerring miteinbezogen.⁶⁰ Nord- und Südseite der spätantiken Stadt sind noch hypothetisch, aber durchaus plausibel. Stellt man diese Befunde in Zweifel, gerät allerdings die gesamte Stadtmauerthese ins Wanken. Stimmt man zu, ergäbe sich eine rund 25 ha große befestigte Stadt, von welcher der heilige Hieronymus um 409 in seinem berühmten Brief an Geruchia berichtet, dass die Stadt nach *longa obsidione* (406/407) von Wandalen, Sueben und Alanen eingenommen wurde.⁶¹ Archäologisch fassbare Zerstörungsspuren müsste man allerdings erst einmal anhand von zerstörten Häusern, verfüllten Brunnen und Kellern und evtl. sogar anhand von Brandstraten nachweisen. In Worms fehlen solche Befunde ebenso wie in den vermeintlich betroffenen Städten wie Mainz, Speyer oder Straßburg.

Das recht umfangreiche Fundmaterial zeigt die spätesten Keramikformen, wie sie etwa auch in Speyer vorliegen. Es fehlt rotgestrichene Wa-

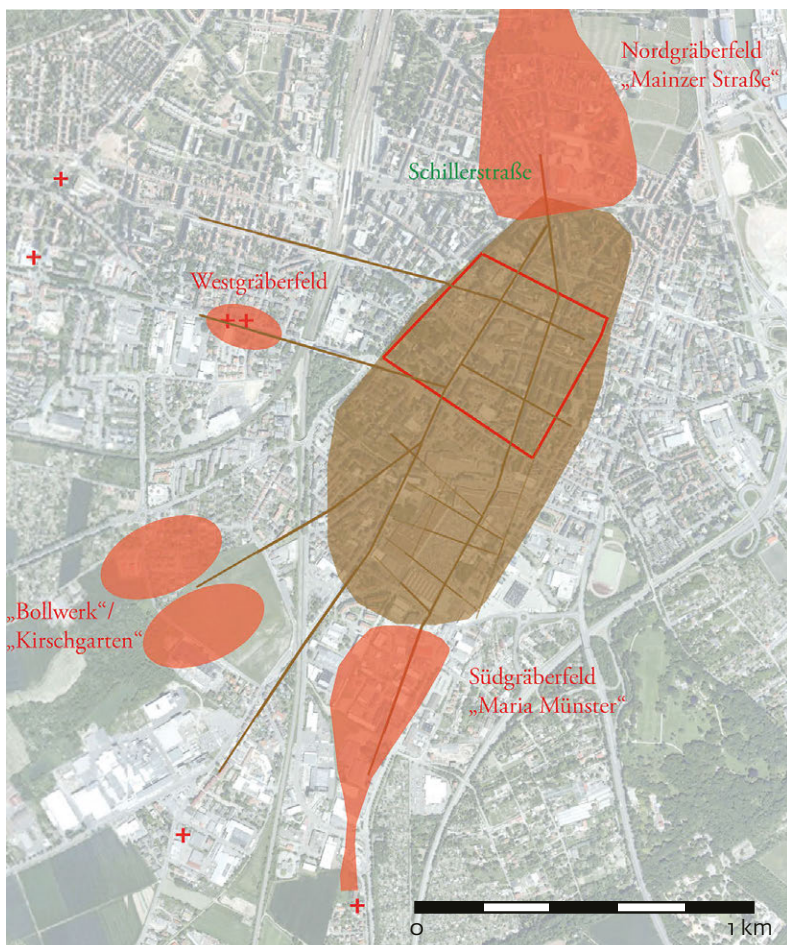
59 Engels 2006, 43.

60 Grünewald/Vogt 2001, 17–21.

61 Hier. epist. 123, 16.



19 Essingen, Lkr. Südliche Weinstraße. Grab 73. Verschiedene Maßstäbe.



20 Worms. Siedlungsbereich mit dem Straßennetz und den Gräberfeldern.

re, die wohl erst gegen 460/80 aufkommt, es fehlt Argonnensigillata mit Weißmalerei wie der Teller mit hohem Rand der Form Alzey 9/11, beides Formen, welche erst nach 420/430 in Umlauf kommen dürften. Es liegt also zunächst einmal Material des klassischen Altriphosphorizontes vor, der bislang mit den Ereignissen um 406/407 in Verbindung gebracht wurde und nun später auf 420/430 datiert werden muss. Eine Betrachtung der rauwandigen Ware zeigt zunächst ähnliche Ergebnisse (Abb. 21). Die Profile der Topfform Alzey 27 mit Sichelfalstrand sind für eine Feinchronologie in der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts kaum geeignet. Erst seit Ende des 5. Jahrhunderts ist eine wahrnehmbare Formänderung zu erkennen. Das Profil R6734a gehört zu solcher späten Form.

Bei den Schüsseln der Form Alzey 28 sind alle Profilarten vertreten, wie sie bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts zu erwarten sind. Die Form R6743b mit stark gerundetem Wulst gehört sicher schon in die 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts.

Der Topf Form Alzey 32 mit Absatz oder Profilleiste unter dem Rand gehört zu den jüngsten Formen im Altriphosphorizont und wird somit weitgehend nach 420/430 zu datieren sein.

Alles in allem entsprechen die spätesten Wormser Keramikformen denen in Speyer. Es sind jedenfalls Formen, welche in die 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts hineinreichen.⁶²

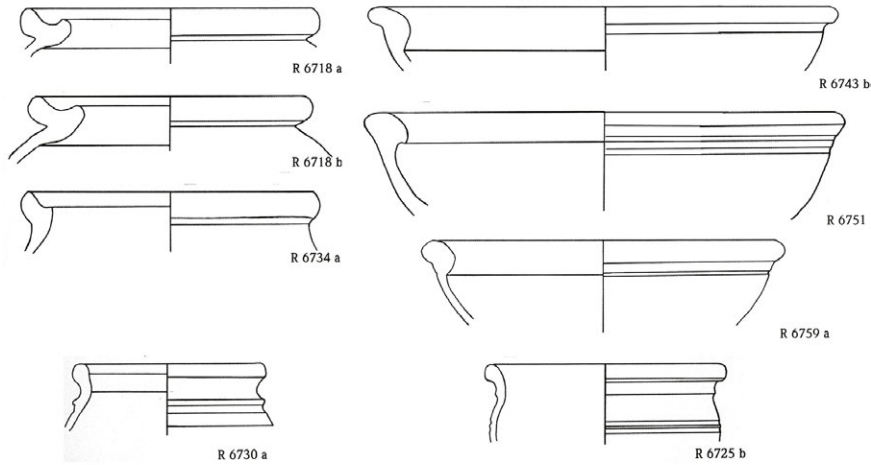
Unter den Rädchensigillaten, welche Lothar Bakker in bewährter Weise bearbeitet hat⁶³ (Abb. 22), liegen nun Stücke vor, die jünger sind als das Altripspektrum und den jüngsten Funden in Speyer, Alzey oder Bad Kreuznach entsprechen. Vor allem die Muster mit Kreisaugenmustern stellen die jüngste Verzierungsweise dar, die zeitlich unmittelbar vor dem Aufkommen der christlichen Muster um die Mitte des 5. Jahrhunderts anzusetzen sind. Der Fund einer Teller-scherbe nordafrikanischer Sigillata von St. Paulus führt für Worms nun allerdings in die 2. Hälfte/das letzte Drittel des 5. Jahrhunderts. Grünewald hat diese Scherbe mehrfach publiziert, aber für Laien wie Fachmann bleibt die eigentliche Verzierung unerschlossen. Abbildung 23 soll nun dies ergänzen. Wenn solche Ware noch im letzten Drittel des 5. Jahrhunderts in *Vangiones* Abnehmer und Nutzer fand, kann das „Ende der Antike“ für Worms nicht allzu dramatisch gewesen sein. Da auch Nutzungsniveaus wie Schichten oder erhaltene Hausböden, evtl. mit Brandschutt verfüllte Keller oder Brunnen in Worms mangels entsprechender Grabungsbefunde fehlen, sind auch hier kaum Aussagen zu möglichen Zerstörungen während des 5. Jahrhunderts nachweisbar, aber auch wegen fehlender Depotfundhorizonte eher unwahrscheinlich.

Als Korrektiv zu den geringen spätestantiken Siedlungsspuren könnten hingegen die umfangreichen Gräberfelder bei ‚Maria Münster‘ im Süden, am ‚Bollwerk‘ bzw. ‚Kirschgarten‘ im Südwesten oder im Norden an der ‚Mainzer Straße‘ dienen. Von dort stammen reiche Beigabeninventare der constantinischen Zeit, aber nur vereinzelt Funde des späten 4. und frühen 5. Jahrhunderts. Beigabenlose Bestattungen, wie sie in Speyer für das 5. Jahrhundert typisch sind, wurden bei den frühen Grabungen von 1882 bis 1903 kaum beobachtet, geschweige denn dokumentiert. Immerhin belegen zahlreiche frühchristliche Grabsteine aus dem nördlichen Bestattungsareal romanische Bevölkerungselemente, wengleich etliche Namen auf germanische Personengruppen hindeuten.⁶⁴ Bei den spätantiken Nekropolen ‚Maria Münster‘, ‚Bollwerk‘ bzw. ‚Kirschgarten‘ und im Bereich der ‚Schillerstraße‘ westlich der ‚Mainzer Straße‘ finden sich frühmittelalterliche Gräberareale, die allerdings alle erst im Laufe des 6. Jahrhunderts einsetzen und keine direkte Kontinuität zu den spätestantiken Gräbern erkennen lassen, die sich anhand ihrer Beigabenlosigkeit ohnehin nicht genauer datieren ließen. Lediglich die Bestattungen mit Grabstei-

62 Grünewald 2012, 48–53.

63 Bakker 2001, 27–42; 2012b, 44; 74 f. 86–89.

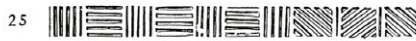
64 Boppert 1971, 153–173; Boppert/Haubrichs 1998/99, 229–240.



21 Worms. Spätantike rauwandige Keramik. M 1:4.



1. Drittel 5.Jh.



bis 1.Hälfte 5.Jh.



bis Mitte 5.Jh.



bis 1.Hälfte 5.Jh.



bis 1. Drittel 5.Jh.



1. Hälfte 5.Jh.



1. Drittel 5.Jh.



bis frühes 5.Jh.



nach 400



1. Hälfte 5.Jh.



1. Drittel 5.Jh.



2. Viertel 5.Jh.



1. Hälfte 5.Jh.



Anfang 5.Jh.



bis frühes 5.Jh.



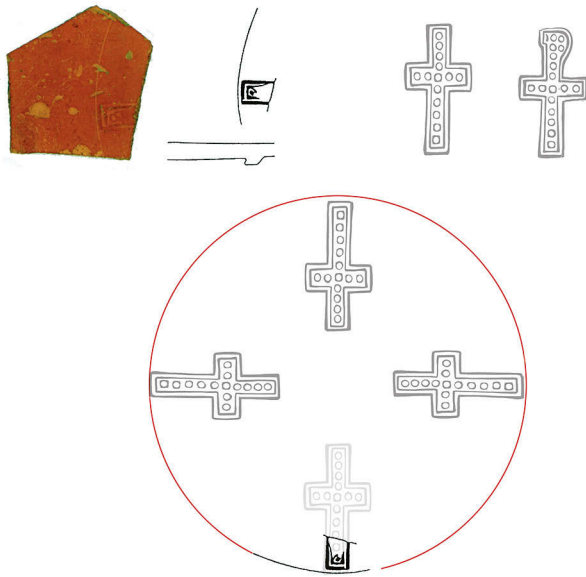
2. Viertel 5.Jh.

Piton/Bayard



1. Hälfte 5.Jh.

22 Worms. Späteste Rädchensigillata-Muster mit den Datierungsangaben nach Bakker 2001. M 1:1.



23 Worms. St. Paul. Tellerscherbe mit Kreuz- oder Chirho-Muster. Nord-afrikanische Sigillata. 2. Hälfte bzw. letztes Drittel 5. Jh. M 1:1. (nach Vorlage Grünwald 2013).

nen der Zeit um 500 liegen in direktem räumlichem Kontakt mit spätantiken Bestattungen. Die drei frühmittelalterlichen Nekropolen werden allerdings nicht mit der städtischen Siedlung *Wormatia* in Bezug gesetzt, sondern mit separat randlich zur Stadt gelegen Hofgruppen in Verbindung gebracht.⁶⁵ Dieses Bild entspricht allerdings auch den Befunden in Mainz oder Speyer. Gibt es tatsächlich keine frühmittelalterlichen „städtischen“ Bestattungen, stellt sich die Frage nach dem Umfang und politisch/sozialen Gewicht der romanischen Bevölkerung von *Vangiones/Wormatia* im späten 5. und frühen 6. Jahrhundert. Wenn es im 5. Jahrhundert zu keinen Zerstörungen der städtischen Infrastrukturen, namentlich der zivilen Hausbebauung gekommen ist, sollte man von einer Weiterexistenz und Nutzung spätrömischer Wohnbebauung ausgehen. Dass es auch in Worms zu einer „Ruralisierung“ während des 5./6. Jahrhunderts mit zunehmender innerstädtischer Gartenbaunutzung gekommen sein wird, ist wohl anzunehmen. Dass diese romanische Bevölkerung schon seit konstantinischer Zeit auch Personengruppen germanischer Herkunft integriert hat⁶⁶, steht auch aufgrund entsprechender Beispiele in *Nemetae/Spira* außer Frage.

Der ländliche Raum

Die Beurteilung des direkten Hinterlandes der Civitashauptstadt *Borbetomagus/Vangiones* an Eisbach und Pfrimm (Abb. 24) ist von einem erheblich unterschiedlichen Quellen- und auch Forschungsstand belastet. Im unmittelbaren Umfeld von Worms gibt es mit der *villa rustica* von

Worms-Heppenheim mit einem Luftbildbefund den einzigen Villengrundriss der gesamten Region. Die restlichen Siedlungsanreize sind weitgehend die Fundplätze von Nekropolen⁶⁷, aus deren Lage durchaus auf die möglichen Hofstellen geschlossen werden kann. Auch im Hinterland von Worms werden die Gräber der ländlichen Bevölkerung anders als im städtischen Umfeld noch bis in das 5. Jahrhundert hinein mit Beigaben versehen. Etliche Gräber gehören in die Mitte des 5. Jahrhunderts bzw. in einen Zeitraum um 500.

In Worms-Neuhausen wurden 1818 beim Abriss des Cyriakusstiftes nach Friedrich Lehne⁶⁸ insgesamt 15 Steinsärge entdeckt, wovon zwei Inschriften trugen. Der eine (CIL XIII 6247) trug die Inschrift des *doctor artis calculaturae* (Rechenkünstlers) Lupilius Lupercus, der andere die Inschrift der Martia Marcellina, welche im Alter von 70 Jahren (oder auch später) verstorben ist. Die Inschrift wird von Theodor Mommsen allerdings als gänzlich interpoliert und fiktiv abgelehnt.⁶⁹

D M

CORPVS

MARTIAE MARCELLINAE MATRIS

POST ANNOS EXACTOS VITAE EIVS LXX[
P]LACIDIO valentinIAN[ana]TOL [C]OS(s)

Dem größten Gott. Hier wurde die Mutter Martia Marcellina nach einem Leben von 70(?) Jahren beigesetzt als Placidius Valentinian und Anatolius Konsuln waren.

Warum sollte Lehne, dem man durchaus grundlegende Latein- und eine große Inschriftenkenntnis zubilligen sollte, eine Inschrift unrichtig lesen oder gar verfälschen? Das gemeinsame Konsulat von Valentinian III. und Anatolus, jeweils im West- bzw. Ostreich fällt auf das Jahr 440. Dies scheint das eigentliche Problem der Inschrift zu sein; es wäre dies eine der spätesten Sarkophaginschriften am Rhein. Für den Aspekt der Siedlungsarchäologie stellt sich die Frage, ob die beiden Inschriftsärge ursprünglich aus dem Neuhauser Umfeld, etwa von der Nekropole einer Villa stammen, oder nicht eher aus einer der städtischen Nekropolen, etwa der Nordnekropole von Worms, in der sich spätantike Gräber kumulieren.

Die Fundstelle in Neuhausen liegt durchaus im Bereich einer vermuteten Villenstelle am Nordrand der Pfrimm.

Aus Worms-Leiselheim zeigt die Beigabenaus-

65 Grünwald/Koch 2009, 125.

66 Zu den Funden in Worms etwa Bernhard 1982, 90–95.

67 Auflistung der Villenstellen bei Faul 2013, 213 f.; Gräber: Grünwald/Hahn 2006.

68 Lehne 1837, 350; 356 f.

69 CIL XIII 6248: „*totus titulus interpolatus est et ex bona parte ni fallor ficticius*“.

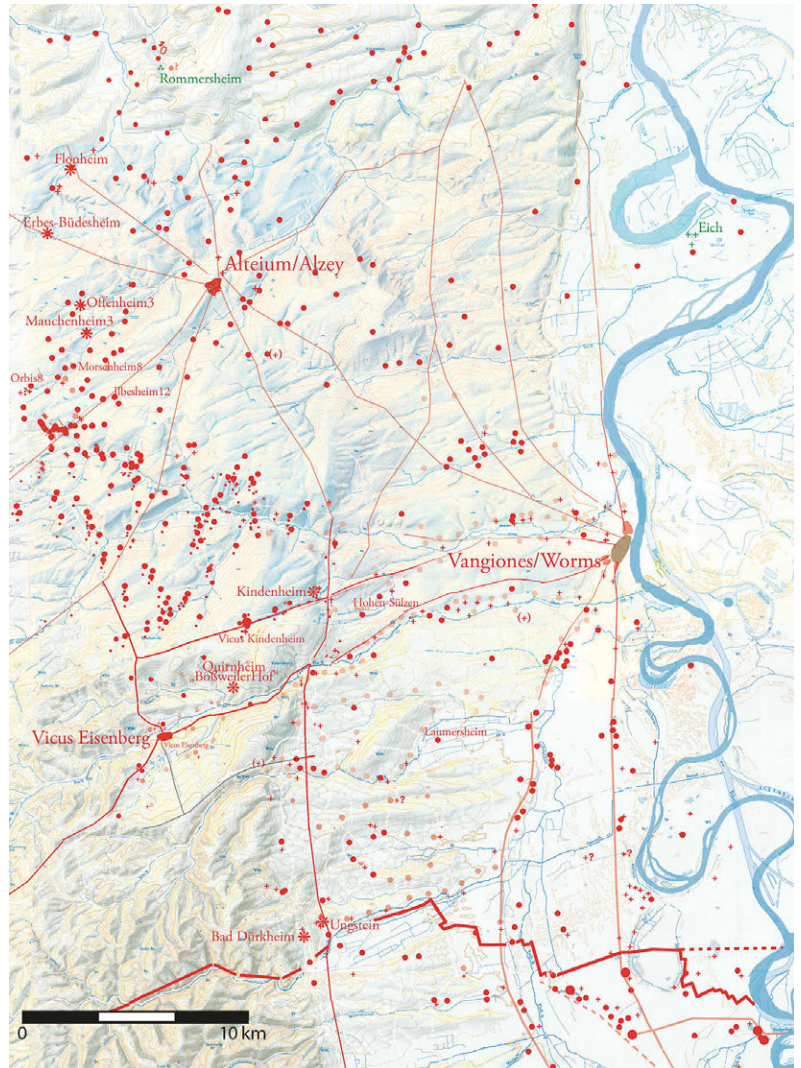
stattung einer weiblichen Bestattung mit einem Fibelpaar aus dem niedersächsisch/mecklenburger Umfeld der Zeit um 500 die Weiternutzung eines spätantiken Bestattungsplatzes bis in diese Zeit. Da an diese späte Bestattung keine weiteren Gräber eines Reihengräberfeldes anschließen, muss man davon ausgehen, dass sich diese zugewanderte Person im Umfeld des nahegelegenen, aber noch nicht lokalisierten Gutshofes aufgehalten hat. Vielleicht gehörte sie zu den letzten Bewohnern dieses Hofes vor der „[...] fränkischen Neuordnung des ländlichen Siedlungsraumes[...]“⁷⁰.

In Worms-Abenheim wurden im Jahr 1984 in der ‚Welchgasse 10‘, beim Setzen eines Torpfostens offenbar die Beigaben eines Körpergrabes des mittleren Drittels des 5. Jahrhunderts geborgen. Neben einer Kanne und einem Stöpselkrug fand sich eine ovale Bronzeschnalle mit Strich- und Punzverzierung, welche nach der Bearbeiterin Mechthild Schulze-Dörlamm⁷¹ ihre Hauptverbreitung im Bereich der *Lebus/Lausitzer* Kultur findet. Damit galt dieses Grabensemble lange Zeit als archäologischer Beleg für die Anwesenheit der Burgunden im Wormser Umfeld. 2001 konnte Jan Schuster dagegen zeigen, dass solche Schnallen im vermeintlich burgundischen Gebiet zu selten sind – gerade vier Exemplare – und zudem nur in Eisen vorkommen und ihnen somit als genuin burgundisch kaum Beweiskraft zukommt.⁷²

In Westhofen (Lkr. Alzey-Worms) kann Grab 1/1902 aus einer Gutshofnekropole mit einer Rädchensigillata-Schüssel mit grauem Kern und braunem, metallischem Überzug – einer offenbar für das mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts typischen Machart – und dem Kreisaugenstempelmuster Gricourt 4,28⁷³ und der bauchigen Kanne um die Mitte des 5. Jahrhunderts zu datieren sein.

Von besonderer Bedeutung sind die Funde aus der Nekropole von Offstein (Lkr. Alzey-Worms), die in das 5. Jahrhundert hineinreicht.⁷⁴

Am Mittellauf des Eisbaches zwischen Offstein und Eisenberg sind u. a. mit Obrigheim-Albsheim (Lkr. Bad-Dürkheim) und Grünstadt-Asselheim (Lkr. Bad-Dürkheim) Gräber des 5. Jahrhunderts und auch zahlreiche Luftbildbefunde von Villen vorhanden. Unter den Villen ragt der Befund von Quirnheim ‚Boßweiler-Hof‘ besonders hervor. Der im Luftbild kenntliche gewaltige Seitenflügel deutet auf eine Palastvilla hin, die bis zu 190 m Länge haben dürfte.⁷⁵ Eine weitere Palastvilla mit Mosaikböden befindet sich bei Kindenheim am Kinderbach, einem Seitenarm der Pfrimm zwischen Eisbach und Pfrimm.



Am Talschluss des Kinderbaches liegt eine vicusartige Ansiedlung mit umgebenden zahlreichen Einzelhöfen. In der Zwischenzone von Eisbach und Pfrimm sind bei Bockenheim (Lkr. Bad-Dürkheim) und Hohen-Sülzen zwei im Luftbild kenntliche Großvillen nachweisbar. Der Fund eines Diatretglases in einer Gutshofnekropole von Hohen-Sülzen constantinischer Zeit zeigt den überdurchschnittlichen Wohlstand dieser Bevölkerung an.⁷⁶

Am Mittellauf der Pfrimm zwischen Monsheim und Marnheim (Donnersbergkreis) und im südlich anschließenden Göllheimer Hügelland lässt sich mittels intensiver Prospektion eine dichte Siedlungslandschaft mit Einraumhöfen, einfachen Hofanlagen und einigen Großvillen nachweisen. Liegen ausreichend große Fundbestände vor, erweist sich in den meisten Fällen eine Nutzung bis mindestens bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts, vereinzelt auch deutlich bis in

24 Das Hinterland von Borbetomagus/Vangiones/Worms mit im Text erwähnten Fundorten.

70 Knöchlein 2002, 634.

71 Schulze-Dörlamm 1982/86, 91–96.

72 Schuster 2001, 73 f.

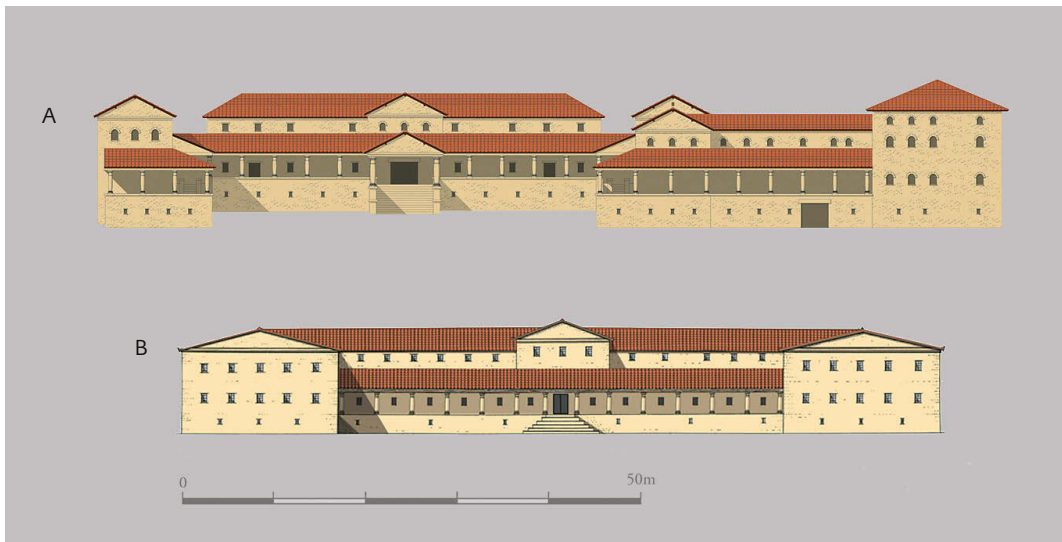
73 Bakker 2001, 42.

74 Bernhard 1984/85, 80 f.; ders. in Vorb.; Grünewald/Hahn 2006, 580–587.

75 Bernhard u. a. 2007, 228–234.

76 Zuletz: Haupt 2008, 165–167.

25 Bad Dürkheim. A: Villa Ungstein ‚Weilberg‘ Front des Herrenhauses. B: Villa ‚Annaberg‘ Front des Herrenhauses.



die zweite Hälfte. Zeitbestimmend sind Töpfe der Form Alzey 32, wie späte Formen der Deckelfalttöpfe Alzey 27 und der Schüsseln Alzey 28. Bemerkenswert sind in den Villen von Gauerheim 4 (Donnersbergkreis) und Albisheim 23 (Donnersbergkreis) sog. süddeutsch/„alamannische“ Rippenschüsseln, die durchweg in die 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts hindeuten.

Im nördlich von Worms gelegenen Seebachtal zwischen Osthofen (Lkr. Alzey-Worms) und Westhofen (s. o.) sind etliche spätantike Gräber des 5. Jahrhunderts nachgewiesen.⁷⁷

Das nähere und weitere Umland des Vicus von *Altaium*/Alzey ist durch eine Anzahl von Groß- und Palastvillen gekennzeichnet, die man derzeit im direkten und weiteren Umfeld von Worms aus Forschungsgründen vermisst. Wohl finden sich solche Landgüter auch aus klimatischen Gründen näher am Rand des Haardtgebirges bzw. dem Anfang des rheinhessischen Hügellandes.

Am Südrand der *Civitas Vangionum* an der Isenach bei Bad Dürkheim konnte mit dem Villenbereich von Ungstein ‚Weilberg‘ derzeit zum ersten Mal ein solches repräsentatives Landgut archäologisch untersucht werden (Abb. 25 A). Um die Mitte des 4. Jahrhunderts wurde das Gut weitgehend zerstört und hinter einem Höhenzug gesichert gegen Fernsicht durch einen gewaltigen Neubau einer Großvilla bei Bad Dürkheim ‚Annaberg‘ ersetzt (Abb. 25 B).⁷⁸

Im südwestlichen Umland von Alzey sind die Großvillen von Bischheim (Donnersbergkreis) und Morschheim bzw. Palastvillen von Mauchenheim (Lkr. Alzey-Worms) oder Offenheim (Lkr. Alzey-Worms) zu nennen (Abb. 26). Nordwest-

lich davon liegen die Groß-/Palastvillen von Flonheim (Lkr. Alzey-Worms) und Erbes-Büdesheim (Lkr. Alzey-Worms).⁷⁹ Man kann trotz unterschiedlicher Fundüberlieferung davon ausgehen, dass diese repräsentativen Bauten einer ländlichen Oberschicht bis zum frühen 5. Jahrhundert genutzt wurden.

Über den Status der Besitzer der Villen in der Spätzeit schweigen Inschriften und historische Quellen. Mit welchem hoch stehenden Personenkreis wir es hier zu tun haben, zeigt allein die von Ammianus Marcellinus überlieferte tragische Geschichte des Remigius⁸⁰, der als *magister officiorum* (Leiter der Zivilverwaltung unter Valentinian I.) die Korruption des *comes Africae* Romulus deckte und dann unter Anklage gestellt 373 in seinem Landgut im Hinterland von Mainz sich das Leben nahm.⁸¹

Im Eisbachtal von Eisenberg bis Worms lässt sich der Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter bislang einigermaßen gut erfassen. Das Gräberfeld ‚Bems‘ südwestlich des Vicus bzw. des Burgus von Eisenberg gehört zu einer kleinen ländlichen Ansiedlung, die nach Ausweis einiger Gräber mindestens bis in das mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts Bestand hatte.⁸² Eine unmittelbare Neubesiedlung des Unterlaufes des Eisbaches erfolgte erst im 6. Jahrhundert. Am Mittellauf des Eisbaches hingegen beginnt bei Obrigheim ein Reihengräberfeld bereits kurz nach der Mitte des 5. Jahrhunderts, während die spätantike Villenlandschaft noch bis zum mittleren Drittel des 5. Jahrhunderts Bestand hatte.⁸³ Bislang konnte in dieser Region bei keiner Villa wegen der

77 Bernhard 1982, 105 f.; Grünewald/Hahn 2006, 592–623; 626–629; Knöchlein 2009b, 5–21.

78 Schumann 2006.

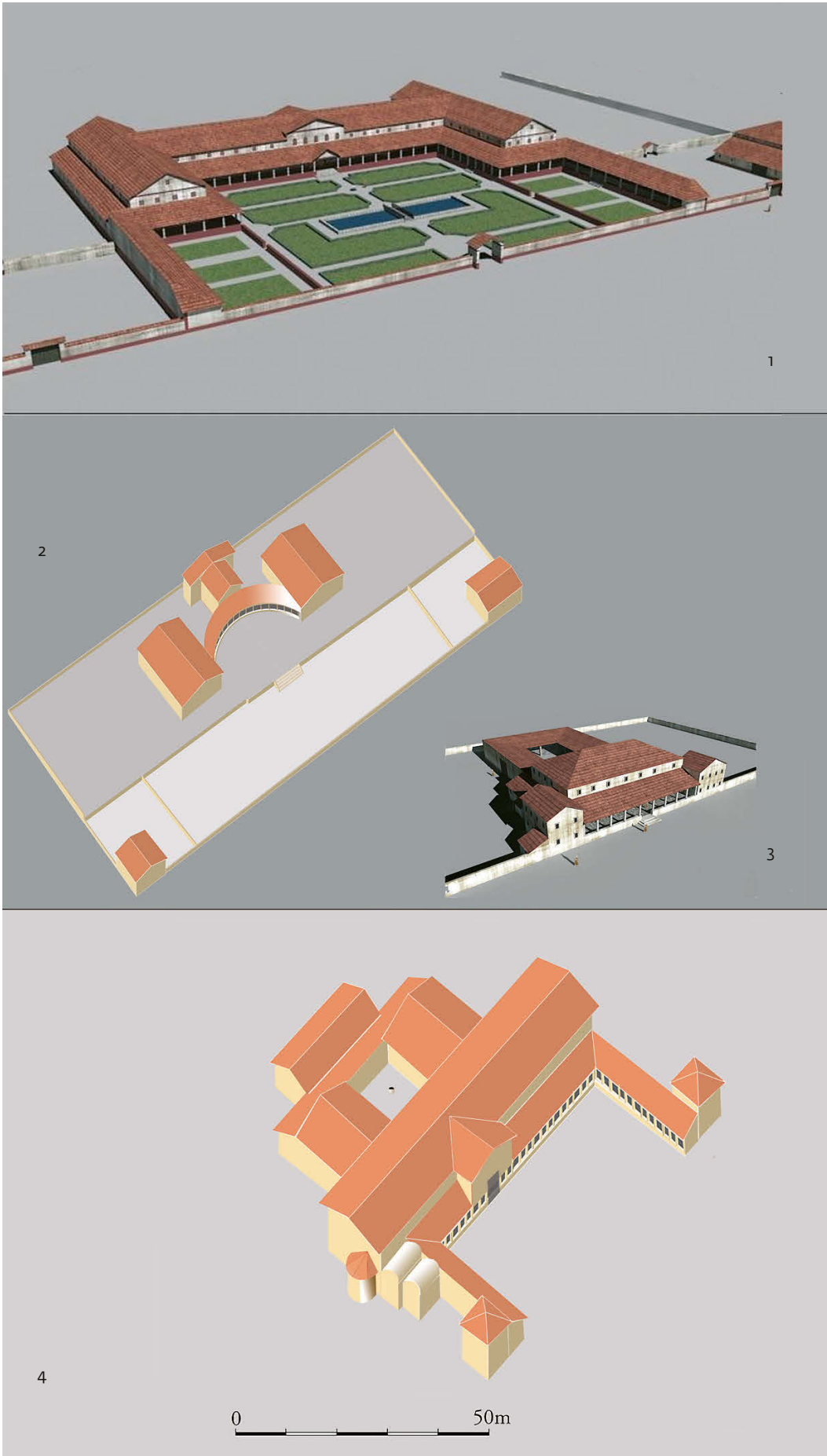
79 Faul 2013.

80 Amm. Marc. 30, 2, 10–12.

81 Stroheker 1970, 207 Nr. 321; Schleiermacher 1962, 167 f.; Haupt 2006, 20 brachte die Palastvilla von Mauchenheim als einen möglichen Landsitz des Remigius in Erwägung.

82 Bernhard 1981b, 75–85.

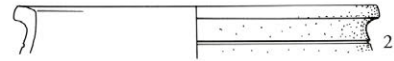
83 Zuletzt: Bernhard 2008a, 155–158.



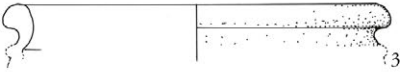
26 Isometrien von
Großvillen zwischen
Worms und Alzey.
1: Mauchenheim,
Lkr. Alzey-Worms;
2: Offenheim,
Lkr. Alzey-Worms;
3: Morschheim,
Donnersbergkreis;
4: Hohen-Sülzen,
Lkr. Alzey-Worms.



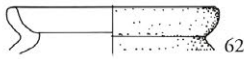
Bischheim17



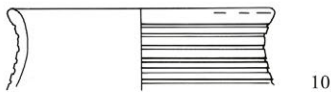
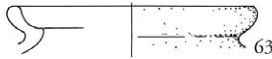
Rittersheim3



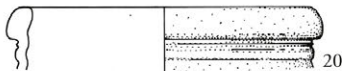
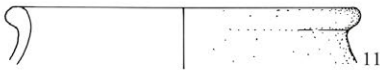
Rittersheim8



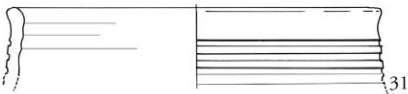
Rittersheim15



Gauersheim4



Albisheim23



27 Späteste Keramikformen (Mitte bis 2. Hälfte 5. Jh./frühes 6. Jh.) aus Villen im Hinterland von Worms. M 1:4.

geringen Mengen an Siedlungsfunden eine Nutzungsdauer bis gegen 500 nachgewiesen werden.

Im Bereich nördlich der Pfrimm und im Umfeld der Selzquelle konnten hingegen in zahlreichen Villenstellen Keramikfunde geborgen werden, die z. T. schon die Formentwicklung nach der Mitte des 5. und des späten 5. Jahrhunderts anzeigen (Abb. 27, 27= Bischheim 17; 27, 2=Rit-

tersheim 3, 27, 2= Rittersheim 8; 27, 62, 63= Rittersheim 15 (Donnersbergkreis); 27, 10.11= Gauersheim 4; 27, 31= Albisheim 31).

Ein deutliches Beispiel für eine Weiternutzung auch eines einfachen spätantiken Hofes bis in das frühe Mittelalter zeigt indes die Fundstelle Ilbenheim 12 (Lkr. Südliche Weinstraße). Dort liegen Funde bis zum späten 6./frühen 7. Jahrhundert vor (Abb. 28).

Es lässt sich also feststellen, dass die ländliche Infrastruktur auch im Hinterland von Worms bis in das 1. Drittel des 5. Jahrhunderts weitgehend intakt geblieben ist. Nur ansatzweise lassen sich derzeit Gräber und Siedlungen nachweisen, welche bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts bzw. darüber hinaus bis gegen 500 genutzt wurden. Dieses schütterere Bild ist allerdings durch einen mäßigen Forschungsstand, eine unterschiedliche Fundüberlieferung wie auch etwa durch eine Reduzierung von Importkeramik nach 430 oder generell dem Fehlen von jüngsten Fundschichten wegen der durchweg starken Erosion oberer Fundschichten bedingt.

ZUSAMMENFASSUNG

Das „Ende der Spätantike“ im ländlichen Raum in den *Civitates Vangionum* und *Nemetum*

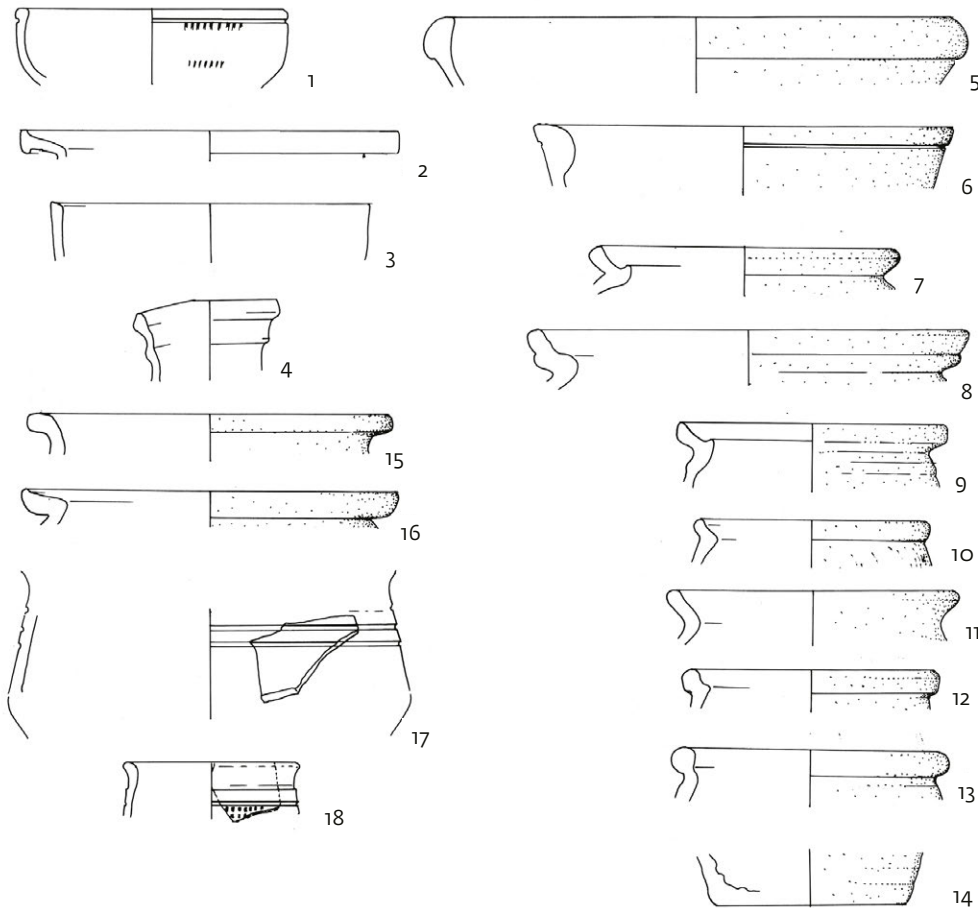
Der Kirchenvater Hieronymus und der „Untergang der antiken Welt“ –

Die „Völkerlawine“ von 405 bzw. 406

Den archäologischen Befund in die historischen Rahmendaten einzupassen bzw. *vice versa*, ist immer ein heikles Verfahren. Das lehrbuchhaft immer noch vielfach mit dem Datum 406⁸⁴ verbundene Ende der „Römerherrschaft“ am Rhein durch die Germanen- und Alaneneinfälle geht vor allem auf eine beiläufige Bemerkung des Kirchenvaters Hieronymus im fernen Bethlehem an die Witwe Geruchia zurück⁸⁵ und ist mit dem archäologischen Befund nicht vereinbar. Es fehlt auch ein Depotfundhorizont wie er für die Notzeiten im späten 3. Jahrhundert und zur Mitte des 4. Jahrhunderts ausreichend belegt ist. Dass Münzhorte fehlen, kann man auch nicht mit der Einstellung der Münzprägung etwa in Trier 395/402 begründen. Kupferkurant lief weiterhin im 5. Jahrhundert um. Im Gegenteil scheint das 1. Drittel des 5. Jahrhunderts nach Ausweis von Fundserien mit qualitätvoller Importkeramik aus den Argonnen und einem reichlichen Spektrum von Gläsern in Siedlungen und besonders in

84 Prosper 1230 (Chron. min. I 465): 31. 12. 406; Kulikowski 2000, 328 f. trat für ein Datum vom 31. 12. 405 statt 406 ein; ein Teil der Forschung neigt dieser Ansicht zu: etwa Schipp 2012, 61 f.

85 Hier. epist. 123,15: „Innumerabiles et ferocissimae nationes universas Gallias occupaverunt, quidquid inter Alpes et Pyrenaeum est, quod oceano Rhenoque concluditur, Quadus, Vandalus, Sarmata, Halani, Gypedes, Heruli, Saxones, Burgundiones, Alamanni et, o lugenda res publica! hostes Pannonii vastaverunt“.



Gräbern eine besondere Blütezeit anzuzeigen. Wie dieser Umstand bei einem Verlust oder einer gravierenden Schwächung der Grenzverteidigung zu erklären ist, bleibt fraglich. In dieser Zeit ist eine zunehmende Transportunsicherheit von Gütern und eine Reduzierung von Kaufkraft sicher anzunehmen.

Die Landnahme und Ansiedlung der Burgunden zwischen 413–436 – gewaltsam oder durch Verträge?

Trifft es zu, dass der Reichsgewalt bis gegen 428/436 die nördlichen Provinzen *Germania* I und II, *Belgica* I und II „entglitten“ waren und im rheinnahen Bereich die *Germania* II den Franken und die *Germania* I den Burgunden schutzlos ausgeliefert waren, verwundert eigentlich dieses Siedlungsbild. Unter den Nutzern von Villen in der *Germania* I können sich aber durchaus Burgunden als Hofherren verbergen, ohne dass dies derzeit archäologisch nachweisbar wäre. Allenfalls über Grabfunde ließen sich etwa fremde Elemente erkennen, wenn denn solche Gutshofnekropolen in statistisch ausreichender Zahl vorhanden wären. Bei einem Bestand von etwa 450 Hof-/Villenstellen in der *Civitas Nemetum* wäre

dieselbe Zahl von zugehörigen Gräberfeldern zu erwarten. Selbst bei einer Reduzierung der Siedlungs- bzw. Gräberfelddichte zur Spätantike auf vielleicht 300 Stellen liegt der tatsächlich modern ergrabene Bestand von gerade einmal vier Plätzen – vollständig: Lachen-Speyerdorf, Gönheim, ausschnitthaft: Wachenheim, Böhl (Rheinpfalz-Kreis) – und umfangreichen Materialien aus Altgrabungen – Winden (Lkr. Germersheim), Herxheim b. Landau, Knittelsheim (Lkr. Germersheim), Oberlustadt (Lkr. Germersheim), Ruppertsberg (Lkr. Bad-Dürkheim) – unterhalb jeglicher statistischer Relevanz. Für das Hinterland von Worms gilt entsprechendes. In Siedlungen und Gräbern lassen sich durchaus fremde Elemente anhand germanischer Sachformen in Gestalt von Fibeln und Halsringen erkennen.⁸⁶ Vereinzelt finden sich auch keramische Sachformen elbgermanischer Formgebung wie handgemachte Flaschen in Wachenheim oder entsprechender Scheibenware eher germanischer Tradition in Böhl, Speyer, Gönheim und Wachenheim. Eine deutlich wahrnehmbare „Militarisierung“ der ländlichen Bevölkerung ist durch die Beigabe von *cingula militiae* erkennbar. Ob dies nun im Sinne von römischen Wehrbauern oder gar ehe-

28 Keramikfunde des 4. bis frühen 7. Jhs. aus der Hofstelle II-besheim 12, Donnersbergkreis. M 1:4.

86 Bernhard 1999, 15–46; Neufund Gönheim: Halsring.

maligen Foederaten, etwa Alamannen oder gar landnehmenden Burgunden interpretiert werden kann, ist derzeit noch eine offene Frage. In der Forschung besteht derzeit ein heftiger Dissens in der Interpretation eines *habitus militaris* ohne ethnische Relevanz bzw. *habitus barbarus* mit eben einer solchen⁸⁷, die sich vor allem anhand von Grabbeigaben erkennen ließe.

Eine Ansiedlung neuer Bevölkerung ließe sich allenfalls anhand unterschiedlicher Belegungsmuster in den ländlichen Nekropolen erkennen. Eine Unterscheidung elbgermanisch/alamannischer Elemente von ostgermanisch/burgundischen Elementen ist ein eher unbefriedigendes Unterfangen und bei der geschilderten Quellenlage derzeit nicht zu erbringen.

Blieben wir bei dem Spekulationsbild einer burgundischen Landnahme in den beiden *Civitates* nach 413 infolge einer gewaltsamen Aktion, welche die Zentralregierung ebenso wie eine fränkische Infiltration am Niederrhein nicht verhindern konnte, kommen die Aktionen des Heermeisters Aëtius zwischen 428 und 436 am Rhein ins Spiel.⁸⁸ Max Martin konnte überzeugend nachweisen, dass die Angaben bei Prosper mit dem Begriff *obtinere* im Sinne von *vi obtinere* = mit Gewalt in Besitz nehmen⁸⁹ und entsprechend bei Cassiodor mit dem Begriff *tenuere* = erlangen⁹⁰ keineswegs eine planmäßige friedliche Einquartierung bzw. Ansiedlung der Burgunden unter ihrem König Gundahar weder durch die Zentralregierung noch durch die Usurpatoren Constantinus III. oder Jovinus bezeugen, sondern eine gewaltsame Besetzung⁹¹, welche durch die beiden Usurpatoren-Kaiser zwischen 407 und 413 allenfalls kurzfristig legitimiert worden sein kann.⁹² Der Hinweis von Hydatius, dass die Burgunden 436 rebelliert hätten⁹³, wird mit einem inzwischen wohl sicher nicht friedlich erlangten *foedus* erklärt. Denn rebellieren kann man nur gegen den Rahmen vertraglich erfolgter Vereinbarungen. Dieser *foedus* dürfte vor 428 mit Aëtius abgeschlossen oder erneuert worden sein, bevor dieser sich gegen die nunmehr am Niederrhein linksrheinisch eingedrungenen Franken mit einem Kriegszug wandte. Archäologisch können diese Ereignisse zwischen 413 und etwa 428 am Oberrhein allerdings nicht verifiziert werden. Die Funde von Siliquen des Constantinus III. von 407 terminus postquem in den Villenstellen von Gommersheim 7 (Lkr. Südliche

Weinstraße) und Böhl 8 zeigen einen Fortbestand dieser Villen nach 406 aber auch eine Verbindung der jeweiligen Bewohner mit den turbulenten Ereignissen im Umfeld der Usurpationen des Constantinus III. bzw. Jovinus.⁹⁴ Mit beiden Kaisern waren die Burgunden offensichtlich durch *foedera* verbunden.⁹⁵ Ob damit für Böhl und Gommersheim sich auch neue Villenbewohner – etwa Burgunden – kundtun, bleibt freilich Spekulation; aus letzter Villa stammt immerhin das Fragment eines vergoldeten Bronzehalsringes mit Punzverzierung.⁹⁶ Die definitive Brandzerstörung der Grenzfestung *alta ripa*/Alt-rip in den 420/430er-Jahren könnte durchaus mit dem wohl den Burgunden vor 428 „aufgezwungenen“ *foedus* in Verbindung stehen, wenngleich auch die Unterwerfung 436 damit verbunden werden könnte. Aber all dies ist derzeit nicht zu beweisen. Eine hunnische Anteilnahme an diesen Ereignissen dürfte wohl das bekannte Grab von Mannheim-Neckarau im Umfeld des Ländeburgus mit einer durch Pfeilschuss östlich/hunnischer Provenienz getöteten Militärperson anzeigen.⁹⁷ Die militärischen Aktionen von vermutlich vor 428 und die gesicherte von 435/436 haben sonst keinen archäologischen Niederschlag hinterlassen. Wie sich die Aktion von Aëtius gegen die Franken 428 im archäologischen Fundbild mit zahlreichen Depotfunden von Solidi und Goldschmuck kundtun, hat unlängst Martin dargestellt, indem er mit allem Vorbehalt die zahlreichen Depot- und hochwertigen Münzfunde vornehmlich zwischen Weser und Maas mit der gewaltsamen Verdrängung der Franken durch Aëtius im Jahr 428 in Verbindung bringt.⁹⁸ Ein solcher Schatzfundhorizont fehlt im „burgundischen Siedlungsraum“ am Oberrhein derzeit, wenn man nicht den erst 2013 entdeckten spektakulären Verwahrfund von Rülzheim⁹⁹ (Lkr. Gommersheim) in der *Civitas Nemetum* damit in Verbindung bringen möchte. Mit einer donauländischen Silberschale von Typ Szilágysomlyó (Abb. 29) und entsprechenden Goldbeschlägen formal ähnlicher möglicher Holzschalen zeigt sich neben römischem Silbergeschirr und einem silberbeschlagenen Klappsessel vom Typ Rom-Esquilin¹⁰⁰ ein deutlich östlich barbarisches Element, das zeitlich nicht mit der folgenden Attilazeit in Verbindung stehen muss, sondern durchaus auch mit den Ereignissen von 436 verbunden werden kann. Solche Funde entsprechen aller-

87 Rummel 2007; 2013; Eger 2011; 2015.

88 Stickler 2002, 180–185.

89 Prosper Tiro, Chron. Min. I, 475: „*Burgundiones partem Galliae propinquam Rheno optinuerunt*“.

90 Cassiod. chron. 1217 (Chron. min. II 156): „*Burgundiones partem Galliae tenuere coniunctam*“.

91 Martin 2005, 237–248; 2009a, 22.

92 Schipp 2012, 63.

93 Hydati, Chron. Min. 2,22: „*Burgundiones, qui rebellaverunt, a Romanis duce Aetio debellantur*“.

94 Zur Häufung von Münzen des Constantinus III. im Rhein-Main-Gebiet als Zeugnis von Truppenaushebungen neuerdings Böhme 2012, 7–24.

95 Schipp 2012, 63.

96 Bernhard 1982, 74 Abb. 2.

97 Roeren 1960 Nr. 39; Schach-Dörjes 1998 Liste 3 Nr. 27; Theune 2004, 452; Anke 1998, 83.

98 Martin 2009a, 1–50.

99 Himmelmann 2015.

100 Martin 2009b, 389–398.

dings nicht unseren Vorstellungen von der Sachkultur einer ehemals ostgermanischen Bevölkerungsgruppe, die allerdings durch ihre lange Nachbarschaft zu den Alamannen durchaus eher elbgermanisch geprägt gewesen sein dürfte und sich deshalb auch kaum vom „alamannischen Kulturkreis“ unterscheiden haben muss¹⁰¹, wenn gleich im 1. Drittel des 5. Jahrhunderts der Begriff „alamannischer Kulturkreis“ mehr als heterogene Sachformen umfasst und nur durch eine räumliche Determinierung, nämlich wegen des historisch als alamannisch bestimmten Raumes etwa zwischen Taunus und Donau als alamannisch eingestuft wird. Die ältesten Funde, die mit der burgundischen Einwandererschicht nach 438 in der Sapaudia in Verbindung stehen, zeigen durchaus ostgermanisch/donauländische Bezüge, nicht nur in der Sitte der Schädelverformung, die am Oberrhein aus Zeitgründen noch nicht zutage trat, sondern auch in einigen Sachformen.¹⁰²

Gänzlich ungeklärt ist derzeit die militärische Verwaltung der Rheingrenze zwischen 406 und 436 unter einem *dux Mogontiacensis*, wie sie sich in der *Notitia Dignitatum* mit einer Schlussredaktion um 423 kundtut.¹⁰³ Geben die dort genannten Einheiten unter dem Mainzer *dux* lediglich eine Wunschvorstellung der fernen Zentralregierung wieder, oder sind sie tatsächlicher Bestand, was in Anbetracht der faktischen Verhältnisse mit einer gewaltsamen Burgundenansiedlung eher unwahrscheinlich erscheint? Die ländlichen Siedlungsverhältnisse sind jedenfalls bis gegen 436 völlig intakt. Erst danach kommt es zur derzeit erkennbaren Ausdünnung des Siedlungsbildes, was allerdings durch quellenmäßige Unzulänglichkeiten wie Reduktion der Importströme infolge nachlassender Kaufkraft der ländlichen Bevölkerung sowie ganz besonders durch die schlechten Auffindungsbedingungen jüngster Fundspektren infolge der Bodenerosion bedingt sein mag.

Die Verhältnisse nach der Burgundenaussiedlung von 438¹⁰⁴, die durchaus auch romanische Bevölkerungsteile erfasst haben mag, sind völlig ungeklärt. Die offensichtliche bzw. vermeintliche Ausdünnung der ländlichen Siedlungsdichte könnte man bei simpler Betrachtungsweise mit der Vernichtung der Burgundenansiedlung seit 413 am nördlichen Oberrhein durch Truppen des Aëtius 436 und der Umsiedlung der Bevölkerung in die Sapaudia 438 in Verbindung bringen.



Der Zeitraum zwischen 438 und 455

Die Inspektionsreise an den Rhein durch den späteren Kurzzeitkaiser Avitus 455 wird allgemein mit einer Wiederherstellung der militärisch gesicherten Rheingrenze in Verbindung gebracht.¹⁰⁵

In der Tat weisen einige Ländeburgi wie Biblis-Zullestein (Lkr. Bergstraße) und Trebur-Astheim (Lkr. Groß-Gerau) Fundspektren mindestens bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts mit einem für Militär typischen hohen Anteil von Importkeramik auf.¹⁰⁶ Gleiches gilt für die Burgi der Hinterlandssicherung wie Ungstein und Eisenberg.¹⁰⁷ Auch in den Hinterland-Kastellen von Alzey und Kreuznach finden sich bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts entsprechende hochwertige Fundspektren. Allerdings scheinen nun vielfach germanische Foederatenverbände unterschiedlicher Herkunft diese Schutzaufgaben zu erfüllen.

Die Alamannen – linksrheinische Landnahme nach 455?

Ein kurzer, keineswegs vollständiger Überblick soll die verschiedenen Einschätzungen beleuchten. Gustav Behrens zitierte bereits 1921/24 bei seiner Abhandlung über die frühe Völkerwanderungszeit des Mittelrheingebietes: „Die ripuarischen Franken hatten wohl schon um 450 den nördlichen Teil der Provinz Rheinhessen in Besitz, wie Herr Prof. Schumacher mir mitzuteilen

29 Rülzheim, Lkr. Germersheim. Silberschale aus dem Schatzfund. Mittleres Drittel 5. Jh.

101 In diesem Sinne bereits Bernhard 1981a, 56.

102 Escher 2006, 233–235; Gaillard de Sémainville 2003, 17–39; 2008, 237–284.

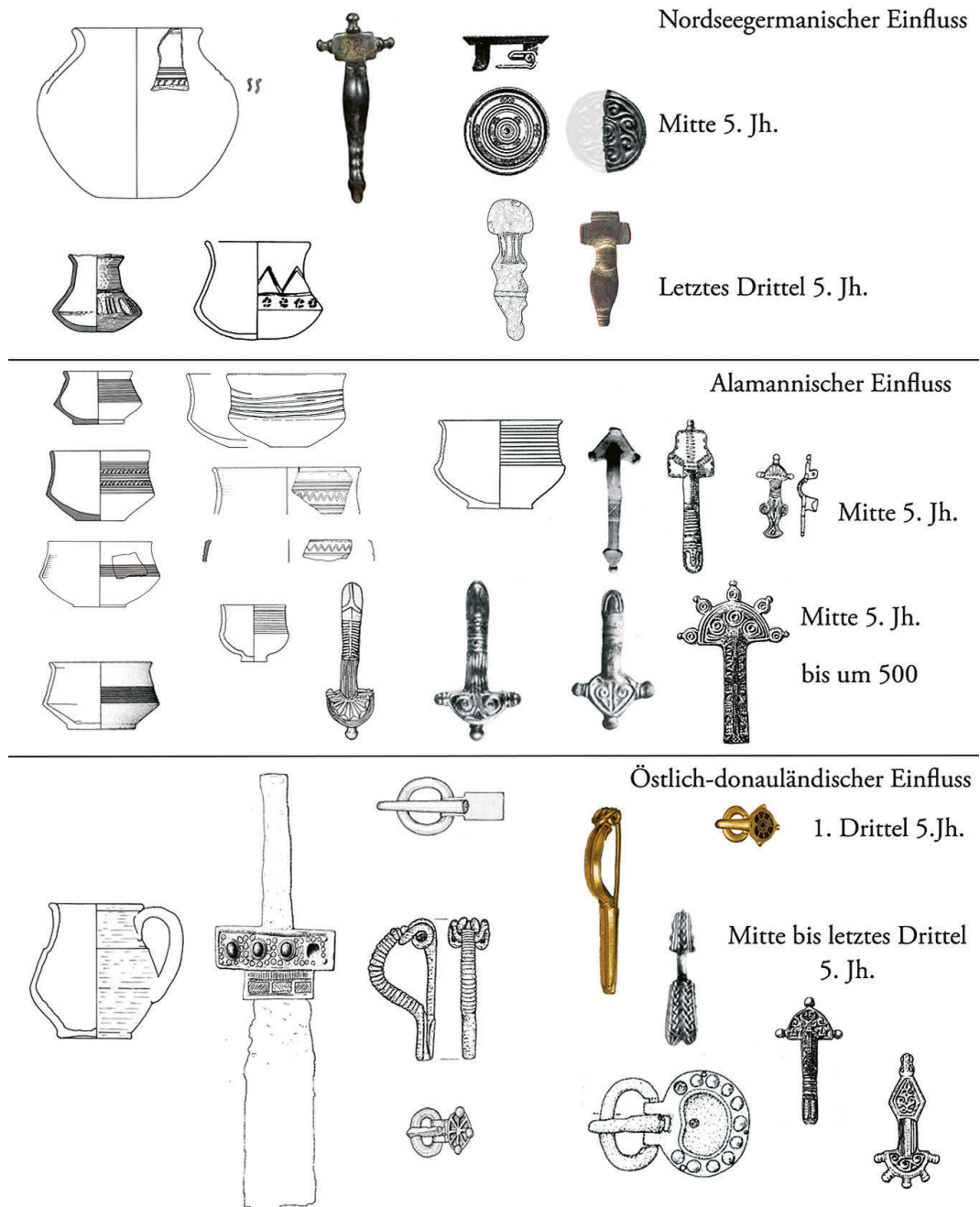
103 Scharf 2005, 309–316; Oldenstein 1992/2009, 291–308; Einigkeit besteht dahin, dass der Grenzabschnitt von Andernach (Lkr. Mayen-Koblenz) bis Seltz unter dem *Dux Mogontiacensis* eine relativ junge Einrichtung etwa erst seit 406 darstellt.

104 Das bislang für die Übersiedlung angenommene Datum von 443, also 6 Jahre nach der Niederlage, wurde von Ralf Scharf auf 438 korrigiert: Scharf 1996, 37–42.

105 Sidon. *car.* 7, 388–391.

106 Bakker 2014, 33–155; Heising 2012b, 151–166; Maurer 2011, 184–205.

107 Bernhard 1981b.



30 Fremdeinflüsse im Hinterland von Speyer und Worms während des 5. Jhs. Verschiedene Maßstäbe.

die Güte hatte¹⁰⁸. Dagegen stand bis vor kurzem die These von einer alamannischen Besetzung des linken Rheinufer nach 455 bis zur Schlacht bei *Tolbiacum*/Zülpich (Kreis Euskirchen) 496 und einer dann beginnenden fränkischen Überschichtung dieses Raumes. Archäologisch wurde dies bis gegen 1984/87 mit dem Vorkommen vermeintlich alamannischer handgemachter Tonware in Gräbern des nämlichen Raumes begründet.¹⁰⁹ Wiczorek konnte deutlich machen, dass diese Ware einmal durchweg erst in das 6. Jahrhundert gehört und ferner mehrheitlich mittel-

deutsch/thüringische Einflüsse mit einem Anteil nordseegermanisch/sächsischer Elemente maßgebend sind.¹¹⁰ Die große Frankenausstellung 1996 stellte die „Alamannenthese“ grundsätzlich infrage, und vornehmlich die Autoren Wiczorek und Staab gingen von einer fränkisch/burgundischen Allianz seit etwa 455 aus, welche eine alamannische Infiltration verhindert habe.¹¹¹ Ursula Koch hat dann 2009 bei der Vorlage der Wormser Frühmittelalterbestände immer wieder, wenn auch manchmal versteckt, auf deutliche alamannische Provenienzen hingewiesen; etwa in

108 Behrens 1921/24, 76 Anm. 1.
109 Böhner 1954, 5–9; Schulze (Polenz) 1977.

110 Wiczorek 1984.
111 Frankenkatalog Mannheim 1996, 241–260.

Bezug auf die Gräber von Monsheim III oder Worms-Weinsheim.¹¹²

Es handelt sich also um die vermeintlich problematischste Fundgruppe im Arbeitsgebiet, welche mit alamannischer Bevölkerung seit der Mitte des 5. Jahrhunderts in Verbindung stehen dürfte. Immerhin steht hier eine spezielle Sachkultur anders als bei der Burgundenfrage zur Verfügung (Abb. 30). An einer Zeitstellung im mittleren Drittel des 5. Jahrhunderts dürfte bei den Gräbern aus Monsheim III nicht zu zweifeln sein, jedoch an ihrer „ethnischen“ Zuordnung. Sowohl Fibeln wie die rillenverzierte Schüsseln sprechen für eine süddeutsche Provenienz. Rechtsrheinisch gelegen würde niemand an einer alamannischen Zuordnung zweifeln.¹¹³ Gleiches gilt für das jüngere Waffengrab von Worms-Weinsheim mit seiner blauen Schwertperle.¹¹⁴ Hinzu kommen entsprechende Funde aus Obrigheim (Fibel mit halbrunder Kopfplatte)¹¹⁵, Klein-Winternheim¹¹⁶ (Lkr. Mainz-Bingen) und Mainz (Fibeln)¹¹⁷, Mainz-Weisenau¹¹⁸ und aus Flomborn (Fibeln)¹¹⁹ (Lkr. Alzey-Worms). In einen deutlich südwestdeutschen Zusammenhang gehört schließlich auch das 2015 neu entdeckte Frauengrab der Zeit um 500 von Heßheim¹²⁰ Rillenware aus dem Gräberfeld von Frankenthal-Eppstein¹²¹ wie aus den Festungen von Alzey¹²² und Altrip¹²³ entspricht durchaus formal alamannischer Ware im rechtsrheinischen Raum. Auf die beiden Rillenschüsseln aus Gauersheim und Albisheim wurde schon oben hingewiesen. Auch in der ehemaligen *Civitas Tribocorum* finden sich nun mit den Gräbern von Niedernai und Straßburg deutliche alamannische Bezüge.¹²⁴ Aber auch Gräber, die bislang „um 500“ datiert wurden und als Bestattungen von Gefolgsleuten Chlodwigs angesprochen wurden wie Flonheim¹²⁵, Rommersheim¹²⁶ (Lkr. Alzey-Worms) oder Eich¹²⁷ (Lkr. Alzey-Worms), sind in ihrer Datierung und damit in ihrer „ethnischen“ Zuordnung nicht zweifelsfrei (Abb. 30).

Seit der beispielhaften Bearbeitung der Gräber von Flonheim durch Hermann Ament im Jahr 1970 sind mit einer präzisen Zeitbestimmung der drei maßgeblichen Gräber (Grab 5 = ‚Fürstengrab‘, Grab 1 und 9) grundlegende Fragen nach der Herkunft der hier Bestatteten verbunden. Handelt es sich um Alamannen, rheinfränkische

Gefolgsleute des Kölner Rheinfranken Sigibert oder – in einem weitgehenden Konsens – um Gefolgsleute Chlodwigs seit 496/506? Die Diskussion erscheint dem Außenstehenden manchmal wie ein „Eiertanz“. Manche Goldgriffspathen zeigen einen fränkischen Duktus, haben aber Orbänder aus alamannischen Werkstätten, haben also einen „alamannischen Touch“ wie sich Ament kürzlich elegant diplomatisch ausdrückte.¹²⁸ Wenn der Typus der Goldgriffspathen bereits um 460/70 ausgeprägt war, bzw. die Masse der Schwerter bereits zu diesem Zeitpunkt gefertigt wurde, ist eine partielle Frühdatierung der bislang um 500 datierten Exemplare sicher angebracht.¹²⁹ Handelt es sich bei den qualitativ höheren „fränkischen“ Spathen um „oströmisch/byzantinische“ Produkte, stellt sich die Frage nach den Werkstätten der „alamannischen“ Spathen. Bei den Schwertern wie Flonheim und Rommersheim mit ihren „alamannischen“ Orbändern wird die Sachlage nochmals komplizierter.¹³⁰

Im Fall von Flonheim konnte Ament deutlich machen, dass die Goldgriffspatha aus Grab 5 deutliche Bezüge zu dem Schwert des Frankenkönigs Childerich aufweist und somit eigentlich in die Jahre vor 482 zu datieren sei. Das unsägliche Datum 496 – Zeugnis des sog. Ravennater Geographen = Athanerid mit einer Grenze von Franken und Alamannen zwischen Mainz und Worms – gab dann aber den Ausschlag für eine Datierung nach diesem Datum. Ferner zeigten die nachfolgenden etwas jüngeren Gräber (1 und 9) eine Kontinuität der sichtlich bedeutenden Flonheimer Familie in das 6. Jahrhundert hinein. Für Rommersheim Grab 112/1933 und Eich Grab 1/1935 ergibt sich derselbe zeitliche Sachverhalt.

Bislang stand in keinem Fall ein Fundort frühmittelalterlicher „Adelsgräber“ in einem direkten räumlichen Zusammenhang mit spätantiken Palast- oder Großvillen¹³¹, die sich aber auffälliger Weise in einem rückwärtigen Raum nahe der westlichen römisch/frühmittelalterlichen Siedlungsgrenze häufen, eben dem Gebiet, in dem sich auch derzeit die reicheren frühmittelalterlichen Sepulturen kumulieren, wenn man etwa auch noch den vagen Befund einer Goldgriffspatha von Wonsheim (Lkr. Alzey-Worms) hinzunimmt.¹³² Für Flonheim zeigt sich nun jedoch

112 Grünewald/Koch 2009, 366–368; 698–700.

113 Grünewald/Koch 2009, 700.

114 Grünewald/Koch 2009, 366; Koch 2008, 110.

115 Polenz 1988, Taf. 187,1; Bernhard 2008c, 158 Abb. 3,6.

116 Kühn 1974, 573 Nr. 54/2.

117 Zeller 1992 Taf. 30, 3a,b; 5.

118 Knöchlein 2011, 277 Abb. 1,2.

119 Lange 2004 Gräber 43 und 79.

120 Landesarchäologie Speyer, unpubliziert.

121 Engels 2012, Grab 50.

122 Bernhard 2006, 162 f. Abb. 1; 2.

123 Bernhard im Druck, 595 Abb. 865, 6.

124 Niedernai: Zehnacker 1997; Straßburg: Kuhnle 2011, 277 Abb. 8.

125 Ament 1970.

126 Kessler/Schellenkamp 1933, 119–125.

127 Wieczorek 1996, 895–898; Grünewald/Koch 2009, 506–518.

128 Ament 2004, 20.

129 Blaich 1999, 326–333.

130 Menghin 1983, 126–135; Böhner 1987, 427.

131 Zu den Villen in Rheinhessen: Faul 2013.

eine solche Verbindung mit herausragender spätantiker Architektur.¹³³ Verbindet man jedoch den hohen Beraubungsgrad frühmittelalterlicher Gräber am nördlichen Oberrhein mit demmäßigen Forschungs- und Ausgrabungsstand – lediglich in Mainz-Hechtsheim und Langenlonsheim¹³⁴ (Lkr. Bad Kreuznach) fanden in den letzten 30 Jahren umfassendere Grabungen in Rheinhessen statt – sind auch solche Aussagen statistisch gesehen fragwürdig. Spiegelt der Befund jedoch reale Gegebenheiten, stellt sich doch auch die Frage nach einem Zusammenhang beider Verbreitungsbilder. Wenn man schon die reichen Gräber aus der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts wie Wolfsheim oder dezidiert etwa Fürst in Oberbayern mit vermeintlich „regulären Amtsträgern“ der spätromischen Militärkaste in Verbindung bringt¹³⁵, so sollte man sich doch auch einmal über eine völlig andere Interpretation der frühen reichen Gräber aus dem letzten Drittel des 5. Jahrhunderts in Rheinhessen Gedanken machen. Wir kennen leider nicht die Ausstattung der Sepulturen, welche zu den Palast- und Großvillen gehören; nicht einmal die mögliche Lage der zugehörigen Friedhöfe ist bekannt. Wenn schon die „einfachen“ Bestattungen ländlicher Anwesen wie etwa Wachenheim oder Gönheim in der *Civitas Nemetum* oder Eisenberg ‚Bems‘, Albisheim ‚Heyerhof‘, Offstein oder Udenheim (Lkr. Alzey-Worms) in der *Civitas Vangionum* reich mit Gläsern und Importkeramik vielfach in Sarkophagen ausgestattet waren und teilweise schon eine deutlich militärische Prägung zeigen, wie üppig werden dann Gräber der Landaristokratie im 5. Jahrhundert ausgestattet gewesen sein? Kurzum: fassen wir etwa mit der kurzen Episode der reichen Gräber z. T. mit Goldgriffspathen zwischen 470 und 490 Sepulturen von „Landlords“ bzw. „Warlords“ wie sie zuletzt die angelsächsische Forschung beschrieben hat?¹³⁶ Sind diese Gräber in dem „Villengürtel“ der Großvillen im westlichen Ostteil der *Civitas Vangionum* möglicherweise weder Alamannen noch Rheinfranken, sondern Repräsentanten der lokalen spätantiken Oberschichten gleich welchen ursprünglichen „Ethnikums“ auch immer (Abb. 31)? In diesem Sinne interpretieren inzwischen Theuws und Monica Alkemade solche Goldgriffspathengräber als eine Selbstdarstellung lokaler Eliten in Bereichen, in denen keine Zentralgewalten wie etwa um Trier – Bereich des Arbogast – oder um Soissons – Reich des Syagrius – mehr wirken

konnten.¹³⁷ Wenn man solchen „romanischen“ Funktionsträgern und ihren Nachkommen allein nur Aufgaben innerhalb kirchlicher Einrichtungen zutraut, verkennt man sicher den hohen Grad der Militarisierung der ländlichen Bevölkerung seit dem 4. Jahrhundert. Provokant ausgedrückt, besteht etwa in einer anzunehmenden „imaginären“ Grabausstattung eines Arbogast in Trier oder eines Syagrius in Soissons (Dép. Aisne) kein allzu großer Unterschied zu den Ausstattungen von Eich, Rommersheim oder Flonheim?

Andererseits vollzieht sich derzeit wieder eine „Renaissance“ in der Sicht, welche Quellen etwa die sog. Foederatengräber in Nordgallien gespeist haben könnten. Vor allem Theuws steht in einer deutlichen Tradition französischer und belgischer Forscher wie Édouard Salin, Sigfried de Leat oder Jacques Nenquin, die seit den 1930er Jahren – dazu jetzt Fehr 2010 – das vor allem von der deutschen Forschung vertretene Modell einer Zuwanderung aus dem sächsischen wie rechtsrheinisch fränkischen Raum¹³⁸, bestreiten. 2009 geht Theuws in seinem materialreich unterfütterten Aufsatz: „Grave goods, ethnicity, and the rhetoric of burial rites in Late Antique Northern Gaul“¹³⁹ massiv mit der Zuwanderungstheorie ins Gericht. Bereits 2008 sprach er von der „Tyrannei des alten Modells“¹⁴⁰. Diese Sicht einer indigenen Herausbildung einer militarisierten Gesellschaft¹⁴¹ sollte man durchaus anhand der oberrheinischen Strukturen überprüfen, wenn vor allem entsprechend neue biometrische Daten vorliegen, auch wenn sich dann doch herausstellen sollte, dass an einer fremden „ethnischen“ d. h. alamannischen bzw. fränkischen Herkunft der neuen Elemente – Reihengräber, Bewaffnung, insbesondere Prunkbewaffnung – weiterhin festzuhalten ist.

Die Franken

Die Herausbildung der frühesten Reihengräber in Rheinhessen und der nördlichen Vorderpfalz noch vor 500 wurde von Wiczorek 1996 weitgehend einer Foederatenschicht unterschiedlicher Herkunft zugeschrieben. Andererseits sah ein Teil der Forschung bereits seit etwa 460 ein Vorrücken fränkischer Elemente bis in den Mainzer Raum als gegeben an.¹⁴² Von archäologischer Seite kann dies allerdings nicht bestätigt werden. Das vollständig ausgegrabene und kürzlich edierte Gräberfeld von Mainz-Hechtsheim¹⁴³ beginnt nach 510, das von Langenlonsheim um 500¹⁴⁴; der frag-

132 Ament 1970, 186 mit Anm. 66.

133 Kiesow 2015, 63–72.

134 Koch 2013; Zeller 2002; 2009. Zu den pfälzischen Neugrabungen: Bernhard 1997; ders. im Druck; Engels 2012; Leithäuser 2011; Riemer 2008.

135 Rummel 2007, 353–368; Fehr 2002/2003, 209–228.

136 Bachrach 1972; Whittaker 1994; MacGeorge 2002.

137 Theuws/Alkemade 2000, 401–476.

138 Werner 1950, 23–32; Böhme 1974.

139 Theuws 2009.

140 Theuws 2008, 788.

141 So auch Theuws/Alkemade 2000, 401–476.

142 Knöchlein 2003, 3: „[...] auch wenn sich der Zuzug fränkischer Bevölkerung auf breiter Basis erst zwei, drei Jahrzehnte später bemerkbar machen sollte [...]“; 2011, 279.



mentarisch erforschte Bestattungsort von Mainz-Finthen hingegen spätestens um 480¹⁴³. Weitere Nekropolen wie Selzen (Lkr. Mainz-Bingen), Diersheim (Lkr. Mainz-Bingen), Ober-Olm (Lkr. Mainz-Bingen), Heidesheim (Lkr. Mainz-Bingen), Wörrstadt (Lkr. Alzey-Worms) oder Schwabenheim (Lkr. Mainz-Bingen)¹⁴⁴ dürften einige Jahrzehnte vor 500 entstanden sein. Strittig ist auch eine exakte Zeitstellung des „Adelsgrabes“ von Mainz-Bretzenheim welches Melanie Wunsch¹⁴⁵ nach 500 setzt, während Ronald Knöchlein indes schon vorsichtiger ist, wenn er schreibt, dass „[...] sich der Fund leider nach wie vor hartnäckig einer wünschenswert genaueren chronologischen Festlegung[...]“ widersetzt¹⁴⁶. Im Alzeier Umfeld zeigen einzelne Schnallen Gräber aus dem letzten Drittel des 5. Jahrhunderts an.¹⁴⁷ Der 2012 in einer Kasematte der Alzeier spätantiken Festung entdeckte Schatzfund mit zahlreichen Fibeln der Zeit um 500 zeigt deutliche westlich/fränkische Bezüge¹⁴⁸ und dürfte durchaus einen Unruhehorizont dieser Zeit andeuten.

Im Wormser Hinterland geben die durchweg alt gegrabenen Bestattungsorte keine sicheren Hinweise auf eine Anlage vor 500, allenfalls in Dalsheim (Lkr. Alzey-Worms) und Flornborn. Auch die in neuerer Zeit teilweise erforschte Ne-

kropole von Westhofen beginnt wohl erst nach 500. Gleiches gilt im pfälzischen Bereich für Dirmstein II (Lkr. Bad-Dürkheim), dessen Gründungskern im ersten Viertel des 6. Jahrhunderts entstanden ist.¹⁴⁹ Älter ist hingegen der große Bestattungsort von Bockenheim, dessen älteste Gräber des späten 5. Jahrhunderts neben donauländisch/gotischen Bezügen auch Objekte westlich fränkischer Herkunft aufweisen¹⁵⁰ und solche im Gräberfeld von Frankenthal-Eppstein¹⁵¹. Sicher chlodwigzeitlich im 1. Viertel des 6. Jahrhunderts datiert das Spangenhelmgrab von Bad Dürkheim-Pfeffingen und die zeitlich entsprechende Bestattung Fu85/1992 und das Kammergrab 46/1991 mit bronzebeschlagenem Eimer.¹⁵²

Im Einzelfall ist es kaum zu klären, ob ein Bestattungsort im letzten Drittel des 5. Jahrhunderts noch von alamannischen Familien gegründet wurde, wie etwa Flornborn oder aber rheinfränkische Personenverbände schon seit den 480er-Jahren in den Mainzer wie Wormser Raum vorgedrungen sind, wie es scheint. Der erhebliche Anteil mitteldeutscher Sachformen wie Fibeln¹⁵³ und, deutlicher aussagekräftig, von Keramik etwa der Typen Haldensleben oder Obermöllern¹⁵⁴ zeigen bereits bei

- 31 Goldgriffspathen-gräber im südlichen Rheinhessen.
A: Eich, Lkr. Alzey-Worms;
B: Flornheim, Lkr. Alzey-Worms;
C: Rommersheim (Eichloch). Verschiedene Maßstäbe.

143 Koch 2013.

144 Zeller 2002; 2009.

145 Engels 2008a.

146 Zeller 1992; Laufzeiten bei Wiczorek 1987; für den Wormser Bereich: Grünwald/Koch 2009, 82 f.

147 Wunsch 2006, 3–28.

148 Knöchlein 2009, 30.

149 Farbabbildung bei Böhner 1973, 69; Böhme 1976, 308 Abb. 10; Wiczorek 1984, 175 mit Anm. 715.

150 Knöchlein 2013.

151 Leithäuser 2011.

152 Bernhard 1997, 39–42; Riemer 2008, 151–154 und freundliche Mitteilung.

153 Engels 2012, 210 f., Beginn in der Phase SD2 = 460–480.

154 Stein 2003, 41–61; Vogt 2006, 241–243; Bernhard 1997, 61–67.

155 Böhme 1988, 57–69; Koch 2013, 62–65.

einigen „Gründungsfamilien“ mitteldeutsch/thüringische Bezüge. Ebenso wie Familien nordsee-germanischer oder sogar insularsächsischer Herkunft trugen diese Personenverbände zur Aufsiedlung der Landschaften am nördlichen Oberrhein bei. Gemeinhin wird diese Ansiedlungspolitik der neuen fränkischen Ordnungsmacht zugeschrieben. Inwieweit hier sogar eigenmächtige thüringische Vorstöße in das Rhein-Maingebiet und das nördliche Oberrheingebiet fassbar werden, wäre eine reizvolle Frage. Ob bereits in der kurzen rheinfränkischen Periode von etwa 480 bis etwa 509 solche Fremdgruppen angesiedelt wurden, wäre zu prüfen. Grab 7/1907 von Bingen-Dietersheim mit einer Schüssel der Form A5a nach Berthold Schmidt¹⁵⁷ könnte darauf ein Hinweis geben. Gehört das Grab etwa in das letzte Drittel des 5. Jahrhunderts bedeutet dies, dass mitteldeutsch/thüringische Familienverbände bereits gut eine Generation vor Beginn der allgemein angenommenen fränkischen Aufsiedlungspolitik mit mitteldeutschen Personenverbänden in Rheinhessen greifbar wären.

Im Speyerer Hinterland sind frühe, vor 500 gegründete Bestattungsplätze selten. Zu nennen sind zwei Gräber aus Ludwigshafen-Mundenheim und Gräber von Speyer ‚Baumwollspinnerei‘, Speyer ‚Burgfeld‘, die durchaus in die alamannische Periode nach der Mitte des 5. Jahrhunderts einzuordnen wären, ebenso wie die Siedlung Speyer ‚Woogbach‘. In das letzte Drittel des 5. Jahrhunderts gehören Grabfunde von Schifferstadt (Rhein-Pfalz-Kreis) und Mutterstadt. Gleichzeitig ist die Gründung der Hof-siedlung Speyer ‚Vogelgesang‘ mit dem Nachweis nordsee-germanischer Einflüsse. Die ältesten Bestattungen von südlich von Speyer gelegenen Nekropolen wie Römerberg-Heiligenstein (Rhein-Pfalz-Kreis), Edesheim oder Essingen gehören durchaus in die Zeit kurz nach 500 und stehen damit eher mit „rheinfränkisch“ veranlassten Gründungen in Zusammenhang als mit solchen der Zeit Chlodwigs und seiner Nachfolger.¹⁵⁸ Erst im Laufe des frühen 6. Jahrhunderts in den 20er/30er-Jahren des 6. Jahrhunderts setzt dann eine sicher als „fränkisch“ zu klassifizierende Periode anhand der Grablagen – etwa mit dem Knabengrab 8/1958 von Speyer ‚Germansberg‘ – ein.

Zusammenfassend zeigt es sich, dass es durchaus nach 455/460 linksrheinisch zu einer Ansiedlung von Alamannen gekommen ist und seit etwa 480 ein fränkischer Einfluss – wohl aus dem rheinfränkischen Raum um Köln – mit einem verstärkten Bevölkerungszug anhand der ersten Reihengräberfelder erkennbar wird. Dagegen steht allerdings die Angabe, dass es eine

Grenze der Einflussnahme bzw. Ansiedlung von Alamannen zu Franken zwischen Mainz und Worms gegeben habe, eine Angabe, welche Franz Staab mit einem Datum von „vor 496“ = Schlacht bei *Tolbiacum* verbunden hat.¹⁵⁹ Städte wie Worms und Speyer scheinen hingegen bis weit in das 6. Jahrhundert hinein weiterhin romanisch geprägt geblieben zu sein, was in Worms neben dem beibehaltenen Ortsnamen vor allem an „frühchristlichen“ Grabinschriften, wenn auch mit z. T. germanischen Namen, kenntlich wird, verbunden mit geringen fränkisch geprägten Bestattungen in den stadtnahen spätantiken Nekropolen. Die wenigen Gräber dort – nur der wohl größere Bestattungsplatz ‚Schillerstraße‘ macht hier eine Ausnahme – werden mit Hof-siedlungen im städtischen Umfeld und nicht mit einer fränkischen Stadtbevölkerung in Verbindung gebracht.¹⁶⁰ In Speyer gibt es zwar einen Namensbruch, auch fehlen frühchristliche Epitaphien, aber mit den frühmittelalterlichen Bestattungen im Umfeld zeigt sich ein mit Worms vergleichbares Bild, wobei in Speyer die beigabenlosen romanischen Gräber in großer Zahl nachweisbar sind. Aus archäologischer Sicht blieben beide Städte zumindest bis zum 6. Jahrhundert weitgehend romanisch geprägt.

Einer seit etwa 480 rheinfränkisch dominierten Siedlungslandschaft in den ehemaligen *Civitates Nemetum* und *Vangionum* steht bis gegen 500 der deutlich alamannisch bestimmte Raum rechts des Rheins möglicherweise bis zur Lahnmündung gegenüber.

Völlig ungeklärt bleibt seit der Mitte des 5. Jahrhunderts der Nachweis romanischer Bevölkerung auf dem flachen Land. Beigabenlose Bestattungen als kennzeichnende Beisetzungsart romanischer Bevölkerung im 5. und 6. Jahrhundert innerhalb fränkischer Friedhöfe sind bei den modern ergrabenen Nekropolen wie Bockenheim, Dirmstein oder Frankenthal-Eppstein nicht zu erkennen. Bei den Altgrabungen werden Gruppierungen von beigabenlosen Bestattungen in Flomborn oder Mörstadt (Lkr. Alzey-Worms) mit solchen Gruppen in Verbindung gebracht, sind aber nicht zweifelsfrei.¹⁶¹ Allein anhand beigabenloser Bestattungen ist also der mögliche romanische Bevölkerungsanteil nicht zu erfassen. Zu untersuchen blieben immer noch Gräber mit einfachen Ausstattungen, etwa allein mit einfachen Gürteln. Dazu bedürfte es einer Analyse aller neuen Grabungen im Speyerer Umfeld, die wegen der großen Zahl noch aussteht. Von Seiten der Namenkunde hat Wolfgang Haubrichs 2001 daraufhin gewiesen, dass am nördlichen Oberrhein etwa 24 Ortsnamen der frühen -heim-

156 Wiczorek 1987.

157 Schmidt 1961, 95; Wiczorek 1989, 46

158 Bernhard 1997, 70–75; ders. im Druck, 400–457.

159 Staab 1976, 27–64.

160 Grünewald/Koch 2009, 195.

161 Lange 2004; Grünewald/Koch 2009, 706–790.

Gründungen romanische, romanisierte oder romanisch/westfränkische Personennamen aufweisen, neben einer recht beachtlichen Zahl von sog. Walchenorten, die direkt auf romanische Bevölkerungsteile hindeuten.¹⁶² Der Anteil fremder Bevölkerungsgruppen bei der frühmittelalterlichen Aufsiedlung im Speyer- und Wormsgau erweckt den Anschein, als sei eine nennenswerte ländliche romanische Bevölkerung seit dem Ende des 5. Jahrhunderts kaum mehr vorhanden und deshalb seien fremde Bevölkerungsgruppen für die Aufsiedlung notwendig geworden, nachdem die eigene genuin fränkische Bevölkerung dazu kaum ausgereicht hat. Unterstützt wird das Bild einer geringen „Romanitas“ in der *Civitas Nemetum*/Speyergau auf dem Land durch wenige Belege vorgermanischer Orts-, Gewässer- und Flurnamen. Immerhin sind mit Waldsee (Rhein-Pfalz-Kreis) und Walsheim (Lkr. Südliche Weinstraße) im Hinterland von Speyer zwei Walchenorte greifbar, ergänzt durch den direkt von *villa* abgeleiteten Namen von Weyher. Im Hinterland von Worms sind es immerhin mit Hangen-Wahlheim (Lkr. Alzey-Worms), Wahlheim (Lkr. Alzey-Worms), Wahlheim (Wahlheimer Hof) (Lkr. Mainz-Bingen) weitere drei Belege für diese Benennung.

FAZIT

Der Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter in der Speyerer und Wormser Region ist ein vielschichtiger Prozess, der bislang vielfach durch ein historisches „Rahmenkorsett“ auf einfache Szenarien wie etwa eine Katastrophentheorie mit dem völligen Austausch von Bevölkerung eingezwängt wurde. Die Langlebigkeit des antiken Villensystems bis vereinzelt nach 500 gilt es durch umfangreichere Grabungen zu verdeutlichen, wie auch eine statistisch ausreichende Anzahl von Gräberfelduntersuchungen erst einmal Ansätze zu demographischen Betrachtungen ermöglichen wird; von den daraus auch abzuleitenden biometrischen Ergebnissen ganz zu schweigen. In den Städten gilt es die derzeit nur ansatzweise erkennbare Weiternutzung antiker Wohnbebauung bis vielleicht in karolingische Zeit – Speyer – zu verifizieren. Gänzlich unbefriedigend ist die Ausgangslage bezüglich eines Nachweises von romanischen Oberschichten im 5. Jahrhundert. Von keiner Groß-/Palastvilla liegen derzeit ausreichend große Fundserien vor, die eine Nutzung dieser repräsentativen Villen durch entsprechende Personengruppen im 5. Jahrhundert erweisen könnten. Dies ist sichtlich derzeit noch ein bedauerlicher Mangel.

Manuskriptabschluss: Sommer 2015

¹⁶² Haubrichs 2001, 159–183.

QUELLEN

CASSIOD. CHRON. (CHRON. MIN. II 156):

Cassiodori Senatoris Chronica. In: Chronica Minora Saec. IV.V. VI.VII, Bd. 2. Th. Mommsen (Hrsg.), Monumenta Germaniae Historica, Auctorum Antiquissimorum 11 (Berlin 1894. Nachdruck Berlin 1981).

HIER. EPIST.

Sancti Eusebii Hieronymi Epistulae III. I. Hilberg (Hrsg.), Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum 56 (Wien 1918. Nachdruck Wien 1996).

HYDATI, CHRON. MIN.

Chronica Minora IV.V. VI.VII, Bd. 2. Th. Mommsen (Hrsg.), Monumenta Germaniae Historica, Auctorum Antiquissimorum 11 (Berlin 1894. Nachdruck Berlin 1981).

LIB. OR.

Libanius, Selected Works. A. F. Norman (Hrsg.) 3 Bde. (London/Cambridge 1969).

PROSPER TIRO, CHRON. MIN. I

Prosperi Tironis Epitoma Chronicon. In: Chronica Minora Saec. IV.V.VI.VII, Bd. 1. Th. Mommsen (Hrsg.), Monumenta Germaniae Historica, Auctorum Antiquissimorum 9 (Berlin 1892), 341 ff.

RAVENNATIS ANONYMI

Ravennatis Anonymi Cosmographia et Guidonis Geographica. J. Schnetz (Hrsg.), Itineraria Romana, 2 (Leipzig 1940. Nachdruck Stuttgart 1990).

SIDON. APOLLINARIS, CARMEN 7

Gaïi Sollii Apollinaris Sidonii Epistulae et Carmina. Chr. Luetjohann (Hrsg.), Monumenta Germaniae Historica, Auctorum Antiquissimorum 8 (Berlin 1887. Nachdruck Berlin 1981).

ZOS.

Zosimi Comitis et Exadvocati Fisci Historia Nova. L. Mendelssohn (Hrsg.) (Leipzig 1887. Nachdruck Hildesheim 1963).

LITERATUR

AMENT 1970

H. Ament, Die fränkischen Adelsgräber von Flonheim in Rheinhessen. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B5 (Berlin 1970).

AMENT 2004

H. Ament, Die fränkischen Adelsgräber von Flonheim – Eine Nachbetrachtung. Wormsgau 23, 2004, 13–22.

ANKE 1998

B. Anke, Studien zur reiternomadischen Kultur des 4. bis 5. Jahrhunderts. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropas 8 (Weissbach 1998).

ARCHÄOLOGIE ZWISCHEN DONNERSBERG UND WORMS 2008

Archäologie zwischen Donnersberg und Worms. Ausflüge in ein altes Kulturland (Regensburg 2008).

BACHRACH 1972

B. S. Bachrach, Merovingian Military Organisation 481–751 (Minneapolis 1972).

BAKKER 2001

L. Bakker, Rädchenverzierte Argonnen-Terra-Sigillata aus Worms und Umgebung. Wormsgau 20, 2001, 27–42.

BAKKER 2012A

L. Bakker, Rädchenverzierte Argonnen-Terra-Sigillata aus dem Kastell Bad Kreuznach. In: P. Jung/N. Schücker (Hrsg.), Utere felix vivas – Festschrift für Jürgen Oldenstein. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 208 (Bonn 2008).

BAKKER 2012B

L. Bakker, Argonnen-Terra-Sigillata. In: M. Grünwald, Unter dem Pflaster von Worms: Archäologie in der Stadt (Lindenberg 2012) 44; 74 f.; 86–89.

BAKKER 2013

L. Bakker, Rädchenverzierte Argonnen-sigillata vom „Großen Berg“ bei Kindsbach, Kr. Kaiserslautern. In:

A. Zeeb-Lanz/R. Stupperich (Hrsg.), Palatinus Illustrandus. Festschrift für Helmut Bernhard zum 65. Geburtstag. Mentor 5 (Mainz, Ruhpolding 2013) 224–243.

BAKKER 2014

L. Bakker, Spätromische Schiffsländen am Rhein: Die Burgi von Niederlahnstein und Biblis „Zullenstein“. In: H.-H. Wegner (Hrsg.), Ber. Arch. Mittelrhein u. Mosel 20 (Koblenz 2015) 33–155.

KATALOG SPEYER BARBARENSCHATZ 2006

Geraubt und im Rhein versunken – Der Barbarenschatz: Begleitbuch zur Ausstellung „Geraubt und im Rhein versunken. Der Barbarenschatz“ Speyer (Stuttgart 2006).

BEHRENS 1921/24

G. Behrens, Aus der frühen Völkerwanderungszeit des Mittelrheingebietes. Mainzer Zeitschr. 1921/24, 69–78.

BERNHARD 1981A

H. Bernhard, Der spätromische Depotfund von Lingenfeld, Kreis Germersheim und archäologische Zeugnisse der Alamanneneinfälle zur Magnentiuszeit in der Pfalz. Mitt. Hist. Ver. Pfalz 79, 1981, 5–103.

BERNHARD 1981B

H. Bernhard, Die spätromischen Burgi von Bad Dürkheim-Ungstein und Eisenberg. Eine Untersuchung zum spätantiken Siedlungswesen in ausgewählten Teilbereichen der Pfalz. Saalburg-Jahrb. 37, 1981, 23–85.

BERNHARD 1982

H. Bernhard, Germanische Funde der Spätantike zwischen Straßburg und Mainz. Saalburg-Jahrb. 38, 1982, 72–109.

BERNHARD 1984/85

H. Bernhard, Studien zur spätromischen Terra Nigra zwischen Rhein, Main und Neckar. Saalburg-Jahrb. 40/41, 1984/85, 34–120.

BERNHARD 1987

H. Bernhard, Die spätantike Höhensiedlung „Großer Berg“ bei Kindsbach, Kr. Kaiserslautern. Vorbericht zu den Grabungen 1985–1987. Mitt. Hist. Ver. Pfalz 85, 1987, 37–77.

BERNHARD 1997

H. Bernhard, Die Merowingerzeit in der Pfalz. Bemerkungen zum Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter und zum Stand der Forschung. Mitt. Hist. Ver. Pfalz 95, 1997, 7–106.

BERNHARD 1999

H. Bernhard, Germanische Funde in römischen Siedlungen der Pfalz. In: Th. Fischer/G. Precht/J. Tejral (Hrsg.), Germanen beiderseits des spätantiken

Limes. Spisy Arch. ústavu AV ČR 14 (Brno 1999) 15–46.

BERNHARD 2006

H. Bernhard, Die spätantiken Burgi von Eisenberg und Ungstein in der Pfalz. In: P. Haupt/P. Jung, Alzey und Umgebung in römischer Zeit. Alzey – Geschichte der Stadt 3. Alzeier Geschichtsbl. Sonderh. 20 (Alzey 2006) 136–144.

BERNHARD 2008A

H. Bernhard, Die Römerzeit in der nördlichen Vorderpfalz und im Nordpfälzer Bergland. In: Archäologie zwischen Donnersberg und Worms 2008, 97–105.

BERNHARD 2008B

H. Bernhard, Die spätromische und frühmittelalterliche Topographie im Umfeld von Bobenheim-Roxheim. In: Archäologie zwischen Donnersberg und Worms 2008, 177–180.

BERNHARD 2008C

H. Bernhard, Spätantike und Frühmittelalter im mittleren Eisbachtal bei Obrigheim. In: Archäologie zwischen Donnersberg und Worms 2008, 155–158.

BERNHARD IM DRUCK

H. Bernhard, Studien zur Spätantike. Civitas Nemetum. Forsch. Pfälz. Arch. 7 (Speyer im Druck).

BERNHARD IN VORB.

H. Bernhard, Studien zur Spätantike. Civitas Vangionum. Forsch. Pfälz. Arch. (Speyer in Vorb.).

BERNHARD U. A. 2007

H. Bernhard/A. Braun/U. Himmelmann/Th. Kreckel/H. Stickl, Der römische Vicus von Eisenberg. Ein Zentrum der Eisengewinnung in der Nordpfalz. Arch. Denkmäler Pfalz 1 (Speyer 2007).

BERNHARD/LENZ-BERNHARD 2007

H. Bernhard/G. Lenz-Bernhard, Militärische und zivile Strukturen am nördlichen Oberrhein in frühromischer Zeit. In: R. Cordie (Hrsg.), Belgium. 50 Jahre Ausgrabungen und Forschungen (Mainz 2007) 247–295.

BERNHARD/LENZ-BERNHARD 2015

H. Bernhard/G. Lenz-Bernhard, Kelten – Germanen – Römer in der Pfalz (D) – Bemerkungen zu einigen Neufunden. In: P. Henrich/Chr. Miks/J. Obmann/M. Wieland (Hrsg.), Non solum ... sed etiam. Festschrift für Thomas Fischer zum 65. Geburtstag (Rahden/Westf. 2015) 11–30.

BLAICH 1999

M. Blaich, Die alamannischen Funde von Nagold, Kr. Calw. Fundber. Baden-Württemberg 23, 1999, 307–365.

BÖHME 1974

H. W. Böhme, Germanische Gabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 19 (München 1974).

BÖHME 1976

H. W. Böhme, Zum Beginn des germanischen Tierstils auf dem Kontinent. In: G. Kossack/G. Ulbert (Hrsg.), Studien zur vor- u. frühgeschichtlichen Archäologie. Festschrift für Joachim Werner zum 65. Geburtstag. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. Ergbd. 1/II. (München 1976) 295–308.

BÖHME 1988

H. W. Böhme, Les Thuringiens dans le Nord du royaume franc. In: Actes des VIIIe jour-

nées internationales d'archéologie mérovingienne de Soissons 19.–22. Juin 1986. *Revue arch. Picardie* 3–4, 1988, 57–69.

BÖHME 2012

H. W. Böhme, Der „Altkönig“ im Taunus als Höhenstation des 4./5. Jahrhunderts. In: N. Krohn/U. Koch (Hrsg.), *Grosso Modo. Quellen und Funde aus Spätantike und Mittelalter*. Festschrift für Gerhard Fingerlin zum 75. Geburtstag. *Forsch. Spätantike u. Mittelalter* 1 (Weinstadt 2012) 7–24.

BÖHNER 1954

K. Böhner, Archäologische Beiträge zur Siedlungsgeschichte der Pfalz in der Merowingerzeit, Die Raumbeziehungen der Pfalz in Geschichte und Gegenwart. Verhändl. Arbeitsgemeinschaft westd. Landes- u. Volksforsch. (Bonn 1954) 5–9.

BÖHNER 1973

K. Böhner, Vom Römerkastell zu Hof, Burg und Stadt. In: F. K. Becker (Hrsg.), *1750 Jahre Alzey* (Alzey 1973) 61–79.

BÖHNER 1987

K. Böhner, Germanische Schwerter des 5./6. Jahrhunderts. *Jahrb. RGZM* 34, 1987, 411–490.

BOPPERS 1971

W. Boppert, Die frühchristlichen Inschriften des Mittelrheingebietes. *Schriften. RGZM* (Mainz 1971).

BOPPERS/HAUBRICHS 1998/99

W. Boppert/W. Haubrichs, Frühchristlicher Grabstein des Aigttheus aus Worms. *Mainzer arch. Zeitschr.* 5/6, 1998/99, 229–240.

CASTRITIUS 1979

H. Castritius, Das „Ende“ der Antike in den Grenzregionen am Oberrhein und an der oberen Donau. *Archiv hess. Gesch. u. Alt-kde.* 37, 1979, 9–32.

CHENET 1941

G. Chenet, La céramique gallo-romaine d'Arcy-sur-Aube au IV^e siècle et la terre sigillée décorée à la molette. *Fouilles et documents d'archéologie antique en France* 1 (Macon 1941).

CLEMENS 2003

L. Clemens, Tempore Romanorum Constructa. Zur Nutzung und Wahrnehmung antiker Überreste nördlich der Alpen während des Mittelalters. *Monogr. Gesch. Mittelalter* 50 (Stuttgart 2003).

EGER 2011

Ch. Eger, Kleidung und Grabausstattung barbarischer Eliten im 5. Jahrhundert. Gedanken zu Philipp von Rummels „Habitus barbarus“. *Germania* 89, 2011, 215–230.

EGER 2015

Ch. Eger, *Habitus militaris or Habitus barbarus? Towards an interpretation of rich male graves of the mid 5th century in the Mediterranean*. In: C. Ebanista/M. Rotili (Hrsg.), *Aristocrazie e società fra transizione Romano-Germanica e alto Medioevo*. *Atti del Convegno internazionale di studi*. Cimitile-Santa Maria Capua Vetere, 14–15 giugno 2012. (San Vivaliano 2015) 213–236.

ENGELS 2006

Ch. Engels, Der Erste am Ort, der Erste im Ort?: Die Ortsgeschichte von Essingen um 500 n. Chr. In: W. Schweikart, *Essingen – Jahresringe eines Dorfes* (Essingen 2006) 15–46.

ENGELS 2008A

Ch. Engels, Die merowingischen Grabfunde von Mainz-Finthen, Gewinn „Auf der

Hopp“. Ein Beitrag zur frühen fränkischen Besiedlung in Rheinhessen. *Mainzer arch. Schr.* 8 (Mainz 2008).

ENGELS 2008B

Ch. Engels, Verschwundene Völker – das Problem der Archäologie mit multikulturellen Identitäten. In: Gallé 2008, 97–134.

ENGELS 2012

Ch. Engels, Das merowingische Gräberfeld Eppstein, Stadt Frankenthal (Pfalz). *Internat. Arch.* 121 (Rahden/Westf. 2012).

ESCHER 2006

K. Escher, *Les Burgondes, Ier-VI^e siècles ap. J.-C. Civilisations et cultures* (Paris 2006).

EWIG 1979

E. Ewig, Der Raum zwischen Selz und Andernach vom 5. bis zum 7. Jahrhundert.

In: J. Werner/E. Ewig (Hrsg.), *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter*. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht. *Konstanzer Arbeitskr. mittelalterl. Gesch. Vortr. u. Forsch.* 25 (Sigmaaringen 1979) 271–296.

FRANKENKATALOG MANNHEIM 1996

Die Franken Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben. *Ausstellungskat. Mannheim* (Mainz 1996).

FAUL 2013

M. Faul, Studien zu römischen Einzelsiedlungen in Rheinhessen. *Universitätsforsch. prähist. Arch.* 233 (Bonn 2013).

FEHR 2002/2003

H. Fehr, Bemerkungen zum völkerwanderungszeitlichen Grabfund von Fürst. *Ber. Bayer. Bodendenkmalplf.* 43/44, 2002/2003 (2005), 209–228.

GAILLARD DE SÉMAINVILLE 2003

H. Gaillard de Sémainville, À propos de l'implantation des Burgondes: Réflexions, hypothèses et perspectives. In: *Burgondes, Alamans, Francs, Romains dans l'est de la France, le sud-ouest de l'Allemagne et la Suisse*. *Actes des XXI^es Journées internationales d'archéologie mérovingienne*, Besançon, octobre 2000. *Ann. littéraires Univ. Besançon Art et arch.* 47 (Besançon 2003) 17–39.

GAILLARD DE SÉMAINVILLE 2008

H. Gaillard de Sémainville, Zur Ansiedlung der Burgunden in den Grenzen ihres zweiten Königreiches In: Gallé 2008, 237–284.

GALLÉ 2008

V. Gallé (Hrsg.), *Die Burgunder. Ethnogenese und Assimilation eines Volkes*. *Dokumentation des 6. wissenschaftlichen Symposiums der Nibelungenliedgesellschaft Worms e. V. und der Stadt Worms vom 21. bis 24. September 2006*. *Schriften. Nibelungenenges.* Worms 5 (Worms 2008).

GORECKI 2006

J. Gorecki, Ein Münzspektrum aus der Zeit des Kaisers Probus? In: *Katalog Speyer Barbarenschatz 2006*, 80–84.

GRÜNEWALD 2008

M. Grünwald, Burgunden und Burgunder – Archäologie und Historiker im Umgang mit Dichtung und Fakten. In: Gallé 2008, 83–96.

GRÜNEWALD 2012

M. Grünwald, Unter dem Pflaster von Worms: Archäologie in der Stadt (Lindenberg im Allgäu 2012).

GRÜNEWALD/HAHN 2006

M. Grünwald/E. Hahn, Zwischen Varusschlacht und Völkerwanderung. Die römer-

zeitlichen Gräberfunde aus Worms und Rheinhessen im Museum der Stadt Worms im Andreasstift (Lindenberg im Allgäu 2006).

GRÜNEWALD/KOCH 2009

M. Grünwald/U. Koch, Zwischen Römerzeit und Karl dem Großen: die frühmittelalterlichen Grabfunde aus Worms und Rheinhessen im Museum der Stadt Worms im Andreasstift (Lindenberg im Allgäu 2009).

GRÜNEWALD/VOGT 2001

M. Grünwald/K. Vogt, Spät römisches Worms. Grabungen in der Stiftskirche St. Paul in Worms (III). *Wormsgau* 20, 2001, 7–26.

HALSALL 2007

G. Halsall, *Barbarian Migrations and the Roman West 376–568*. *Cambridge Medieval Textbooks* (Cambridge 2007).

HALSALL 2008

G. Halsall, Gräberfelduntersuchungen und das Ende des römischen Reichs. In: S. Brather (Hrsg.), *Zwischen Spätantike und Frühmittelalter*. *Ergbd. RGA* 2 57 (Berlin, New York 2008) 103–117.

HANEMANN 2014

B. Hanemann, Die Eisenhortfunde der Pfalz aus dem 4. Jahrhundert nach Christus. *Forsch. Pfälz. Arch.* 5 (Speyer 2014).

HAUBRICHS 2001

W. Haubrichs, Zur ethnischen Relevanz von romanischen und germanischen Personennamen in frühmittelalterlichen Siedlungsnamen des Raumes zwischen Maas und Rhein. *Rhein. Vierteljahrsbl.* 65, 2001, 159–183.

HAUPT 2006

P. Haupt, Die den vicus umgebende ländliche Besiedlung. In: P. Haupt/P. Jung (Hrsg.), *Alzey und Umgebung in römischer Zeit*. *Archäologische und historische Beiträge*. *Alzey – Geschichte der Stadt* 3. *Alzeier Geschichtsbl. Sonderh.* 20 (Alzey 2006) 14–24.

HAUPT 2008

P. Haupt, Hohen-Sülzen: Spätantike Gläser. In: *Archäologie zwischen Donnersberg und Worms 2008*, 165–167.

HEISING 2012A

A. Heising, *Mogontiacum/Mainz im dritten Viertel des 3. Jahrhunderts*. Ein quellenkritischer Forschungsbericht. In: Th. Fischer (Hrsg.), *Die Krise des 3. Jahrhunderts n. Chr. und das Gallische Sonderreich*. *Kolloquium Xanten*, 26.–28. Feb. 2009. *Zakmira* 8 (Wiesbaden 2012) 151–196.

HEISING 2012B

A. Heising, Der Schiffslände-Burgus von Trebur-Astheim: Schicksal einer Kleinfestung in Spätantike und frühem Mittelalter. In: W. Raack/D. Steuernagel (Hrsg.), *Das Gebaute und das Gedachte*. *Siedlungsform, Architektur und Gesellschaft in prähistorischen und antiken Kulturen*. *Frankfurter Arch. Schr.* 21 (Frankfurt 2012) 151–166.

HIMMELMANN 2015

U. Himmelmann, *Seiner Geschichte beraubt – der spätantike Schatzfund von Rülzheim*. In: P. Diehl/A. Imhoff/L. Möller (Hrsg.), *Wissensgesellschaft Pfalz – 90 Jahre Pfälzische Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften*. *Veröff. Pfälz. Gesell. Förderung Wiss.* 116 (Ubstadt-Weiher 2015) 165–174.

HÖCKMANN 1986

O. Höckmann, Römische Schiffsverbände auf dem Ober- und Mittelrhein und die Verteidigung der Rheingrenze in der Spätantike. *Jahrb. RGZM* 33, 1986, 369–416.

KESSLER/SHELLENKAMP 1933

P. T. Kessler/W. Schellenkamp, Ein frühmerowingisches Grab bei Rommersheim (Eichloch) in Rheinhessen. *Mainzer Zeitschr.* 28, 1933, 119–125.

KIESOW 2015

U. Kiesow, Prospektion einer römischen Siedlungsstelle bei Flonheim. *Ber. Arch. Rheinhessen u. Umgebung* 8, 2015, 63–72.

KNÖCHLEIN 2002

R. Knöchlein, Spätromischer Sarkophag mit merowingerzeitlicher Nachbestattung aus Worms-Leiselheim. *Germania*. 80, 2002, 622–633.

KNÖCHLEIN 2003

R. Knöchlein, Mainz. Zwischen Römern und Bonifatius. Siedlungsfunde der Merowingerzeit. *Arch. Ortsbetrachtungen* 2 (Mainz 2004).

KNÖCHLEIN 2004

R. Knöchlein, Die Georgskapelle bei Heidesheim, Kr. Mainz-Bingen – ein Situationstyp? In: G. Graenert/R. Marti/A. Motschi/R. Windler (Hrsg.), Hüben und Drüben – Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters. *Festschrift für Prof. Dr. Max Martin zu seinem fünfundsechzigsten Geburtstag. Arch. u. Mus.* 48 (Liestal 2004) 143–156.

KNÖCHLEIN 2007

R. Knöchlein, Die Georgskapelle bei Heidesheim. Zu einigen topographischen Zusammenhängen zwischen antiker und nachantiker Besiedlung des ländlichen Raums an der Nordwestgrenze des Römerreiches. *Bonner Jahrb.* 207, 2007, 121–210.

KNÖCHLEIN 2009

R. Knöchlein, Bretzenheim – Zahlbach – Dalheim. Die archäologischen Zeugnisse bis in die fränkische Zeit. *Arch. Ortsbetrachtungen* 11 (Mainz 2009).

KNÖCHLEIN 2011

R. Knöchlein, mit einem Exkurs von G. Rupprecht, *Ad urbem, quam Mongontiacum veteres appellarunt: Vom Legionärlager Mainz zu den Anfängen der Stadt des Mittelalters.* In: Konrad/Witschel 2011, 265–286.

KNÖCHLEIN 2013

R. Knöchlein, Ein Hortfund der späten Völkerwanderungszeit aus Alzey. Eine Forschung im Auftrag der Landesarchäologie Mainz (Mainz 2013).

R. KOCH 1981

R. Koch, Terra Nigra-Keramik und angebliche Nigra-Ware aus dem Neckargebiet. *Fundber. Baden-Württemberg* 6, 1981, 579–602.

U. KOCH 1987

U. Koch, Der Runde Berg bei Urach 6. Die Glas- und Edelsteinfunde aus den Plangrabungen 1967–1983. *Heidelberger Akad. Wiss., Komm. Alamann. Altkde., Schr.* 12 (Sigmaringen 1987).

U. KOCH 2008

U. Koch, Das Hinterland von Worms im Frühmittelalter. In: *Archäologie zwischen Donnersberg und Worms* 2008, 107–116.

U. KOCH 2013

U. Koch, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Mainz-Hechtsheim. *Mainzer Arch. Schr.* 11 (Mainz 2013).

KONRAD/WITSCHSEL 2011

M. Konrad/Ch. Witschel (Hrsg.), Römische Legionärlager in den Rhein- und Donauprovinsen. Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens? *Abhandl. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. N. F.* 138 (München 2011).

KÜHN 1974

H. Kühn, Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit in Süddeutschland (Graz 1974).

KÜNZL 2009

E. Künzl, Angsthorde und Plünderdepots. Die Reichskrise des 3. Jahrhunderts n. Chr. aus archäologischer Sicht. In: *2000 Jahre Varusschlacht – Konflikt. Ausstellungskat. 2000 Jahre Varusschlacht – Imperium – Konflikt – Mythos* (Stuttgart 2009) 203–211.

KUHNLE 2011

G. Kuhnle, Kontinuitätslinien von der Spätantike zum Frühmittelalter. In: Konrad/Witschel 2011, 287–307.

KULIKOWSKI 2000

M. Kulikowski, Barbarians in Gaul, Usurpers in Britain. *Britannia* 31, 2000, 325–345.

LANGE 2004

M. Lange, Das fränkische Gräberfeld von Flomborn. *Wormsgau Beih.* 38 (Worms 2004).

LEHNE 1837

F. Lehne, Die römischen Alterthümer der Gauen des Donnersberges I und II (Mainz 1836, 1837).

LENZ-BERNHARD/BERNHARD 1991

G. Lenz-Bernhard/H. Bernhard, Das Oberrheingebiet zwischen Caesars Gallischem Krieg und der flavischen Okkupation (58 v. Chr.–73 n. Chr.). Eine siedlungsgeographische Studie. *Mitt. Hist. Ver. Pfalz* 89, 1991.

LEITHÄUSER 2011

U. Leithäuser, Das merowingerzeitliche Gräberfeld Dirmstein, Kreis Bad Dürkheim. *Universitätsforsch. prähist. Arch.* 204 (Bonn 2011).

MACGEORGE 2002

P. MacGeorge, *Late Roman Warlords.* Oxford Classical Monographs (Oxford 2002).

MARTIN 2005

M. Martin, Zur Entstehung des ersten burgundischen Königreiches (413–436) am Rhein. In: B. Paffgen/E. Pohl/M. Schmauder (Hrsg.), *Cum grano salis.* Beiträge zur europäischen Vor- u. Frühgeschichte. *Festschrift für Volker Bierbrauer zum 65. Geburtstag* (Friedberg 2005) 237–248.

MARTIN 2009A

M. Martin, Edelmetallhorte und -münzen des 5. Jahrhunderts in Nordgallien und beiderseits des Niederrheins als Zeugnisse der frühfränkischen Geschichte. In: M. Müller (Hrsg.), *Xantener Ber.* 15 (Mainz 2009) 1–50.

MARTIN 2009B

M. Martin, Ein Faltstuhl für Proiecta – Ikonographisches zum spätantiken Silberhort vom Esquilin in Rom. In: J. M. Bagley (Hrsg.), *Alpen, Kult und Eisenzeit.* *Festschrift für Amei Lang.* *Internat. Arch. Stud. honoraria* 30 (Rahden/Westf. 2009) 389–398.

MAURER 2011

Th. Maurer, Das Nördliche Hessische Ried in römischer Zeit. Untersuchungen zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte im Vorfeld von Mainz vom 1. bis 5. Jahrhundert n. Chr. *Frankfurter Arch. Schr.* 14 (Bonn 2011).

MENGHIN 1983

W. Menghin, Das Schwert im frühen Mittelalter. Chronologisch-typologische Untersuchungen zu Langschwertern aus germanischen Gräbern des 5. bis 7. Jahrhunderts n. Chr. *Wiss. Beibde. Anz. Germ. Nationalmus.* 1 (Stuttgart 1983).

MÜLLER-WILLE/OLDENSTEIN 1981

M. Müller-Wille/J. Oldenstein, Die ländliche Besiedlung des Umlandes von Mainz. *Ber. RGK* 62, 1981, 266–314.

OELMANN 1914

F. Oelmann, Die Keramik des Kastells Niederbieber. *Mat. Röm.-Germ. Keramik* 1 (Frankfurt a. M. 1914).

OLDENSTEIN 1994

J. Oldenstein, Die letzten Jahrzehnte des römischen Limes zwischen Andernach und Selz unter besonderer Berücksichtigung des Kastells Alzey und der Notitia Dignitatum. In: F. Staab (Hrsg.), *Zur Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter am Oberrhein.* *Stud.* 11 (Sigmaringen 1994) 69–112.

OLDENSTEIN 1992/2009

J. Oldenstein, *Kastell Alzey. Archäologische Untersuchungen im spätrömischen Lager und Studien zur Grenzverteidigung im Mainzer Dukal* (Habil. Mainz 1992). Online-Ausgabe Mainz 2009: urn:nbn:de:hebis:77-20703 (20.06.2017).

PITON/BAYARD 1977

D. Piton/D. Bayard, La sigillée d'Argonne décorée à la molette dans le Nord-Ouest de la France. *Cahiers arch. Picardie* 4, 1977, 221–275.

POLENZ 1988

H. Polenz, *Katalog der merowingerzeitlichen Funde in der Pfalz.* *Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit* B12 (Berlin 1988).

PRIEN 2014

R. Prien, Die Spätantike als Gewaltnarrativ. Zum archäologischen Niederschlag des sogenannten Magnentius-Horizontes aus der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. In: T. Link/H. Peter-Röcher (Hrsg.), *Gewalt und Gesellschaft. Dimensionen der Gewalt in ur- und frühgeschichtlicher Zeit.* *Universitätsforsch. Prähist. Arch.* 259 (Bonn 2014) 81–91.

RIEMER 2008

E. Riemer, Das merowingerzeitliche Gräberfeld von Kleinbockenheim, Bockenheim an der Weinstraße. In: *Archäologie zwischen Donnersberg und Worms* 2008, 151–154.

ROEREN 1960

R. Roeren, *Zur Archäologie und Geschichte Südwestdeutschlands im 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr.* *Jahrb. RGZM* 7, 1960, 214–294.

RUMMEL 2007

Ph. von Rummel, *Habitus barbarus.* Kleidung und Repräsentation spätantiker Eliten. *Ergbd. RGA* 55 (Berlin, New York 2007).

RUMMEL 2013

Ph. von Rummel, *Unrömische Römer und römische Barbaren. Die Fluidität vermeintlich präziser Leitbegriffe der Forschung*

- zum spätantiken Gallien. In: S. Dieffenbach/ G. M. Müller (Hrsg.), Gallien in Spätantike und Frühmittelalter. Kulturgeschichte einer Region. Millennium-Stud. 43 (Berlin, Boston 2013) 277–296.
- SCHACH-DÖRGES 1998**
H. Schach-Dörges, Zu süddeutschen Grabfunden frühalamannischer Zeit: Versuch einer Bestandsaufnahme. Fundber. Baden-Württemberg 22, 1998, 627–654.
- SCHARF 1996**
R. Scharf, Spätromische Studien. Prosopographische Studien und quellenkundliche Untersuchungen zur Geschichte des 5. Jahrhunderts nach Christus. Mannheimer Hist. Forsch. 9 (Mannheim 1996).
- SCHARF 2005**
R. Scharf, Der Dux Mogontiacensis und die Notitia Dignitatum. Ergbd. RGA² 50 (Berlin, New York 2005).
- SCHIPP 2012**
O. Schipp, Die Burgunder links des Rheins (406–436/443). Ber. Arch. Rheinhessen u. Umgebung 5, 2012, 61–72.
- SCHLEIERMACHER 1962**
W. Schleiermacher, Die spätesten Spuren der antiken Besiedlung im Raum von Speyer, Worms, Mainz, Frankfurt und Ladenburg. Bonner Jahrb. 162, 1962, 165–173.
- SCHMIDT 1961**
B. Schmidt, Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle 18 (Berlin 1961).
- SCHNELLENKAMP 1933**
W. Schnellenkamp, Ein frühmerowingisches Grab bei Rommerskirchen (Eichloch) in Rheinhessen. Mainzer Zeitschr. 28, 1933, 118–125.
- SCHULZ/KRECKEL 2004**
R. Schulz/Th. Kreckel, Versteckt – Vergessen – Geröstet. Der Ofenschatzfund aus Rheinzabern, Kreis Gernsheim. Arch. Rheinland-Pfalz 2003 (Mainz 2004) 53–55.
- SCHULZE (POLENZ) 1977**
H. Schulze, Zur Interpretation der handgemachten Keramik aus merowingerzeitlichen Gräbern der Pfalz. Bemerkungen zum Problem der Kontinuität vorfränkischer Bevölkerung (Mainz 1977).
- SCHULZE-DÖRLAMM 1982/86**
M. Schulze-Dörlamm, Archäologische Funde der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts n. Chr. aus Worms-Abenheim. Wormsgau 14, 1982/86, 91–96.
- SCHUMANN 2006**
F. Schumann, Römervilla Weilberg. Ein Spaziergang durch das römische Weingut in Ungstein bei Bad Dürkheim (Bad Dürkheim 2006).
- SCHUSTER 2001**
J. Schuster, Zwischen Wilhelmsau und Lampertheim. Bemerkungen zur Burgunderproblematik. Germania 79, 2001, 63–92.
- SPRATER 1929**
F. Sprater, Die Pfalz unter den Römern I. Veröff. Pfälz. Ges. Förderung Wiss. 7 (Speyer 1929).
- SPRINGER 1998**
M. Springer, Riparii – Ribuarier – Rheinfranken nebst einigen Bemerkungen zum Geographen von Ravenna. In: D. Geuenich (Hrsg.), Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich“ (496/97). Ergbde. RGA² 19 (Berlin, New York 1998) 200–269.
- STAAB 1975**
F. Staab, Untersuchungen zur Gesellschaft am Mittelrhein in der Karolingerzeit. Gesch. Landeskd. 11 (Mainz 1975).
- STAAB 1976**
F. Staab, Ostrogothic Geographers at the Court of Theoderic the Great: A Study of Some Sources of the Anonymous Cosmographer of Ravenna. Viator 7, 1976, 27–64.
- STEIDL 2000**
B. Steidl, Die Wetterau vom 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 22 (Wiesbaden 2000).
- STEIN 2003**
F. Stein, Die Spangenhelme von Pfeffingen und Gammertingen – Überlegungen zur Bestimmung ihrer Herstellungsräume. Acta Praehist. et Arch. 35, 2003, 41–61.
- STICKLER 2002**
T. Stickler, Aetius. Gestaltungsspielräume eines Heermeisters im ausgehenden Weströmischen Reich. Vestigia 54 (München 2002).
- STROHEKER 1970**
K. F. Stroheker, Der senatorische Adel im spätantiken Gallien (Darmstadt 1970).
- THEUNE 2004**
C. Theune, Germanen und Romanen in der Alamannia Strukturveränderungen aufgrund der archäologischen Quellen vom 3. bis zum 7. Jahrhundert. Ergbde. RGA² 45 (Berlin, New York 2004).
- THEUWS 2008**
F. Theuws, ‚terra non est‘ Zentralsiedlungen der Völkerwanderungszeit im Maas-Rhein-Gebiet. In: H. Steuer/V. Bierbrauer (Hrsg.), Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria. Ergbde. RGA² 58 (Berlin, New York 2008) 765–793.
- THEUWS 2009**
F. Theuws, Grave Goods, Ethnicity, and the Rhetoric of Burial Rites in Late Antique Northern Gaul. In: T. Derks/N. Roymans (Hrsg.), Ethnic Constructs in Antiquity. The Role of Power and Tradition. Amsterdam Arch. Stud. 13 (Amsterdam 2009) 283–319.
- THEUWS/ALKEMADE 2000**
F. Theuws/M. Alkemade, A Kind of Mirror for Men. Sword Depositions in Late Antique Northern Gaul. In: F. Theuws/J. Nelson (Hrsg.), Rituals of power. From Late Antiquity to the Early Middle Ages. The Transformation of the Roman World 8 (Leiden 2000) 401–476.
- UNVERZAGT 1916**
W. Unverzagt, Die Keramik des Kastells Alzei. Mat. Röm.-Germ. Keramik 2 (Frankfurt a. M. 1916).
- VERSLYPE/BRULET 2004**
R. Verslype/R. Brulet (Hrsg.), Terres noires – dark earth. Actes de la table-ronde internationale tenue a Louvain-la-Neuve, les 9 et 10 novembre 2001 (Louvain-la-Neuve 2004).
- VOGT 2006**
M. Vogt: Spangenhelme. Baldenheim und verwandte Typen. Kat. vor- u. frühgesch. Alt. 39 (Mainz 2006).
- WERNER 1950**
J. Werner, Zur Entstehung der Reihengräberzivilisation: ein Beitrag zur Methode der frühgeschichtlichen Archäologie. Arch. Geogr. 1, 1950, 23–32.
- WIECZOREK 1984**
A. Wieczorek, Der Übergang der Spätantike zum frühen Mittelalter im südlichen Rheinhessen (Unpubl. Diss. Mainz 1984).
- WIECZOREK 1987**
A. Wieczorek, Die frühmerowingischen Phasen des Gräberfeldes von Rübenach. Mit einem Vorschlag zur chronologischen Gliederung des Belegungsareales A. Ber. RGK. 68, 1987, 353–492.
- WIECZOREK 1989**
A. Wieczorek, Mitteldeutsche Siedler bei der Fränkischen Landnahme in Rheinhessen. In: Das Dorf am Mittelrhein. Fünftes Alzeier Kolloquium. Gesch. Landeskd. 30 (Mainz 1989) 11–101.
- WIECZOREK 1996**
A. Wieczorek, Die Ausbreitung der fränkischen Herrschaft in den Rheinlanden vor und seit Chlodwig I. In: Frankenatlas Mannheim 1996, 241–260.
- WIGG 1991**
D. Wigg, Münzumlauflin Nordgallien um die Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. Stud. Fundmünzen Ant. 8 (Berlin 1991).
- WITSCHEL 2011**
Ch. Witschel, Die Provinz Germania superior im 3. Jahrhundert – ereignisgeschichtlicher Rahmen, quellenkritische Anmerkungen und die Entwicklung des Städtewesens. In: R. Schatzmann/S. Martin-Kilcher (Hrsg.), Das römische Reich im Umbruch. Auswirkungen auf die Städte in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Internationales Kolloquium Bern/Augst (Schweiz) 3.–5. Dezember 2009. Arch. et hist. rom. 20 (Montagnac 2011) 23–64.
- WHITTAKER 1994**
C. R. Whitaker, Frontiers of the Roman Empire. A Social and Economic Study. Ancient Society and History (London 1994).
- WUNSCH 2006**
M. Wunsch, Das frühmerowingische „Fürstengrab“ von Mainz-Bretzenheim. Mainzer Zeitschr. 101, 2006, 3–28.
- ZEHNACKER 1997**
M. Zehnacker, Niedernai, une nécropole du 5e et 6e siècle après J. C. In: B. Schnitzler (Hrsg.), L’aube du Moyen Âge. L’Alsace mérovingienne (Straßburg 1997) 90–134.
- ZELLER 1992**
G. Zeller, Die fränkischen Altertümer des nördlichen Rheinhessen. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B15 (Stuttgart 1992).
- ZELLER 2000**
G. Zeller, Zwei Frauengräber aus dem merowingerzeitlichen Friedhof von Langenlonsheim, Kr. Bad Kreuznach. Studia Antiquaria. Festschrift für Niels Bantelmann. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 63 (Bonn 2000) 203–209.
- ZELLER 2002**
G. Zeller, Ein Reitergrab aus dem merowingerzeitlichen Reihengräberfeld von Langenlonsheim, Kr. Bad Kreuznach. Acta Praehist. et Arch. 34, 2002, 151–161.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 7: Kartengrundlage © Bundesamt für Kartographie und Geodäsie Frankfurt a. M. Kartographie © H. Bernhard. – Abb. 2–6, 8–9, 11, 15–16, 25, 27–28, 30: Graphik © H. Bernhard. – Abb. 10, 12: Kartographie © H. Bernhard. – Abb. 13: Graphik J. Winkelmann/H. Bernhard, © Landesarchäologie Speyer/H. Bernhard. – Abb. 14: Graphik J. Winkelmann/H. Bernhard, Foto H. Bernhard © Landesarchäologie Speyer/H. Bernhard. – Abb. 17: Kartengrundlage © GeoBasis-DE/LvermGeoRP 2016, dl-de/by-2–o, www.lvermgeo.rlp.de C6714 Mannheim OH. Kartographie H. Bernhard, © H. Bernhard. – Abb. 18: Kartengrundlage © GeoBasis-DE/LvermGeoRP 2016, dl-de/by-2–o, www.lvermgeo.rlp.de L6714 Neustadt OH. Kartographie H. Bernhard, © H. Bernhard. – Abb. 19: Graphik J. Winkelmann/H. Bernhard, © Landesarchäologie Speyer. – Abb. 20: Luftbild © GeoBasis-DE/LvermGeoRP 2016, dl-de/by-2–o, www.

lvermgeo.rlp.de. Kartographie H. Bernhard, © H. Bernhard. – Abb. 21: Zusammengestellt nach Grünewald 2013. – Abb. 22: Zusammengestellt nach Unverzagt 1916/Chenet 1941/Piton/Bayard 1977. – Abb. 23: Graphik H. Bernhard, © H. Bernhard, Foto © M. Grünewald. – Abb. 24: Kartengrundlage © GeoBasis-DE/LvermGeoRP 2016, dl-de/by-2–o, www.lvermgeo.rlp.de C6714 Mannheim/C6314 Mainz OH. Kartographie H. Bernhard, © H. Bernhard. – Abb. 26: 1 und 3: Graphik © archaeopro R. Seidel. 2 und 4: Graphik H. Bernhard, © H. Bernhard. – Abb. 29: Foto © Historisches Museum Speyer. – Abb. 31: A und B: © Grünewald/Koch 2009 und C: Schellenkamp 1933.

AUTOR

Prof. Dr. Helmut Bernhard
Kastanienweg 3
67434 Neustadt/Weinstraße
hbernhard48@googlemail.com

ABSTRACT

This paper aims to give a short overview of the Palatinate in Late Antiquity, which roughly covers main parts of the *civitates Nemetum / Speyer* and *civitas Vangionum / Worms*. Apart from geographical and chronological basics (centered on ceramics), the historical framework and the system of rural *villae* and the central *vici* are discussed.

DIE STADT LADENBURG IN SPÄTANTIKE UND FRÜHMITTELALTER

DER BEITRAG DER NUMISMATISCHEN QUELLEN

Ein Fundmünzenkonvolut und ein postumuszeitlicher Münzhort aus Ladenburg und Umgebung

Susanne Börner

Münzen dürfen als die am umfangreichsten erhaltene Quellengattung der Antike gelten und sind daher für die altertumswissenschaftliche Forschung von großer Bedeutung. In dem vorliegenden Beitrag¹ sollen einige bislang weitgehend unpublizierte Fundmünzen aus Ladenburg und dessen direktem Umfeld, die dem Heidelberger Zentrum für antike Numismatik (ZAN)² zur Bestimmung übergeben wurden, vorgestellt und historisch eingeordnet werden. Die Bearbeitung dieser Münzen floss zudem in das laufende Forschungsprojekt „Der spätantike Münzhorizont in der Rhein-Neckar-Region – Dokumentation und historische Interpretation“³ des ZAN ein. Ziel dieses Projekts ist es, einen Überblick über die Fundmünzen in der Region am unteren Neckar aus der historisch interessanten Umbruchzeit von circa 250 bis 500 n. Chr. zu erstellen.

Der rechtsrheinische Bereich stand bekanntlich ab ca. 260 n. Chr. nicht mehr unter (direkter) römischer Herrschaft, während die linksrheinischen Gebiete am nördlichen Oberrhein bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts Teil der spätromischen Provinz *Germania prima* waren. Aus diesem Spannungsfeld der regionalen Gebietsaufteilung in der Spätantike ergeben sich zentrale numismatische Forschungsfragen, die auch über

die Grenzen des Kleinraums hinaus von Bedeutung sind. Als basale Frage stellt sich jene nach den Unterschieden und Gemeinsamkeiten im rechts- und linksrheinischen Münzumschlag, um daraus Rückschlüsse auf Bevölkerungsdichte und -zusammensetzung sowie auf ggf. noch vorhandene Bindungen an römische Strukturen und auf eine möglicherweise nach wie vor bestehende Monetarisierung einzelner Bereiche ziehen zu können. Die Ergebnisse dieser und anderer an das Material gestellten Fragen sind somit durchaus geeignet, um über die spätantike Siedlungsentwicklung, die Bedeutung des sog. ‚Limesfalls‘ für die Genese der *Alamannia*⁴ sowie über die Geldwirtschaft und den Münzumschlag in den von Rom aufgegebenen Gebieten sowie in der *Germania prima* Auskunft zu geben.⁵ Für den rechtsrheinischen Bereich bietet sich die Untersuchung der Situation in *Lopodunum* insbesondere aufgrund seiner Rolle als (ehemaliger) Hauptort der *civitas Ulpia Sueborum Nicrensium* und wegen der nachweisbaren spätantiken Befestigungsbauten im Bereich des heutigen Rathauses an. Zu diesem Zweck wurden soweit wie möglich alle Funde von Münzen aus dem Ladenburger Stadtgebiet, die zwischen 250 bis 500 n. Chr. geprägt worden waren, erneut gesichtet und nach modernen numismatischen Standards detailliert auf-

1 Der vorliegende Beitrag basiert auf dem 2014 beim Workshop in Ladenburg gehaltenen Vortrag; der Vortragscharakter wurde weitgehend beibehalten.

2 <https://www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/philosophie/zaw/sag/zan.html>.

3 Zu dem Fundmünzen-Projekt, dessen genauem Untersuchungsgebiet sowie zu der verwendeten Fundmünzen-Datenbank vgl. <http://www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/philosophie/zaw/sag/smh.html>. Das Projekt wurde zwischen Mai 2015 und Juni 2016 durch das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst (MWK) des Landes-

Baden-Württemberg gefördert. Seit Juni 2016 wird das Projekt durch die Generaldirektion Kulturelles Erbe des Landes Rheinland-Pfalz, Außenstelle Speyer finanziert, um vor allem die Münzbearbeitung auf linksrheinischer Seite zu forcieren.

4 Vgl. zu den hier angesprochenen historischen Fragestellungen etwa Drinkwater 2007 und Witschel 2011; ferner zum ‚Limesfall‘ und seinen Folgen u. Anm. 29.

5 Vgl. hierzu beispielsweise die Arbeiten von Stribrny 1989 und Sommer 2014, die aber beide aufgrund einer veralteten, auf das FMRD zurückgehenden Materialbasis argumentieren.



- 1 As des Vespasian (~ RIC II 1^r Vesp. 1005).
- 2 Sesterz des Marc Aurel für den Divus Antoninus Pius (RIC III M. Aurel. 1266; rot patiniert).
- 3 AE 4 des Gratian (LRBC II 552, Arles; grün patiniert).

genommen.⁶ Etwaige irriige frühere Bestimmungen konnten dabei korrigiert sowie die spätantiken Neufunde der letzten Jahrzehnte aufgearbeitet werden.⁷ Im Zuge dieser Maßnahmen wurden auch die beiden hier vorgestellten Fundkomplexe untersucht.

EIN KONVOLUT VORNEHMLICH SPÄTANTIKER MÜNZEN VOM NECKARUFER BEI LADENBURG?

Bei dem ersten Fundkomplex handelt es sich um ein Konvolut von 40 Fundmünzen, die von einem Privatmann angeblich vor Jahrzehnten am Neckarufer zwischen Ladenburg und Ilvesheim gefunden worden sind (zum Fundort vgl. u.). Das jüngste antike Stück lässt sich in die theodosianische Epoche, d. h. zwischen 383 und 423 n. Chr., datieren.⁸ Die älteste Münze gehört in die spätaugusteische Zeit.⁹ Zwischen diesen chronologischen Eckpunkten finden sich in dem Konvolut Münzen aus fast allen römischen Perioden, wobei diese relativ gleichmäßig auf die vier nachchristlichen Jahrhunderte verteilt sind. Etwa die Hälfte der Münzen wurde in der Zeit zwischen dem zweiten Drittel des 3. und der Mitte des 4. Jahrhunderts geprägt. Eine gewisse zeitliche Schwerpunktbildung ergibt sich durch vier unter

Valentinian I. ausgegebene Prägungen; jedoch kann hierbei nicht ernsthaft von einem markanten *peak* gesprochen werden. Generell ist die Existenz einer größeren Zahl von spätantiken Münzen im Gebiet des unteren Neckar nicht verwunderlich, denn im Rahmen des oben genannten Projekts konnten die Nachweise von Fundmünzen aus dieser Epoche für die Region erheblich vermehrt werden.¹⁰ Das Gebiet um *Lopodunum* scheint somit auch im 4. Jahrhundert noch in gewissem Maße an den römischen Münzumschlag angebunden gewesen zu sein, wenn auch in quantitativ vermindertem Umfang.¹¹

Ins Auge fällt allerdings der ganz unterschiedliche Erhaltungszustand der Münzen (Abb. 1–3). Zwar bilden abgegriffene bis stark abgegriffene Stücke die überwiegende Mehrheit des Konvoluts, es finden sich aber auch recht gut erhaltene darunter sowie zwei Münzfragmente. Es stellt sich somit nach eingehender Untersuchung des Konvoluts die grundsätzliche Frage, ob es sich hierbei tatsächlich um einen ‚Hortfund‘¹² handeln kann, als welcher er vom Finder gemeldet wurde. Um sich auf einen zeitgleich deponierten Hort zurückführen zu lassen, sollten die Münzen üblicherweise einen relativ ähnlichen Erhaltungszustand aufweisen und v. a. über eine vergleichbare Patina verfügen. Hinzu kommt noch, dass zwei

- 6 Zu der Münzreihe von Ladenburg nach dem ältesten Forschungsstand (unter Einschluss der Neufunde bis ca. 1990) s. Kaiser/Sommer 1994, 288–300 mit Abb. 232.
- 7 Einige der von mir erarbeiteten Ergebnisse des Projekts sind eingeflossen in Damminger u. a. 2017; zu der neu erstellten Fundmünzreihe für die Zeit von der Mitte des 3. zum Ende des 4. Jahrhunderts sowie zur Verteilung der Fundmünzen im Ladenburger Stadtgebiet s. ebd. 87–89 mit Abb. 44–45. Vgl. ferner Prien/Witschel 2018, 69 f. mit Abb. 2–3. Teile des aufgearbeiteten numismatischen Materials wurden bereits auf dem Portal des *Numismatischen Verbundes in Baden-Württemberg* unter <http://www.Numismatik-BW.de> veröffentlicht. Eine abschließende Publikation ist in Vorbereitung.
- 8 LRBC II Typ Salus 2 (wie 1105).
- 9 RIC I^r Aug. 246.
- 10 Vgl. hierzu die knappe Zusammenfassung in Damminger u. a. 2017, 128–133 mit Abb. 62 (die Kartierung der rechtsrheinischen Münzfunde aus der Zeit zwischen dem mittleren 3. und dem frühen 5. Jahr-

- hundert in dem Gebiet am unteren Neckar basiert auf den Ergebnissen des hier vorgestellten Projektes). Ein Beispiel hierfür stellt die Situation in Schriesheim dar: Aus der dortigen Gemarkung sind 28 Einzelfunde römischer Münzen bekannt (mehrheitlich handelt es sich dabei um Altfunde). Acht dieser Münzen gehören in die spätrömische Epoche bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts. Diese Münzen weisen wohl nicht nur auf eine gelegentliche Begehung dieses Gebiets, sondern vermutlich auf – im Einzelnen allerdings nicht genauer fassbare – Siedlungskontexte hin; so Schöneweis/Wendt 1999, 29–32.
- 11 Das in den letzten Jahren immer deutlicher zu Tage tretende Phänomen des Auftauchens spätrömischer Münzen im rechtsrheinischen Raum ist in seiner historischen Aussagekraft unterschiedlich interpretiert worden; vgl. dazu Stribrny 1989; Kortüm 1998; Steidl 2006; Drinkwater 2007, 128–136; Scholz 2009; Mayer-Reppert 2011.
- 12 Vgl. zur Definition von (Münz-)Horten insbesondere Haupt 2001, 10–16.



4



5

weitere, gänzlich aus dem zeitlichen Rahmen fallende Prägungen ebenfalls als zu diesem ‚Hort‘ gehörig eingeliefert wurden. Sie stammen nicht aus der Antike, sondern aus der frühen Neuzeit (Abb. 4–5). Auf der einen Münze, einem Deux Deniers-Stück, ist deutlich die Jahreszahl 1708 zu lesen.¹³ Die andere Münze ist sehr ähnlich gestaltet und auf die Jahre 1695–1708 zu datieren.¹⁴ Beide Stücke sind folglich in der Regierungszeit Ludwigs XIV. (reg. 1643–1715) entstanden. Dieser Herrscher ist auch auf der Vorderseite der beiden Münzen abgebildet, welche in Straßburg geprägt wurden. Dass die beiden frühneuzeitlichen Münzen gemeinsam mit den römischen in einem geschlossenen Hort deponiert worden wären, ist m. E. ausgeschlossen. Ihre Präsenz auf der Ladenburger Gemarkung ist jedoch grundsätzlich denkbar: Im Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688–1697) ließ Ludwig XIV. etliche Städte der Region plündern und teilweise niederbrennen.¹⁵ Es ist daher durchaus möglich, dass französische Münzen im Zuge dieser Ereignisse sowie in der nachfolgenden Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges (1701–1714), in dem die Kurpfalz ebenfalls ein Kriegsschauplatz war,¹⁶ in die Region gelangten.

Besonders problematisch in Bezug auf das hier vorgestellte Münzkonvolut sind vor allem die nicht mehr im Detail rekonstruierbaren Fundumstände, die als einzige helfen könnten, den tatsächlichen Charakter des Konvoluts besser zu erfassen. An diesem Beispiel zeigt sich einmal mehr die Problematik von Funden, die nicht in unmittelbarem zeitlichen Abstand bei den zuständigen Behörden gemeldet werden. So sollen all diese Münzen vor rund 40 Jahren beim Angeln während eines niedrigen Wasserstandes am Neckarufer geborgen worden sein; ein Gefäß, in dem die Münzen deponiert gewesen sein könnten, wurde dabei nicht beobachtet. Die Fundstelle soll am rechten Neckarufer und damit auf Ladenburger Gebiet, möglicherweise aber auch schon auf Ilvesheimer Gemarkung,

gelegen sein. Der Ort der Auffindung ließ sich nach einem eingehenden Gespräch mit dem Finder auf einen Streifen von etwa zwei Kilometern eingrenzen, wobei letztlich nur eine Stelle namhaft zu machen ist, die aufgrund der Uferbeschaffenheit zum Angeln geeignet war und heute noch ist.

Es stellt sich somit die Frage, welchen Charakter dieser (mögliche) Fundort aufwies. Um die gemeinsame Deponierung von zeitlich so weit auseinanderliegenden Münzen zu erklären, könnte man an die Existenz einer Brücke an dieser Stelle denken.¹⁷ Aber selbst dadurch ist der Verlust von Münzen solch unterschiedlicher Zeitstellung und mit stark divergierendem Erhaltungszustand durch die ansässige Bevölkerung, Händler oder Reisende nur mit Mühe zu erklären. Erschwerend kommt hinzu, dass – wie oben bereits erwähnt – auch die Patinierung der Stücke sehr unterschiedlich ist, was an einem gemeinsamen Fundpunkt eigentlich nicht in dieser Weise vorkommen sollte. Zudem sind in der unmittelbaren Umgebung des mutmaßlichen Fundplatzes weder ein antiker Brückenkopf noch weitere Münzen gefunden worden. Weiterhin legt der Blick auf die Bodenkarte des in Frage kommenden Gebiets nahe,¹⁸ dass an dem wahrscheinlichsten Ort der Auffindung der Münzen mit sekundär aufgetragenem Boden, also nachträglich mit von einem anderen Ort dorthin transportierte Erdmassen, möglicherweise gar mit Abraum oder Bauschutt, zu rechnen ist.¹⁹

Abschließend bleibt demnach festzuhalten, dass über die reine Bestimmung der Münzen hinaus keine verlässlichen Aussagen zu deren einstiger Funktion gemacht werden können. Die Münzen sind ihres Fundkontextes beraubt, so dass sich ihre Zusammenstellung und ihr unterschiedlicher Erhaltungszustand nicht erklären lassen und der Komplex leider nicht historisch einzuordnen ist, wenn man nicht auf weitreichende Spekulationen zurückgreifen möchte.

4 Deux Denier-Stück des Ludwig XIV. (Droulers 416).

5 Deux Denier-Stück des Ludwig XIV. (Droulers 415).

¹³ Droulers 416.

¹⁴ Droulers 415.

¹⁵ Vetter 2009, 64.

¹⁶ Schaab 1995, 317 f.

¹⁷ Als Vergleich könnte man auf die großen Mengen von Münzfunden im Bereich der Trierer Moselbrücke hinweisen, wo aufgrund einer wahrscheinlich ursprünglich keltischen Sitte Münzen beim Übergang über die Brücke wohl als Glücksbringer in den Fluss geworfen wurden. Das hatte im Fall von Trier zur Folge, dass im Laufe der Zeit hunderte tausende Münzen in die Mosel geworfen wurden. Auch in späteren Epochen wurde diese Sitte in

Trier offenbar beibehalten, wie die zeitliche Einordnung der Fundmünzen beweist; vgl. dazu Gilles 1995 und 2001.

¹⁸ Bodenkarte von Baden-Württemberg 1:25000, Blatt Nr. 6517 (Mannheim-Südost); hrsg. vom Geologischen Landesamt Baden-Württemberg, Freiburg i. Br. 1997.

¹⁹ Der Ursprung des Abraums ist nicht ohne unverhältnismäßigen Aufwand und auch dann nicht zweifelsfrei – denn es handelt sich ja lediglich um einen mutmaßlichen Fundort – rekonstruierbar.

6 Antoninian des Postumus mit Felicitas Augusti auf dem Revers (Elmer 335; AGK 14; Dat.: bis Mitte 263 bzw. 263/65 n. Chr.).



6



7

7 Antoninian des Postumus mit Jupiter Stator auf dem Revers (Elmer 563; AGK 38a; Dat.: 266 bzw. 268 n. Chr.).



8



9

8 Antoninian des Postumus mit Moneta Augusti auf dem Revers (Elmer 336; AGK 45; Dat.: bis Mitte 263 bzw. 262/65 n. Chr.).

9 Antoninian des Postumus; auf dem Revers Kaiser mit Globus und Speer zur Legende SAECVLI FE[LICIT]AS (Elmer 593; AGK 77; Dat.: Anfang bis Mitte 268 bzw. 266/67 n. Chr.).



10



11

10 Antoninian des Postumus; auf dem Revers Kaiser mit Globus und Speer (Elmer 129 u 185; AGK 60; Dat.: Ende 260 bzw. 261 n. Chr.).



12



13

11 Antoninian des Postumus mit Providentia Augusti auf dem Revers (Elmer 337; AGK 69; Dat.: bis Mitte 263 bzw. 263/65 n. Chr.).



14

12 Antoninian des Postumus mit Felicitas Augusti auf dem Revers (Elmer 335; AGK 14; Dat.: bis Mitte 263 bzw. 263/65 n. Chr.).

13 Antoninian des Postumus mit Hercules Deusoniensis auf dem Revers (Elmer 124; AGK 25; Dat.: nach Mitte 260 bzw. 260/61 n. Chr.).

14 Antoninian des Postumus mit Victoria auf dem Revers (Elmer 125; AGK 97c; Dat.: nach Mitte 260 bzw. 260/61 n. Chr.).

EIN HORT MIT MÜNZEN DES POSTUMUS AUS LADENBURG

Bei dem zweiten hier behandelten Münzfund stellt sich die Situation gänzlich anders dar: Im April 1979 wurden bei Baumaßnahmen für das neue Ladenburger Rathaus in der Hauptstraße 7 die Reste eines kleinen(?) Münzhortes entdeckt. Während der Abriss- und Aushubarbeiten stieß man auf frühneuzeitliche und mittelalterliche Strukturen, vor allem aber auf ein Befestigungswerk des späteren 4. Jahrhunderts (den sog. ‚Burgus‘)²⁰ sowie auf römische Gebäudereste aus dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. Dabei kamen neben großen Mengen an Knochen und Tonscherben auch neun Antoniniane des Kaisers Postumus zum Vorschein (Abb. 6–14).²¹

Zu den Fundumständen der Postumus-Münzen ist Folgendes anzumerken: Bei den von der Denkmalpflege zunächst nicht kontrollierten Bauarbeiten wurden wahrscheinlich nicht unerhebliche Teile eines größeren Münzkomplexes weggebaggert und durch LKWs an einen unbekanntem Ort abtransportiert. Zwar führte Berndmark Heukemes mit einigen freiwilligen Helfern eine Notgrabung durch, um die wichtigsten Befunde an dieser Stelle sichern zu können, jedoch hatte ein Bagger den fraglichen Bereich – die Südwestecke eines römischen Gebäudes (Abb. 15) – bereits abgetragen. Bei dem Gebäude handelt es sich um ein römisches Wohnhaus des 2./3. Jahrhunderts, das an seinen anderen Ecken von der Außenmauer des Burgus bzw. von dessen Graben geschnitten wird.²² Für diese Bauten wurde das Vorgängergebäude einplanert.

20 Zu dem Burgus und der spätantiken Bebauung an dieser Stelle vgl. den Beitrag von R. Prien in diesem Band.

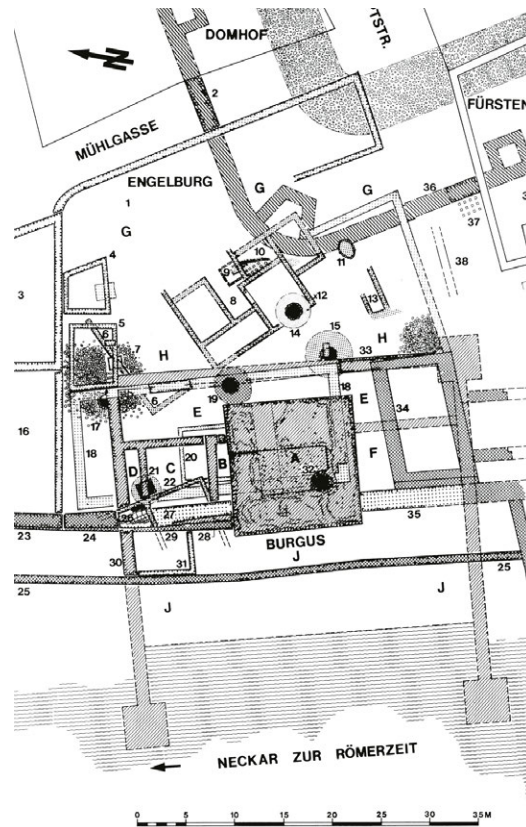
21 Vgl. den Vorbericht zu der Ausgrabung: Heukemes 1981.

22 Heukemes 1981, 435 f. mit Abb. 2 (Plan der Ausgrabungen mit Eintragung der – ungefähren – Fundstelle der Münzen unter Nr. 12).

Im Rahmen der Notgrabung konnten dann lediglich noch die besagten neun Antoniniane²³ des Postumus im Aushub des Baggers aufgefunden werden. Ein Gefäß zur Aufbewahrung der Münzen wurde nicht gefunden, auch wenn Heukemes die Existenz eines solchen seinerzeit aufgrund des guten Erhaltungszustandes der Münzen annahm. Eine Publikation des Hortes steht bislang aus.²⁴

Dieser Münzkomplex kann aufgrund seiner Zeitstellung ein großes Interesse beanspruchen; allerdings fällt es aufgrund der geschilderten Fundgeschichte nicht ganz leicht, ihn historisch einzuordnen – ist es doch völlig unklar, aus wie vielen Antoninianen sowie anderen Münzen und Objekten er sich ursprünglich zusammengesetzt haben mag. Möglicherweise bestand er einst aus sehr viel mehr Münzen, welche auch von anderen Kaisern früherer oder späterer Zeit ausgegeben worden sein könnten. Es muss folglich damit gerechnet werden, dass wir es hinsichtlich der neun Antoniniane des Postumus mit einer zufällig auf uns gekommenen Auswahl zu tun haben, die keineswegs das gesamte chronologische oder Nominal-Spektrum des Hortes widerspiegeln muss – es ist somit auch nicht sicher, dass wir hiermit die Schlussmünzen des Hortes fassen. Diese Unsicherheiten erschweren die Auswertung des Fundes ganz erheblich.

Dennoch bleibt uns keine andere Möglichkeit, als von dem vorhandenen Material auszugehen – immer in dem Bewusstsein, dass wir dabei mit hoher Wahrscheinlichkeit nur einen Teil eines ursprünglich umfangreicheren Hortes untersuchen. Auffällig ist, dass Münzen des Postumus in dem Gebiet am unteren Neckar ansonsten selten sind. Außer den neun Ladenburger Stücken sind lediglich zwei weitere Postumus-Prägungen, die ebenfalls aus Ladenburg stammen sollen,²⁵ sowie



15 Plan der Ausgrabungen anlässlich des Rathausneubaus in Ladenburg; Fundort der neun Postumus-Prägungen an dem mit der Nr. 12 gekennzeichneten Punkt.

ein Antoninian aus Heidelberg-Neuenheim²⁶ anzuführen. Auch die meisten Horte mit Schlussmünzen des Postumus sind weiter westlich, im Norden des heutigen Frankreich, in Belgien und in den Niederlanden, gefunden worden.²⁷

Dieses Fundbild überrascht angesichts der Ausdehnung des von Postumus im Sommer 260 begründeten und bis 269 n. Chr. regierten ‚Gallischen Sonderreichs‘ zunächst nicht weiter.²⁸ Der obergermanisch-rätische Limes war zu diesem

23 In dem entsprechenden Fundkarton im Lobdengau-Museum der Stadt Ladenburg befanden sich zehn unter Postumus geprägte Antoniniane, von denen einer durch ein wohl zeitnah nach der Entdeckung aufgenommenes Foto, welches auch in der aktuellen Dauerausstellung zu sehen ist, als nicht zugehörig identifiziert werden kann. Ebenso ist dieses Stück nicht unter den Durchrieben der Postumus-Antoniniane im Tagebuch von Berndmark Heukemes enthalten (Tgb. La_10a, 173–195). Somit ist die Herkunft dieses zehnten Stücks völlig unklar. Zudem ist im Tagebuch La_10a, S. 17 von Heukemes in der erklärenden Legende einer handgezeichneten Karte sogar von „elf Antoninianen“ die Rede. Ob nachträglich weitere Stücke geborgen und eingeliefert wurden, oder ob es sich hierbei um einen Fehler handelt, lässt sich anhand der Grabungsunterlagen und der Tagebucheinträge nicht mehr eruieren. Daher wird im Folgenden nur auf der Basis der sicher zu dem Fundkomplex gehörigen neun Antoniniane argumentiert.

24 Es findet sich lediglich ein kurzer Hinweis auf den Hort bei Heukemes 1981, 458 mit Anm. 19; erwähnt wird er ferner bei Kaiser/Sommer 1994, 403.

25 Lobdengau-Museum Ladenburg, Inv. Nr. 1411 39.2.1 sowie Inv. Nr. 0322.

26 Bei diesem Stück handelt es sich um die mutmaßliche Schlussmünze eines einst 241 Münzen umfassenden Hortes, der 1897 in Heidelberg, Keplerstraße/Ecke Ladenburger Straße geborgen wurde. Das Stück befindet sich heute im Kurpfälzischen Museum in Heidelberg (Inv. Nr. HD-Neu 2000/18qqqq; s. FMRD II 1 Nr. 1064, 130). Der Heidelberger Hort ist chronologisch sehr durchmisch und umfasst mitnichten nur Postumus-Prägungen. Lediglich die soeben angeführte, mutmaßliche Schlussmünze des Hortes ist ein Antoninian des Postumus. Die früheste in dem Hort enthaltene Münze ist republikanisch, etliche weitere stammen aus dem 2. Jahrhundert, und die meisten Münzen gehören in die Zeit um 200 n. Chr. Die Zusammensetzung des Heidelberger Hortes stellt sich also deutlich anders dar als bei dem Ladenburger Komplex.

27 Haupt 2001, 206 f. Karte 50.

28 Zum Gallischen Sonderreich, zu seiner Etablierung im Sommer 260 n. Chr. sowie zu dessen Ausdehnung Fortsetzung siehe nächste Seite

Zeitpunkt vermutlich bereits als Grenze des Römischen Reiches aufgegeben worden. Dieser sog. ‚Limesfall‘ ist zwar aufgrund einer sehr dürftigen Quellenlage weder genauer zu datieren noch in seinen Einzelheiten zu rekonstruieren,²⁹ aber es spricht doch einiges dafür, dass es gerade Postumus war, der zu Beginn seiner Regierungszeit angesichts des Drucks germanischer Überfälle und eines drohenden Bürgerkrieges mit dem Herrscher des Zentralreiches, Gallienus, den Befehl zum Rückzug der noch am Limes verbliebenen Truppen hinter den Rhein gab,³⁰ was dann in rascher Folge zur Auflösung der rechtsrheinischen Verwaltungsstrukturen, so insbesondere der *civitates*, führte.³¹ Welche Auswirkungen diese Maßnahmen und Vorgänge auf die Zivilbevölkerung in den rechtsrheinischen Gebieten hatte, ist nach wie vor weitgehend unklar. Siedlungen und *villae rusticae* wurden nicht notwendigerweise allesamt *ad hoc* aufgelassen, aber ohne den Schutz des römischen Militärs war ihre Fort-

existenz gewiss schwieriger, zumal nunmehr die Versorgungswege teilweise abgeschnitten waren. Eventuell gab es auch eine Art von Evakuierungsanordnung durch die Zentralgewalt. Insofern kann davon ausgegangen werden, dass zu Zeiten des Gallischen Sonderreiches erhebliche Teile der Provinzialbevölkerung die rechtsrheinischen Gebiete, insbesondere den ländlichen Raum, verließen, ohne dass es zwingend zu einem Massenexodus gekommen sein muss.

Ähnliches könnte sich auch in *Lopodunum*, einer der bedeutendsten Siedlungen östlich des Rheines, abgespielt haben. Wahrscheinlich wurde die römische Stadt nach der Aufgabe der rechtsrheinischen Gebiete mindestens zu Teilen von der Bevölkerung geräumt – wie geordnet oder ungeordnet dies auch immer geschah.³² Der Siedlungsbereich scheint jedoch nicht komplett aufgegeben worden zu sein, auch wenn die Münzfunde aus der nachfolgenden Zeit nicht unbedingt für ein reges Alltagsleben sprechen³³ und es zu-

Fortsetzung Anm. 28

vgl. an grundlegender Literatur: König 1981; Drinkwater 1987; Luther 2008 sowie die Beiträge in Fischer 2012. Ein zentrales Zeugnis aus der Anfangsphase des Gallischen Sonderreiches stellt der sog. Augsburger Siegesaltar dar; vgl. zu diesem und den damit verbundenen chronologischen Problemen Bakker 1993 u. 1996; Jehne 1996; Drinkwater 2007, 53–67. Zum ereignisgeschichtlichen Ablauf vgl. auch Goltz/Hartmann 2008, Eck 2012.

- 29 Für unterschiedliche zeitliche Ansetzungen und Rekonstruktionen des ‚Limesfalles‘ vgl. etwa Nuber 1990; Strobel 1999, Drinkwater 2007, 51–63; Reuter 2007; Witschel 2011, 35–44 sowie zuletzt Damminger u. a. 2017, 48–76; ferner die Überlegungen von N. Futás in diesem Band.
- 30 Der ‚Limesfall‘ wird in den uns vorliegenden Quellen kaum thematisiert; so ist unklar, ob es sich dabei um einen länger andauernden Prozess oder um ein punktuellere Ereignis handelte. Besonders schwierig ist seine zeitliche Einordnung: Die wenigen literarischen Zeugnisse, die sich (möglichweise) hierauf beziehen lassen (so Paneg. 8 [4], 10, 1–4), schieben die Verantwortung hierfür dem Gallienus zu, folgen dabei aber einer diesem Herrscher feindlich gesonnenen Tradition. Eher wahrscheinlich ist eine Initiative des Postumus; so Jehne 1996, 203 f.; Drinkwater 2007, 52 f., 57; ferner Dietz 2012, 58 f. Die epigraphischen Quellen könnten einen *terminus post quem* liefern, so insbesondere die bekannte Bauinschrift des Gallienus von Hausen ob Lontal in Raetien (CIL III 5933 = IBR 202). Laut der Neudatierung durch Eck 2012, 67, 82 f. soll diese Inschrift zwischen 262 und 267/68 n. Chr. entstanden sein; demnach hätten zu dieser Zeit zumindest Teile des transdanubischen Raetien noch unter direkter römischer Kontrolle gestanden. Das gilt jedoch nur, wenn die Inschrift nicht sekundär an ihren Fundort verschleppt worden ist (vgl. Reuter 2007, 135 f., der postuliert, der gesamte raetische Limes sei bereits 254 n. Chr. aufgegeben worden, was jedoch ebenfalls Probleme aufwirft). Die Spätdatierung des bekannten Reitergrabsteines von Stuttgart-Bad Cannstatt (Année Epigr. 1931, 68 = 2006, 931) in die Zeit nach 265 n. Chr. durch Scheuerbrandt 2006 kann hingegen nicht überzeugen. In

jüngerer Zeit haben vor allem einige numismatische Neufunde Aufsehen erregt, welche anzeigen könnten, dass es auch nach 260 n. Chr. noch vereinzelte ‚römisch‘ geprägte Aktivitäten entlang des Limes gab. So wurde unter der umgestürzten Mauer des Kleinkastells Haselburg (nördlich von Walldürn) in dem bereits weitgehend verfüllten Graben eine Münze des Gallienus, geprägt 266/67 n. Chr., gefunden (s. Sommer 2014, 36). In dem sog. ‚Pfeilerbau‘ im Emsbachtal bei Glashütten am Taunuslimes wurde hier eine Tetradrachme des Claudius II. Gothicus, geprägt 268/69 n. Chr., geborgen, die nur geringe Abnutzungsspuren aufweist (vgl. Becker/Meyer 2014, die den Fund mit einer römischen Militärpräsenz verbinden möchten). In der aus Abbruchschutt bestehenden Verfüllschicht eines Beckens vor dem Apollon Grannus-Tempel von Neuenstadt am Kocher wurde eine fast präfrische Münze des Tacitus, ausgegeben 276 n. Chr., gefunden. Bereits Steidl 1996, 28 und 2000, 118 hat aus solchen Funden ableiten wollen, dass der Limes zumindest im Bereich der Wetterau erst um 270/75 n. Chr. endgültig aufgegeben worden sei. Dennoch haben wir nach wie vor keine klare Evidenz dafür, dass nach 260/65 n. Chr. im rechtsrheinischen Raum geregelte provinzielle Strukturen in größerem Umfang fortbestanden hätten (vgl. dazu auch die folgende Anm.).

- 31 Die Auflösung der rechtsrheinischen *civitates* als administrative Einheiten im Gefolge des ‚Limesfalles‘ ist nirgendwo explizit überliefert, lässt sich aber aus dem Fehlen entsprechender epigraphischer Zeugnisse, welche für den linksrheinischen Raum aus dem späteren 3. und frühen 4. Jahrhundert durchaus noch vorliegen, erschließen; dazu Witschel 2011, 55 f.; Damminger u. a. 2017, 59–65 mit Abb. 35a–b.
- 32 Für einen zumindest teilweise geordneten Abzug der Bevölkerung könnte die sorgsame Deponierung von Leugensteinen sprechen, welche offizielle Huldigungen der Stadtgemeinde an die Kaiser darstellten: Damminger u. a. 68–70 sowie u. Anm. 48. Vgl. hierzu auch den Beitrag von A. Heising in diesem Band.
- 33 Zu den Fundmünzen der Zeit nach 260 n. Chr. aus Ladenburg s. o. Anm. 7.

dem nicht möglich ist zu ermitteln, um welche (ethnischen) Gruppen es sich bei den Münzbenutzern jeweils konkret gehandelt hat.

Vor diesem Hintergrund erscheinen die neun in Ladenburg beim Rathausbau gefundenen Antoniniane des Postumus umso interessanter. Die Münzen sind überwiegend sehr gut erhalten, um nicht zu sagen in einem weitgehend prägefrischen Zustand, wobei einige Reverse schwach ausgeprägt oder mit einem abgenutzten Stempel hergestellt worden zu sein scheinen.³⁴ Die Prägung dieser Münzen erfolgte praktisch während der gesamten Regierungszeit des Postumus, d. h. in dem Zeitraum zwischen 260 und 267/68 n. Chr.³⁵ und damit in einer Periode, in der die Aufgabe der rechtsrheinischen Gebiete gerade in Gang oder bereits vollzogen war. Zwar lässt sich aufgrund des geringen Abnutzungsgrades der Münzen für diese keine sehr lange Umlaufzeit annehmen, trotzdem dürften sie wohl kaum wesentlich vor 270 n. Chr. deponiert worden sein.

Den Grund für diese Deponierung zu ermitteln ist schwierig, gab es doch viele und sehr individuelle Gründe für die Niederlegung von Münzen, angefangen vom einfachen Sparen und dem Bilden von Rücklagen über das Verwahren von Mitgiften, das Verbergen von Münzen aus Angst vor feindlichen Übergriffen oder auch vor dem Neid der Nachbarn bis hin zu Furcht vor Konfiskationen von Geldmitteln durch die Obrigkeit, um nur einige zu nennen.³⁶ Lediglich die Deponierung als religiöse Weihung oder als Grabbeigabe kann aufgrund des Fundkontextes in diesem Fall verlässlich ausgeschlossen werden. Als wirtschaftsgeschichtlich interessanter Aspekt kann zudem ins Feld geführt werden, dass der

Edelmetallgehalt von Postumus-Antoninianen noch vergleichsweise hoch war, was ihre Entnahme aus dem Umlauf begünstigte.³⁷ Dies gilt allerdings für die späten Prägungen des Postumus, die in dem Ladenburger Hort ebenfalls vertreten sind, nur noch in begrenztem Maße.

Eine zweite wichtige Frage ist diejenige, warum der Hort von seinem Besitzer nicht wieder hervorgeholt und geborgen wurde. Auch hierfür lassen sich zahlreiche individuelle Motive vom Tod des Besitzers – aus welchem Grund auch immer – bis hin zum einfachen Vergessen anführen.³⁸ Ohne eine genaue Kenntnis der Gesamtzusammensetzung des Hortes und ohne eine detaillierte Untersuchung der Fundstelle und der Fundumstände kann hierzu kaum eine verlässliche Aussage gemacht werden. Aber selbst wenn solche Informationen vorliegen, ist eine fundierte Interpretation solcher Fundkomplexe oftmals schwierig – zwar werden oftmals feindliche Übergriffe als (alleiniger) Grund für die Verbergung und anschließende Nicht-Bergung von Münzhorten angesehen,³⁹ aber dies ist, wie gesehen, nur eine mögliche Erklärung unter mehreren, welche in jedem Einzelfall nachgewiesen werden müsste. Im Falle des Ladenburger Hortes gelingt dies nicht.

Zielführender ist es daher m. E., sich Gedanken darüber zu machen, wie bzw. warum die Münzen überhaupt in einem weitgehend prägefrischen Zustand nach Ladenburg gelangen konnten, obwohl der Ort sich zu diesem Zeitpunkt vermutlich bereits außerhalb des direkten römischen Herrschaftsgebiets befand (vgl. o.). Zum einen belegt der Fund mit Sicherheit, dass sich in *Lopodunum* auch nach dem ‚Limesfall‘, d. h. um

34 Vgl. etwa Abb. 6, 8, 9, 13 und 14. Zumindest die erste Münze erscheint zudem aufgrund ihres auffällig niedrigen Gewichts von 1,9 g. ein wenig dubios, die dritte weist auf dem Revers eine ungewöhnliche Patinierung auf (vielleicht handelt es sich um ein subaerates Stück?), und einige Schrötlinge wirken etwas ‚minderwertig‘. Man kann sich somit durchaus die Frage stellen, ob wir es hier durchweg mit ‚originalen‘ Prägungen zu tun haben. Bezüglich dieser Problematik kann jedoch nur eine bislang nicht durchgeführte Metallanalyse Gewissheit bringen. Für fruchtbare Gespräche zu diesem Thema danke ich herzlich Heinz-Joachim Schulzki.

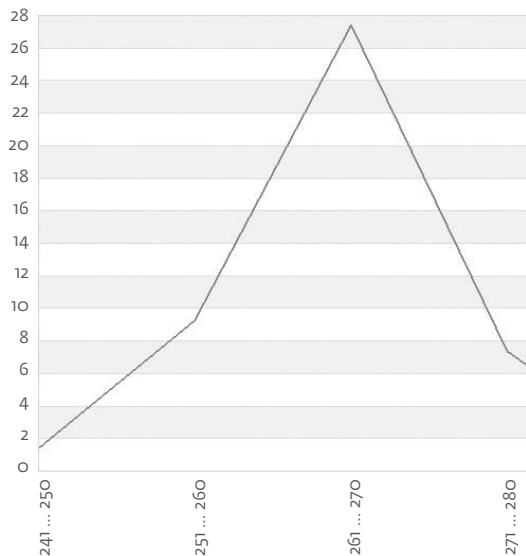
35 Zur Datierung der einzelnen in dem Ladenburger Hort vertretenen Münztypen s. die Angaben in den Abbildungsbeschriftungen auf S. 112.. Angeführt sind hier die untereinander leicht divergierenden – Datierungsvorschläge von Elmer und AGK. Die Frage, wo die Münzen des Postumus geprägt worden sind bzw. wo sich dessen Haupt- und Nebenmünzstätte(n) – in Köln oder in Trier – befand, wird nach wie vor kontrovers diskutiert; vgl. hierzu AGK S. 22–26; Morscheiser 2012, 235–239; Knickrehm 2014 (mit neuen Funden aus Trier, die allerdings erst aus der Zeit der Nachfolger des Postumus stammen).

36 Vgl. dazu Haupt 2001, 59–80 u. 85. Zu den verschiedenen Möglichkeiten bei der Interpretation von Münzhorten vgl. zudem Estiot 1996, bes. 56–63; Witschel 1999, 94–99; Heising 2008, 211–223; Witschel 2011, 33 f. (jeweils mit weiterer Literatur).

37 Dazu zuletzt Sommer 2014, 38 f., mit Abb. 2. Dies beobachteten schon Reuter 1997, 68 f. sowie Zwicker 1996, der diesbezüglich diverse Metalluntersuchungen auswertete. Im Falle des Ladenburger Hortes ist aufgrund des geringen Abnutzungsgrades der Münzen eine längere Umlaufzeit der Antoniniane unwahrscheinlich.

38 Auch zu dieser Frage hat sich Peter Haupt (2001, 80–85) in den letzten Jahren wohl die intensivsten Gedanken gemacht. Wie vorsichtig man bei der historischen Interpretation von während des mittleren 3. Jahrhunderts in der Erde verbliebenen Münzhorten vorgehen sollte, hat das archäologisch gut dokumentierte Beispiel der Villa von Neftenbach in der Schweiz gezeigt: Kaehnel u. a. 1993.

39 Für eine solche Interpretation von in ihren Verstecken belassenen Münzhorten vgl. beispielsweise Zeiss 1931/32; Koethe 1942; Kellner 1953; Overbeck 1970, 83–98 oder Ziegler 1983.



16 Chronologische Verteilung der Fundmünzen aus dem rechtsrheinischen Untersuchungsgebiet für die Zeit von 250 bis 270 n. Chr.

270 n. Chr.,⁴⁰ noch Menschen aufhielten, die ganz aktuelle Münzen in ihrem Besitz hatten, so dass sie sie vor Ort verbergen konnten. Zum anderen spielte der Kaiser, dessen Prägungen hier gehortet wurden, für die Region offenbar eine besondere Rolle. Obwohl die Etablierung des Gallischen Sonderreiches, zu dem zunächst auch die Provinz *Raetia* gehörte, faktisch zu einer Spaltung des Römischen Reiches in zwei Herrschaftsbereiche führte, brachte sie doch zumindest für die Rheingrenze eine kurze Phase der politischen und auch der militärischen Stabilität mit sich. Postumus scheint zunächst keine größeren Ambitionen auf die Herrschaft im Gesamtreich entwickelt zu haben, sondern konzentrierte sich auf die Sicherung des ihm unterstehenden

Gebietes und insbesondere der Grenze am Rhein. Auf diese Weise leistete er einen wichtigen Beitrag zur Festigung der Nordwestprovinzen.⁴¹ Karlhorst Stribrny gelangte bereits 1989 zu der Auffassung, dass sich der Münzumschlag während der Regentschaft des Postumus im rechtsrheinischen Raum eventuell ‚konsolidiert‘ habe.⁴² Diese Einschätzung lässt sich auch durch die im Rahmen des oben genannten Heidelberger Projekts bislang gewonnenen Erkenntnisse bestätigen (Abb. 16).

Die (partielle) Fortexistenz eines rechtsrheinischen Münzumschlages unter Postumus könnte sich darauf zurückführen lassen, dass der Sonderreichskaiser in einigen der mittlerweile zwar verwaltungsmäßig aufgegebenen und von der Mehrheit der Bevölkerung verlassen, aber nach wie vor vom Imperium Romanum beanspruchten Gebieten östlich des Rheines ihm loyale Gruppen von Menschen, die zumindest teilweise germanischer Herkunft gewesen sein dürften, ansiedelte bzw. ihnen eine Ansiedlung gestattete.⁴³ Dies sollte vor allem an infrastrukturell bedeutenden und daher strategisch wichtigen Siedlungsplätzen geschehen sein – was auf Ladenburg sicherlich zutrifft.⁴⁴ Der Zweck solcher Maßnahmen könnte es gewesen sein, eine Art kontrollierte ‚Pufferzone‘ im Vorfeld des Rheines zu schaffen, um das Gebiet des Gallischen Sonderreiches gegen die nach wie vor virulente Gefahr germanischer Beutezüge, vor allem aber in Hinblick auf den drohenden Bürgerkrieg mit Gallienus, der dann bald darauf tatsächlich ausbrach, abzusichern.⁴⁵ Möglicherweise bezahlte Postumus Verbände dieser Art, die seine Politik un-

40 Zur Problematik der genaueren Datierung des ‚Limesfalls‘ vgl. o. Anm. 30.

41 Zu der dadurch angeblich erreichten Beliebtheit des Postumus in seinem Herrschaftsgebiet s. HA v. trig. tyr. 3, 6 mit folgender Begründung: *quod summotis omnibus Germanicis gentibus Romanum in pristinum securitatem revocasset imperium*. Ebenso HA v. Gall. 4, 5: *Nam per annos septem Postumus imperavit et Gallias ab omnibus circumfluentibus barbaris validissime vindicavit*. Vgl. hierzu auch Luther 2008, 330 f.

42 Stribrny 1989, 400: „Die Konsolidierung der Zustände schon unter der Regentschaft des Postumus könnte die Zufuhr von Sonderreichsprägungen ermöglicht haben“. Vgl. dazu auch Sommer 2014, 36, der allerdings Stribrnys Ergebnisse kritisch hinsichtlich Materialbasis und Aufnahmekriterien hinterfragt.

43 Nicht belegbar ist hingegen die Behauptung der HA v. trig. tyr. 5, 4, Postumus habe in den rechtsrheinischen Gebieten neue Befestigungsanlagen errichtet (*castra, quae Postumus per septem annos in solo barbarico aedificaverat*). Diese Angabe ist möglicherweise eine Erfindung des HA-Autors; dazu König 1981, 97 f.; Paschoud 2011, 69 f.

44 Vgl. zu einem solchem Modell Reuter 1997, 67–69 (aufgrund eines fast prägefrischen Antoninians des Postumus von 261 n. Chr. aus der ‚germanisch‘ geprägten Nachnutzungsphase der Villa von Wurm-

lingen); Drinkwater 2007, 80–89 sowie zuletzt ausführlich Sommer 2014, bes. 45–47. Dass Postumus in seiner nicht einfachen Lage tatsächlich die Zusammenarbeit mit germanischen Verbänden gesucht hat, die er als Söldner anwarb, bezeugt die – nicht durchgehend zuverlässige – HA v. trig. tyr. 6, 2 (*adhibitis ingentibus Germanorum auxiliis*) und HA v. Gall. 7, 1; von einer Ansiedlung solcher Gruppen ist hier allerdings nicht die Rede. Dabei scheinen erhebliche Geldsummen gezahlt worden zu sein, was den Zustrom von Münzen des Gallischen Sonderreiches in die mittel- und norddeutschen Regionen erklären mag; vgl. hierzu die Diskussion bei Bemann 2104. Schon Kaiser Gallienus hatte nach Zos. 1, 30, 2–3 einen Vertrag mit einem germanischen Anführer abgeschlossen. Einen weiteren Vertrag ähnlicher Art hat Gallienus (oder auch Postumus) um 260 oder kurz danach mit den Iuthungen vereinbart; dieser beinhaltete auch die Zahlung von Jahresgeldern, wie Dexipp. frgmt. 28 (ed. Martin 2006, 126–135) ausführlich berichtet. Er lässt eine iuthungische Gesandtschaft vor Kaiser Aurelian sagen, man wolle das Bündnis erneuern, inklusive der wiederaufzunehmenden „Zahlungen von ungemünztem und gemünztem Gold und Silber zur Festigung der Freundschaft“.

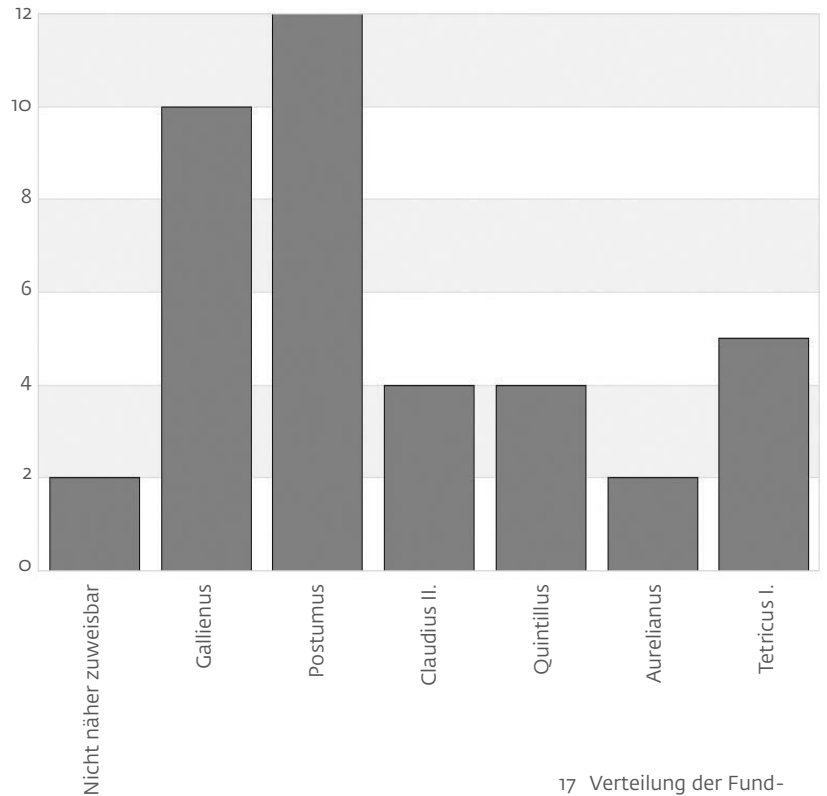
45 Zu dem Bürgerkrieg zwischen Postumus und Gallienus, der sich offenbar in mehreren Etappen

Fortsetzung siehe nächste Seite

terstützten, für ihre Loyalität mit frisch geprägtem Geld. Das könnte die Existenz solcher Münzen in dem Ladenburger Hort erklären – allerdings bleibt dann immer noch offen, wer diesen Hort unter welchen Umständen verborgen hat.

Interessanterweise hat die Auswertung der Fundmünzen aus dem Zeitraum zwischen 260 und 270 n. Chr. im Rahmen des oben genannten Projekts auch gezeigt, dass Prägungen des Postumus und Gallienus in dem Untersuchungsgebiet am unteren Neckar mit zwölf zu zehn Münzen quantitativ nahezu gleich stark vertreten sind (Abb. 17). Die Antoniniane des Postumus stammen dabei mit Ausnahme des erwähnten Heidelberger Stückes⁴⁶ allesamt aus Ladenburg, die Antoniniane des Gallienus hingegen fast komplett aus Heidelberg.⁴⁷ Ob diese recht markante Verteilung, bei der insbesondere die vergleichsweise hohe Zahl von Prägungen des Gallienus ins Auge fällt, einem Zufall der Überlieferung geschuldet oder durch historische Umstände zu erklären ist, muss vorerst dahin gestellt bleiben. Immerhin kann darauf verwiesen werden, dass während der gemeinsamen Regierungszeit des Gallienus und seines Vaters Valerianus zwischen 253 und 260 n. Chr. die zeitlich jüngsten Inschriften auf dem Gebiet der *civitas Ulpia Sueborum Nicrensiium* errichtet wurden.⁴⁸ Zudem ist jüngst vermutet worden, dass schon durch Gallienus während seines Aufenthalts am Rhein in den späten 250er-Jahren germanische Gruppen entlang des Neckar und des Main zur Stabilisierung der Lage angesiedelt worden sein könnten.⁴⁹

Abschließend lässt sich festhalten, dass der Ladenburger Postumus-Hort trotz seiner bedauer-



17 Verteilung der Fundmünzen aus dem rechtsrheinischen Untersuchungsgebiet auf Prägeherrn (aus der Zeit zwischen 260 und 274 n. Chr.).

lichen Fundumstände durchaus geeignet ist, den numismatischen Befund in der Region zu bereichern sowie – immer in dem Bewusstsein, dass es sich bei den neun Antoninianen wahrscheinlich um einen zufällig auf uns gekommenen Ausschnitt des Hortes handelt – wertvolle Hinweise auf die Situation Ladenburgs während der Zeit des Gallischen Sonderreichs liefern kann.

Fortsetzung Anm. 45

abspielte, vgl. zuletzt Dietz 2012 (mit den entsprechenden Quellen): Bereits 261/62 gelang Gallienus offenbar die Rückeroberung der strategisch wichtigen Provinz *Raetia*, wodurch sich die Situation im nordwestlichen Grenzgebiet grundlegend veränderte. Das könnte für Postumus die Notwendigkeit noch erhöht haben, eine ‚Pufferzone‘ zum Herrschaftsgebiet des Gallienus zu schaffen, die sich im Gebiet des mittlerweile nicht mehr unter direkter römischer Herrschaft stehenden Dekumatlandes befand. Wohl im Jahr 265 kam es zu einer zweiten Attacke des Gallienus auf den Machtbereich des Postumus, die dieses Mal bis ins Innere Galliens führte, dort aber nach einer Verletzung des Kaisers scheiterte.

46 S. o. Anm. 26.

47 Ein weiteres Stück stammt aus Ladenburg, ein anderes aus Mannheim.

48 Der jeweils jüngste Stein aus den beiden Leugensteingruppen von Ladenburg und Heidelberg-Bergheim stammt aus der gemeinsamen Regierungszeit des Valerianus und Gallienus: CIL XVII 2, 635 = XIII 9103 = ILS 532 und CIL XVII 2, 643

= XIII 9111. Diese beschrifteten Säulen dürften um 255 n. Chr. an der großen Fernstraße, welche von *Lopodunum* nach Süden führte, auf Geheiß der *civitas Ulpia Sueborum Nicrensiium* errichtet worden sein. Interessanterweise wurden beide Leugensteingruppen zu einem späteren, nicht genauer bestimmbar Zeitpunkt abmontiert und die Steine jeweils in einem Keller sorgfältig deponiert.

49 So die – vorsichtig vorgetragene – These von Scholz 2009, 491; dagegen Sommer 2014, 46. Ob sich die bekannte Aussage im Lat. Ver. 15 (ed. Seock 1876, 253), jenseits des *castellum Mogontiacense* und des Rheines sei ein Territorium von 80 Leugen Ausdehnung erstmals in römischem Besitz gewesen, dann aber *istae civitates sub Gallieno imperatore a barbaris occupatae sunt*, auf eine gezielte Ansiedlung von ‚Barbaren‘ durch Gallienus zurückführen lässt, erscheint gerade angesichts der diesem Herrscher feindlich gesonnenen Tradition (vgl. o. Anm. 30) eher zweifelhaft; kritisch zu dieser Passage s. Drinkwater 1987, 86 f.; Jehne 1996, 203 Anm. 124 (der gesamte Text sei hochgradig korrupt); Kortüm 1998, 59 f.

QUELLEN UND NUMISMATISCHE REFERENZWERKE

- AGK**
H.-J. Schulzki, Die Antoninianprägung der gallischen Kaiser von Postumus bis Tetricus (AGK). Typenkatalog der regulären und nachgeprägten Münzen. *Antiquitas III* 35 (Bonn 1996).
- DROULERS**
F. Droulers, Répertoire général des monnaies de Louis XIII à Louis XVI (Paris 2012).
- ELMER**
G. Elmer, Die Münzprägung der gallischen Kaiser in Köln, Trier und Mailand, *Bonner Jahrb.* 146, 1941, 1–106 (Nachdruck Liège 1974).
- FMRD II 1**
K. Christ, Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland II 1: Nordbaden (Berlin 1963).
- LRBC**
R. A. G. Carson/P. V. Hill/J. P. C. Kent, Late Roman Bronze Coinage, A. D. 324–498 (London 1960).
- MARTIN 2006**
G. Martin, *Dexipp von Athen*. Edition, Übersetzung und begleitende Studien. *Classica Monacensia* 32 (Tübingen 2006).
- PASCHOU 2011**
F. Paschoud, *Histoire Auguste IV 3: Vies des trente tyrans et de Claude* (Paris 2011).
- RIC I²**
C. H. V. Sutherland/R. A. G. Carson, *The Roman Imperial Coinage I²: From 31 BC to AD 69* (London 1984).
- RIC II I²**
I. A. Carradice/T. V. Buttrey, *The Roman Imperial Coinage II I²: From AD 69–96, Vespasian to Domitian* (London 2007).
- RIC III**
H. Mattingly/E. A. Sydenham, *The Roman Imperial Coinage III: Antoninus Pius to Commodus* (London 1930).
- SEECK 1876**
O. Seeck, *Notitia Dignitatum; accedunt Notitia Urbis Constantinopolitanae et Laterculi Provinciarum* (Berlin 1876).
- LITERATUR**
- BAKKER 1993**
L. Bakker, Raetien unter Postumus. Das Siegesdenkmal einer Juthungenschlacht im Jahre 260 n. Chr. aus Augsburg. *Germania* 71, 1993, 369–386.
- BAKKER 1996**
L. Bakker, Der Siegesaltar aus *Augusta Vindelicum/Augsburg* von 260 n. Chr. In: E. Schallmayer (Hrsg.), *Niederbieber, Postumus und der Limesfall. Stationen eines politischen Prozesses. Bericht des ersten Saalburgkolloquiums* (Bad Homburg v. d. H. 1996) 7–13.
- BECKER/MEYER 2014**
T. Becker/M. G. Meyer, Von Alexandria in den Taunus – Tetradrachme des Claudius II. Gothicus aus dem Pfeilerbau im Emsbachtal. *HessenArch.* 2014, 123–127.
- BEMMANN 2014**
J. Bemann, Mitteldeutschland und das gallische Sonderreich 260–274. Eine liebege-
- wonnene These auf dem Prüfstand. *Köln Jahrb. Vor- u. Frühgesch.* 47, 2014, 179–213.
- DAMMINGER U. A. 2017**
F. Damminger/U. Gross/R. Prien/C. Witschel, Große Welten – Kleine Welten. Ladenburg und der Lobdengau zwischen Antike und Mittelalter. *Ladenburger R. Stadtgesch.* 2 (Edingen-Neckarhausen 2017).
- DIETZ 2012**
K. Dietz, Zum Kampf zwischen Gallienus und Postumus. In: Fischer 2012, 29–62.
- DRINKWATER 1987**
J. F. Drinkwater, *The Gallic Empire. Separatism and Continuity in the North-Western Provinces of the Roman Empire*, a. d. 260–274. *Historia Einzelschr.* 52, Stuttgart 1987.
- DRINKWATER 2007**
J. F. Drinkwater, *The Alamanni and Rome, 213–496: Caracalla to Clovis* (Oxford 2007).
- ECK 2012**
W. Eck, Das Gallische Sonderreich. Eine Einführung zum Stand der Forschung. In: Fischer 2012, 63–83.
- ESTIOT 1996**
S. Estiot, Le troisième siècle et la monnaie: crise et mutations. In: J. L. Fiches (Hrsg.), *Le III^e siècle en Gaule Narbonnaise. Données régionales sur la crise de l'Empire* (Antibes 1996) 33–70.
- FISCHER 2012**
Th. Fischer (Hrsg.), *Die Krise des 3. Jahrhunderts n. Chr. und das Gallische Sonderreich; Akten des Interdisziplinären Kolloquiums Xanten 2009*. Schr. Lehr- u. Forschungszentrum ant. Kulturen Mittelmeerraum 8 (Wiesbaden 2012).
- GILLES 1995**
K.-J. Gilles, Neuzzeitliche Funde von der Trierer Römerbrücke. *Neues Trierisches Jahrb.* 1995, 211–219.
- GILLES 2001**
K.-J. Gilles, „Zeit im Strom“ – Römerzeitliche und nachrömerzeitliche Funde von der Römerbrücke in Trier. In: H.-P. Kuhnen (Hrsg.), *Abgetaucht, aufgetaucht. Flussfundstücke – Aus der Geschichte, mit ihrer Geschichte*. Ausstellungskatalog Rheinisches Landesmuseum Trier. Schriftenr. Rhein. Landesmuseum. Trier 21 (Trier 2001) 87–92.
- GOLTZ/HARTMANN 2008**
A. Goltz/U. Hartmann, Valerianus und Gallienus. In: K.-P. Johne (Hrsg.), *Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235–284) Bd. I* (Berlin 2008) 223–295.
- HAUPT 2001**
P. Haupt, Römische Münzhorte des 3. Jhs. in Gallien und den germanischen Provinzen. *Provinzialrömische Studien* 1 (Grunbach 2001).
- HEISING 2008**
A. Heising, Die römische Stadtmauer von *Mogontiacum* – Mainz. Archäologische, historische und numismatische Aspekte zum 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. (Bonn 2008).
- HEUKEMES 1981**
B. Heukemes, Der spätrömische Burgus von Lopodunum–Ladenburg am Neckar. *Fundber. Baden-Württemberg* 6, 1981, 433–473.
- KAISER/SOMMER 1994**
H. Kaiser/C. S. Sommer, Lopodunum I: Die römischen Befunde der Ausgrabungen an der Kellerei in Ladenburg 1981–1985 und 1990. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 50 (Stuttgart 1994).
- JEHNE 1996**
M. Jehne, Überlegungen zur Chronologie der Jahre 259 bis 261 n. Chr. im Lichte der neuen Postumus-Inschrift aus Augsburg. *Bayer. Vorgeschbl.* 61, 1996, 185–206.
- KAEHNEL U. A. 1993**
H. M. von Kaenel u. a., *Der Münzhort aus dem Gutshof in Neftenbach. Antoniniane und Denare von Septimius Severus bis Postumus* (Zürich 1993).
- KELLNER 1953**
H.-J. Kellner, Ein neuer Münzschatz beim Kastell Gunzenhausen und der Fall des rätischen Limes. *Germania* 31, 1953, 168–177.
- KNICKREHM 2014**
W. Knickrehm, Offizielle und lokale Münzprägestätten des Gallischen Sonderreichs in und um Trier. *Kleine numismat. R. Trierer Münzfreunde* 15 (Trier 2014).
- KÖNIG 1981**
I. König, Die gallischen Usurpatoren von Postumus bis Tetricus. *Vestigia* 31 (München 1981).
- KOETHE 1942**
H. Koethe, Zur Geschichte Galliens im dritten Viertel des 3. Jhs. *Ber. RGK* 32, 1942, 199–224.
- KORTÜM 1998**
K. Kortüm, Zur Datierung der römischen Militäranlagen im obergermanisch-rätischen Limesgebiet. *Chronologische Untersuchungen anhand der Münzfunde. Saalburg-Jahrb.* 49, 1998, 5–65.
- KORTÜM 2012**
K. Kortüm, Tacitus im römischen Neuenstadt. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 2012, 191–196.
- LUTHER 2008**
A. Luther, Das gallische Sonderreich. In: K.-P. Johne (Hrsg.), *Die Zeit der Soldatenkaiser. Krise und Transformation des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (235–284) Bd. I* (Berlin 2008) 325–341.
- MAYER-REPPERT 2011**
P. Mayer-Reppert, Zur Frage der spätantiken Siedlungskontinuität im unteren Neckarraum – Stand der Forschung und Methodendiskussion. In: J. Drauschke/R. Prien/S. Ristow (Hrsg.), *Untergang und Neuanfang. Tagungsbeiträge der Arbeitsgemeinschaft „Spätantike und Frühmittelalter“* 3 u. 4 (Hamburg 2011) 55–75.
- MORSCHSEISER 2012**
J. Morscheiser, Trier im Gallischen Sonderreich. In: Fischer 2012, 233–247.
- NUBER 1990**
H. U. Nuber, Das Ende des obergermanisch-raetischen Limes – Eine Forschungsaufgabe. In: *Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland. Arch. u. Gesch.* 1 (Sigmaringen 1990) 69–96.
- OVERBECK 1970**
B. Overbeck, Alamanneneinfälle in Raetien 270 und 288 n. Chr. *Jahrb. Num. u. Geldgesch.* 29, 1970, 81–150.
- PRIEN/WITSCHTEL 2018**
R. Prien/Ch. Witschel, Zwischen Backofen und Burgus. Überlegungen zur Rolle von Lopodunum im Gefüge des spätantiken Grenzraums am Unteren Neckar. In: A. Wiczorek – K. Wirth (Hrsg.), *Von Ham-*

maburg nach Herimundesheim. Festschrift für Ursula Koch. Mannheimer Geschichtsbl. Sonderveröff. 11 (Ubstadt-Weiher 2018) 67–76.

REUTER 1997

M. Reuter, Aspekte zur frühen germanischen Landnahme im ehemaligen Limesgebiet: Münzen des Gallischen Sonderreiches in germanischem Fundkontext am Beispiel der *villa rustica* von Wurmlingen. In: C. Bridger/C. von Carnap-Bornheim (Hrsg.), Römer und Germanen – Nachbarn über Jahrhunderte. BAR Internat. Ser. 678 (Oxford 1997) 67–72.

REUTER 2007

M. Reuter, Das Ende des raetischen Limes im Jahr 254 n. Chr. Bayer. Vorgeschbl. 72, 2007, 77–149.

SCHAAB 1995

M. Schaab, Kurpfalz. In: M. Schaab/H. Schwarzmaier (Hrsg.), Handbuch der baden-württembergischen Geschichte Bd. II: Die Territorien im Alten Reich (Stuttgart 1995) 247–333.

SCHUEERBRANDT 2006

J. Scheuerbrandt, Pannonische Reiter als *ala firma catafractaria* in Stuttgart-Bad Cannstatt. Ein Beitrag zur Truppengeschichte des 3. Jahrhunderts n. Chr. In: G. Seitz (Hrsg.), Im Dienste Roms. Festschrift für Hans Ulrich Nuber (Remshalden 2006) 299–305.

SCHÖNEWEIS/WENDT 1999

T. Schöneweis/A. Wendt, „In villa vel marca Sciezeshaim“. Archäologische Rekonstruktionen zur Siedlungsgeschichte im ersten Jahrtausend. Schriesheimer Jahrb. 3, 1999, 27–65.

SCHOLZ 2009

M. Scholz, Die spätantike Besiedlung der östlichen Schwäbischen Alb. In: J. Biel/J. Heiligmann/D. Krause (Hrsg.), Landesarchäologie. Festschrift für Dieter Planck zum 65. Geburtstag. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 100 (Stuttgart 2009) 469–501.

SOMMER 2014

C. S. Sommer, „... a barbaris occupatae ...“. Bezahlte Freunde? Zur Rolle der Germanen in Süddeutschland in den Auseinandersetzungen zwischen Gallischem Sonderreich und Rom. In: P. Henrich (Hrsg.), Der Limes in Raetien, Ober- und Niedergermanien vom 1. bis 4. Jahrhundert. Beitr. Welterbe Limes 8 (Darmstadt 2014) 35–53.

STEIDL 1996

B. Steidl, Vom römischen Provinzterritorium zum Siedlungsgebiet der alamanni-

schen Bucinobanten. Die Wetterau im 3. Jahrhundert n. Chr. In: E. Schallmayer (Hrsg.), Niederbieber, Postumus und der Limesfall. Stationen eines politischen Prozesses. Bericht des ersten Saalburgkolloquiums (Bad Homburg v. d. H. 1996) 22–30.

STEIDL 2000

B. Steidl, Die Wetterau vom 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 22 (Wiesbaden 2000).

STEIDL 2006

B. Steidl, ‚Römer‘ rechts des Rheins nach ‚260‘? Archäologische Beobachtungen zur Frage des Verbleibs von Provinzbevölkerung im einstigen Limesgebiet. In: S. Biegert/A. Hagedorn/A. Schaub (Hrsg.), Kontinuitätsfragen: Mittlere Kaiserzeit – Spätantike; Spätantike – Frühmittelalter. Beiträge der Arbeitsgemeinschaft „Römische Archäologie“ auf der Jahrestagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Trier 2001. BAR Internat. Ser. 1468 (Oxford 2006) 77–87.

STRIBRNY 1989

K. Stribrny, Römer rechts des Rheins nach 260 n. Chr.: Kartierung, Strukturanalyse und Synopse spätrömischer Münzreihen zwischen Koblenz und Regensburg. Ber. RGK 70, 1989, 351–505.

STROBEL 1999

K. Strobel, Pseudophänomene der römischen Militär- und Provinzgeschichte am Beispiel des ‚Falles‘ des obergermanisch-raetischen Limes. Neue Ansätze zu einer Geschichte der Jahrzehnte nach 253 n. Chr. an Rhein und oberer Donau. In: N. Gudea (Hrsg.), Roman Frontier Studies. Proceedings of the XVIIIth International Congress of Roman Frontier Studies (Zalau 1999) 9–33.

VETTER 2009

R. Vetter, „Die ganze Stadt ist abgebrannt“. Heidelbergs zweite Zerstörung im Pfälzischen Erbfolgekrieg 1693 (Karlsruhe 2009).

WITSCHEL 1999

Ch. Witschel, Krise – Rezession – Stagnation? Der Westen des römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. Frankfurter Althist. Beitr. 4 (Frankfurt a. M. 1999).

WITSCHEL 2011

Ch. Witschel, Die Provinz Germania superior im 3. Jahrhundert – ereignisgeschichtlicher Rahmen, quellenkritische Bemerkungen und die Entwicklung des Städtewesens. In: S. Martin-Kilcher/R. Schatzmann (Hrsg.), L'Empire romain en mutation – répercussions sur les villes dans la deuxième moitié du III^e siècle. Arch. et hist. romaine 20 (Montagnac 2011) 23–64.

ZEISS 1931/32

H. Zeiss, Die römischen Münzschätze aus dem bayerischen Anteil von Rätien. Bayer. Vorgeschbl. 10, 1931/32, 42–59.

ZIEGLER 1983

R. Ziegler, Der Schatzfund von Brauweiler. Untersuchungen zur Münzprägung und zum Geldumlauf im gallischen Sonderreich. Bonner Jahrb. Beih. 42 (Köln – Bonn 1983).

ZWICKER 1996

U. Zwicker, Metallographische und analytische Untersuchungen an Antoninianen, die zwischen 253 und 268 n. Chr. geprägt wurden. In: E. Schallmayer (Hrsg.), Niederbieber, Postumus und der Limesfall. Stationen eines politischen Prozesses. Bericht des ersten Saalburgkolloquiums (Bad Homburg v. d. H. 1996) 53–59.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 15: Heukemes 1981, 436 Abb. 2. – Alle weiteren Fotos und Graphiken: S. Börner.

AUTORIN

Dr. Susanne Börner
Heidelberger Zentrum für antike Numismatik am Seminar für Alte Geschichte
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Marshallhof 4
69117 Heidelberg
susanne.boerner@zaw.uni-heidelberg.de

ABSTRACT

This paper highlights the importance of numismatic sources for historical and archaeological research, especially in a regional context. For this purpose, it focuses on two hitherto unpublished coin complexes from Ladenburg and its vicinity, which could hardly be more different due to their composition and specific find context. While one has an extremely questionable find history and is hardly usable for a scientific analysis due to the methodical problems associated with it, the other complex, a group of coins minted by Emperor Postumus, is able to shed light on some interesting aspects of the history of *Lopodunum* after the middle of the 3rd century AD.

DER SPÄTANTIKE BURGUS VON LADENBURG – EINE NEUBEWERTUNG

Roland Prien

Als im Jahre 1979 die Aushubarbeiten für den geplanten Rathausneubau der Stadt Ladenburg begannen, wurde unverhofft ein bisher unbekanntes Kapitel der Stadtgeschichte aufgeschlagen: Unter neuzeitlichen und mittelalterlichen Schichten und einbezogen in spätere, mittlerweile aber längst wieder zerstörte Gebäude fand sich die bis zu 8 m hoch erhaltene Ruine eines spätrömischen *burgus*, der aufgrund seines Erhaltungszustandes als das damals besterhaltene spätantike Steingebäude in Baden-Württemberg bezeichnet werden darf. Seine gute Erhaltung verdankte der Bau – wie so oft – der Weiternutzung und Einbeziehung in jüngere Gebäude, allen voran in die westliche Stadtmauer des mittelalterlichen Ladenburg. Seine rein zufällige Entdeckung bedeutete für die Ruine leider nichts Gutes: Umfangreiche archäologische Untersuchungen im Vorfeld des Rathausneubaus waren nicht vorgesehen, so dass der zuständige Denkmalpfleger Berndmark Heukemes innerhalb weniger Monate, in denen er zudem noch andere großflächige Grabungen zu betreuen hatte, ein umfangreiches Bauareal, in dem sich zudem eine Vielzahl älterer römischer, aber auch jüngerer mittelalterlicher Baustrukturen befanden, nur baubegleitend untersuchen konnte.¹ Zwar gelang es, Teile der Ruine zu konservieren und in das neue Rathaus miteinzubeziehen, Vieles an erhaltener Substanz wurde jedoch der Tiefgarage des Neubaus geopfert, so dass es heute vor Ort – trotz der noch vorhandenen, hoch anstehenden Westmauer des zentralen Kernbaues des *burgus* – schwerfällt, sich ein Bild vom ursprünglichen Aussehen der Anlage zu machen. Außerdem verschwand das Bauwerk gleichsam wieder unter jüngerer Architektur, wodurch der Zustand vor seiner Entdeckung in gewisser Weise wiederhergestellt wurde. Im heutigen Stadtbild ist die spätantike Festung, die für Jahrhunderte die Silhouette Ladenburgs do-

minierte haben muss, ähnlich wie der benachbarte Neckartorturm, der ebenfalls Abbrucharbeiten zum Opfer fiel, kaum mehr zu erkennen.

Ganz anders verhält es sich mit der Sichtbarkeit des Ladenburger *burgus* in der archäologischen Forschung: Zwar ist die Ruine selbst nicht zum zentralen Referenzort für die Spätantike in Südwestdeutschland geworden, wohl aber die Rekonstruktionszeichnung der Anlage, die Heukemes zwei Jahre nach der Ausgrabung im Rahmen eines Vorberichts publizierte.² Sie war nicht nur lange Zeit auf einer Beschriftungstafel am Standort des *burgus* und dreidimensional als Modell umgesetzt im Kurpfälzischen Museum der Stadt Heidelberg zu finden, sondern auch in praktisch jeder Abhandlung über die spätantike Rheingrenze. Zudem tauchen Zeichnung und Bilder des Modells häufig auf Websites im Internet auf, die sich mit Themen wie den spätantiken Befestigungen oder der römischen Flussschiffahrt beschäftigen.³ Aufgrund der von Heukemes erstellten Rekonstruktion wird die Ladenburger Anlage in der Regel zu den sogenannten Schiffslände-*burgi* gezählt, die archäologisch bisher nur vom Ober- und Mittelrhein sowie von der mittleren Donau in Ungarn bekannt sind. In der weiteren Nachbarschaft Ladenburgs befinden sich die *burgi* von Mannheim-Neckerau und Biblis-Zullestein⁴, die ebenfalls durch ihre Ausgräber bzw. Bearbeiter zeichnerisch rekonstruiert wurden.⁴ Dasselbe gilt für den weiter nördlich gelegenen *burgus* von Trebur-Astheim, bei dessen Visualisierung wiederum die Ladenburger Rekonstruktion eine gewisse Rolle spielte.⁵

Die zeichnerische Rekonstruktion des Ladenburger *burgus* fußt hauptsächlich auf dem von Heukemes publizierten Befundplan (Abb 1.) zu dem von ihm untersuchten Areal der Baustelle des Rathausneubaus und seiner weiteren Umgebung. Aus diesem heraus wurde ein weiterer

1 Heukemes 1981, 433.

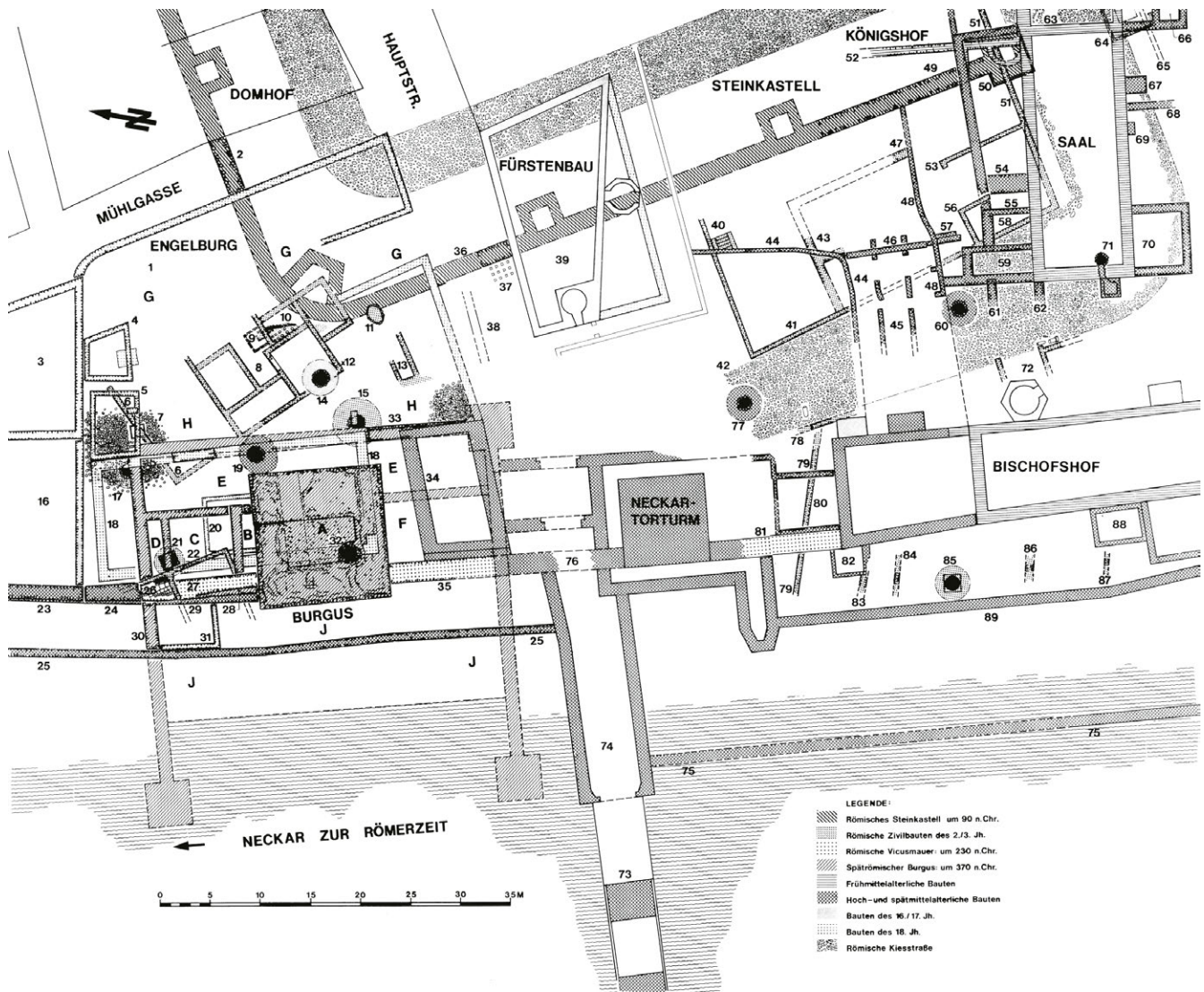
2 Heukemes 1981.

3 Auf die „Wirkmächtigkeit“ solcher Rekonstruktionen verweist bereits Alexander Heising (Heising 2012, 162). In jüngster Zeit taucht ein augenscheinlich nach Ladenburger Vorbild rekonstruierter Schiffslände-*burgus* als Animation in einer kurzen Filmsequenz auf, die die spätantike Rheingrenze

darstellen soll (Terra X. Der Rhein (1/2): Von Vulkanen und Riesenflößen, 10. 07. 2016 (<https://www.zdf.de/dokumentation/terra-x/der-geschichte-des-rheins-teil-1-von-vulkanen-und-100.html> [25. 07. 2019])).

4 Schleiermacher 1942, 194; Taf. 43,1; Herrmann 1989, Abb. o. Nr.

5 Heising 2012, Taf. 20.



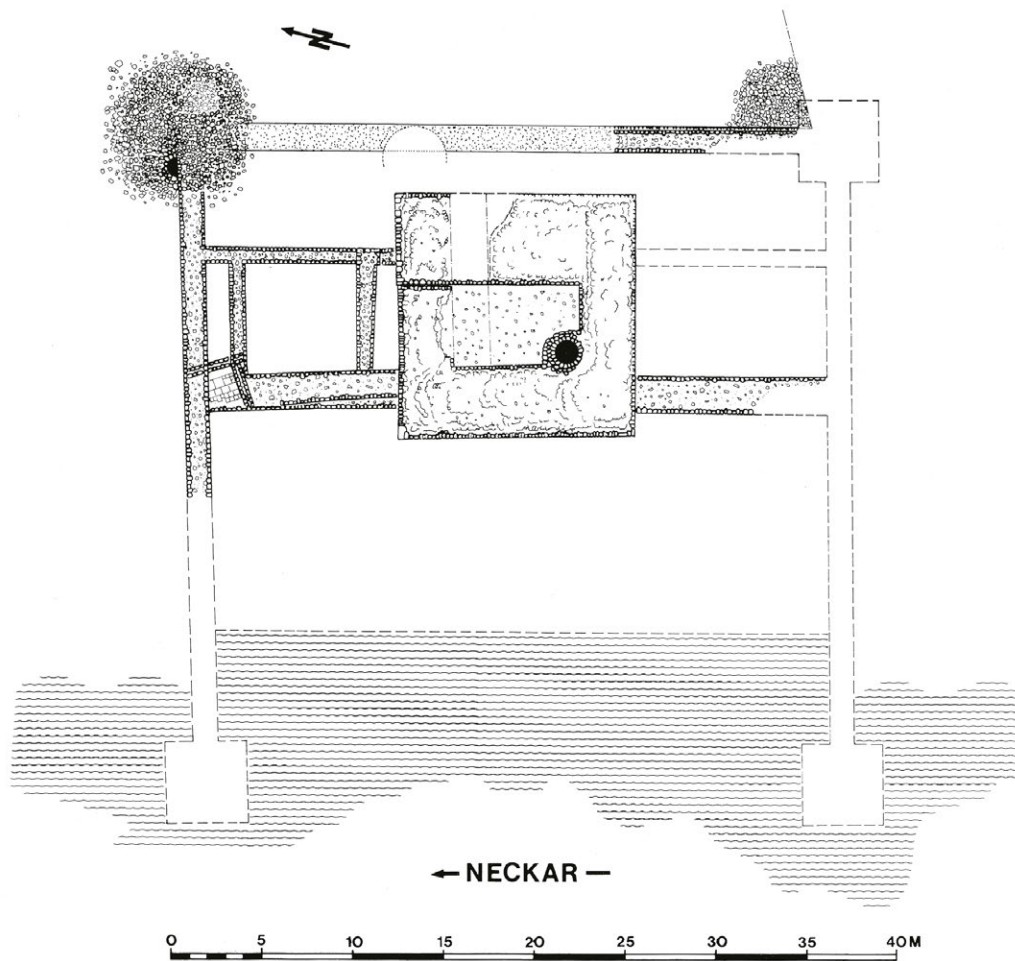
1 Publizierter Befundplan der Untersuchungen von B. Heukemes auf dem Areal des Rathausneubaus und der weiteren Umgebung.

Grundrissplan destilliert, der ausschließlich diejenigen Mauerbefunde zeigt, die nach Meinung des Ausgräbers zu dem spätantiken *burgus* gehörten (Abb. 2.). In diesem Plan wurde scheinbar zwischen gesichert beobachteten Befunden und freien Ergänzungen (in Form gestrichelt dargestellter Mauerverläufe) unterschieden. Der Grundriss und die daraus entwickelte Rekonstruktion bildeten die Grundlage der Diskussion im Vortrag von Andreas Hensen über den Ladenburger *burgus* bei dem Kolloquium „Ladenburg und der Lobdengau zwischen dem 3. und dem 9. Jahrhundert n. Chr. – neue archäologische und historische Erkenntnisse“ im Jahr 2014, in dem deutlich wurde, dass eine Überprüfung der Befunde, wie sie 1981 publiziert worden waren, notwendig geworden war.

Im Zuge der Vorbereitungen für die Ausstellung „Große Welten – kleine Welten. Ladenburg und der Lobdengau zwischen Antike und Mittelalter“ und der Vorarbeiten für einen Projektantrag, der auf die Erforschung der spätantikfrühmittelalterlichen Besiedlung Ladenburgs abzielte, ergab sich die Gelegenheit, erste Einblicke in die Grabungsdokumentation zu bekommen. Diese bestätigten schon früh den Verdacht, dass der publizierte Plan des *burgus* scheinbar gesicherte Befunde zeigt, die jedoch bei den Untersuchungen gar nicht dokumentiert wurden. Dank einer finanziellen Förderung durch das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart hatte der Verfasser im Frühjahr 2017 Gelegenheit, die vorhandene Grabungsdokumentation neu auszuwerten.⁶ Die Ergebnisse werden

6 Bei der Neuauswertung der Ladenburger *burgus*-Befunde konnte der Verfasser auf eine Fundstellendatenbank zurückgreifen, die Manfred Benner 2012–2015 im Auftrag des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg erstellt hat. Dabei wurden auch die rund 54 den Untersuchungen in

Ladenburg gewidmeten Tagebücher von Berndmark Heukemes, die sich als Nachlass im Ladenburger Stadtarchiv befinden, digitalisiert. Darüber hinaus hat Manfred Benner auch das gesamte in Ladenburg verbliebene Fundmaterial aus den
Fortsetzung siehe nächste Seite



an dieser Stelle vorgelegt. Ziel dieses Beitrages ist jedoch keine Neuvorlage der gesamten Grabung, sondern lediglich eine Diskussion über die auf den *burgus* zu beziehenden Befunde und davon ausgehend über die Frage nach der Plausibilität der Rekonstruktion von Heukemes. Auf der Basis der Neuauswertung wurde eine neue Visualisierung des *burgus* erstellt. Am Schluss steht eine knappe Auseinandersetzung mit dem Phänomen der spätantiken Schiffslände-*burgi* im Allgemeinen.

DIE ARCHÄOLOGISCHEN UNTERSUCHUNGEN IM ZUGE DES RATHAUS-NEUBAUS IN LADENBURG (1978–1980)

Grundlegend für das Verständnis der publizierten Befundlage ist eine Rekonstruktion des Ver-

laufs der Abbruch- und Bauarbeiten im Zuge des Ladenburger Rathaus-Neubaus und der damit verbundenen Untersuchungen. Die Entdeckung und Erforschung des spätromischen *burgus* geschah nicht im Rahmen von Rettungsgrabungen, sondern als baubegleitende Maßnahme, was die Beobachtung von Befunden und deren Dokumentation stark beeinträchtigte. Bereits Heukemes verwies einleitend in seinem Beitrag auf diese Schwierigkeiten.⁷ Bei der Lektüre der betreffenden Tagebucheinträge entsteht jedoch rasch der Eindruck, er habe dabei die Zustände bei den Untersuchungen fast noch verharmlosend dargestellt. Zum besseren Verständnis der Befundlage sei der Ablauf der Bauarbeiten und der begleitenden archäologischen Maßnahmen kurz vorgestellt.⁸

Der Neubau des Ladenburger Rathauses war auf einer Fläche von zwei Parzellen vorgesehen,

2 Von Heukemes vorgelegter Plan der Steinmauern des Ladenburger *burgus*.

Fortsetzung Anm. 6

Grabungen von Berndmark Heukemes inventarisiert und die Bestände mit den Einträgen in den Tagebüchern abgeglichen. Ohne die jahrelange, akribische und verdienstvolle Arbeit von Manfred Benner wäre es dem Verfasser nicht möglich gewesen, die hier vorgelegte Neuauswertung vorzunehmen. Dafür und für seine Beratung im Umgang mit Funden und Dokumentation möchte der Verfasser

ihm herzlichen danken. Weiterer Dank für die Begleitung der Arbeit mit Rat und Tat gebührt Dr. Folke Damminger und Dr. Uwe Gross (beide Esslingen) sowie Prof. Dr. Christian Witschel (Heidelberg).
7 Heukemes 1981, 433.

8 Die Benennung der nachfolgend angesprochenen Befunde und Areale folgt der durch den Ausgräber erstellten Nummerierung, wie sie auf Abb. 1 dar-

Fortsetzung siehe nächste Seite



3 Ansicht des *burgus*-Turms von Nordwesten kurz nach Auffindung der Ruine. Die westliche Frontmauer wird durch den abgeschobenen Schutt der darüber und dahinter niedergelegten Bebauung verdeckt.

die sich hinter der westlichen mittelalterlichen Stadtmauer nach Osten erstreckten und in der Mitte durch die schmale Mühlgasse getrennt waren. Auf der östlichen Parzelle stand ursprünglich der sogenannte ‚Domhof‘, der 1962 einem Brand zum Opfer fiel und abgebrochen wurde. Die verbliebene Wohnbebauung in diesem Areal wurde 1978 niedergelegt. Westlich der Mühlgasse befand sich der sogenannte ‚Herrenhof‘ anstelle der älteren, in einem Stich von Matthäus Merian überlieferten ‚Engelsburg‘, die im Westen unmittelbar an die hier gut erhaltene mittelalterliche Stadtmauer stieß. Eine Dokumentation dieses abzubrechenden Gebäudes war nicht vorgesehen. Die Abrissarbeiten am ‚Herrenhof‘ begannen im Juli 1978; Berndmark Heukemes war dabei teilweise vor Ort, vor allem um die betroffenen Teile der mittelalterlichen Stadtmauer mit ihrem vorgelagerten Zwinger zu dokumentieren. Zwar war eine Niederlegung der Stadtbefestigung ursprünglich nicht vorgesehen, aber die Entscheidung, die Zufahrt für den gesamten Baustellenverkehr von Westen her – und nicht, wie vom Landesdenkmalamt gefordert, von der Hauptstraße im Süden – anzulegen, führte zur Zerstörung des unmittelbaren westlichen Vorfeldes der Stadtmauer und zur Anlage einer größeren Mauerbresche im Nordwesten der Bauparzelle. Dabei wurde auch ein westlich der Stadtmauer im Bereich des ehemaligen Zwingers befindlicher Gewölbekeller (31) zerstört, dessen unterer Teil der Nordwand nach Heukemes’ späteren Schlussfolgerungen aus einem Stück der nördlichen Flügelmauer des *burgus* (30) bestanden haben soll.⁹ Diese Mauer ist auf den wenigen Fotos des Kellers¹⁰ nicht zu erkennen; alle wei-

tergehenden Beobachtungen zum exakten Verlauf, zur Mauerstärke und zur Fundamenttiefe fehlen. Der Schutt des abgebrochenen ‚Herrenhofes‘ wurde von Baggern über die Stadtmauer nach Westen geschoben und von dort abgefahren (Abb. 3). Dabei wurden auch noch erhaltene Teile des aufgehenden Mauerwerks des *burgus*-Turms zerstört. Im Anschluss daran kam es auf Initiative des Architekten des Rathausneubaus zu einer ‚Tastgrabung‘ mit einem Bagger in dem verbleibenden Schuttkegel, um feststellen zu können, wo noch massive ältere Mauern vorhanden waren.¹¹ Dieses Unternehmen fand im Bereich des erst später erkannten ‚Kasernenbaus‘ nördlich des *burgus*-Turms statt und sollte sich für diesen als besonders fatal erweisen: So wurde das gesamte Innere der Räume C und D ausgekoffert und bis auf den gewachsenen Boden abgegraben. Im Dezember 1978 machte sich Heukemes seinerseits daran, auf der Parzelle westlich der Mühlgasse nach römischen Befunden zu suchen. In der Hoffnung, die Nordostecke des römischen Steinkastells zu lokalisieren, wurde im östlichen Bereich des ‚Herrenhofes‘ ein kleiner, bis zu 4 m tiefer Baggerschnitt angelegt. Anstelle der Kastellmauer oder eines Turms stieß man dabei jedoch auf mächtige, „humose“ Schichten, die nur wenig Fundmaterial erbrachten. Aufgrund einer Prägung des Magnentius (350–353) und eines Bruchstückes eines Deckfalztropfes vom Typ Alzey 27 datierte Heukemes die untersten hier angetroffenen Schichten in die Spätantike. Aufgrund der Fundarmut in den darüber liegenden Straten interpretierte er den Befund als Graben, der bis ins Hochmittelalter hinein zusedimentiert sei. Ein plötzlicher Wassereintritt, der zum Zusammenbruch der Wände des Suchgrabens führte, verhinderte eine Dokumentation des Befundes und weitere Untersuchungen.

Die verbliebenen Architekturbefunde im westlichen Bereich des abgebrochenen ‚Herrenhofes‘ waren dann 1979 Gegenstand einer größeren Untersuchung. Im Februar dieses Jahres bemühte sich Heukemes zunächst vergeblich um Mittel für eine Vermessung des Baubestandes vor dem endgültigen Abbruch. Das Fehlen einer systematischen Vermessung sollte sich auf die späteren Untersuchungen negativ auswirken, denn die meisten der verwendeten Messpunkte in Form von Gebäudeecken wurden ebenfalls zerstört, so dass ihre ursprüngliche Lage nicht mehr zu rekonstruieren ist. Als Anfang März die Baggerarbeiten zum Ausheben der Fundamente des Rathausneubaus beginnen sollten, war Heukemes

Fortsetzung Anm. 8
gestellt ist. Der Rekonstruktion des Ablaufes der Untersuchungen stützt sich im Wesentlichen auf die Aussagen von Heukemes bzw. archivierter Presseberichte in den Grabungstagebüchern L10 und L11.

9 Heukemes, Grabungstagebuch L 10, 16 f.

10 Hierzu gehört exemplarisch auch das publizierte Foto (Heukemes 1981, 469 Abb. 23).

11 Heukemes, Grabungstagebuch L 10, 17.

auf der Baustelle präsent. Den bereits im Zuge der Abbrucharbeiten zum Vorschein gekommenen *burgus*-Turm hielt er zunächst noch für mittelalterlich, aber bereits am zweiten Tag der Arbeiten erkannte er erste römische Baureste und Funde nördlich davon.¹² Am dritten Tag (07.03.1979) schließlich wurden die noch vorhandenen Mauern grob gereinigt und ein Team aus Studenten eingestellt, das die Befunde zeichnerisch dokumentieren sollte, da nach Auskunft des Architekten der Turm und die Stadtmauer abgebrochen werden sollten, um Platz für die Tiefgaragenzufahrt des Neubaus zu gewinnen. Bis hierhin bestand die Dokumentation nur aus wenigen Fotos (Abb. 4). Die am 08.03.1979 begonnenen Untersuchungen galten zunächst den erst später so benannten Räumen B und C des ‚Kasernenbaus‘, die vorwiegend römisches Fundmaterial erbrachten, während Raum D bald durch die Bresche in der Stadtmauer entlang des nördlichen Endes der Parzelle teilweise zerstört wurde, sodass nachfolgend nur noch Teile der Süd- und Westwand dokumentiert werden konnten. Die Masse des stratifizierten Fundmaterials stammt von der groben Reinigung der Mauern und der anschließenden Dokumentation. Aus dem Inneren der Räume hingegen liegen nur Streufunde aus dem Baggerabraum vor (s. o.). Da mittelalterliche Funde aus dem Bereich des Turmes fehlten, war sich Heukemes nun weitestgehend sicher, dass dieser römisch sein musste; entsprechend wurde die damalige Außenstelle des Landesdenkmalamts in Karlsruhe von dem aufsehenerregenden Fund unterrichtet. Heukemes gelang es sogar, bei der Bauleitung des Rathausneubaus zu erreichen, dass der *burgus*-Turm nicht vollständig abgebrochen wurde, sondern teilweise erhalten bleiben sollte.¹³

Da Heukemes parallel zu den Untersuchungen beim Rathausneubau auch noch eine Grabung im Gewann ‚Ziegelscheuer‘ betreiben musste, war er in der Folgezeit immer nur kurz auf der Baustelle; die Dokumentation übernahm das studentische Team, das auch ein (rein deskriptives) Tagebuch führte, welches später in Heukemes' Aufzeichnungen integriert wurde. Zunächst wurden die noch vorhandenen Profile des Raums C gezeichnet und Funde aus diesen geborgen. Dabei wurden ältere Baubefunde des 2./3. Jahrhunderts beobachtet, die sich unter dem ‚Kasernenbau‘ befanden. Die im Norden gelegene Trennwand zwischen den Räumen C und D und das zugehörige Profil wurde am 13.03. im Rahmen von Baggerarbeiten zerstört, bevor es gezeichnet



4 Blick vom *burgus*-Turm nach Norden auf gerade entdeckten ‚Kasernenbau‘. In der Bildmitte die bereits ausgekofferten Räume C und D.

werden konnte. Da der Nordteil des Raumes D bereits bei der Anlage der Baustellenzufahrt Planierarbeiten zum Opfer gefallen war, liegen über diesen Gebäudeteil nur wenige Informationen in Form von Notizen vor. In diesem Areal wurden nachfolgend nur noch ältere Befunde wie ein holzverschalter Brunnen (21) und Mauern und Bodenreste eines Wohngebäudes (22) beobachtet und dokumentiert. Der Bereich des Raumes B hingegen konnte sorgfältiger erforscht werden, denn das nur 1,20 m breite Innere war zuvor nicht Gegenstand der ‚Tastgrabung‘ mit Baggern gewesen. Am 20.03. schließlich konnte ein kurzes Mauerstück (21) erstmals beobachtet werden, das über einem verfüllten Steinbrunnen (17) errichtet worden war und später als Teil der Außenmauer des *burgus* gedeutet wurde. Weitere nördlich anschließende Mauerzüge wurden unbeobachtet weggebaggert.¹⁴ Ausführlich dokumentiert wurde die Verfüllung des Steinbrunnens (17), nicht aber die stratigraphischen Zusammenhänge darüber. So kann nur allgemein festgestellt werden, dass dieser durch eine in Ost-West-Richtung verlaufende Mauer überbaut wurde. Die in diesem Bereich beobachtete Steinschüttung (7), die später als Fundament ei-

12 Ebd. 21.

13 Ebd. 31.

14 Soweit nachvollziehbar geschahen alle Zerstörungen von noch nicht dokumentierten Baubefunden gegen den Willen von Berndmark Heukemes, dessen häufige Abwesenheit auf der Baustelle die

Baufirmen augenscheinlich nutzen, um den Baufortschritt durch die ‚Entsorgung‘ von archäologischen Befunden voranzutreiben. Im Nachhinein wurden diese gezielten Zerstörungen als ‚Missverständnisse‘ ausgegeben.

nes Eckturms der spätrömischen Kleinfestung gedeutet wurde, wurde hingegen nicht gezeichnet oder fotografiert. Lediglich der obere Teil der Brunnenverfüllung in Form von lockeren Steinen wurde im Nachhinein zu einem Teil des ‚Turmfundamentes‘ erklärt. Im Zuge der weiteren Baggerarbeiten westlich des ‚Kasernenbaus‘ kam schließlich die Ausbruchgrube einer Mauer (32) zum Vorschein, die kurz darauf als westliche Festungsmauer gedeutet wurde.¹⁵ Ab dem 11. April wurde im Inneren des *burgus*-Turms gebaggert. Dabei wurden augenscheinlich keine inneren Mauerkanten der Turmmauern festgestellt, was zu der Annahme führte, der Turm sei in seinen unteren Stockwerken massiv gebaut gewesen.¹⁶

Anfang Mai schließlich wurde ein römisches Wohngebäude (8) östlich des *burgus* freigelegt, dessen östlichster Raum ein *hypocaustum* samt benachbartem *praefurnium* besaß. Aufgrund eines späteren Einbaus (10) in diesem Raum postulierte Heukemes, das kaiserzeitliche Gebäude sei in der Spätantike bei Errichtung des *burgus* noch einmal genutzt worden.¹⁷ Die ursprünglich im Osten anschließenden Gebäudeteile seien dann bei Anlage des Wehrgrabens des *burgus* zerstört worden. Leider ist diese Annahme nicht überprüfbar, da im Bereich des vermeintlichen *burgus*-Grabens bereits im Monat zuvor eine tiefe Zufahrt für Lkw gebaggert wurde, bei deren Anlage alle hier vorhandenen Strukturen unbeschadet zerstört wurden. Die von Heukemes dokumentierte Abbruchkante des Gebäudes war somit eine moderne. Im Süd- und Ostprofil der Baugrube des Rathausneubaus wurde ein rund 5,60 m breite ‚Schlammgraben‘ beobachtet, bei dem es sich um den *burgus*-Graben gehandelt haben soll und der bereits im Jahr zuvor angeschnitten worden war (s. o.). Das Profil konnte nur fotografisch festgehalten werden, da es noch am Tag der Entdeckung aufgrund starken Regens einstürzte. Das veröffentlichte Foto zeigt allerdings keine klaren Abgrenzungen dieses Grabens im Profil.¹⁸

Die weiteren Arbeiten im Mai galten dem Leeren und Dokumentieren mehrerer römischer und mittelalterlicher Brunnen auf dem Baustellengelände. Die Dokumentation der eigentlichen Ruine des *burgus*-Turms und des Kasernenbaus im Sinne einer steingerechten zeichnerischen Aufnahme sollte sich unmittelbar anschließen, da klar war, dass beide Bauten bei den kommenden Baufortschritten teilweise bzw. völlig zerstört

werden würden. Es kann daher als echte Katastrophe angesehen werden, dass die Arbeiten am 23.05. abgebrochen werden mussten, da das Landesdenkmalamt eine weitere Finanzierung der Grabungsmitarbeiter ablehnte. Die Stadt Ladenburg ermöglichte jedoch immerhin durch eine finanzielle Zuwendung die Weiterarbeit mit einem kleineren Team, das die noch vorhandene Bausubstanz des *burgus*-Turms und die nur noch geringen Reste des ‚Kasernenbaus‘ (Raum B) zu zeichnen begann. Im Juni begannen die Abbrucharbeiten am *burgus*-Turm, und am 06.07.1979 endeten schließlich die baubegleitenden archäologischen Untersuchungen.

Damit war die archäologische Erforschung des *burgus* jedoch noch nicht abgeschlossen: Erst im Januar 1980 wurde nach dem Abbruch eines Großteils der Turmruine in dessen Inneren in der Südwestecke ein weiterer römischer Brunnen entdeckt. Leider wurde auch dieser Befund ohne weitere Dokumentation zerstört. Heukemes standen für eine Befundrekonstruktion lediglich mündliche Schilderungen des Bauleiters zur Verfügung. Diese waren aber keineswegs eindeutig: So wurde einmal behauptet, der Brunnen schacht sei ursprünglich durch das gesamte Turmfundament gegangen und frei von Steinverfüllung gewesen, ein anderes Mal soll er jedoch mit Steinmaterial verfüllt gewesen sein.¹⁹ Auch tauchten wichtige Funde erst im Nachhinein auf – so der Rest einer Bleiplatte, die Heukemes als Teil der Dachbedeckung des *burgus*-Turms deutete (s. u.). Sie wurde von Bauarbeitern südlich des Baus aufgefunden und gelangte erst 1980 in die Hände des Ausgräbers.²⁰ Erst im Sommer 1980 wurden die noch vorhandenen Teile des *burgus* präzise vermessen.²¹ Auf dem östlichen Areal des Rathausneubaus (‚Domhof‘) fanden 1980 und 1981 planmäßige Rettungsgrabungen des Landesdenkmalamtes statt, die sich neben den Resten der mittelalterlichen Bebauung vorwiegend auf die Erforschung der römischen Befunde des 1. bis 3. Jahrhundert konzentrierten.²²

DER LADENBURGER BURGUS IM ARCHÄOLOGISCHEN BEFUND – EINE KRITISCHE BESTANDSAUFNAHME

Bei der Auswertung der Unterlagen zu den Untersuchungen im Areal des Ladenburger Rathausneubaus 1979/80 fiel bereits früh auf, dass Diskrepanzen zwischen dem von Berndmark Heu-

15 Heukemes, Grabungstagebuch L 10, 120.

16 Heukemes deutete den Befund als massives Fundament von mindestens 3 m Stärke, dessen Errichtung eine ‚Untertunnelung‘ des Festungsturmes verhindern sollte (Heukemes 1981, 441).

17 Heukemes 1981, 458.

18 Ebd. Abb. 24.

19 Heukemes, Grabungstagebuch L 10, 399.

20 Ebd. 400.

21 Die Vermessung führte Einhard Kemmet vom Kurpfälzischen Museum Heidelberg durch. Er arbeitete zwei Wochen an der Ruine und führte ein eigenes Tagebuch.

22 Schallmayer/Gross 1983; Kaiser 1981.

kemes publizierten Befundplan (Abb. 1) und den beobachteten bzw. dokumentierten Befunden bestehen. Sowohl der Befundplan als auch der ebenfalls vorgelegte *burgus*-Grundriss (Abb. 2) unterscheiden nicht bzw. nur selten zwischen beobachteten und rekonstruierten Mauerverläufen. Auch ist nicht angegeben, ob ein direkter Befund (z. B. eine Fundamentmauer) oder ein indirekter (z. B. eine Mauerausbruchgrube) vorliegt. Angesichts der im vorangegangenen Abschnitt skizzierten Vorgehensweise bei der Rekonstruktion des *burgus* scheint es daher unerlässlich, die Befunde danach zu trennen, ob diese tatsächlich in der später angegebenen Form so beobachtet und dokumentiert wurden oder ob sie mehr oder minder plausibel frei rekonstruiert worden sind. Für eine gesicherte Rekonstruktion des *burgus* können nur Befunde der ersten Art herangezogen werden.

Schon eine Rekonstruktion der ursprünglichen Befundlage zu dem zentralen *burgus*-Turm (A) gestaltet sich angesichts der lückenhaften Dokumentation schwierig. Bereits Heukemes beklagte sich darüber, dass der *burgus* nicht Gegenstand einer geplanten Ausgrabung war, sondern dessen verschiedene Teile lediglich im Fortgang der Bau- und Abbrucharbeiten beobachtet und nur selten dokumentiert werden konnten. Während im Westen bis heute aufgehendes Mauerwerk erhalten geblieben ist, liegen zu den übrigen Seiten lediglich Angaben zu den Fundamenten vor. Die äußere Länge der Westmauer wird mit 13,20 m, die der Ostmauer mit 13,42 m und die der Nord- und Südmauer mit jeweils 14 m angegeben.²³ Nach der Entdeckung des Turms waren längere Zeit nur seine äußeren Konturen bekannt, denn das Innere kam erst beim Abbruch der östlichen Hälfte zum Vorschein und konnte nur noch punktuell beschrieben werden. Entsprechend gibt die abschließende Schilderung des Befundes durch Heukemes einige Rätsel auf: So schildert er eine „Baufuge“ in der Nordwand des ansonsten kompakt errichteten Bauwerkes, die auch fotografisch und zeichnerisch festgehalten wurde.²⁴ Heukemes führt deren Existenz auf

den Ablauf des Bauvorganges zurück; so wäre zunächst der „besonders gefährdete“ Westabschnitt in Fundament und Aufgehendem errichtet und dann der übrige Bau in entgegen dem Uhrzeigersinn verlaufender Richtung vollendet worden.²⁵ Diese Hypothese überzeugt wenig, denn weder ist eine Errichtung des Turms in großer Eile und „unter Gefahr“ zu erkennen, noch existieren archäologische Parallelen zu einer solchen Bauweise. Ein Blick auf vergleichbare spätantike Kleinfestungen zeigt, dass alle Fundamente immer gleichzeitig und im Mauerverband errichtet wurden; vorhandene Baufugen deuten stets an, dass die Bauwerke (mit einem größeren zeitlichen Abstand zur ursprünglichen Errichtung) umgebaut wurden.

Für das Aufgehende des Turms gibt Heukemes unterschiedliche Mauerstärken zwischen 3 m und 5 m für die verschiedenen Seiten an. Auch dieser Baubefund hat nirgends Parallelen. Die Mauerstärke für das Aufgehende der zentralen *burgus*-Türme vergleichbarer Anlagen liegt zumeist bei maximal 2 m und ist zudem in der Regel überall einheitlich. Statische Gründe für die Massivität der Mauern, etwa in Form einer besonderen Morphologie des Bauuntergrundes, können für Ladenburg nicht angeführt werden. Die beim Abbruch des Turms ermittelten Mauerstärken erscheinen noch weniger plausibel durch Heukemes' Beobachtung, dass die ‚Mauerkammer‘ im Untergeschoß schon bei ihrer Erbauung bis in eine Höhe von mindestens 2,80 m mit Gusskernmauerwerk „aufgefüllt worden sei“.²⁶ Begründet wurde diese Maßnahme mit dem Verweis darauf, dass die Erbauer eine Untertunnelung des Bauwerks unmöglich machen wollten.²⁷ Um dieses Ziel zu erreichen, wäre eine dicke Fundamentplatte sicherlich ausreichend gewesen; ein massives Untergeschoß darüber erscheint hierfür völlig übertrieben und findet auch nirgends Parallelen in der spätantiken Wehrarchitektur. *Burgus*-Türme verfügten in der Regel nicht einmal über eine Fundamentplatte und sind nur in wenigen Fällen auf Pfahlrosten errichtet wor-

23 Heukemes 1981, 441. Für die Nord- und Südmauer werden Längen im Aufgehenden von je 13,60 m genannt. Zeichnerisch dokumentiert sind nur die Außenansichten der West- und Nordmauer. Bei Letzterer ist unklar, inwiefern hier noch aufgehendes Mauerwerk zu sehen war. Auch die Maßangaben der später publizierten Zeichnungen der Mauerfronten sind mit Vorsicht zu behandeln; so wurde etwa die Westfront des Turms von zwei verschiedenen Zeichnern im Abstand von fast einem Jahr gezeichnet. Die Höhenwerte der Messpunkte für die ältere Zeichnung wurden dabei später korrigiert und die Zeichnung angeglichen. Die Differenz zwischen älter und neuer Höhenangabe betrug dabei 0,5 m.

24 Ebd. Abb. 5 u. 13.

25 Ausschlagend für die Einschätzung der ‚Gefährdungslage‘ war seine Annahme, der Turm sei in

die noch existierende ältere Stadtmauer einbezogen worden, wodurch es ein ‚Draußen‘ und ‚Dinnen‘ in der Bauzeit gegeben hätte.

26 Leider kann die Existenz einer solchen Mauerkammer an der noch vorhandenen Ruine nicht überprüft werden, da bei Abbrucharbeiten eine künstliche innere Mauerkante geschaffen wurde, die lediglich einen Blick in das Innere des Gusskernmauerwerks bietet.

27 Das Motiv der ‚Untertunnelung‘ ist bei der Rekonstruktion römischer Wehrbauten in der älteren Forschung immer wieder prominent angeführt worden (etwa im Falle des Kastells Niederbieber, vgl. Okamura 1996, 32). Diese oftmals dem militärischen Denken des 19. Jahrhunderts entsprungenen Vorstellungen sind zumeist wenig plausibel, insbesondere im Falle von Kleinfestungen oder Türmen.

den – ein solcher fehlt in Ladenburg im Übrigen. Leider kann die Existenz einer Mauerkammer anhand der heute noch vorhandenen Ruine nicht überprüft werden.

Durch das massive Fundament und das Untergeschoss hindurchlaufend soll sich, eingezwängt in die Südostecke des *burgus*, ein Brunnen zur Wasserversorgung der Festung befunden haben, der leider gar nicht archäologisch dokumentiert wurde (s. o.). Verschiedene Argumente lassen diese Hypothese zweifelhaft erscheinen: Zunächst lassen die widersprüchlichen Angaben zur Beschaffenheit des Brunnens eine gesicherte Rekonstruktion im Sinne von Heukemes nicht zu – die beobachtete Steinverfüllung im Brunnen spricht deutlich dafür, dass es sich um einen älteren Schacht handelt, der von dem Turm überbaut wurde. Aus der näheren Umgebung sind weitere, spätantik überbaute Steinbrunnen aus der mittleren Kaiserzeit bekannt, Brunnen innerhalb eines *burgus*-Turms in vergleichbaren Anlagen hingegen nicht. In der Regel verfügten diese Kleinfestungen über gar keine archäologisch nachgewiesene Art der Wasserversorgung. Baulich ergibt ein Brunnen, der nicht freistehend und damit nur eingeschränkt im ersten Obergeschoss eines Wehrturmes zugänglich war, keinerlei Sinn. Solche Konstruktionen sind vereinzelt in der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Wehrarchitektur anzutreffen, wobei die Wasserentnahmestellen durchwegs besser zugänglich sind. Es bleibt somit nur der Schluss, dass der Brunnenschacht nicht zur Bausubstanz des *burgus*-Turms gehört.

Heukemes ging bereits in einem sehr frühen Stadium der Untersuchung davon aus, dass der Turm in die Spätantike zu datieren sei. Ausschlagend war dabei der Umstand, dass in seinem Umfeld keine jüngeren Funde auftraten und das Bauwerk die ältere römische Architektur des 2./3. Jh. überlagerte. Letztere Annahme bestätigte sich in den Augen von Heukemes nicht, denn beim Teilabbruch des Turms fanden sich keine älteren

Schichten darunter.²⁸ Berücksichtigt man jedoch, dass der Brunnen im *burgus*-Turm wahrscheinlich älter als dieser ist (s. o.), gewinnt das Argument wieder an Gewicht. Eine rein spätantike Datierung des Bauwerks ist dadurch jedoch nicht erwiesen, da entsprechendes Fundmaterial aus dem eigentlichen Turmbereich fehlt. Auch findet die massive Architektur des Turms insgesamt nur wenige Entsprechungen bei spätantiken Wehrbauten.²⁹ Heukemes' Annahme, der Turm sei in typisch spätantiker Manier aus Spolien errichtet worden, kann nicht als gesichert gelten; die an der westlichen Mauerfront verwendeten Hausteine und das Material des Großkernmauerwerks besitzen recht einheitliche Maße. Erkennbares Spolienmaterial etwa in Form von dekorierten Bauteilen älterer Monumente fehlen, allerdings trifft diese Beobachtung – soweit noch nachprüfbar – auf das Mauerwerk mehrerer spätantiken Schifflande-*burgi* zu.

Daher möchte der Verfasser an dieser Stelle einen hypothetischen Gegenvorschlag für die Datierung dieses Befundes anbieten: Bei der Suche nach massiven, mehrere Meter hoch ausgeführten Mauersockeln stößt man in der antiken Architektur schnell auf öffentliche, teils staatliche Monumente, wie sie in den größeren Siedlungen der Kaiserzeit auch nördlich der Alpen öfters anzutreffen sind. Ein gutes Beispiel hierfür liefert der Mainzer ‚Drususstein‘, der vermutlich als Kenotaph für den in Rom beigetzten Stiefsohn des Augustus errichtet wurde³⁰ und der in seinem Sockelbereich aus Gusskernmauerwerk fast identische Abmessungen aufweist. Die Existenz eines vergleichbaren Monuments unbekannter Funktion aus dem 2. oder 3. Jahrhundert wäre im städtischen Gepräge von *Lopodunum*, wo er sich nach heutigem Kenntnisstand am Rande der Stadt befunden hätte, nicht auszuschließen.³¹ Der überbaute Brunnen müsste in diesem Fall noch älter sein – vielleicht wäre seine Anlage schon in das 1. Jahrhundert zu datieren. Insgesamt spricht

28 Von dem rechteckigen Gebäude (20) nördlich des *burgus*-Turms fanden sich, anders als der publizierte Plan (Abb. 1) suggeriert, keine Reste unter dem Turmfundament.

29 In massiver Steinbauweise ausgeführte Wehrtürme finden sich beispielsweise an einigen der Kastelle des *litus Saxonicum* in Britannien wie *Gariannonum*/Burgh Castle oder *Anderidas*/Pevensy. Diese runden oder halbrunden Bauten sind jedoch wesentlich geringer als der Ladenburger Turm dimensioniert, erfüllten als Mauer- oder Tortürme andere Aufgaben und besaßen auch in den Obergeschossen keine Innenräume.

30 Bellen 1984.

31 In dem nahegelegenen Brunnen 32 fand sich das Fragment einer Säulentrommel aus Buntsandstein, die möglicherweise zu einem solchen Monument gehört haben könnte (Heukemes Grabungstagebuch L10, 263). Zur Existenz weiterer, bislang nur zu erschließender Monumentalbauten im kaiserzeitlichen *Lopodunum* vgl. J. Lipps 2019. Über die

Wiederverwendung eines älteren Gebäudes als Festung im Rahmen von Feldzügen rechts des Rheins ist in den Schriftquellen im Zusammenhang mit dem ‚*munimentum Traiani*‘ die Rede (Amm. XVII 1,11.). Ammianus Macellinus berichtet von einem Bau, der 357 im Verlauf der Feldzüge Julians zur Verteidigung hergerichtet wurde, wobei der Begriff *munimentum* in seinen Schriften sowohl in militärischen wie auch zivilen Kontext verwendet wurde. Zeitweise wurde der betreffende Textabschnitt dahingehend interpretiert, Julian habe einen Teil des Obergermanischen Limes in der Mainregion wieder in Stand setzen lassen (Castritius/Schallmayer 1997). Eine Neubewertung kommt jedoch zu dem Schluss, bei dem *munimentum Traiani* müsse es sich um eine einzelne ältere Befestigung gehandelt haben (Henning 2017). Ammianus bezeichnet auch eine weitere, von Valentinian im Rechtsrheinischen errichtete Festung als *munimentum* (Amm. XXVIII 2,2).

wenig gegen die Hypothese, Fundament und Untergeschoss des Turms könnten Bestandteile eines älteren, möglicherweise nicht-militärischen Bauwerks gewesen sein, das in der Spätantike für einen Wehrbau adaptiert wurde. Für diese Vorgehensweise finden sich wiederum zahlreiche Beispiele aus dieser Epoche. Auch böte diese Annahme eine plausible Erklärung dafür, weshalb sich der Ladenburger *burgus* in so vielen Punkten von vergleichbaren Bauten unterscheidet. Es sei an dieser Stelle jedoch betont, dass diese Hypothese heute nicht mehr verifizierbar ist.

An den Turm schloss sich im Norden ein mindestens drei Räume (B–D) umfassender Komplex an, den Heukemes ‚Kasernenbau‘ taufte. Ein Großteil des schütterten spätantiken Fundmaterials stammt von dieser Stelle. Der Ausgräber ging in seiner Rekonstruktion davon aus, dass er der (zusätzlichen) Unterbringung von Wachmannschaften diene, und er ergänzte spiegelbildlich einen identischen Bau im Süden des Turms, von dem sich jedoch keinerlei Spuren gefunden haben. Da der Bau früh Opfer der Baggararbeiten seitens der Bauleitung des Rathausneubaus wurde ist die vorhandene Dokumentation spärlich. Heukemes gelang es im Wesentlichen nur, die südlichen und westlichen Mauerprofile des bis auf den gewachsenen Boden ausgekofferten Raums C zeichnen zu lassen und aus diesen sowie aus dem Abraum des Baggers Funde zu bergen. Raum D wurde frühzeitig undokumentiert zerstört und Raum B erst spät durch die Auffindung der Zwischenmauer erkannt, dann aber nicht im Inneren ausgegraben. Die Mauerstärke der Fundamente (Aufgehendes war nicht erhalten) lagen bei 0,9 m, lediglich die Westmauer besaß eine – wechselnde – Stärke von 1,5 bis 2,1 m. Heukemes sah in ihr die ältere, kaiserzeitliche Stadtmauer von *Lopodunum*, die für die spätantike Festung wiederverwendet worden sei.³² Bereits Sebastian Sommer widersprach dieser Annahme mit dem Hinweis, dass die dortigen Mauerfundamente keinerlei Ähnlichkeit mit den an anderen Seiten der Stadtmauer beobachteten Fundamentierungen aufwiesen.³³ Der Befund an der Rathausbaustelle ist ebenfalls schwer zu lesen: Augenscheinlich überlagert die Westmauer des ‚Kasernenbaus‘ ein älteres Gebäude des 2./3. Jahrhunderts (22), das nur in einem kleinen Ausschnitt dokumentiert werden konnte. Die spätantike Mauer diene später als Unterteil der mittelalterlichen Stadtmauer und weist zahlreiche Veränderungen auf, wobei aufgrund der vorhandenen Dokumentation antike und mittelalterliche Partien nicht sicher voneinander getrennt werden können. Auch Heukemes' Annahme, die spätantike Mauer sei im Mittelalter mit hölzer-

nen Stützen unterfangen worden, erscheint wenig plausibel. Als gesichert gelten darf lediglich, dass die Westmauer des ‚Kasernenbaus‘ nicht älter ist als die übrigen Mauern, da diese erkennbar miteinander verzahnt errichtet wurden. Auf halber Höhe der erhaltenen Fundamentmauern beobachtete Heukemes eine durchlaufende dünne (0,15 m) Kiesschicht, die er für den Laufhorizont des Gebäudes hielt. Diese These ist schwer zu belegen, da es keine vergleichbaren kruden Böden in spätantiken Wehrbauten gibt, wo Estrich- oder zumindest Holzdielenböden die Regel waren. Auch befindet sich diese Schicht bereits deutlich im Fundamentbereich des Gebäudes. Das tatsächliche Laufniveau und damit mögliche Böden müssen demzufolge oberhalb der erhaltenen Mauern gelegen haben und waren bei Auffindung des Gebäudes längst zerstört (entweder schon durch die Überbauung im Mittelalter oder spätestens bei den Abbrucharbeiten 1978/79).

Die letztere Beobachtung hat wiederum profunde Konsequenzen für das überlieferte spätantike Fundmaterial und die zeitliche Einordnung der Architektur: Da die spätrömischen Laufhorizonte nicht mehr vorhanden waren, können alle Funde aus dem ‚Kasernenbau‘ nur zur Bestimmung von dessen Erbauungszeit, nicht aber für die Ermittlung der Nutzungsdauer herangezogen werden. Die wenigen Funde aus dem dritten Drittel des 4. Jahrhunderts stammen mithin alle aus den Fundamentbereichen. Darunter befindet sich eine der wenigen stratifizierten Fundmünzen aus der Kiesschicht, die wahrscheinlich ebenfalls Teil der Fundamente war bzw. bei deren Erbauung entstand. Bei der Münze handelt es sich um eine Prägung des Gratian (367–388)³⁴, die den einzigen (möglichen) spätantiken *terminus post quem* für die Errichtung des ‚Kasernenbaus‘ liefert. Da dessen Mauern und die des *burgus*-Turms nicht miteinander verzahnt sind, handelt es sich bei dem ‚Kasernenbau‘ eindeutig um einen späteren Anbau an den massiven Turmsockel. Zum zeitlichen Abstand zwischen der Errichtung der beiden Bauteile lässt sich allerdings nichts aussagen; Heukemes glaubte an eine sukzessive Errichtung innerhalb der Festungsbaumaßnahmen. Noch später wurde eine niedrig fundamentierte Trennmauer im Süden des Raums C eingezogen, indem diese in das Fundament der Ostmauer eingeschnitten wurde. So entstand der nur 1,20 m breite Raum B, den Heukemes als ‚Treppenhaus‘ deutete – eine angesichts des massiven Turmsockels (s. o.) recht plausible Interpretation, denn der Zugang zu den Obergeschossen des Turms konnte nur von außen erfolgen. Weniger überzeugend ist hingegen die Rekonstruktion eines zweiten Treppenhauses

32 Heukemes 1981, 443.

33 Sommer 1998, 155.

34 Heukemes 1981, 457 Nr. 9.

in Raum D, der Heukemes zu Folge identische Maße wie Raum B aufwies.

Der nördliche Abschluss des ‚Kasernenbaus‘ kann nach den vorliegenden Beobachtungen nicht gesichert rekonstruiert werden. Von der als nördliche Flügelmauer (30) des *burgus* rekonstruierten Mauerflucht konnte nur ein ca. 2 m langes Stück am östlichen Ende dokumentiert werden. Es ist nicht durch Funde näher datierbar, aber der Umstand, dass es über einem verfallenen kaiserzeitlichen Brunnen errichtet wurde, lässt eine spätantike Datierung zumindest möglich erscheinen. Eine Fortsetzung dieser Mauer nach Westen im Bereich des ‚Kasernenbaus‘ ist durch nichts zu erschließen. Im Gegenteil: Die einzige Gesamtaufnahme der Fläche vor ihrer frühzeitigen Zerstörung (Abb. 4) zeigt dort explizit keine Mauer. Das Gleiche gilt für die publizierte Ansicht von Raum D mit Blick nach Westen³⁵; auch hier fehlen Hinweise auf die Existenz einer West-Ost-Mauer z. B. in Form von einem Rest eines Maueranschlages an der Innenseite der Nord-Süd-Mauer (27). Raum D könnte dementsprechend deutlich größer gewesen sein und sich weiter nach Norden erstreckt haben. Der von Heukemes genannte Mauerverlauf im Westen zwischen der späteren Stadtmauer und der Zwingermauer entzieht sich mangels einer aussagekräftigen Dokumentation jeglicher Beurteilung. Ob hier eine (zum Neckar hin abgetreppte) Flügelmauer als Nordwand eines mittelalterlichen (?) Gewölbekellers erhalten blieb, ist nicht überprüfbar. Klar ist jedoch, dass die Einbeziehung dieses Befundes in die Rekonstruktion des *burgus* durch Heukemes im Nachhinein geschah, als der Befund bereits weitestgehend unbeobachtet zerstört worden war. Ungeachtet der unbekanntenen Größe des ‚Kasernenbaus‘ ist dessen Funktionsansprache durch Heukemes durchaus plausibel: Zwar fehlen vergleichbare Einbauten in anderen Schiffslände-*burgi* gänzlich, aber ein Blick auf weitere spätantike Wehranlagen zeigt, dass die Bauform einer an die Wehrmauer angelehnten Wohnarchitektur (‚Kaserne‘) nicht unüblich ist. Ein vergleichbarer Befund aus dem valentinianischen Kastell von Alzey zeigt ähnliche Raumgrundrisse, die etwas größere Dimensionen als der Raum C in Ladenburg aufweisen.³⁶

Wie der Vergleich mit größeren spätantiken Wehrbauten bereits andeutet, muss auch das äußere Erscheinungsbild der Ladenburger ‚Klein‘-Festung auf der Basis der dokumentierten Befunde revidiert werden. Die beiden Flügelmauern

im Westen sind auf dieser Grundlage nicht zu erschließen (s. o.). Die Existenz der beiden östlichen Ecktürme an den Flügelmauern kann ebenfalls nicht als gesichert gelten. An diesem Punkt fällt zunächst auf, dass auf den zahlreichen Planskizzen in den Tagebüchern an der Nordost-ecke zunächst eine (nicht mehr erhaltene) Mauerecke eingezeichnet ist; teilweise wurden diese Skizzen zu späterer Zeit dann korrigiert, wofür in erster Linie die Beobachtung einer Steinkonzentration oder -schüttung in der Umgebung des älteren Steinbrunnens (17) verantwortlich war. Diese Steinansammlung ist in ihrer Ausdehnung und in ihrem Aufbau nicht dokumentiert; ihre Darstellung im Befundplan ist nicht überprüfbar. Auch die Überreste des südwestlichen ‚Turms‘ sind nirgends dokumentiert. Heukemes erschloss diese, nachdem er sich bereits für eine Rekonstruktion des *burgus* mit Ecktürmen entschieden hatte, indem er darauf verwies, bei der Untersuchung des Grundstückes Hauptstraße 5 im Jahre 1966 einen ähnlichen Befund gesehen zu haben. Die betreffenden Tagebucheinträge zu dieser archäologischen Maßnahme geben jedoch nur vage Hinweis darauf, auch wenn Heukemes in diesem Areal durchaus spätantike Funde zu Tage förderte.³⁷ So ist unter anderem von einer „Steinschuttgrube“ die Rede, in welcher der Ausgräber dann fünf Jahre später einen zweiten Eckturm zu erkennen glaubte. Der Befund ist nur durch eine nicht maßstäbliche Skizze dokumentiert, aus der dessen Grenzen nicht klar abzulesen ist. Auch eine spätere Grabungen im Bereich der Hauptstraße (unmittelbar vor der Parzelle Hauptstraße 5) erbrachten keinerlei ähnliche Befunde.³⁸ Die angeführten Steinkonzentrationen als Reste von „zerfallenen“ Ecktürmen zu deuten, erscheint zudem wenig plausibel. Nach dem Vorbild damals schon bekannter Schiffslände-*burgi* wären an dieser Stelle massive quadratische oder runde Fundamente zu erwarten gewesen.³⁹ Die eher amorphen Befunde in Ladenburg können jedoch kaum als solche Turmfundamente angesprochen werden. Östlich der Steinschüttung, die als vermeintlicher Rest des nordöstlichen Eckturms gedeutet wurde, wurde ein weiteres kurzes Mauerstück dokumentiert, das über die gleiche Breite wie das Teilstück der nördlichen Flügelmauer (30) verfügte und auch auf der gleichen Höhe und in der Flucht lag.⁴⁰ Möglicherweise setzte sich diese Mauer deutlich weiter nach Osten vor. Im publizierten Befundplan taucht dieses Mauerstück nicht auf.

35 Heukemes 1981, 464 Abb. 12.

36 W. Unverzagt 1929, 179 Abb. 1.

37 Heukemes Grabungstagebuch L24, 109–116.

38 Angetroffen wurde unmittelbar unter dem Straßenpflaster ein kurzes Stück einer wahrscheinlich mittelalterlichen Mauer, aber keine Steinkonzentration oder die Außenkanten eines zu erwartenden

Eckturmfundamentes. Trotzdem wurde ein solches in der Straßenpflasterung visualisiert (Heukemes, Grabungstagebuch L 24, 122–124).

39 Vgl. die Befunde am Zullestein und in Neuwied-Engers (Abb. 11, 3 u. 5).

40 Heukemes Grabungstagebuch L10, 82.

Die östliche Wehrmauer des *burgus* zwischen den Ecken bzw. den vermeintlichen Türmen der Anlage ist nur durch indirekte Befunde erschlossen: Hier konnte wenige Meter südlich der Nordostecke eine ca. 1,5–1,75 m breite Ausbruchgrube festgestellt werden, die im Osten von einer jüngeren Mauer geschnitten wurde. Leider ist dieser Befund nur durch eine Profilskizze ohne Maßstab überliefert, die zudem erst entstand, als ein Teil des Profils schon zerstört war.⁴¹ Heukemes schlossfolgerte aus dieser Befundlage, dass die Reste der östlichen Wehrmauer bei Errichtung des ‚Herrenhofs‘ im 18. Jh. ausgebrochen wurden.⁴² Weiter südlich hingegen meinte der Ausgräber einen noch vorhandenen Mauerzug (33) erkannt zu haben, der in Form und Aufbau dem kurzen erhaltenen Stück der nördlichen Wehrmauer gleich und auch in etwa über die gleiche Breite (1,5 m) verfügte. Der entsprechende Befund wurde 1966 ebenfalls auf der Parzelle Hauptstraße 5 beobachtet, wo er bei Bauarbeiten unmittelbar unter der Ostwand des rezenten Gebäudes zu Tage trat.⁴³ Leider stützen sich Heukemes‘ Aussagen hierzu nur auf die Beobachtungen des Bauherren, da er die meisten Befunde aufgrund der rasch voranschreitenden Arbeiten nicht selbst in Augenschein nehmen konnte. Nach Abschluss der Untersuchungen am *burgus* überprüfte er die genaue Lage des rezenten Wohngebäudes und konnte feststellen, dass die Jahre zuvor entdeckte römische Mauer genau in der Flucht der weiter nördlich gelegenen Ausbruchgrube lag.⁴⁴ Aus der Baugrube Hauptstraße 5 stammen weitere Mauern, die Heukemes 1966 alleamt als Teile der mittelkaiserzeitlichen Wohnbebauung ansprach.⁴⁵ Aus dem Umfeld einer ca. 0,6 m breiten Mauer in Ost-West-Flucht, deren aufgehender Teil noch mehr als 1 m hoch erhalten war, stammen eine Prägung des Magnus Maximus (383–388) und ein Gefäß, das Heukemes in das 5. Jahrhundert datierte.⁴⁶ Soweit aufgrund der stratigraphischen Einordnung erkennbar, besteht die Möglichkeit, dass auch dieser Befund zum spätantiken Baubestand in dem Areal gehörte.

Abgesehen von den genannten Befunden existieren aufgrund der späteren Überbauung keinerlei Reste der südlichen Hälfte des *burgus*, mit der möglichen Ausnahme eines geringen Fundamentrestes im Bereich der hypothetischen südlichen Flügelmauer. Im Keller des Hauses Hauptstraße 1 wurde 1984 bei Umbauarbeiten ein „Punkt-

fundament“ entdeckt und durch Hartmut Kaiser dokumentiert.⁴⁷ Der trapezförmige Mauerklotz mit den Ausmaßen 2,5 × 1,4 m erbrachte kein datierendes Fundmaterial und wurde vom Ausgräber aufgrund der Bautechnik als „römisch bis karolingisch“ angesprochen. Sebastian Sommer stellte 1991 einen möglichen Zusammenhang mit dem *burgus* her, und der Befund fand unter dem Label „Militärbauten des 4. Jahrhunderts“ Eingang in den Plan des römischen Ladenburg von 1998.⁴⁸ Auf dem Plan ist zu erkennen, dass sich das Fundament nicht in der von Heukemes rekonstruierten Flucht der südlichen Flügelmauer befindet. Angesichts der unklaren Form und Zeitstellung des Befundes kann dieser jedenfalls für die Rekonstruktion des *burgus* nicht herangezogen werden.

Der außerhalb des *burgus* verlaufende Wehrgraben, der die Anlage von drei Seiten umgeben haben soll, ist archäologisch nur schwer festzumachen. Heukemes zufolge wurde dieser ‚Schlammgraben‘ zunächst in einer kleinen Sondage 1978 entdeckt (s. o.), blieb aber undokumentiert. Nur zwei Funde aus der Verfüllung verwiesen auf eine mögliche spätantike Datierung. An diesen Befund erinnerte sich der Ausgräber wieder, als sich 1979 östlich des ‚Kasernenbaus‘ im Bereich der



5 Blick vom ‚Kasernenbau‘ nach Südosten auf das Ostprofil der Baugrube mit den Schichten des ‚Schlammgrabens‘.

41 Ebd. 119–120.

42 Heukemes 1981, 445.

43 Heukemes Grabungstagebuch L24, 109–112.

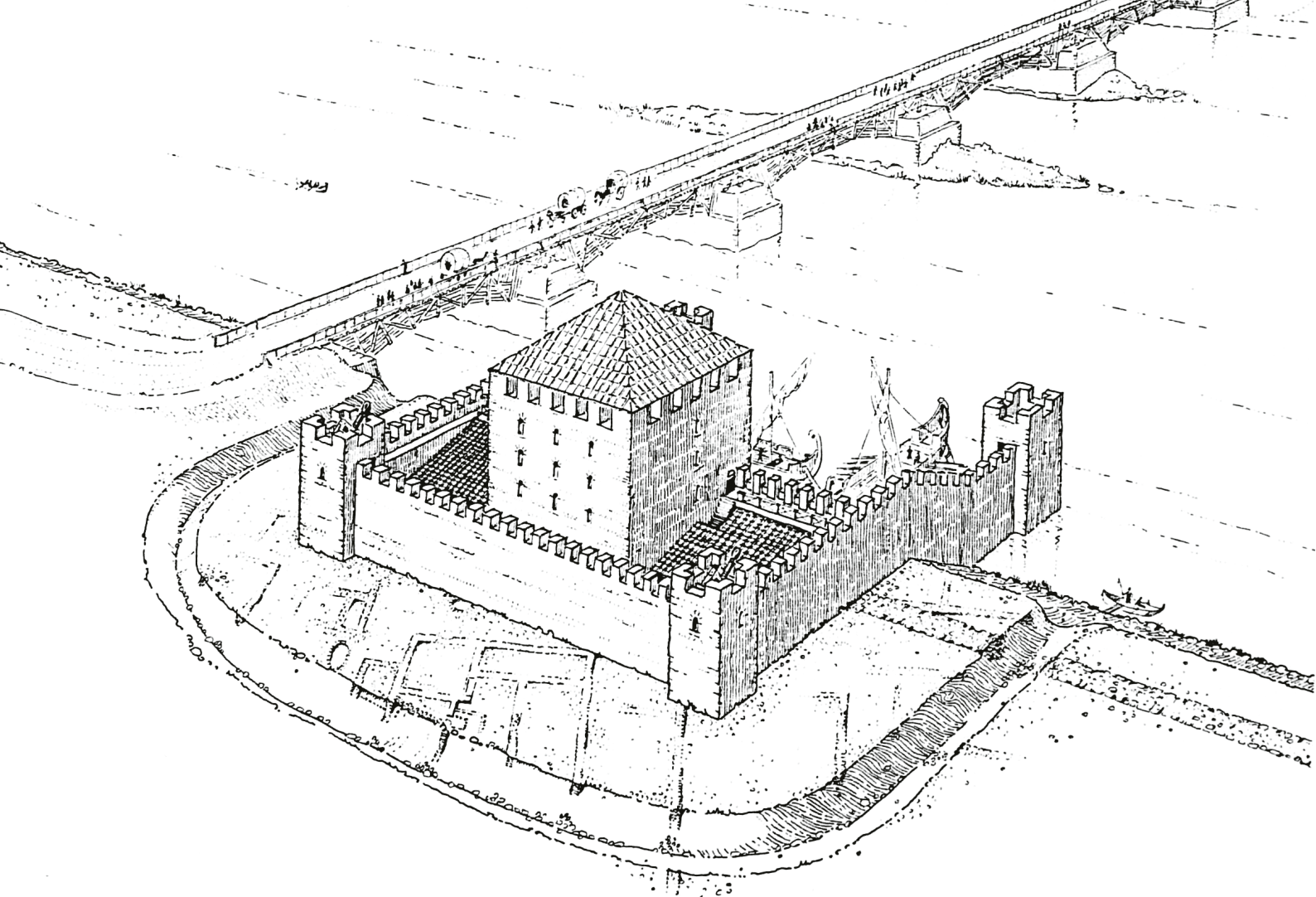
44 Heukemes Grabungstagebuch L10, 419–421.

45 Heukemes Grabungstagebuch L24, 109–112.

46 Heukemes 1981, 457 Nr. 12 und 450 Abb. 7 Nr. 23. Die Schale hat bisher keine Parallelen und dürfte eher in das 4. Jahrhundert gehören (mündl. Auskunft Dr. Uwe Gross, Esslingen).

47 Ortsakte LAD Karlsruhe, Ladenburg Fundstellen-Nr. 220. Ich danke Frau Jennifer Deible M. A., Karlsruhe für den Hinweis und die Informationen zu diesem Befund

48 Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hg.), LOPODUNUM. CIVITAS VLPIA SVEBORUM NICRENSIUM. Plan des römischen Ladenburg, Stuttgart 1998.



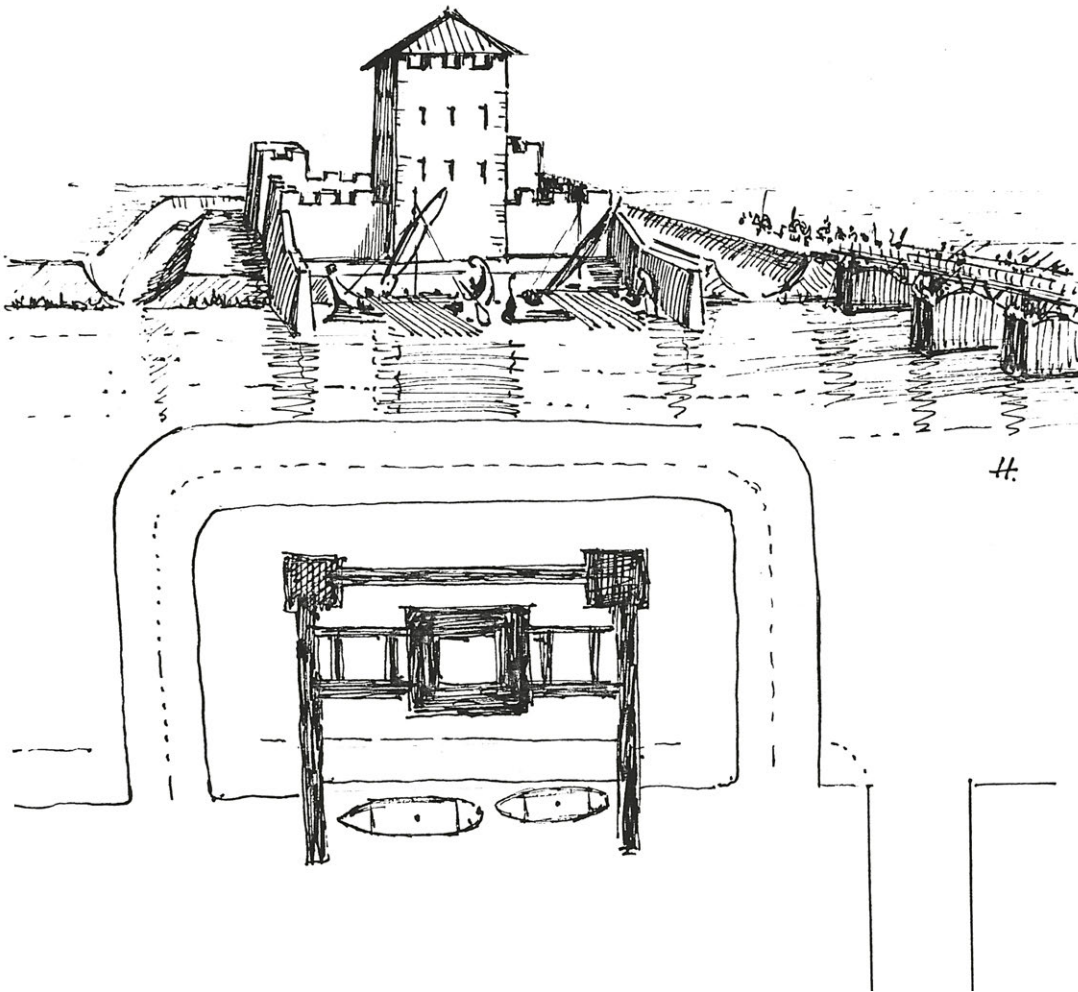
6 Zeichnerische Rekonstruktion des Ladenburger *burgus* nach Heukemes.

alten Sondage ein ähnlicher Schichtaufbau zeigte. Leider wurde der Graben nie in seiner exakten Ausdehnung erfasst. Er zeigte sich lediglich in den Profilen der Südost-Ecke der damaligen Baugrube, wo er auf wenigen Fotos festgehalten wurde. Unglücklicherweise ist auf dem publizierten Profilbild⁴⁹ kaum etwas zu erkennen; insbesondere die seitlichen Grenzen des Grabens sind nicht sichtbar. Auf einer anderen Aufnahme (Abb. 5) ist möglicherweise mittig die Grabensohle auszumachen. Der Erhaltungszustand dieser Struktur war in jedem Fall deutlich schlechter als derjenige der beiden benachbarten Spitzgräben des kaiserzeitlichen Kastells, die sich sehr klar im Profil abzeichneten. Als weiteres Indiz für den postulierten Verlauf des spätantiken Grabens diente eine kurze Mauer, die als späterer Einbau in ein mittelkaiserzeitliches Wohngebäude mit *hypocaustum* (10) gedeutet wurde. Nach Heukemes' Ansicht wurde an dieser Stelle ein älteres Gebäude kurzfristig von einem Bautrupp, der an der Errichtung des *burgus* beteiligt war, instandgesetzt und als Behausung genutzt.⁵⁰ Dabei soll der Raum mit *hypocaustum* nach Osten hin eine neue Abschlusswand bekommen haben, da der Rest des Gebäudes bereits der Anlage des Wehrgrabens zum Opfer gefallen sei. Auf der Re-

konstruktionszeichnung (Abb. 6) sind die Gebäude Reste als Fundamentmauern noch sichtbar, ebenso wie das Fundament der angenommenen westlichen Stadtmauer. Leider ist hinter dem kurzen Mauerstück, das zwar sicherlich jünger als das übrige Wohnhaus, aber in sich nicht genauer datierbar ist, kein Rest des Wehrgrabens beobachtet worden, da dieser Bereich ebenfalls während der Bauarbeiten großflächig und ohne Dokumentation abgegraben wurde. Aufgrund der Lage des Profils und des kurzen Mauerstückes rekonstruierte Heukemes den Verlauf des Grabens in einer halbrunden Form um den *burgus* herum. Dieser Verlauf und der Umstand, dass es sich nicht um einen Spitzgraben handelt, wie er an anderen Schiffslände-*burgi* nachgewiesen wurde, machen den Ladenburger Graben zu einem Befund ohne Parallelen. Zudem äußerte Heukemes die Vermutung, der ‚Schlammgraben‘ sei aufgrund seiner homogenen, humosen Verfüllung über einen langen Zeitraum hinweg zusedimentiert. Die zur Datierung des Grabens angeführten Funde zweier *folles* des Magnentius (350–353) und des Constantius II. (als Caesar, 317–324) sowie eines Bruchstückes eines Deckfalztopfes vom Typ Alzey 27 sprechen nicht unbedingt für einen Zusammenhang zwischen Graben und *burgus*, denn

49 Heukemes 1981, 471 Abb. 24.

50 Ebd. 458.



sie stammen aus den oberen Verfüllschichten der Struktur und weisen in die Mitte des 4. Jahrhunderts. Angesichts der dürftigen Fund- und Befundlage muss bezweifelt werden, dass in diesem Areal während der Spätantike überhaupt ein Graben existiert hat.

ZUR REKONSTRUKTION DES LADENBURGER BURGUS UND VERGLEICHBARER ANLAGEN

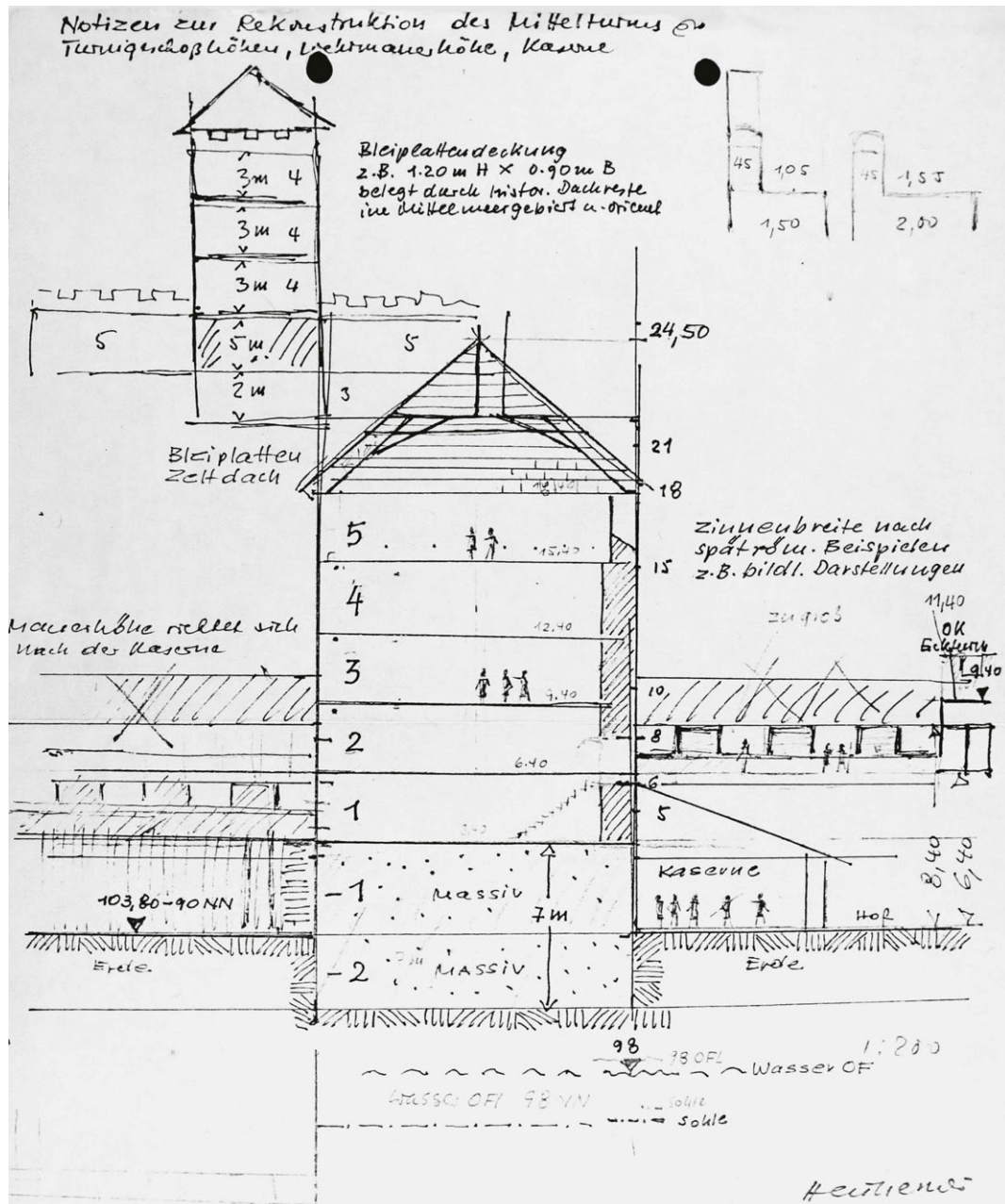
Eine Analyse der 1979/80 dokumentierten Befunde zeigt, dass Vieles von dem, was die *burgus*-Rekonstruktion aus der Feder von Heukemes zeigt, keine Entsprechungen in der archäologischen Überlieferung findet. Trotzdem galt die Darstellung lange Zeit als plausibel und wurde von zahlreichen Autoren übernommen. Diese Akzeptanz verdankt die Rekonstruktion nicht zuletzt dem Umstand, dass sie scheinbar gut zu einer in der archäologischen Forschung schon länger tradierten Ansicht passt, der zufolge es sich bei den meisten rechtsrheinisch gelegenen, spätantiken Befestigungen um Bestandteile eines unter der Regentschaft von Kaiser Valentinian I.

(364–375) etablierten Grenzverteidigungskonzeptes gehandelt habe. Wie die Tagebucheinträge von 1979 zeigen, entwickelte Heukemes am Ende der Untersuchungen im Zuge des Rathausneubaus sehr rasch einen in sich geschlossenen Interpretationsansatz für die freigelegten Baureste aus der Spätantike.⁵¹ Ausschlaggebend für seine Deutung der Anlage als *Schiffslände-burgus* waren eine Reihe von eigenen Vorannahmen sowie der Vergleich mit den damals schon bekannten Anlagen dieses Typs am Rhein, wobei schon vorhandene Rekonstruktionszeichnungen von diesen ebenfalls eine Rolle spielten. Zu den zentralen Prämissen Heukemes' gehörte die Meinung, der von ihm entdeckte Turm habe ursprünglich am Ufer des Neckars gestanden. Er glaubte, bereits zuvor in den Fundamenten des Ladenburger Bischofshofs die westliche Stadtmauer von *Lopodunum* gefunden zu haben und rekonstruierte folgerichtig ihren weiteren Verlauf nach Norden unter der hochmittelalterlichen Stadtumwehrung. Seiner Annahme nach folgte der Verlauf der römischen Mauer in diesem Abschnitt

7 Erste Skizze von Heukemes zur Rekonstruktion des Ladenburger *burgus*.

⁵¹ Bereits für den 23. 03. 1979 findet sich ein Tagebucheintrag, in dem Heukemes von einem „spätantiken Turmkastell“ spricht, das in die Zeit von

Valentinian I. gehöre (Heukemes Grabungstagebuch L10, 69). In der Folgezeit ist im Zusammenhang mit dem Turm stets von „*burgus*“ die Rede.



8 Skizze von Heukemes zu den rekonstruierten Maßen des Ladenburger burgus.

dem Neckarufer in der römischen Epoche. Die jüngere archäologische Forschung ist ihm in dieser Überlegung nur teilweise gefolgt: Im Süden, dort wo die römische Stadtmauer des 3. Jahrhunderts tatsächlich nachgewiesen werden konnte, erscheint parallel hierzu auf dem Plan des römischen Ladenburg der mögliche antike Neckarverlauf, weiter nördlich jedoch entfernt sich dieser nach Westen und lässt den *burgus* buchstäblich auf dem Trockenen zurück. Dieser Widerspruch fand bislang wenig Beachtung, nicht zuletzt deshalb, weil der genaue Verlauf des Flusses in der Antike zwischen seinem Austritt aus den Mittelgebirgen bis zu seiner Mündung in den Rhein bis heute völlig unklar ist. Aufgrund der vermeintlichen Flussanbindung und der Lage rechts des Rheins drängte sich ein Vergleich des Ladenburger Turms mit den anderen (ver-

meintlichen) Schiffslände-*burgi* für Heukemes förmlich auf.

Nachdem die noch vorhandenen Reste des *burgus* steingerecht gezeichnet worden waren, begann Heukemes an dessen Rekonstruktion zu arbeiten. Sein erster Entwurf (Abb. 7) zeigt bereits das typische Bild eines Schiffslände-*burgus*, bei dem allerdings die Türme an den westlichen Enden der Flügelmauer noch fehlen. Interessanterweise wählte er zunächst eine Ansicht von Westen. Im nächsten Schritt beschäftigte sich Heukemes mit ergänzenden Details, wie der Breite und dem Abstand zwischen den Zinnen auf den Wehrmauern und dem Turm, zu deren Rekonstruktion er (kaiserzeitliche) Bildquellen heranzog. Bei der Ermittlung der Ausdehnung der Anlage, insbesondere der Länge der – archäologisch nicht belegten – Flügelmauern nach Wes-

ten, rechnete er alle Längenmaße in römische Fuß um, in der Hoffnung, so ein römisches Baumaß ermitteln zu können.⁵² Von diesem ausgehend rekonstruierte er die Mauerhöhen, wobei er angesichts der starken Fundamente den Turm mit fünf Obergeschossen ansetzte (Abb. 8). Die enorme Höhe des Turmes leitete Heukemes auch von der Annahme ab, die *burgus*-Besatzung hätte einen unverstellten Blick vom Dachgeschoss bis an den Rand des Odenwaldes haben müssen, ohne dass ihnen dabei die sicherlich noch teilweise hoch aufragenden Ruinen des mittelkaiserzeitlichen *Lopodunum* die Sicht versperrten.⁵³

Bezüge zu den älteren Rekonstruktionen der *burgi* von Mannheim-Neckarau und ‚Zullestein‘ sind hierbei nicht zu erkennen, allerdings bezieht sich Heukemes an einer bestimmten Stelle auf den noch älteren Aufsatz von Schleiermacher, in dem dieser auf die durch Symmachus überlieferte Bleiabdeckung der *burgus*-Dächer eingeht.⁵⁴ Anlass war der Fund eines Bleiplatten-Fragments⁵⁵, das Heukemes augenblicklich als Bestandteil des Turmdaches des Ladenburger *burgus* ansprach (Abb. 9).⁵⁶ Leider handelt es sich bei diesem Stück jedoch nicht um einen stratifizierten Fund. Das Stück war im November 1979 von Bauarbeitern – deren Aussage zufolge – beim Gießen von Betonfundamenten nahe des *burgus*-Turms gefunden worden und gelangte erst im Januar 1980 in die Hände von Heukemes. Eine Datierung des Bleiplattenfragments ist ebenso wie eine Funktionsansprache nicht möglich; es stellt sich daher die Frage, ob Heukemes auch ohne Kenntnis der entsprechenden Textstelle bei Symmachus einen Bezug zwischen der Bleiplatte und dem *burgus* hergestellt hätte⁵⁷. Ähnliches gilt für die ebenfalls unter den Funden des *burgus* abgebildete steinerne Geschosskugel (Abb. 10)⁵⁸, bei der es sich ebenfalls um eine Streufund handelt. Ihrem Vorhandensein verdanken die beiden Kapitule auf den östlichen Ecktürmen ihre Existenz in der Rekonstruktionszeichnung (Abb. 6). Diese Darstellung ist nicht nur aufgrund der ungewissen Befundlage in Zweifel zu ziehen: Zum einen dürfte die Geschosskugel eher spätmittelalterlich oder frühneuzeitlich sein; ein solcher Fund in Umfeld der mittelalterlichen Stadtmauer Ladenburgs ist keineswegs überraschend. Zum anderen sollten die quadratischen, von Heukemes mit einer Seitenlänge von 4,5 m rekonstruierten Türme kaum Platz für solche Maschinen geboten haben. In Ermangelung von Treppenaufgängen wäre sie auch gar nicht in diese Position



- 9 Bleiplatte aus der Baugrube des Rathausneubaus. Nach Ansicht Heukemes' gehörte das Stück zum ursprünglichen Bleidach des *burgus*-Turms.
- 10 Geschosskugel aus der Baugrube des Rathausneubaus.

zu bringen gewesen. Nach Heukemes' Angaben war außerdem die als Turmreste gedeutete ‚Steinstückung‘ mit 8 × 8 m wesentlich größer; er entschied sich dann aber für die Rekonstruktion kleinerer Türme nach dem Vorbild des ‚Zullestein‘ und von Mannheim-Neckarau.⁵⁹ Ein weiterer Grund hierfür mag darin gelegen haben, dass doppelt so große Ecktürme dem zentralen *burgus*-Turm optisch stark Konkurrenz gemacht hätten und die Rekonstruktion so noch weniger den bekannten Schiffslände-*burgi* geähnelt hätte.

In der Summe stützte sich Heukemes also bei seiner Rekonstruktion des Ladenburger *burgus* nur in geringen Teilen auf die von ihm freigelegten Befunde. Eine wesentlich größere Bedeutung hatten die damals bereits in der Literatur präsentierten Schiffslände-*burgi* und Schriftquellen wie das Geschichtswerk des Ammianus Marcellinus und die Lobreden des Aurelius Symmachus auf Kaiser Valentinian I., auf die sich Heukemes auch in seiner Publikation bezieht.⁶⁰ In seiner Beschreibung des Bauwerks gibt er aber durchaus zu, dass manche Elemente auf der Rekonstruktionszeichnung nicht archäologisch ab-

52 Heukemes Grabungstagebuch L 10, 429 f.

53 Heukemes 1981, 462.

54 Schleiermacher 1942, 192; s. Summ. or. 2, 20.

55 Heukemes 1981, 454 Abb. 9, Nr. 60.

56 Ebd. 462.

57 Reste einer möglichen Bleiabdeckung des *burgus*-Kernwerks wurden auch in Neuwied-Engers (Do-

row 1826, 24) und Trebur-Astheim (Heising 2012, 160) gefunden. Es ist also auch nicht auszuschließen, dass die Ladenburger Bleiplatte mit dem *burgus* in Verbindung steht.

58 Heukemes 1981, 454 Abb. 9, Nr. 61.

59 Ebd. 445.

60 Ebd. 458–470.

gesichert sind. Dies gilt insbesondere für die südlich des *burgus* eingezeichnete Neckarbrücke, die sich nicht nachweisen lässt.⁶¹ Heukemes verweist hier auf einen mittelalterlichen festen Flussübergang an gleicher Stelle, der durch einen Brückentempel (73) und eine Darstellung auf einem Kupferstich von Matthäus Merian belegt sei. Der Stich zeigt jedoch lediglich eine Brücke über den Stadtgraben, während der weiter entfernt fließende Neckar frei von Übergängen ist. Die Annahme, der Neckar sei im Spätmittelalter wie zur Römerzeit noch dort geflossen, wo später der Graben angelegt wurde, zeigt einmal mehr, wie unstimmtig der rekonstruierte Flussverlauf erscheint. Der Stadtgraben hätte demzufolge ein alter Neckararm gewesen sein müssen.

Heukemes war sich bewusst, dass seine Befunde nicht so recht zu den anderen bekannten Schiffslände-*burgi* passten. Beim Vergleich mit den Anlagen am Ober- und Mittrhein (Abb. 11) fällt auf, dass der Grundriss des Ladenburger *burgus* in zweierlei Hinsicht vom etablierten Schema abweicht: Zum einen ist das eigentliche Kernwerk nicht in die Ostmauer eingebunden bzw. bildet nicht den Hauptbestandteil der dem hypothetischen Flussufer abgewandten Seite der Befestigung; und zum anderen besteht diese auch nicht aus einem freistehenden Turmgebäude, da zwischen diesem und der nördlicher Wehrmauer ein weiter Bau mit mindestens drei Räumen eingefügt ist. Hinzu kommen der Brunnen in der Südwestecke des Kernturms, dessen massive Bauart im Untergeschoss und die Lage des *burgus* am

Neckar, während die übrigen bekannten Anlagen fast alle entweder direkt am Rhein oder zumindest in Sichtweite des Stroms gelegen haben sollen. Heukemes begründete diese Abweichung allesamt mit der Wahl des Bauplatzes am Rande einer existierenden Siedlung, während alle anderen *burgi* vermeintlich in zuvor unbebautem Gelände errichtet wurden.⁶² Bei der Wahl der Blickrichtung der Rekonstruktion entschied er sich für den Blick nach Westen; damit umging er das Problem der Visualisierung von Befunden auf der Westseite des *burgus*, die allesamt äußerst hypothetisch sein mussten. Diese Option stand bei der Umsetzung der Rekonstruktion in Form eines plastischen Modells im Kurpfälzischen Museum der Stadt Heidelberg nicht zur Verfügung. Das Großmodell (Abb. 12), das augenscheinlich auf der von Heukemes beauftragten Zeichnung fußt, hat seine Schauseite nach Westen; somit waren die Erbauer gezwungen, Details zu visualisieren, die in der Zeichnung verdeckt dargestellt werden konnten. Im Ergebnis ist das Modell – ungeachtet der hier geschilderten neuen Befundlage – noch weiter weg von der archäologischen Realität als die Zeichnung. Nicht nur wurde auch hier die Neckarbrücke im Süden mitrekonstruiert, der Hafensbereich im Westen zeigt auch eine gemauerte (!) Böschung, die absurd steil ist und nicht als Anlegestelle von Schiffen in Frage kommen kann. Eigentlich hätte der Versuch, die Rekonstruktionszeichnung in ein dreidimensionales Modell unter Berücksichtigung der postulierten Maße und Niveaus von Heukemes umzusetzen, schon früh den besten Beweis dafür liefern müssen, dass seine Rekonstruktion an sich Unstimmigkeiten aufwies.

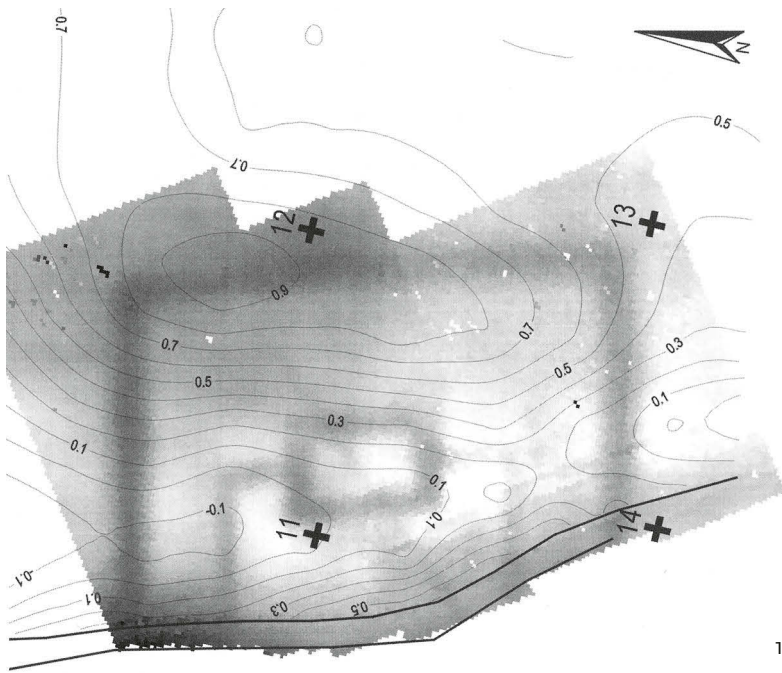
Im Licht der oben geschilderten neuen Befundlage (Abb. 13) erwies es sich als notwendig, die so oft abgebildete Rekonstruktion aus der Feder von Heukemes durch eine neue Visualisierung zu ersetzen (Abb. 14). Diese neue, computergestützte 3D-Rekonstruktion zeigt vorwiegend nur Befunde, die einigermaßen verlässlich dargestellt werden können. Dabei werden im Großen und Ganzen möglicherweise vergleichbare Anlagen außen vor gelassen, denn die oben vorgestellte Befundanalyse hat gezeigt, dass es keine direkten Vergleichsbeispiele für den Ladenburger *burgus* gibt. Da der Bau augenscheinlich auch nicht zum Typ der Schiffslände-*burgi* gehört, wurden die genannten Angaben aus den Schriftquellen hier auch nicht berücksichtigt. Das Resultat der Visualisierung fällt dementsprechend wesentlich nüchterner und schlichter aus: Mit Sicherheit erschlossen werden können ein mehrstöckiger Turm und ein im Norden angrenzendes Wohngebäude, dass zumindest dem Grundriss nach als ‚Kaserne‘ gedient haben könnte, wobei keinerlei

11 Modell des Ladenburger *burgus* im Kurpfälzischen Museum Heidelberg.

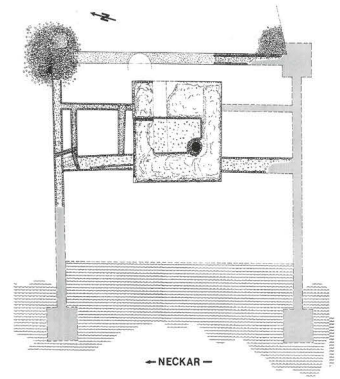


61 Ebd. 471.

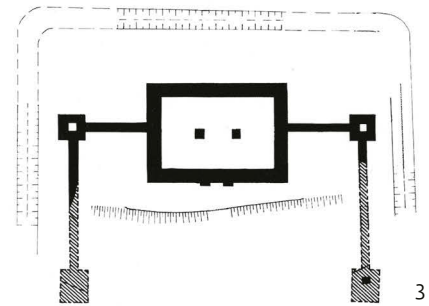
62 Ebd. 458.



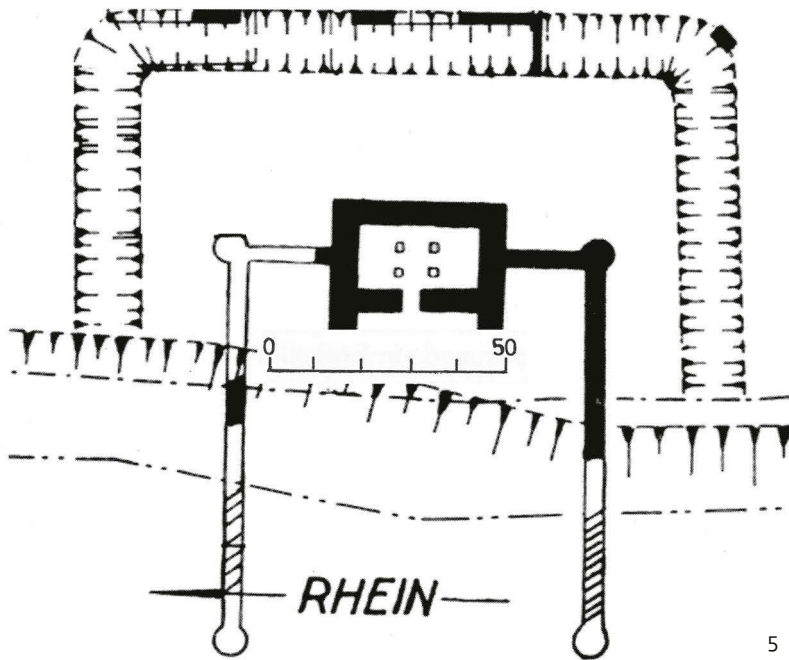
1



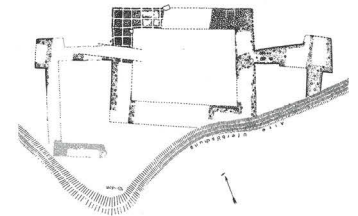
2



3



5



4

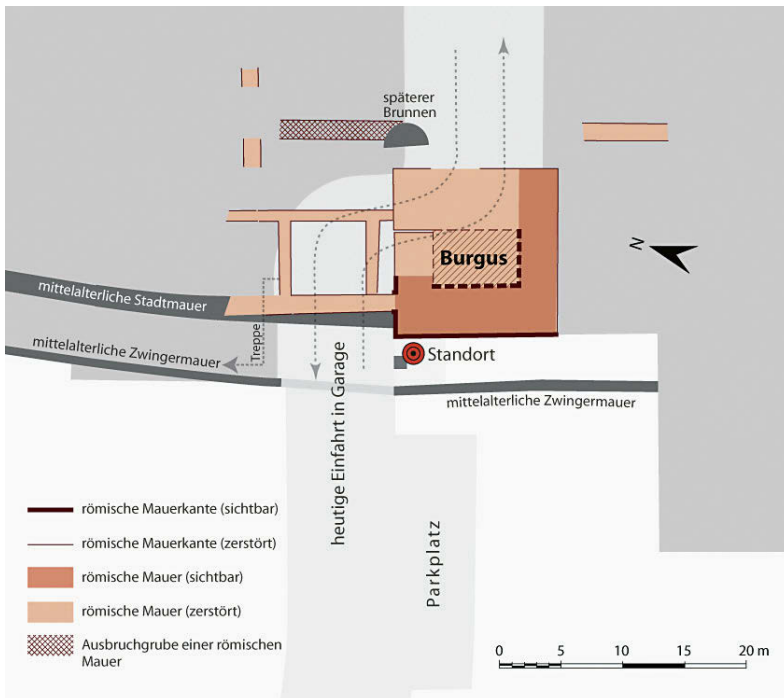
50 m

Funde von spätantiken Militaria diese Interpretation stützen können. Der Turm ist niedriger als in der Rekonstruktion von Heukemes, da bezweifelt werden muss, dass seine Funktion ausschließlich in der Überwachung des rechtsrheinischen Vorfeldes der Rheingrenze bestand. Neben den teilweise ruinösen Gebäuden in *Lopodunum* selbst gab es jenseits des alten Stadtgebietes zweifelsohne auch eine Reihe natürli-

cher Sichthindernisse. Generell ist eine Überwachung der Oberrheingrenze mit ihrem dichten Auenwald mittels Wachtürmen schwer vorstellbar. Tatsächlich sind Wachtürme nördlich des Hochrheins, wo solche Anlagen – auch in valentinianischer Zeit – bestanden und der einen völlig anderen Naturraum bildete, nicht bekannt.⁶³ Dementsprechend sind ‚Aussichtstürme‘ auch im Rechtsrheinischen eher unwahrscheinlich, und

- 12 Grundrisse von bisher bekannten Schiffs-lände-*burgi* an Rhein und Neckar im Vergleich (einheitlicher Maßstab):
 1 Trebur-Astheim,
 2 Ladenburg,
 3 Zullestein bei Biblis,
 4 Mannheim-Neckarau,
 5 Neuwied-Engers.

63 Vgl. Drack 1995.



- 13 Plan der gesicherten spätantiken Befunde im Umfeld des Ladenburger Rathauses. Mitdargestellt ist die heute Befundsituation in der Tiefgarage des Rathausneubaus.

der Ladenburger *burgus*-Turm wurde daher in der neuen Visualisierung um zwei Geschosse reduziert. Die Rekonstruktion des Kasernenbaus verbirgt sich hinter der westlichen Wehrmauer, da zu diesem Bau jenseits des Grundrisses kaum Aussagen zu treffen sind. In Rot dargestellt ist schließlich die wahrscheinlich größere Dimension dieses Gebäudes in Richtung Norden, die aber nicht über Befunde erschlossen werden kann und daher hypothetisch bleiben muss. Das Gleiche gilt für die (mögliche) weitere Ausdehnung der Gesamtanlage nach Osten. Die Elemente einer Schiffslände fehlen bewusst – auch

wenn der spätantike Neckarverlauf unbekannt bleibt, wird er mit großer Wahrscheinlichkeit nicht direkt westlich des *burgus* zu suchen sein. Das bedeutet jedoch nicht, dass die Anlage nicht über den Fluss zu erreichen war, aber eine mögliche Anlegestelle muss sich in diesem Fall etwas weiter entfernt befunden haben.

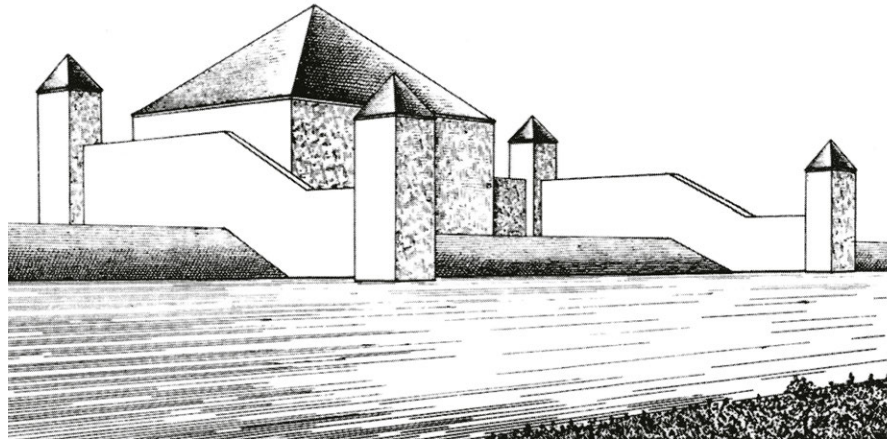
Von zentraler Bedeutung für die Rekonstruktionen anderer Schiffslände-*burgi* am Rhein sind die unmittelbare Gewässernähe der Anlagen und die ins Wasser laufenden Flügelmauern mit kleinen Türmen an ihren Enden, mit Hilfe derer ein vor Strömung und Angreifern geschützter Hafen entstand. Bereits die älteste Visualisierung des *burgus* von Mannheim-Neckarau aus der Feder von Wilhelm Schleiermacher (Abb. 15) zeigt diese Situation: Hier sind die Flügelmauern auf Höhe der Uferböschung jeweils nach unten abgetrept, um so den Niveauunterschied zwischen dem eigentlichen *burgus* und dem Fluss auszugleichen. Schleiermachers Darstellung ist schlicht und stark vereinfacht. Auf diese Weise konnte er es umgehen, Stellung zu ungeklärten Details wie der konkreten Form der Uferbefestigung, den oberen Abschlüssen der Wehrmauern oder möglichen Eingängen beziehen zu müssen, denn diese konnten aus den Befunden in Mannheim-Neckarau nicht herausgelesen werden. Auf der jüngeren Rekonstruktion des *burgus* (Abb. 16) hingegen sind diese Dinge dargestellt. Interessanterweise findet sich bei Schleiermacher noch kein spezifischer Bezug zwischen Lände-*burgi* und Schiffsanlagestellen. Er deutet den Typus der Festungen, zu denen er auch die zu seiner Zeit bereits bekannten Anlagen von Neuwied-Engers am Rhein sowie Verőcemaros-Dunamező und Szigetmonostor-Horány am Donauknie zählt, als Schutzbauwerke für Schiffsbrücken.⁶⁴

- 14 Rekonstruktion der archäologisch erschlossenen Bau-substanz des Ladenburger Burgus

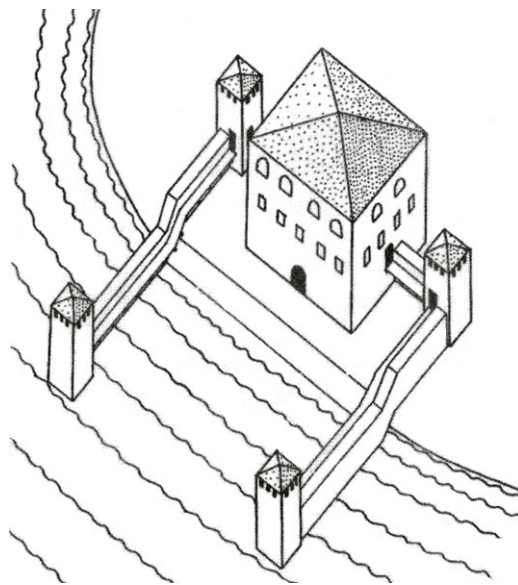


⁶⁴ Schleiermacher 1942, 194.

Allerdings schränkt er diese Aussage durch den Hinweis ein, dass die *burgi* nicht als eigentliche Brückenköpfe für solche temporären Bauwerke gedient haben konnten, da ihnen auf der flussabgewandten Seite Tore fehlten. Weiterhin wichtig für seine und folgende Rekonstruktionen ist die Feststellung, die Schiffslände-*burgi* lägen stets an einem ‚Prallhang‘, wo Boote vom gegenüberliegenden Ufer aus bei richtiger Strömung angetrieben würden. Keine der von Schleiermacher herangezogenen Anlagen verfügte über nachgewiesene Mauern, die in den Fluss liefen. Diese erschloss er allein aufgrund einer Passage in der Lobrede des Symmachus auf Kaiser Valentinian, in der die Errichtung einer Festung mit Hafen am bzw. im Rhein beschrieben wird.⁶⁵ Dieses Bauwerk glaubte er im *burgus* von Mannheim-Neckarau wiederzuerkennen, führte hierzu als zweiten zeitgenössischen Kronzeugen jedoch Ammianus Marcellinus⁶⁶ an, der von Wasserbaumaßnahmen berichtet, die Valentinian anordnete, um eine Befestigung vor der Unterspülung durch den Neckar zu bewahren.⁶⁷ Auch diese Textstelle bezog er auf Mannheim-Neckarau, da der dortige *burgus* am Zusammenfluss von Rhein und Neckar gelegen haben soll.⁶⁸ Verschiedentlich sind die beiden antiken Textstellen auch mit dem *burgus* von Ladenburg in Verbindung gebracht worden.⁶⁹ Zumeist ist die Forschung jedoch Gropengießer und Schleiermacher gefolgt und hält an der These eines Schiffslände-*burgus* unmittelbar südlich der angenommenen römertimeitlichen Neckarmündung fest, die zudem auch Eingang in Visualisierungen gefunden hat.⁷⁰ Ein Beleg für diese Lokalisierung der antiken Neckarmündung liegt bis heute nicht vor. Eine Einmündung des Flusses entgegen der Hauptfließrichtung des größeren Rheinstroms erscheint nicht plausibel, daher dürfte sich der *burgus* – wenn überhaupt – in einer größeren Entfernung zur Neckarmündung als rekonstruiert befunden haben. Der Bezug zwischen dieser Kleinfestung und dem Neckar wird auch daran festgemacht, dass diese das westliche Ende dieses wichtigen Verkehrsweges in das Innere der rechtsrheinischen Gebiete kontrollieren sollte.⁷¹ Diese Aufgabe konnte die Anlage jedoch nicht erfüllen. Zwar liegen die *burgi* von Niederlahnstein, Trebur-Astheim und Biblis-Zullestein ebenfalls an oder im Umfeld einer Einmündung eines rechtsrheinischen Gewässers in den Rhein, eine Kontrolle dieser Wasserwege



15 Rekonstruktion des *burgus* von Mannheim-Neckarau nach Wilhelm Schleiermacher.



16 Rekonstruktion des *burgus* von Mannheim-Neckarau nach Alfred Wieczorek.

ohne weitere, flussaufwärts gelegene Posten erscheint aber kaum möglich. Ein direkter Zusammenhang zwischen den Standorten der Schiffslände-*burgi* und den verschiedenen Zuflüssen des Rheins kann nicht *a priori* angenommen werden. Einleuchtender hingegen erscheint eine Verbindung mit potentiellen Rheinüberquerungen in Gestalt von Schiffsbrücken und Fähren, wie er besonders auch für Mannheim-Neckarau postuliert wird.⁷² Dort befand sich möglicherweise ein zweiter, gegenüberliegender *burgus* auf einer Rheininsel.⁷³ Dieses Bauwerk kann nur noch indirekt über Beschreibungen und eine Einmes-

65 Symm. or. 2,20.

66 Amm. XXVIII, 2, 24.

67 Schleiermacher 1942, 192.

68 Dies postuliert zumindest der Ausgräber des *burgus*, der einen einmündenden Neckararm „etwa 50 m westlich“ lokalisierte (Gropengießer 1937, 118).

69 Lorenz 1997, 134; Drinkwater 291 f.; Heising 2012.

70 Bernhard 1990, 151, Abb. 69 und Wieczorek 1995,

83, Abb. 26; letzterer Entwurf wurde auch in

den Reiss-Engelhorn-Museen als plastisches Modell umgesetzt. Auch die jüngste Visualisierung zeigt diese Situation (Witschel 2017, 154 Abb. 73).

71 Wieczorek 2007, 289.

72 Wieczorek 1995, 85.

73 Ebd. 73–76. Bernhard verlegte den *burgus* auf das rechte Rheinufer (Bernhard 1990, 151 Abb. 69).

sung im 19. Jahrhundert erschlossen werden, da es im Zuge der Rheinkorrektur zerstört wurde. Sollten diese Angaben korrekt sein, handelte es sich um ein ungewöhnlich großes und massives Gebäude, dessen Kernwerk allein 42 × 29 m maß und das über 3 m breite Mauern verfügte. Anders als die postulierten, in den Fluss ragenden Flügelmauern und Türme des Schiffslände-*burgus*, deren Reste über die Jahrhunderte der Rheinströmung zum Opfer gefallen sein sollen, widerstand diese Anlage dem Fluss bezeichnenderweise. Ein Rekonstruktion des ‚Inselburgus‘⁷⁴ nach dem Vorbild des *burgus* von Bad-Dürkheim-Ungstein trifft sicherlich nicht zu.⁷⁵ Zusammen mit dem auf dem linksrheinischen Hochufer gelegenen Kastell von *Alta ripa/Altrip*, das verlässlich in die valentinianische Zeit datiert werden kann,⁷⁶ ergibt sich eine auffällige Ballung spätantiker Befestigungen an dieser Stelle der Rheingrenze. Eine vergleichbare Situation findet sich an der mittleren Donau im Umfeld des – valentinianisch erneuerten⁷⁷ – Kastells *Constantial*/Szentendre (Komitat Pest), in dessen südlichem und westlichem Umfeld gleich drei Schiffslände-*burgi* liegen: Szentendre-Dera befindet sich am linken Donauufer, Szigetmonostor-Horány auf der Donauinsel Szentendre und Dunakeszi gegenüberliegend auf dem rechten Donauufer. Auch sie werden als Fährstellen bzw. Festungen zur Sicherung von Schiffsbrücken gedeutet.⁷⁸ Während die drei *burgi* an der Donau annähernd gleiche Dimensionen besitzen und jeweils aus einem turmartigen Hauptgebäude mit Flügelmauern und daran anschließenden Ecktürmen bestanden, fällt im Umfeld von Altrip jedoch auf, dass der ‚Inselburgus‘ deutlich größer war und einen anderen Grundriss besaß. Auch existierten wahrscheinlich an zwei weiteren Stellen am oder im Fluss spätrömische Baustrukturen.⁷⁹ Alle Befunde zusammen sprechen nicht nur für einen permanent stark gesicherten Rheinübergang, sondern waren möglicherweise Teil einer viel größeren Anlage mit unbekannter Funktion. Der Verfasser möchte daher an dieser Stelle einen Vorschlag zur Lösung der Frage, welches Bauwerk Symmachus in seiner Rede beschrieb, unterbreiten: Bereits Schleiermacher wunderte sich darüber, dass der Redner in seiner Lobrede auf Kaiser Valentinian ausgerechnet von der Errichtung eines Bauwerks berichtet, das nach Ausweis

des archäologischen Befundes zu den kleinsten und wohl weniger beeindruckten Bestandteilen des valentinianischen Festungsbauprogramms gehörte.⁸⁰ Symmachus’ Beschreibung und die Befunde des *burgus* von Mannheim-Neckerau passen zudem nur leidlich zusammen; das Kernargument besteht aus der nicht verifizierbaren Annahme, das Bauwerk habe an „zwei Flüssen“ gelegen (von denen aber nur der Rhein genannt wird). Diese Angaben passen deutlich besser zum ‚Inselburgus‘, der auf einer Rheininsel inmitten zweier Flussarme gelegen haben könnte. Auch scheint das Bauwerk wesentlich größer als der Schiffslände-*burgus* gewesen zu sein und somit auch weitaus imposanter. Die erwähnten Mauern, die den Rhein „umfassten“, könnten mit den beiden Mauerresten nördlich und südlich der heutigen Rheinufer gleichzusetzen sein. Alternativ gehören diese zu den erwähnten „Dämmen“, die durch Befestigungswerken geschützt wurden. Nach dieser Lesart wäre der ‚Inselburgus‘ zentraler Teil eines größeren Hafenbauwerks gewesen, dessen Konzept und Dimensionen durchaus das Lob des Symmachus verdienen⁸¹. Das Bauwerk aus der Textstelle des Ammianus Marcellinus hingegen muss an anderer Stelle gesucht werden; es lag dem Autor zufolge am Neckar und nicht am Rhein.

Zu den auffälligsten Merkmalen der Schiffslände-*burgi* am Rhein zählt der Umstand, dass diese immer nur von drei Seiten mit Wehrmauern umgeben dargestellt werden. Die vierte, zum Fluss hin gelegene Seite bleibt offen und besteht entweder aus der eigentlichen Schiffslände oder befindet sich im Wasser. Bereits Schleiermacher wählte diese Art der Rekonstruktion, da der Befundplan des *burgus* von Mannheim-Neckerau scheinbar keine rheinseitige Wehrmauer zeigt und zudem in der zitierten Beschreibung des Symmachus von einem offenen Hafen die Rede ist, der lediglich von seitlichen Flügelmauern eingefasst sei. Zudem zeigten auch die damals bekannten Vergleichsbeispiele der *burgi* von Verőcsemaros-Dunamező und Szigetmonostor-Horány an den zur Donau hin gelegenen Seiten keine Mauern⁸². Da auch die nachfolgende Forschung scheinbar nirgends auf die Überreste flussseitiger Mauern stieß, etablierte sich rasch ein fester Typus einer ‚befestigten Schiffslände‘, zu deren wesentlichen Merkmalen eine Lage am ‚feindlichen‘

74 Wiczorek 1995, 75 Abb. 22.

75 Abgesehen von der äußerst fragmentarischen Überlieferungslage des ‚Inselburgus‘ ist auch die Anlage von Bad-Dürkheim archäologisch nur ausschnittsweise bekannt. Ihre Rekonstruktion (Bernhard 1982, 220 Abb. 4) orientiert sich zudem stark an dem besser erschlossenen *burgus* von Eisenberg (Bernhard u. a. 2008, 139, Abb. 5), der im Licht neuerer Untersuchungen aber ebenfalls weniger massiv und wehrhaft erscheint (Schönemann 2018).

76 Schnurbein/Köhler 1989, 525.

77 Toth 2009, 52.

78 Mráv 2011, 23.

79 Wiczorek 1995, 66–73.

80 Schleiermacher 1942, 195.

81 Einen Zusammenhang zwischen diesen Befunden und einer größeren Hafenanlage vermutet bereits Höckmann 1986, 406.

82 Mócsy 1958, 95.

Ufer von Rhein und Donau, ein zentraler Turm oder Kernbau und zur Flussseite geöffnete Flügel- oder Zangenmauern gehören.⁸³ Da sich in den meisten Fällen auch keine Spuren einer Schiffslände archäologisch nachweisen ließen, prägte Olaf Höckmann die etwas neutralere Bezeichnung „Ländeburg“, der auch alle Beispiele mit einschließt, bei denen keine Flügelmauern beobachtet wurden (so etwa beim *burgus* von Niederlahnstein).⁸⁴ Beide Begriffe werden in der archäologischen Forschung synonym verwendet, bezeichnen aber streng genommen verschiedene Bautypen. Höckmann ordnete die Ländeburgi am Rhein schließlich in einen größeren Kontext ein: Er griff die schon etablierten Annahme auf, diese seien allesamt unter Kaiser Valentinian I. errichtet worden und somit Teil des bei Ammianus Marcellinus erwähnten Festungsbauprogramms, das sich explizit auch auf das rechte Rheinufer erstreckte⁸⁵ und deutete sie als vorgeschobene Außenposten größerer linksrheinisch gelegener Truppenstandorte, deren Besatzung mittels *lusoriae* versorgt wurden.⁸⁶ In seiner programmatischen Abhandlung zur Rolle der Schiffverbände in der spätantiken Verteidigung der Rheingrenze ging er zudem noch weiter und entwarf das Bild von einer ganzen Kette rechrheinischer Ländeburgi, in die regelmäßigen Abständen an der Einmündung verschieden großer Nebengewässer positioniert waren und den Schiffen der Rheinflotte als temporäre ‚sichere Häfen‘ dienen sollten.⁸⁷ Dass Höckmann dabei vor allem *lusoriae* im Einsatz vermutete, hatte unmittelbar mit dem Fund entsprechender Schiffstypen in Mainz einige Jahre zuvor zu tun. Hier postulierte er den Haupthafen der spätantiken Rheinflotte, zu deren Stützpunkten auch die Ländeburgi an Mittel- und Oberrhein gehörten.⁸⁸ Bis heute hat die archäologische Forschung Höckmanns Modell der spätantiken Rheingrenze weitestgehend unkritisch rezipiert und verwendet.⁸⁹ Allerdings basiert es auf eine Reihe von Annahmen, die teilweise nicht miteinander in Einklang zu bringen sind: So gehören die Schiffsfunde von der Mainzer Löhrrstraße in die erste Hälfte des 5. Jahrhun-

derts und nicht in die valentinianische Zeit. Gefunden wurden sie nicht in einer eindeutig nachgewiesenen Hafensituation, sondern im Bereich des spätantiken Rheinufer, wo sie abgewrackt wurden. Für einen spätantiken Flottenstützpunkt in Mainz liegen somit keine eindeutigen archäologischen Belege vor. Auch die *Notitia Dignitatum* nennt keine Flotteneinheiten an Ober- und Mittelrhein. Zweifelsohne waren Patrouillenschiffe ein wichtiger Bestandteil der spätantiken Flussgrenze, deren Einsatz zumindest eine ansatzweise Überwachung der breiten und dicht bewaldeten Flussaue ermöglichte. Zu deren Zahl und Organisation liegen aber keinerlei Quellen vor. Um nach dem Modell Höckmanns auf den verschiedenen Flussabschnitten regelmäßig patrouillieren zu können, hätten sehr viele Schiffe gleichzeitig zum Einsatz kommen müssen. Dieser Aufwand erscheint angesichts der sonst eher zurückhaltenden Grenzsicherungsmaßnahmen in Form von Befestigungen als viel zu hoch. Die tatsächliche Zahl spätantiker militärischer Bauten an Mittel- und Oberrhein ist eher gering: So gibt es im Linksrheinischen bisher keine eindeutigen Belege für die weiteren von Höckmann und Wieczorek postulierten Ländeburgi.⁹⁰ Auf dem linken Rheinufer fehlen *burgi* gänzlich.⁹¹ Höckmann bezeichnet die größeren Befestigungen links des Rheins durchweg als ‚Kastelle‘, ordnet diesen militärisch verschiedene rechtsrheinische Ländeburgi zu und deutet diese auch als Versorgungsorte der Rheinflotte. Tatsächlich finden sich in der *Notitia Dignitatum* auch Belege für die Präsenz von *limitanei* an diesen Orten, ein eindeutiger militärischer Charakter kann diesen jedoch nicht zugesprochen werden. Lediglich im Falle von *Alta Ripa*/Altrip und *Argentovaria*/Biesheim-Ödenburg sind die Innengrundrisse der Festungen bekannt, die eine ausschließlich militärische Nutzung nahelegen. Bei den übrigen direkt am Rhein gelegenen Befestigungen handelt es hingegen in der Regel um Stadtmauern (Mainz, Mainz-Kastel, Worms, Speyer, Straßburg) oder Siedlungsbefestigungen (Koblenz, Boppard, Andernach, Seltz), in denen

83 Schwarz 2007, 18. Als scheinbar vergleichbare Befestigung, die ebenfalls nur von drei Seiten mit Wehrmauern umgeben ist und sich zum Wasser hin öffnet, wird im Kontext der Schiffslände-*burgi* auch immer wieder auf Caer Gybi (Anglesay) verwiesen (so etwa Schwarz 2007, 90). Diese (nicht näher datierte) spätantike Festung verfügt über eine ungleich größere Fläche (0,3 ha) und liegt oberhalb des heutigen Hafens von Holyhead. Die langrechteckige Anlage umschließt einen mittelalterlichen Kirchhof und verfügte mutmaßlich über vier Rundtürme an den Ecken. Ob sie nach Osten zum Wasser hin offen war und von dieser gar Flügelmauern den Hang hinunter bis an den old harbour führten, ist bis heute nicht nachgewiesen. Wahrscheinlich bestand die Festung aus einem ge-

schlossenen Mauervierviereck. Somit sind zumindest aus Britannien keine mit den Ländeburgi vergleichbaren Bauten bekannt.

84 Höckmann 1986, 400.

85 Amm. XXVIII, 2, 1.

86 Höckmann 1986, 401.

87 Ebd. 397–406. Höckmann schlussfolgert, dass innerhalb dieser ‚Häfen‘ rund zehn *lusoriae* von Typ Mainz A Platz gehabt hätten (Ebd. 401).

88 Ebd. 379.

89 Bernhard 1990, 150–152; Bockius 2006, 208–215.

90 Höckmann 1986, 397–403, Wieczorek 1995, 89 Abb. 30).

91 Lediglich in Namsheim (Dep. Haut-Rhin) gibt es Hinweise auf einen möglichen *burgus*, der jedoch nicht direkt am Rheinufer lag.

wohl nur kleinere Militäreinheiten stationiert waren.⁹² Lediglich aus dem Breisgau sind mit *Brisiacum*/Breisach und der Sponeck zwei weitere, rechtsrheinische Befestigungen bekannt, die wohl ebenfalls in einen eindeutigen militärischen Kontext gehören⁹³.

Wie gezeigt, fehlt für das Modell Höckmanns zur spätantiken Rheingrenze weitestgehend die archäologische Grundlage. Somit erscheint auch seine Interpretation der Funktion der Ländeburgi ausschließlich als vorgeschobene Wachposten und geschützte Häfen für die *lusoriae* der Rheinflotte als fraglich. Dies wiederum stellt – zusammen mit einer veränderten archäologischen Fundlage – die bisherigen Visualisierungen aller Schiffslände-*burgi* in Frage. Konkret geht es dabei um die Hafensituation an der Flussseite der Anlagen: Neben der Vorstellung, hier hätten Patrouillenschiffe anlegen oder gar aufs Ufer gezogen werden können, spielt bei den Rekonstruktionen auch der Umstand eine Rolle, dass flussseitige Befunde in der Regel fehlen, was mit der Zerstörung der Flügelmauern und deren Türmen durch die Rheinströmung in nachantiker Zeit erklärt wird. Die gleiche Annahme gilt auch bei den Anlagen an der mittleren Donau.⁹⁴ Hier existiert mit dem *burgus* von Szentendre-Dera das einzige Beispiel, bei dem flussseitig zwei rechteckige Türme dokumentiert werden konnten. Die Erbauung der einzelnen Schiffslände-*burgi* an der mittleren Donau ist unterschiedlich datiert worden: Die chronologischen Ansätze reichen von der Zeit der Tetrarchie über die Regentschaftszeit Constantius II. bis hin zur valentinianischen Zeit.⁹⁵ Die Datierungen basieren dabei weniger auf dem Fundmaterial von den Plätzen selbst, als auf allgemeinen Überlegungen, wie etwa der Annahme, die Befestigungen am Donauknie stünden in Zusammenhang mit der Errichtung der (ebenfalls nicht genau datierbaren) Wallanlagen des *Limes Samataiae*/Ördögárok in der ungarischen Tiefebene. Zu den wenigen genauer datierbaren Funden gehören gestempelte Ziegel aus den Fundamentlagen und dem Aufgehenden der Schiffslände-*burgi*, dessen Spektrum lange für eine Mehrphasigkeit der Bauten sprach. So sollten die Festungen unter Valentinian I. nur noch einmal renoviert worden sein. Anhand von Neufunden aus der nicht vollendeten Festungsanlage von Göd-Bócsaújtelep konnte jedoch nachgewiesen werden,

dass alle Varianten der in den Schiffslände-*burgi* verbauten gestempelten Ziegel in die valentinianische Zeit gehören.⁹⁶ Ähnlich wie am Rhein scheinen die *burgi* an der mittleren Donau also alle Teil eines einheitlichen Bauprogramms zu sein. Bereits András Mócsy ging davon aus, dass bei den vom ihm untersuchten Anlagen die donauseitig gelegenen Ecktürme durch eine Mauer miteinander verbunden waren⁹⁷; die Flügelmauern der *burgi* öffneten sich also nicht U-förmig zum Fluss hin, sondern bildeten ein Mauergerüst mit dem eigentlichen *burgus*-Turm an der flussabgewandten Seite. Der Nachweis für die Existenz einer Mauer an der Flussseite gelang Zsolt Mráv bei der Nachuntersuchung des Schiffslände-*burgus* von Dunakeszi, der auch entsprechend visualisiert wurde.⁹⁸ Ausgehend von diesem Befund stellt sich auch für die *burgi* am Rhein, die augenscheinlich zu Varianten des gleichen Bautyps wie an der Donau gehören, die Frage, ob diese nicht auch ursprünglich zum Fluss hin geschlossen waren. Aus fortifikatorischen Überlegungen heraus ergibt ein rundum befestigter Hof vor dem *burgus*-Turm deutlich mehr Sinn als eine offene Bauweise. Die eigentliche Schiffslände Wehrmauer und war wahrscheinlich durch ein kleineres Tor erreichbar. Dies bedeutet jedoch auch, dass die Befestigungen dieses Typs stets auf dem Ufer und niemals in das Wasser hineinragend errichtet wurden. Der *burgus* von Mannheim-Neckerau zeigt an der Südwestecke ein in Ost-West-Richtung verlaufendes Mauerfundament, das als „rückwärtige Substruktion der Kaianlage“⁹⁹ gedeutet wurde. Plausibler erscheint hier die Annahme, es handle sich um das Fundament der flussseitigen Wehrmauer, wie vergleichbare Befunde aus Dunafalva und Dunakeszi vermuten lassen. Der *burgus* von Neuwied-Engers liegt eindeutig auf einer Hochuferterrasse, wobei der heutige Höhenunterschied zum Flussufer mehr als 10 m beträgt (Abb. 17). In der Rekonstruktion wurde dieser nicht maßstabgerecht umgesetzt, denn das sich daraus ergebende Bild würde deutlich zeigen, dass an diesem Steilhang keine zum Fluss führenden Flügelmauern gestanden haben können. Erste Ergebnisse einer Neuuntersuchung des Schiffslände-*burgus* von Biblis-Zullestein deuten ebenfalls an, dass diese Festung nicht direkt am Flussufer stand.¹⁰⁰ Gegenwärtig

92 Die *Notitia Dignitatum* nennt immer nur den Ort, an dem die Befehlshaber, nicht aber auch zwingend die ganze Truppe stationiert waren.

93 Vgl. die aktuelle Kartierung bei Prien 2018, 46 Abb. 3.

94 Soproni 1978, 93. Einzelne Anlagen wie Dunafalva sind sogar weitestgehend vollständig dem Fluss zum Opfer gefallen.

95 Für eine Frühdatierung spricht u. a. Mócsy (1958, 100–102), während Soproni die Befestigungswerke allgemein in die Zeit Constantius II. datiert (Soproni 1978, 78 f.).

96 Mráv 2004, 40.

97 Mócsy 1958, 94–97.

98 Mráv 2011, 44 Fig. 48.

99 Wiczorek 1995, 61.

100 Das Projekt wird gegenwärtig vom Verfasser zusammen mit dem Geographischen Institut der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg (Dr. Bertil Mächtle) und hessenArchäologie (Dr. Thomas Becker) durchgeführt und umfasst neben einer Neuauswertung der Architekturbefunde auch geophysikalische Prospektionen auf dem Fundplatz.

lassen erste Ergebnisse geophysikalischer Prospektionen vermuteten, dass in einigem Abstand zur ausgegrabenen Ruine in römischer Zeit die Rinne eines flachen Seitenarms des Rheins verlief. Hinweise darauf, dass die Weschnitz bereits in römischer Zeit unweit des *burgus* in der Rhein mündete, fehlen jedoch bisher.

Als Fazit ist festzuhalten, dass die bisherigen zeichnerischen und digitalen Rekonstruktionen der Schiffslände-*burgi* am Rhein sich eher auf allgemeine Vorstellungen vom Aufbau der spätantiken Flussgrenze, wie sie etwa Höckmann formuliert hat, und auf Angaben aus vermeintlich passenden antiken Schriftquellen stützen, als auf die jeweilige Topographie und archäologische Befundlage. Eine Neubewertung des bisherigen Forschungsstandes ist daher unerlässlich, auch wenn nicht zu allen Anlagen neue Erkenntnisse zu erwarten sind: Die zerstörten *burgi* von Niederlahnstein und Mannheim-Neckerau sind bereits erschöpfend dargestellt worden, während für den Fundort Trebur-Astheim noch die abschließende Publikation fehlt. Einzig im Fall von Neuwied-Engers und Biblis-Zullestein sind neue Daten durch Prospektion und Auswertung alter Grabungen zu erwarten. Trotzdem sollte von der überkommenden Darstellung der Schiffslände-*burgi* in Form von zum Fluss hin geöffneten Kleinfestungen bereits jetzt Abstand genommen werden, da diese auf der Basis der archäologischen Befundlage wenig plausibel wirken. Ungeachtet dessen zeigt sich aber auch, dass der *burgus* von Ladenburg nicht mit den übrigen hier behandelten Anlagen in Verbindung steht.

ZUR FUNKTION DES LADENBURGER *BURGUS* UND ZU SEINER ROLLE IN DER SPÄTANTIKEN GRENZVERTEIDIGUNG

Der Ladenburger *burgus* befand sich – anders als andere rechtsrheinische Befestigungen der Spätantike – nicht unmittelbar am Rhein, sondern in der Luftlinie mindestens 15 km von diesem entfernt. Lediglich der mögliche *burgus* von Flörsheim am Main war noch weiter in das rechtsrheinische Gebiet vorgeschoben.¹⁰¹ Damit scheidet die Annahme, der Ladenburger *burgus* habe direkt etwas mit der Überwachung der Rheingrenze im letzten Drittel des 4. Jahrhunderts zu tun gehabt, aus. Die spätantike Oberrheingrenze ist zudem nicht als starre Linie zu verstehen, deren unautorisierte Überquerung um jeden Preis verhindert werden sollte. Betrachtet man das Ober-



17 Blick von Westen auf das Steilufer in Neuwied-Engers. Die Ruine des *burgus* befindet sich unter dem Wohnhaus auf dem Hochufer. Im Vordergrund die etwa 2,5 m hohe Tafel zum Burgusstandort.

rheintal in seiner ganzen Breite als römische Grenz- und Wirtschaftszone (also als eine Art ‚Grenzraum‘), dann wären vorgeschobenen Militärstützpunkten wie demjenigen in Ladenburg nur in sekundärer Weise Überwachungsfunktionen zugekommen. In erster Linie waren sie nach dem hier vorgeschlagenen Modell Orte der Kommunikation. Die römische Staatsmacht unterhielt dort Anlaufstellen für die (alamannische) Bevölkerung rechts des Rheins, die in der Nähe siedelte. Wie die Schriftquellen nahelegen, waren Teile dieser Bevölkerung vertraglich verpflichtet, Abgaben an das Imperium Romanum zu leisten.¹⁰² Der Ladenburger *burgus* könnte – wie auch die Schiffslände-*burgi* – ein Umschlagsort für solche Sachleistungen gewesen sein. Möglicherweise wurde die Festung im Areal der damals weitestgehend unbesiedelten, alten römischen Siedlung *Lopodunum* errichtet, weil sich ein politischer Gegenpart in Sichtweite in der ehemaligen *villa* ‚Ziegelscheuer‘ befand, die Hinweise auf eine ‚alamannische‘ Nutzung in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts erbracht hat.¹⁰³ Die kaum zwei Kilometer nördlich gelegene Siedlung Heddesheim mit ihren großen Backofenbatterien mag der Ort gewesen sein, in dem Teile der zu leistenden Abgaben verarbeitet wurden.¹⁰⁴ In diesem Zusammenhang sei auf die umfangreichen Funde von Getreide im *burgus* von Neuwied-Engers verwiesen, der möglicherweise ebenfalls als Sammelstelle für Tribute aus dem Rechtsrheinischen diente.¹⁰⁵ Die

101 Archäologische Belege für die Existenz eines *burgus* am Main bei Flörsheim existieren nicht. Nur ältere Beschreibungen und Funde deuten möglicherweise darauf hin. Ähnliches gilt für die im 19. Jahrhundert beobachteten Mauerreste am Rheinufer in Wiesbaden-Biebrich.

102 Mathisen 2011; Prien/Witschel 2018; dort finden sich die entsprechenden Quellenangaben.

103 Lenz-Bernhard 1988 und 2002.

104 Vgl. hierzu die Beiträge von K. Wirth und S. Jäger in diesem Band.

zentralen Bestandteile der meisten Schiffsländeburgi werden als Mischung aus Wehrtürmen und Speichern interpretiert.¹⁰⁶ Diese Funktion kann für den deutlich kleiner dimensionierten Ladenburger Turm, dessen Untergeschoss zudem massiv errichtet war, ausgeschlossen werden. Aber angesichts möglicher Abgaben-Leistungen in Form von Brot statt Getreide war ein solcher Speicherbau hier vielleicht auch gar nicht notwendig.

Der Ladenburger *burgus* demonstriert eindrucksvoll, wie vielfältig und flexibel die Kontrollmechanismen der römischen Staatsmacht in dieser Grenzregion waren. Entstanden ist dieses System sicherlich nicht ausschließlich in valentinianischer Zeit. Seine Wurzeln liegen in den Verträgen, die schon Kaiser Julian mit Alamannen und anderen Gruppen an der Rheingrenze schloss.¹⁰⁷ Augenscheinlich entwickelte Valentinian I. diese

Strukturen weiter – wobei gelegentlich auch Feldzüge notwendig waren, um die römische Militärmacht zu demonstrieren und den eigenen Forderungen Nachdruck zu verleihen. Soweit erkennbar, führten seine Nachfolger Gratian und wahrscheinlich auch Magnus Maximus das System fort. Zumindest gibt es unter der Regentschaft von letzterem noch einen Hinweis darauf, dass Feldzüge ins Rechtsrheinische unternommen wurden.¹⁰⁸ Es ist gut möglich, dass viele der Anlagen jenseits des Rheins sogar noch bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts ihre ursprüngliche Funktion erfüllten – zumindest deutet das dortige Fundmaterial an, dass sie bis in diese Zeit in Benutzung blieben.¹⁰⁹ In Ladenburg fehlen diese späten Funde zwar; das dürfte aber eher mit der Überlieferungsgeschichte des *burgus* und seiner – archäologisch gesehen – unvoreilhaftesten Entdeckungsgeschichte zu tun haben.

105 Bakker 2014, 113.

106 Heising 2012, 158 f.

107 Prien/Witschel 2018, 67–69.

108 So etwa der bei Sulpicius Severus für das Jahr 388 erwähnte Feldzug des *comes* Quintinus am rechten Niederrhein.

109 Bakker 2014, 110.

QUELLEN

PABST 1989

A. Pabst, Q. Aurelius Symmachus – Reden, Darmstadt 1989

SEYFAHRT 1968

W. Seyfarth, Ammianus Marcellinus. Römische Geschichte 2. Schr. u. Quellen Alten Welt 21, 2 (Berlin 1968).

SEYFAHRT 1971

W. Seyfarth, Ammianus Marcellinus. Römische Geschichte 4. Schr. u. Quellen Alten Welt 21, 4 (Berlin 1971).

LITERATUR

BAKKER 2014

L. Bakker, Spätromische Schiffsländen am Rhein: Die Burgi von Niederlahnstein und Biblis-„Zullestein“. Beitr. Arch. Mittelrhein u. Mosel 20, 2014, 33–155.

BELLEN 1984

H. Bellen, Das Drususdenkmal apud Mogontiacum und die Galliarum ciuitates. Jahrb. RGZM 31, 1984, 385–396.

BERNHARD 1982

H. Bernhard, Burgus und Villa von Bad Dürkheim-Ungstein (Rheinland-Pfalz). Arch. Korrb. 12, 1982, 217–230.

BERNHARD 1990

H. Bernhard, Die römische Geschichte in Rheinlandpfalz. In: H. Cüppers (Hrsg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (Stuttgart 1990) 39–168.

BERNHARD U. A. 2008

H. Bernhard/U. Himmelmann/T. Kreckel/H. Stickl, Der römische Vicus Eisenberg: Ein Zentrum der Eisenverarbeitung in der Nordpfalz. In: Archäologie zwischen Donnerberg und Worms. Ausflüge in ein altes Kulturland (Regensburg 2008) 133–140.

BOCKIUS 2006

R. Bockius, Die spätromischen Schiffswracks aus Mainz. Schiffssarchäologisch-technikgeschichtliche Untersuchung spätantiker Schiffsfunde vom nördlichen Oberrhein. Monogr. RGZM 67 (Mainz 2006).

CASTRITIUS/SCHALLMAYER 1997

H. Castritius/E. Schallmayer, Kaiser Julian am obergermanischen Limes in den Jahren 357 bis 359 n. Chr. In: W. Wackerfuß (Hrsg.), Beiträge zur Erforschung des Odenwaldes und seiner Randlandschaften VI (Breuberg-Neustadt 1997) 1–16.

DRACK 1995

W. Drack, Die spätromische Grenzwehr am Hochrhein. Arch. Führer Schweiz 13 (2. Überarb. Aufl. Basel 1993).

DRINKWATER 2007

J. F. Drinkwater: The Alamanni and Rome, 213–496 (Caracalla to Clovis) (Oxford 2007).

DOROW 1826

W. Dorow, Römische Alterthümer in und um Neuwied am Rhein; mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten des daselbst ausgegrabenen Kastells, und Darstellungen der darin gefundenen Gegenstände (Berlin 1826). urn:oclc:record:669781179, http://www.archive.org/details/rmischealterthoodoro/07_05_2018.

GROPENGIESSER 1937

H. Gropengießler, Spätromischer Burgus bei Mannheim-Neckarau. Bad. Fundber. 13, 1937, 117–118.

HEISING 2012

A. Heising, Der Schiffslände-Burgus von Trebur-Astheim: Schicksal einer Kleinfestung in Spätantike und frühem Mittelalter. In: W. Raack/D. Steuernagel (Hrsg.), Das Gebaute und das Gedachte. Siedlungsform, Architektur und Gesellschaft in prähistorischen und antiken Kulturen. Frankfurter Arch. Schr. 21 (Bonn 2012) 151–166.

HENNING 2017

Dirk Henning, Das „munimentum Traiani“ und Julians Alamannen-Feldzug vom Herbst 357 n. Chr. Historia 66, 2017/2, 216–227.

HERRMANN 1989

F.-R. Herrmann, Der Zullenstein an der Weschnitzmündung. Führungsblatt zu dem spätromischen Burgus, dem karolingischen Königshof und der Veste Stein bei Biblis-Nordheim, Kreis Bergstrasse. Arch. Denkmäler Hessen 82 (Wiesbaden 1989).

HEUKEMES 1981

B. Heukemes, Der spätromische Burgus von Lopodunum – Ladenburg am Neckar. Vorbericht der Untersuchung von 1979. Fundber. Baden-Württemberg 6, 1981, 433–473.

HÖCKMANN 1986

O. Höckmann, Römische Schiffverbindungen auf dem Ober- und Mittelrhein und die Verteidigung der Rheingrenze in der Spätantike. Jahrb. RGZM 33, 1986, 369–416.

JORNS 1973

W. Jorns, Der spätromische Burgus mit Schiffslände und die karolingische Villa Zullestein. Arch. Korrb. 3, 1973, 75–80.

KAISER 1981

H. Kaiser, Ausgrabungen am Domhofplatz und am Kellereiplatz in Ladenburg am Neckar, Rhein-Neckar-Kreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1981, 106–111.

LENZ-BERNHARD 1988

G. Lenz-Bernhard, Alamannische Funde aus Ladenburg, Gewann Ziegelscheuer. Arch. Nachr. Baden 40/41, 1988, 45–57.

LENZ-BERNHARD 2002

G. Lenz-Bernhard, Lopodunum III. Die neckarsuebische Siedlung und *villa rustica* im Gewann ‚Ziegelscheuer‘. Eine Untersuchung zur Besiedlungsgeschichte der Oberreingermanen. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 77 (Stuttgart 2002).

LIPPS 2019

J. Lipps, Ein monumentaler Tempel im römischen Ladenburg? in: B. Porod/P. Scherrer (Hrsg.), Akten des 15. Internationalen Kolloquiums zum Provinzialrömischen Kunstschaffen. Der Stifter und sein Monument. Gesellschaft – Ikonographie – Chronologie. 14. bis 20. Juni 2017 Graz (Graz 2019) 250–261.

LORENZ 1997

S. Lorenz: Imperii fines erunt intacti. Rom und die Alamannen 350–378 (Frankfurt, Berlin 1997).

MATHISEN 2011

R. Mathisen, *Alamanniam mancipasti*: the Roman ‚Pseudo-Province‘ of *Alamannia*. In: M. Konrad/C. Witschel (Hrsg.), Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen – Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens? (München 2011) 351–367.

MÓCSY 1958

A. Mócsy, Die spätromische Schiffslände in Contra Florentiam. Folia Arch. 10 (1958) 89–104.

MRÁV 2003

Z. Mráv, Zur Datierung der spätromischen Schiffsländen an der Grenze der Provinz Valeria ripensis. In: A. Szabó/E. Tóth (Hrsg.), Bólcske. Römische Inschriften und Funde. Ungarisches Nationalmuseum (Budapest 2003) 33–50.

MRÁV 2011

Z. Mráv, Dunakesi – Late Roman Fortlet along the Danube (Budapest 2011).

NUBER 2007

H. U. Nuber, Valentinianischer Festungsbau. In: RRGÄ² 35 (Berlin/NewYork 2007) 337–341.

OLDENSTEIN 2009

J. Oldenstein, Kastell Alzey. Archäologische Untersuchungen im spätromischen Lager und Studien zur Grenzverteidigung im Mainzer Dukal (unpubl. Habilitationsschr. Mainz 1992). urn:nbn:de:hebis:77-20703, <https://publications.uni-mainz.de/opus/volltexte/2009/2070/pdf/2070.pdf> (10.05.2019).

OKAMURA 1996

L. Okamura, Hoards lost during third-century „Wirren“. In: E. Schallmayer (Hrsg.), Niederbieber, Postumus und der Limesfall. Stationen eines politischen Prozesses. Bericht des ersten Saalburgkolloquiums (Bad Homburg v. d. H. 1996) 31–37.

PRIEN 2018

R. Prien, Die römische Grenzverteidigung am Oberrhein in der Spätantike. In: A. Schubert/A. von Berg/U. Himmelmann/R. Prien/Ch. Witschel (Hrsg.) Valentinian I. und die Pfalz in der Spätantike (Speyer 2018) 42–47.

PRIEN/WITSCHSEL 2018

R. Prien/Ch. Witschel, Zwischen Backofen und Burgus. Überlegungen zur Rolle von Lopodunum im Gefüge des spätantiken Grenzraums am Unteren Neckar. In: A. Wieczorek/K. Wirth (Hrsg.), Von Ham-maburg nach Herimundesheim. Festschrift für Ursula Koch. Mannheimer Geschichtsbl. Sonderveröff. 11 (Ubstadt-Weiher 2018) 67–76.

SCHALLMAYER/GROSS 1983

E. Schallmayer/U. Gross, Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Befunde und Funde der Grabungen auf dem Gelände des Domhofs in Ladenburg. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalters Baden-Württemberg 8 (1983) 79–138.

SCHLEIERMACHER 1942

W. Schleiermacher, Befestigte Schiffsländen Valentinians. Germania 26, 1942, 191–195.

SCHÖNEMANN 2018

L. Schönemann, Der spätantike *burgus* von Eisenberg. In: A. Schubert/A. v. Berg/U. Himmelmann/R. Prien/Ch. Witschel (Hrsg.), Valentinian I. und die Pfalz in der Spätantike (Speyer 2018) 50–51.

SOMMER 1998

C. S. Sommer, Vom Kastell zur Stadt. *Lopodunum* und die *civitas Ulpia Sueborum Nicren-sium*. In: H. Probst (Hrsg.), Ladenburg. Aus 1900 Jahren Stadtgeschichte (Ubstadt-Weiher 1998) 81–201.

SCHNURBEIN/KÖHLER 1989

S. von Schnurbein/H. J. Köhler, Der neue Plan des valentinianischen Kastells Alta Ripa (Altrip). Ber. RGK 70, 1989, 507–526.

SCHWARZ 2007

K. Schwarz, Die römische Schiffslände Zul-lestein. Aspekte zur spätrömischen Grenzverteidigung in den Nordwestprovinzen unter besonderer Berücksichtigung der Ländeburgi (unpubl. Diss. Mainz 2007).

SOPRONI 1978

S. Soproni, Der spätrömische Limes zwischen Esztergom und Szentendre: Das Verteidigungssystem der Provinz Valeria im 4. Jahrhundert (Budapest 1978).

TÓTH 2009

E. Tóth, Die spätrömische Militärarchitektur in Transdanubien. Arch. Értesítő 134, 2009, 31–61.

UNVERZAGT 1929

W. Unverzagt, Zur Zeitbestimmung des Kastells Alzey (Rhein Hessen). Germania 13, 1929, 179, 177–187.

WEGNER 1990

H.-H. Wegner, Neuwied-Engers NR. In: H. Cüppers (Hrsg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (Stuttgart 1990) 499–500.

WIECZOREK 1995

A. Wieczorek, Zu den spätrömischen Befestigungsanlagen des Neckarmündungsgebietes. Mannheimer Geschichtsbl. N. F. 2, 1995, 9–90.

WIECZOREK 2007

A. Wieczorek, Zur Besiedlungsgeschichte des Mannheimer Raumes in der Spätantike und Völkerwanderungszeit. In: H. Probst (Hrsg.), Mannheim vor der Stadtgründung I 1. Der Naturraum Rhein-Neckar. Ur- und Frühgeschichte bis zur Spätantike (Regensburg 2007) 282–309.

WITSCHHEL 2017

Ch. Witschel (mit einem Beitrag von

R. Prien), *Lopodunum* zwischen Alamannen und Römern. In: F. Damminger/U. Gross/R. Prien/Ch. Witschel, Große Welten – Kleine Welten, Ladenburg und der Lobdengau zwischen Antike und Mittelalter. Ladenburger R. Stadtgesch. 2 (Edingen-Neckarhausen 2017) 77–194.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Heukemes 1981, 435 Abb. 2. – Abb. 2: Heukemes 1981, 440 Abb. 3. – Abb. 3–5: Foto B. Heukemes 1979. – Abb. 6: Heukemes 1981, 442 Abb. 4. – Abb. 7: Heukemes Grabungstagebuch L10, 18. – Abb. 8: Heukemes Grabungstagebuch L10, 431. – Abb. 9–10: Foto Lobdengau-Museum Ladenburg. – Abb. 11: Heising 2012, Taf. 19,1. – Abb. 12,1: Heising 2012, 157 Abb. 6 mit Veränderungen; Abb. 12,2: 4: Heukemes 1981, 440 Abb. 3; Abb. 12,3: 3 Jorns 1979, Abb. 2; Abb. 12,4: Gropengießer 1937, 117 Abb. 2; Abb. 12,5: Wilhelmi 1983, 367 Abb. 1. – Abb. 13–14: Entwurf Autor, Grafik J. Süß. – Abb. 15: Schleiermacher 1942 Taf. 34,1. – Abb. 16: Wieczorek 1995, 66 Abb. 15. – Abb. 17: Foto Autor.

AUTOR

Dr. Roland Prien
Heidelberg Center for
Cultural Heritage (HCCH)
Universität Heidelberg
Marshallstr. 6
69117 Heidelberg
Roland.Prien@zaw.uni-heidelberg.de

ABSTRACT

Located west of the Heidelberger Straße and south of the Realschulstraße within the southern part of modern Ladenburg a cemetery consisting of 250 inhumation graves so far has been uncovered. This necropolis originally contained 400 to 500 burials. The massive Walls of the so-called Roman Southern Forum must have still stood upright and thus determined the orientation of the neighbouring graves. Their large number and numerous overlaps point towards at least three occupancy phases. An association of this burial ground with a neighbouring Merovingian and Carolingian settlement to the south can be assumed, but it might also have been connected to early medieval Ladenburg.

DER FRÜHMITTELALTERLICHE FRIEDHOF IN DER LADENBURGER SÜDSTADT

Neue Erkenntnisse zu einem Gräberfeld neben der Merian-Realschule

Britta Rabold und Uwe Gross

Erweiterungsmaßnahmen der Realschule an der Heidelberger Straße 20 führten im Winter 2009/2010 zu flächigen Ausgrabungen unmittelbar nördlich des sogenannten Südforums, einem der prominentesten römischen Großbauten Ladenburgs (Abb. 1)¹. Erwartet wurden demzufolge weitere civitaszeitliche Gebäudestrukturen sowie ältere verdichtete Siedlungsbefunde aus der Kastellzeit, wenig westlich der antiken Ausfallstraße Richtung Heidelberg. Darüber hinaus war es mehr als wahrscheinlich in diesem Bereich am Südrand der Altstadt neben den römischen Befunden wiederum beigabenlose Körpergräber anzutreffen. Bei unterschiedlichen baubegleitenden Untersuchungen konnte Berndmark Heukemes bereits seit den 1960er Jahren bei der Erschließung und Erweiterung der Südstadt, vor allem zwischen dem Neubau des Carl-Benz-Gymnasiums und der Heidelberger Straße, eine Vielzahl solcher Beisetzungen lokalisieren und so gut es ging in der oftmals sehr knapp bemessenen Zeit und mit zumeist nur geringen personellen Kapazitäten auch dokumentieren (Abb. 2).² Trotz der ausschnitthaften Befundlage zeichnet sich eine beträchtliche Größe für diesen Friedhof ab. Die von C. Sebastian Sommer im Rahmen seiner Bearbeitung des Südforums angenommene Erstreckung (Abb. 3) scheint sich auch nach Frei-

legung des nördlichen Bereichs vor wenigen Jahren weitgehend zu bestätigen.³

Laut einer Zusammenfassung von Heukemes aus dem Jahr 2001 konnten zwischen den Jahren 1965 und 1976 in insgesamt acht, zum Teil zusammenhängenden Bereichen etwa 150 Körpergräber geborgen werden.⁴ Durch unsere späteren Untersuchungen kamen noch ca. 100 hinzu, so dass insgesamt unter der Voraussetzung einer gleichbleibenden Belegungsdichte doch mit 400 bis 500 Bestattungen gerechnet werden dürfte.

Viele Gräber sind zumindest annähernd Ost-West-orientiert, andere passen ganz und gar nicht in dieses Schema. Es ist augenfällig, dass die antiken Forumsmauern zumindest in einer gewissen Höhe noch aufrecht gestanden haben müssen als die Verstorbenen begraben wurden, denn die Gräber in ihrer Nähe nehmen deutlich Bezug dazu. In einigen Fällen hat es den Anschein, als ob man sogar gezielt den Schutz der Mauern gesucht hätte. Einige Bestattungen scheinen erst beim endgültigen Abbruch der Mauern gestört worden zu sein. Wahrscheinlich passierte dies im Mittelalter – etwa zum Stadtmauerbau – oder sogar erst in der frühen Neuzeit. Die Grubenverfüllungen enthielten im Bereich des Großbaus Wandverputz und mäßig römischen Bauschutt; einige wurden nachweislich durch römische Ab-

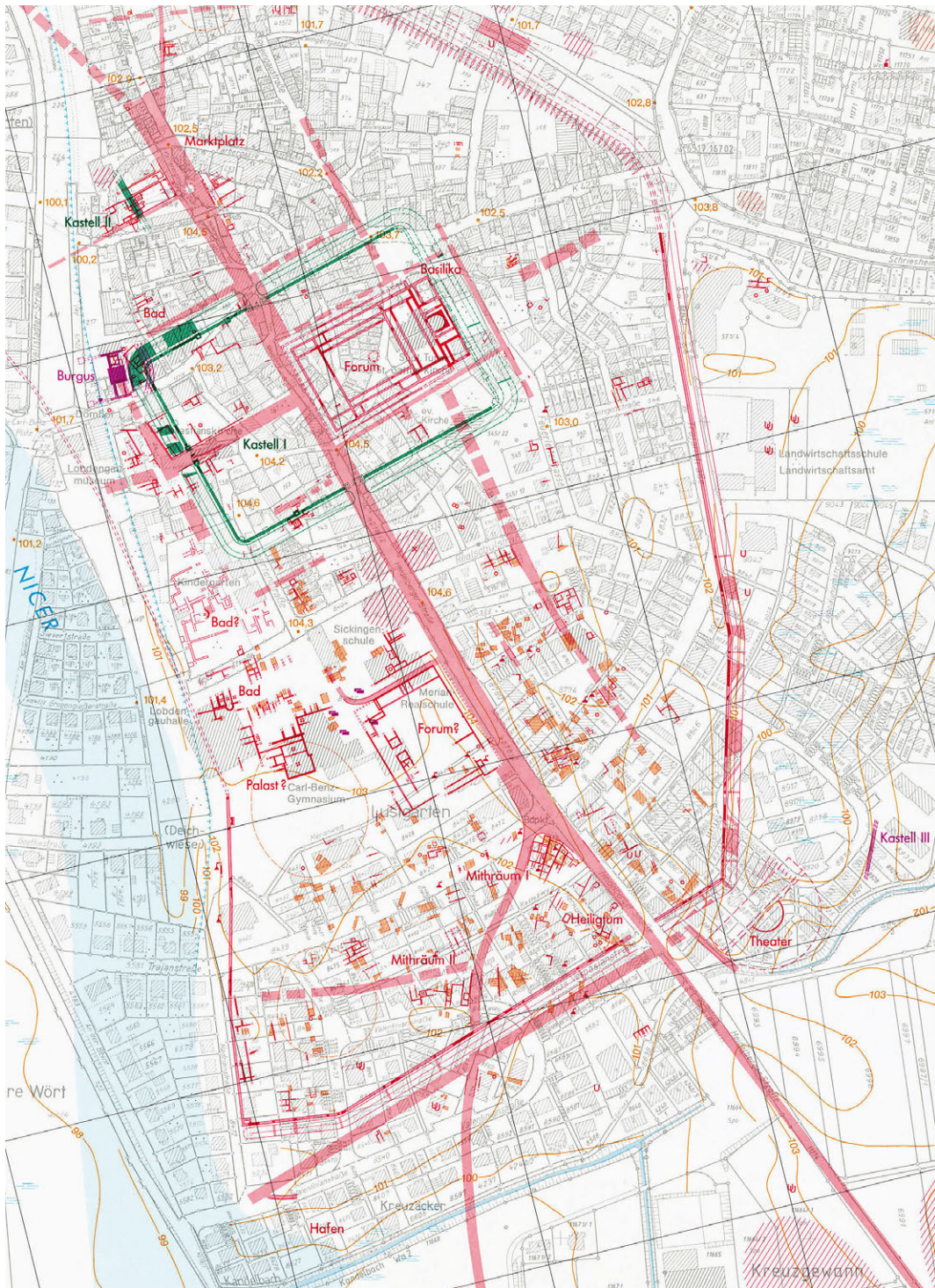
1 Rabold 2010.

2 Vereinzelt Gräber wurden bereits 1897 bzw. 1910 beobachtet. Sie können allerdings wohl nicht mehr lokalisiert werden. C. S. Sommer hat bei seiner Bearbeitung des sog. Südforums die verschiedenen Fundstellen bzw. Bergungen von Gräbern durch B. Heukemes kartiert und wenn möglich die Befunde auch als solche eingetragen. Sommer 2003, Beil. 2. Darin wurde in blauer Schraffur das Areal der Ausgrabungen 2009/2010 vermerkt. Sommer plante die Veröffentlichung dieser Gräber zusammen mit Heukemes. Im Vorfeld der Rettungsgrabungen an der Merian-Real-

schule überließ er uns schließlich seine Vermerke und Recherchen, wofür wir vielmals danken möchten.

3 Sommer 2003, Beil. 4. Die blaue Schraffur kennzeichnet wiederum die Fläche 2009/2010, in deren nördlichem Ausläufer sich tatsächlich keine Bestattungen befanden. Es wird eine Größe von 50 auf 70 m angenommen.

4 Die exakte Anzahl der Bestattungen lässt sich aufgrund des zuweilen nur noch fragmentarischen Erhaltungszustands nicht beziffern. Dies gilt auch für die jüngere Ausgrabung westlich der Merian-Realschule.



1 Plan des römischen Ladenburg mit Kartierung der Grabungsfläche 2009/2010.

bruchsichten überlagert.⁵ Größere Ziegelmen- gen fehlen. Sommer geht davon aus, dass zumin- dest der Nordwestteil des Großbaus noch auf- recht stand als der Friedhof angelegt wurde.

Überaus problematisch ist die Datierung der gesamten Nekropole. In den ältesten Berichten schlägt Heukemes aufgrund der durchweg feh- lenden Beigaben eine Datierung in den Zeitraum

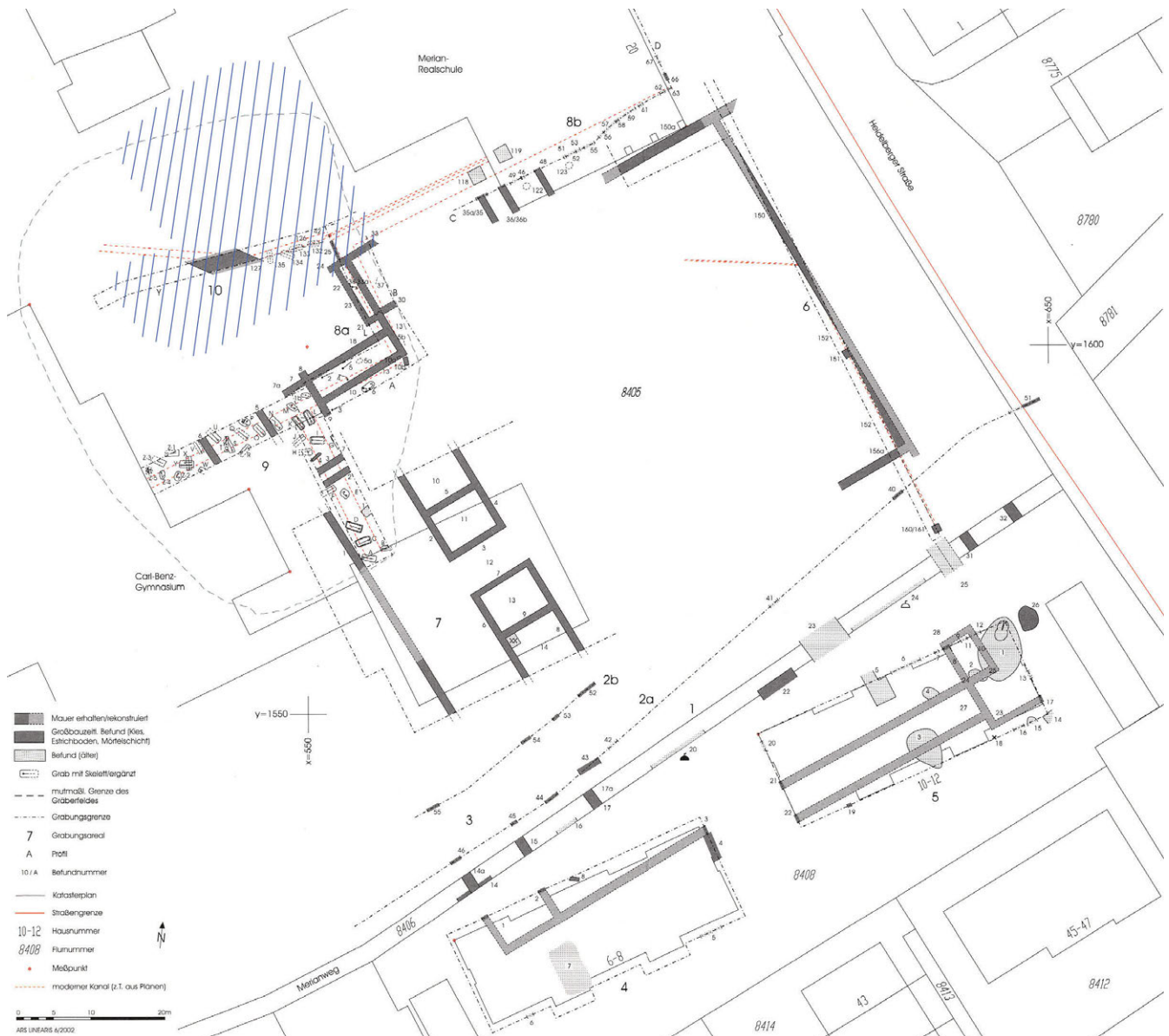
700/800 n. Chr. vor.⁶ 1973 geht er nach weiteren Fundbergungen eher von Bestattungen einer pro- vinzialrömischen Bevölkerung aus, die in gering- em Umfang auch nach der alamannischen Land- nahme hier lebte.⁷ 1976 schließlich resümiert Rolf -Heiner Behrends nach der Auffindung wei- terer Körpergräber in seinem jährlichen Fund- bericht, dass diese zu einem nachrömischen Fried-

5 Sommer 2003, 163

6 Heukemes 1965.

7 Unveröffentlichter Bericht Heukemes vom

20. 12. 1973 (Ortsarchiv Landesamt für Denkmal- pflege, Dienstsitz Karlsruhe).



hof gehören, der möglicherweise schon in der Völkerwanderungszeit belegt wurde. Schließlich nennt er auch noch Reste einer Siedlung aus der Karolingerzeit⁸, nahe der römischen Ausfallstraße, der heutigen Heidelberger Straße. Darüber hinaus ist von verzierten Webgewichten die Rede.⁹

Bereits 1973 wurde östlich des Carls-Benz-Gymnasiums eine Zwiebelknopffibel aufgefunden (Abb. 4), die Heukemes mit einem der Körpergräber in Verbindung bringt.¹⁰ Eine Datierung um 300 n. Chr. ist laut jüngerer Forschungen für dieses singuläre Stück anzunehmen (s. u.). Sukzessive setzte sich allerdings durch dieses Fundstück in der Literatur ein Datierungsansatz für

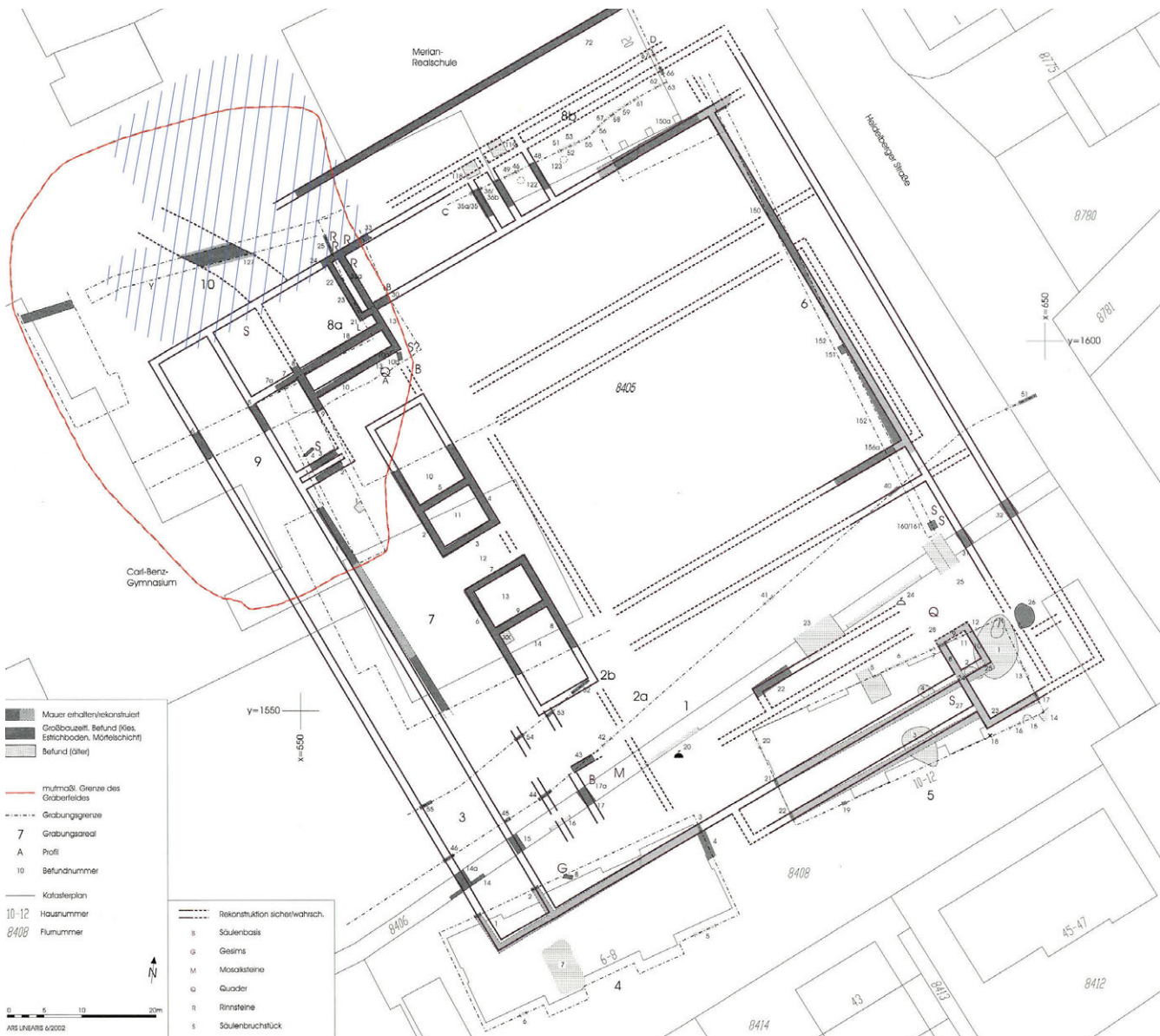
die Gräber in die spätrömische Zeit durch, wobei auch eine Verbindung zum valentinianischen Burgus angenommen wurde, die jedoch nach heutiger Kenntnis per se auszuschließen ist.¹¹

Nicht nur die Vielzahl der Gräber, sondern auch häufig zu beobachtende Überschneidungen, bereits anhand der Altgrabungen ablesbar und besonders gut nachvollziehbar durch die jüngeren Rettungsgrabungen, machen eine längere Belegungsdauer des Friedhofs wahrscheinlich. Auch ohne definitiven Beweis spricht derzeit doch einiges dafür, zumindest die Mehrzahl der Bestattungen ins Frühmittelalter (Karolingerzeit?) zu datieren¹².

2 Ladenburg. Plan des Südforums mit Kartierung der Grabfunde durch B. Heukemes. Blaue Schraffur: Ausgrabungen 2009/2010.

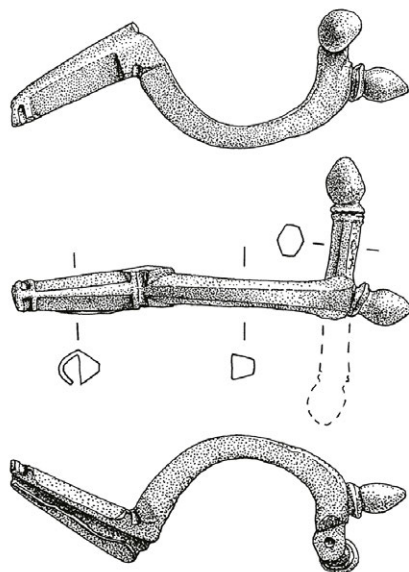
8 Behrends 1976, 23. Vgl. Behrends 1977, 23 f. und Behrends 1978, 30.
9 Tätigkeitsbericht Heukemes vom 3. 12. 1976, 1.1.
10 Sommer 2003, 163
11 So auch Sommer 2003, 163

12 Dazu zählen die eisernen Sporen und die karolingische Silberprägung (s. u.), zahlreiche Keramikfunde und letztendlich auch die Befunde der Bestattungen selbst, die in dieser Form in der Merowingerzeit absolut unüblich wären.



3 Ladenburg. Plan des Südforums mit Ergänzungen durch C. S. Sommer. Rot: Mutmaßliche Erstreckung des Körpergräberfeldes.

4 Zeichnung der Zwiebelknopffibel, die 1973 im Areal der Gräber von B. Heukemes bei einer Rettungsgrabung geborgen werden konnte.



Die im Baugrundstück für die Erweiterung der Merian-Realschule erwarteten Hinweise auf römische Monumentalarchitektur blieben weitgehend aus. Lediglich eine bereits von Heukemes festgestellte, wohl civitaszeitliche Ost-West verlaufende Straße unmittelbar nördlich des Forums und ein parallel dazu verlaufender Mauerzug mit gleicher Ausrichtung ließen sich nachweisen. Stattdessen trafen wir unerwartet viele Körpergräber an, die sich vor allem im Umfeld einer kleinen, kellerartigen Baulichkeit konzentrierten. Am dichtesten war die Belegung am nordwestlichen Ausläufer des Baugrundstücks, wo möglicherweise mit dem Zentrum des Friedhofes zu rechnen ist (vgl. Abb. 3). Die Bestattungen lagen teilweise nur wenig unter einem massiven Bau-schuttpaket. Ihre Grabgruben waren zumeist nur schwer erkennbar, da die stark mit römischem Material vermischten Verfüllungen sich kaum vom Umfeld unterschieden.



5 Links: Ladenburg. Ausgrabung 2010. Bestattungen am Westprofil mit Rollierung der römischen Straße nördlich des Südforums. – Rechts: Detail. Bestattung mit kammerartiger Steinumrandung.



6 Links: Ladenburg. Ausgrabung 2010. Grab mit steinernem „Kopfkissen“. – Rechts: Körpergrab mit angedeuteter Kammer aus Spolien. Darauf nicht zugehöriger Langknochen. Diese Abb. verdeutlicht auch die Grabungssituation im Bereich der Profile (Schädel außerhalb des Grabungsareals).

Es lassen sich stellenweise zumindest drei Belegungsphasen rein stratigrafisch unterscheiden. Zahlreiche Grabgruben der jüngsten Phase waren bis fast auf die Sohle durch die neuzeitliche Nutzung vor Errichtung der Südstadt komplett abgetragen. Die Bestattungen überschneiden sich oftmals oder wurden sogar auch übereinanderliegend angetroffen. Vieles spricht dafür, dass keine oberirdischen Grabkennzeichnungen vorhanden gewesen sein dürften, oder aber man ließ die älteren Gräber bei der Neubelegung weitge-

hend außer Acht. In wenigen Fällen hat es jedoch den Anschein, als ob zumindest Teile der Gebeine aus den älteren Gräbern wieder bestattet worden wären oder man den Leichnam des älteren Grabes schlichtweg zur Seite schob, um Platz für die neue Beisetzung zu schaffen. Durch die massiven frühmittelalterlichen und auch modernen Störungen zahlreicher Grabzusammenhänge ist eine exakte Bezifferung der Gräberanzahl zumindest derzeit ohne eingehende naturwissenschaftliche Analysen nicht möglich.



7 Ladenburg. Ausgrabung 2009. Körpergrab mit Störung durch massives Steinfundament.

Die Grabgruben sind durchweg eng bemessen und ohne größere Sorgfalt eingetieft; manche verengen sich zum Fußende hin. Der Verstorbene wurde wohl häufiger in ein Leichentuch gewickelt. In der Regel liegt Ost-West-Ausrichtung vor. In einigen Fällen konnten noch Reminiszenzen an Steineinbauten festgestellt werden, die allerdings keine Ähnlichkeit mehr mit den vergleichsweise durchweg sorgsam ausgeführten spätmehrowingerzeitlichen Steinkammergräbern aufweisen (Abb. 5 und 6 rechts). Die hierzu erforderlichen Steine waren recht einfach über die benachbarten römischen Ruinen zu beschaffen. Eine Setzung aus wiederverwendeten, teils stark fragmentierten römischen Ziegelplatten im Norden des Grabungsareals könnte ursächlich auch mit einer Bestattung in Zusammenhang stehen. Mitunter gab es sogar Hinweise auf eine gewisse Fürsorge im Umgang mit den sterblichen Überresten. So wurde beispielsweise das Haupt eines Verstorbenen sorgsam auf Steine gebettet (Abb. 6 links). In zwei Fällen scheinen Skelettteile auf Ziegelplatten bzw. einer Amphorenscherbe deponiert worden zu sein.

Stellenweise waren empfindliche Beschädigungen der Grablegen durch jüngere Maßnahmen zu beobachten (Abb. 7.), die allerdings auf Anhieb keine baulichen Zusammenhänge mehr erkennen lassen.

Am östlichen Flächenrand, also am vermuteten Rand der Nekropole (Abb. 2,4) ließen sich vermehrt Bestattungen mit verdrehtem Knochen-

gerüst bzw. Gliedmaßen oder anderen Deformationen erkennen; möglicherweise handelt es sich hierbei um sogenannte Sonderbestattungen.

Im westlichen Bereich fanden sich häufiger Kindergräber, die wohl eher den älteren Belegungsphasen zuzuordnen sind. Die Kinder wurden wie die Heranwachsenden somit nicht in einem separaten Ausschnitt des Friedhofs beerdigt, sondern fanden ihre letzte Ruhe im Zentrum, mitten zwischen den Erwachsenen. Seltener ließen sich auch Säuglingsskelette nachweisen; einige wurden offensichtlich mit ihrer bei der Geburt verstorbenen Mutter beigesetzt.

Ein zunächst kreisrund erscheinender Steinbau (innerer Durchmesser ca. 3 m) inmitten der Baugrube entpuppte sich als quadratischer, kellerartiger Raum nach römischem Vorbild mit einer lichten Weite von 3 × 3 m und einem kleinen viereckigen Anbau an der Ostseite (Abb. 8). Von Westen führte eine Rampe zum Eingang in der Südwand. Für die vergleichsweise sorgfältig aufgeführten Trockenmauern wurden ausschließlich römische Spolien verwendet (Abb. 9). Für das untere, statisch stärker belastete Rampenende kamen eindrucksvolle, gewaltige, glatt behauene Buntsandsteinquader zum Einsatz, die sicherlich zuvor in den Großbauten verarbeitet gewesen waren.

Im Keller selbst griff man auch auf Ziegelteile, Säulenbruchstücke und Schwerkeramik als Baumaterial zurück. Durch den instabilen Baugrund mit römischer Grube und kastellzeitlichem Töpferofen, sowie die fehlende Verzahnung der Kellerecken kam es vermutlich schon bald zu unliebsamen Setzungen.

Inmitten der westlichen Wand war direkt über einem estrichartigen Boden eine schachtartige Öffnung ausgespart, die verblüffend an ein römisches Kellerfenster erinnert, in diesem baulichen Kontext direkt über dem Boden allerdings eine andere Funktion besessen haben muss. Erst nach genauerem Hinsehen ließ sich eine bei Umbaumaßnahmen späterhin zugesetzte ähnliche Öffnung in der gegenüberliegenden Ostwand erkennen. Als Rahmen diente hier u. a. ein Säulenbruchstück. Reparaturen lassen sich mehrfach am Mauerwerk und den Böden ablesen. Der Raum wurde zunächst von Norden oder Osten betreten; erst später war er von seiner Südseite her zugänglich.

Die Funktion des Gebäudes ist bislang nicht geklärt. Eine antike Nutzung der vorgefundenen Bausubstanz kann mit Sicherheit ausgeschlossen werden. Dennoch wäre eine Wiedernutzung des Kellers bzw. Bauplatzes eines älteren, wohl kastellzeitlichen Gebäudes durchaus denkbar.¹³

13 In Vorbereitung des Ladenburger Grünprojektes wurden im Pausenhof der Dalbergschule Teile eines großen romanischen Gebäudes freigelegt. In dessen nördlicher Hälfte lag im Vorfeld des

heutigen Lobdengaumuseums ein weitgehend gut erhaltener, geräumiger römischer Keller, der nach Reparaturmaßnahmen offensichtlich weiter genutzt wurde; Rabold 2005, 173–175.



Die Lage im nordöstlichen Areal des Friedhofes und der deutliche Bezug zu den umliegenden Gräbern lassen an eine frühe Kirche oder Kapelle denken. Hölzerne Aufbauten über dem Kellerraum sind wahrscheinlich. Möglicherweise besteht auch ein baulicher Zusammenhang mit den nördlich und südlich verlaufenden Mauern, die ebenfalls in nachrömischer Zeit entstanden sind bzw. auf einem älteren Mauerzug errichtet wurden.¹⁴ Diese wären als Friedhofsbegrenzung allerdings recht überdimensioniert. Zudem konn-

ten auch außerhalb des vermeintlichen Areals, sowohl nördlich als auch südlich weitere beigabenlose Bestattungen lokalisiert werden.

Wie aus heutiger Sicht kaum anders zu erwarten, enthielten die Gräber mit einer Ausnahme (s. u.) keine Beigaben. Überraschend allerdings war der Fund einer karolingischen Silbermünze, die im ausgehenden 8. Jahrhundert in Quentovic, nahe dem heutigen Étaples (Dép. Pas-de-Calais, FR) an der französischen Kanalküste geprägt wurde (Abb. 10).¹⁵ Sie lässt sich keinem Grabzu-

8 Ladenburg. Ausgrabung 2010. Steinkeller mit kleinem Anbau über kreisrundem römischem Töpferofen.

9 Ladenburg. Ausgrabung 2010. Details zweier Kellerwände mit schachtartiger Öffnung über estrichartigem Boden und römischer Grube sowie massiven römischen Spolien als Fundamentierung.

¹⁴ Freundlicher Hinweis Achim Wendt.

¹⁵ Erste Bestimmung durch Jens Gutperle. Vgl. Völckers 1965, Taf. 1 I, 19 bzw. XXIV 8. – Fundkatalog

S. 123 bzw. 160. Eine endgültige Bestimmung steht derzeit noch aus.



10 Ladenburg. Ausgrabung 2009. Karolingische Silbermünze. Vorder- und Rückseite. Durchmesser ca. 1,5 cm. M. ca. 21.

sammenhang zuordnen, sondern lag in einer Grube mit menschlichen Langknochen und den Resten einer Schädelkalotte, die an dieser Stelle höchstwahrscheinlich nicht ursprünglich bestattet worden waren und der jüngsten „Belegungsphase“ angehören. Leider ist zumindest nach jetzigem Kenntnisstand nicht ersichtlich, wie lange das Geldstück vor dem Verlust im Umlauf gewesen ist.

Die wohl mehr als diffizile Befundlage lässt dennoch die Vermutung zu, dass die im Umfeld der Heidelberger Straße lokalisierte karolingische Siedlung sich Richtung Westen erweitert oder verlagert hat. Dies würde die späte Siedlungskeramik, die Münze und die Störungen durch tiefer eingreifende Baumaßnahmen (vgl. Abb. 5) erklären. Möglicherweise stehen auch der grundlegende Umbau und die Umnutzung des kleinen Steinkellers damit in Verbindung.

Jedenfalls legt die Münze deutliches Zeugnis von weitreichenden Handelsbeziehungen einer bedeutenden frühmittelalterlichen Siedlung im Bereich der heutigen Ladenburger Südstadt ab und es wäre mehr als wünschenswert, im Rahmen eines Forschungsprojekts weitere Erkenntnisse zu dieser Frage zu gewinnen.

Die übrigen Funde sind weitaus weniger spektakulär als diese – nunmehr überhaupt erst dritte – karolingerzeitliche Silbermünze aus Ladenburg, handelt es sich doch fast ausschließlich um Fragmente von Siedlungskeramik.

Die jüngsten römischen Keramikfunde fasst man, wie an den meisten Ladenburger Fundstellen, in Gestalt einiger Scherben der Urmitzer Ware. Neben einer Schüssel der Form Niederbieber 113 (Abb. 11,1) stammen sie von Deckelfalztöpfen der Form Niederbieber 89 (Abb. 11,2–4). Es ist offen, ob sie in die Zeit vor dem „Limesfall“ datieren, oder aus dem linksrheinisch gut bezugten jüngeren Produktionsabschnitt des späten 3. und der 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts stammen.

Gesichert ist dies hingegen für eine bronzene Zwiebelknopffibel (Abb. 11,5) des Typs Pröttel 1¹⁶, die im Bereich der oben beschriebenen Gräber gefunden wurde.

Selbst zusammen mit den vielleicht zeitgleichen Keramikscherben beweist sie nicht zweifelsfrei die Existenz des mehrfach postulierten spätantiken Gräberfelds¹⁷ (zu einem weiteren, vermeintlich spätrömischen Metallfund s. u.).

Gemessen an der geringen Zahl von Fragmenten der Rauwandigen Drehscheibenware (Abb. 12, 7–8; 13,1–6) sind jene der zeitgleichen dunkel gebrannten, teilweise geglätteten Feinkeramik erstaunlich zahlreich vertreten (Abb. 12,1–6). Normalerweise überwiegen in Siedlungszusammenhängen die ersteren immer deutlich.

Klar ansprechen lassen sich nur der deutlich nach innen geknickte, außen zur Wandung mit einem Wulst abgesetzte Rand mit Rechteckrollrädchen Dekor (Abb. 12,1). Er rührt von einer jüngermerowingischen Tüllenkanne her (vgl. etwa das Gefäß aus Weingarten/Pfalz, Lkr. Germersheim).¹⁸ Ebenfalls ins 7. Jahrhundert zu datieren ist das Wandbruchstück mit einem durch einen markanten Absatz betonten Umbruch (Abb. 12,2). Solche Gefäße tragen am Unteren Neckar und in der Vorderpfalz oft eine Verzierung aus halbmond- oder „nieren“-förmigen Eindruckstempeln.¹⁹ Ob es sich um einen Knickwandtopf oder eine doppelkonische Tüllenausgusskanne handelt, ist aufgrund der geringen Größe nicht zu entscheiden.

Mit fünf Fragmenten (Abb. 13,2–6) sind die Böden bei der Rauwandigen Drehscheibenware ähnlich häufig. Eine der beiden Wandscherben lässt noch ganz schwach eine abgerollte Rädchenverzierung erkennen (Abb. 12,8). Im Gegensatz zur Feinkeramik zeigt diese Warenart nur sehr selten Dekor. Tritt solcher überhaupt auf, dann in Form von Rillen und/oder Wellen bzw. Wellenbändern.²⁰

Deutlich anders verhält es sich in dieser Hinsicht mit der Älteren gelben Drehscheibenware, die unter der mittelalterlichen Keramik aus der Merian-Realschule den Löwenanteil stellt (Abb. 13,7–9; 14,1–15; 15,1–8). Sie tritt in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts mehr und mehr an die Stelle der Rauwandigen Drehscheibenware und der Knickwandtöpfe und -kannen der geglätteten Feinkeramik. Auch in Bestattungen der späten Merowingerzeit wird sie fassbar.²¹

Rädchenzier (meist einfache Rechteck- oder Gittermuster, aber auch kompliziertere Dekore bis hin zu antik anmutenden Eierstababdrücken), oft kombiniert mit scharfen waagrechten Riefen, ist bei der Älteren gelben Drehscheibenware vom späten 7. bis zum früheren 9. Jahrhundert sehr beliebt (Abb. 13,8–9; 14,7–15). Die jüngeren Ausprägungen der Ware (Abb. 15,3–7) lassen

16 Pröttel 1988, 349–353.

17 Heukemes 1976, 350.

18 Polenz 1988, Taf. 168, 13.

19 Koch 2007, 357–360.

20 Vgl. Gross 1991, Taf. 2,1,10; 7,6.

21 Beispiele: Altlußheim (Rhein-Neckar-Kreis), Gross 1991, 37 f. mit Abb. 8,1; neuerdings Mannheim-Seckenheim ‚Bösfeld‘, Hinweis von Sven Jäger, Mannheim.

diese Zierfreude dann ebenso vermissen wie die seit dem späten 10. Jahrhundert ihr nachfolgende Ältere graue Drehscheibenware, die im vorliegenden Material jedoch nicht vorkommt.

Der schon in der Merowingerzeit gegenüber der Antike stark „ausgedünnte“ Formenschatz prägt auch die Ältere gelbe Drehscheibenware. Außer den dominierenden Töpfen kann man einige Kannen dank ihrer Henkel oder Ausgusstüllen identifizieren (Abb. 15,1–4). Als „offene“ Form stellen zwei kleine Schalen Unikate dar (Abb. 14,7; 15,8). Das Stück mit einem abgerollten Schrägbalkenmuster (Abb. 14,7) hat eine direkte Parallele im Fundgut der Wüstung Berslingen im Nordschweizer Kanton Schaffhausen.²²

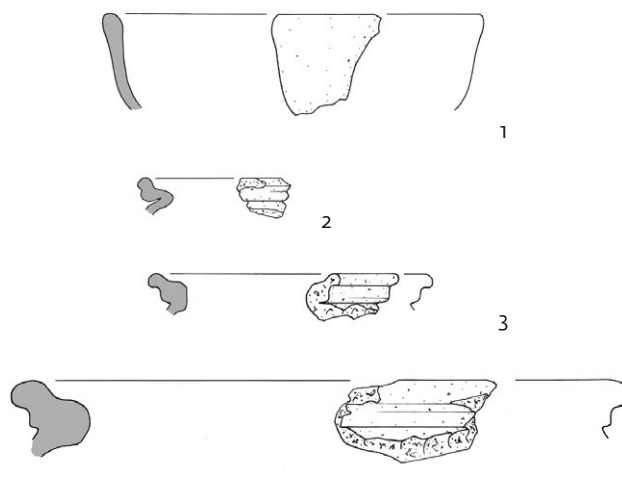
Importkeramik wird in der Merian-Realschule nur in Form von wenigen Scherben Mayener steinzeugartig hart gebrannter Gefäße fassbar (Abb. 15,9–10). Ihr Auftreten verwundert wenig, ist Vergleichbares doch in jedem größeren Fundkomplex des 8./9. Jahrhunderts am Unteren Neckar enthalten. Sie belegen das Fortbestehen (oder aber die Wiederaufnahme) der Verbindungen dieses Raumes in die Regionen an und jenseits der Mosel, die sich in der Spätantike im Vorkommen von Mayener Ware und in der älteren Merowingerzeit im Vorhandensein von Rotgestrichener Ware (Derivat der spätantiken *Terra Sigillata* aus den Argonnen) sowohl in Gräbern wie in Siedlungen niederschlugen.

Jüngere Keramikfunde, die sicher der Zeit ab dem 10. Jahrhundert entstammen – etwa die in Ladenburg gut vertretene echte Pingsdorf-Ware samt Imitaten oder die erwähnte Ältere graue Drehscheibenware, fehlen im Material der Merian-Realschule.

Die einzigen gesicherten Beigaben des frühmittelalterlichen Friedhofs sind ein schlecht erhaltenes eisernes Sporenpaar in einem im Winter 1976 entdeckten Grab. Aufgrund des wulstprofilierten Dorns und der rechteckigen Plattenenden mit je zweimal drei Nieten gehören sie zweifelsfrei zu einer bekannten Form der Karolingerzeit. Ein Aufkommen noch im 8. Jahrhundert wird durch die Vergesellschaftung eines solchen Sporns mit Rauwandiger Drehscheibenware Donzdorfer Art in einem Grubenhaus in der Siedlung von Heidenheim-Schnaitheim, Seewiesen‘ (Lkr. Heidenheim) angedeutet.²³ Die Ladenburger Sporen scheidet damit als weiterer Beleg für die spätantike Datierung (zumindest einiger) der Bestattungen aus.²⁴ Ein ähnlicher, allerdings etwas älterer Befund zweier noch mit Waffen (Schwertern) und Reitzubehör ausgestatteter Gräber in einem ansonsten ebenfalls völlig beigabenlosen Gräberfeld wurde vor einigen Jahren auf dem Ulmer Münsterplatz freigelegt.²⁵ Für den Lobdengau stellt diese Bestattung ein bisher singuläres Phänomen dar. Die Beigabensitte läuft auch im Neckarmündungsraum noch vor Ende der Merowingerzeit spätestens im frühen 8. Jahrhundert aus.

Schwer zu beantworten ist die Frage, ob man es hier mit einem von mehreren „christlichen“ Friedhöfen zu tun hat, die auf das Reihengräberfeld des 6. und 7. Jahrhunderts nordwestlich der mittelalterlichen Stadt im Areal bei der abgegangenen Martinskirche (heute Städtischer Friedhof) zeitlich folgen. Die Deutung des oben beschriebenen Gebäudes als Kapelle oder gar Kirche erscheint zu unsicher, um hier als stützendes Argument dienen zu können.

11 Keramik- (1–4) und Metallfunde (5). M 1:2.

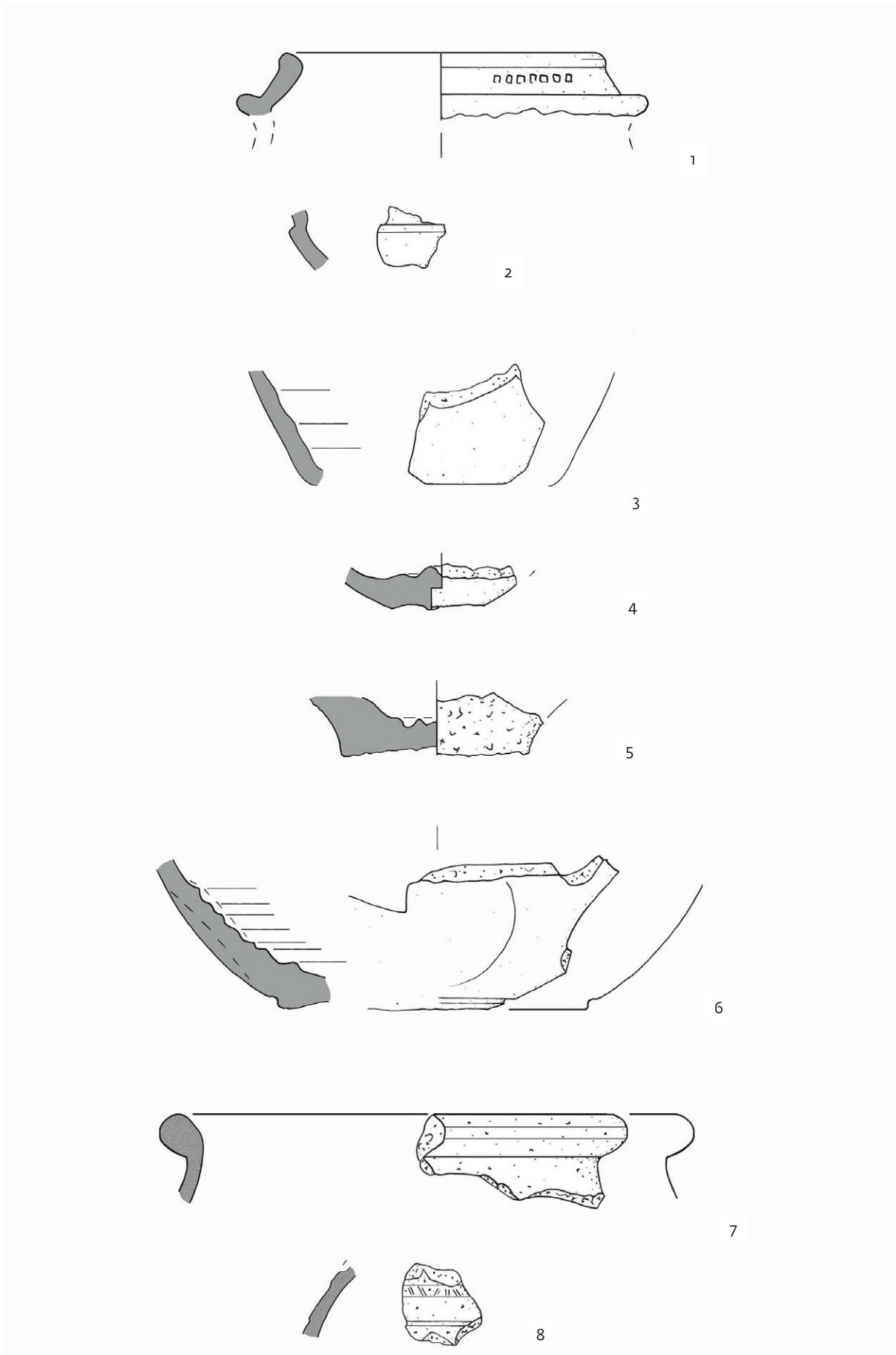


22 Zubler 2000, Taf. 40,3.

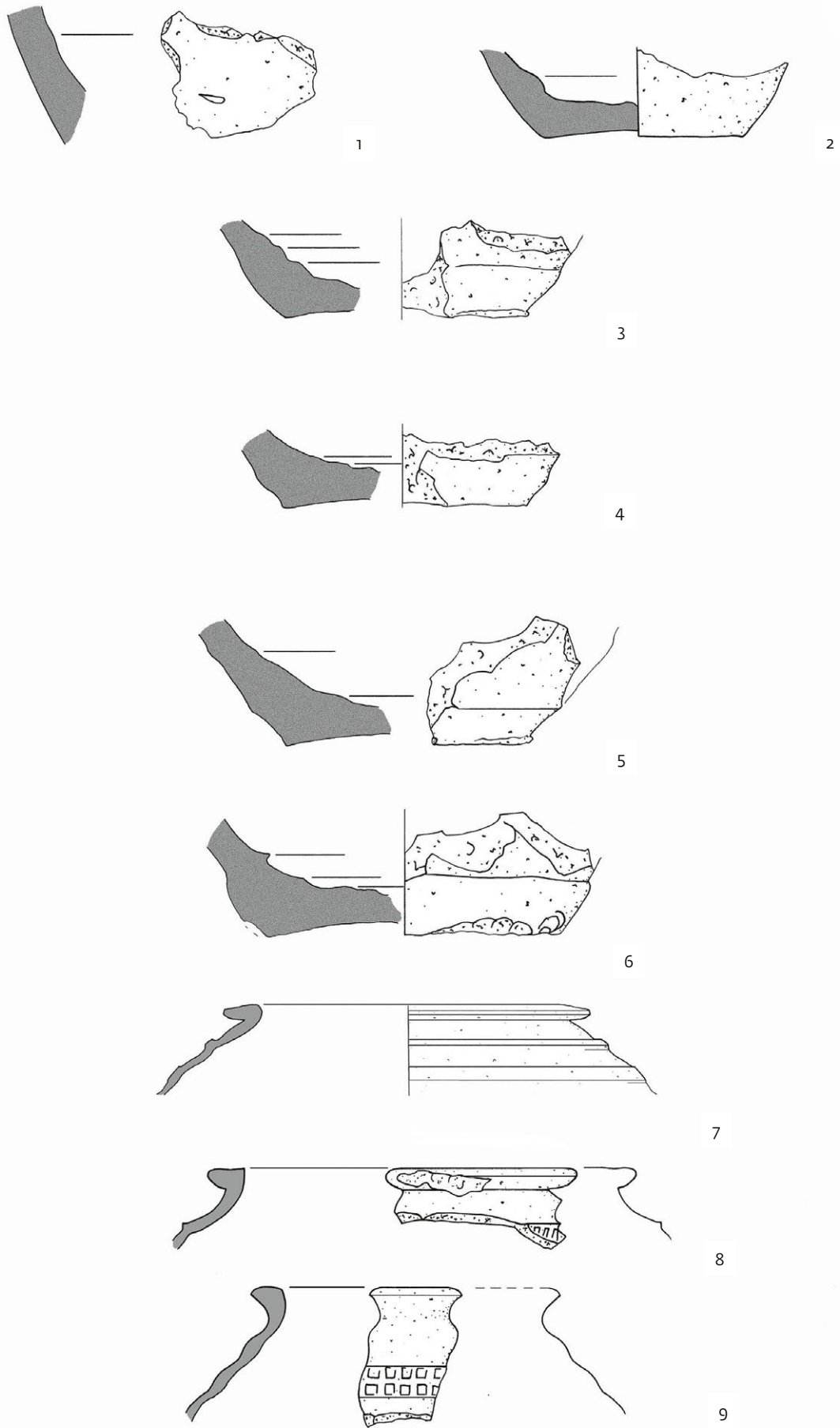
23 Leinthal 2003, Taf. 12A.

24 Als solcher aber zusammen mit der Zwiebelknopffibel angeführt bei Heukemes 1976, 350 und – ihm folgend – Sommer 2003, 163–164.

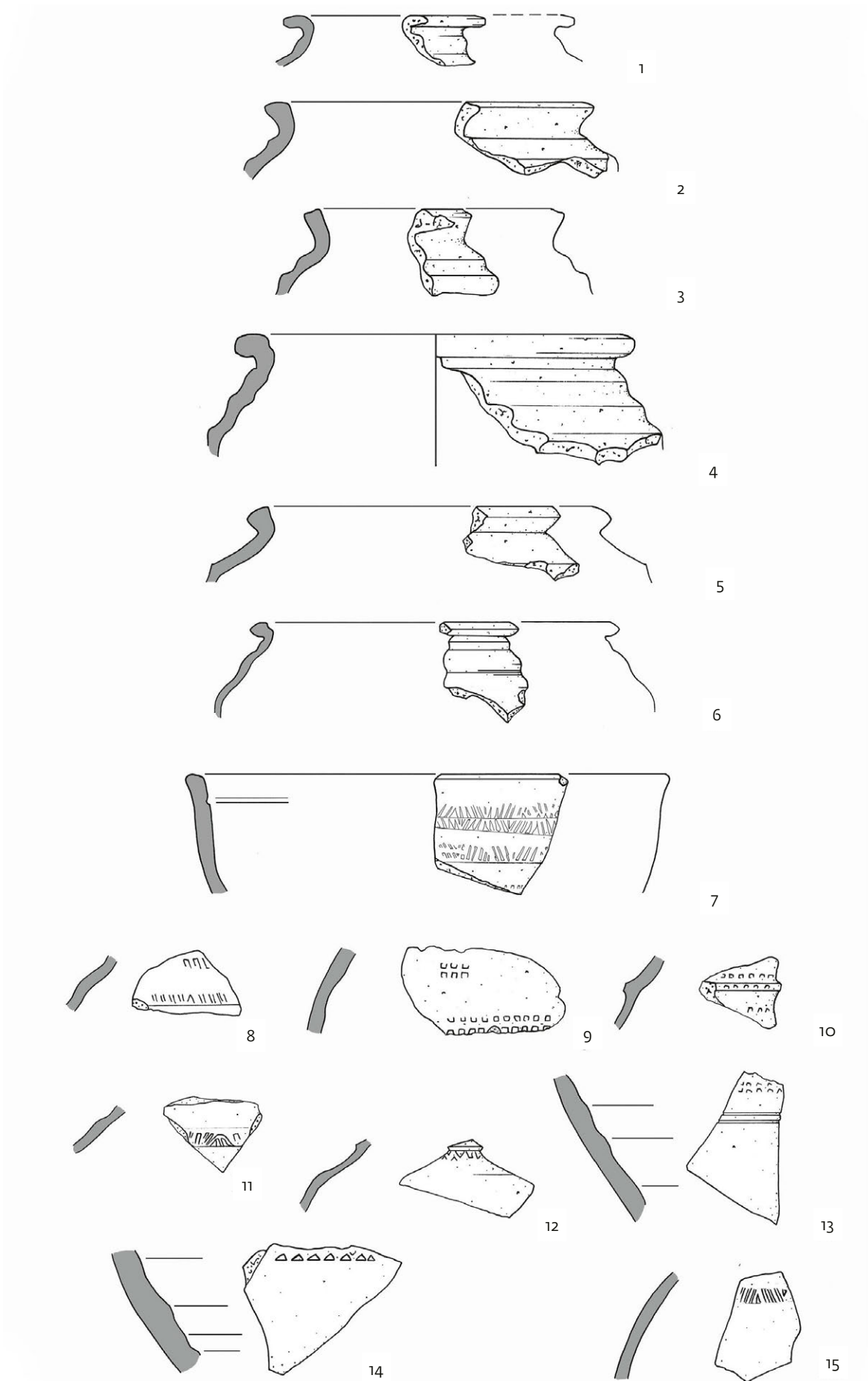
25 Burzler 1998, 176 Taf. 4.



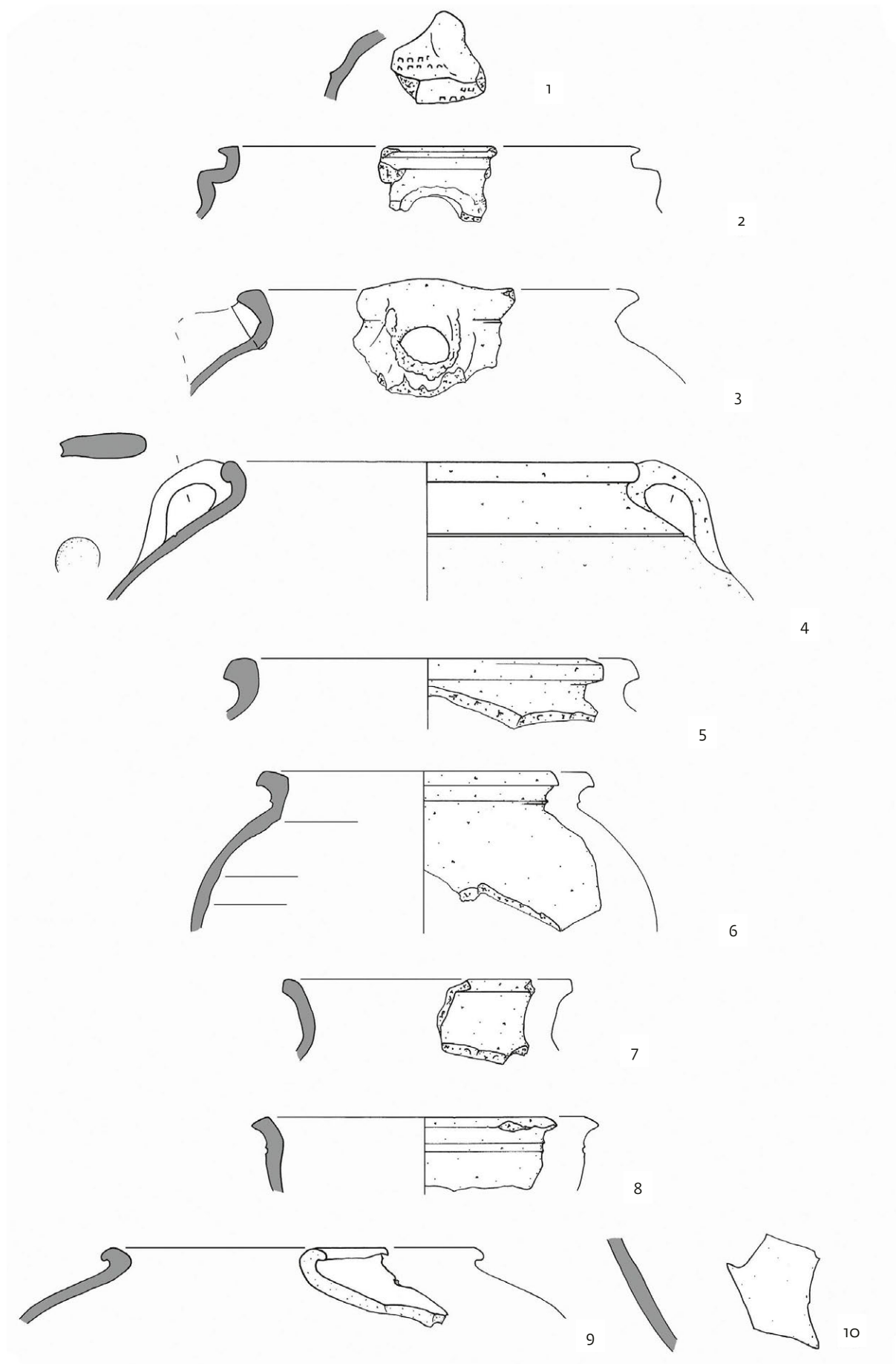
12 Keramikfunde. M 1:2.



13 Keramikfunde. M1:2.



14 Keramikfunde. M1:2.



15 Keramikfunde. M1:2.

Einige der oben vorgestellten Scherben wurden aus der Verfüllung von Gräbern geborgen. Sie könnten die nördliche Ausdehnung einer in den Jahren 1992/93 im Bereich Domitianstraße/Kastellweg gerade noch innerhalb der römischen Stadtmauer erfassten, namentlich nicht bekannten merowinger- und karolingerzeitlichen Sied-

lung andeuten.²⁶ Von ihr wurden in den Jahrzehnten zuvor bereits durch Dietwulf Baatz und Heukemes mehrfach Spuren dokumentiert (Hadrianstraße, Trajanstraße). Es ist weit weniger wahrscheinlich, dass es sich dabei um Relikte eines Totenrituals handelt, das in der späten Merowingerzeit ab und an beobachtet werden kann.²⁷

LITERATUR

BEHRENDTS 1976

R.-H. Behrends, Ausgrabungen der Bodendenkmalpflege im Regierungsbezirk Karlsruhe während des Jahres 1975. Arch. Nachr. Baden 16, 1976, 16–27.

BEHRENDTS 1977

R.-H. Behrends, Ausgrabungen und Neufunde der Bodendenkmalpflege im Regierungsbezirk Karlsruhe während des Jahres 1976. Arch. Nachr. Baden 18, 1977, 17–25.

BEHRENDTS 1978

R. Behrends, Ausgrabungen der Bodendenkmalpflege im Regierungsbezirk Karlsruhe während des Jahres 1977. Arch. Nachr. Baden 20, 1978, 24–32.

BURZLER 1998

A. Burzler, Die alamannischen Bestattungspplätze auf dem Münsterplatz zu Ulm. In: A. Bräuning, Um Ulm herum. Untersuchungen zu mittelalterlichen Befestigungsanlagen in Ulm. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 23 (Stuttgart 1998) 141–176.

GÄRTNER 2009

T. Gärtner, Heidnisch oder christlich? Zu Deponierungen von Gefäßfragmenten in frühmittelalterlichen Gräbern West- und Süddeutschlands. Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 50, 2009, 215–234.

GROSS 1991

U. Gross, Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Bemerkungen zur räumlichen Entwicklung und zeitlichen Gliederung. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 12 (Stuttgart 1991).

HEUKEMES 1965

Der Lobdengau 18, 4, 1965.

HEUKEMES 1976

B. Heukemes, Ladenburg. In: Ph. Filtzinger/D. Planck/B. Cämmerer (Hrsg.), Die Römer in Baden-Württemberg (Stuttgart 1976) 341–354.

KOCH 2007

U. Koch, Die Frankenzeit: Der archäologische Befund. In: H. Probst (Hrsg.), Mannheim vor der Stadtgründung I, 2 (Regensburg 2007) 10–420.

LEINTHALER 2003

B. Leinthal, Eine ländliche Siedlung des frühen Mittelalters bei Schnaitheim, Lkr. Heidenheim. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 70 (Stuttgart 2003).

POLENZ 1988

H. Polenz, Katalog der merowingerzeitlichen Funde in der Pfalz. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 12 (Stuttgart 1988).

PRÖTTEL 1988

Ph. M. Pröttel, Zur Chronologie der Zwiebelknopffibeln. Jahrb. RGZM 35, 1988, 347–372.

RABOLD 2005

B. Rabold, Römerkeller in romanischer Zeit weitergenutzt. Fortsetzung der Ausgrabungen im Pausenhof der Dalbergschule in Ladenburg, Rhein-Neckar-Kreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2004, 2005, 173–175.

RABOLD 2010

B. Rabold, Ausgrabungen in Lopodunum, Vorort der *Civitas Ulpia Sueborum Nicrensium*. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2009, 2010, 159–164.

SOMMER 2003

S. Sommer, Forum oder „Mansio“? Zum Befund eines Großbaus im südlichen Lopodunum (Südforum). In: E. Künzl/S. Künzl, Das römische Prunkportal von Ladenburg. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 94 (Stuttgart 2003) 117–168.

SOMMER/GROSS 1993

S. Sommer/U. Gross, Eine neue frühmittelalterliche Siedlung in Ladenburg, Rhein-Neckar-Kreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1992, 1993, 213–216.

VÖLCKERS 1965

H. H. Völckers, Karolingische Münzfunde der Frühzeit (751–800). Pippin, Karlmann, Karl der Große (I. und II. Münzperiode). Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, Philol.-Hist. Kl., F. 3, 61 (Göttingen 1965).

ZUBLER 2000

K. Zubler, Wiedererstandenes Leben im Mittelaltdorf Berslingen – Das Fundmaterial. In: K. Banteli/M. Höneisen/K. Zubler, Berslingen – ein verschwundenes Dorf bei Schaffhausen. Mittelalterliche Besiedlung und Eisenverhüttung im Durachtal. Schaffhauser Arch. 3 (Schaffhausen 2000) 83–159.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Kartierung Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (LAD). – Abb. 2–3: Nach Sommer 2003, Beil. 2 u. Beil. 4. – Abb. 4: Zeichnung R. Dale, Kurpfälzisches Museum Heidelberg. – Abb. 5–9: Foto P. Eule, LAD Dienstsitz Karlsruhe.

ruhe. – Abb. 10: Foto J. Gutperle. – Abb. 11, 1–4: U. Gross. – Abb. 11, 5: Foto Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Zentrales Fundarchiv Rastatt. – Abb. 12–15: U. Gross.

AUTOREN

Dr. Uwe Gross
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Esslingen
Berliner Straße 12
D-73728 Esslingen am Neckar
uwe.gross@rps.bwl.de

Dr. Britta Rabold
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Karlsruhe
Moltkestraße 74
D-76133 Karlsruhe
britta.rabold@rps.bwl.de

ABSTRACT

Located west of the Heidelberger Straße and south of the Realschulstraße within the southern part of modern Ladenburg a cemetery consisting of 250 inhumation graves so far has been uncovered. This necropolis originally contained 400 to 500 burials. The massive Walls of the so-called Roman Southern Forum must have still stood upright and thus determined the orientation of the neighbouring graves. Their large number and numerous overlaps point towards at least three occupancy phases. An association of this burial ground with a neighbouring Merovingian and Carolingian settlement to the south can be assumed, but it might also have been connected to early medieval Ladenburg.

26 Sommer/Gross 1993.

27 Gärtner 2009.

DIE FRÜHEN URKUNDEN ZUR ENTWICKLUNG DES „BISCHOFSHOFES“ IN LADENBURG (7. BIS 11. JAHRHUNDERT)

Christian Stadermann

Die Ursprünge der in der Rhein-Neckar-Ebene gelegenen Stadt Ladenburg reichen bis in das erste nachchristliche Jahrhundert zurück. Um ein ca. 75 n. Chr. unter Kaiser Vespasian (69–79 n. Chr.) errichtetes römisches Kastell entwickelte sich ein Lagerdorf, der *vicus Lopodunum*,¹ der später zum Zentralort der bald nach 100 n. Chr. von Kaiser Trajan (98–117 n. Chr.) eingerichteten *civitas Ulpia Sueborum Nicrensium* erhoben wurde.² Eine (mehr oder minder) kontinuierliche Besiedlung des Areals um Ladenburg durch die Wirren der Völkerwanderungszeit hindurch bis in das Frühmittelalter ist anzunehmen, auch wenn auf dem Gelände des sog. „Bischofshofes“ für das 5. und frühe 6. Jahrhundert bisher keine Funde gemacht werden konnten.³ Dieser „Bischofshof“ war der Kern des frühmittelalterlichen Ladenburg. Hierbei handelte es sich um einen fränkischen Königshof oder eine Pfalz (*palatium*), die hernach in den Besitz der Bischöfe von Worms übergegangen ist, ein Vorgang, der uns im Folgenden beschäftigen soll. Bereits für das 9. Jahrhundert ist eine Stadtmauer mit Graben belegt, die den frühmittelalterlichen Siedlungskern umschloss, jedoch einen kleineren Bereich einhegte als die römische Befestigungsanlage, die den einstigen römischen *vicus* umgab.⁴ Im Südwesten an die frühmittelalterliche Umfassungsmauer anschließend, hoch über dem westlich vorbeifließenden Neckar und auf den Überresten älterer römischer Anlagen gelegen, befand sich der Königshof, der sich über ein Areal von etwa einem Hektar erstreckte. Auf diesem Gelände lassen sich archäologisch mehrere Wohn- und Wirtschaftsgebäude nachweisen. Zentrales

Bauwerk dieses Gebäudekomplexes war der im Jahre 1885 abgebrochene „Saal“ (*aula*),⁵ ein in ost-westlicher Richtung zum Neckar hin verlaufender, zweigeschossiger, repräsentativer Längsbau, an den im Westen die noch heute stehende Sebastianskapelle anschloss. Säulenfundamente belegen die Existenz einer Empore im Westen der Kapelle, die über den „Saal“ zugänglich war. Die Sebastianskapelle geht in ihrem jetzigen Bauzustand allerdings nicht hinter das 12. Jahrhundert zurück.⁶

Bis heute hält sich in der Literatur hartnäckig die Annahme, dass sich in Ladenburg bereits in merowingischer Zeit ein königlicher Wirtschaftshof oder gar eine Königspfalz befunden habe, die schon in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts samt den damit verbundenen Zoll- und Marktrechten in und um Ladenburg sowie der Pfalzkapelle aus Königsbesitz in die Verfügungsgewalt der Wormser Bischöfe übergegangen sei. Diese Annahme sucht Halt in einer Schenkungsurkunde König Dagoberts I. aus dem Jahre 628, die zwar seit Längerem als Fälschung (*spurium*) erkannt ist, deren (Kern-)Inhalt aber mitunter als zutreffend eingestuft wird.⁷ Im Folgenden soll anhand einer neuerlichen Prüfung der ziemlich verwickelten urkundlichen Überlieferungssituation der Versuch unternommen werden, die Frage nach der Existenz eines merowingischen Königshofes in Ladenburg und nach der Datierung der Übertragung königlicher Rechte und königlichen Besitzes in und um Ladenburg auf die Wormser Kirche aufs Neue aufzurollen. Der interessierte Leser mag verzeihen, dass hierbei keine eigenen Forschungen einfließen können. In

1 Zur Deutung des Namens vgl. Schmoll 1956, 157–161; Kleiber 1969, 26–46; Schaab/Heukemes 1987, 39–56; Probst 1998, 210–213.

2 Vgl. Maurer 2004, 337 f.

3 Vgl. Schallmayer/Gross 1983, 107–114, zusammenfassend 113 zu den „[...] im Bischofs- und Domhof ausgebliebenen Hinweise[n] auf eine Besiedlung der mittelalterlichen Kernstadt in den Zeiten zwischen Limesfall und dem 6. Jahrhundert [...]“.

4 Vgl. Schallmayer 1987, 110 f.; Maurer 2004, 338.

5 Die Bezeichnung „Saal“ geht hier etymologisch nicht auf ahd. *sal* = Salhof, Herrenhof zurück,

sondern ist als Übersetzung von lat. *aula* aufzufassen, wie im Falle der Pfalz Ingelheim. S. dazu Classen 1964, 137. Zur *aula regis* vgl. Haubrichs 1990, 149 f.

6 Zum archäologischen Befund auf dem Areal des Königshofes und der Sebastianskapelle s. den Grabungsbericht von Weise 1914, 297–303; vgl. auch Maurer 2004, 344 sowie den Beitrag von M. Untermann, in diesem Band.

7 So beispielsweise Doerr 1912, 14; Büttner 1958, 12; 1975, 240 f.; Ewig 1980, 73; Probst 1998, 214.

dem vorliegenden Beitrag sollen vielmehr die für unsere Fragestellung wichtigen, weit verstreuten Erkenntnisse verschiedener Disziplinen wie der Geschichtswissenschaft, der Diplomatik und der Archäologie zusammengetragen und für die Beantwortung der hier gestellten Frage fruchtbar gemacht werden.

Ausgangspunkt der Untersuchung ist das angesprochene Diplom Dagoberts, ausgestellt in Mainz an einem 21. September im sechsten Herrschaftsjahr des Königs. Das Diplom wird in der maßgeblichen kritischen Edition von Theo Kölzer unter der Sigle „MGH D Merov. 30“ geführt.⁸ Da von den drei Merowingerkönigen namens Dagobert lediglich der erste dieses Namens sechs und mehr Jahre regiert hat, kommt nur Dagobert I. (623–639) als Aussteller infrage. Zum Inhalt der Urkunde: Mit Konsens und auf den Rat seiner Großen (*consilium procerum*) hin, namentlich des Hausmeiers Pippin sowie der Bischöfe Arnulf von Metz und Kunibert von Köln, verfügt Dagobert im dispositiven Teil der Urkunde zugunsten der Wormser Kirche:⁹

„*Hoc est, quod tradimus: civitatem nostram Lobedunburg, palatium nostrum, edificia, mancipia, vineas, terras cultas et incultas, agros, prata, campos, omnem silvaticum in silvis Otenuald cum omni utensilitate in omni pago Lobedungouue et undique in Iutraba, in pascuis, materiamina, aquas aquarumque decursus, piscationibus, quesitis et inquirendis, omnem teloneum, mercatum et quicquid dici aut nominari potest*“.¹⁰

Dagobert überträgt dem außerhalb dieser Urkunde nirgends belegten Wormser Bischof Amandus¹¹ „seine“ *civitas Lobedunburg* samt dem dortigen königlichen *palatium*,¹² Markt (*mercatum*) und Zoll (*teloneum*) in Ladenburg, vermutlich für per Schiff auf dem Neckar transportierte Waren,¹³ alle nutzbaren Rechte im Lobdengau bis zur Itter sowie den Waldzins (*silvaticum*) im Odenwald, die bisher dem Fiskus zustanden. Darüber hinaus gewährt er auf die getätigte Schenkung Immunität.¹⁴

Die Diplomatik hat zeit- und kanzleispezifische Eigenheiten in Stil, Sprache und Aufbau der Herrscherurkunden herausgearbeitet. Abweichungen von diesen Eigenheiten oder das etwaige Fehlen von Formularteilen bieten Hinweise auf den Fälschungscharakter einer Urkunde. Diesbezüglich machen mehrere Punkte das Diplom Dagoberts, das nur in zwei Wormser Kopialbüchern sowie in zwei neuzeitlichen Abschriften überliefert ist,¹⁵ einer Fälschung verdächtig. So entbehrt das Protokoll, das Aussteller und Adressat der Willenserklärung nennt, der für merowingische Königsurkunden obligatorischen Adresse *viris illustribus*.¹⁶ In der Signum-Zeile, welche die Unterfertigung des Königs enthält, fehlt das übliche *subscripsi*.¹⁷ Die *actum*-Formel, welche den Ausstellungsort nennt, ist karolingerzeitlich. In MGH D Merov. 30 heißt es dazu: *actum Mogontie palatio nostro*. Merowingische Diplome nennen hingegen lediglich den Ausstellungsort im Ablativ ohne den Zusatz *actum*. Die qualifizierende Angabe *palatio nostro* ist für merowingische Königsurkunden ebenfalls nicht üblich.¹⁸ Die Immunitätsformel mit Introitusverbot für den *iudex publicus* gehört ebenso wenig in die Zeit Dagoberts I. Die Immunität, ein allein vom König verliehenes Privileg, war im Frankenreich des 6. und frühen 7. Jahrhunderts noch eine rein fiskalische Immunität, wie auch in spätrömischer Zeit. Der Empfänger eines solchen Privilegs war von Steuern und Abgaben befreit. Dies wandelte sich erst im Laufe des 7. Jahrhunderts. Die vom König verliehene Immunität stellte nun keineswegs mehr von den fiskalischen Leistungen frei, die dem König zu entrichten waren. Vielmehr übertrug der König dem Privilegierten lediglich die Erhebung der Abgaben, die bisher von einem königlichen Amtsträger eingezogen wurden, wobei der diesem zustehende Anteil an den Abgaben von dem Privilegierten einbehalten werden durfte. Erst seit der Regierung König Chlodwigs II. (639–657) lässt sich die Immunitätsverleihung mit Introitusverbot nachweisen.

8 In der älteren Edition MGH DD Merov. (1872), ed. Georg Heinrich Pertz, 138 f., wird sie unter den Spuria als „MGH D Mer. 21 spur.“ geführt.

9 MGH D Merov. 30: „[...] ad basilicam sancti Petri et Pauli apostoli [...] in Uuormatia civitate constructa“.

10 MGH D Merov. 30.

11 Vgl. Wehrli 1982, 305–307; Brühl 1990, 122 mit Anm. 95.

12 Zur Entwicklung und zum Gebrauch des Terminus *palatium* und dessen Deutung als „Königspfalz“ in der Merowingerzeit s. Staab 1990b, 49–69.

13 Vgl. Oomen 1969, 58.

14 MGH D Merov. 30: „[...] ut nullus iudex publicus nec ad causas audiendo nec preda exigendo nec homines ipsius ecclesie quam ingenuos quam et servientes distringendo nullum impedimentum audeant facere [...]“.

15 (C1) Hannover, Landesbibliothek, Ms. XVIII, 1020, fol. 1v–2r (12. Jh.); (C2) Darmstadt, Hessisches

Staatsarchiv, Ms. 148, fol. 324v–325r (15. Jh.). Bei beiden handelt es sich um Wormser Chartulare. (E) Würzburg, Staatsarchiv, Mainzer Regierungsakten, Kurpfalz 11/4, ist eine Abschrift des 17. Jahrhunderts, die einer Randnotiz zufolge im Jahre 1612 in einem Prozess zwischen der Wormser Kirche und der Kurpfalz dem Reichskammergericht in Speyer vorgelegt wurde. Des Weiteren existiert eine Abschrift aus dem 18. Jahrhundert: Paris, BnF, Coll. Bréquigny, t. 82, fol. 28r–28v. Zur Überlieferung von MGH D Merov. 30 vgl. MGH DD Merov., ed. Kölzer/Hartmann/Stieldorf 2001, 81 f.

16 Lechner 1901, 364, räumte ein, dass dies auch der kopialen Überlieferung geschuldet sein kann.

17 Für eine ausführliche Besprechung von MGH D Merov. 30 s. ebd. 364–367.

18 Vgl. Zotz 1990, 81.

Damit wurden dem königlichen Amtsträger nicht nur das Betreten der Ländereien des Privilegierten und das Einziehen der an den König zu leistenden Abgaben untersagt, sondern darüber hinaus die Inanspruchnahme von Gastungsleistungen und das Ausüben richterlicher Funktionen.¹⁹ Zudem bezog sich die Immunitätsverleihung stets auf die gesamten Besitzungen des Empfängers, nicht aber auf einzelne Schenkungen, wie in MGH D Merov. 30.²⁰ Darüber hinaus ist die Reihenfolge der zustimmenden Großen, namentlich des Hausmeiers Pippin, des Metzser Bischofs Arnulf und des Bischofs Kunibert von Köln, rang- und formelwidrig, da die beiden geistlichen Großen dem Laien und Hausmeier Pippin vorangehen müssten.²¹

Da einige Formulareile des Spuriums, so das *concilium procerum nostrorum*²² in der Interventio, durchaus dem merowingischen Kanzleistil jener Tage entsprechen, wird angenommen, dass dem Fälscher ein echtes Diplom als Vorlage gedient hat. Die Benutzung einer echten merowingischen Vorlage würde die zahlreichen Verlesungen durch den Fälscher erklären, die auf die schwer lesbare, indistinkte und durch viele Ligaturen gekennzeichnete merowingische Kursive zurückzuführen sein könnten.²³ Der Fälscher entnahm für seine Zwecke, nämlich Wormser Ansprüche auf Ladenburg urkundlich zu untermauern, aus seiner Vorlage einzelne Versatzstücke und verschränkte sie mit Wendungen eigenen Diktats.²⁴ Ob es

sich bei dieser echten Vorlage um eine heute verlorene Urkunde (*deperditum*) Dagoberts III. (711–715) handelte, in der der Wormser Kirche Immunität für ihre gesamten Besitzungen verliehen wurde und die dem Fälscher im dortigen bischöflichen Archiv zugänglich war, wie angenommen wurde, ist letztlich nicht beweisbar.²⁵ Die Existenz einer solchen Immunitätsverleihung für den gesamten Wormser Besitzbestand durch einen König Dagobert bestätigt eine Urkunde König Pippins III. (751–768), die im Jahre 764 auf einem Hoftag zu Worms ausgestellt worden ist (MGH D Pip. 20).²⁶ Dem Wortlaut jener Urkunde ist zu entnehmen, dass Pippin damals die Immunitätsverleihung für den Wormser Besitz, wie sie einstmals von einem König Dagobert gewährt worden war, zur Bestätigung vorgelegt wurde.²⁷

Die Urkunde König Pippins III. ist ebenfalls nicht unproblematisch, da sie interpoliert ist, also nachträglich inhaltlich verändert wurde. Allerdings findet sich die Bestätigung der einst von Dagobert vorgenommenen Immunitätsverleihung in dem nicht zu beanstandenden Teil des Diploms, sodass sie als unverdächtig zu gelten hat.²⁸ Die Interpolationen betreffen im Wesentlichen Verfügungen, die darauf abzielen, die Erhebung von Zoll und anderen Abgaben von Leuten der Wormser Kirche durch königliche Amtsträger zu unterbinden.²⁹ Von Ansprüchen der Wormser Kirche auf Rechte und Besitzungen in und um

19 Vgl. Brühl 1997, 148–165. Brühl führt aus, dass die Formel für das Introitusverbot, wie sie MGH D Merov. 30 bietet, erst Ende des 7. Jahrhunderts eine regelmäßig feste Ausprägung erhielt, die uns in der Formelsammlung des Markulf überliefert ist. Vgl. *Formulae Marculfi* I 4: „[...] *ut nullus iudex publicus ad causas audiendum vel freta exegendum nec mansionis aut paratas faciendum nec fideiussores tollendum nec homines ipsius ecclesiae quaslibet causas distrigendum nec ulla redibutione requirendum ibidem ingredi non debeat*“. Noch in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts variierte die Formel für das Introitusverbot, das sich erstmals in einer nur kopia überlieferten Urkunde Childerichs II. (662–675) findet (MGH D Merov. 99), sich aber in seinen Anfängen bis in die Zeit Chlodwigs II. zurückverfolgen lässt, woraus Brühl schließt, dass es sich damals um etwas Neuartiges handelte, für das die Königskanzlei noch keine feste Formel parat hatte.

20 Vgl. Lechner 1901, 381; MGH DD Merov., ed. Kölzer/Hartmann/Stieldorf 2001, 82.

21 Vgl. Lechner 1901, 366.

22 Vgl. ebd.

23 Beispielsweise ist in der *Apprecatio*, dem abschließenden Segenswunsch, *felicitur* zu *satis* verderbt; das *subditis* aus der *Corroboratio* ist aus *subter* verlesen. S. dazu ebd. 364–366.

24 Zur Vorgehensweise des Fälschers s. MGH DD Merov., ed. Kölzer/Hartmann/Stieldorf 2001, 82.

25 Kölzer, ebd. 82, hält Dagobert III. (711–715) als Aussteller der verlorenen Urkunde für die Wormser Kirche für wahrscheinlich. Seine Zuweisung des in der Urkunde Pippins III. erwähnten *Deperditums*

an Dagobert III. beruht auf der Beobachtung, dass Dagobert III. anderen Kirchen wie Reims und Le Mans Immunität gewährt hatte, so womöglich auch der Wormser Kirche. Daher nimmt er an, dass in der Datierung röm. „VI“ für die Angabe der Herrschaftsjahre aus röm. „III“ verlesen worden ist, sodass Dagobert III. die Urkunde am 21. September 713 ausgestellt habe, insofern die Datierung aus der echten Vorlage in das Spurium übernommen wurde. Lechner 1901, 366 f., hielt dagegen an Dagobert I. als Aussteller fest, da er es doch für unwahrscheinlich erachtete, dass der Fälscher das von ihm verwendete Namenmaterial chronikalischen oder annalistischen Quellen entnommen haben könne. Vielmehr hätten die Namen des Hausmeiers Pippin und der Bischöfe Amandus von Worms, Arnulf von Metz und Kunibert von Köln, die in die Regierung Dagoberts I. verweisen, bereits in der echten Vorlage gestanden.

26 S. dazu BM² 99.

27 MGH D Pip. 20: „*Unde et ipsam preceptionem seu et confirmationem antecessoris nostri Dagoberti quondam regis nobis in presentia ostendit relegendam [...]. Precipientes enim, ut, sicut constat de antedicti antecessoris nostri quondam regis Francorum integra emunitate [de] omnes villas vel facultates ipsius ecclesie Wormatiensis seu Wangionensis, quicquid ibidem ex munificentia regum vel de collatu populi vel de quolibet attracto ad ipsam ecclesiam pertinet aut inantea ad deum timentibus hominibus pro amore Christi delegatum fuerit*“.

28 Lechner 1901, 384, wertete die Sprache in der Immunitätsbestätigung, *Arenga* und *Corroboratio* als zeitgemäß.

29 Vgl. ebd. 384.

Ladenburg verlautet in der Urkunde Pippins III. explizit nichts, weshalb weder sie noch das Spurium auf den Namen Dagoberts I. als Beleg für die Existenz eines merowingischen Königshofes, der bereits im 7. Jahrhundert in den Besitz der Wormser Kirche übergegangen sei, herangezogen werden können.

Das Spurium auf den Namen Dagoberts I. (MGH D Merov. 30) ist Teil eines größeren Fälschungskomplexes, der dem Zweck diene, die königlichen und gräflichen Rechte in Worms, insbesondere die Gerichtsbarkeit des Grafen, an die Wormser Kirche zu ziehen und die fiskalischen Nutzungsrechte in Ladenburg, im Lobdengau bis zur Itter, im Odenwald und in Wimpfen als alten Wormser Besitz auszuweisen.³⁰ Im Folgenden soll der Fokus auf demjenigen Teil des Fälschungskomplexes liegen, der auf Ladenburg abzielt und dem eine Reihe weiterer (vorgeblich) karolingischer und ottonischer Königsurkunden angehören: so eine Urkunde Karls des Großen (768–814), die vorgibt, im Juli 798 in Valenciennes (Dép. Nord, FR) ausgestellt worden zu sein (MGH D KdGr. 257).

Der Narratio dieser Urkunde, die den der Ausstellung vorausgehenden Sachverhalt erläutert, ist zu entnehmen, dass der damalige Wormser Bischof Erembert († 793),³¹ den bereits MGH D Pip. 20 nennt, vor Karl dem Großen die Klage führte, dass königliche Amtsträger Wormser Rechte in Ladenburg, dem Lobdengau und im Odenwald für den Fiskus beanspruchen würden, weshalb Erembert den König unter Vorlage früherer Verleihungen und Bestätigungen durch die Könige Dagobert I., Chilperich II. und Pippin III. um die abermalige Bestätigung der Immunität ersuchte. Aus dem Spurium MGH D Merov. 30, das ausdrücklich als Vorurkunde genannt wird (*preceptum Dagoberti regis Francorum, in quo tenebatur*), ist die Dispositio samt Pertinenzformel, d. h. die eigentliche rechtliche Verfügung mit einer Aufzählung aller betreffenden Rechte und Güter, fast wörtlich inseriert. Übereinstimmungen mit der Vorurkunde sind hier in Petritdruck wiedergegeben:

„Dagobertus rex Francorum [...] tradidit civitatem Lobedunburg in pago Lobedungowe sitam cum omnibus rebus ad illam pertinentibus, hoc est edificia mancipia vineas terras cultas et incultas agros prata campos, omnem silvaticum in silvis Otenwald cum omni utensilitate in omni pago Lobedungowe in undique in Iutraba in pascuis materiaminibus aquis aquarumque decursibus piscationibus quesitis

et inquirendis, nostrum teloneum, mercatum et quicquid ad fiscum pertinebat, excepto stipe et comitatu ex integro omnia concessit et sub integra emunitate omnia ad eandem basilicam pertinentia sua preceptione confirmavit“.³²

Eine königliche Pfalz (*palatium nostrum*) in Ladenburg wird nicht ausdrücklich genannt. Vielmehr bestätigt Karl der Große Bischof Erembert von Worms neben Zoll- (*teloneum*) und Markrecht (*mercatum*) im Lobdengau und dem Zins (*silvaticum*) im Odenwald den Besitz der gesamten *civitas Lobedunburg*.

Die Vorgehensweise bei der Herstellung der Urkunde auf den Namen Karls des Großen ist analog zu der von MGH D Merov. 30 zu sehen, die neben einem Deperditum Chilperichs II. (715–721)³³ und dem Diplom Pippins III. (MGH D Pip. 20) als Vorurkunde angeführt wird. Der Fälscher verwendete eine echte Urkunde Karls des Großen, die im Jahre 775 tatsächlich in Valenciennes für das Bistum Worms ausgestellt worden sein könnte.³⁴ Während die nicht kanzleimäßige Arenga und Promulgatio das Schriftstück als Fälsifikat ausweisen, verraten das Protokoll mit dem korrekten nach 774 gebräuchlichen Titel eines *rex Francorum et Langobardorum ac patricius Romanorum*, die für jene Zeit nachweisbare Rekonognition durch den Kanzler Hitherius sowie einige Formelreste, die dem Kanzleistil unter Karl dem Großen entsprechen, die Verwendung eines echten Diploms als Vorlage.³⁵

Karls des Großen angebliche Bestätigung diene gemeinsam mit dem Spurium Dagoberts I. als Vorurkunde für ein Diplom König Ludwigs des Deutschen (843–876), ausgestellt am 20. Januar 856, das sich ebenfalls als Fälschung entpuppt (MGH D LdD. 74b). Auch hier wieder dasselbe Spiel: Der Bischof von Worms – nunmehr Samuel (840–856)³⁶ – führt Klage, dass königliche Amtsträger, wohl die Grafen im Lobdengau,³⁷ Nutzungsrechte im Lobdengau und den Waldzins im Odenwald für den Fiskus beanspruchen würden, die der Wormser Kirche zustünden und die einst von König Dagobert dem Bistum verliehen worden seien. Dispositio und Pertinenzformel des Spuriums auf den Namen Dagoberts sind auch hier, wie schon in MGH D KdGr. 257, als Transsumpt übernommen:

„Dagobertus rex Francorum [...] tradidit civitatem Lobedunburg in pago Lobedungouue situm cum omnibus utensilibus illuc aspicientibus edificiis mancipiis vineis terris cultis et incultis agris pratis campis omni silvatico in silvis Otenuwald cum omni utensilitate in pago Lobedungou-

30 Zu den Zielen des Fälschers s. ebd. 417 f.

31 Vgl. Duchesne 1915, 161.

32 MGH D KdGr. 257.

33 MGH D Merov. Dep. 381, vermutlich ausgestellt Ende September 720.

34 Das Itinerar Karls des Großen weist für das Jahr 775 einen Aufenthalt in Valenciennes aus. Vgl. dazu Lechner 1901, 368.

35 Vgl. ebd. 368.

36 Zur Biographie des Samuel von Worms s. Deutinger 2004, 79–87.

37 Vgl. dazu Lechner 1901, 371.

ue teloneum mercatum et que dici aut nominari possunt, excepto stipe et comitatu, illuc omnia donavit et cetera ad eandem basilicam pertinentia sua preceptione confirmavit.³⁸

Die Wendung *dici aut nominari possunt* ist aus MGH D Merov. 30 übernommen und wurde in MGH D KdGr. 257 noch ausgelassen, ansonsten lauten MGH D KdGr. 257 und MGH D LdD. 74b nahezu gleich. Die *Invocatio*, d. h. die verbale Anrufung Gottes, sowie die Devotionsformel, nämlich *providente* anstatt *favente*, sind in MGH D LdD. 74b nicht kanzleigemäß. Beide entsprechen nicht den in der Kanzlei Ludwigs des Deutschen gebräuchlichen Formeln, die *Corroboratio*, welche die Beglaubigungsmittel nennt, und das Eschatokoll hingegen schon, sodass anzunehmen ist, dass dem Fälscher auch in diesem Fall eine echte Urkunde Ludwigs des Deutschen für Bischof Samuel von Worms, die von Ludwigs Kanzler Hadebert am 20. Januar 856 in Frankfurt rekognosziert worden war, als Grundlage gedient hat.³⁹

Gleichsam den Abschluss dieser Kette von Fälschungen bezüglich Ladenburgs und des Lobdengaus bildet eine vermeintlich in Ravenna ausgestellte Urkunde Ottos des Großen (936–973), die auf den 10. April des Jahres 970 datiert (MGH D O. I. 392). Mit dieser intervenierte der Kaiser auf Bitten und zugunsten des Bischofs Anno von Worms (950–978) in dessen Auseinandersetzung mit dem Kloster Lorsch um Nutzungsrechte und Besitz im Lobdengau und Odenwald. Wie einst seine Amtsvorgänger Erembert und Samuel über die königlichen Amtsträger, so klagte nun Bischof Anno von Worms laut der Urkunde, dass die Abtei Lorsch alljährlich (*quotannis*) diese Rechte für sich reklamieren. Unter Verweis auf eine ursprüngliche Verleihung jener Rechte und Besitzungen durch König Dagobert, die bereits Pippin III., Karl der Große und Ludwig der Deutsche der Wormser Kirche bescheinigt hätten,⁴⁰ bestätigte der Kaiser dem Bischof die Wormser Ansprüche und die Immunität. Wiederum ist die *Dispositio* aus MGH D Merov. 30, wie schon in den anderen Vorurkunden, als Insert übernommen:

„Dagobertus rex [...] tradidit civitatem Lobedunburg in pago Lobedungouue sitam cum omnibus utensilibus illuc pertinentibus, aedificiis mancipiis vineis terris cultis

et incultis agris pratis campis, omni silvatico in silvis Otenuald omnique utensilitate in pago Lobedungouue in undique in Iutrava in pascuis materiis aquis aquarumque decursibus piscationibus quesitis et inquirendis, omnem theloneum mercatum et que dici aut nominari possunt, ad prescriptam basilicam donavit ceteraque illuc aspicientia sua preceptione noviter confirmavit.⁴¹

Das die Immunitätsverleihung Dagoberts betreffende Insert in MGH D O. I. 392 erweist sich in sprachlich-stilistischer Hinsicht als ein Konglomerat der Transsumpte aus den Urkunden Karls des Großen und Ludwigs des Deutschen.

Die zentrale Frage lautet nun: Wer besaß wann und warum das Interesse, eine ganze Reihe von Königsurkunden anzufertigen, um Wormser Ansprüche in Ladenburg, im Lobdengau und Odenwald bis in älteste Zeit hinab zurückzuführen? Hier ist gewiss zunächst an die Wormser Kirche zu denken. Lassen sich die Person des Fälschers näher spezifizieren und die Fälschungen in ihrer Entstehung genauer datieren?

Bis auf das Diplom Ottos des Großen (MGH D O. I. 392), das im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt im Original erhalten ist, sind alle übrigen Spuria lediglich kopia in zwei Wormser Chartularen des 12.⁴² und 15. Jahrhunderts⁴³ überliefert. Zur Archivierung und zum Schutz vor Verlust wurden Urkunden, die einen Rechtsanspruch nicht nur dokumentierten, sondern auch begründeten, – zumindest aber deren rechtlich relevanter Teil – in Kopialbücher übertragen. Das bedeutet, dass ein Schriftbildvergleich ausscheidet, um zu beweisen, dass alle Spuria von ein und derselben Person angefertigt wurden. Dies lässt sich nur über einen Diktatvergleich erreichen. Einen solchen unternahm bereits Johann Lechner im Jahre 1901.⁴⁴ Er gelangte zu der Einsicht, dass das Spurium auf den Namen Dagoberts I. und dessen Nachurkunden, vermeintlich ausgestellt von Karl dem Großen, Ludwig dem Deutschen und Otto dem Großen, von ein und derselben Person mundiert worden sind. Ihr Vorgehen zeichnet sich darin aus, „Ausdrücke der Vorlagen durch Synonyme zu ersetzen und Worte umzustellen“.⁴⁵ Eine Gegenüberstellung der Narrationen, in der die Übereinstimmungen in Petitdruck kenntlich gemacht sind, soll die Technik des Fälschers verdeutlichen:⁴⁶

38 MGH D LdD. 74b. Übereinstimmungen mit MGH D Merov. 30 sind im Petitdruck wiedergegeben.

39 Zu den echten und zu gefälschten Urkundenteilen s. Lechner 1901, 369.

40 MGH D O. I. 392: „Ad hoc etiam nostris visibus obtulit precepta successorum illius, videlicet Pippini, Karoli, Hludouuici, clarissimorum scilicet regum Francorum vel imperatorum, in quibus scriptum invenitur quomodo ipsi traditionem ac confirmationem prescripti regis Dagoberti suis preceptionibus a novo confirmaverunt“.

41 MGH D O. I. 392. Übereinstimmungen mit MGH D Merov. 30 sind im Petitdruck wiedergegeben.

42 Chartularium Wormatiense, Hannover, Landesbibliothek, Ms. XVIII, 1020.

43 Liber privilegiorum ecclesiae Wormatiensis, Darmstadt, Hessisches Staatsarchiv, Ms. 148.

44 Lechner 1901.

45 Ebd. 369.

46 Zu dem folgenden Beispiel vgl. ebd. 370.

MGHD KdGr. 257

„[...] *quomodo vir venerabilis Erembertus Wormatiensis ecclesie episcopus nostram excellentiam adiit se reclamans ob contentionem quandam, quam rei publice iudices et exactores fecerunt inter ecclesiam suam et inter regiam potestatem de silvis Otenwald et ceteris utensilibus in pago Lobedungowe volentes omnem usum predicti pagi in dominicum fiscum redigere*“.

MGHD LdD. 74b

„[...] *quia vir venerabilis Samuel Wangionum urbis episcopus excellentiam nostram adiens querula voce retulit, quod regie potestatis procuratores et exactores frequens litigium facerent inter rem publicam et suam ecclesiam de utilitatibus, que sunt in pago Lobedungouue, et de silvatico in silvis Otenwald ac omnem usum predicti pagi una cum silvatico in dominicum fiscum redigere vellent*“.

MGHD O. I. 392

„[...] *quomodo vir venerabilis et noster in omnibus fidelis Anno Uormaciensis ecclesiae episcopus nostram celsitudinem adivit, sese reclamando ob frequentem contentionem quotannis habitam inter suam ecclesiam et Laureshamensis ecclesie abbatem de quibusdam utilitatibus que sunt in pago Lobedungouue, eo quod prefatus abbas Uormaciensi ecclesie omnem silvaticum in silvis Otenuald potestativa manu velit abdicare sueque per integrum vendicare*“.

Die Schlussteile der Narratio in MGH D KdGr. 257 und MGH D LdD. 74b sind identisch; nur *una cum silvatico* ist in Letzterer eingeschoben. Ferner finden sich in beiden *res publica* und *regia potestas* in ihrer Stellung im Satz lediglich vertauscht. Gegenüber MGH D KdGr. 257 ist das Partizip Präsens Aktiv *se reclamans* in MGH D O. I. 392 zu dem Gerundium *sese reclamando* abgewandelt.

Da mit dem Spurium MGH D O. I. 392 eine Urkunde vorliegt, die nicht nur kopia, sondern als Autograph des Fälschers vorliegt, konnte Lechner darüber hinaus einen Schriftbildvergleich dieser Urkunde mit zweifelsfrei echten Diplomen aus der ottonischen Kanzlei vornehmen. Das Ergebnis: Einige dieser echten Diplome stammen von derselben Hand wie das Spurium MGH D O. I. 392,⁴⁷ sodass Lechner den Fälscher als einen Notar der Königskanzlei anzusprechen vermoch-

te, der in der Kanzlei König Ottos II. (973–983) und Ottos III. (983–1002) unter dem damaligen Kanzler und Bischof von Worms, Hildebald (977–998), wirkte und in der Diplomatie als Hildebald B (kurz HB) bezeichnet wird. Hildebald B lässt sich in der ottonischen Kanzlei für die Zeit von 978 bis 987 und dann nochmals von 992 bis 994 nachweisen und wurde vielleicht an der Wormser Domschule ausgebildet.⁴⁸

Über Übereinstimmungen im Schriftbild hinaus konstatierte Lechner, dass der „Vergleich der formellen Partien und des Aufbaues der Urkunden [...] eine auffallende Stilverwandtschaft zwischen dem Wormser Fälscher und dem kaiserlichen Notar erkennen [lässt]“.⁴⁹ Zur Verdeutlichung seien hier Teile der Narratio aus MGH D O. I. 392 jenen zweier unbeanstandeter Urkunden Ottos II. gegenübergestellt, die HB verfasst hat:⁵⁰

MGHD O. I. 392

„[...] *nostram celsitudinem adivit sese reclamando ob frequentem contentionem quotannis habitam inter suam ecclesiam et [...] abbatem [...]*“.

MGHD O. II. 209

„[...] *nostram adivit clementiam reclamando sese de altercatione quadam inter se et [...] ecclesie abbatem sepius habita*“.

MGHD O. II. 221

„[...] *nostram adivit celsitudinem [...] rogavit magnitudinis nostrae excellentiam*“.

Übereinstimmungen im Diktat finden sich nicht nur in der Narratio, sondern beispielsweise auch in der Petitio, die denjenigen nennt, der um die Ausstellung der Urkunde gebeten hatte. Dies sei an ei-

ner weiteren Fälschung des HB (MGHD O. II. 46) verdeutlicht,⁵¹ die einer unbeanstandeten Urkunde Ottos III. (MGHD O. III. 12) gegenübergestellt werden soll, die HB verfasst und geschrieben hat:⁵²

47 Von Hildebald B sind geschrieben und teilweise verfasst bzw. diktiert: MGH DD O. II. 180, 183, 189, 190, 192, 197, 201, 203, 205, 207, 209, 211, 214, 216, 221, 222, 224, 226, 227, 235, 237, 245, 246, 269, 270, 274, 279, 280, 284, 307, 309; MGH DD O. III. 3, 4, 7, 9, 10, 11, 12, 14, 15, 22, 27, 33, 109, 110, 111, 112, 114, 116, 119, 122, 125, 139, 140, 141, 147.

48 Vgl. Lechner 1901, 402.

49 Ebd. 410.

50 Zu dem folgenden Beispiel s. ebd. 405.

51 Zu diesem Spurium von der Hand des Notars Hildebald B vgl. ebd. 392–401.

52 Zu dem folgenden Beispiel s. ebd. 408.

MGHD O. II 46

„*Eius petitionibus propter divinum amorem et illius servitium quod genitori nostro sepius adhibuit nobisque voluntarie impendit [...]*“.

MGHD O. III. 12

„*Cuius petitionem [...] benigne suscipientes, devoto etiam illius servitio sepius ab eo nobis adhibito incitati [...]*“.

Ähnlichkeiten zeigen sich des Weiteren im Schluss des dispositiven Teiles, in dem die abermalige Bestätigung verfügt wird, wie ein Vergleich der entsprechenden Wendung in dem Spurium den

Namen Dagoberts I. mit zwei echten Urkunden Ottos II. (MGHD O. II. 214) und Ottos III. (MGHD O. III. 27) zeigt, die HB verfasst und geschrieben hat:⁵³

MGHD Merov. 30

„[...] *nostra preceptione a novo confirmamus*“.

MGHD O. II. 214

„[...] *nostra praeceptione noviter confirmavimus*“.

MGHD O. III. 27

„[...] *a novo illuc nostrae praeceptionis regia dominatione donamus ac tradimus atque confirmamus*“.

Ein beliebtes Stilmittel des HB ist es, den Empfänger der Urkunde, also Kirchen und Klöster bzw. deren Bischöfe und Äbte, in besonders hervorhebender Art und Weise auszuzeichnen. Hier sei ein Auszug aus der Petitio eines Spuriums Ludwigs des Deutschen mit jenen zweier Schen-

kungen Kaiser Ottos II. verglichen, die ebenfalls von HB stammen: zum einen für die Magdeburger Kirche (MGHD O. II. 197) vom 11. August 979, zum anderen für das Kloster Gandersheim (MGHD O. II. 201) vom 27. September desselben Jahres:⁵⁴

MGHD LdD. 74a

„[...] *ad ecclesiam sancti Petri principis apostolorum, que ibi honorificenter constructa videtur, cui etiam Samubel venerabilis episcopus presidet [...]*“.

MGHD O. II. 197

„[...] *ad ecclesiam sancti Mauricii, cui ipse predictus venerabilis Adalbertus archiepiscopus prelibata iam civitate honorifice constructam presidet [...]*“.

MGHD O. II. 201

„[...] *quorum ecclesia in loco Ganderesheim nominato honorifice constructa videtur*“.

Die Namen der bedachten Bischöfe sind austauschbar, ebenso wie die Patrozinien der Kirchen. Das Satzgerüst bleibt jedoch dasselbe: *ad ecclesiam sancti ... honorifice constructam ... , cui venerabilis episcopus ... presidet*. Aufgrund des Schriftbild- und Diktatvergleichs kann mit Lechner als erwiesen gelten, dass der Kanzleinotar Hildebald B die Spuria auf Dagobert I. (MGHD Merov. 30), Karl den Große (MGHD KdGr. 257), Ludwig den Deutschen (MGHD LdD. 74b) und Otto den Großen (MGHD O. I. 392) angefertigt hat.

Der Befund, dass mit MGHD O. I. 392 ein von Hildebald B hergestelltes Spurium vorliegt, ist in zweifacher Hinsicht problematisch. Zum einen handelt es sich bei diesem Diplom um eine Kanzleiausfertigung, denn es weist Reste einer Besiegelung auf. Zum anderen stammen das in Auszeichnungsschrift (*litterae elongatae*) gehaltene Proto- und Eschatokoll von der Hand eines Notars, der ein echtes Diplom Ottos I., das am

25. Januar 970 in Pavia ausgestellt worden ist, verfasst hat. Dies würde zum einen für die Echtheit von MGHD O. I. 392 sprechen, sodass anzunehmen wäre, der darin genannte Bischof Anno von Worms (950–978) habe unter Vorlage der Spuria auf die Namen Dagoberts I., Karls des Großen und Ludwigs des Deutschen eine reale Bestätigung Wormser Ansprüche auf Ladenburg von Otto dem Großen erhalten.⁵⁵ Zum anderen würde die Annahme, dass die Falsifikate noch während des Episkopats Annos entstanden sind – sie müssen ja für MGHD O. I. 392 vorgelegen haben –, mit dem Befund kollidieren, wonach sowohl die Falsifikate als auch das im Jahre 970 ausgestellten Diplom MGHD O. I. 392 von HB mundiert worden sind, der aber erst unter Annos Nachfolger Hildebald 978 in die Kanzlei eingetreten war und somit die Kanzleiausfertigung von MGHD O. I. 392 im Jahre 970 noch gar nicht vorgenommen haben kann.⁵⁶

53 Zu dem folgenden Beispiel s. ebd. 413.

54 Zu dem folgenden Beispiel s. ebd. 406 f.

55 So angenommen von Bresslau 1902, 545–547, der zwar die Echtheit des Inhaltes anzweifelte, aber das Diplom MGHD O. I. 392 in seiner äußeren

Form als echt ansah. Somit hätte sich Bischof Anno von Worms sich eine echte Bestätigung falscher Ansprüche erschlichen.

56 Vgl. Lechner 1901, 373.

Bei näherer Betrachtung des Beschreibstoffes löst sich der Widerspruch allerdings auf. Das Pergament ist auf der Schriftseite gleichmäßig aufgeraut, was Lechner annehmen ließ, dass der gesamte Text auf Rasur steht. Demnach könnte HB den Text einer echten, besiegelten Urkunde Ottos des Großen sowie ein Dorsalregegest auf der Rückseite getilgt und das Pergament neu beschrieben haben – bis auf das Proto- und Eschatokoll, die von jenem unbekanntem Schreiber besorgt wurden, der Kaiser Otto I. und Bischof Anno von Worms nach Italien begleitet hatte und für das im Januar 970 in Pavia für die Magdeburger Kirche ausgefertigte Diplom verantwortlich zeichnete.⁵⁷ Karl Uhlirz wollte dagegen in MGH D O. I. 392 kein Palimpsest sehen, da er keine Spuren einer früheren Beschreibung und einer Rasur auszumachen vermochte. Es sei lediglich ein raues Stück Pergament verwendet worden. Dies führte Uhlirz zu der Schlussfolgerung, dass die Falsifikate bereits unter Hildebalds Amtsvorgänger auf dem Wormser Bischofsstuhl, Anno, angefertigt wurden und HB bereits in dessen Diensten gestanden hatte.⁵⁸ Nun bedarf es aber nicht der Annahme einer Rasur, um die kanzleimäßige Besiegelung zu erklären, denn als Vorstand der Königskanzlei war Bischof Hildebald gewiss in der Lage, den Abguss eines Siegels Ottos des Großen anfertigen zu lassen.⁵⁹ Obschon Lechners Verdikt nicht unwidersprochen blieb, ist ihm die Forschung doch dahingehend gefolgt, die Echtheit von MGH D O. I. 392 zumindest in Zweifel zu ziehen und die Falsifikate als während der Kanzlerschaft Bischof Hildebalds entstanden anzusehen.⁶⁰

Dass der Notar HB die Falsifikate ohne das Wissen seines Bischofs und Kanzlers, Hildebald von Worms, angefertigt hat, ist unwahrscheinlich. Mit einiger Sicherheit kam der Auftrag hierzu vom Bischof selbst. Hildebald von Worms war Ratgeber Kaiser Ottos II. Nach dessen Tod im Jahre 983 griff er gemeinsam mit Erzbischof Willigis von Mainz im Streit um die Nachfolge auf Seiten des noch unmündigen Otto III. wider Herzog Heinrich den Zänker ein. Im Anschluss daran war er neben dem Erzkapellan und Erzbischof Willigis von Mainz, Theophanu, der Mutter Ottos III., und dessen Großmutter Adelheid Teil der Vormundschaftsregierung für Otto III.⁶¹ Vermutlich hat Hildebald seine einflussreiche Position als Vorstand der Königskanzlei, in der er offensichtlich während der Unmündigkeit des

jungen Königs nicht kontrolliert wurde, dazu benutzt, jene Spuria anfertigen zu lassen, die dem Bistum Worms im Streit um Nutzungsrechte und Besitz mit den konkurrierenden Grafen im Worms- und Lobdengau und mit der Abtei Lorsch einen Vorteil verschaffen sollten. Dabei war er freilich bemüht, die Urkunden nicht in seine Amtszeit zu datieren, damit kein Schatten auf seine Kanzlerschaft falle.⁶² Auffällig ist, dass der Notar HB zu dem Zeitpunkt aus der Kanzlei ausgeschieden zu sein scheint, zu dem Otto III. die Mündigkeit erreichte, nämlich 994.

Im Lobdengau und Odenwald konkurrierte das Bistum Worms zum einen mit den Grafen des Lobdengaus, zum anderen mit dem Kloster Lorsch. Dieses wurde im Jahre 764 durch den Rupertiner Grafen Chancor und dessen Mutter Williswinda gegründet und zunächst mit Mönchen aus dem Kloster Gorze bei Metz (Dép. Moselle, FR) besetzt. Durch zahlreiche Schenkungen wurde Lorsch, das im Jahre 772 zur Reichsabtei erhoben worden war, bereits im 8. Jahrhundert zum wichtigsten Konkurrenten der Wormser Kirche im Lobdengau und südlichen Odenwald.⁶³ Ihren Höhepunkt erreichte die Auseinandersetzung zwischen Worms und Lorsch im 10. Jahrhundert, ein Umstand, der sich in den Wormser Spuria spiegelt. Insbesondere in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts war Lorsch bemüht, in seiner Umgebung Marktrechte zu etablieren. Daher kann es kaum verwundern, dass Bischof Hildebald von Worms in den in seinem Auftrag angefertigten Spuria gerade den Wormser Besitz des Ladenburger Marktes (*mercatum*) betonen ließ.⁶⁴ Die Tatsache, dass die Abtei Lorsch nach ihrer Gründung im späten 8. Jahrhundert in Ladenburg selbst keine Rechte und Besitzungen erwerben konnte, wurde mitunter als Indiz dafür gewertet, dass die in der auf den Namen Dagoberts I. gefälschten Urkunde mit Blick auf Ladenburg ausgebreiteten Besitzverhältnisse glaubwürdig seien.⁶⁵

An dieser Stelle sei eine kurze Zusammenfassung erlaubt. In den von Dagobert I., Karl dem Großen, Ludwig dem Deutschen und Otto dem Großen ausgestellten Urkunden liegen Fälschungen vor, angefertigt während der Minderjährigkeit König Ottos III. (983–994) unter der Kanzlerschaft des Bischofs Hildebald von Worms, um gegenüber den zuständigen Grafen und dem Kloster Lorsch Ansprüche der Wormser Kirche auf Rechte und Besitzungen in Ladenburg, dem

57 Vgl. ebd. 373–375.

58 Vgl. Uhlirz 1902, 217–225.

59 Dazu Lechner 1904, 91–111, worin er seine Ansicht nochmals verteidigte, dass MGH D O. I. 392 ein Spurium sei.

60 So Büttner 1958, 22; Kölzer 2001, 83. Was die Entstehung der Falsifikate während der Kanzlerschaft Hildebalds von Worms betrifft, vgl. zustimmend

auch Maurer 2004, 350, der aber mit Trautz 1953, 59, in MGH D O. I. 392 kein Spurium sehen will.

61 Vgl. Görich 1993, 124 f.; 180–183.

62 Vgl. Lechner 1901, 415–417.

63 Vgl. Büttner 1958, 16 f.

64 Vgl. Büttner 1975, 245 f.

65 Vgl. ebd., 241.

Lobdengau und Odenwald urkundlich zu stützen. Die Methode des Fälschers, des Notars Hildebald B, war stets dieselbe: Für das Spurium MGH D Merov. 30 verwendete er eine echte Immunitätsverleihung eines Königs Dagobert für das Bistum Worms, die in der Bestätigung Pipins III. (MGH D Pip. 20) genannt wird. Für die gefälschte Urkunde Karls des Großen vom Juli 798 (MGH D KdGr. 257) zog er ein echtes Diplom Karls für Worms aus dem Jahre 775 heran. Für jene auf den Namen Ludwigs des Deutschen (MGH D LdD. 74b) diente ihm wiederum eine von dessen Kanzler Hadebert am 20. Januar 856 unterfertigte Urkunde als Vorlage. Für die auf den Namen Ottos I. lautende Bestätigung (MGH D O. I. 392) rasierte HB womöglich sogar eine echte, besiegelte Urkunde und beschrieb sie für seine Zwecke neu. Die vermeintlichen Bestätigungen der jeweils früheren Könige werden stets als Vorurkunden angeführt. Sie alle können daher nicht als Beleg dafür gelten, dass die Wormser Kirche seit dem 7. Jahrhundert im Besitz der *civitas* Ladenburg, des dortigen *palatium* und damit verbundener Rechte (*teloneum*, *mercatum*, *silva-*

ticum) in Ladenburg, Lobdengau und Odenwald war. Sie bezeugen lediglich, dass die Bischöfe von Worms in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts Anspruch darauf erhoben.

Etwas sichereren Boden für eine Datierung Wormser Besitzungen in Ladenburg betreten wir erst mit einem Diplom Ottos des Großen vom 14. Januar des Jahres 947 (MGH D O. I. 84). Darin bestätigt der König dem Bischof Richgowo von Worms (914–949) unter Berufung auf seine Vorgänger den Bezug des Zolles, den die nach Worms kommenden Friesen, Handwerker und Kaufleute auf die erworbenen und verkauften Waren zu entrichten haben.⁶⁶ Wenn auch nicht namentlich genannt, so bezieht sich Otto der Große auf eine entsprechende Willenserklärung Kaiser Ludwigs des Frommen und dessen Sohnes, Lothar I., vom 11. September des Jahres 829 (MGH D LdF. 282), die wiederum ältere Verfügungen der Könige Dagobert, Sigibert III. (633/639–657), Chilperich II., Pippin III. und Karl der Große sanktionierten.⁶⁷ In MGH D O. I. 84 ist die Bestätigung Ludwigs des Frommen mit einer kleinen, aber doch gewichtigen Ausnahme inseriert:

MGH D LdF. 282

„[...] omne teloneum, undecumque
fiscus teloneum <et in predicta
civitate et
in castellis Lobedunburg
et UUippina> exigere poterat ad
integrum per eorum auctoritates ei-
dem ecclesie concessissent“.

MGH D O. I. 84

„[...] omne theloneum undecumque
fiscus theloneum exigere poterat ad
integrum per eorum auctoritates
eidem aeclesiae concessissent“.

Ottos des Großen Bestätigung entbehrt, wie ersichtlich, des expliziten Verweises auf den Zoll in Ladenburg und Wimpfen. Womöglich war dieser ursprünglich, zu dem Zeitpunkt, als die Nachurkunde MGH D O. I. 84 angefertigt wurde, nicht Teil des Diploms Ludwigs des Frommen und Lothars I., sondern wurde hernach interpoliert.⁶⁸

Nun ist allerdings auch MGH D O. I. 84 in seiner Echtheit nicht über jeden Zweifel erhaben. In der Forschung herrscht die Ansicht vor, dass dieses Diplom ebenfalls von der Hand des Notars Hildebald B stammt,⁶⁹ der aber keinesfalls im Jahr der Ausstellung, d. h. 947, bereits der Königskanzlei angehört haben kann. Daher wurde MGH D O. I. 84 als „Abschrift in Diplom-

form“ bezeichnet, welche sich im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt erhalten hat. Demnach habe HB das Original lediglich abgeschrieben, vielleicht zu Übungszwecken, sodass der dispositive Teil von MGH D O. I. 84 inhaltlich nicht zu beanstanden wäre.⁷⁰ Lechner hegte zumindest Zweifel an der Echtheit von MGH D O. I. 84.⁷¹ Ob nun echt oder nicht: MGH D O. I. 84 ist in jedem Fall für unsere hier vorgenommene Untersuchung aufschlussreich, denn aus dem Fehlen des expliziten Verweises auf den Zoll zu Ladenburg in dem Diplom aus dem Jahre 947 muss gefolgert werden, dass dieser Verweis entweder ursprünglich nicht Bestandteil der Urkunde Ludwigs des Frommen war, also dort später interpoliert wurde, oder aber dass der Notar den

66 MGH D O. I. 84: „[...] qualiter antecessores nostri, reges videlicet et imperatores Francorum, concessissent ut, quancumque negotiatores vel artifices seu et Frisiones apud Uuanguionem civitatem advenissent, omne theloneum undecumque fiscus theloneum exigere poterat, ad integrum per eorum auctoritates eidem aeclesiae concessissent“.

67 MGH D LdF. 282: „[...] preceptum domini et genitoris nostri bone memorie Karoli serenissimi augusti simul et avi nostri Pipini regis, in quibus continebatur, eo quod

ipsi et predecessores eorum rege videlicet Francorum Dagobertus, Sigibertus et Hilpericus concessissent“.

68 So angenommen von Lechner 1901, 379.

69 Vgl. ebd. 531.

70 Vgl. Uhlirz 1902, 221 f.

71 Obgleich Lechner 1901, 392, konstatierte, dass das Diplom von der Forschung inhaltlich nicht beanstandet werde, hegte er Zweifel an dessen Echtheit. S. dazu ebd. 417; etwas bestimmter 547.

Verweis auf den Ladenburger Zoll nicht aus der Vorurkunde übernommen und somit die Wormser Ansprüche nicht auf Ladenburg ausgeweitet hat. In jedem Fall bedeutet dies, dass die Wormser Kirche im Jahre 947 noch keinen Anspruch auf den gesamten Zoll (*omne teloneum*) in Ladenburg erhoben hat.

Eine solche Annahme wird wahrscheinlich, zieht man eine weitere, unbeanstandete Urkunde Ottos des Großen hinzu. Laut MGH D O. I. 161, ausgestellt am 13. Januar des Jahres 953 in Frankfurt, schenkte der König auf Bitten seiner Brüder Heinrich und Brun dem Wormser Bischof Anno den dritten Teil des Zolles zu Ladenburg:

„[...] *res nostrae proprietatis, id est tertiam partem theloni in castello Lobodunburg vocato ad ecclesiam sancti Petri apostolorum principis quae est in Wormacia civitate constructa* [...]“.⁷²

Dem kann entnommen werden, dass sich im Jahre 953 noch immer ein Drittel des Zolles in Königsbesitz befunden hat und vermutlich zur Ausstattung des Grafen im Lobdengau gehörte.⁷³ Wann das Bistum Worms in den Besitz der beiden übrigen Drittel, den Otto I. bestätigte und somit von königlicher Seite nicht angezweifelt wurde, gelangt ist, bleibt allerdings im Dunkeln, denn der Schenker wird nicht namentlich genannt:

„[...] *duas eiusdem theloni partes ab antecessoribus nostris, regibus videlicet et imperatoribus, praefatae ecclesiae Wormatiensi ante datas et praeceptionibus confirmatas* [...]“.⁷⁴

Angesichts der Eindringlichkeit, mit der in den Wormser Spuria die Aussteller früherer Urkunden namentlich immer wieder genannt werden, wirkt das diesbezügliche Schweigen in MGH D O. I. 161 befremdlich. Konnte Bischof Anno von Worms im Jahre 953 in Frankfurt diesbezüglich keine Besitzverleihungen und Bestätigungen früherer Könige vorlegen, was freilich einer Anerkennung durch Otto I., dessen Vertrauter Anno war, nicht im Wege stand? Festzuhalten bleibt, dass das Bistum Worms um die Mitte des 10. Jahrhunderts noch nicht im Besitz des *omnis telonei* zu Ladenburg war, wie es in der Urkunde Dagoberts I. aus dem Jahre 628 heißt. Wie verhält es sich mit dem dort ebenfalls genannten *palatium* des Königs und insbesondere mit der daran angeschlossenen Kapelle?

Ausweislich eines Diploms Ottos des Großen, ausgestellt in Wallhausen am 27. November des Jahres 965 (MGH D O. I. 310), befand sich damals eine Kirche zu Ladenburg in Wormser Hand. Für das Seelenheil seiner Gemahlin Adelheid und seines Sohnes Otto bestätigte der Kaiser dem Bischof Anno von Worms die Immunität für die Wormser Besitzungen, namentlich die der ihr zu Ladenburg und Wimpfen gehörenden Kirchen: „*imperatoriae emunitatis defensione cum aeclesiis in Lobotonburg vel Uuinphina constructis*“.⁷⁵ Wie bereits im Falle der beiden Drittel des Ladenburger Zolles wird auch in MGH D O. I. 310 der Urheber des Besitzübertrages nicht namentlich genannt, sodass das Datum, zu dem die Kirche in Ladenburg an Worms übergegangen war, unbekannt bleibt. Die Existenz einer Kirche (*ecclesia*) in Ladenburg ist erstmals für das Jahr 787 belegt.⁷⁶ Da weder in MGH D O. I. 310 noch in der Privaturkunde von 787 deren Patrozinium genannt wird, muss unsicher bleiben, ob es sich um die Sebastianskapelle auf dem Areal des Königshofes oder um die Kirche Sankt Gallus handelt, die sich außerhalb der mittelalterlichen Umfassungsmauer befand und auf den Fundamenten der alten römischen Basilika des *vicus Lopudunum* errichtet worden war.⁷⁷ Festgehalten werden kann aber, dass das Bistum Worms um die Mitte des 10. Jahrhunderts im Besitz einer Ladenburger Kirche und von zwei Dritteln des Ladenburger Zolles war.

Mit den Schenkungen und Besitzbestätigungen Ottos des Großen war der Streit um Nutzungsrechte und Besitz im Lobdengau und Odenwald zwischen den Wormser Bischöfen einerseits und den Grafen im Lobdengau und der Abtei Lorsch andererseits noch keineswegs beigelegt, denn hernach suchte Bischof Burchard I. von Worms (1000–1025) bei Kaiser Heinrich II. (1002–1024) weiterhin um entsprechende Bestätigungen Wormser Ansprüche in Ladenburg, im Lobdengau und Odenwald nach. Vielleicht als Konzession für die Unterstützung seiner Thronkandidatur durch Burchard kam Heinrich II. dem nach.⁷⁸ Mit einer Urkunde vom 9. Mai 1011, ausgestellt in Bamberg (MGH D H. II. 227), verlieh der König dem Wormser Bischof die Grafenschaft (*comitatus*) im Lobdengau, dessen Hauptort Ladenburg noch um 940 als Sitz eines Grafen-

72 MGH D O. I. 161.

73 So Lechner 1901, 379, 559.

74 MGH D O. I. 161.

75 MGH D O. I. 310.

76 CL II, Nr. 348: „[...] *desuper attingit ad ecclesiam in Lobetdenburg* [...]“.

77 Büttner 1975, 241 f., möchte die in der Urkunde von 787 nicht namentlich genannte Kirche mit der Pfarrkirche St. Gallus identifiziert wissen, räumt aber ein, dass diese Kirche ursprünglich ein anderes Patrozinium besessen haben könnte – womöglich wie die Wormser Kirche dasjenige des

Apostels Petrus. Maurer 2004, 336, hält hingegen auch eine Identifikation mit der Sebastianskapelle für möglich, so wie zuvor schon Doerr 1912, 30.

78 So die Annahme von Lechner 1901, 419. Vgl. dazu Vita Burchardi, c. 9: „*Ibique cum episcopo Moguntinensi necnon et Wormaciensi de his rebus consilium iniit. Igitur causam adventus sui illis exponit. Deinde omnia quae voluissent, si voluntati consentirent, se facturum promisit. Promiserat enim, se munitam domum Ottonis acquisiturum et in potestatem episcopi Wormaciensis redditurum; sicque multa dando et pro-*“
Fortsetzung siehe nächste Seite

gerichtet ausgewiesen wird⁷⁹ und die in den vorangegangenen Spuria stets ausgenommen gewesen war (*excepto stipe et comitatu*).⁸⁰ Am 12. Mai 1012 übereignete Heinrich II. zunächst der Abtei Lorsch Forstrechte im Odenwald,⁸¹ woraus hervorgeht, dass sich Teile des Odenwaldes im frühen 11. Jahrhunderts – entgegen den Wormser Verlautbarungen – immer noch in Königsbesitz befanden. Nur wenige Monate später, am 18. August desselben Jahres, intervenierte Heinrich II. in dem Streit zwischen Lorsch und Worms, indem er dem Wormser Bischof Burchard, der sich auf frühere Verleihungen und Bestätigungen berief,⁸² den Besitz des *castellum Lobedunburg* samt den Nutzungsrechten (*cum omnibus utensilibus*) im Odenwald bestätigte.⁸³ Mit einem Diplom vom 29. Juli des Jahres 1014 (MGHD H. II. 319) erneuerte der Kaiser schließlich die erstmals angeblich von Dagobert der Wormser Kirche verliehene Immunität. Damit hatten die Wormser Bischöfe eines ihrer wesentlichen Ziele endgültig erreicht: Alle Rechte in Ladenburg waren an das Bistum Worms übergegangen.

Wie ist nun der aus der urkundlichen Überlieferung entwickelte Befund zu bewerten? Die Spuria und das interpolierte Urkundenmaterial können nicht als tragfähige Grundlage dafür dienen, einen Wormser Besitz der gesamten *civitas* Ladenburg und dazugehöriger Nutzungsrechte in das 7. Jahrhundert zurückzudatieren. Ausweislich des unbeanstandeten Urkundenmaterials befanden sich noch im frühen 11. Jahrhundert Nutzungsrechte in Königsbesitz. Offenkundig darf die Besitzübertragung an das Bistum Worms nicht als singulärer Akt, wie es das Spurium auf den Namen Dagoberts I. glauben machen will, gesehen werden, sondern muss als längerer Prozess begriffen werden. Den Anfängen dieses Prozesses ist allerdings allein aufgrund der Königs- und Kaiserurkunden nicht beizukommen. Daher seien abschließend noch das privaturkundliche

Material und die Ergebnisse der Archäologie befragt.

Aus der Zeit zwischen 755 und 787 sind sieben private Schenkungsurkunden für das Kloster Lorsch, erhalten im Lorscher Codex (*Codex Laureshamensis*), und eine für das Kloster Fulda überliefert, die in Ladenburg ausgestellt worden sind. In drei dieser Privaturkunden wird der Ausstellungsort als *civitas publica* bezeichnet.⁸⁴ Thomas Zotz hat anhand karolingischer Herrscherurkunden für die frühe Karolingerzeit, d. h. bis in die 780er Jahren, herausgearbeitet, dass der Zusatz *publicus* die öffentliche Herrschaft und damit die Nähe zum Königtum kennzeichnet.⁸⁵ Dies deckt sich zeitlich mit den Lorscher Schenkungsurkunden. Demzufolge hatte sich die *civitas publica* Ladenburg im ausgehenden 8. Jahrhundert in Königsbesitz befunden.

Dies erfährt eine Stütze von gänzlich anderer Seite, nämlich durch eine Güter- und Einkünftebeschreibung des Klosters Nonnenmünster bei Worms aus dem Jahre 1067,⁸⁶ das einst von Kaiser Ludwig dem Frommen (814–840) gegründet und ausgestattet worden war. Diese Beschreibung, welche die dem Kloster von Ludwig dem Frommen geschenkten Güter und Einkünfte aufführt, spiegelt die Verhältnisse des 9. Jahrhunderts wider, handelt es sich doch um die Abschrift einer älteren, karolingischen Vorlage, „die nur die Einkünfte der von Kaiser Ludwig dem Frommen dem Kloster zugewiesenen Güter enthalten haben kann“.⁸⁷ Einer der Einträge betrifft Ladenburg: Die Littersheimer Hinterlassen des Klosters Nonnenmünster waren demnach verpflichtet, Fronfahrten nach Ladenburg bzw. Deidesheim (Lkr. Bad Dürkheim) zu unternehmen. Jeder von ihnen hatte auf Befehl (des Königs) zwei Quadersteine und Sand an die beiden genannten Orte zu transportieren.⁸⁸ Dies ist als Beitrag für den Erhalt der Umfassungsmauer Ladenburgs, d. h. als Mauerbaupflicht inter-

Fortsetzung Anm. 78

dantibus cunctis qui aderant, sceptrum regni accepit. Ubi vero Henricus in solium regni est exaltatus, mittendo, ad voluntatem sententiae suae hos viros perduxit. Deinde Moguntiam cum illis venit, ibique collau-Burchardus episcopus suae non immemor promissionis, die noctuque ob libertatem suae civitatis regem incessanter admonuit“.

79 CL II, Nr. 532.

80 So in MGH D Merov. 30; MGH D KdGr. 257; MGH D LdD. 74b.

81 MGH D H. II. 244.

82 MGH D H. II. 247: „Ob hanc igitur altercationem nostrae excellentiae porrexit praeceptum Dagoberti famosissimi regis Francorum relegendum, in quo scriptum habetur, qualiter ipse Dagobertus rex ad basilicam sancti Petri apostoli Uuormaciae constructam tradidit castellum Lobedunburg in pago Lobedungouue situm cum omnibus utensilibus illuc perti[nenti]bus [et om]ni siluatico in silua Oteneuuald. Ad hoc etiam nostris visibus obtulit praecepta successorum illius, videlicet Pippini, Karoli, Hludouuici, Ottonis primi clarissimor[um] scilicet

regum vel imperatorum Francorum, in quibus scriptum invenitur, quo[modo] ipsi traditionem ac confirmationem praescripti regis Dagoberti suis praeceptionibus a novo confirmaverunt“.

83 Lechner 1901, 376–379, sah die Echtheit von MGH D H. II. 247 als nicht in jedem Fall erwiesen an, denn die darin verkündete Willenserklärung Heinrichs II. widerspreche einer entsprechenden Äußerung, die nur wenige Monate zuvor gemacht worden war (vgl. MGH D H. II. 244).

84 CL II, Nr. 226 u. 274; UB Fulda 1, Nr. 38.

85 Vgl. Zotz 1990, 82 f.

86 Zur Datierung s. Schäfer 1965, 429.

87 Ebd. 431.

88 Das wenig bedeutende Kloster Nonnenmünster scheidet als Auftraggeber der Mauerbaupflicht aus, ebenso der Bischof von Worms, denn nur in Ladenburg, aber nicht in Deidesheim, erhob das Bistum Worms Ansprüche. Darüber hinaus gehörte Deidesheim zur Diözese Speyer. Der Wormser Bischof konnte aber nur Orte in seinem Amtssprengel für
Fortsetzung siehe nächste Seite

pretiert worden.⁸⁹ Demnach trug sich noch Kaiser Ludwig der Fromme mit der Sorge für deren Erhalt, sodass sich Ladenburg während dessen Herrschaft in Königsbesitz befunden haben muss.⁹⁰ Auch das Patrozinium der Sebastianskapelle, die an das *palatium* anschloss, könnte auf eine ursprüngliche Errichtung der Kapelle in der Zeit Ludwigs des Frommen verweisen, der Reliquien des heiligen Sebastian aus Italien nach Soissons übertragen ließ.⁹¹ Dies würde wiederum implizieren, dass die für das Jahr 787 in einer Lorscher Schenkungsurkunde erwähnte *ecclesia*⁹² mit der Sankt Gallus-Kirche zu identifizieren ist. Spekulation muss bleiben, ob sich das Ladenburger *palatium* zu der Zeit, als sich König Ludwig der Deutsche dort im Mai des Jahres 874⁹³ aufhielt, noch in dessen oder bereits in der Verfügungsgewalt der Wormser Bischöfe befunden hat. Letzteres ist mit einiger Sicherheit für den Aufenthalt Heinrichs II. in Ladenburg im Jahre 1007 anzunehmen.⁹⁴ Der Aufenthalt eines Wormser Bischofs in Ladenburg lässt sich erstmals für 1319 fassen. Im Zuge der Auseinandersetzungen zwischen den nach Autonomie strebenden Wormser Bürgern und dem Klerus nahmen die Wormser Bischöfe, zunächst sporadisch, im Verlaufe des 15. Jahrhunderts bevorzugt Residenz in Ladenburg.⁹⁵

In den Jahren 1911/12 erfolgte eine erste, von Georg Weise und Hermann Gropengießer durchgeführte archäologische Untersuchung des Areals des Königshofes. Grabungen an der Sebastianskapelle förderten Fundamente zutage, die möglicherweise bis in die karolingische Zeit zurückreichen. Die Datierung erfolgte auf die Mitte des 9. Jahrhunderts. Die Fundamente des westlich an die Kapelle anschließenden „Saales“ gehen ununterbrochen in die des Langhauses der Kapelle über, woraus Weise folgerte, dass „Saal“ und Sebastianskapelle in einem Zuge erbaut worden seien; somit wurde der „Saal“ von ihm ebenfalls in die Mitte des 9. Jahrhunderts datiert.⁹⁶ Eine in den Jahren 1980/81 neuerlich durchgeführte Grabung auf dem Gelände des Königshofes konnte keine Belege für einen merowingerzeitlichen Königshof erbringen,⁹⁷ sodass festgehalten werden muss, dass die materiellen Hinterlassenschaften des Königshofes wohl nicht hinter die Karolingerzeit zurückgehen.

Aus alledem lässt sich doch ein recht einheitliches Bild zusammenfügen: Der Besitzübertrag von Pfalz (*palatium*), Zoll (*omme teloneum*), Markt (*mercatum*), *civitas* Ladenburg und Waldzins (*silvaticum*) im Odenwald an die Wormser Kirche, wie er sich uns in der Schenkungsurkunde Dagoberts I. aus dem Jahre 628 darbietet, kann sich weder so vollzogen haben noch kann er in das 7. Jahrhundert datiert werden. Dies ist aus mehreren Gründen abzulehnen: So lässt sich der „Saal“ archäologisch frühestens für die karolingische Zeit nachweisen, präziser für das 9. Jahrhundert. Dies korreliert zum einen mit einem gesicherten Aufenthalt König Ludwigs des Deutschen in Ladenburg im Jahre 874, zum anderen mit der privaturkundlichen Überlieferung, die Ladenburg zumindest für das ausgehende 8. Jahrhundert als *civitas publica* ausweist, sodass Ladenburg damals in enger Beziehung zum karolingischen Königtum gestanden haben dürfte, zumal noch Kaiser Ludwig der Fromme für den Erhalt der Ladenburger Stadtmauer Sorge getragen hat. Noch im Jahre 953 verfügte der König über ein Drittel des Zolls zu Ladenburg, das zur Ausstattung des Grafen im Lobdengau gehörte, der noch um 940 in Ladenburg Gericht hielt. Ein Markt zu Ladenburg im Besitz der Wormser Kirche lässt sich ebenfalls erst für das 10. Jahrhundert belegen, zu einem Zeitpunkt, zu dem das Kloster Lorsch ebenfalls begonnen hatte, in der Umgebung Märkte zu etablieren. Eine Überlassung von Nutzungsrechten im Odenwald durch Kaiser Heinrich II. an das Kloster Lorsch bestätigt darüber hinaus, dass der König bzw. Kaiser noch im frühen 11. Jahrhundert über Forstrechte im Odenwald verfügen konnte. Dies alles zeigt, dass die Besitzübertragung der in dem Spurium Dagoberts I. aufgeführten Rechte und Besitztümer nicht als singulärer Akt, sondern als langwieriger Prozess verstanden werden muss. Dieser hatte wohl Ende des 9. Jahrhunderts begonnen, wurde Ende des 10. Jahrhunderts im Konflikt mit der Reichsabtei Lorsch durch den Kanzler und Wormser Bischof Hildebald mittels einer Reihe von Fälschungen, die einer seiner Notare in der Kanzlei Ottos III. angefertigt hatte, beschleunigt und schließlich in der zweiten Dekade des 11. Jahrhunderts durch Bischof Burchard I. von Worms zum Abschluss gebracht.

Fortsetzung Anm. 88

derlei Pflichten heranziehen. Demnach muss die Mauerbaupflicht für Ladenburg aus der Zeit stammen, zu der sich Ladenburg noch in Königsbesitz befunden hat; dazu Schäfer 1965, 435.

89 Vgl. ebd. 430.

90 So auch Schäfer 1965, 434: „Der Mauerwerksbeitrag der Königsleute zu Littersheim gehört einer Zeit an, da der König noch die Verfügung über die *civitas publica* Ladenburg hatte und dieses noch nicht in die Hand des Bischofs von Worms übergegangen war.“ Zur Mauerbaupflicht vgl. Beyerle 1932, 31–92.

91 Dazu Schaab 1992, 88.

92 CL II, Nr. 348.

93 MGH D LdD. 156, ausgestellt am 4. Mai 874: *actum Lobotenburc.*

94 MGH D H. II. 128, ausgestellt am 6. März 1007: *actum Ladenburc.*

95 Hubach 2006, 253 f.; zu Ladenburg als Bischofsresidenz vgl. ausführlich Schaab 1992, 83–97.

96 Gropengießer/Weise 1912, 176–181. Zu den älteren Grabungsergebnissen vgl. auch die Beobachtungen von M. Untermann in diesem Band.

97 Vgl. Schallmayer 1987, 108.

QUELLEN

BM²

J. F. Böhmer/E. Mühlbacher (Bearb.), *Regesta Imperii I 1, 1: Die Regesten des Kaiserreiches unter den Karolingern 751–918* (Innsbruck 2¹⁹⁰⁸).

CL II

Codex Laureshamensis, ed. K. Glöckner, Bd. 2. Kopialbuch. Teil 1. Oberrhein-, Lobden-, Worms-, Nahe- und Speiergau (Darmstadt 1934).

FORMULAE MARCUFI

Formulae Marculfi, ed. K. Zeumer. In: MGH *Formulae Merovingici et Karolini aevi* (Hannover 1882–1886) 32–106.

MGH DD H. II.

Heinrici II. *Diplomata*, ed. H. Bresslau/H. Bloch/M. Meyer/R. Holtzmann. In: MGH *Diplomata regum et imperatorum Germaniae 3* (Hannover 1900–1903) 1–692.

MGH DD KDGR.

Caroli Magni Diplomata, ed. E. Mühlbacher/A. Dopsch/J. Lechner/M. Tangl. In: MGH *Diplomata Karolinorum 1* (Hannover 1906) 77–478.

MGH DD LDD.

Ludowici Germanici Diplomata, ed. P. Kehr. In: MGH *Diplomata regum Germaniae ex stirpe Karolinorum 1* (Berlin 1932–1934) 1–274.

MGH DD LDF.

Ludovici Pii Diplomata, ed. Th. Kölzer/J. P. Clausen/D. Eichler/B. Mischke/S. Patt/S. Zwierlein, Bd. 1–3. MGH *Diplomata Karolinorum 2* (Wiesbaden 2016).

MGH DD MEROV.

Diplomata regum Francorum e stirpe Merovingica, ed. Th. Kölzer/M. Hartmann/A. Stieldorf, Bd. 1–2 (Hannover 2001).

MGH DD MEROV. (1872)

Diplomata regum Francorum e stirpe Merovingica, ed. G. H. Pertz (Hannover 1872).

MGH DD O. I.

Ottonis I. *Diplomata*, ed. Th. Sickel. In: MGH *Diplomata regum et imperatorum Germaniae 1* (Hannover 1879–1884) 80–638.

MGH DD O. II.

Ottonis II. *Diplomata*, ed. Th. Sickel. In: MGH *Diplomata regum et imperatorum Germaniae 2,1* (Hannover 1888) 1–384.

MGH DD O. III.

Ottonis III. *Diplomata*, ed. Th. Sickel. In: MGH *Diplomata regum et imperatorum Germaniae 2,2* (Hannover 1893) 385a–875.

MGH DD PIP.

Pippini *Diplomata*, ed. E. Mühlbacher/A. Dopsch/J. Lechner/M. Tangl. In: MGH *Diplomata Karolinorum 1* (Hannover 1906) 1–60.

UB FULDA 1

Urkundenbuch des Klosters Fulda, ed. E. E. Stengel, Bd. 1. Die Zeit der Äbte Sturmi und Baugulf. Veröff. Hist. Komm. Hessen u. Waldeck 10,1 (Marburg 1958).

VITA BURCHARDI

Vita Burchardi episcopi Wormatiensis, ed. G. Waitz. In: MGH *SS 4* (Hannover 1841) 829–846.

LITERATUR

BEYERLE 1932

F. Beyerle, Zur Wehrverfassung des Hochmittelalters. In: *Festschrift Ernst Mayer zum 70. Geburtstag* (Weimar 1932) 31–92.

BRESSLAU 1902

H. Bresslau, Rez zu: J. Lechner, Die älteren Königsurkunden für das Bistum Worms und die Begründung der bischöflichen Fürstenmacht. Mitt. Inst. Österr. Geschforsch. 22, 1901, NA 27, 1902, 545–547.

BRÜHL 1990

C. Brühl, *Palatium und Civitas*. Studien zur Profantopographie spätantiker *civitates* vom 3. bis zum 13. Jahrhundert. Bd. 2: Belgica I, beide Germanien und Raetia II (Köln, Wien 1990).

BRÜHL 1997

C. Brühl, Die merowingische Immunität. In: C. Brühl (Hrsg.), *Aus Mittelalter und Diplomatie*. Bd. 3: Studien zur Verfassungsgeschichte und Diplomatie (Hildesheim, München, Zürich 1997) 148–165.

BÜTTNER 1958

H. Büttner, Das Bistum Worms und der Neckarraum während des Früh- und Hochmittelalters. Arch. Mittelrhein. Kirchen-gesch. 10, 1958, 9–38.

BÜTTNER 1975

H. Büttner, Ladenburg am Neckar und das Bistum Worms bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. In: A. Gerlich (Hrsg.), *Zur frühmittelalterlichen Reichsgeschichte an Rhein, Main und Neckar* (Darmstadt 1975) 237–252.

CLASSEN 1964

P. Classen, Die Geschichte der Königspfalz Ingelheim bis zur Verpfändung an die Kurpfalz 1375. In: J. Autenrieth (Hrsg.), *Ingelheim am Rhein*. Forsch. u. Stud. Gesch. Ingelheims (Stuttgart 1964) 87–146.

DEUTINGER 2004

R. Deutinger, Zur Biographie Bischof Samuels von Worms. Archiv Mittelrhein. Kirchen-gesch. 56, 2004, 79–87.

DOERR 1912

A. Doerr, Der Bischofshof in Ladenburg. Eine Darstellung seiner Entwicklung aufgrund geschichtlicher und architektonischer Forschung unter Beigabe von Abbildungen und geometrischen Aufnahmen (Karlsruhe 1912).

DUCHESNE 1915

L. Duchesne, *Fastes épiscopaux de l'ancienne Gaule*. Bd. 3: *Les provinces du Nord et de l'Est* (Paris 1915).

EWIG 1980

E. Ewig, *Rheinische Geschichte*. Bd. 1, 2: *Frühes Mittelalter* (Düsseldorf 1980).

GÖRICH 1993

K. Görich, Otto III., Romanus Saxonicus et Italicus. Kaiserliche Rompolitik und sächsische Historiographie. Hist. Forsch. 18 (Sigmaringen 1993).

GROPENGIESSER/WEISE 1912

H. Gropengießer/G. Weise, Die Ausgrabungen an der Sebastianskirche in Ladenburg. *Mannheimer Geschbl.* 13, 1912, 176–181.

HAUBRICHS 1990

W. Haubrichs, Zur Wort- und Namengeschichte eines romanischen Lehnworts: lat. „*palatium*“, dt. „Pfalz“. In: Staab 1990a, 131–156.

HUBACH 2006

H. Hubach, Der Bischof und die „List der Weiber“. Zur Ausmalung des Wormser Bischofshofes in Ladenburg unter Reinhard von Sickingen (1445–1482). In: A. Tacke (Hrsg.), „... wir wollen der Liebe Raum

geben“. Konkubinate geistlicher und weltlicher Fürsten um 1500. *Schriftenr. Stiftung Moritzburg 3* (Göttingen 2006) 252–281.

KLEIBER 1969

W. Kleiber, Frühgeschichte am unteren Neckar nach dem Zeugnis der Sprachforschung. *Zeitschr. Gesch. Oberrhein* 117, 1969, 26–46.

LECHNER 1901

J. Lechner, Die älteren Königsurkunden für das Bistum Worms und die Begründung der bischöflichen Fürstenmacht. Mitt. Inst. Österr. Geschforsch. 22, 1901, 361–419; 529–574.

LECHNER 1904

J. Lechner, Zur Beurteilung der Wormser Diplome. Mitt. Inst. Österr. Geschforsch. 25, 1904, 91–111.

MAURER 2004

H. Maurer (Bearb.), *Die deutschen Königspfalzen*. Repertorium der Pfalzen, Königshöfe und übrigen Aufenthaltsorte der Könige im deutschen Reich des Mittelalters. Bd. 3, 1: *Baden-Württemberg* (Göttingen 2004).

OOMEN 1969

H.-G. Oomen, Die „Pfalz“ Heilbronn. *Jahrb. Schwäb.-Fränk. Gesch.* 26, 1969, 55–77.

PROBST 1998

H. Probst, Ladenburg und der Lobdengau in der fränkischen Zeit. In: H. Probst (Hrsg.), *Ladenburg*. Aus 1900 Jahren Stadtgeschichte (Ubstadt-Weiher 1998) 203–290.

SCHAAB 1992

M. Schaab, Ladenburg als wormsische Bischofsresidenz. In: V. Press (Hrsg.), *Südwestdeutsche Bischofsresidenzen außerhalb der Kathedralstädte*. Veröff. Komm. Gesch. Landeskd. Baden-Württemberg R. B166 (Stuttgart 1992) 83–97.

SCHAAB/HEUKEMES 1987

M. Schaab/B. Heukemes, Ladenburg und Wimpfen im Tal aus der Sicht der frühmittelalterlichen Landesgeschichte. *Zeitschr. Gesch. Oberrhein* 135, 1987, 39–56.

SCHÄFER 1965

A. Schäfer, Mauerbaupflicht fränkischer Königsleute zu Ladenburg und an der karolingerzeitlichen Ringwallanlage „Heidenlöcher“ bei Deidesheim. Eine Quelle der Karolingerzeit aus dem Kloster Nonnenmünster bei Worms. *Zeitschr. Gesch. Oberrhein* 113, 1965, 429–435.

SCHALLMAYER 1987

E. Schallmayer, Abschluss der archäologischen Ausgrabungen am Bischofshof in Ladenburg. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 7*, 1987, 107–111.

SCHALLMAYER/GROSS 1983

E. Schallmayer/U. Gross, Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Befunde und Funde der Grabungen auf dem Gelände des Domhofes in Ladenburg, Rhein-Neckar-Kreis, 1980 und 1981. In: *Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 8* (Stuttgart 1983) 79–138.

SCHMOLL 1956

U. Schmoll, *Lopodunum – Ladenburg*. *Ruperto-Carola 8*, 19, 1956, 157–161.

STAAB 1990A

F. Staab (Hrsg.), *Die Pfalz*. Probleme einer Begriffsgeschichte vom Kaiserpalast auf dem Palatin bis zum heutigen Regierungs-

bezirk. Veröff. Pfälz. Ges. Förderung Wiss. Speyer 81 (Speyer 1990).

STAAB 1990B

F. Staab, *Palatium* in der Merowingerzeit. Tradition und Entwicklung. In: Staab 1990a, 49–69.

TRAUTZ 1953

F. Trautz, Das untere Neckarland im frühen Mittelalter. Heidelberger Veröff. Landesgesch. u. Landeskd. 1 (Heidelberg 1953).

UHLIRZ 1902

K. Uhlirz, Die Jahrbücher des deutschen Reiches unter Otto II. und Otto III. Bd. 1: Otto II. 973–983. Jahrb. Dt. Gesch. 10,1 (Leipzig 1902).

WEHRLI 1982

C. Wehrli, Mittelalterliche Überlieferungen von Dagobert I. Geist u. Werk der Zeiten 62 (Bern, Frankfurt a. M. 1982).

WEISE 1914

G. Weise, Die Sebastianskirche zu Ladenburg a. N. und die Ausgrabungen am dortigen Königshof. Korrb. Gesamtver. Dt. Gesch.- u. Alt.-Ver. 62, 1914, 297–303.

ZOTZ 1990

T. Zotz, *Palatium publicum, nostrum, regium*. Bemerkungen zur Königspfalz in der Karolingerzeit. In: Staab 1990a, 71–101.

AUTORENADRESSE

Dr. Christian Stadermann
Historisches Seminar – Alte Geschichte
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Jakob-Welder-Weg 18 (Philosophicum)
55099 Mainz
christian.stadermann@uni-mainz.de

ABSTRACT

To date, it is still assumed that a royal *palatium* in Ladenburg existed already in Merovingian times, which passed into the hands of the bishops of Worms together with tariff duties during the 7th century. However, there is no evidence in the early medieval written sources to support this view. The relevant documents are part of a wider counterfeiting complex that was fabricated in the chancellery of Otto III. under the aegis of chancellor Hildebald, bishop of Worms in order to usurp royal rights to the Church of Worms.

DER LADENBURGER BISCHOFSHOF

Forschungsstand und Forschungsfragen

Matthias Untermann

Die archäologische Forschung zur frühmittelalterlichen Geschichte von Ladenburg war lange geprägt von der im Wormser Chartular des 12. Jahrhunderts eingetragenen, auf König Dagobert gefälschten und auf 628 datierten Urkunde für den Bischof von Worms:¹ Diese nennt Ladenburg als königliche Stadt (*civitatem nostram Lobedunburg*) sowie ausdrücklich eine Königspfalz (*palatium nostrum*). Helmut Maurer hat allerdings 1997 Ladenburg im Corpuswerk „Die deutschen Königspfalzen“ dezidiert nicht unter den Pfalzorten mit Reichsgut, sondern lediglich unter den sonstigen Orten mit Königsaufenthalten und Regierungsakten aufgenommen.² Als Gastgeber der überlieferten Aufenthalte der Könige Ludwig des Deutschen 874, Heinrich II. 1007, Heinrich IV. 1061 und 1073, Heinrich VI. 1196 erschließt er den Wormser Bischof. Ein Bischofshof in Ladenburg wird jedoch erst 1315 in der schriftlichen Überlieferung ausdrücklich genannt.³ Im Spätmittelalter wurde dieser zur Nebenresidenz ausgebaut und anspruchsvoll ausgestattet,⁴ das überkommene Gebäude erhielt im Wesentlichen um 1590/1620 seine heutige Gestalt.⁵

Die ältere stadthistorische Forschung zu Ladenburg nahm für den – aus der Dagobert-Urkunde erschlossenen – Königshof den Platz des späteren Bischofshofs in Anspruch.⁶ Lässt man diese Urkunde beiseite – als Fälschung ohne für Ladenburg fassbare Grundlage –, gibt es heutzutage keinen deutlichen Anlass, überhaupt nach einem Königshof zu suchen.

Wie an anderen Pfalzorten könnte allerdings dem archäologischen Befund eine eigene Beweiskraft zukommen. Bei dichter Quellenlage, wie z. B. in Paderborn, kann gezeigt werden, dass eine durch königliche Initiative entstandene, baulich

hervorragend ausgestattete Pfalz schon nach wenigen Jahren faktisch in die Verfügung des örtlichen Bischofs übergehen konnte.⁷ Auf der Suche nach Königshöfen gelingt es ohnehin an vielen Orten noch nicht, schriftliche und bauliche Überlieferungen zu einem schlüssigen Gesamtbild zusammenzufügen.⁸

Insofern bleibt es sinnvoll, den archäologischen Befund zum frühen Bischofshof in Ladenburg unvoreingenommen zu befragen. Die archäologische Forschung zu diesem Areal und die Bewertung der dort zu unterschiedlichen Zeiten beobachteten und freigelegten Befunde sind außerordentlich disparat, die wenigen mit modernen Dokumentationsmethoden durchgeführten Grabungen im wesentlichen noch unpubliziert.

ZUM GANG UND KONTEXT DER FORSCHUNG

Die Baugruppe von Bischofshof und Sebastianskirche, die sich in der Südostecke der spätmittelalterlichen Altstadtumwehrung auf einem Sporn oberhalb des Neckars erhebt, hat schon vor mehr als 100 Jahren das Interesse der Forschung gefunden. 1880 wurde allerdings der Abbruch des spätmittelalterlichen „Saals“⁹ zugunsten eines Schulhaus-Neubaus nicht verhindert; von den bedeutenden spätmittelalterlichen Fresken ließ der Mannheimer Altertumsverein Zeichnungen anfertigen.¹⁰

Zeitgleich mit der Gründung einer Reichs-Limeskommission¹¹ zur Aufnahme der Überreste des römischen Limes in Deutschland 1891/92 entstand eine Initiative zur Erforschung der mittelalterlichen deutschen Königspfalzen.¹² Konrad Plath (*1865) grub in Duisburg, Nijmegen (Prov.

1 Hannover, Landesbibliothek, Ms. XVIII 1020, fol. 1v–2r; Kölzer 2001, Nr. 30, 81–84.

2 Maurer 1997, 332–354.

3 Koehne 1902, 686.

4 Hubach 2006, 252–281.

5 Huth 1967, 177–188.

6 Zuletzt ausführlich: Probst 1998b, 271–272.

7 Käuper 2004, 65–73.

8 Gross u. a. 2009.

9 Schuch 1843, 34; 75–76; Stark 1868, 4.

10 Vgl. Anm. 4.

11 Braun 1992, 12–16.

12 Plath 1892.

Gelderland, NL) und Marlenheim (Dép. Bas-Rhin, FR); der 1908 gegründete „Deutscher Verein für Kunstwissenschaft“ begann 1909 mit Grabungen in der Pfalz Ingelheim (Lkr. Mainz-Bingen) unter der Leitung von Christian Rauch (*1877–†1976);¹³ zu ersten Corpus-Publikationen kam es jedoch erst 1927 zur Pfalz Goslar (Kreisstadt Goslar) und 1934 zur Pfalz Eger (Bez. Cheb, CZ).¹⁴ Im gleichen Kontext stehen 1910–1915 die umfangreichen Ausgrabungen von Erich Schmidt in der Pfalz Aachen.¹⁵

In Ladenburg begann der Mannheimer Architekt Albert Doerr (*1882) 1910 eine zeichnerische Aufnahme und bauhistorische Analyse der Gebäude auf dem Bischofshof, mit der er 1911 an der Technischen Hochschule Karlsruhe bei Friedrich Ostendorf (*1871–†1915) promoviert wurde.¹⁶ Als Überrest des urkundlich überlieferten Königshofs („frühmittelalterliche Hofanlage“) identifizierte er den tonnengewölbten Keller unter dem Saal. Die romanischen Bauteile der Sebastianskirche beschrieb er genau, verglich sie zutreffend mit Bauten der Zeit um 1100/1140, datierte sie aber abschließend „um 1000“. 1908 bei Kanalarbeiten freigelegte „starke Mauerzüge“ südlich parallel zur Sebastianskirche waren damals nicht genauer untersucht worden.¹⁷

Im Sommer 1912 unternahm dann der Historiker und Kunsthistoriker Georg Weise (*1888–†1978), der 1912 in Gießen mit einer Studie über „Königtum und Bischofswahl“ promoviert wurde¹⁸ und sich daneben der frühmittelalterlichen Architekturgeschichte zugewandt hatte,¹⁹ zusammen mit dem Prähistoriker Hermann Gropengießer (*1879–†1946), der in Ladenburg damals gerade die „Forumsbasilika“ an der St. Galluskirche freilegte, und mit dem Mannheimer Geschichtsverein Ausgrabungen zum benachbarten „karolingischen Königshof“. ²⁰ Seine Habilitationsschrift von 1914 galt einem breiten Überblick über frühmittelalterliche Architektur und Skulptur.²¹ Während des Ersten Weltkriegs ließ Weise 1916/17 in den französischen Pfalzen Quierzy und Samoussy (beide Dép. Aisne, FR) graben, die hinter der deutsch-französischen Frontlinie lagen, 1920 dann im vermuteten „fränkischen Königshof“ Nagold (Lkr. Calw), 1919 publizierte er eine quellenbasierte Studie zum Pfalzenbau.²² Als Professor in Tübingen wandte er sich ab 1921 dann ganz anderen Themen zu.

In Ladenburg datierte Weise die aufrecht stehenden Teile der Sebastianskirche in karolingische Zeit (Mitte des 9. Jahrhunderts) und verband sie deshalb mit dem erschlossenen Königshof.²³ Seine Grabungen legten an der Nordseite der Kirche einen Anbau mit zahlreichen gemauerten Gräbern frei. Im Ostteil des Schiffs rekonstruierte er symmetrische, nur durch Türen zugängliche Anräume, die nachträglich einer Verlängerung des Schiffs zum Opfer gefallen waren;²⁴ im Westen könnten Wandvorlagen und ein Mittelpfeiler eine Empore getragen haben. Die Fundamente des Schulhauses, das 1880 anstelle des „Saals“ erbaut worden war, datierte er ebenfalls in karolingische Zeit; er stellte fest, dass sie mit dem Kirchenschiff im Verband standen und dass der tonnengewölbte Keller ein späterer Einbau war. Im Westteil des Saals reichten die Fundamente allerdings schon ursprünglich deutlich tiefer, so dass dort ein erster Keller rekonstruiert werden kann. Der ehemalige Zugang zum „Saal“ wurde nicht gefunden, so dass Weise ein Portal an der Südseite rekonstruierte, wo sich damals die Schulhaustür befand. Verschiedene Mauerreste auf der Südseite waren für ihn nicht deutbar; Ausgusssteine im Norden sprachen für eine Nutzung des Innenraums in diesem Bereich als Küche. Eine Mauer trennte einen schmalen Hof nördlich des Saals vom östlich angrenzenden Kirchhof; nach Norden hin schloss wieder ein Gebäude an. Im Bereich des jüngeren Bischofshofs vermutete Weise die karolingischen Wirtschaftsgebäude; Ausdehnung und Umgrenzung der Anlage blieben damals unbekannt; die spätmittelalterliche Stadtmauer hatte jedenfalls keine älteren Fundamente. Gropengießer konnte in dieser Grabung erstmals den Graben des Erdkastells und die Südmauer des Steinkastells nachweisen. Die „dicke schwarze Brandschicht“ über der nachfolgenden Zivilbebauung enthielt „nicht eine fränkische Scherbe“. ²⁵ Die freigelegten Mauern wurden 1912 im Auftrag des erzbischöflichen Konservators Joseph Sauer konserviert, obgleich die Kirche damals der altkatholischen Gemeinde diente.²⁶ Weises Frühdatierung der Ladenburger Sebastianskirche in die Karolingerzeit hat sich – ebenso wie die anderer, von ihm früh datierter Bauwerke²⁷ – nicht durchgesetzt.²⁸

Neue bauhistorische Beobachtungen an der Kirche St. Sebastian dokumentierte 1960–62 im

13 Rauch 1976.

14 Hölscher 1927; Schürer 1934.

15 Pohle 2015, 38–44.

16 Doerr 1912, bes. 113–18; 30–34; 41–45.

17 Ebd. 10, Taf. 9.

18 Weise 1912.

19 Weise 1910/11, 124–137; 1911/12, 114–115; 1913/15, 122.

20 Gropengießer/Weise 1912, Sp. 176–179; Weise 1914, Sp. 297–304.

21 Weise 1916.

22 Weise 1919, 344–380 (ohne Besprechung der Überlieferung zu Ladenburg); 1920, 65–68; 1923.

23 Zum Folgenden vgl. Anm. 20.

24 Im Innenraum der Kirche wurde allerdings nicht gegraben.

25 Gropengießer/Weise 1912, Sp. 179–181.

26 Sauer 1913, 278–280.

27 Weise 1920b.

28 Dehio 1926, 185 (frühromanisch, gegen Weise); Piel 1964, 270 (nicht vor 11. Jh., mit karolingischen

Fortsetzung siehe nächste Seite

Zuge der Außenrestaurierung Hans Huth.²⁹ Er korrigierte verschiedene Beobachtungen von Duerr, sprach das Schiff im Wesentlichen als frühgotisch an, mit ungedeuteten, wohl zum „Saal“ gehörenden Fensteröffnungen am westlichen Ende. Die Blendarkaden am nördlichen „Zwischenbau“ interpretierte er als „Überrest einer Westfassade“ – ohne eine stringente Gesamtrekonstruktion von Bauwerk und Baugeschichte vorzuschlagen. Huth datierte die romanischen Bauteile in das frühe 12. Jahrhundert. Das seit dem 19. Jahrhundert steinsichtige Mauerwerk des Schiffs wurde damals deckend überschlämmt.

Grabungen von Berndmark Heukemes (*1924–†2004) im Bischofshofareal begannen 1969 mit der Freilegung einer barocken Bischofsgruft in St. Sebastian.³⁰ 1973 untersuchte Heukemes einen Bereich im Nordwesten der Sebastianskirche, der 1912 nicht ausgegraben worden war; die frühmittelalterlichen Funde aus dieser Grabung sowie verschiedene, nur durch Zeichnungen überlieferte Funde von 1912 wurden 1983 durch Uwe Gross publiziert.³¹ Es handelte sich um Töpfe des 6./7. bis 9. Jahrhunderts, darunter ein in Siedlungen seltener gestempelter, merowingischer Knickwandtopf des 6. Jahrhunderts; Kannenfragmente fehlen im Fundgut. Gross betont die nachrömische Siedlungsunterbrechung im Areal des Bischofshofs und bringt das „fränkische Inventar“ in Verbindung mit dem „Königshof der Schenkungsurkunde von 628“. Bei den überlieferten Funden der Grabung von 1912 fehlen Zeichnungen von Scherben der Merowingerzeit.

Die Entdeckung des spätrömischen Burgus 1979 und die Grabungen auf dem westlich dem Bischofshof benachbarten Domhof im Zuge des Rathausneubaus 1980–81 lenkten das archäologische Interesse neu auf Ladenburgs frühmittelalterliche Geschichte.³² Die nachfolgend im Rahmen eines „Schwerpunktprogramms“ durchgeführten Ausgrabungen galten allerdings vornehmlich der römischen Epoche.

Auf der Arbeitssitzung der Kommission für geschichtliche Landeskunde 1986 in Ladenburg zum Thema „Mittelalterliche Städte auf römischer Grundlage im einstigen Dekumentenland“ hat Heukemes seine Befunde und Thesen vorgestellt, aber nur als knappe Mitteilung an den Historiker Meinrad Schaab publiziert,³³ mit dem

Heukemes bereits 1976 das Blatt „Ladenburg“ im Historischen Atlas von Baden-Württemberg erarbeitete hatte. Wichtig für das Tagungsthema war die Beobachtung, dass die frühmittelalterlichen Befunde in Ladenburg keinen Bezug mehr auf römische Baustrukturen und Straßenverläufe nehmen. Im Areal des Bischofshofs sollen die ältesten Fundamente merowingerzeitlich sein, der Grundplan der Sebastianskirche karolingisch.

Die Grabungen des Landesdenkmalamts unter C. Sebastian Sommer und Egon Schallmayer am Bischofshof 1986–87 erweiterten die Kenntnisse über das Areal grundlegend.³⁴ Im Bereich des westlichen Zwingers fehlt eine dort vermutete römische Stadtmauer, vielmehr ziehen die Siedlungsbefunde – auch hier mit anderer Bauflucht als der Bischofshof – zum Neckar hin weiter. Der Südteil des Bischofshofs steht im Westen auf einer möglicherweise frühmittelalterlichen Spolienmauer; nach Norden folgt das mäßig tiefe, vermutlich hochmittelalterliche Fundament der Stadtmauer. Verschiedene nachrömische Mauerzüge, für die zum Teil römische Mauern als Fundament weiterbenutzt wurden, weist Schallmayer hypothetisch dem gesuchten „fränkischen Königshof“ zu, da spätrömische Befunde fehlen und immerhin einige frühmittelalterliche Scherben gefunden wurden. Die stratigraphischen Kontexte wurden allerdings damals noch nicht überprüft. Im Gegensatz zu den Grabungen in der „Kellerei“ und auf dem Forum³⁵ fehlen für den Bischofshof die notwendigen Auswertungsarbeiten bis heute. Auch die Bearbeitung früh- und hochmittelalterlicher Keramikfunde durch Irene Schneid in einer 1988 abgeschlossenen Dissertation betraf andere Grabungsareale.³⁶

Die unpublizierten Befunde und Deutungen von Heukemes fanden, über die Präsentation im Museum hinaus, wesentlich Eingang in der Zusammenschau der früh- und hochmittelalterlichen Stadtgeschichte, die 1998 der Mannheimer Historiker und Gymnasiallehrer Hansjörg Probst (*1932 †2016) vorlegte.³⁷

UMRISS MÖGLICHER BEFUNDE-DEUTUNGEN

Die noch fehlende, kritische Auswertung der Grabungen von 1986–87 muss am Anfang jeder

Fortsetzung Anm. 28

Spolien); Laun 1993, 448 (11./12. Jh., auf einen karolingischen Vorgängerbau zurückgehend); Wischermann 1987, 277 – Im Corpuswerk Vorromanische Kirchenbauten 1966–71 wurde die Sebastianskirche nicht einmal unter die „Ausgeschiedenen Bauten“ aufgenommen. – Die meisten Gesamtdarstellungen zur romanischen Baukunst am Oberrhein haben die Sebastianskirche wegen ihrer umstrittenen Baugeschichte gar nicht behandelt.

29 Huth 1964, 74–78.

30 Heukemes 1970; Probst 1998d, 359–360.

31 Schallmayer/Gross 1983, 107–114.

32 Heukemes 1981, 433–473; Schallmayer/Gross 1983, 81–97.

33 Schaab 1987, 38–56, bes. 44; 46; dort in Anm. 47: „Grabungsergebnisse von B. Heukemes auf dem archäologischen Plan von Ladenburg nur angedeutet“.

34 Sommer 1987, 139–140; Schallmayer 1988, 107–111.

35 Kaiser/Sommer 1994; Schmidts 2004; Eingartner 2011.

36 Schneid 1998.

37 Probst 1998b, 203–290; 1998c, 291–348; 1998d, 349–425.

Bewertung der älteren, weniger professionell dokumentierten Freilegungen stehen. Insofern sei nachstehend eine dezidiert provisorische Einschätzung der Befundsituation versucht.

Das Areal des späteren Bischofshofs mit der Kirche St. Sebastian gehört teilweise zum Bereich des Kastells I mit seinem westlichen Haupttor und dem vorgelagerten Graben. Die Straßen und Gebäude der römischen Stadt des 2./3. Jahrhunderts nehmen die Achsen des Kastells auf und erweitern das Siedlungsgebiet zum Neckar hin.³⁸ Alle römischen Mauern und Straßenverläufe ziehen schräg zu den mutmaßlich früh- und hochmittelalterlichen Bauten; es gibt in diesem Areal keine Indizien für bauliche Kontinuität, auch nicht durch Funde spätromischer Zeit.

Im Bereich des Bischofshofs wurde im Frühmittelalter ein Friedhof angelegt. Für einen Knickwandtopf des 6. Jahrhunderts fehlt allerdings ebenso wie für zwei Scherben des 7. Jahrhunderts der originale Kontext; Steinplattengräber nordöstlich der Kirche datierte Heukemes wegen ihrer Bauform ins 8. Jahrhundert; sie waren älter als der romanische Kirchturm.³⁹ Der Schluss auf die Existenz einer Kirche des 8./9. Jahrhunderts ist im Kontext der regionalen Siedlungsgeschichte unproblematisch, für eine noch ältere Kirche fehlen bislang tragfähige Indizien. Der Kirchhof und die Kirche St. Sebastian sind in Schriftquellen erstmals 1266 genannt.⁴⁰

Die ältesten sichtbaren, hochmittelalterlichen Bauteile der St. Sebastianskirche, namentlich der nördliche Zwischenbau mit seiner Blendbogengliederung, der Turm und Teile des Kirchenschiffs bis hin zum Westgiebel (der im Dachraum sichtbar ist), zeigen charakteristische Formen der oberrheinischen Frühromanik⁴¹ – vergleichbar dem Speyerer Dom, der Abteikirche Limburg auf der Haardt und der Kirche auf dem Heiligenberg bei Heidelberg – und entstammen wohl der Mitte oder der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts.⁴² Dort findet auch die eigentümliche „Streuplastik“ der Reliefsteine und Konsolen ihre Parallelen, deren Formen allerdings noch genauer eingeordnet werden sollten. Es muss vorerst offen bleiben, ob die Kirche tatsächlich symmetrisch kreuzförmig zu rekon-

struieren ist. Bauform und Gliederung geben diesem kleinen, in seiner Baustruktur komplexen Kirchenbau eine hervorgehobene Bedeutung, die nicht in den Kontext der frühen Stadt, sondern eher in den Bauzusammenhang eines hochadligen oder bischöflichen Herrschaftszentrums einzuordnen ist – vergleichbar der kreuzförmigen Saalkirche des 10. Jahrhunderts in der Königspfalz Ingelheim.⁴³

Zum Bauzusammenhang mit dem ehemals westlich anschließenden „Saal“ des Bischofshofs⁴⁴ sind eine Vielzahl von Mauerbefunden des Hoch- und Spätmittelalters bekannt, allerdings bislang nicht sorgfältig dokumentiert und bauhistorisch analysiert.⁴⁵ Die sichtbaren und in Photographien überlieferten Fundamente sprechen jedenfalls nicht für eine frühe Datierung, weder in der Karolingerzeit noch in ältere Zeitepochen.⁴⁶ Die Ansprache des Torbaus als „karolingisch“⁴⁷ kann gleichfalls nicht als bewiesen gelten. Geradezu absurd ist die Deutung eines Kellerraums als Teil eines „hochmittelalterlichen Burggrabens“ und dessen nachfolgende, im Detail nicht am Grabungsbefund orientierte Rekonstruktion.⁴⁸ Diese Hypothesen haben sinnvolle Überlegungen zu Abfolge und Struktur der Bauten auf dem „Bischofshof“ erschwert und sind seit Langem durch positive Grabungsbefunde widerlegt.

Bemerkenswert ist der aus Spolien gefügte Südteil des Westmauerfundaments am „Bischofshof“. Sein Baukontext ist derzeit noch unklar: Nach Norden folgen in dieser Bauflucht der nachmittelalterliche Gewölbekeller und die hochmittelalterliche Stadtmauer. Auch hier fehlen genauere Analysen des Baubestands und der stratigraphischen Kontexte. Mehr noch gilt dies für die 1986/87 nördlich des „Bischofshofs“ ergrabenen, nachrömischen Mauern, für die nicht einmal ein Grundriss publiziert ist.

Positive Indizien für einen frühmittelalterlichen Großbau fehlen also im gesamten Areal. Auch die bislang publizierten Keramikfunde des 6./7. bis 9. Jahrhunderts sprechen eindeutig gegen eine sozial gehobene Nutzung dieser Flächen: Es handelt sich lediglich um Töpfe – Kannen oder gar Importwaren, wie sie von anderen Pfalzorten bekannt sind, fehlen ganz. Da die Ladenburger

38 Heukemes 1998.

39 Probst 1998b, 267.

40 Würdtwein 1792, Nr. 37, 136.

41 Zuletzt: Pottecher u. a. 2015; immer noch wichtig: Kautzsch 1944.

42 Zur Datierung der oberrheinischen Bauten des 11./12. Jhs. vgl. bes. Meyer 2003.

43 Sage 1976, 141–160.

44 Der in spätmittelalterlichen Quellen genannte „Saal“ bezeichnet nicht dieses Gebäude, sondern den gesamten Hof des Wormser Bischofs: „1387? der sal, die wonunge zu Laudenburg“ (Koehne 1902, 693).

45 Übersichtsplan: Heukemes 1981, 436.

46 Papajanni/Ley 2016. – Die Untersuchungen von Heukemes 1959/60 sind unpubliziert, seine entsprechenden Datierungen (Probst 1998b, 266–267; 271–272 mit Anm. 580) konnten sich damals aber ohnehin noch nicht vergleichend auf einen tragfähigen Forschungsstand zur frühmittelalterlichen Bautechnik stützen.

47 Probst 1998b, 271 mit Anm. 568.

48 Ebd., 274 mit Abb. 32 und 33; 1998c, 294 mit Abb. 2.

Funde wohl vornehmlich aus Planierschichten geborgen wurden, bleiben allerdings Überlegungen zu möglichen Entsorgungsstrategien notwendig, zumal das Areal unweit des Neckars liegt: Das Fundmaterial muss durchaus nicht aus dem näheren Umkreis stammen, sondern kann mit dem aufplanierten Erdreich dorthin gelangt sein, und die Bewohner des späteren Bischofshofs könnten ihre Abfälle außerhalb des Areals entsorgt haben – allerdings gibt es hier eben keine sicher in das Frühmittelalter zu datierenden Baustrukturen, sondern bislang nur den Friedhof.

Seit dem 11. Jahrhundert belegen schriftliche Quellen wie die ungewöhnliche, anspruchsvolle Baugestalt der Sebastianskirche die Existenz einer Nebenresidenz der Wormser Bischöfe, zu der frühe Mauerzüge im Fundament des „Saal“ genannten Gebäudes gehören könnten. Letztlich ist derzeit also erst für die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts eine Vorstellung von der Baugestalt des Bischofshofs zu gewinnen.

AUSBLICK

In tragfähige Schlüsse auf die frühmittelalterliche Siedlungs- und Herrschaftsstruktur in Ladenburg müssen Überlegungen zum „Burgus“ – dessen Mauern durchaus auch im Frühmittelalter noch als Wehranlage gedient haben könnten – sowie die Befunde inner- und außerhalb des inneren Straßenrings einbezogen werden.⁴⁹ Das Areal des Bischofshofs präsentiert sich vorerst für das 6./7. bis 9. Jahrhundert als eher randlicher Siedlungsbereich.

Erst im frühen 11. Jahrhundert, dem Bau der romanischen Sebastianskirche vorausgehend, wird in den Schriftquellen eine hochrangige Nutzung fassbar – spätestens zu dieser Zeit entstand dort ein Herrschaftszentrum des Wormser Bischofs: Der nachfolgend bis in die frühe Neuzeit weiter ausgebaut „Bischofshof“, der zwischen 1007 und 1196 mehreren deutschen Königen zum gelegentlichen Aufenthalt und für Regierungsakte dienen konnte.⁵⁰

LITERATUR

BRAUN 1992

R. Braun, Die Geschichte der Reichs-Limes-Kommission und ihre Forschungen. In: Der Römische Limes in Deutschland. Arch. Deutschland Sonderh. (Stuttgart 1992) 9–32.

DEHIO 1926

G. Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler 4: Südwestdeutschland (Berlin 1926).

DOERR 1912

A. Doerr, Der Bischofshof in Ladenburg a. N. Eine Darstellung seiner Entwicklung auf Grund geschichtlicher und architektonischer Forschungen unter Beigabe von Abbildungen und geometrischen Aufnahmen (Karlsruhe 1912).

EINGARTNER 2011

J. Eingartner, Die Basilika und das Forum des römischen Ladenburg. Lopodunum 5. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 124 (Stuttgart 2011).

GROPENGIESSER/WEISE 1912

H. Gropengießer/G. Weise, Die Ausgrabungen an der Sebastianskirche in Ladenburg 1: Der karolingische Königshof. II: Das römische Kastell. Mannheimer Geschbl. 13, 1912, Sp. 176–181.

GROSS U. A. 2009

U. Gross/A. Kottmann/J. Scheschkewitz (Hrsg.), Frühe Pfalzen, frühe Städte. Neue Forschungen zu zentralen Orten des Früh- und Hochmittelalters in Süddeutschland und der Nordschweiz. Arch. Inf. Baden-Württemberg 58 (Stuttgart 2009).

HEUKEMES 1970

B. Heukemes, Die Entdeckung der unbekanntenen Gruft des Wormser Bischofs Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg (1691–1694) im Chor der St. Sebastianskirche. Der Lobdengau 23/3, 1970, ohne Seitenzahlen.

HEUKEMES 1981

B. Heukemes, Der spätrömische Burgus von Lopodunum-Ladenburg am Neckar. Vorbericht der Untersuchung von 1979. Fundber. Baden-Württemberg 6, 1981, 433–473.

HEUKEMES 1998

B. Heukemes, Lopodvnm. Civitas Vlpia Sveborvm Nicrensivm. Archäologischer Plan des römischen Ladenburg. In: Probst 1998a, Beilage.

HÖLSCHER 1927

U. Hölscher, Die Kaiserpfalz Goslar. Denkmäler deutscher Kunst. Die deutschen Kaiserpfalzen 1 (Berlin 1927).

HUBACH 2006

H. Hubach, Der Bischof und die Macht der Weiber. Zur Ausmalung des Wormser Bischofshofes in Ladenburg unter Reinhard von Sickingen (1445–1482). In: A. Tacke (Hrsg.), „... wir wollen der Liebe Raum geben“. Konkubinate geistlicher und weltlicher Fürsten um 1500. Schriftenr. Stiftung Moritzburg, Kunstmus. Landes Sachsen-Anhalt 3 (Göttingen 2006) 252–281.

HUTH 1964

H. Huth, Die Außenrenovierung der Sebastianskapelle in Ladenburg. Nachrichtenbl. Denkmalpf. Baden-Württemberg 7, 1964, 74–78.

HUTH 1967

H. Huth, Die Kunstdenkmäler des Landkreises Mannheim, ohne Stadt Schwetzingen.

Die Kunstdenkmäler Badens 10,3 Kreis Mannheim (München, Berlin 1967) 177–188.

KÄUPER 2004

S. Käuper, Zur Bauentwicklung Paderborns nach den Schriftquellen (776–1009). In: S. Gai/B. Mecke, Est locus insignis. Die Pfalz Karls des Großen in Paderborn und ihre bauliche Entwicklung bis zum Jahr 1002. Denkmalpflege u. Forsch. Westfalen 40, 1–2 (Mainz 2004) 57–89.

KAISER/SOMMER 1994

H. Kaiser/C. S. Sommer, Die römischen Befunde der Ausgrabungen an der Kellei in Ladenburg 1981–1985 und 1990. Lopodunum 1. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 50 (Stuttgart 1994).

KAUTZSCH 1944

R. Kautzsch, Der romanische Kirchenbau im Elsass (Freiburg 1944).

KOEHNE 1902

C. Koehne (Bearb.), Oberrheinische Stadtrechte. Abt. 1. Fränkische Rechte. H. 6. Ladenburg, Wiesloch, Zuzenhausen, Bretten, Gochsheim, Heildelsheim, Zeutern, Boxberg, Eppingen (Heidelberg 1902).

KÖLZER 2001

Th. Kölzer (Hrsg.), Die Urkunden der Merowinger. Monumenta Germaniae Historica, Diplomata (Hannover 2001).

LAUN 1993

R. Laun, Sebastianskirche. In: D. Zimdars (Bearb.), Baden-Württemberg 1. Die Regierungsbezirke Stuttgart und Karlsruhe. Georg Dehio. Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler [Neuaufgabe] (München, Berlin 1993) 448.

49 Probst 1998b, 217–221.

50 Maurer 1997, 346–347; 351–353.

MAURER 1997

H. Maurer, Ladenburg (B). In: H. Maurer (Bearb.), Die deutschen Königspfalzen. Bd. 3. Baden-Württemberg, Lfg. 3 (Göttingen 1997) 332–354.

MEYER 2003

J.-Ph. Meyer, Voûtes romanes. Architecture religieuse en Alsace de l'an mil au début du XIII^e siècle. Publ. Société savante d'Alsace et des régions de l'Est, Recherches et Documents 70 (Strasbourg 2003).

PAPAJANNI/LEY 2016

K. Papajanni/J. Ley, Karolingerzeitliche Mauertechnik in Deutschland und in der Schweiz (Regensburg 2016).

PIEL 1964

F. Piel (Bearb.), Baden-Württemberg. Georg Dehio. Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler (München, Berlin 1964).

PLATH 1892

K. Plath, Königspfalzen der Merowinger und Karolinger. Diss. Berlin 1892 (Teildrucke: Berlin 1892, Bonn 1894).

POHLE 2015

F. Pohle, Die Erforschung der karolingischen Pfalz Aachen. Zweihundert Jahre archäologische und bauhistorische Untersuchungen. Rhein. Ausgr. 70 (Darmstadt 2015) 38–44.

POTTECHER U. A. 2015

M. Pottecher/J.-J. Schwien/J.-P. Meyer/A. Freund-Lehmann (Hrsg.), L'Alsace au cœur du Moyen Âge, de Strasbourg au Rhin supérieur XIe–XIIe siècles (Lyon 2015).

PROBST 1998A

H. Probst (Hrsg.), Ladenburg. Aus 1900 Jahren Stadtgeschichte (Ubstadt-Weiher 1998).

PROBST 1998B

H. Probst, Ladenburg und der Lobdengau in der fränkischen Zeit. Vom 6. bis zum 9. Jahrhundert. In: Probst 1998a, 203–290.

PROBST 1998C

H. Probst, Ladenburg im Hochstift Worms. Vom 10. bis zum 14. Jahrhundert. In: Probst 1998a, 291–348.

PROBST 1998D

H. Probst, Ladenburg zwischen dem Bischof und dem Pfalzgrafen. Vom 15. bis zum 17. Jahrhundert. In: Probst 1998a, 349–425.

RAUCH 1976

Ch. Rauch, Die Ausgrabungen in der Königspfalz Ingelheim 1909–1914. RGZM Monogr. 2. Stud. Königspfalz Ingelheim 1 (Mainz 1976).

SAGE 1976

W. Sage, Die Ausgrabungen in der Pfalz zu Ingelheim am Rhein 1960–1970. Francia 4, 1976, 141–160.

SAUER 1913

J. Sauer, Kirchliche Denkmalskunde und Denkmalspflege in Baden 1912/13. Freiburger Diözesan-Archiv N. F. 14, 1913, 272–426.

SCHAAB 1987

M. Schaab, Mitarbeit B. Heukemes, Ladenburg und Wimpfen im Tal aus der Sicht der

frühmittelalterlichen Landesgeschichte. Zeitschr. Gesch. Oberrheins 135, N. F. 96, 1987, 38–56.

SCHALLMAYER 1988

E. Schallmayer, Abschluss der archäologischen Ausgrabungen am Bischofshof in Ladenburg. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1987, 1988, 107–111.

SCHALLMAYER/GROSS 1983

E. Schallmayer/U. Gross, Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Befunde und Funde der Grabung aus dem Gelände des Domhofes in Ladenburg, Rhein-Neckar-Kreis. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalters Baden-Württemberg 8, 1983, 79–138.

SCHMIDTS 2004

Th. Schmidts, Die Kleinfunde aus den römischen Häusern an der Kellerei in Ladenburg (Ausgrabungen 1981–1985 und 1990). Lopodunum 4. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 91 (Stuttgart 2004).

SCHNEID 1998

I. Schneid, Früh- und hochmittelalterliche Keramik aus Ladenburg a. N., Rhein-Neckar-Kreis. Das Material der Grabungen an der Realschulstraße und am Kellereiplatz (Würzburg 1998).

SCHUCH 1843

Ch. Th. Schuch, Politische und Kirchengeschichte von Ladenburg und der Neckarpfalz (Heidelberg 1843).

SCHÜRER 1934

O. Schürer, Die Kaiserpfalz Eger. Denkmäler deutscher Kunst. Die deutschen Kaiserpfalzen 2 (Berlin 1934).

SOMMER 1987

C. S. Sommer, Ausgrabungen in Ladenburg, Rhein-Neckar-Kreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1986, 1987, 138–142.

STARK 1868

J. B. Stark, Ladenburg am Neckar und seine römischen Funde. Jahrb. Verein Altertumsfreunde Rheinland 44/45, 1868, 1–45.

VORROMANISCHE KIRCHENBAUTEN 1966–71

Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Veröff. Zentralinst. Kunstgesch. München 3 (München 1966–71).

WEISE 1910/11

G. Weise, Die ehemalige Abteikirche von St. Trond. Zeitschr. Gesch. Architektur 4, 1910/11, 124–137.

WEISE 1911/12

G. Weise, Quellennachrichten aus Burgund über hölzerne Kirchenbauten in romanischer Zeit. Zeitschr. Gesch. Architektur 5, 1911/12, 114–115.

WEISE 1912

G. Weise, Königtum und Bischofswahl im fränkischen und deutschen Reich vor dem Investiturstreit (Berlin, Göttingen 1912).

WEISE 1913/15

G. Weise, Die karolingische Klosterkirche zu

Schlüchtern. Unsere Heimat (Schlüchtern) 2, 1913/15, 122.

WEISE 1914

G. Weise, Die Sebastianskirche zu Ladenburg a. N. und die Ausgrabungen am dortigen Königshof. Vorläufiger Bericht. Korrbil. Gesamtver. Dt. Gesch.- u. Alt.-Ver. 62, 1914, Sp. 297–304.

WEISE 1916

G. Weise, Untersuchungen zur Geschichte der Architektur und Plastik des früheren Mittelalters (Leipzig, Berlin 1916).

WEISE 1919

G. Weise, Staatliche Baufronden in fränkischer Zeit. Vierteljahrschr. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 1919, 344–380.

WEISE 1920A

G. Weise, Ausgrabungen am fränkischen Königshof in Nagold. Aus dem Schwarzwald. Bl. württemberg. Schwarzwaldver. 28, 1920, 65–68.

WEISE 1920B

G. Weise, Beiträge zur Baugeschichte der Stiftskirche zu Hersfeld. Jahrb. Denkmalpf. Reg.-Bez. Kassel, Sonderh. 1 (Marburg 1920).

WEISE 1923

G. Weise, Zwei fränkische Königspfalzen. Bericht über die an den Pfalzen zu Quierzy und Samoussy vorgenommenen Grabungen (Tübingen 1923).

WISCHERMANN 1987

H. Wischermann, Romanik in Baden-Württemberg (Stuttgart 1987).

WÜRDWEIN 1792

St. A. Würdtwein, Chronicon diplomaticon Monasterii Schoenau in Sylva Odoniana ord. Cisterciensis (Mannheim 1792).

AUTOR

Prof. Dr. Matthias Untermann
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
ZEGK – Institut für Europäische Kunstgeschichte
Seminarstraße 4
D-69117 Heidelberg
m.untermann@zegk.uni-heidelberg.de

ABSTRACT

Unlike previously assumed, the Bischofshof of Ladenburg was not the site of the early medieval royal *palatium*. There are no archaeological traces of early medieval large-scale buildings that overlay the roman layers on site. Only from the 11th century onwards, the Romanesque church of St. Sebastian was constructed and the site became subsequently a secondary residence of the bishops of Worms.

DAS UMLAND VON LADENBURG IN SPÄTANTIKE UND FRÜHMITTELALTER

GIS-ANALYSEN ZU BESIEDLUNGS-STRUKTUREN UM LADENBURG

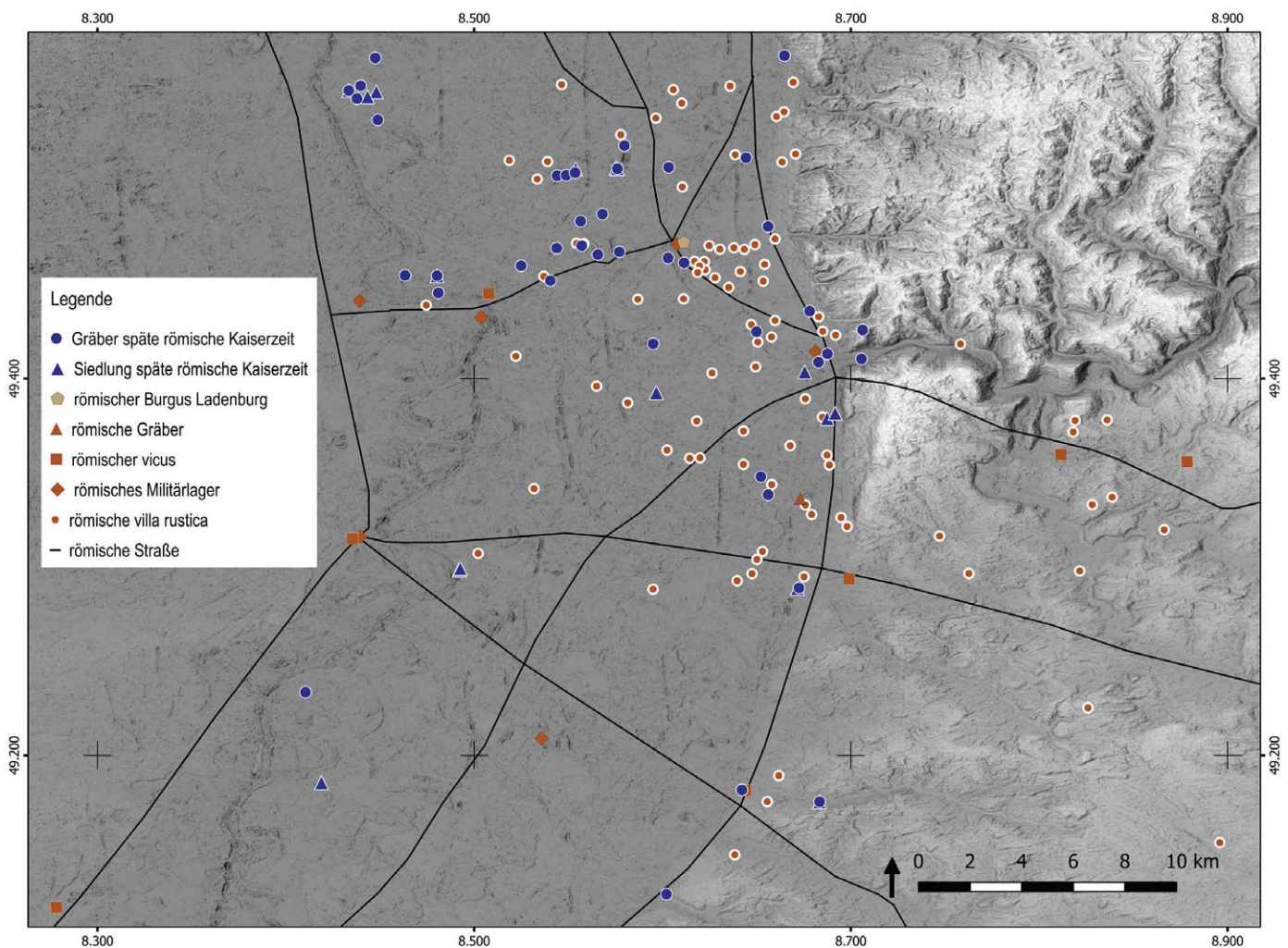
Armin Volkmann

SPÄTE RÖMISCHE KAISERZEIT

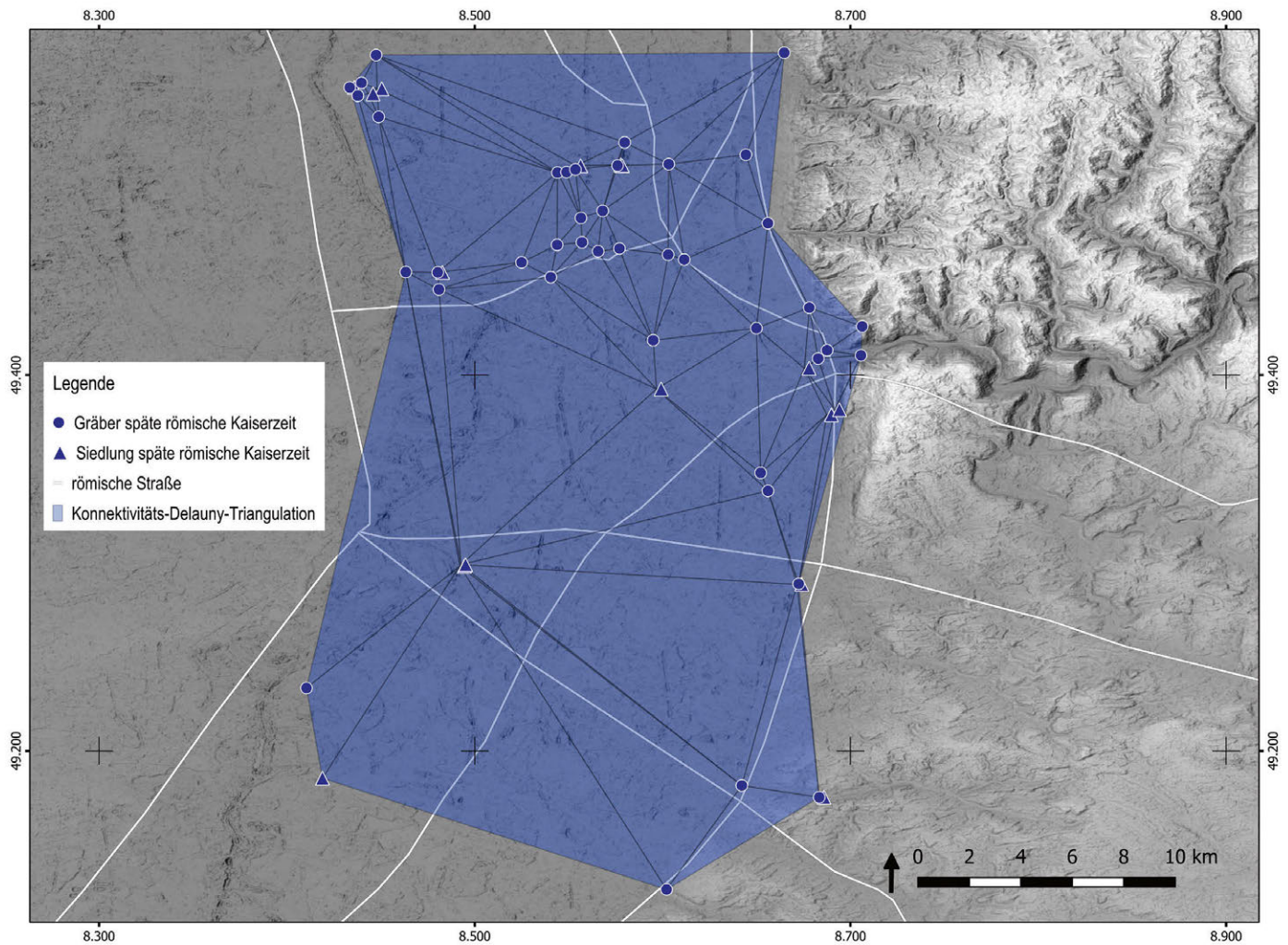
Die umwälzenden Prozesse in der späten römischen Kaiserzeit sind in der Ladenburger Region deutlich anhand der archäologischen Befundlage fassbar. Seit der frühen römischen Kaiserzeit wurde das römische Straßennetz sukzessive ausgebaut, sodass am Ende der Antike die Region eine große Transitbedeutung, sowohl beiderseits

des Rheins von Süd nach Nord, als auch im Hochland südlich des Neckars von West nach Ost, aufwies. Die Siedlungen und Gräber der germanischen Einwanderer liegen nur in Ausnahmefällen direkt an römischen *villae rusticae* oder *vici*. Dies ist der Fall in Wiesloch (Rhein-Neckar-Kreis), wo in einem spätrömischen *vicus* „früh-alamanische“ Grubenhausbefunde dokumentiert werden konnten.¹ In Weinheim (Rhein-Neckar-

¹ Fundstellen der späten römischen Kaiserzeit und spätantike römische Befunde auf dem digitalen Geländemodell DGM200 im Geografischen Informationssystem (GIS).



¹ Gross 2001, 27–48.



2 Befundnetzwerk der Siedlungskammer der späten römischen Kaiserzeit um Ladenburg. Hintergrund: DGM200.

Kreis) konnten in der *villa rustica* des Gewanns ‚Saukopftunnel‘ „Brandspuren [und] Hinweise auf germanische Funde des 3. Jhs.“ erkannt werden², die möglicherweise eine gewaltsame Zerstörung der Villa andeuten. Solcherlei Befunde sind jedoch in der Region an sich eher selten, da die große Mehrzahl der als germanisch zu interpretierenden Befunde nicht in unmittelbarer Nähe zu römischen Befunden liegt. Meist sind sie auch nicht in der näheren Umgebung römischer Befunde gelegen, sondern mehrheitlich weiter entfernt von diesen, wie die Kartierung (Abb. 1) verdeutlicht. Im Rahmen der Ausgrabungen der *vici* von Güglingen (Landkreis Heilbronn) und Wiesloch ist eine Vergesellschaftung von „römischem“ und „germanischem“ Material festgestellt worden.³ Inwieweit es sich hierbei um Hinweise auf direkte römisch-germanische Kontakte handelt, ist jedoch noch nicht abschließend geklärt. Insgesamt gesehen deutet sich bei der Besiedlung statt eines linearen Transformationsprozesses unter der Weiternutzung der selben Plätze vielmehr

ein Kontinuitätsbruch an, da die germanischen Fundstellen mehrheitlich nicht an das römische Besiedlungskonzept der *villae* und *vici* anknüpfen. Vereinzelt Befundlagen, wie die der *villae* bei Hirschberg-Großsachsen⁴ (Rhein-Neckarkreis) und in der Ladenburger Stadtflur Ziegelscheuer⁵ stellen Ausnahmen der fortlaufenden Besiedlung dar, die wohl nur übergangsweise und temporär begrenzt an wenigen exceptionellen Plätzen stattfand. Die römische Infrastruktur war jedoch weiterhin in Form der Römerstraßen für die Neankömmlinge von großer Bedeutung, wie die gehäufte Fundstellenlage von germanischen Befunden entlang der Wegeverbindungen klar aufzeigt. Ab dem späten dritten Jahrhundert ist es oft schwierig auf Grund des archäologischen Fundgutes in „römisch“ oder „germanisch“ zu unterscheiden, da eine wechselseitige Angleichung der noch zuvor klar differenzierbaren kulturellen Unterschiede zusehends erfolgte.⁶

In der sogenannten „Delaunay-Triangulation“ in Abbildung 2 wurden im GIS Nachbarschafts-

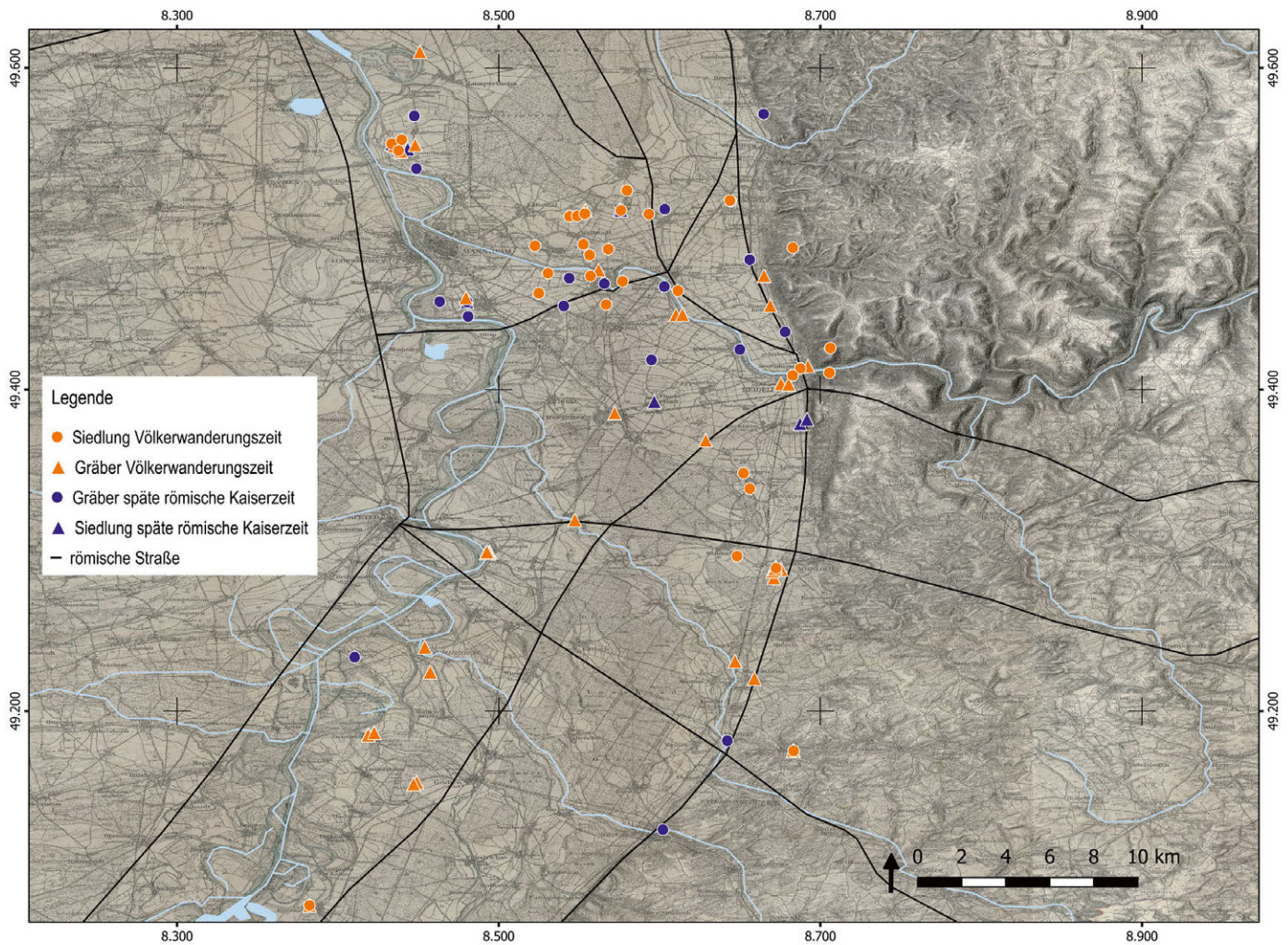
2 Schach-Döriges 1998, 639.

3 Hensen 2001, 11 ff.

4 Hagedorn 1999.

5 Lenz-Bernhard 2003.

6 Vgl. Theune 2004, 381–389.

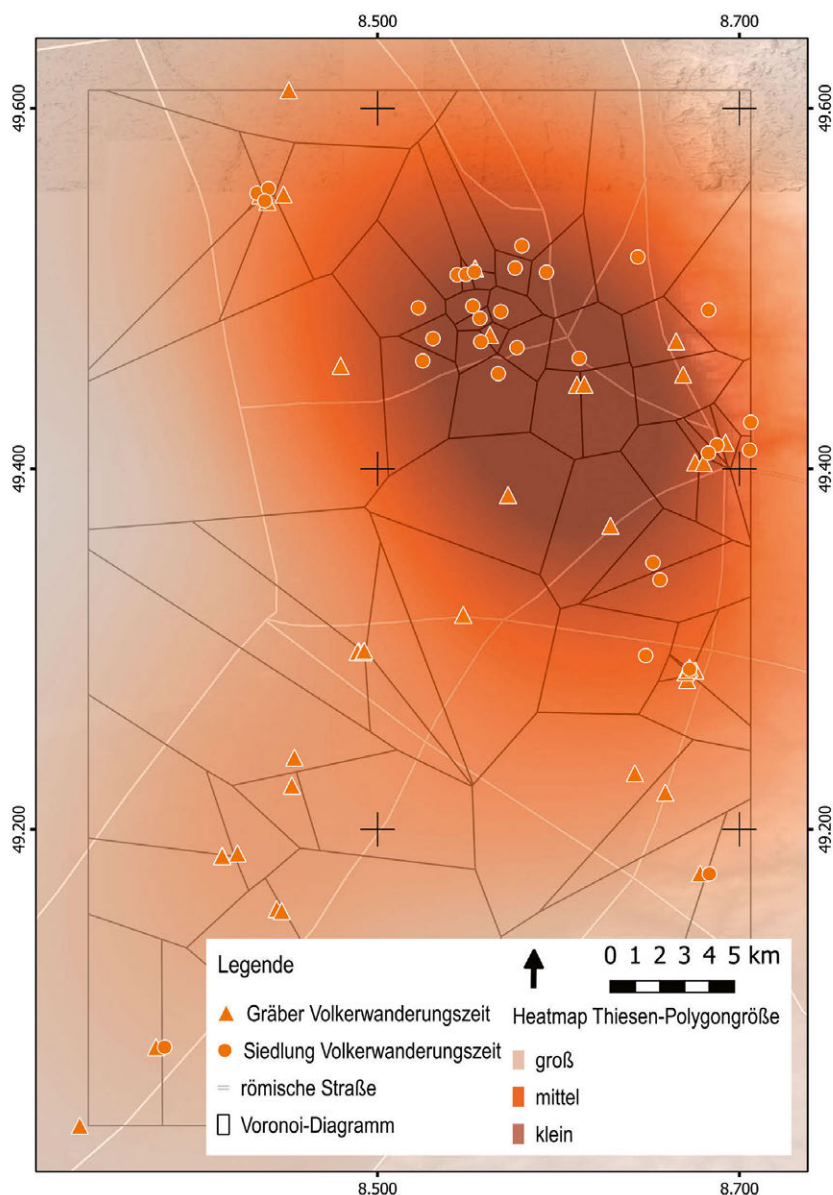


beziehungen – Beziehungen in Form der kürzesten Distanzlinien – kalkuliert. Das dabei entstandene Verbindungsnetzwerk stellt ein hypothetisches Modell dar, da nicht zweifelsfrei geklärt ist, ob die Menschen der jeweiligen Fundorte tatsächlich in Verbindung standen. So kann es sein, dass nicht alle dargestellten Befunde auch gleichzeitig existierten, da möglicherweise einige nur wenige Wochen, Monate oder Jahre als Siedlung oder Gräberfeld genutzt wurden. Des Weiteren kann aufgrund der gemachten Funde in keinem Fall eine echte Interaktion zwischen den Fundstellen, beispielsweise durch Scherben von ein und demselben Keramikgefäß in zwei benachbarten Fundstellen, eindeutig belegt werden, sodass der modellhafte Charakter zu betonen ist. Jedoch zeigen solcherlei Modelle recht gut das epochale Besiedlungsraumkonzept auf, das den methodisch standardisierten Vergleich mit anderen Zeiten und Räumen erlaubt. Ganz klar ist das Modell durch den Forschungsstand der Region beeinflusst, wobei es aber durchaus als erster Schritt zur Annäherung an die prähis-

torische Wirklichkeit zu verstehen ist. So kann im Untersuchungsgebiet keine direkte hierarchische Ordnung der Fundstellen als mögliche Ober-, Mittel-, und Unterzentren identifiziert werden, da die Fundstellenzahl und die Größe der Region für solche quantitative Studien zu klein ist. Die germanischen Siedlungen der Ladenburger Region erscheinen allgemein recht unspezifisch, was auch dem Forschungsstand geschuldet ist, da bisher keine Siedlung komplett oder zumindest großflächig ausgegraben wurde und somit nur wenige Befunde zum inneren Aufbau der Siedlungen in der Region vorliegen. Jedoch haben u. a. die in den letzten Jahren ergrabenen Siedlungen im Mannheimer Stadtgebiet und vor allem die Grabungsergebnisse aus Heddesheim (Rhein-Neckar-Kreis) den Forschungsstand in der Region stark verbessert.⁷ Bei den meisten Fundorten lassen die meist wenigen Befunde nur eine allgemeine Interpretation als Siedlung zu. Bei diesen und bei den Begräbnisstätten scheint es sich um kleine Einzelgehöfte und Einzel-Nekropolen zu handeln, wie Vergleiche aus dem Mann-

3 Fundstellenkartierung der späten römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit im weiteren Umkreis von Ladenburg mit hervorgehobenen Gewässern. Hintergrund: Historische Topografische Karte (TK100).

⁷ Damminger/Gross 2009, 562 Nr. 18; 575; 579.



4 Thiessen-Polygone im Voronoi-Diagramm der völkerwanderungszeitlichen Siedlungskammer um Ladenburg. Thiessen-Polygone dienen der Rekonstruktion von plausiblen Fundstellenumfeldern.

heimer Raum aufzeigen.⁸ Aus der Umgebung von Wiesloch (Rhein-Neckar-Kreis) sind drei kleinere Grabstätten der späten Römischen Kaiserzeit bekannt, die räumlich sehr dicht beieinander liegen und beim Sandabbau zufällig entdeckt wurden.⁹ Ob es sich bei diesen um ein zusammenhängendes, größeres Gräberfeld der späten römischen Kaiserzeit handelt, lässt sich jedoch heute nicht mehr ermitteln, da die befundführenden Sande heute alle abgebaut sind, sodass keine Nachuntersuchungen mehr möglich sind.

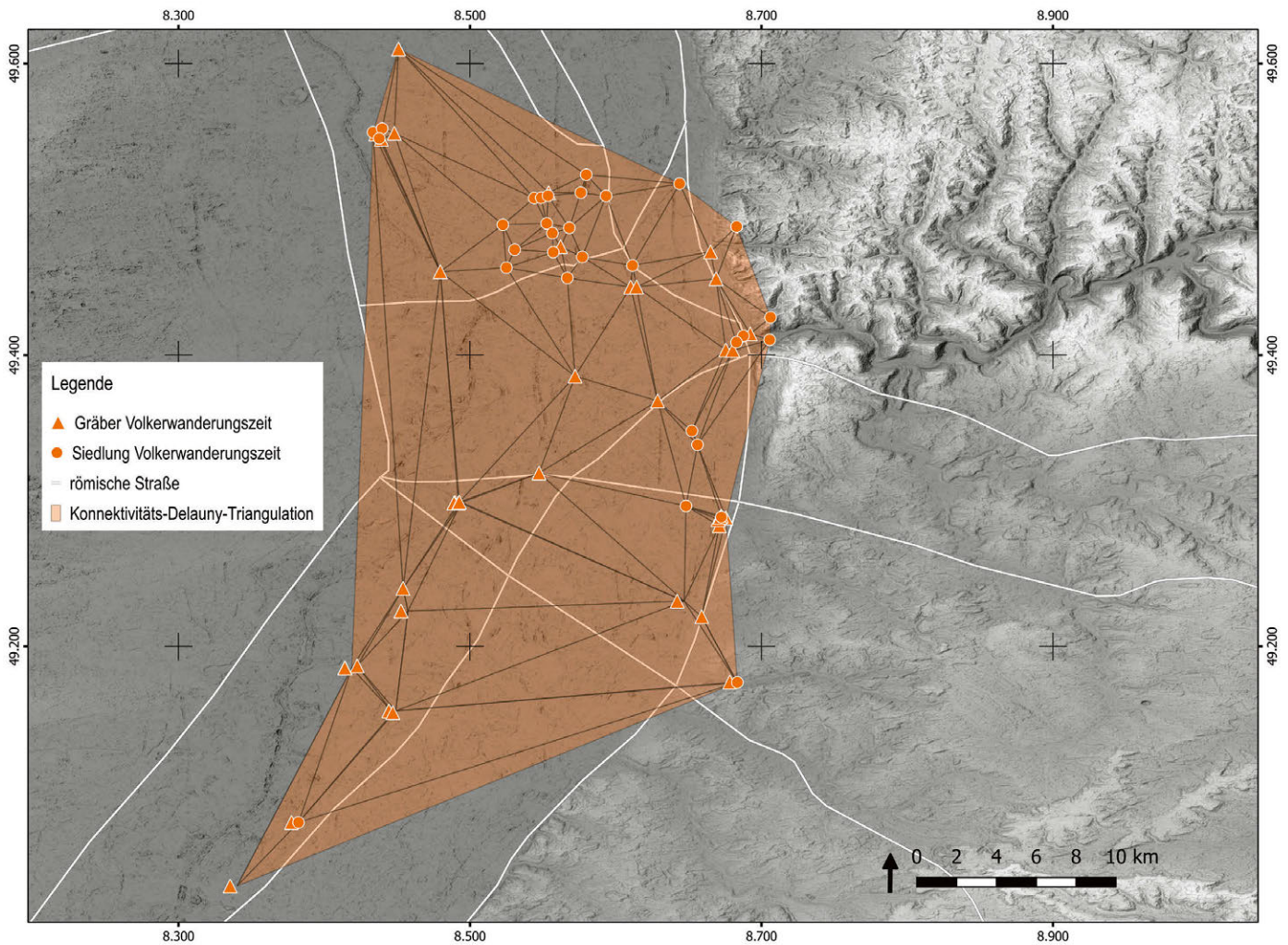
VÖLKERWANDERUNGSZEIT

Allgemein können Siedlungen der Völkerwanderungszeit und der späten römischen Kaiserzeit oft nur schwierig datiert werden. Es besteht im Rhein-Neckar-Raum, wie in anderen römisch-germanischen Grenzregionen auch, ein Datierungs-

problem mit teils nur wenig signifikanten Fundstücken. Vor allem ist dies der Fall bei der unspezifischen Siedlungskeramik, die aus einfachen und gleichförmigen Keramiktypen ehemaliger Aufbewahrungsgefäße in Form der sogenannten Kumpf-Keramik und unspezifischen Töpfen besteht, die in mehreren Jahrhunderten, vom 3. bis in das 7. Jahrhundert, recht gleichförmig in Gebrauch waren. Besser lassen sich spezifische Schalengefäße, Drehscheibenware oder germanische Fibeln, Gürtelgarnituren und Tierkopfschnallen zeitlich einordnen. Trotz dieser allgemeinen Problematik der exakten Datierung ist im Gebiet um Ladenburg eine hohe Anzahl von völkerwanderungszeitlichen Befunden auszumachen, was maßgeblich den intensiven Forschungen zur Spätantike bis zum Frühmittelalter geschuldet ist (Abb. 3). Auch wenn eine höhere Befundanzahl der Völkerwanderungszeit gegenüber der späten römischen Kaiserzeit in der Region vorliegt, so lässt sich aufgrund der schwierigen Datierung des Fundmaterials nicht eindeutig belegen, ob die Besiedlungsintensität im Verlauf der Völkerwanderungszeit tatsächlich zugenommen hat, da die absolute Nutzungsdauer der Siedlungen oder Gräber nur in seltenen Einzelfällen klar belegbar ist. Als indirekter Nachweis der Besiedlung im der Umgebung von Hockenheim (Rhein-Neckar Kreis) konnten im zugehörigen Gräberfeld in der Gemarkung ‚Zwischen den Wegen‘ einige Gräber entdeckt werden, die u. a. aufgrund der Grabbeigaben von römischen Importgefäßen der spätantiken Terra Nigra (Schalen, Töpfe und eine Flasche) recht exakt in den Zeitraum zwischen 370 und 420 n. Chr. datiert werden, was eine mögliche Nutzung der Nekropole von zirka 50 Jahren andeutet. Sicher nachweisbar ist insgesamt eine erneute, umfassende Veränderung der Siedlungsstruktur anhand der mehrheitlich neuen Fundplätze, wobei es zur umfassenden Aufgabe der spätkaiserzeitlichen Fundplätze kam. Gleichzeitig sind zirka 30 % der völkerwanderungszeitlichen Befunde auch in die späte römische Kaiserzeit zu datieren, was aber wohl keine echte Kontinuität belegt, sondern maßgeblich mit Unsicherheiten in der Datierung zusammen hängt. Keine Siedlung der Völkerwanderungszeit konnte in ihrer gesamten Ausdehnung in der Region erfasst oder zumindest auf einer größeren Fläche ergraben werden, weshalb Aussagen zum inneren Aufbau der einzelnen Gebäude weitgehend fehlen. In Vörstetten bei Freiburg (Lkr. Emmendingen), weit südlich des Untersuchungsgebiets, konnte ein Wohnstallhaus mit angegliederten gestelzten Speicherbauten dokumentiert werden, das als typisches Einzelgehöft Parallelen zu Siedlungsbefunden der Völkerwanderungszeit aus der norddeutschen Region auf-

8 Schach-Döriges 1998.

9 Schach-Döriges 1998, 627–654.



weisen.¹⁰ Im Gegensatz dazu konnten aufgrund der besseren Befunderhaltung und des größeren Fundreichtums in der Rhein-Neckar-Region nur einige Gräberfelder großflächiger untersucht werden, wie beispielsweise in Edingen (Rhein-Neckar-Kreis), das bereits schon im späten 19. Jahrhundert ausgegraben wurde, wobei die meisten Funde heute leider verschollen sind. Die dokumentierten Funde erlauben jedoch anhand der Zeichnungen eine zeitliche Einordnung von der zweiten Hälfte des 5. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts, das schon der folgenden Merowingerzeit zugerechnet wird.¹¹

In Abbildung 4 wird die modellhafte Intensität der Besiedlung in der Kartierung als abgestufte Farbwerte von hell über orange bis braun dargestellt, die einer schwachen bis hohen Besiedlungsdichte entsprechen. Sehr deutlich ist im Gebiet um den ehemaligen spätantiken *burgus* von Ladenburg die potentiell höchste völkerwanderungszeitliche Besiedlungsdichte zu erkennen, auch wenn direkt in Ladenburg bisher Nachweise des späten 4. bis 5. Jahrhunderts fehlen. Im nordwestlich gelegenen Gebiet zwischen Ilvesheim (Rhein-Ne-

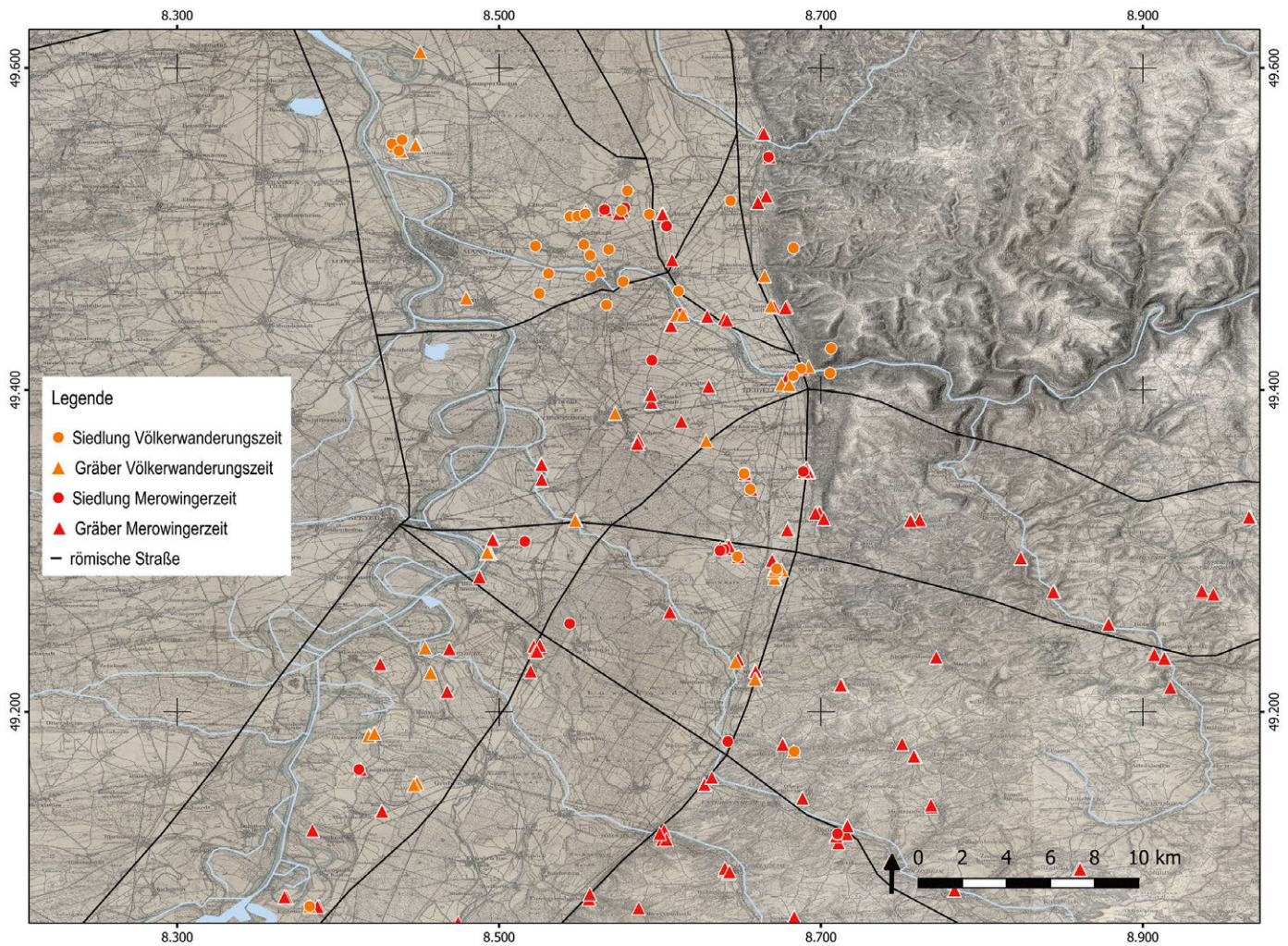
ckar-Kreis) und Wallstadt (Rhein-Neckar-Kreis) liegen die meisten völkerwanderungszeitlichen Befunde der Region, die dieses als besonders attraktiv für die germanische Besiedlung ausweisen.

Zur Rekonstruktion der prähistorischen Siedlungskammern und deren innerer Siedlungsdichte bietet sich die Berechnung sogenannter Thiessen-Polygone an, die in ihrer Gesamtheit das Voronoi-Diagramm verkörpern. Dabei werden vom GIS Wertflächen anhand der Thiessen-Polygone gebildet. Ein Thiessen-Polygon um eine Fundstelle ist definiert als Begrenzungs-polygon der Menge aller Punkte der Umgebungsfläche, die näher zur zugehörigen Fundstelle liegen als zu irgendeiner anderen Fundstelle. Bei der Polygonerzeugung werden vom GIS infolge der Dreiecksvermaschung Verbindungen zwischen den Punkten mit dem Ziel generiert, möglichst gleichmäßig geformte Dreiecke zu erhalten, aus denen sich die Polygone zusammensetzen. Das geschieht durch das Rechenverfahren der so genannten Delaunay-Triangulation – dem Kriterium der Nächsten-Nachbar-Beziehungen. Die Punktverbindungen, d. h. die Dreiecksseiten in

5 Befundnetzwerk der Siedlungskammer der Völkerwanderungszeit um Ladenburg. Die GIS-Methode der Delaunay-Triangulation dient der Berechnung von wahrscheinlichen Befundverbindungen. Hintergrund: DGM200.

¹⁰ Bückler/Klug-Treppel 2007, 177; Abb. 156.

¹¹ Gross 2003, 986.



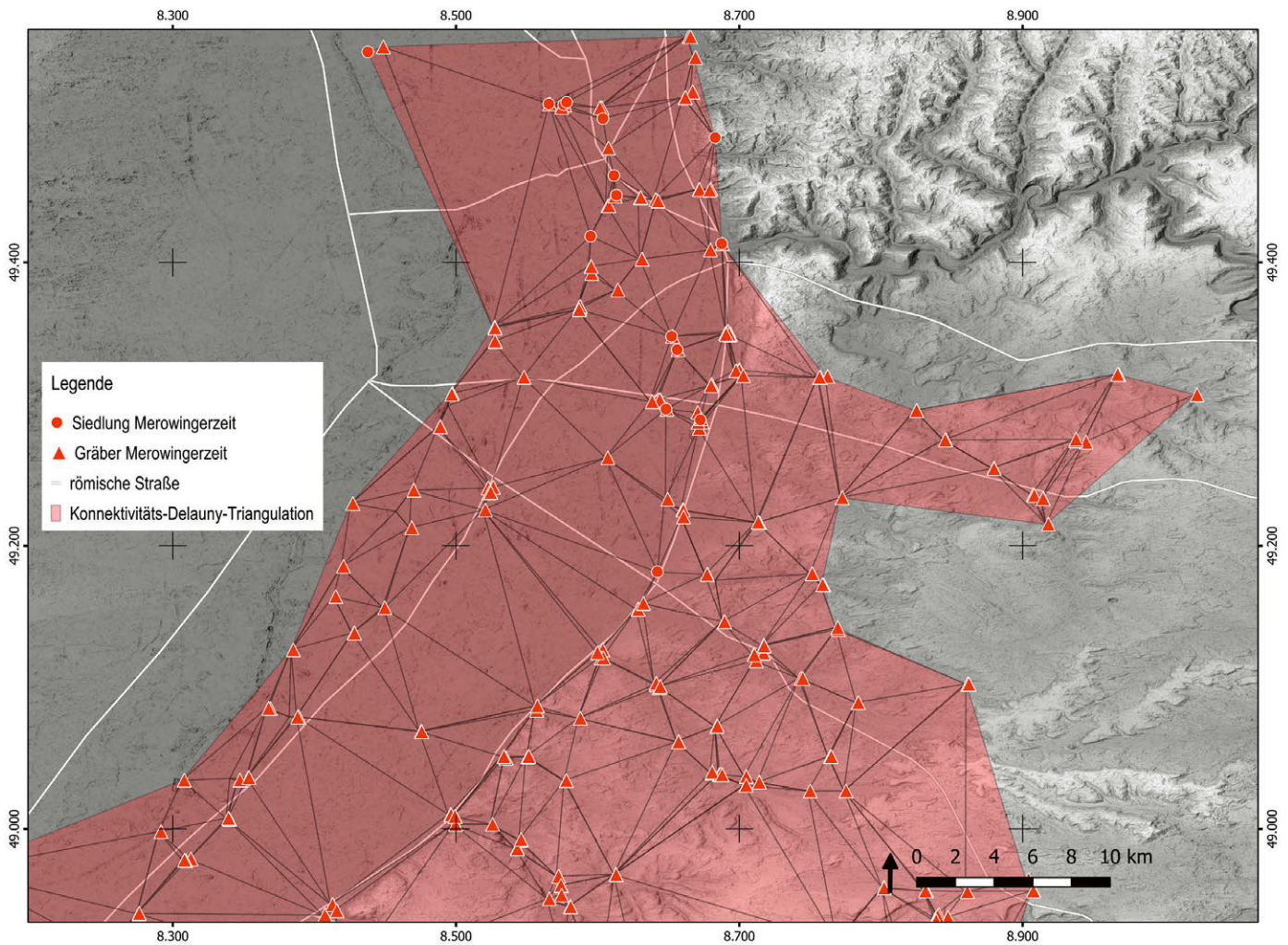
6 Fundstellenkartierung der Völkerwanderungszeit und Merowingerzeit in der weiteren Umgebung von Ladenburg mit hervorgehobenen Gewässern. Hintergrund: Historische Topografische Karte (TK100).

diesem Zwischenrechen schritt, stellen die Ausgangssituation zur Bildung der Thiessen-Polygone im gezeigten Ergebnis dar. Im nächsten Zwischenschritt wird im GIS eine Distanzkal kulation zwischen Fundstellenpunkten und den jeweiligen Thiessen-Polygonenden durchgeführt, wobei ein gemittelter Abstandswert errechnet wird, der so wiederum ein auswertbares Attribut des Polygon-Fundstellenpunktes erzeugt. Aus diesen Polygon-Fundstellenpunkt-Attributen können thematische Flächenwertkarten der Besiedlungsdichte als „Heatmap“ kalkuliert werden (s. Abb. 4). Auf diese Weise können Fragen zur Fundstellenlage und deren räumliche Verteilung sowie Tendenzen der Besiedlungsdynamik in verschiedenen Zeitstufen überregional vergleichend untersucht werden.

Die in Abbildung 5 gezeigte Delaunay-Triangulation ist ein in der Geoinformatik gebräuchliches Verfahren, um aus einer Punktmenge ein Dreiecksnetz zu erstellen. Dabei entsteht ein miteinander vernetztes bzw. vermaschtes Dreiecksnetz, das die Lage der Ausgangspunkte zueinander

der als Flächen wiedergibt. Diese Flächen werden durch die Vergabe einer Farbsignatur im GIS visualisiert (hellorange Fläche in Abb. 5). Bei der Delaunay-Triangulation erfüllen alle Dreiecke des Dreiecksnetzes die sogenannte Umkreisbedingung, wobei der Umkreis eines Dreieckspunktes des Netzes keine weiteren Punkte der vorgegebenen Punktmenge enthält. Die Analyse der Nächsten-Nachbar-Beziehungen im GIS dient innerhalb der Delaunay-Triangulation der Berechnung von Ähnlichkeitswerten, die besonders den Abstand in der räumlichen Lage der Ausgangspunkte zueinander hervorheben. Jeder Punkt entspricht dabei einem „Zentrum“ um das eine Region mit vielen oder weniger vielen Punkten liegt.¹² Kurze Abstände entsprechen dabei einer hohen und lange Abstände einer geringen Besiedelungsintensität. Auf diese Weise kann die Anzahl der benachbarten Zentren mit entsprechenden Zahlenwerten in der Kartierung des GIS farblich gestaffelt visualisiert werden, wie in der Heatmap in Abbildung 4 beispielhaft gezeigt wird. Auch ohne die zusätzliche, mehrfarbliche

12 Vgl. Volkmann 2016, 92–93.



Hinterlegung können in Abbildung 5 zentrale Besiedlungskonglomerationen nordwestlich von Ladenburg und an der Neckarmündung aus dem Odenwald (westlich von Heidelberg) sowie entlang der Gebirgsschwelle zur beginnenden Rheinniederterrasse identifiziert werden – oft an Stellen, wo sich interessanterweise die alten Römerstraßen kreuzen. Dies ist ein weiteres Indiz dafür, dass die römischen Straßen fortlaufend genutzt wurden und deren Kreuzungspunkte bedeutungsvolle Lokalitäten für die Besiedlung mit Handel und Kommunikation darstellten.

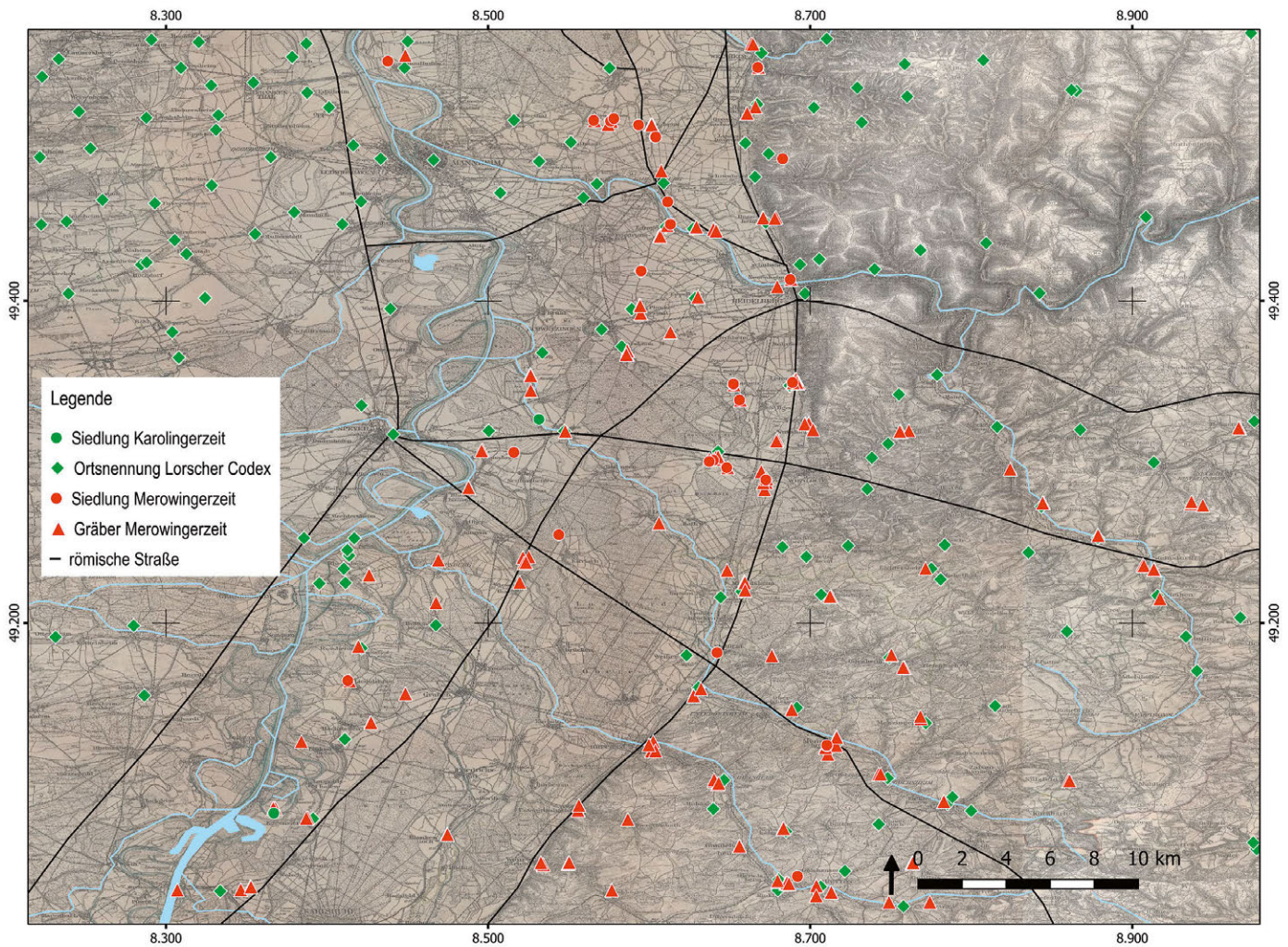
MEROWINGERZEIT

Auch in der Merowingerzeit kommt es zu einem Kontinuitätsbruch, der recht eindeutig mit der weitgehenden Neuanlage von Reihengräberfeldern zu verbinden ist. Einige wenige Gräberfelder werden jedoch auch fortlaufend seit der Völkerwanderungszeit weitergenutzt. Dies ist aber nur in zirka einem Viertel der Befunde erkennbar, wobei auch hier teilweise Schwierigkeiten in der genauen Datierung vorliegen. Im Verhältnis zur

Völkerwanderungszeit sind aus der Merowingerzeit weit weniger Siedlungsbefunde bekannt. Die Hauptquellengattung der Merowingerzeit sind Grabbefunde, die zum einen durch ihre meist zahlreichen Beigaben eindeutiger als Gräber erkannt werden und die zum anderen durch die vergleichsweise bessere Datierbarkeit der Funde zweifelsfreier als merowingerzeitlich klassifiziert werden können. Die Befunde des späten 5. bis 7. Jahrhunderts orientieren sich zum einen weiterhin entlang der Römerstraßen, die offenbar noch lange nach dem Ende des Römischen Reichs instandgehalten wurden und eine der Hauptinfrastrukturachsen waren. Darüber hinaus sind ab der Merowingerzeit die schiffbaren Flüsse und kleineren Nebenflüsse wieder verstärkt als Transportwege genutzt worden, wie die teils perlschnurartige Aufreihung der Befunde entlang der Fließgewässer besonders im Osten des Untersuchungsgebiets in Abbildung 6 deutlich aufzeigt. Merowingerzeitliche Hafenbefunde sind am Rhein oder vergleichend beispielsweise auch am mittleren Main in Karlstadt in Unterfranken archäologisch dokumentiert.¹³

7 Befundnetzwerk der Siedlungskammer der Merowingerzeit östlich des mittleren Rheins. Die Region des westlichen mittleren Rheins (links in der Karte) ist nicht kartiert, da die Daten nicht digitalisiert vorlagen. Es ist aber auch dort von einer ähnlich dichten Befundlage auszugehen. Hintergrund: DGM200.

¹³ Ettl 2011, 201–226.

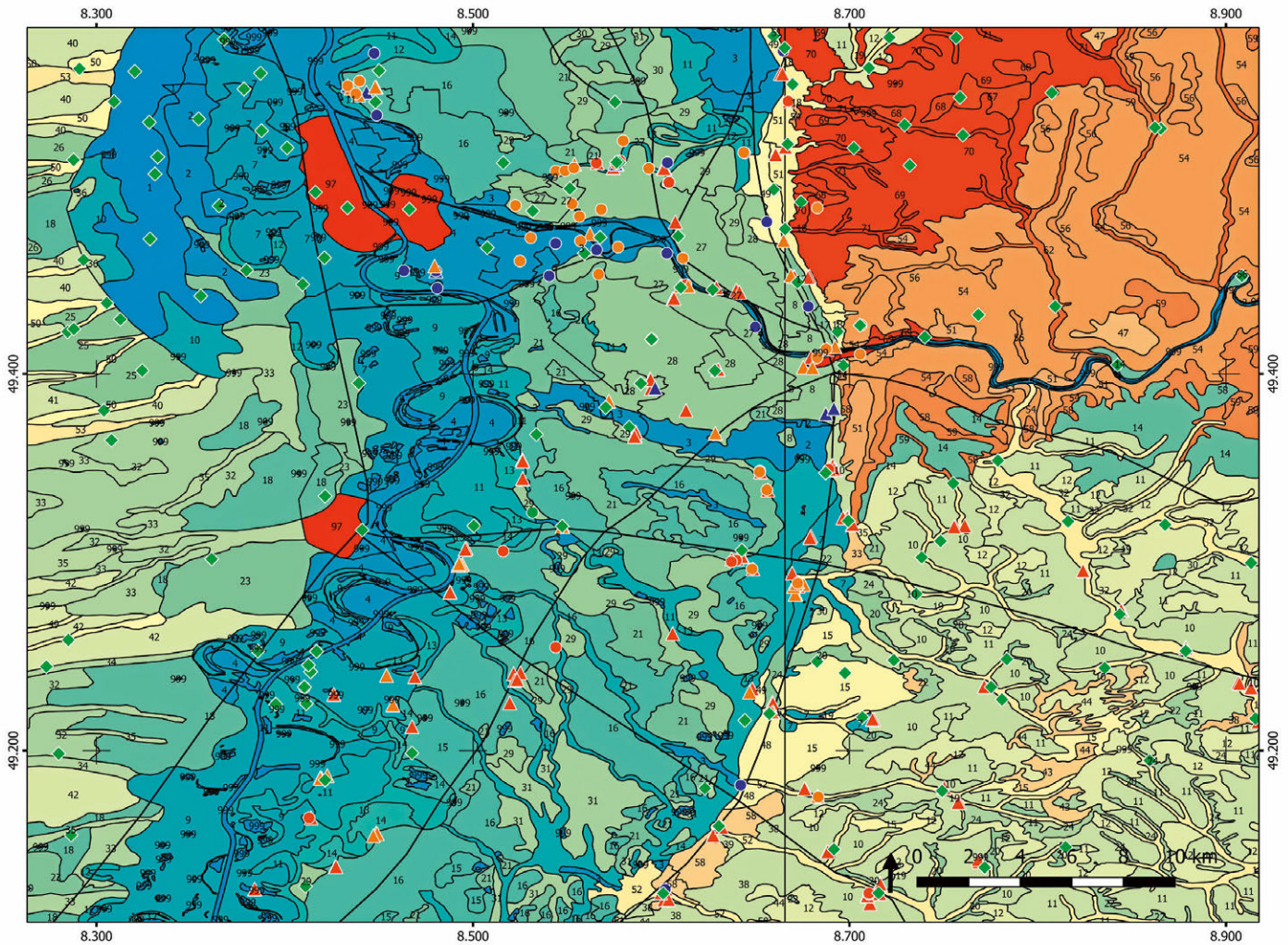


8 Fundstellenkartierung der Merowingerzeit und Karolingerzeit sowie karolingerzeitlich erst erwähnte Ortsnamen in der weiteren Umgebung von Ladenburg mit hervorgehobenen Gewässern. Hintergrund: Historische Topografische Karte (TK100).

In der Merowingerzeit lösen sich die zuvor identifizierten Besiedlungskonglomerationen weitgehend auf, und es kommt zu einer flächigen Aufsiedlung der gesamten Region am mittleren Rhein. In der Karte der Delaunay-Triangulation in Abbildung 7 ist die Besiedlung im Befundnetzwerk im Westen, am Rand der Rheinniederterrasse im Westen, hin zu den steil aufsteigenden Hängen des Odenwalds, in einer zusätzlich geschützten Lage, in der auch eine Passage bei gelegentlich auftretenden starken Hochwassern in der oberen Rheinniederterrasse und auf den kreuzenden Schwemmkegeloberflächen noch möglich war. In diesem Bereich liegen jedoch nicht die allerbesten Böden, sodass die fruchtbaren Auenböden trotz Hochwassergefahr immer wieder als Wirtschaftsland für Ackerbau und Viehzucht sowie als Siedlungsstandort aufgesucht wurden. Beide südlichen Besiedlungszonen sind im Untersuchungsgebiet durch einen nahezu unbesiedelten Saum voneinander getrennt, der auch zuvor in der Völkerwanderungszeit nicht als Sied-

lungsland genutzt wurde, da durch einen möglichen Wasserrückstau aus den vom Odenwald her einmündenden Fließen in dieser Zone die potentielle Hochwassergefahr am höchsten ist. Im nördlichen Untersuchungsgebiet ist dieses Muster auf den ersten Blick nicht zu erkennen. Hier orientiert sich die Besiedlung der Merowingerzeit jedoch auch an den Römerstraßen und am Unterlauf des Neckars. Die hochwasserfreien Zonen sind jedoch durch die Neckareinmündung weiter nach Osten verschoben, sodass sich auch hier im Norden um Ladenburg ein zweigeteiltes Besiedlungsmuster wie im Süden des Untersuchungsgebiets erkennen lässt.

In der beginnenden Karolingerzeit des 8. Jahrhunderts setzen die umfassenden, landesherrschaftlich gelenkten Neustrukturierungen des frühmittelalterlichen Landesausbaus tiefgreifend ein, die teilweise schon zuvor in der späten Merowingerzeit eingeleitet wurden. Es kommt zu einer systematischen und flächigen Aufsiedlung der gesamten Rhein-Neckar-Region im Zuge derer die meisten noch heute existierenden Dörfer und Städte entstanden, wie die schriftlichen Erst-erwähnungen aus dem Lorscher Codex, der wichtigsten ursprünglich karolingischen schriftlichen Quelle aus dem Besitz des ehemaligen



Koster Lorsch¹⁴, belegen. Das Ende des Grabbeigabenbrauchtums zum Ende der Merowingerzeit bedingt, dass viele karolingerzeitliche Grabbefunde nicht als solche erkannt werden. Und auch die Siedlungen können oft nicht erkannt und untersucht werden, da sie häufig in den heutigen, intensiv bebauten Siedlungskernen liegen. So sind im Untersuchungsgebiet gerade einmal drei Fundstellen der Karolingerzeit bekannt und archäologisch untersucht: Dies sind in Abbildung 8 die Wüstungsbefunde aus den Gemarkungen von Hockenheim und Eggenstein (Leopoldshafen, Lkr. Karlsruhe) sowie der karolingische Friedhof in Ladenburg, der im Süden der ehemals römischen Stadt angelegt wurde.

BODEN UND SIEDLUNGSPLATZWAHLEN

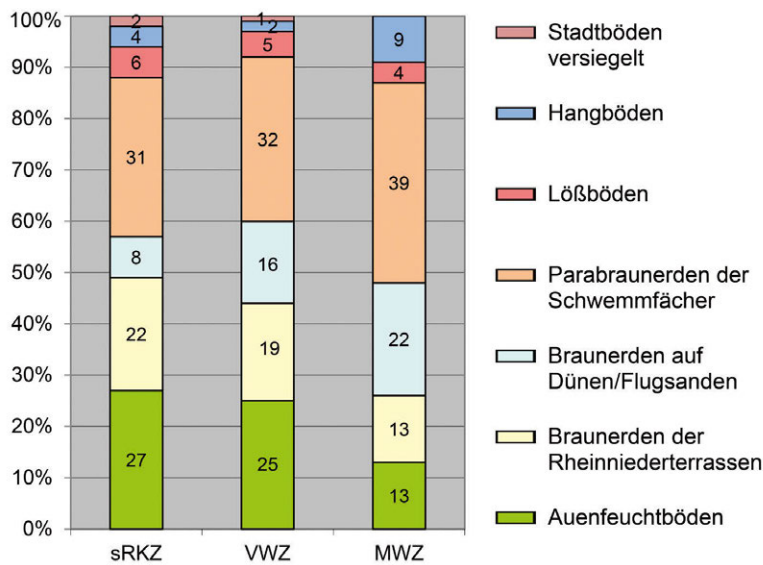
Neben der Infrastruktur des Verkehrsnetzes der Wege und Gewässerrouten waren für die Wahl eines geeigneten Standortes einer Siedlung maßgeblich geökologische Naturraumvoraussetzungen mitverantwortlich, wie zahlreiche geo-

archäologische Untersuchungen in Vergleichsregionen zeigen.¹⁵ Unter diesen geökologischen Standortbedingungen sind die Bodentypen von besonderer Bedeutung, da der Boden im Zusammenspiel mit dem Klima die Grundvoraussetzung für agrarisch orientierte Gesellschaften, wie die der späten römischen Kaiserzeit bis zum Frühmittelalter im Ladenburger Umland darstellte. Zudem sind die Bodentypen im zeitlichen Verlauf großteils recht stabile geökologische Einheiten, die entsprechend ihrer heutigen Ausprägung in grundlegender Form auch im Zeitraum des 3.–8. Jahrhunderts existierten. Die Bodenbildung (Pedogenese) ist ein dynamischer, fortlaufender Prozess. Jedoch geben die heute vorhandenen Bodentypen durch ihr weitgehend stabiles Korngefüge auch wertvolle Hinweise auf prähistorische Landnutzungen sowie im Zusammenspiel mit den archäologischen Befunden interessante Indizien zu Paläoklimasignalen, da spezifische Bodentypen unter epochalen Paläoklimaflukturen besser oder schlechter landwirtschaftlich genutzt werden konnten. Für diese Untersuchungen eignet sich auf der Ebene der Siedlungskam-

9 Kartierung der Fundstellen der späten römischen Kaiserzeit, der Völkerwanderungszeit und der Merowingerzeit in der Rhein-Neckar-Region auf der Bodenübersichtskartierung (BÜK200).

¹⁴ Glöckner 1966.

¹⁵ Z. B. Volkmann 2013.



¹⁰ Diagramm der „Bodengesellschaften“ aus der BÜK200 (s. Abb. 9) in Form von vereinfachten Bodentypenklassen im Kontext archäologischer Fundstellenlagen von der späten römischen Kaiserzeit über die Völkerwanderungszeit bis zur Merowingerzeit in der Ladenburger Region.

meranalyse besonders die systematische Auswertung der Bodenübersichtskartierung (BÜK200), die in den sogenannten „Bodengesellschaften“ Kartierungseinheiten zusammenfasst, die aus benachbart vorliegenden Bodentypen bestehen. Im Kontext der Kartierung der BÜK200 mit den archäologischen Fundstellen im GIS fassen Bodengesellschaften die verschiedenen Bodentypen im Umfeld einer Fundstelle zusammen, wobei komplexe Informationen zur Auswertung in der Datenbank des GIS gesammelt werden (Abb. 9).

Die Informationen aus der Umfeldanalyse der archäologischen Fundstellen im GIS dienen dazu, Zusammenhänge von Standortwahl und geökologischem Bodenpotential aufzuzeigen. Dazu müssen die komplexen Informationen aus der BÜK200, die knapp 100 verschiedene Bodengesellschaften ausweist (s. Abb. 9), in für archäologische Kulturen relevante Oberklassen zusammengefasst werden, die die potentielle Nutzung des Menschen klarer aufzeigen. Sehr schön zeigt sich in Abbildung 10, dass die Nutzung von

Auenfeuchtböden von der späten römischen Kaiserzeit bis zur Merowingerzeit kontinuierlich abnimmt. Dieser Befund deckt sich interessanterweise sehr gut mit den Ergebnissen zum Paläoklima im Rheintal anhand dendrochronologischer Baumwuchsmerkmale, die Jahrgenau datierbar sind.¹⁶ Demnach kann in der „Standardkurve Westdeutschland“ eine Paläoklima-Depression nachgewiesen werden, die sich durch besonders trockene Klimaverhältnisse in der späten römischen Kaiserzeit und beginnenden Völkerwanderungszeit auszeichnet. Einhergehend damit waren die Feuchtbodenbereiche am mittleren Rhein besonders geeignet für Siedler, da dort nur unter trockenen Klimaverhältnissen die relativ hohen Grundwasserspiegel gute Erträge für Ackerbau und Viehzucht ermöglichten. Zum Ende der Völkerwanderungszeit wechselte das Paläoklima in nur wenigen Dekaden hin zu feuchten Bedingungen, sodass nun und insbesondere in der Merowingerzeit die Feuchtböden agronomisch ungeeignete Standorte wurden. Statt diesen waren nun die trockeneren Böden, wie die Braunerden auf Dünen und Flugsanden, auch in der Ladenburger Region die interessanteren Standorte (s. Abb. 10). Solche Binnendünen entstehen im Rheintal durch äolische Erosion, wobei der Wind unter trockenen Klimaverhältnissen besonders stark ungeschützte, da zeitweise nur wenig bewachsene Äcker recht schnell abtragen kann. Dies kann durchaus als Indiz einer erhöhten Erosion mit einhergehender großflächiger Zerstörung von Äckern in der späten römischen Kaiserzeit verstanden werden. Derartige Überlegungen sind mittlerweile parallel in mehreren Regionen herausgestellt worden¹⁷, sodass die wirtschaftlichen Probleme im Zuge der römischen Reichskrise am Ende der Antike zusätzlich noch durch die negativen klimatischen Bedingungen und damit einhergehende Wirtschaftsflächenerosion potenziert wurden, die in ihrer Summe drastische Auswirkungen auf die römische Ökonomie hatten und deren Niedergang beschleunigten.

¹⁶ Schmidt u. a. 2005, Abb. 6.

¹⁷ Bspw. für das Rheinland Schmidt u. a. 2005 und für die Lausitz Volkmann 2014.

LITERATUR

BÜCKER/KLUG-TREPPE 2007

Ch. Bücker/J. Klug-Treppe, Jungsteinzeit und frühe Alamannen: Eine Ausgrabung mit Laien in Vörstetten, Kreis Emmendingen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2007, 176–179.

ETTEL 2011

P. Ettel, Fossa Carolina, Burgen, Königshöfe und der überregionale Handelsplatz Karlburg. Der Main als Kommunikations- und Handelsweg im Frühmittelalter. In: Marschenrat zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee. Marschenratskolloquium 2009, Bremerhaven. Siedlungs- u. Küstenforsch. südl. Nordseegebiet 34 (Rahden/Westf. 2011) 201–226.

DAMMINGER/GROSS 2009

F. Damminger/U. Gross, Zur Ausgrabung und Erforschung einer Wüstung in Mannheim-Vogelstang. Ein Beitrag zur früh- bis hochmittelalterlichen Siedlungsgeschichte am unteren Neckar. In: J. Biel (Hrsg.), Landesarchäologie. Festschr. D. Planck. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 100 (Esslingen a. N. 2009) 557–601.

GLÖCKNER 1966

K. Glöckner (Hrsg.), Codex Laureshamensis. Arbeiten Hist. Komm. Volksstaat Hessen (Darmstadt 1966).

GROSS 2001

U. Gross, Zeugnisse aus schriftloser Zeit – Funde der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters in Wiesloch. In: Wiesloch. Beiträge zur Geschichte 2 (Ubstadt-Weiher 2001) 27–48 u. 113–114.

GROSS 2003

U. Gross, Alt – aber nahezu unbekannt: Funde des frühen Mittelalters aus Edingen, Rhein-Neckar-Kreis. Fundber. Baden-Württemberg 27, 2003, 983–989.

HAGEDORN 1999

A. Hagedorn, Die Villa Rustica von Großsachsen, Gem. Hirschberg, Rhein-Neckar-Kreis. Ein römischer Gutshof im Spiegel seiner Gebäude. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 45 (Stuttgart 1999).

HENSEN 2001

A. Hensen, Der Wieslocher Vicus – Eine römische Landstadt am Leimbach. In: Wiesloch. Beiträge zur Geschichte 2 (Ubstadt-Weiher 2001) 11–26.

LENZ-BERNHARD 2003

G. Lenz-Bernhard, Lopodunum III: Die neckarswebische Siedlung und Villa rustica im Gewann „Ziegeltscheuer“: Eine Untersuchung zur Besiedlungsgeschichte der Oberrheingermanen. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 77 (Stuttgart 2003).

SCHACH-DÖRGES 1998

H. Schach-Dörges, Zu süddeutschen Grabfunden frühalamannischer Zeit: Versuch einer Bestandsaufnahme. Fundber. Baden-Württemberg 22, 1998, 627–654.

SCHMIDT U. A. 2005

B. Schmidt/W. Gruhle/A. Zimmermann/Th. Fischer, Mögliche Schwankungen von Getreideerträgen – Befunde zur Rheinischen Linienbandkeramik und Römischen Kaiserzeit. Arch. Korrb. 35/3, 2005, 301–316.

THEUNE 2004

C. Theune, Germanen und Romanen in der Alamannia. Strukturveränderungen aufgrund der archäologischen Quellen vom 3. bis zum 7. Jahrhundert. RGA² Ergbd. 45 (Berlin, New York 2004).

VOLKMANN 2013

A. Volkmann, Siedlung – Klima – Migrationen: Geoarchäologische Forschungen zur Oderregion zwischen 700 vor und 1000 nach Chr. mit Schwerpunkt auf der Völkerwanderungszeit. Stud. Arch. Europas 18 (Frankfurt 2013).

VOLKMANN 2014

A. Volkmann, Mensch und Umwelt der Lausitz in den ersten fünf Jahrhunderten n. Chr. In: F. Koch-Heinrichs (Hrsg.), Vandalen, Burgunden & Co. Germanen in der Lausitz. Begleitbd. Sonderausstellung (Kamenz 2014) 126–143.

VOLKMANN 2016

A. Volkmann, An Archaeological Information System (AIS) for Digital Cultural Heritage Management and Research: Identify Settlement Dynamics of the Late Roman Iron Age until the Early Middle Ages in the River Oder Region. In: F. Biermann/Th. Kersting/A. Klammt (Hrsg.), Die frühen Slawen – Von der Expansion zu *gentes* und *nationes*. Beiträge der Sektion zur slawischen Frühgeschichte des 8. Deutschen Archäologiekongresses in Berlin, 06.–10. Oktober 2014. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropas (Langenweißbach 2016) 91–107.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 2, 5, 7: GIS A. Volkmann; Hintergrundkarte Digitales Geländemodell DGM200, Bundesamt für Kartografie und Geodäsie 2016. – Abb. 3, 6, 8: GIS A. Volkmann; Hintergrundkarte Historische Topografische Karte TK100, Bundesamt für Kartographie und Geodäsie 2015; Reichsamt für Landesaufnahme 1893. – Abb. 4: GIS A. Volkmann. – Abb. 9: GIS A. Volkmann. Hintergrundkarte Bodenübersichtskartierung BÜK200, Kartenblätter Mannheim CC7110 und Stuttgart-Nord CC7118, Bundesamt für Geologie und Rohstoffe 2016. – Abb. 10: A. Volkmann.

AUTOR

Dr. Armin Volkmann
Steuerung Wirtschaftsinformatik
Referent für Digitalisierung, Präsidialbüro
Goethe-Universität Frankfurt
Campus Westend
PA-Gebäude, Raum 4.P15
Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
volkmann@ltg.uni-frankfurt.de

ABSTRACT

A GIS study of the early medieval Lobdengau shows distinct disruptions in settlement continuity from the late roman to the migration period also the Merovingian times. With the beginning of the early Middle Ages previously existing settlement centres at the crossings of the Roman roads, which themselves still were used – dissolved, while the importance of watercourses as ways of transport rose. During the Merovingian period settlement activity increased, while the local use of dunes must be understood within a context of an unstable climate.

FRÜHMITTELALTERLICHE GRÄBERFELDER IM NECKARMÜNDUNGS- GEBIET

Ursula Koch

Die wenigen in der Rhein-Neckar-Region ausgegrabenen frühmittelalterlichen Siedlungsareale reichen nicht aus, um auch nur annähernd Größe und soziale Zusammensetzung einer Siedelgemeinschaft, einer Hofgesellschaft oder *familia* zu bestimmen. Dies ermöglichen ausschließlich die wesentlich besser bekannten Gräber wegen der zeittypischen intensiven Beigabensitte. Für die wichtigsten Fundstellen versucht dieser Beitrag die Quellenlage zu schildern, die Anfänge der Belegung zu erfassen und die soziale Zusammensetzung der bestattenden Gemeinschaft zu charakterisieren. Eine zusammenfassende Auswertung der archäologischen Quellen aus dem Raum Mannheim wurde 2007 quasi monographisch vorgelegt¹ und 2015 in einer Ausstellung „Wilde Völker an Rhein-und Neckar – Franken im frühen Mittelalter“ in den Reiss-Engelhorn-Museen präsentiert.² Von den zugrundeliegenden Bestandskatalogen sind „Mannheim-Wallstadt/Mannheim-Vogelstang. Das frühmittelalterliche Gräberfeld am Elkersberg“ 2017 sowie „Mannheim-Sandhofen. Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Geroldisheim (?)“ 2018 erschienen³ und ein dritter Band in Vorbereitung.

In der Rhein-Neckar-Region sind moderne Karten aufgrund der dichten neuzeitlichen Bebauung, des breiten Schienennetzes und der vielen Autobahnen ungeeignet, eine Vorstellung von der frühmittelalterlichen Besiedlung zu vermitteln. Die bekannten Fundstellen von Gräbern wurden daher trotz topographischer Ungenauigkeiten in einen Ausschnitt aus der Karte des Großherzogtums Baden von 1837 eingetragen (Abb. 1). Unter fränkischer Herrschaft wurden sehr wahrscheinlich zur gleichen Zeit die Siedlungsflächen und das Gelände für das gemeinsame Gräberfeld ausgewiesen. Zumindest wenn sich die führende Familie der ersten Generation in den Gräbern als fremd in der Region darstellt, kann von einem gleichzeitigen Beginn in Siedlung und Gräberfeld ausgegangen werden.

In der Karte wurden einige Ortsnamentypen markiert, die bereits im 6. Jahrhundert gebräuchlich waren. Da sich zu Orten mit einem patronymisch gebildeten „-heim“-Namen oft ein merowingerzeitliches Gräberfeld nachweisen lässt, gelten diese als Gründungen des 6. Jahrhunderts; sie überwiegen im Neckar-Mündungsraum (blau). Um eine etwas ältere Namenform handelt es sich bei den Orten, die einen mit dem Suffix „-ing“, Dativ Plural „-ingen“ gebildeten Namen tragen (rote Raute), der sich auf die Bewohner bezieht.⁴ Allerdings lassen sich nicht alle im Rhein-Neckar-Raum gefundenen Gräberfelder eindeutig mit einer dem Namen nach bekannten Ortschaft verbinden.

GRÄBERFELD AM ELKERSBERG IN MANNHEIM-VOGELSTANG

Die zu dem Gräberfeld am Elkersberg⁵ im Stadtteil Vogelstang auf der einstigen Gemarkung Wallstadt gehörende Siedlung des 6. bis 7. Jahrhunderts wurde vermutlich aufgegeben, bevor im letzten Drittel des 8. Jahrhunderts die im Lobdengau häufigen Schenkungen von Grundbesitzern an Lorsch einsetzten.

Am Elkersberg (Abb. 1,4), früher Römerbuckel genannt, wurden schon im Jahre 1809 Gräber entdeckt. Die über 60 damals für die Gräflisch Erbachischen Sammlungen sowie die über 80 zwischen 1859 und 1863 vom Mannheimer Altertumsverein durchsuchten Gräber lassen sich nicht mehr genau lokalisieren; man muss davon ausgehen, dass in allen Arealen des Friedhofes Eingriffe unternommen worden sind. Die im 19. Jahrhundert geborgenen Funde gingen unter der Bezeichnung Wallstadt in die Literatur ein.

1960 wurde der Platz wieder entdeckt. 1965–1968 fanden in dem neuen Stadtteil Vogelstang Ausgrabungen in einem bereits dreimal geplünderten Gräberfeld statt (Abb. 2). Denn schon im frühen Mittelalter, zu einer Zeit, als die Beiga-

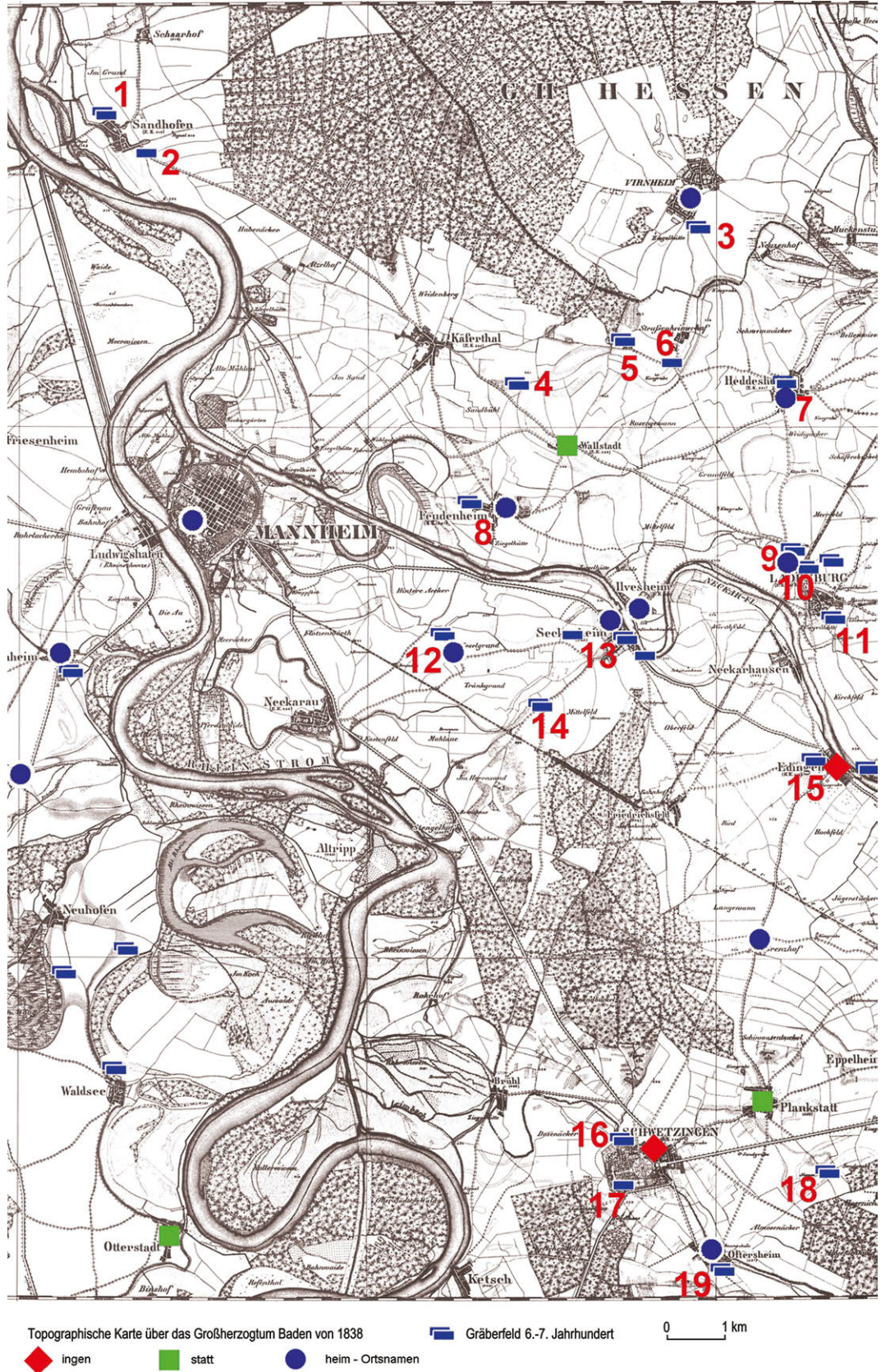
1 Koch 2007, 10–410.

2 Koch 2015.

3 Koch 2017; Koch 2018.

4 Koch 2012, 51–52 mit weiterer Literatur.

5 Koch 2007, 25; 96–116; 196–323.



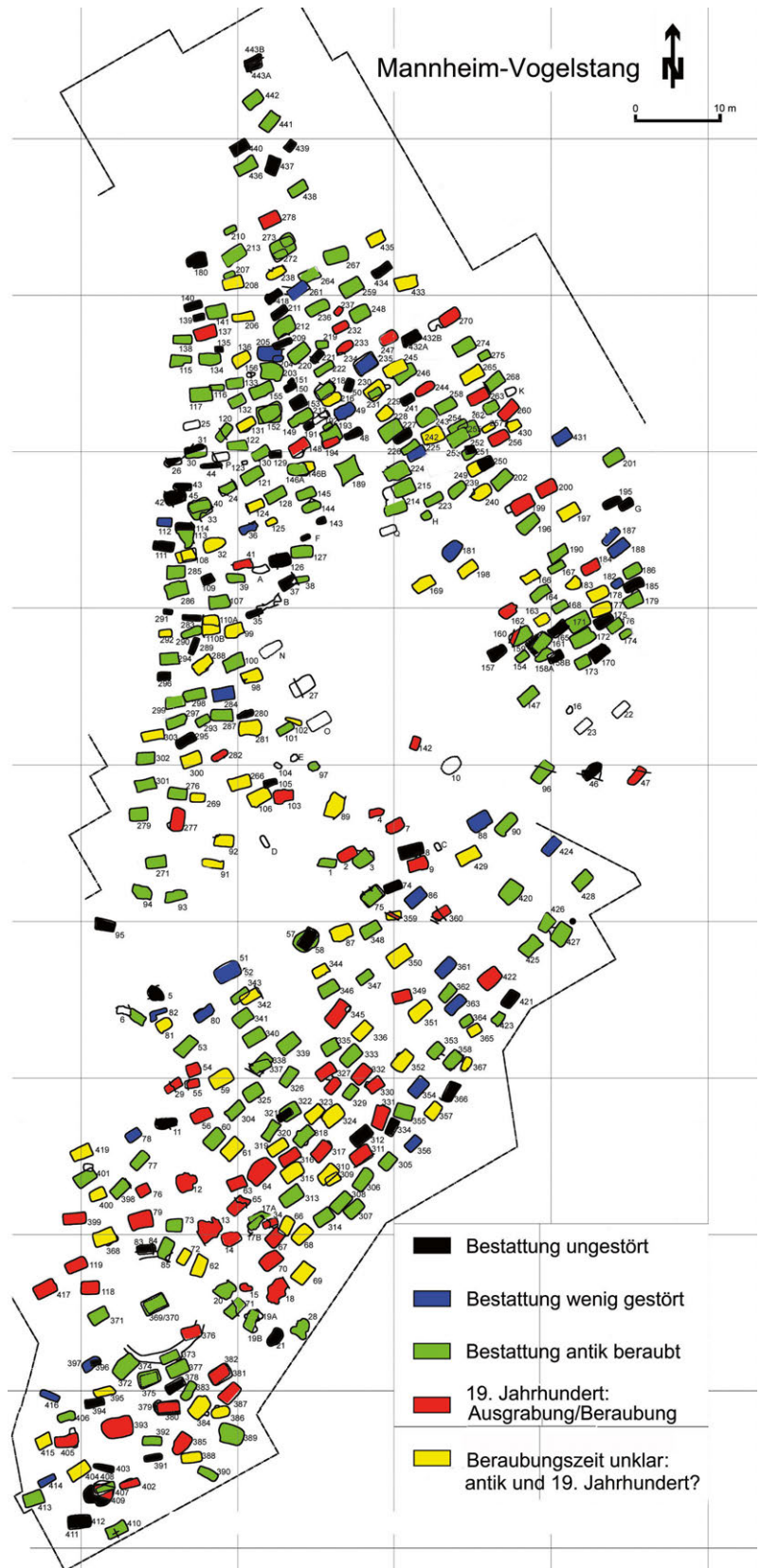
1 Ausschnitt aus der topographischen Karte über das Großherzogtum Baden von 1838. Markiert sind für das 6. Jh. typische Ortsnamen und die Fundstellen frühmittelalterlicher Gräber: 1 Sandhofen, Wüstung Geroldshheim, 2 Sandhofen, 3 Viernheim, 4 Vogelstang, 5 Straßenheim ‚Aue‘, 6 Straßenheim, 7 Heddesheim, 8 Feudenheim, 9 Wüstung Zeilsheim, 10–11 Ladenburg, 12 Hermsheimer Bösfeld, 13 Norderau und Seckenheim, 14 Hochstätt, Wüstung Kloppenheim, 15 Edingen, 16–17 Schwetzingen, 18 Plankstätt, Wüstung Truchtolfesheim.

bensitte erlosch, wurden aus den Gräbern mehr oder weniger systematisch die wieder verwertbaren Dinge, d. h. Waffen, Gerät und Schmuck aus Metall herausgeholt. Die im 19. Jahrhundert geöffneten Gräber präsentierten sich den Ausgräbern 1965–1968 dagegen als total gestört, von fast allen Funden befreit, aber teilweise mit angehäuften oder zur Seite geschobenen Knochen. Den damaligen Grabungsmethoden widerstanden allenfalls Perlen und Kämme.

Mit einem Belegungsbeginn ist in dem bis zu 55 m breiten und 165 m langen Friedhofsareal in den späten dreißiger, eher in den vierziger Jahren des 6. Jahrhunderts zu rechnen. Münzen aus dem ostgotischen Italien in den ältesten Gräbern erlauben diese genaue Angabe. Die jüngsten Gräber, darunter auch eines aus Steinplatten, reichen über die Zeit um 700 hinaus.

In 446 gezählten Gräbern befanden sich unter den Toten 188 Frauen und 165 Männer. Drei in ihrer sozialen Stellung unterscheidbare *familiae* lassen sich aufgrund der Belegungsabfolgen bis in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts aufspüren; bei einer vierten Gruppe handelt es sich um Gefolgschaftskrieger. Die vornehmste Frau der ersten Generation, SD-Phase 5 (ca. 530–555 n. Chr.) der süddeutschen Chronologie⁶, war in Grab 152 in einer großen Holzkammer beigesetzt. Die einstige Ausstattung der total gestörten Bestattung lässt sich aus kleinsten Fragmenten rekonstruieren.⁷ Unter den Glasperlen vom Halsschmuck bezeugen eine Perle aus Goldblech und drei geöste ostgotische Silbermünzen die besondere Ausstattungsqualität und bei dem von den Fibeln getragenen Gehänge der Filigrandekor der Silberbeschläge. Zu den symbolischen Beigaben zählt die Flachsbreche als Hinweis auf die Verfügungsgewalt über Textilvorräte. Der eiserne Hakenschlüssel gehörte zu einem Kasten, dem Symbol für Besitz. Blechreste stammen von einem Bronzbecken, das sie als Gastgeberin und damit Hofherrin auszeichnet. Das Grab enthielt mit einem gläsernen Rüsselbecher das in merowingischer Zeit kostbarste Glasgefäß. Der Keramikbecher langobardischer Form deutet auf die Herkunft der Familie hin. Es gab jedoch kein adäquates Männergrab. Wegen des hohen Frauenüberschusses vor allem in der ersten Generation ist mit Verlusten durch die Kriegszüge der Merowingerkönige zu rechnen.

Ein bronzener Kochkessel hätte wie in anderen opulent ausgestatteten Männergräbern dem Hofherrn zugestanden; er war hier zwei Frauen der sozialen Mittelschicht mitgegeben worden, die in der ersten Generation zur *familia* gehörten und offensichtlich der Hofherrin zur Seite standen.⁸ Erst im 7. Jahrhundert sind in Vogel-

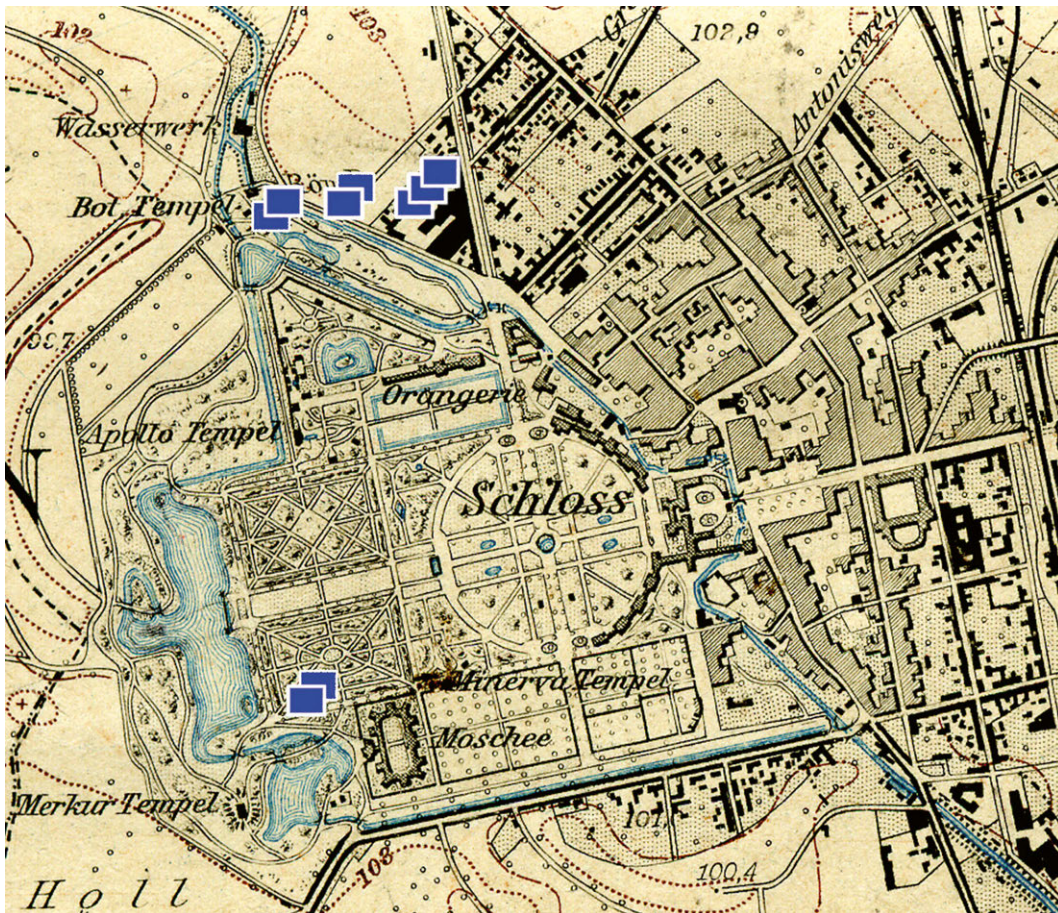


2 Gräberfeld von Mannheim-Vogelstang, unterschieden sind die Zeiten der Graböffnungen (Beraubungen) vor der Grabung 1965/66.

6 Koch 2001.

7 Koch 2007, 207 Abb. 11.

8 Koch 2005, 263–272.



4 Ausschnitt aus der Stadtansicht von Schwetzingen 1917 mit dem Schlossgarten und den blau markierten Gräbern des frühen Mittelalters.

kleinen Grabsignaturen aus den 1930er Jahren machen im Vergleich zu den Gräbern der später untersuchten Fläche deutlich, dass damals lediglich die Skelette beachtet, die Begrenzungen von Grabgruben, besonders von geräumigen Gräbern und Kammergräbern, nicht erkannt wurden. Während die in den 1930er Jahren zerstörten Gräber von Straßenheim ‚Aue‘ überwiegend dem 7. Jahrhundert angehören, kann ein großer Teil der ab 1963 beobachteten Gräber in das 6. Jahrhundert datiert werden. Wegen der Lücke zwischen ihnen ist nicht sicher, ob tatsächlich die ältesten Bestattungen erfasst sind.

An der Abbruchkante zur alten Sandgrube lag Grab 59 mit einem Glasbecher, der möglicherweise aus dem 5. Jahrhundert stammt.¹⁰ Spätestens in das erste Drittel des 6. Jahrhunderts gehören das SN gerichtete Grab 66 wegen des Kammes mit kantigen Leisten und das östlich daneben liegende Grab 67 wegen der Bronzeschnalle mit schmalen, profiliertem Dorn.¹¹

Der Mann in dem unmittelbar nördlich von Grab 66 gelegenen Männergrab 70 besaß mit einem extrem fein gezähnten Kamm mit kantig abgeschragten Leisten und der unverzierten

Glasschale mit geschweiften Wand zwar übliche Formen des späten 5. oder frühen 6. Jahrhunderts, doch trug er bereits eine Schilddornschnalle, die zu den Leitformen des zweiten Viertels des 6. Jahrhunderts, der SD-Phase 5, zählt.¹² Südwestlich von Grab 66 und getrennt durch ein wesentlich jüngeres Grab 76 folgen die beiden in das erste Viertel des 6. Jahrhunderts zu datierenden Männergräber 75 und 80.

Der Mann in Grab 75 war mit Spatha, Lanze und Schild sowie einem Kurzsax als Krieger kenntlich. Schildbuckel, Schildbeschläge, Lanzenspitze mit einem versetzten Mittelgrat und der Kamm mit Rillendekor auf gewölbten Leisten zeigen für das frühe 6. Jahrhundert typische Formen.¹³

Grab 80 war mit einer großen Sandscholle abgestürzt, wurde aber relativ komplett geborgen.¹⁴ Der kaum 25 Jahre alte Mann war mit Spatha, Lanze und Schild sowie drei Pfeilspitzen bewaffnet und auch mit Gefäßen reichhaltig ausgestattet. Bei dem Topf handelt es sich um eine typisch rheinfränkische Form des frühen 6. Jahrhunderts. Das Perlandbecken mit außen gegerltem Rand und Standring kann im späten 5. Jahrhundert angefertigt worden sein; die starken Flickungen

10 Koch 2007, 93 Abb. 102.

11 Ebd. 93 Abb. 98–99.

12 Ebd. 92 Abb. 101.

13 Koch 2007, 94 Abb. 103.

14 Ebd. 95 Abb. 104.

verraten eine lange Nutzungszeit. Dieser Krieger wurde durch das Bronzebecken als Hofherr ausgezeichnet. Eine Frau, die mit den Symbolen einer Hofherrin beigesetzt wurde, in diesem Fall mit einem faltstuhlförmigen, Schere und Flachsbreche, lag in Grab 53.¹⁵ Hinweise auf Reiter gab es in Straßenheim, ‚Aue‘ nur für das 7. Jahrhundert unter den Funden von 1931. Gesichert ist aber, dass die Belegung in der Flur ‚Aue‘ mindestens ein oder zwei Jahrzehnte früher als am Elkersberg in Vogelstang begann, und die Führungsschicht hier rheinfränkischer Herkunft war.

GRÄBER UND GRÄBERFELD VON SCHWETZINGEN

Im Lobdengau führen drei Orte einen „-ingen“-Namen, nämlich Edingen, Wieblingen, und Schwetzingen (alle Rhein-Neckar-Kreis), wobei im Lorscher Codex außer „Suezzinga“ noch ein „Suezzinga superiore“¹⁶ unterschieden wird. Zu allen gehören frühmittelalterliche Gräber.¹⁷ Aus dem Schwetzinger Schlossgarten sind zwei sehr unterschiedliche Bestattungsplätze aus dem frühen Mittelalter bekannt (Abb. 4).¹⁸ Im südlichen Teil des Schwetzinger Lustgartens handelt es sich wahrscheinlich um einen kleinen Bestattungsplatz, der erst in der jüngeren oder gar späten Merowingerzeit angelegt wurde, wohl eine Hofablege.

Das wesentlich umfangreichere Ortsgräberfeld zu Schwetzingen befand sich 800 m entfernt am nördlichen Rand des Schlossgartens. 1777 kamen Gräber beim Bau der so genannten römischen Wasserleitungen zu Tage. Ein Obelisk in der nördlichen Parkecke erinnert daran. Das Gräberfeld erstreckte sich vom Obelisken 200 m nach Osten am Park entlang bis in die Lindenstraße, wo zwischen 1884 und 1904 im und am Hof der Aktienbrauerei weitere Gräber zu Tage kamen. Nach dem Abriss der Brauerei untersuchte Clemens Eibner 1985 und 1987 auf dem Grundstück an der Lindenstraße 45 Gräber. Zwischen den Fundstellen im Park und an der Lindenstraße deckte Erich Gropengießer 1966 an der Kobellstraße und an der Sckellstraße acht Gräber auf. In Schwetzingen liegen also nur sehr kleine Ausschnitte aus einem sehr großen Gräberfeld vor.

Die ältesten bekannten Funde enthält Grab 13.¹⁹ Das siebenjährige Mädchen trug ein bronzenes Fünfknopffibelpaar mit linearem Kerbschnitt, zu dem es in alamannischen Grä-

bern des 5. Jahrhunderts keine Parallelen und keine typologischen Vorformen gibt. Bronzene Fünfknopffibeln von geringer Größe mit einfachem Rillendekor konzentrieren sich in fränkischen Siedelgebieten zwischen Seine und Mittelrhein und sind dort in das erste Viertel des 6. Jahrhunderts zu datieren. Dazu passt auch der große Glaswirtel mit der gekämmten weißen Fadenauflege, der ein Massenartikel fränkischer Glashütten ist. Der doppelreihige Kamm mit kantigen Leisten und versetzt stehenden Niete ist typisch für das späte 5. Jahrhundert. Bei dem rauwandigen Wölbwandtopf und dem Henkelkrug handelt es sich um Ware aus Mayener Töpfereien.

Die Bevölkerung in den neuen fränkischen Gebieten am nördlichen Oberrhein wurde in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts mit Trachtaccessoires versorgt, die in großen Stückzahlen in fränkischen Werkstätten aus Bronze oder auch Silber gegossen wurden. Solchen Schmuck trug die Frau aus Grab A/1986, denn sie hatte ein silbernes Rautenfibelpaar und ein silbernes Bügelfibelpaar Typ Hahnheim kombiniert.²⁰ Die 35–45-jährig in Schwetzingen verstorbene Frau musste ihre Ausstattung, den Fibel- und auch Perlenschmuck, etwa im zweiten bis dritten Jahrzehnt des 6. Jahrhunderts erworben haben.

Dass die Hofgesellschaft in Schwetzingen wie in vielen ländlichen Siedlungen von einem Reiter angeführt wurde, belegt ein bereits 1777 unter den Grabfunden beobachtetes Pferdegeschirr.²¹ Der nämlichen Gesellschaftsschicht gehört die in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts mit einer Goldscheibenfibel geschmückte Frau aus Grab 5/1966 an.²²

GRÄBER VON TRUCHTOLFESHEIM (WÜSTUNG) BEI PLANKSTADT

Noch weniger als in Schwetzingen wissen wir über das Gräberfeld am Bruchhäuserweg südlich von Plankstadt,²³ von dem angenommen wird, dass es zu einem abgegangenen Ort Truchtolfesheim gehörte.²⁴ Einzelne Funde aus 18 gezählten



5 Plankstadt, Wüstung Truchtolfesheim. Funde von herausragender Qualität. M. 1:1.

15 Ebd. 89 Abb. 94–95.

16 Glöckner 1933, 223 Kap. 766; 224 Kap. 769.

17 Wagner 1911, 194 (Edingen); Bad. Fundber. 1951, 227–228 (Wieblingen).

18 Die Dokumentation der Funde und Befunde unter Mithilfe von Clemens Eibner ist abgeschlossen; Druck in Vorbereitung. – Zusammenfassung bei Koch 2016.

19 Koch 2012, 53 Abb. 1.

20 Koch 2012, 39 Abb. 5.

21 Wagner 1911, 203.

22 Koch 2015, 67 Abb. 55.

23 Gropengießer 1970, 41–45.

24 Kreisbeschreibung III, 751.

Gräbern lassen die Bedeutung der hier bestattenden Familien erahnen (Abb. 5). Eine in der Einfüllung des gestörten Grabes 9/1938 geborgene kleine einzonige Almandinscheibenfibel von 1,9 cm Durchmesser ist ein ungewöhnliches Stück aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts, wegen der gezackten Stege käme eine donauländische oder mediterrane Werkstatt in Frage.²⁵ Auf eine ursprünglich außergewöhnlich qualitätvolle Ausstattung des Kriegers in Grab 11/1949 aus dem späten 6. Jahrhundert weisen zwei einzigartige silberne Pyramidenknöpfe von der Schwertaufhängung mit vergoldetem Kerbschnitt, Nielodekor und Almandineinlagen hin.²⁶

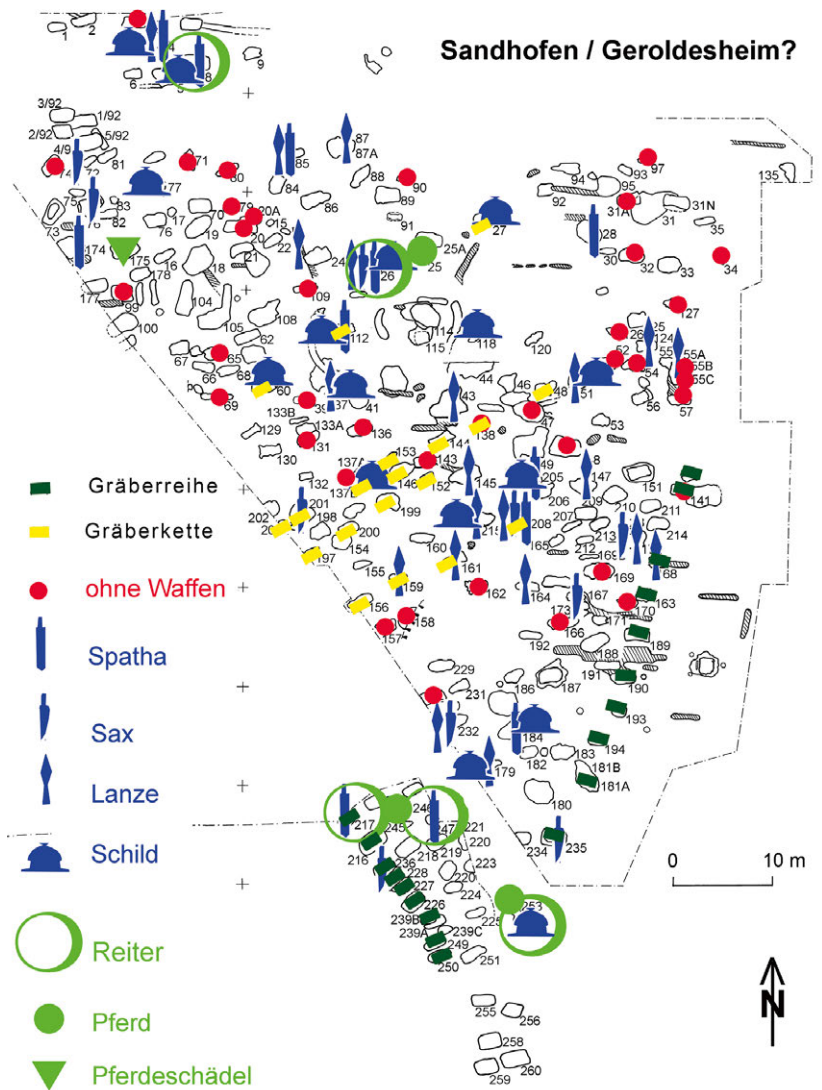
SCHAR – GEROLDISHEIM – SANDHOFEN – SCHARHOF

Auf der großen heutigen Gemarkung von Sandhofen lag ganz im Norden im Umkreis der Flur ‚Kirchenwasen‘ das bedeutende Scarra mit der Germanuskirche, das zur Erstausrüstung von Lorsch gehörte.²⁷ Der Ortsname weist auf den hier geleisteten Schardienst hin, auf einen Ort im adeligen Besitz. Erst 1203 wird im Zusammenhang mit Schar ein Geroldesheim genannt.²⁸ Auf Schar oder Geroldesheim bezieht sich der Name Sandhofen, 888 in einer Schenkung König Arnulfs als Sunthove genannt.²⁹ Nach Ausweis der südlich vom Ort entdeckten Gräber (Abb. 1,2), bestand der ‚hofen‘-Ort seit der Mitte des 7. Jahrhunderts. Scharhof ist eine Gründung des 13. Jahrhunderts.

1800 m südlich von Schar und 900 m nördlich von Sandhofen wurde 1992 ein bis dahin unbekanntes Gräberfeld merowingischer Zeit entdeckt (Abb. 1,1). Während der Ausgrabungen 1992, 1998–2000 kamen 228 Einzel- und vier Doppelbestattungen zu Tage.³⁰ 2010 stieß Klaus Wirth etwa 100 m weiter südlich am Werner-Nagel-Ring bis zur Groß-Gerauer Straße auf eine mittelalterliche Siedlung mit einer Motte.³¹

Das Gräberfeld am Hohen Weg (Abb. 6) ist nicht vollständig ausgegraben. Die sehr wahrscheinlich dreieckige Friedhofsfläche läuft im Süden spitzwinklig zu. Die beiden äußeren Gräberreihen sind hier unterschiedlich orientiert und offensichtlich auf die jeweilige Begrenzung ausgerichtet (Abb. 6, dunkelgrün). Diese letzten Gräberreihen wurden im zweiten bis dritten Viertel des 7. Jahrhunderts angelegt.

Da sich innerhalb der Grabungsflächen eine Ecke im Norden abzeichnet, ist die Größe des Gräberfeldes abzuschätzen. Es erstreckt sich von N nach S auf 110 m Länge, die größte Breite erreichte es im Norden mit etwa 80 m. Auf dem



etwa 20 m breiten Streifen bis zum westlichen Friedhofsrand wären 120 Gräber zu erwarten und eine geschätzte Gesamtzahl von ca. 350 Bestattungen anzunehmen. Das Gräberfeld ist zu knapp 93 % gestört, ähnlich stark wie das Gräberfeld von Mannheim-Vogelstang.

Möglicherweise setzte die Belegung kurz vor der Mitte des 6. Jahrhunderts ein. 89 von 112 Männergräbern lassen sich den SD-Phasen 5–10 zuordnen (Abb. 7, oben), wobei jede Phase ungefähr einer Generation entspricht. Die geringere Gräberzahl in den SD-Phasen 9 und 10, im zweiten und dritten Viertel des 7. Jahrhunderts, gehen zu Lasten des nicht freigelegten westlichen Gräberfeldrandes.

Unter den erwachsenen Individuen befinden sich nur 64 Frauen. 59 Frauengräber lassen sich datieren. Selbst wenn alle 13 erwachsenen Indi-

6 Reiter, Krieger und Männer in dem möglicherweise zu Geroldesheim gehörenden Gräberfeld nördlich von Mannheim-Sandhofen.

25 Koch 2015, 148 Abb. 147.

26 Ebd. 93 Abb. 87.

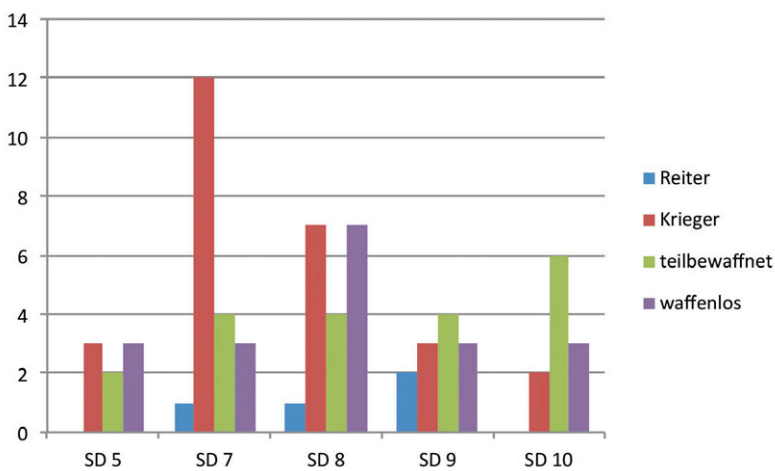
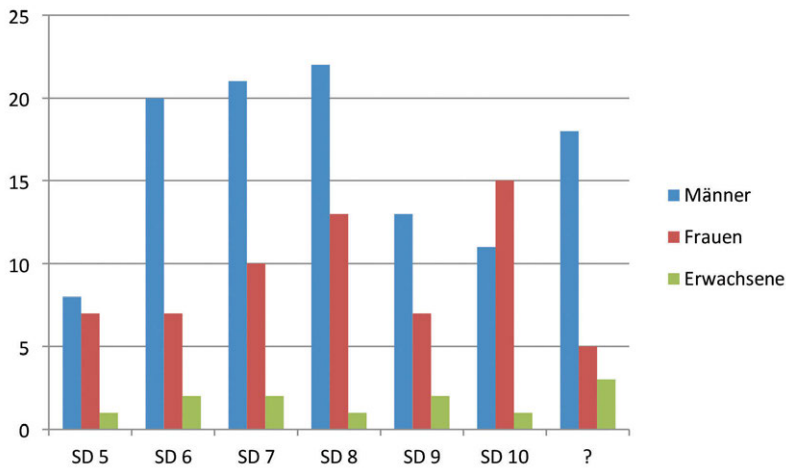
27 Kreisbeschreibung III, 168–171; Koch 2007, 19–20.

28 Kreisbeschreibung III, 169.

29 Koch 2007, 21.

30 Koch 2007, 20–21; 52–57.

31 Klaus Wirth, Jahresrückblick. Rem-Vorträge am 16. 12. 2010; 13. 12. 2012; Wirth 2020..



7 Mannheim-Sandhofen, Wüstung Geroldisheim. Oben: Übersicht der Gräber, sortiert nach SD-Phasen 5–10 und Geschlecht. – Unten: Übersicht der Männergräber, sortiert nach SD-Phasen 5–10 und sozialer Zuordnung.

viduen, deren Geschlecht nicht ermittelt werden konnte, weiblich wären, bliebe der gewaltige Männerüberschuss erhalten (Abb. 7, oben), der umso erstaunlicher ist, weil u. a. in Mannheim-Vogelstang im 6. Jahrhundert ein Frauenüberschuss konstatiert werden kann.

Im Gräberfeld auf der Gemarkung Sandhofen wurden wie allgemein üblich Frauen und Männer gemischt beigesetzt, es sind keine Areale erkennbar, in denen Frauen ausgegrenzt wurden. Das Defizit an Frauen lässt sich also nicht mit einer unvollständigen Freilegung des Gräberfeldes erklären. Von Interesse wäre daher, in welcher Bevölkerungsschicht ein so eklatanter Männerüberschuss zu verzeichnen ist.

Aufgrund der starken Beraubung ist zwar bei vielen Gräbern nicht mehr sicher zu entscheiden, ob einst ein voll bewaffneter Krieger beigesetzt wurde oder ein Mann, der nur teilbewaffnet war, z. B. mit Lanze und Sax. Doch insgesamt ist die Zahl der Männer, die mit Waffen ausgestattet wurden, auffallend hoch. Im 6. Jahrhundert wurden die Krieger nicht in Reihen sondern – nach der Definition von Eva Stauch³² – in Gräberket-

ten beigesetzt (Abb. 6, gelb). Die älteste Kette bilden die Gräber 60, 112 und 27, in denen mit einem Schild ausgestattete Männer der SD-Phase 5 lagen.

Die kriegerische Gesellschaft führten nachweislich ab der Mitte des 6. Jahrhunderts Reiter an (Abb. 6, hellgrün), deren Grabplätze mit Bedacht ausgesucht wurden. Der Reiter aus SD-Phase 6 lag in Grab 8 am nördlichen Rand; sein Nachfolger verstarb kaum zwanzigjährig und lag in Grab 247 am südlichen Rand, wo auch die Reiter ab der Mitte des 7. Jahrhunderts bestattet wurden. Für den Reiter im frühen 7. Jahrhundert wurde mit Grab 26 ein Platz in der ältesten Gräberkette in der Mitte des Gräberfeldes ausgewählt.

Den an der sozialen Spitze stehenden Männern lassen sich angemessen ausgestattete Frauengräber zuordnen, z. B. Grab 115 mit reichem Goldschmuck aus dem letzten Viertel des 6. Jahrhunderts. Es gab auch Frauen mit den symbolischen Beigaben für Besitz und Verantwortung, wie Holzkästchen und Flachsbreche. Aber weder in den Männergräbern noch in den Frauengräbern gab es Spuren von Holzeimer und Bronzegefäß, die für Gastfreundschaft stehen, was Grundbesitz voraussetzt.

Die Frauen einer sozialen Mittelschicht sind in der Rhein-Neckar-Region mit Schmuck und teilweise auch Glasgeschirr ausgestattet. Unter ihnen befinden sich die Frauen von Krieger. Ganz sicher lässt sich nicht jedem der zahlreichen vollbewaffneten Krieger eine etwa gleichrangige Frau zuordnen. Und noch schwieriger wird es bei den teilbewaffneten Männern. Es fehlen in dem Gräberfeld am Hohen Weg vor allem die für einen bäuerlichen Betrieb wichtigen Frauen der Unterschicht.

Es handelt sich um eine Ansiedlung bewaffneter Männer, unter denen sich – was höchst selten vorkommt – ein mit seinem Werkzeug beigesetzter Schmied befand. An einen Zusammenhang mit Scarra zu denken, liegt nahe. Auch in Geroldisheim könnte es sich um Reiter und Krieger im Dienst des Königs bzw. Grafen handeln. Dem widerspricht nicht der mit einem Personennamen gebildete „heim“-Name des Ortes, da sich an solchen Orten öfter Königsgut nachweisen lässt.³³

DAS GRÄBERFELD VON HERMSHEIM IM EHEMALIGEN NECKARDELTA

Das mit ca. 900 Bestattungen umfangreichste und mit zehn Pferdegräbern auch bedeutendste Gräberfeld in der Rhein-Neckar-Region wurde 2002–2005 im Hermsheimer Bösfeld (Abb. 1,12) auf

32 Stauch 2004, 16–17.

33 Staab 1975, 239–250.

der heutigen Gemarkung Mannheim-Seckenheim ausgegraben.³⁴ Die hohe Gräberzahl hängt u. a. mit der langen Belegungszeit, die weit ins 8. oder gar 9. Jahrhundert hinein reichte, zusammen. Ca. 575 Bestattungen stammen aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem 6. und 7. Jahrhundert und sind auf maximal sieben Generationen bzw. die SD-Phasen 5–11 zu verteilen. Somit fallen gut 80 Bestattungen auf eine Generation. Die Gräber des 6. Jahrhunderts blieben weitgehend vom Grabraub verschont; sie waren allerdings durch Wassereintrich beeinträchtigt.

Bestattet wurden hier Familien unterschiedlicher Herkunft. Die Hofherrin der ersten Generation kam wie auch diejenige in Mannheim-Vogelstang aus dem östlich-merowingischen Kulturkreis. Sie lag in Grab 148 und war nach östlich-merowingischer Mode gekleidet;³⁵ das mit silbernen Doppelbeschlägen bestückte Fibelgehänge endete mit einer Meerschamperle. Der Holzeimer ist Statussymbol. Der Frau war außer dem kostbaren Glasbecher ein Keramikbecher, der in langobardischer Formtradition steht, mitgegeben worden.

Im dritten Viertel des 6. Jahrhunderts lag die vornehmste Frau der hier bestattenden Gemeinschaft in Grab 348.³⁶ Sie war im adulten Alter mit den Statussymbolen einer Hofherrin, nämlich Kästchen und Bronzebecken sowie den symbolischen Geräten Flachsbreche und Schere beige-setzt worden. Sie trug eine Halskette mit einem goldenen Filigrananhänger und war mit einem Rosettenscheibenfibelpaar geschmückt. Ihr Bügelfibelpaar ist das Produkt eines Goldschmiedes aus dem nordischen Kulturkreis, der im Gegensatz zu rheinfränkischen oder langobardischen Handwerkern mit Tierornamentik der Stilphase A vertraut war. Das eine Generation zuvor typisch langobardische Schmuckgehänge mit silbernen Doppelbeschlägen erfreute sich mittlerweile zwischen Rhein und Donau allgemeiner Beliebtheit, in Grab 348 hing an dessen Ende eine große Kristallkugel.

Die dem fränkischen Reiter aus Hermsheim Grab 641 im späten 6. Jahrhundert ins Grab gelegte Ausstattung deutet an, dass er kaum zwanzigjährig bereits in ein weit verzweigtes Netzwerk der Mächtigen eingebunden war, mit dem die Elite von Skandinavien bis in das langobardische Italien kommunizierte.³⁷ Die eiserne Gürtelschnalle mit pilzzellen- und leiterbandtauschierendem rundem Beschlag ist das Erzeugnis einer fränkischen Werkstatt. Die Bronzebeschläge des Zaumzeugs zeigen als Motiv das christliche gleicharmige Kreuz; sie stammen aus Italien. Die Schwertklinge mit extrem schmalen Damastbah-

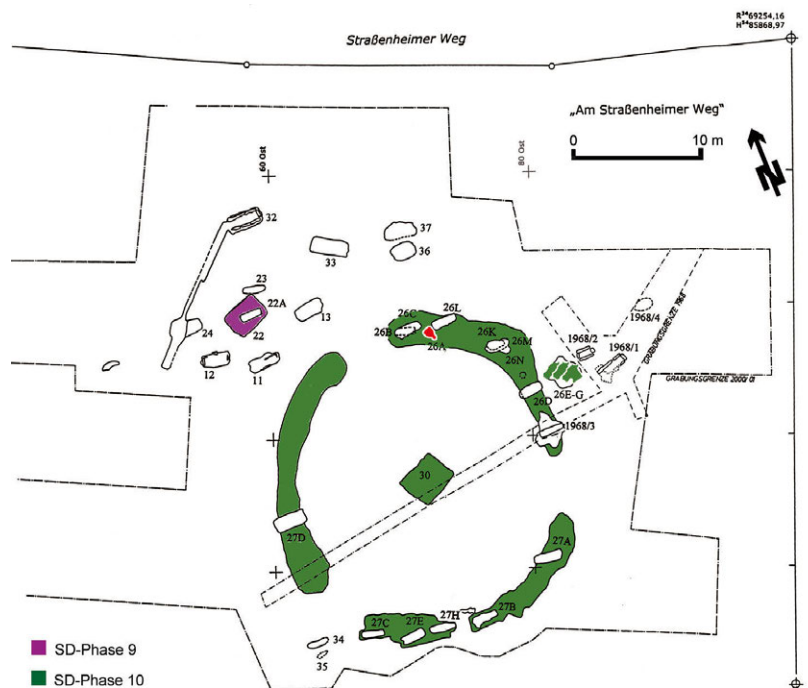
nen kann wegen der außerordentlichen Qualität nur in einem Machtzentrum geschmiedet worden sein. Der silberne niellierte Knauf steht mit seinem Bildprogramm skandinavischer Erzeugnisse näher als den drei bekannten kontinentalen Parallelen.

Erst wenn die Dokumentation aller Funde und Befunde des großen Gräberfeldes von Hermsheim abgeschlossen ist, kann eine vollständige Auswertung erfolgen.

CLOPPENHEIM IN MANNHEIM-SECKENHEIM, HOCHSTÄTT

Als Beispiel einer Siedlungsgründung im 7. Jahrhundert sei auf das ehemalige Cloppenheim hingewiesen, das, wie der Name andeutet,³⁸ auf dem sandigen Hochgestade liegt (Abb. 1,14). Das Gräberfeld befand sich in der Flur Hochstätt in Mannheim-Seckenheim.³⁹ 1931 fielen zwei gemauerte Gräber auf. Bei Rettungsgrabungen in den 1960er Jahren wurden nur die wenigen Beigaben führenden Gräber dokumentiert. Hinweise auf eine soziale Oberschicht, also einen Reiter oder Hofherrn, gibt es nicht. Die vornehmste Ausstattung erhielt der Mann in Grab 10; es ist zugleich eines der ältesten Gräber.⁴⁰ Mit einer vierteiligen eisernen Gürtelgarnitur mit langen Beschlägen datiert das Grab in das dritte Viertel

8 Mannheim-Straßenheim. Gräberfeld der späten Merowingerzeit und eine große Grabanlage aus der zweiten Hälfte des 7. Jhs.



Mannheim-Wallstadt, Straßenheim

Grab 30 mit Kreisgraben und drei Pferden in Grab 26 E-G

34 Koch 2007, 28–30; 58–70; 2013, 51–64.

35 Koch 2015, 25 Abb. 11.

36 Koch 2015, 30 Abb. 15.

37 Koch 2014, 115–123.

38 Koch 2007, 32.

39 Ebd. 70–73.

40 Ebd. 73 Abb. 62.

STRASSENHEIM

Das letzte Beispiel betrifft einen Grabkomplex, dem als einzigem im Mannheimer Raum das Prädikat Adelsgrab zugebilligt werden kann.⁴² In der kleinen Nekropole südlich des Weilers Straßenheim (Abb. 1,6) wurde in der Mitte des 7. Jahrhunderts ein Reiter in goldbesticktem Gewand in einer 1,9 m breiten und 90 cm hohen Grabkammer in 2 m Tiefe beigesetzt. Qualitätvolle Tauschierungen zeichnen die Garnituren von Gürtel, Wehrgehänge und Pferdegeschirr aus. Die stempelverzierten Niete seines Schildes waren goldplattiert. Drei Pferde lagen außerhalb des 20 m weiten Grabens, der die Anlage umgab (Abb. 8). Zusammen mit dem mindestens 4 m³ umfassenden Aushub der Holzkammer ergab der Aushub von drei Grabenabschnitten einen Hügel, den ein 90 cm hoher Pinienzapfen krönte, der einst – vermutlich in Ladenburg – als *cippus* auf einem römischen Grabdenkmal gestanden hatte (Abb. 9). Der Platz für den Grabhügel an der von Ladenburg kommenden Straße oberhalb einer Senke war sicher mit Bedacht ausgewählt.

ERGEBNIS

In den ländlichen Hofgesellschaften des frühen Mittelalters, die sich in den Gräberfeldern präsentieren, sind – ähnlich den C, B und A-Gräbern nach Rainer Christlein⁴³ – drei soziale Schichten zu unterscheiden, wobei in allen Schichten eine große Spannweite in der Ausstattungsqualität vorliegt. Unterschiedlich sind ebenfalls Umfang und soziale Zusammensetzung der in den Gräberfeldern fassbaren Siedelgemeinschaften.



9 Mannheim-Straßenheim. *Cippus* eines römischen Grabmals in zweiter Verwendung auf einem merowingerzeitlichen Grabhügel.

des 7. Jahrhunderts. Eine Spatha wurde nicht gefunden, jedoch Schnalle und Rautenbeschlag mit Messingtauschierung von einem Spathagurt. Zur Ausstattung gehörte ein Schildbuckel mit punzverzierter Kuppenzier aus kupferhaltigem Metall.⁴¹ Die Form ist langobardischen Ursprungs, könnte aber in einer Werkstatt am nördlichen Oberrhein kopiert worden sein.

41 Koch 2015, 149 Abb. 148.

42 Koch 2007, 78–80; Koch 2020.

43 Christlein 1973, 147–180.

LITERATUR

BADISCHE FUNDBERICHTE 1951

Bad. Fundber. 19, 1951, 227–228 (Wieblingen).

CHRISTLEIN 1973

R. Christlein, Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland. Jahrb. RGZM 20, 1973, 147–180.

GLÖCKNER 1933

K. Glöckner, Codex Laureshamensis. Kopialbuch, Bd. 2,1: Oberrhein-, Lobden-, Worms-, Nahe- und Speiergau (Darmstadt 1933).

GROPENGIESSER 1970

E. Gropengießer, Ur- und Frühgeschichte im Umkreis von Plankstadt. In: E. Pfaff, 1200 Jahre Entwicklung und Geschichte Plankstadt (Mannheim 1970) 24–45.

KOCH 2001

U. Koch, Das alamannisch-fränkische Gräberfeld bei Pleidelsheim, Kr. Ludwigsburg. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 60 (Stuttgart 2001).

KOCH 2005

U. Koch, Frauen in verantwortungsvoller Position: drei Frauen – zwei Gräber von Mannheim-Vogelstang. In: C. Dobiati (Hrsg.), Reliquiae Gentium. Festschrift für Horst-Wolfgang Böhme zum 65. Geburtstag. Internat Arch. Studia Honoraria 23 = Veröff. Vorgesch. Seminar Marburg 14 (Rahden/Westf. 2005) 263–272.

KOCH 2007

U. Koch, Mannheim unter fränkischer Herrschaft. Die merowingerzeitlichen Grabfunde aus dem Stadtgebiet. In: H. Probst (Hrsg.), Mannheim vor der Stadtgründung I, 2 (Regensburg 2007) 10–420. (Dazu detailliertes Inhaltsverzeichnis bei Koch 2017, 677–679).

KOCH 2012

U. Koch, Schwetzingen im Lobdengau – die ersten fränkischen Siedler am unteren Neckar. In: N. Krohn/U. Koch (Hrsg.), Grosso Modo. Quellen und Funde aus Spätantike und Mittelalter. Festschrift für Gerhard Fingerlin zum 75. Geburtstag. Forsch. Spätantike u. Mittelalter 1 = Mannheimer Geschbl. Sonderveröff. 6 (Weinstadt 2012) 51–62.

KOCH 2013

U. Koch, Das merowingerzeitliche Gräberfeld auf dem Hermsheimer Bösfeld. Chancen und Aufgaben. In: S. Brather/D. L. Krause (Hrsg.), Fundmassen. Innovative Strategien zur Auswertung frühmittelalterlicher Quellenbestände. Internationale Tagung,

8.–10. November 2011, Esslingen a. N. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 97 (Darmstadt 2013) 51–64.

KOCH 2014

U. Koch, Ein Hermsheimer Reiter des späten 6. Jahrhunderts im Netzwerk germanischer Eliten. In:

H.-J. Buderer/M. Tellenbach/S. Wichert (Hrsg.), Zukunft gestalten. Alfred Wiczorek zum 60. Geburtstag. Publ. Reiss-Engelhorn-Mus. 64 (Mannheim 2014) 115–123.

KOCH 2015

U. Koch, Wilde Völker an Rhein und Neckar Franken im frühen Mittelalter. Publ. Reiss-Engelhorn-Mus. 65 (Regensburg 2015).

KOCH 2016

Schwetzingen in der Merowingerzeit. In: Schwetzingen – Geschichten einer Stadt. Schwetzingen Hist. Schr. 1 (Heidelberg, Ubstadt-Weiher 2016) 179–197.

KOCH 2017

U. Koch, Mannheim-Wallstadt/Mannheim-Vogelstang. Das frühmittelalterliche Gräberfeld am Elkersberg. Mannheimer Geschichtsbl. Sonderveröff. 9 (Remshalden 2017).

KOCH 2018

U. Koch, Mannheim-Sandhofen. Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Geroldisheim (?). Mannheimer Geschichtsbl. Sonderveröff. 12 (Ubstadt-Weiher 2018).

KOCH 2020

U. Koch, Ein christlicher Herr und sein Gefolgsman. Separatgrablege des 7. Jahrhunderts in Mannheim-Straßenheim. Mannheimer Geschichtsbl. 39, 2020, 129–142.

KREISBESCHREIBUNG III

Die Stadt- und Landkreise Heidelberg und Mannheim. Amtliche Kreisbeschreibung III. Die Stadt- und Landkreise in Baden-Württemberg (Karlsruhe 1970).

STAAB 1975

F. Staab, Untersuchungen zur Gesellschaft am Mittelrhein in der Karolingerzeit. Gesch. Landeskd. 11 (Wiesbaden 1975).

STAUCH 2004

E. Stauch, Wenigumstadt. Ein Bestattungsort der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters im nördlichen Odenwaldvorland. Univforsch. Prähist. Arch. 111 (Bonn 2004).

WAGNER 1911

E. Wagner, Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum

Baden II. Das badische Unterland. Kreise Baden, Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg, Mosbach (Tübingen 1911).

WIRTH 2020

K. Wirth, Eine Niederungsburg in Mannheim-Sandhofen. Mannheimer Geschichtsbl. 39, 2020, 111–128.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Topographische Karte über das Großherzogtum Baden 6. Mannheim (Karlsruhe 1838), grafische Veränderungen U. Koch. – Abb. 2, 3, 6: Pläne Reiss-Engelhorn-Museen, Archäologische Denkmalpflege, grafische Veränderungen U. Koch. – Abb. 4: Topographische Karte 1917, Stadtarchiv Schwetzingen (K1762), grafische Veränderungen U. Koch. – Abb. 5, 9: Foto U. Koch. – Abb. 7–8: Grafik U. Koch.

AUTORIN

Dr. Ursula Koch
Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim
C 4, 8
D-68159 Mannheim
ursula.koch@mannheim.de

ABSTRACT

The Merovingian cemeteries from the lower Neckar region show major differences with regard to the archaeological sources, the beginnings of allocation and in the social composition of the community that used these burial grounds. Characteristic examples from Mannheim-Vogelstang, Elkersberg, Mannheim-Strassenheim Flur 'Aue', Schwetzingen, Plankstadt (deserted site of Truchtolfesheim), Mannheim-Sandhofen (deserted site of Geroldisheim) and Mannheim-Seckenheim (deserted site of Hermsheim and Cloppenheim) are discussed. From the Mannheim region only a grave from Straßenheim can be identified as the burial of a noble.

HERRSCHEN UND BEHERRSCHT WERDEN

Überlegungen zur Organisation, Manifestation und Raumwirksamkeit von Herrschaft im frühmittelalterlichen Lobdengau

Claus Kropp

EINFÜHRUNG

„Größer denn je ist [...] die Uneinigkeit, was ‚Herrschaft‘ meint und bedeutet, wer die Herrschenden sind und wer die Beherrschten, auf welcher Basis Herrschaft beruht und welcher Mittel sie sich bedienen kann“.¹ Dieses Zitat von Dietrich Hilger stammt zwar bereits aus dem Jahr 1982, doch erweist es sich im Spiegel der aktuellen Forschungsdiskussionen der Geistes- und Sozialwissenschaften als immer noch sehr aktuell.² Umso wichtiger erscheint es deswegen, den für die Fragestellung des vorliegenden Beitrages so zentralen Herrschaftsbegriff klar zu definieren. Zunächst losgelöst von jeglichem Zeitkontext soll Herrschaft in diesem Fall verstanden werden als ein grundsätzlich auf Dauerhaftigkeit angelegtes und akzeptiertes Sozialverhältnis asymmetrischer Art, das zugleich als gesellschaftswirksamer Koordinationsmechanismus sowie als Rahmenbedingung fungiert.³ Einfache Zweipoligkeiten hinsichtlich der Beziehungen von „Herrschenden“ und „Beherrschten“ müssen dabei ebenso vermieden werden⁴ wie eine Bedeutungsschmälerung von „Herrschaft“ auf eine autoritative und (legitimierte) Form von Übermächtigung. Will man also Herrschaft, deren Grundlagen sowie deren Manifestation und Reproduktion innerhalb der jeweiligen Gesellschaften untersuchen, so sind vor allem auch handlungstheoretische Ansätze zu berücksichtigen. Das Potential solcher Ansätze auch für historische Kontexte sei an dieser Stelle anhand der „Soziologie der Herrschaft“ Hans Haferkamps illustriert.

HANS HAFERKAMPS HERRSCHAFTSSOZIOLOGIE

Dreh- und Angelpunkt der Haferkamp'schen Herrschaftssoziologie sind die von ihm in Anlehnung an Friedrich Jonas definierten Handlungszusammenhänge, welche die Rahmenbedingung sozialen Handelns darstellen.⁵ Der Begriff „Handlungszusammenhang“ erlaubt in diesem Fall die Zusammenschau gleich dreier gesellschaftlicher Aspekte:⁶

- 1) Handlungszusammenhänge werden im Handeln erzeugt
- 2) Handlungszusammenhänge werden von mehreren Menschen aufgebaut und organisiert
- 3) Handeln, soziales Handeln, besteht nie allein, sondern soziales Handeln tritt stets im Zusammenhang mit Vorauslaufendem und Nachfolgendem, gleichzeitig und räumlich verteilt auftretenden Handlungen auf

Die Reflexivität und Entscheidungsfähigkeit der einzelnen Akteure sowie die komplexen Verflechtungen einzelner Handlungszusammenhänge voraussetzend, unterteilt Haferkamp das menschliche Handeln schließlich in zwei Dimensionen, die es auf die Sozialstruktur der jeweiligen Gesellschaft und auf die Grundvoraussetzungen der einzelnen Akteure anzuwenden gilt:⁷

- 1) Gründe – Handeln – Folgen
- 2) Ursachen – Verhalten – Wirkungen⁸

1 Hilger 1982, 101 f.

2 Eine aktuelle Übersicht zum Herrschaftsbegriff aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive findet sich beispielsweise bei Türck 2013, hier insb. 19–24. Zur sozialgeschichtlichen Diskussion des Herrschaftsbegriffes vor allem bezüglich der Herrschaftssoziologie Max Webers vgl. auch Hanke/Mommsen 2001 oder Brinkhus 2005. Allgemeiner vgl. ferner Gostmann/Merz-Benz 2007.

3 Vgl. Maurer 2004, 147–149.

4 Vgl. Lüdtke 1991, 13.

5 Vgl. Haferkamp 1983, 82; vgl. hierfür auch Jonas 1976, 79 f.

6 Die folgende Aufzählung erfolgt nach Haferkamp 1983, 82; Hervorhebungen durch den Verfasser sind fett gedruckt.

7 Vgl. Haferkamp 1983, 82 f.; 204.

8 Ebd. 86.

Während die erste Dimension sich vor allen Dingen auf die Reproduktion normgeleiteten und sinnvollen Handelns bezieht (Sozialintegration), geht es bei der zweiten eher um das Wirken objektiver und funktionaler Handlungszusammenhänge (Systemintegration).⁹ Verallgemeinernd (und an dieser Stelle ausreichend) gesagt gründen diese Thesen auf der allgemein bekannten Theorie, dass menschliches Handeln bestimmte Handlungsgründe voraussetzt, welche sich dann in einer spezifischen Handlung und deren Handlungsfolgen manifestieren.¹⁰ Ein besonders illustratives und gleichwohl einfaches Beispiel stellt hierbei der Akt des Begrüßens (Handlung) dar, der – begründet in einer gesellschaftlichen Verhaltensnorm (Handlungsgrund) – in aller Regel eine Erwiderung (Handlungsfolge) in Form des Zurückgrüßens produziert.¹¹

Den Schritt zu einer Anwendung dieses handlungstheoretischen Bezugsrahmens im Kontext einer Herrschaftssoziologie schafft Haferkamp letztlich dadurch, dass er ein komplexes Modell des Zusammenhangs der einzelnen gesellschaftlichen beziehungsweise herrschaftlichen Teilbereiche entwirft. Insgesamt vier in gegenseitiger Wechselbeziehung stehende Teilbereiche bilden in diesem Fall die Rahmenbedingungen, in denen sich menschliches Handeln abspielt und entfalten kann. Im Einzelnen sind dies: Politik, Kultur, Wirtschaft und Sozialisation. Für ein besseres Verständnis des Modells muss an dieser Stelle erläutert werden, was Haferkamp unter diesen Bereichen jeweils genau versteht.

A Wirtschaft

Der ökonomische Handlungsbereich bezieht sich vor allen Dingen auf die Bereitstellung wirtschaftlicher Ressourcen. Dabei muss berücksichtigt werden, dass nicht jeder Akteur über dieselbe Anzahl an Ressourcen verfügt und einzelne Personen durch die Kontrolle und Verfügung über dieselben auch gezielt Herrschaft ausüben können. Haferkamp hat deshalb Recht, wenn er ökonomische Mittel als „hervorragende Machtmittel“ charakterisiert¹². Zentral ist dabei sicherlich der Aspekt, dass nach Haferkamp hierbei die erfolgreiche Leistungsübertragung solcher Ressourcen auf andere Akteure auch eine Bereitschaft generiert, „sich den Wünschen, später Forderungen oder Befehlen derjenigen zu unter-

werfen, die über die Überschüsse verfügen und diese so einsetzen, dass der Handlungszusammenhang erfolgreich bleibt“.¹³ Diese Einsicht deckt sich sehr gut mit der eingangs formulierten Herrschaftsdefinition, die als asymmetrisches Sozialverhältnis ja auch die Akzeptanz eben jenes Zustandes voraussetzt.

B Sozialisation

Der gesellschaftliche Teilbereich der Sozialisation repräsentiert das menschliche Kapital (Leben); oder anders formuliert das Personal, das für die anderen gesellschaftlichen Teilbereiche notwendig ist.¹⁴ Sozialisation meint in diesem Kontext aber auch den gesellschaftsprägenden Einfluss von Erziehung und Bildung, welcher das Handeln der einzelnen Akteure bestimmt.¹⁵ Erneut greift auch hier der bereits angesprochene Mechanismus, dass ein bestimmtes Maß an Kontrolle (in diesem Fall Bildung und Erziehung) sich in einem entsprechenden Maß an Herrschaft widerspiegeln kann.

C Kultur

Der kulturelle Handlungsbereich stellt nach Haferkamp „Formen und Strukturen, Begründungen und Rechtfertigungen, allgemein in der Gestalt von Wissen zur Verfügung“.¹⁶ Ein hiernach zunächst offensichtlich wirkendes Überschneidungsfeld mit dem Bereich der Sozialisation kann zumindest etwas relativiert werden, wenn man Haferkamps enge Verknüpfung des Kulturbereichs mit der Rolle der Religion begrift. Wenn er nämlich in diesem Kontext mit Begriffen wie „Sinngebung“¹⁷ oder „Heil“¹⁸ operiert, so beschreibt er damit in enger Anlehnung an Helmut Schelsky vor allem die sinnstiftende Rolle von Religion. Diese liefere den Akteuren demnach nicht nur eine gewisse Handlungssicherheit, sondern sie stelle indirekt auch ein ähnlich wirkungsvolles Einfluss- und Herrschaftsmittel wie die anderen gesellschaftlichen Teilbereiche dar.¹⁹ Die konkreten Mittel der „Heilsherrschaft“ liegen nach Schelsky dabei in einer Monopolisierung des Zugangs zum Heil sowie der Vermittlung- und Deutungshoheit über dasselbe.²⁰ Ob hierin allerdings tatsächlich eine – vergleichbar mit der Kontrolle über wirtschaftliche Ressourcen – von einzelnen Akteuren instrumentalisierte und aktive Strategie herrschaftlichen Einflusses gesehen werden kann, ist stark von dem jeweiligen histo-

9 Vgl. Offe 1979, 313; ferner Haferkamp 1983, 86; 286. Vgl. zum sozialen Handlungsbegriff allgemein vgl. auch bei Miebach 2010, hier insbesondere 20 f.

10 Vgl. Haferkamp 1983, 86 f.

11 Ebd. 87.

12 Haferkamp 1983, 178.

13 Ebd. 179.

14 Vgl. ebd. 195.

15 Vgl. ebd. 181.

16 Ebd. 195.

17 Ebd. 184.

18 Ebd. 184.

19 Vgl. Ebd. 184 f.; Schelsky versteht „Heilsherrschaft“ deshalb auch eher als System „psychischen Zwangs“ im Gegensatz zum „physischen Zwang“ politischer Herrschaft (vgl. Schelsky 1975, 53; 58 f.).

20 Vgl. Schelsky 1975, 45.

rischen Kontext abhängig.²¹ Gerade für das Frühere Mittelalter scheint es geeigneter, Religion zunächst etwas offener als „Weltdeutungssystem“ zu verstehen. Auch sei davor gewarnt, Religion in diesem Fall allzu sehr oder ausschließlich auf den christlichen Glauben zu beschränken.²²

Es soll nicht angezweifelt werden, dass Wissensvermittlung, der daraus resultierende Sachverstand und die Kontrolle über diesen gesellschaftlichen Teilbereich – losgelöst von einem ausschließlich religiösen Kontext – durchaus herrschaftsbestimmend sein kann.²³ Wichtig ist sicherlich auch die Erkenntnis Haferkamps, dass innerhalb einer Gesellschaft ungleich verteilte (kulturelle) Ressourcen auch zur Ausbildung verschiedener „Kulturen“ führen können, die sich in der Handlungspraxis der Akteure durchaus signifikant voneinander unterscheiden.²⁴

D Politik

Der politische Handlungsbereich liefert verschiedene Sicherheits- und Ordnungsleistungen und wirkt in vielerlei Hinsicht auch als Steuerungsmechanismus auf die anderen Teilbereiche ein.²⁵ Dazu gehören, und hier folgt Haferkamp den Ausführungen von Renate Mayntz²⁶: 1. Gewährleistung äußerer Sicherheit, 2. Garantie der Inneren Ordnung, 3. Sicherung von Ressourcen, 4. Leistung von Versorgung und Diensten und 5. Steuerung der gesellschaftlichen Entwicklung.²⁷

Die Ausdifferenzierung Haferkamps in die verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereiche macht klar, wie vielschichtig und vielseitig sich Herrschaft innerhalb einer Gesellschaft manifestieren kann und welche unterschiedlichen Auswirkungen diese auf die einzelnen Akteure, deren Handlungsgründe und -folgen haben können. Ebenso wird deutlich, dass für ein ausreichendes Verständnis der einzelnen Zusammenhänge das Zusammenspiel all dieser Bereiche gleichermaßen Berücksichtigung finden muss.

Haferkamps Modell erfasst in diesem Sinne zwar die „Makroebene“ von Herrschaft und macht die grundlegenden Zusammenhänge klar, doch fehlt es ihm an der nicht minder wichtigen Konturierung einer „Mikroebene“. Hiermit gemeint ist vor allem die Fragestellung, wie sich

Herrschaft für den überwiegenden Teil der Menschen auf Ebene des ländlichen Raums manifestierte und inwieweit hierbei auch genossenschaftliche Faktoren eine Rolle spielten. allerdings stellt an diesem Punkt die Quellsituation einen gerade für die Geschichtswissenschaft und die Siedlungsarchäologie des Frühmittelalters begrenzenden Faktor dar.

Konzentriert man sich nach diesen allgemeinen Vorüberlegungen auf die Epoche des (Frühen) Mittelalters, so nimmt hierbei der Begriff der „Grundherrschaft“ zweifelsohne eine zentrale Rolle ein.

THEORIEN, ERKLÄRUNGSMODELLE UND FRAGEN ZUM GESCHICHTSWISSENSCHAFTLICHEN MODELL DER „GRUNDHERRSCHAFT“

Im Laufe einer nunmehr weit über hundertjährigen Tradition geschichtswissenschaftlicher Forschung hat der moderne Ordnungsbegriff „Grundherrschaft“ manche Wandlung und Modifizierung erfahren.²⁸ Als Resultat begegnet uns „Grundherrschaft“ heute als ein unscharfer, offener Begriff, der gerade durch diese Offenheit noch immer dazu geeignet ist, bei allen lokalen, regionalen und zeitlichen Unterschieden die bestimmenden Strukturen des ländlichen Raums im Frankenreich seit dem achten nachchristlichen Jahrhundert zu erfassen.²⁹ In dieser Unschärfe meint „Grundherrschaft“ nicht nur ein Sozialgefüge der Abhängigkeit von Sklaven und Hörigen von einem Grundherrn, also ein Herrschaftsverhältnis (Leibherrschaft)³⁰, sondern auch ein rechtliches und militärisches Schutzsystem (Schutzherrschaft) sowie vor allem eine Wirtschaftsweise mit einer spezifischen Organisationsform des Raums (Grundherrschaft im engeren Sinn)³¹, welche sich – zumindest auf den ersten Blick – primär in Besitz-Agglomerationen und Zentrum-Peripherie-Beziehungen manifestiert. Indem auch kirchliche Institutionen nicht nur durch das Eigenkirchenwesen, sondern in ihren ökonomischen und sozialen Organisationsformen am System „Grundherrschaft“ mitwirkten, beeinflusste es zugleich wesentliche Bereiche des religiösen Feldes. Die

21 Vgl. zum Wandel der Bedeutung sowie Funktions- und Leistungsbestimmung von „Heilsherrschaft“ im zeitlichen Kontext (vor allem die Rolle der Aufklärung, Säkularisierung und der modernen, empirischen Wissenschaften etc.) bei Schelsky 1975, 53–71.

22 Man denke an die noch immer nicht abgeschlossene Missionierung und auch das Nachwirken germanischer, slavischer und anderer Traditionen im Fränkischen Reich.

23 Vgl. Haferkamp 1983, 186 f.

24 Haferkamp unterscheidet in diesem Fall eine „Kultur der Gebildeten“ von einer „Volkskultur“ und unterstreicht damit die Komplexität umfassender Handlungszusammenhänge, vgl. hierzu Haferkamp 1983, 188 f.

25 Vgl. ebd. 195. Haferkamp spricht in diesem Kontext auch von „politischer Herrschaft“, vgl. hierzu ebd. 191.

26 Renate Mayntz entwickelt diese Zusammenhänge vor allem in Ihrem Werk „Soziologie der öffentlichen Verwaltung“, vgl. hierzu Mayntz 1985.

27 Haferkamp 1983, 192.

28 Der folgende Abschnitt folgt im Wesentlichen den Ausführungen in Kropp/Meier 2010. – Vgl. Goetz 2001, 75–81; Verhulst 2002; sowie für die deutsche Forschung Rösener 1989b.

29 Goetz 2001, 67; Wickham 2005, 259 f.; 383–385.

30 Dollinger 1949/1982, 195–197; Brunner 1973, 240–356.

31 Dopsch 1921/22; Dollinger 1949/1982, 84–191.

Grundherrschaft kann mithin und mit nur geringer Überspitzung geradezu als „totales System“ der mittelalterlichen ländlichen Gesellschaft bezeichnet werden.³²

Das gilt gleichermaßen für Versuche, anhand frühmittelalterlicher Grabfunde Gesellschaftsstrukturen zu rekonstruieren³³ – hier wäre wenigstens für die späte Merowingerzeit an frühe Formen der Grundherrschaft anstelle des üblichen Schemas von Herrschaft und Gefolgschaft zu denken; und ebenso für die Analyse der bislang ohnehin wenig beachteten Siedlungen.³⁴ Gleichwohl hat die Archäologie des Mittelalters das System „Grundherrschaft“ bis jetzt weitestgehend ignoriert.³⁵

Auf den ersten Blick mag diese Abstinenz der Quellenlage geschuldet sein, basiert die Grundherrschaft als Konstrukt der Mediävistik doch zunächst einmal allein auf schriftlichen Quellen.³⁶ Von besonderem Interesse und an erster Stelle zu nennen sind die Güter- und Einkunftsverzeichnisse der großen geistlichen Grundherrschaften wie das Polyptychon von St-Germain-des-Prés, das nur fragmentarisch überlieferte Verzeichnis von Marmoutier, die Urbare der Abteien Wissembourg und Prüm oder die Urbare von Lorsch, Staffelsee (alle 9. Jahrhundert) und Regensburg-St. Emmeram (um 1030). Hinzu treten eine kleine Zahl solcher Verzeichnisse auch für weltliche Herrschaften: So sei als ganz herausragende Quelle auf das *Capitulare de villis* vom Ende des 8. Jahrhunderts, die Verordnung Karls des Großen zur Verwaltung der Krongüter, oder für den oberdeutschen Raum etwa auf das Churrätische Reichsurbar, die dortigen Besitzungen der Viktoriden-Sippe oder die Villikationen von Lauterbach, Bergkirchen oder Ingolstadt verwiesen. Wenn auch der Anlass zur Erstellung solcher Verzeichnisse stark divergierte beziehungsweise bisweilen unklar bleibt, und die Urbare zudem in der Regel nur aus einem relativ begrenzten Gebiet zwischen Seine und Rhein sowie aus Bayern stammen³⁷, so dominiert diese Quellengruppe doch bis heute die Vorstellungen der Forschungen zur Grundherrschaft.³⁸

Zu den drei Typen der Grundherrschaft

Eine Modellbildung auf solcher Quellengrundlage kann jenseits spezifischer regionaler Ausprägungen drei Grundformen von Grundherrschaft

unterscheiden.³⁹ Die bekannteste Ausformung ist die „klassische“ bipartite Villikations-Verfassung:⁴⁰ Das Zentrum bildete ein herrschaftlicher Hof, zu dem ausgedehnte Wirtschaftsflächen (= Salland) gehörten. Auf diesem Fronhof (= Herrenhof) lebten Sklaven (*servi* und *ancillae* = *mancipia*), welche einen Großteil des Sallands bewirtschafteten; ebenso konnten sie am Fronhof teilweise oder vollständig als Handwerker tätig sein. Ein weiterer Teil des Landes, das zu diesem Fronhof gehörte, war in einzelne Hofstellen (*mansi*) aufgeteilt, welche an Hörige vergeben wurden. Dabei handelte es sich entweder um ehemalige Sklaven des Fronhofs, die auf solche Bauernstellen gesetzt wurden (*servi casati/manentes*), oder aber um Freie, welche sich in den Schutz dieses Grundherrn begeben hatten (*liberi/ingenuiles*). Im Gegenzug hatten sie Abgaben an den Fronhof und – sofern es sich um *servi casati* handelt – Frondienste zu leisten, die in der Regel für die Männer vor allem aus Ackertätigkeiten (Pflügen, Säen, Eggen, Ernten), aber auch aus Bauleistungen und Transportdiensten, für die Frauen vor allem aus der Weberei bestanden. Mit Hilfe dieser Frondienste wurde der verbleibende Teil des Sallands bestellt. Die konkrete Ausformung der einzelnen Abgaben und Frondienste variierte stark von Grundherrschaft zu Grundherrschaft, ja sogar von Fronhof zu Fronhof. In der „klassischen“ Form der Villikations-Verfassung hielten sich *mancipia* und dienstpflichtige Hörige auf eigenen Mansen wenigstens die Waage; oder die *mancipia* und das in Eigenwirtschaft des Fronhofs bestellte Salland waren von deutlich geringem Umfang als der ausgetane Grund, doch auch hier gab es breite Schwankungen.

Eine zweite Form der Grundherrschaft bildete die agrarsklavistische Gutswirtschaft (beziehungsweise -herrschaft)⁴¹. Mehr oder minder ausschließlich auf die Bewirtschaftung des umfangreichen Sallands konzentriert, war diese Form durch eine mitunter große Zahl auf dem zentralen Fronhof lebender *mancipia* (*mancipia domestica* oder *servi non casati*) gekennzeichnet, während auf externe Bauernstellen gesetzte *servi casati* meist vollständig fehlten.

Dem stand schließlich die dritte Form der Grundherrschaft diametral gegenüber, die Abgabengrundherrschaft.⁴² Die zentralen Höfe verfügten in diesem Fall über kein oder nur noch

32 Abgesehen vom Handlungsbereich der Sozialisation lassen sich aufgrund dieser Offenheit des Grundherrschaftsbegriffes alle weiteren Handlungsbereiche Haferkamps problemlos einbinden, wobei sich der kulturelle Handlungsbereich in diesem Fall vor allem in der Rolle der mittelalterlichen Kirche widerspiegelt.

33 Vgl. z. B. Christlein 1972; Burzler 2000; ferner Steuer 1982, 510–515.

34 Schreg 2002; 2006, 301–303; 339; Fries-Knoblach 2010, bes. 367 f.

35 Vgl. Schreg 2006, 53–68; aber auch Dette 1996.

36 Vgl. Überblicke bei Dopsch 1921/22, 1; 26–122; Dollinger 1949/1982, 17–19.

37 Fossier 1978, 33.

38 Kuchenbuch 1978, 11.

39 Rösener 1989c; Verhulst 2002, 31–33.

40 Verhulst 2002, 31–49.

41 Rösener 1989b, 24; Kuchenbuch 1991, 33.

42 Goetz 2001, 69; Rösener 2004, 101.

sehr geringes Salland und damit nur über eine dementsprechend geringe Zahl dort lebender *mancipia*. Herrschaftliche Zentren dieser Ausprägung lassen sich vor allem als Hebe- beziehungsweise Sammelstellen der von den umliegenden, abhängigen Bauernstellen zu leistenden Abgaben charakterisieren.

Bei detaillierter Betrachtung der Quellen fällt auf, dass regional und abhängig von den jeweiligen Herrschaftsträgern (Privatleute⁴³ – Kirche – König) die spezifischen Ausformungen von Grundherrschaft während des Frühen Mittelalters beträchtlich differierten.⁴⁴ Gerade im Falle der großen geistlichen Grundherrschaften östlich des Rheins ist deshalb in der Regel von einem Nebeneinander oder entsprechenden Mischformen der drei großen Ausprägungen, also der bipartiten Grundherrschaft, der Gutswirtschaft und der Abgabengrundherrschaft, auszugehen.⁴⁵

Eine Archäologie der Grundherrschaft?

Wie bereits erwähnt, spielte die Archäologie als Disziplin innerhalb der Grundherrschafts-Forschung bislang keine oder nur eine untergeordnete Rolle.⁴⁶ Als geschichtswissenschaftliches Modell, welches einzig und alleine aus der Analyse schriftlicher Überlieferung entwickelt wurde, kann es deshalb auch nicht mehr leisten, als Antworten auf spezifisch historische Fragestellungen zu geben. Im Ergebnis sind wir deshalb zwar – auf einer abstrakten und beispielhaften Ebene – recht gut über die Funktionalität der großen Klosterwirtschaften oder auch der Königshöfe zu dieser Zeit informiert, doch fehlen detaillierte Informationen zur Organisation sowie zu den einzelnen Bestandteilen der Zentralhöfe selbst. So heißt es vom Fronhof der zum Bistum Augsburg gehörigen Grundherrschaft Staffelsee beispielsweise: „*Invenimus in eodem loco curtem et casam indominicam cum ceteris aedificiis ad praefatam ecclesiam respicientem*“.⁴⁷ Es folgt eine zum Teil höchst detaillierte Auflistung der Pertinenzen, also des zugehörigen Ackers und der Wiesen (insgesamt 740 Tagwerke!), der Ausstattung an Nutztieren und Lebensmitteln, Geräten, Werkzeugen und Vorräten sowie die Nennung eines Frauenarbeitshauses (*genitium*) samt darin befindlicher Kleider und einer Mühle (*molina*). Zwar lässt sich die hier beschriebene *curtis* auf Grund des Sallandbestands und

der reichen Ausstattung als besonders umfangreich charakterisieren, doch bekommen wir an Baustrukturen gerade einmal das Frauenarbeitshaus, die Mühle und eventuell das Herrenhaus (*casa*) zu fassen. Über räumliche Bezüge dieser und anderer Gebäudeelemente zueinander erfährt man nichts – nicht einmal, ob der Hof oder einzelne seiner Bauteile auf der Klosterinsel oder auf dem gegenüberliegenden Festland, am ehesten bei Seehausen, zu suchen sind. Dabei ist das Staffelseer Urbar noch vergleichsweise mitteilungsfreudig, wohingegen etwa das Polyptychon des bei Paris zu verortenden Klosters St-Germain-des-Prés seinen Fronhof in Nogent nur ganz summarisch charakterisiert: „*Habet in Nouigento mansum dominicatum cum casa et aliis casticiis sufficienter*“.⁴⁸ Einen eindeutig erschließbaren „Grundriss“ solch einer *curtis* sucht man in den Schriftquellen also vergeblich, und die Identifikation eines archäologischen Befunds durch Abgleich mit einer konkreten Schriftquelle kann durch deren anders gelagerte Intention kaum gelingen – noch viel weniger dort, wo wir auf Grund der Überlieferung mit mehreren Grundherrschaften in einer Siedlung rechnen müssen.

Archäologische Quellen verhalten sich zu den Schriftquellen und ihren Problemen aber annähernd komplementär: Sie sind in extremer Weise zeitlich und räumlich punktuell verstreut, sie entstammen – zumindest in der großen Masse – der Alltagspraxis, und sie sind genau lokalisiert. Sie ermöglichen bei angemessener Befragung also gerade Rückschlüsse auf das, was in den Schriftquellen fehlt – etwa Antworten auf die Frage, was aus dem großen Komplex „Grundherrschaft“ in der Praxis eines konkreten Ortes wie funktionierte. Das ist mehr als eine simple Illustration eines historischen Modells, das ist vielmehr der Versuch einer Antwort auf die zentrale Frage, ob und wie sich das Modell „Grundherrschaft“ im Frühen Mittelalter überhaupt realisiert hat, und es ist ein Beitrag zur aktuellen Forschungsdiskussion um regionale und lokale Ausprägungen von Grundherrschaft. So verstanden, lässt sich Grundherrschaft als heuristisches Modell für die Archäologie in Wert setzen – nicht nur als Interpretationsrahmen frühmittelalterlicher Funde und Befunde, sondern zugleich als Methode, das Modell in seinem Realitätsbezug weiterzuentwickeln.

43 Die Kategorisierung „Privatleute“ ist in diesem Fall besser geeignet als der hierfür gemeinhin verbreitete Begriff „Adel“; für das Frühmittelalter müsste in diesem Fall ohnehin vielmehr von der Nobilität (*nobilitas*) gesprochen werden, ist doch der Adelsbegriff als solches in den Quellen erst dem Spätmittelalter zuzuordnen. Für die Problematik der Adelsforschung innerhalb der Grundherrschaftsdiskussion vgl. neuerdings Freudenberg 2013, 19.

44 Goetz 2001, 69 f.

45 Vgl. analog hierzu in Bezug auf die private Grundherrschaft Freudenberg 2013, 19.

46 Vgl. neuerdings aber Steuer 2009, 12–16 sowie Steuer 2010, 5 f.

47 Brevium Exempla c. 7, 251; dazu Elmshäuser 1989.

48 Polyptyque de St-Germain c. VIII.1, 91; vgl. Elmshäuser/Hedwig 1993, 75.

GRUNDHERRSCHAFTSFORMEN UND -TRÄGER IM FRÜHMITTELALTERLICHEN LOBDENGAU

Da sich der vorliegende Tagungsband vor allem der Entwicklung von Ladenburg (Rhein-Neckar-Kreis) und seines Umlandes widmet, ist es an dieser Stelle naheliegend, den fränkischen Herrschaftsbezirk (*pagus*) des Lobdengaus als exemplarischen Untersuchungsraum zu definieren.⁴⁹ Auf seinen antiken Hauptort *Lopodunum* namentlich bezugnehmend, erstreckte sich der Lobdengau in Nord-Süd-Richtung etwa von Weinheim bis Wiesloch (beide Rhein-Neckar-Kreis) und in West-Ost-Richtung vom Rhein bis an den Odenwald.⁵⁰

Geistliche Grundherrschaft

Nach Ausweis der Quellen stellten das Kloster Lorsch und das Bistum Worms die wichtigsten geistlichen Grundherrschaftsträger im Lobdengau dar. Als Nebenakteure fungierten zudem das Kloster Prüm, ab dem 11. Jahrhundert das Bistum Speyer sowie in noch kleinerem Umfang auch die Klöster Weißenburg, Wiesensteig, Ellwangen und Fulda.⁵¹

Aufgrund ihrer besonderen Bedeutung scheint es angebracht, zunächst die beiden Hauptakteure Lorsch und Worms genauer vorzustellen.

Kloster Lorsch

Um 764 vom Gaugrafen Cancor und dessen Mutter Williswinda (Williswinth) als Eigenkloster der Rupertiner an der Weschnitz gegründet, erlebte das Kloster Lorsch innerhalb relativ kurzer Zeit einen für das ostfränkische Reich geradezu einmaligen Aufstieg. Die Basis für diesen wurde bereits kurz nach der Gründung gelegt, als man das Kloster, das aus Perspektive der Familie als Stiftung ja in erster Linie der Pflege der *memoria* und dem eigenen Seelenheil galt,⁵² noch 764 einem bedeutenden Verwandten übergab: Chrodegang von Metz. Chrodegang, damals einziger Erzbischof nördlich der Alpen, wurde erster Abt des Klosters und organisierte die Übersiedlung von Benediktinermönchen aus Gorze (Dép. Moselle, FR) in Lothringen nach Lorsch.⁵³ Noch viel wichtiger für den Aufstieg der jungen mönchischen Gemeinschaft war allerdings, dass Chrodegang zudem die 765 erfolgte Translation der ihm von Papst Paul I. geschenkten Reliquien des frühchristlichen Märtyrerheiligen Nazarius von Rom in das Kloster initiierte.⁵⁴ Mit dieser Reliquienüberführung setzte neben wachsenden

Pilgerströmen eine Schenkungswelle ein, die dazu führte, dass Lorsch innerhalb der ersten einhundert Jahre seines Bestehens Streubesitz anhäufen konnte, der von der niederländischen Nordseeküste bis ins Schweizerische Graubünden reichte. Einen weiteren machtpolitischen Schub erhielt das Kloster Lorsch schließlich mit dem Jahr 772, als Gundeland, zweiter Abt und Bruder des mittlerweile verstorbenen Chrodegang, das Kloster an Karl den Großen tradierte und es somit zum Königskloster mit weitreichenden Privilegien und Aufgaben wurde.⁵⁵

Wie war nun der Besitz des Klosters im Lobdengau zu dieser Zeit grundherrschaftlich organisiert? Zentrale Quelle ist in diesem Fall der wohl im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts entstandene Lorscher Codex (*Codex Laureshamensis*). Neben der Klosterchronik überliefert der Codex vor allem verschiedene Urkundensammlungen (Zinsregister, Schenkungsurkunden u. a.) und Hubenlisten des Klosters Lorsch.⁵⁶ Einen ersten Aufschluss zur Besitzorganisation liefert uns eine Hubenliste,⁵⁷ die zwar nicht alle Besitzungen des Klosters verzeichnet, aber doch die dominierenden Verwaltungsstrukturen aufzeigt. Nach Ausweis dieser Quelle war das Kloster in der Region wahrscheinlich vor allem im Rahmen der klassischen Villikations-Verfassung organisiert. So stehen 20 gewöhnlichen Hofstellen (*hubę* oder *hubę serviles*) insgesamt sechs Fronhöfe (*huba in domino*) gegenüber, die neben ihrer Eigenschaft als Wirtschaftsbetriebe vor allem als dem Kloster zwischengeschaltete Verwaltungseinheiten und Sammelstellen fungiert haben müssen. Eine zahlenmäßig um einiges umfangreichere, aber dem 3:1 Verhältnis weitgehend entsprechende, jüngere Hubenliste (datiert auf den Anfang des 11. Jahrhunderts) bestätigt diese Einschätzung im Wesentlichen.⁵⁸ Allein der Umstand, dass im Vergleich zu der älteren Liste ein klarer Trendwechsel von Natural- hin zu Geldabgaben eingeleitet worden zu sein scheint, ist auffällig. Quellenkritisch sei an dieser Stelle vermerkt, dass es sich nach Franz Staab bei einem Teil der Hubenlisten (bis einschließlich Nr. 3661a) „nur“ um ein großes Konventsurbar des Abtes und späteren Erzbischofs von Trier, Richbod (um 800), handelt und somit eine nicht unerhebliche Überlieferungslücke existiert.

Wären die Hubenlisten reine Besitz- und Abgabenlisten ohne Nennung dazugehöriger Fron- und Transportdienste der Hörigen, können Informationen dieser Art aus dem sog. „Lorscher

49 Vgl. Niemeyer 1968, 90.

50 Vgl. Trautz 1953, 10 f.; ferner Niemeyer 1968, 90.

51 Dazu Trautz 1953, 97–120.

52 Vgl. Scholz 2011, 382.

53 Vgl. Semmler 1973, 77.

54 Scholz 2011, 382.

55 Vgl. CL I, Nr. 4, 274–275 (Freie Abtswahl) sowie CL I, Nr. 5, 275–276 (Immunität).

56 Die Handschrift befindet sich heute im Staatsarchiv Würzburg (StA Würzburg, Mainzer Bücher verschiedenen Inhalts 72).

57 CL III, Nr. 3651, 162.

58 CL III, Nr. 3664, 170; dazu auch Staab 1989, 328.

Reichsurbar“ gewonnen werden.⁵⁹ Bei diesem handelt es sich um verschiedene Güter- und Zinslisten rheinfränkischen Königsguts, welches wohl 897 durch Adalbero von Augsburg im Zuge der Schenkung von Gernsheim (Lkr. Groß-Gerau) in Lorscher Besitz kam.⁶⁰ Trotz der Tatsache, dass explizite Angaben zum Lobdengau fehlen, und trotz des Umstandes, dass es sich um Königsgut handelt, sei an dieser Stelle aus exemplarischen Gründen dennoch ein Abschnitt, in diesem Fall Nierstein (Lkr. Mainz-Bingen) betreffend, näher behandelt.⁶¹ So hatte jeder der in diesem nordwestlich von Oppenheim am Rhein gelegenen Dorf wohnende Hörige die folgenden Abgaben und Dienste zu leisten (aufgrund der Länge der Quellenstelle sei hier der Einfachheit halber auf die Übersetzung nach Karl Josef Minst zurückgegriffen): „[...] die Hörigen bezahlen als Zins je 1 Unze, 1 Huhn, 10 Eier und 1 Frischling (Ferkel) im Wert von 4 Pfennig. Der Hörige besorgt das Mahlen des Getreides und die Aufbereitung der Grütze. Er übernimmt den Anstrich der Zäune und Scheunen. Er pflügt 4 Tage lang, und zwar das gesamte Herrenland, ohne dass ihm das Futter für die Gespanne gestellt wird, er füttert während des Winters 5 Schweine und 1 Kuh, front an 3 Tagen je Woche, wo auch immer es ihm befohlen wird. Als Geldablösung für die weibliche Fronarbeit bezahlt er 1 Unze. Außerdem liefert er 1 Fuder Brennholz, 1 Huhn und 10 Eier [...]“.⁶² Hier wird deutlich, wie vielfältig die Fronarbeit gestaltet und wie intensiv die Beanspruchung der Hörigen auf dem Salland zeitweise werden konnte. Gerade was den Pflugdienst angeht, fiel dieser mit den anstehenden Arbeiten der Hörigen auf den eigenen Hofstellen zusammen und beeinträchtigte im Zweifelsfall die optimale Bewirtschaftung der dazugehörigen Ackerflächen.

Nimmt man als Letztes die im Lorscher Codex überlieferten Traditionsurkunden in den Blick, so stößt man in diesem Fall schnell an Interpretationsgrenzen. Ähnlich wie beim Lorscher Reichsurbar wird in den einzelnen Abschriften lediglich der Zeitpunkt des Übergangs der Güter und Rechte in den Grundherrschaftsverband fixiert, nicht aber die Güterverwaltung selbst.⁶³ Zur Erläuterung seien an dieser Stelle zwei Schenkungsurkunden näher analysiert, die den in unmittelbarer Nachbarschaft von Ladenburg gelegenen Ort Neckarhausen (Rhein-Neckar-Kreis) betreffen.⁶⁴ Bei der ersten Schenkung, die zugleich die urkundliche Ersterwähnung Neckar-

hausens darstellt, tradierte im Jahr 773 eine gewisse Cilina (*Cilinge*), einen bei *illas casas que dicuntur Husun* gelegenen Weingarten (*vineam*), aus dem zwei Fuder Wein gewonnen werden konnten, an das Kloster Lorsch.⁶⁵ Die zweite Schenkung, in diesem Fall eine umfangreiche Güterübertragung eines Eberwinus und eines Ernoldus aus dem Jahr 801, nennt neben umfangreichen Besitzungen im Kraichgau und Speiergau auch für den Lobdengau in der *Huser marca* zwei Hufen Land, die in den Besitz der Abtei übergingen.⁶⁶ In beiden Fällen handelte es sich um Güter und Besitzungen von Personengruppen, die wohl der karolingischen Oberschicht (*nobilitas*) zuzurechnen sind; sie wurden aus bestehenden grundherrschaftlichen Strukturen herausgetrennt und mussten anschließend in die bestehende Klosterökonomie eingebunden werden.⁶⁷ Bei diesem Eingliederungsprozess spielte *local knowledge* und die ohnehin schon vorhandenen Ressourcen und Strukturen eine maßgebliche Rolle, so dass sich Abgabengewohnheiten auch beim Wechsel des Herrschaftsträgers nicht notwendigerweise ändern mussten.⁶⁸ Im Falle von Neckarhausen kann deshalb angenommen werden, dass die ohnehin schon vorhandene Weinwirtschaft weiter betrieben wurde. Nach Ausweis des archäologischen Befundes, von Luftbildern und diversen Geländebeobachtungen, welche einen Umfang des ehemaligen Weinbaugebietes von nicht weniger als etwa 105 Hektar zu rekonstruieren erlauben,⁶⁹ ist unter Umständen sogar von einem kontinuierlichen Ausbau der Weinwirtschaft seit der Karolingerzeit auszugehen. Ob die in diesem Fall zu erwartenden, anwachsenden Mengen an Wein im Rahmen von Transportleistungen schließlich direkt nach Lorsch oder aber in einen der benachbarten Fronhöfe wie in Wallstadt (*Walbestat*) oder Mannheim (*Mannenbeim*) gebracht wurden, kann allerdings nicht entschieden werden.

Bistum Worms

Das Bistum Worms, das mit Ladenburg über einen wichtigen machtpolitischen Stützpunkt inmitten des Lobdengaus verfügte, bildete neben Lorsch den wohl wichtigsten geistlichen Grundherrschaftsträger am Unteren Neckar.⁷⁰ Da für Worms von einer mehr oder minder ungebrochenen Kontinuität der Kirchenstrukturen seit der Spätantike auszugehen ist, könnte das Bistum im Vergleich zu anderen Bischofsstädten wie Speyer oder Mainz weniger Substanzverlust in der Umbruchszeit des 4. bis 7. Jahrhunderts er-

59 CL III, Nr. 3671–3676 [3677], 173–177.

60 Vgl. Glöckner 1920; Metz 1986, 407 f.

61 CL III, Nr. 3672, 174.

62 Lorscher Codex, 253.

63 Staab 1993, 286.

64 Vgl. hierzu auch Kropp 2012.

65 CL II, Nr. 679, 196.

66 CL III, Nr. 2257, 11.

67 Vgl. unten S. 215.

68 Vgl. Verhulst 2002, 41.

69 Vgl. Wirth 2005 sowie 2011, 29.

70 Probst 2006c, 48. Vgl. hierzu auch den Beitrag von C. Stadermann in diesem Band.

litten haben.⁷¹ Es boten sich deshalb recht gute Ausgangsvoraussetzungen für einen frühen Ausbau des Wormser Sprengels vor allem entlang der alten Römerstraßen bis nach Wimpfen (Lkr. Heilbronn), der dann auch gezielt vorangetrieben wurde. Gebremst wurde diese Entwicklung erst in der Mitte des 8. Jahrhunderts – vor allem durch die Erhebung von Mainz zum Erzbistum und die Stiftung des Klosters Lorsch.⁷² Der dadurch bedingte Konkurrenzkampf der beiden Machtpole Worms und Lorsch im Lobdengau sei an dieser Stelle erneut anhand eines Beispiels zu Neckarhausen demonstriert.

So handelt es sich bei dem frühesten urkundlichen Beleg für Wormser Besitzungen in Neckarhausen um eine kaiserliche Urkunde für das Jahr 789, in der Karl der Große angeblich der Domkirche zu Worms die Stadt Ladenburg, den Waldzins im Odenwald und die Nutzungsrechte im Lobdengau bis zur Itter als Schenkungen Dagoberts I. bestätigt und zudem die Kirche in Edingen (Rhein-Neckar-Kreis), Zinsland (*censualem terram*) in Neckarhausen (*villa Husen*) und 10 Mansen in Ilvesheim (Rhein-Neckar-Kreis) geschenkt hat.⁷³ Die letztgenannten Schenkungen stellen hierbei wohl den echten, auf eine Vorlage von 774/76 zurückgehenden Bestandteil eines gefälschten Diploms dar,⁷⁴ welches Ende des 10. Jahrhunderts in der Umgebung des Wormser Bischofs Hildibald (979–998) entstanden sein dürfte und zur Legitimierung und Festigung der Wormser Herrschaftsansprüche im Lobdengau dienen sollte.⁷⁵ Die Pertinenzen des in Neckarhausen geschenkten Zinslandes werden in der Urkunde näher aufgeschlüsselt und umfassten demnach neben einer Hofstelle (*curtis*) auch die dazugehörigen Felder, Wiesen und Gewässer. Wenn durch diese Tradierung zwar die Einbindung Neckarhausens in den grundherrschaftlichen Verband des Bistums belegt werden kann, so sind genauere Angaben zur Art derselben aufgrund der recht pauschal gehaltenen Pertinenzen nicht oder nur schemenhaft zu machen. Klarer wird das Bild erst unter Zuhilfenahme einer Schenkungsurkunde aus dem Jahre 1016, in der Burchard I. der St. Paul-Kirche zu Worms jenseits des Rheins bei Edingen sechs Hofstellen, bei Neckarhausen acht Hofstellen und zwei Mühlen (*molendina*), vier Morgen Weinberge und einen gewissen Teil Waldes tradierte.⁷⁶ Durch die Nennung der Weinberge wird deutlich, dass auch von Seiten des Bistums Neckarhausen für die Weinwirtschaft von gewisser Be-

deutung gewesen sein muss. Somit kann das archäologisch belegte Weinbaugebiet vielleicht sogar als gemeinsames „Produkt“ der beiden Grundherrschaftsträger Lorsch und Worms angesehen werden.

Von noch größerem Interesse ist an dieser Stelle allerdings die Nennung der für Neckarhausen angeführten Mühlen, stellten diese doch mit der Ablösung der hauseigenen Hand- durch die moderneren Wassermühlen⁷⁷ und dem damit einhergehenden vermehrten Mühlzwang geradezu Kristallisationspunkte des grundherrschaftlichen Zugriffes dar.⁷⁸ In diesem Kontext kommt der direkten Flusslage Neckarhausens eine besondere Bedeutung zu, prädestinierte sie doch den Ort geradezu für die Mühlenwirtschaft. Ob es sich in diesem Fall um Schiffsmühlen mit unterschächtig betriebenen Wasserrädern oder um stationäre Anlagen gehandelt hat, kann zwar nicht entschieden werden, jedoch erscheinen Schiffsmühlen aufgrund der größeren Mobilität im Falle von Hochwasserereignissen oder starkem Eisgang im Frühjahr die plausiblere Variante darzustellen. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel einer auch für Neckarhausen vorstellbaren Mühlenanlage stellt die sog. „Schiffsmühle von Gimbsheim“ dar, welche im Sommer 1989 archäologisch intensiv untersucht und auf etwa 760 n. Chr. datiert werden konnte.⁷⁹ Dem besonders anspruchsvollen Typus der Tandemmühlen zugehörig, konnten hier auf beiden Seiten des vom Rhein angetriebenen Schaufelrades Mahlwerke unterhalten werden. Wenn man den technischen Aufwand und die finanziellen Mittel, die zum Bau solch einer Anlage benötigt wurden, berücksichtigt, so wird deutlich, dass Mühlen dieser Art nur im Kontext größerer und entsprechend ausgestatteter Grundherrschaften möglich waren.

Fragt man nach diesem anschaulichen Fallbeispiel schließlich nach allgemeineren Tendenzen hinsichtlich der grundherrschaftlichen Organisation des Wormser Besitzes im Lobdengau, so fällt das Augenmerk zunächst auf dessen Genese. So merkt Fritz Trautz im Rahmen seiner exemplarischen Studie zum Lobdengau zu Recht an, dass ein Großteil des Wormser Besitzes – im Gegensatz zu demjenigen von Lorsch – das Ergebnis königlicher Schenkungen darstellte.⁸⁰ Inwiefern die in den (gefälschten) Urkunden von 627 und 798 genannten Nutzungsrechte im Lobdengau geschlossene Besitzkomplexe bildeten, kann dabei leider genauso wenig entschieden werden wie die Frage, ob daraus auch eine andere, eher

71 Probst 2006b, 18; zur allgemeinen Entwicklung vgl. auch Büttner 1963.

72 Probst 2006b, 24.

73 Urkundenbuch Worms, Nr. 11, 5 f.; s. dazu auch Beitrag C. Stadermann in diesem Band.

74 Trautz 1953, 98.

75 Fetzer 2008, 25.

76 Urkundenbuch Worms, Nr. 43, 34; Vgl. auch Schulz 1938, 21.

77 Vgl. z. B. Elmshäuser/Hedwig 1993, 438–440.

78 Dazu Kropp/Meier 2010, 106 f.

79 Höckmann 1994.

80 Vgl. Trautz 1953, 98–100.

zentral von Ladenburg aus organisierte Besitzverwaltung resultierte. Hinzu kommt schließlich, dass bei der Analyse des Wormser Besitzes stets akribisch zwischen dem Domkapitel und den Stiftskirchen (z. B. St. Cyriak [9. Jahrhundert], St. Martin, St. Paul, St. Andreas [alle 11. Jahrhundert])⁸¹ unterschieden werden muss.

Nebenakteure

Genauere Aussagen zur grundherrschaftlichen Organisation der anderen für den Lobdengau nachweisbaren geistlichen Herrschaftsträger fallen in der Regel schwer. Nimmt man das Kloster Fulda als Beispiel, so ist für dieses lediglich eine einzige den Lobdengau betreffende Schenkungsurkunde bekannt, in der ein gewisser Walram unter Vorbehalt lebenslänglicher Nutzung einen *mansus* in Schwabenheim mit insgesamt dreißig Morgen (*iurnales*) Ackerland, einem Weingarten sowie vier Hörige (*mancipia*) an die Abtei schenkte.⁸² Bessere Interpretationsmöglichkeiten bieten sich lediglich für das Eifelkloster Prüm, welches über nicht unerhebliche Besitzungen im Lobdengau verfügte und für das aufgrund des Prümer Urbars auch eine überaus günstige Quellenlage vorliegt.⁸³ Wie beim Kloster Lorsch finden sich hier zumindest Anhaltspunkte für eine ausgeprägte bipartite Organisation im Lobdengau, wobei ortsspezifische Besonderheiten – seien es die Abgaben oder Dienste betreffend – immer wieder ihren Niederschlag fanden.⁸⁴ *Local knowledge* und regionale Ressourcenverfügbarkeiten spielten also aller Voraussicht nach analog zum oben geschilderten Beispiel Neckarhausen erneut eine zentrale Rolle bei der Bemessung der grundherrschaftlichen Belastungen für die jeweiligen Hörigen. Unterschiede in der Art der Besitzorganisation im Vergleich zu Lorsch und Worms werden deutlich, wenn man bedenkt, dass es sich bei den im Lobdengau gelegenen Gütern Prüms und auch denen der anderen Nebenakteure in erster Linie um Fern- und nicht um Kernbesitz handelte. So verzeichnet beispielsweise das Prümer Urbar für die auf 30½ *mansae lediliae* in Neckarau (*Necrobe*) sitzenden Hörigen Transportleistungen von jeweils einer Fuhre Wein und Mehl mit dem Schiff bis nach Koblenz oder in Reichweite von vier Tagesmärschen.⁸⁵ Die Festsetzung derart langer Transportdienste lässt sich sicher-

lich auf die deutlich geringere Besitzdichte des Klosters am Unteren Neckar zurückführen.

Königliche Grundherrschaft

Der königliche Grundbesitz im Lobdengau war äußerst vielschichtig und begegnet uns in den Quellen z. B. in Form verschiedener Regalien (z. B. Mühlenrechte), Einzelgütern (z. B. in Wallstadt),⁸⁶ Kirchen (z. B. Oppau),⁸⁷ aber auch in landwirtschaftlichen Nutzflächen, Wäldern oder ganzen Ortschaften (z. B. Schaarhof, Sandhofen oder Neckarau).⁸⁸ Dabei fehlt es allerdings an aussagekräftigen Quellenbelegen für die genaue Organisation des Königsgutes im Lobdengau, zumal der Besitz in den meisten Fällen erst zum Zeitpunkt des Tauschs mit oder der Schenkung an einen anderen Grundherrschaftsträger fassbar wird.⁸⁹ Durch Quellen wie den Lorsch Reichsurbar wird allerdings deutlich, dass hier wohl keine dezidierte Sonderform zu erwarten ist und auch der königliche Besitz in den drei Grundformen und entsprechend vielen Mischformen organisiert gewesen sein wird.

Private Grundherrschaft

Welch großer Anteil an Grundbesitz im Lobdengau von Vertretern der Reichelite und der Oberschicht (*nobilitas*) sowie von sonstigen Freien (*liberi*) gehalten wurde, konnte bereits verschiedentlich anhand der Traditionsurkunden des Lorsch Codex verdeutlicht werden. Ein Hauptproblem stellt hierbei erneut der Umstand dar, dass in den Schenkungen stets nur der Zeitpunkt der Herausstrennung der jeweiligen Besitzstände aus dem Grundherrschaftsverband erfasst wurde und zudem Informationen über den restlichen Umfang der Grundherrschaft fehlen. Tendenziell haben umfangreiche diesbezügliche Analysen Sebastian Freudenbergs aber doch zumindest das Ergebnis geliefert, dass die private Grundherrschaft im Lobdengau entgegen der weitverbreiteten Annahme einer agrarsklavistischen Organisation in vielen Fällen auch bipartit angelegt war.⁹⁰ So werden beispielsweise in einer Schenkung Liuthers aus dem Jahr 877 unter anderem in *altera Sabssenheim* ein Herrenhof (*bobam indominicatam*), zwei Mühlen (*molendina*) sowie dreizehn Hörigenhuben (*seruiles*) an das Kloster geschenkt.⁹¹ Überhaupt lasse sich nach Freuden-

81 Vgl. hierzu Trautz 1953, 102 f.

82 Urkundenbuch Fulda, Nr. 38.

83 Trautz 1953, 117 f.

84 Vgl. Mittelrheinisches Urkundenbuch, Nr. 58, 65 f.; Vgl. auch Urbar Prüm, Abschnitt Neckarau.

85 Urbar Prüm, 251, fol. 47r., CXIII.

86 RI I n. 1436, in: Regesta Imperii Online, URI: http://www.regesta-imperii.de/id/o858-12-07_1_0_1_1_0_3229_1436 (08.10.2018).

87 CL 1, 49 (Reg. 3530), 332 f.; zu den widersprüchlichen Angaben der Lokalisierung Oppaus im Lobdengau oder im Wormsgau vgl. Trautz 1953, 93.

88 RI I n. 1988, in: Regesta Imperii Online, URI: http://www.regesta-imperii.de/id/o900-04-28_1_0_1_1_0_4327_1988 (08.10.2018); RI I n. 1638,

in: Regesta Imperii Online, URI: http://www.regesta-imperii.de/id/o882-05-22_1_0_1_1_0_3745_1638 (08.10.2018).

89 Vgl. hierzu vor allem Trautz 1953, 91–97.

90 Freudenberg 2013, 302.

91 CL 1, 40 (Reg. 3510); vgl. hierzu auch Freudenberg 2013, 206 f.

berg weder die Gutswirtschaft noch irgendeine andere Ausprägung großflächig als Reinform nachweisen.⁹² Vielmehr seien die private Grundherrschaft und deren Träger gerade durch eine besonders große, einzelfallbedingte Vielfalt an Organisationsstrukturen charakterisiert gewesen, und zwar sowohl innerhalb einzelner Betriebseinheiten als auch in größerem Umfeld.⁹³

PERSPEKTIVEN UND OFFENE FRAGEN

Die vorangegangenen Analysen haben gezeigt, dass für den frühmittelalterlichen Lobdengau ein äußerst vielschichtiges Bild von „Herrschaft“ gezeichnet werden kann und die grundherrschaftliche Organisation von unterschiedlichsten Faktoren abhängig war. Es konnte dargelegt werden, dass *local knowledge* genauso wie die Lokalisierung der Besitzungen im Raum (z. B. die Flussnähe in Bezug auf die Mühlentechnologie) wichtige Entscheidungshilfen für die Ausformung der jeweiligen grundherrschaftlichen Organisationseinheiten bilden konnten. An vielen Stellen konnten zudem die eng gesteckten Grenzen der Aussagefähigkeit grundherrschaftlicher Überlieferungsträger aufgezeigt werden. In fast allen Fällen bleibt die Interpretation auf die Makroebene der grundherrschaftlichen Organisation beschränkt. Fragen, wie die Menschen mit der Tatsache mehrerer, vor Ort vertretener Grundherrschaftsträger umzugehen pflegten, können oft genauso wenig beantwortet werden, wie der

Nachweis genossenschaftlicher Organisation bei der frühmittelalterlichen Landbevölkerung erbracht werden kann. Herrschaftlicher Zugriff beispielsweise, der oft anhand der Entwicklung planvollen Strukturierungsmuster („Ordnung“) auf Lokalebene erklärt wird, kann sicherlich nicht immer nur als Resultat von Handlungen der jeweiligen Herrschaftsträger angesehen werden.⁹⁴ Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass Ordnungen wie die planmäßige Organisation von Kleinräumen,⁹⁵ durchstrukturierte Siedlungspläne,⁹⁶ repetitive Feldstrukturen oder auch standardisierte Hofformen⁹⁷ vielleicht auch Resultate einer genossenschaftlichen Organisation der jeweiligen Bevölkerung darstellten. Erinnert sei hier auch an die Auswirkungen der aufkommenden Dreifelderwirtschaft inklusive eines gewissen Flurzwangs, der in den einzelnen Gemarkungen sicherlich bis zu einem gewissen Grade unabhängig von den jeweiligen Grundherrschaftsträgern zu funktionieren hatte. Gleiches kann auch für die Schaffung größerer Allmendflächen innerhalb der Ortsgemarkungen angenommen werden.

Zuletzt bleibt anzumerken, dass bei einer stärkeren Fokussierung der Forschung auf die herrschaftliche Mikroebene und unter breiterer Einbeziehung auch siedlungsarchäologischer Interpretationsansätze durchaus noch gewisse Forschungsfortschritte zu erwarten sind und die eingangs gestellte Frage, was denn Herrschaft nun eigentlich genau gewesen ist, noch lange nicht als beantwortet angesehen werden kann.

92 Vgl. Freudenberg 2013, 302.

93 Ebd. 302 f.

94 Vgl. Meier/Schmitt 2007; ferner Steuer 1982, 109.

95 Vgl. Nitz 1989, 416–441.

96 So z. B. in Mannheim-Vogelstang; vgl. hierzu Damminger/Gross 2009, 564.

97 Vgl. Meier/Schmitt 2007.

QUELLEN

BREVIUM EXEMPLA

Brevium exempla ad describendas res ecclesiasticas et fiscales, ed. A. Boretius. In: MGH Capitularia regum Francorum 1 (Hannover 1883) 250–256.

CODEX LAURESHAMENSIS (CL)

Codex Laureshamensis, ed. K. Glöckner. Arbeiten der Historischen Kommission für den Volksstaat Hessen, 3 Bde. (Darmstadt 1929/36).

LORSCHER CODEX

Lorsch Codex, ed. K. J. Minst, Bd. 5: Schenkungsurkunden Nr. 2911–3836 (Heppenheim 1971).

MITTELRHEINISCHES URKUNDENBUCH

Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt Preussischen Regierungsbezirke Coblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien, ed. H. Beyer. Bd. 1 (Koblenz 1860).

POLYPTYQUE DE ST-GERMAIN

Polyptyque de l'abbaye de Saint-Germain des Prés rédigé au temps de l'abbé Irminon, ed. A. Longnon. Doc. Soc. d'Hist. Paris 7/11 (Paris 1886/95).

URBAR PRÜM

Das Prümer Urbar, ed. I. Schwab. Rheinische Urbare 5 (Düsseldorf 1983).

URKUNDENBUCH FULDA

Urkundenbuch des Klosters Fulda, ed. E. E. Stengel. Bd. 1 (Marburg 1958).

URKUNDENBUCH WORMS

Urkundenbuch der Stadt Worms, ed. H. Boos. Bd. 1: 627–1300 (Berlin 1886).

LITERATUR

BRINKHUS 2005

J. Brinkhus, Macht – Herrschaft – Gegenmacht. Überlegungen zu Reichweite und Analysetiefe von Max Webers Herrschaftssoziologie. In: M. Krol u. a. (Hrsg.), Macht – Herrschaft – Gewalt. Gesellschaftswissenschaftliche Debatten am Beginn des 21. Jahrhunderts. Verhandl. Gegenwart 1 (Münster 2005) 167–178.

BRUNNER 1973

O. Brunner, Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter (Darmstadt 1973).

BURZLER 2000

A. Burzler, Archäologische Beiträge zum Nobilifizierungsprozess in der jüngeren Merowingerzeit. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 77 (Kallmünz 2000).

BÜTTNER 1963

H. Büttner, Ladenburg am Neckar und das Bistum Worms bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. Archiv Hess. Gesch. u. Altkde. N. F. 28, 1963, 83–98 [= In: A. Gerlich (Hrsg.), Zur frühmittelalterlichen Reichsgeschichte an Rhein, Main und Neckar (Darmstadt 1975) 237–252].

CHRISTLEIN 1972

R. Christlein, Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland. Jahrb. RGZM 20, 1973, 147–180.

DAMMINGER/GROSS 2009

F. Damminger/U. Gross, Zur Ausgrabung und Erforschung einer Wüstung in Mannheim-Vogelstang. Ein Beitrag zur früh- bis

hochmittelalterlichen Siedlungsgeschichte am unteren Neckar. In: J. Biel (Hrsg.), Landesarchäologie. Festschrift für Dieter Planck zum 65. Geburtstag. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 100 (Stuttgart 2009) 557–584.

DETTE 1996

Ch. Dette, Geschichte und Archäologie. Versuch einer interdisziplinären Betrachtung des *Capitulare de villis*. In: M. Fansa (Hrsg.), Realienforschung und historische Quellen. Symposium im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg vom 30. 06.–1. 07. 1995. Arch. Mitt. Nordwestdeutschland Beih. 15 (Oldenburg 1996) 45–100.

DOLLINGER 1949/1982

Ph. Dollinger, L'évolution des classes rurales en Bavière depuis la fin de l'époque carolingienne jusqu'au milieu du XIIIe siècle. Publications de la Faculté des Lettres de l'Université de Strasbourg 112 (Paris 1949) [= Der bayerische Bauernstand vom 9. bis zum 13. Jahrhundert (München 1982); in dieser Arbeit wird die deutsche Ausgabe zitiert].

DOPSCH 1921/22

A. Dopsch, Die Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit vornehmlich in Deutschland (Weimar 1921/22).

ELMSHÄUSER 1989

K. Elmshäuser, Untersuchungen zum Staffelseer Urbar. In: Rösener 1989a, 335–369.

ELMSHÄUSER/HEDWIG 1993

K. Elmshäuser/A. Hedwig, Studien zum Polyptychon von Saint-Germain-des-Prés (Köln 1993).

FETZER 2008

R. Fetzer, Edingen: Dörfliche Entwicklung im Rhein-Neckar-Raum – eine Chronik (Edingen-Neckarhausen 2008).

FOSSIER 1978

R. Fossier, Polyptyques et censiers. Typologie des sources du moyen âge occidental 28 (Turnhout 1978).

FREUDENBERG 2013

S. Freudenberg, *Trado atque dono*. Die frühmittelalterliche private Grundherrschaft in Ostfranken im Spiegel der Traditionsurkunden der Klöster Lorsch und Fulda (750 bis 900). Vierteljahresschr. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. Beih. 224 (Stuttgart 2013).

FRIES-KNOBLACH 2010

J. Fries-Knoblach, Hinweise auf soziale Unterschiede in frühmittelalterlichen Siedlungen in Altbayern. In: P. Trebsche/N. Müller-Scheeßel/S. Reinhold (Hrsg.), Der gebaute Raum. Bausteine einer Architektursoziologie vormoderner Gesellschaften. Tübinger Arch. Taschenb. 7 (Münster 2010) 355–394.

GLÖCKNER 1920

K. Glöckner, Ein Urbar des rheinfränkischen Reichsgutes aus Lorsch. Mitt. Inst. Österr. Geschförsch. 38, 1920, 381–398.

GOETZ 2001

H.-W. Goetz, Frühmittelalterliche Grundherrschaften und ihre Erforschung im europäischen Vergleich. In: M. Borgolte (Hrsg.), Das europäische Mittelalter im Spannungsbogen des Vergleichs. Zwanzig internationale Beiträge zu Praxis, Problemen und Perspektiven der historischen Komparatistik. Europa im Mittelalter 1 (Berlin 2001) 65–87.

GOSTMANN/MERZ-BENZ 2007

P. Gostmann/P.-U. Merz Benz, Einleitung: Revision von „Macht“ und „Herrschaft“ – die Fortsetzung der *Story* der Soziologie. In: P. Gostmann/P.-U. Merz-Benz (Hrsg.), Macht und Herrschaft. Zur Revision zweier soziologischer Grundbegriffe (Wiesbaden 2007) 7–18.

HAFERKAMP 1983

H. Haferkamp, Soziologie der Herrschaft. Analyse von Struktur, Entwicklung und Zustand von Herrschaftszusammenhängen. Studienbücher Sozialwiss. 48 (Opladen 1983).

HANKE/MOMMSEN 2001

E. Hanke/W. J. Mommsen, Max Webers Herrschaftssoziologie. Studien zu Entstehung und Wirkung (Tübingen 2001).

HILGER 1982

D. Hilger, IX. Ausblick. In: O. Brunner/W. Conze/R. Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland 3 (Stuttgart 1982) 98–102, s. v. „Herrschaft“.

HÖCKMANN 1994

O. Höckmann, Eine Schiffsmühle aus den Jahren um 760 n. Chr. in Gimbsheim, Kr. Alzey-Worms. Mainzer Arch. Zeitschr. 1, 1994, 191–209.

JONAS 1976

F. Jonas, Geschichte der Soziologie 1. Aufklärung, Liberalismus, Idealismus, Sozialismus, Übergang zur industriellen Gesellschaft. Mit Quellentexten (Reinbek b. Hamburg 1976).

KROPP 2012

C. Kropp, Frühmittelalterliche Grundherrschaft in Neckarhausen? Eine Spurensuche. In: Ein Beitrag zur Archäologie des ländlichen Raumes im Rhein-Neckar-Kreis: Untersuchungen eines Gehöfts in Neckarhausen (Hauptstraße 379). Bausteine zur Ortsgeschichte Edingen-Neckarhausen (Edingen-Neckarhausen 2012) 84–98.

KROPP/MEIER 2010

C. Kropp/Th. Meier, Entwurf einer Archäologie der Grundherrschaft im älteren Mittelalter. Beitr. Mittelalterarch. Österr. Reich 26, 2010, 97–124.

KUCHENBUCH 1978

L. Kuchenbuch, Bäuerliche Gesellschaft und Klosterherrschaft im 9. Jahrhundert. Studien zur Sozialstruktur der *Familia* der Abtei Prüm. Vierteljahresschr. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. Beih. 66 (Wiesbaden 1978).

KUCHENBUCH 1991

L. Kuchenbuch, Grundherrschaft im früheren Mittelalter. Hist. Seminar N. F. 1 (Idstein 1991).

LÜDTKE 1991

A. Lüdtkke, Einleitung: Herrschaft als soziale Praxis. In: A. Lüdtkke (Hrsg.), Herrschaft als soziale Praxis. Historische und sozial-anthropologische Studien. Veröff. Max-Planck-Inst. Gesch. 91 (Göttingen 1991) 9–66.

MAURER 2004

A. Maurer, Herrschaftssoziologie. Eine Einführung. Campus Studium (Frankfurt a. M. 2004).

MAYNTZ 1985

R. Mayntz, Soziologie der öffentlichen Verwaltung. UTB 765 (Heidelberg 1985).

MEIER/SCHMITT 2007

Th. Meier/F. Schmitt, Auf der Suche nach Herren und Bauern – Parameter ältermittelalterlicher Besiedlung in Südbayern aus Sicht der Archäologie. In: J. R. Myking/G. Thoma/T. Iversen (Hrsg.), *Bauern zwischen Herrschaft und Genossenschaft. Peasant Relations to Lords and Government – Scandinavia and the Alpine region, 1000–1750*. Trondheim Studies in History (Trondheim 2007) 133–148.

METZ 1986

W. Metz, Zum Lorscher Reichsurbar. *Hist. Jahrb.* 106, 1986, 407–417.

MIEBACH 2010

B. Miebach, *Soziologische Handlungstheorie. Eine Einführung* (Wiesbaden 2010).

NIEMEYER 1968

W. Niemeyer, *Der pagus des frühen Mittelalters in Hessen*. Schr. Hess. Landesamtes Gesch. Landeskd. 30 (Marburg 1968).

NITZ 1989

H. J. Nitz, Siedlungsstrukturen der königlichen und adeligen Grundherrschaft der Karolingerzeit – der Beitrag der historisch-genetischen Siedlungsgeographie. In: *Rösener* 1989a, 411–482.

OFFE 1979

C. Offe, „Unregierbarkeit“. Zur Renaissance konservativer Krisentheorien. In: J. Habermas (Hrsg.), *Stichworte zur „Geistigen Situation der Zeit“*. Bd. 1: Nation und Republik. Ed. Suhrkamp 1000 (Frankfurt a. M. 1979) 294–318.

PROBST 2006A

H. Probst (Hrsg.), *Mannheim vor der Stadtgründung Teil II, Bd. 1: Mittelalter und Frühe Neuzeit im unteren Neckarland. Das Dorf Mannheim* (Regensburg 2006).

PROBST 2006B

H. Probst, Die Christianisierung des Rhein-Neckar-Raumes und die Anfänge des Bistums Worms. In: *Probst* 2006a, 16–27.

PROBST 2006C

H. Probst, Geistliche Herrschaft – Das Hochstift Worms und die Abtei Lorsch. In: *Probst* 2006a, 42–53.

RÖSENER 1989A

W. Rösener (Hrsg.), *Strukturen der Grundherrschaft im frühen Mittelalter*. Veröff. Max-Planck-Inst. Gesch. 92 (Göttingen 1989).

RÖSENER 1989B

W. Rösener, Zur Erforschung der frühmittelalterlichen Grundherrschaft. In: *Rösener* 1989a, 9–28.

RÖSENER 1989C

W. Rösener, Strukturformen der adeligen Grundherrschaft in der Karolingerzeit. In: *Rösener* 1989a, 126–180.

RÖSENER 2004

W. Rösener, Südwestdeutsche Grundherrschaftsverhältnisse im 8. Jahrhundert. In: H. U. Nuber/H. Steuer/Th. Zotz (Hrsg.), *Der Südwesten im 8. Jahrhundert aus historischer und archäologischer Sicht*. Arch. u. Gesch. Freiburger Forsch. ersten Jt. Südwestdeutschland 13 (Stuttgart 2004) 101–118.

SCHESLSKY 1975

H. Schelsky, Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen (Opladen 1975).

SCHOLZ 2011

S. Scholz, Das Kloster Lorsch von seinen Anfängen bis zu seiner Aufhebung 1557. In: B. Pinsker/A. Zeeb (Hrsg.), *Kloster Lorsch. Vom Reichskloster Karls des Großen zum Weltkulturerbe der Menschheit*. Ausstellung Museumszentrum Lorsch 28. 05. 2011–29. 01. 2012 (Petersberg 2011) 382–401.

SCHREG 2002

R. Schreg, Dorfgene und Grundherrschaft: Aspekte der Siedlungsgeschichte in Südwestdeutschland. In: G. Helmig/B. Scholkmann/M. Untermann (Hrsg.), *Centre – Region – Periphery*. 3. Internationaler Kongress der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit Basel 10.–15. September 2002, Bd. 1 (Hertingen 2002) 221–227.

SCHREG 2006

R. Schreg, Dorfgene in Südwestdeutschland: Das Renninger Becken im Mittelalter. *Materialh. Arch. Baden-Württemberg* 76 (Stuttgart 2006).

SCHULZ 1938

W. Schulz, *Neckarhausen. Eine Chronik* (Mannheim 1938).

SEMMLER 1973

J. Semmler, Die Geschichte der Abtei Lorsch von der Gründung bis zum Ende der Salierzeit (764–1125). In: F. Knöpp (Hrsg.), *Die Reichsabtei Lorsch. Festschrift zum Gedenken an ihre Stiftung 764* (Darmstadt 1973) 75–173.

STAAB 1989

F. Staab, Die wirtschaftliche Bedeutung der Reichsabtei Lorsch (8. bis 12. Jahrhundert). *Geschichtsbl. Kreis Bergstraße* 22, 1989, 5–36.

STAAB 1993

F. Staab, Aspekte der Grundherrschaftsentwicklung von Lorsch vornehmlich aufgrund der Urbare des *Codex Laureshamensis*. In: W. Rösener (Hrsg.): *Strukturen der Grundherrschaft im frühen Mittelalter*. Veröff. Max-Planck-Inst. Gesch. 92 (Göttingen 1993) 285–334.

STEUER 1982

H. Steuer, Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Eine Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials. *Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl.* 3, F. 128 (Göttingen 1982).

STEUER 2009

H. Steuer, Archäologie und Geschichte: Die Suche nach gemeinsam geltenden Benennungen für gesellschaftliche Strukturen im Frühmittelalter. In: A. Bihrer/M. Kälble/H. Krieg (Hrsg.), *Adel und Königtum im mittelalterlichen Schwaben. Festschrift für Thomas Zotz zum 65. Geburtstag*. Veröff. Komm. Gesch. Landeskd. Baden-Württemberg B 175 (Stuttgart 2009) 3–27.

STEUER 2010

H. Steuer, Herrensitze im merowingerzeitlichen Süddeutschland. *Herrenhöfe und reich ausgestattete Gräber*. *Zeitschr. Arch. Mittelalter* 38, 2010, 1–41.

TRAUTZ 1953

F. Trautz, Das untere Neckarland im frühen Mittelalter. *Heidelberger Veröff. Landesgesch. u. Landeskd.* 1 (Heidelberg 1953).

TÜRCK 2013

V. Türck, Beherrschter Raum und anerkannte Herrschaft. Friedrich I. Barbarossa und das Königreich Burgund. *Mittelalter-Forsch.* 42 (Ostfildern 2013).

VERHULST 2002

A. Verhulst, *The Carolingian Economy*. *Cambridge Medieval Textbooks* (Cambridge 2002).

WICKHAM 2005

Ch. Wickham, *Framing the Early Middle Ages. Europe and the Mediterranean 400–800* (Oxford 2005).

WIRTH 2005

K. Wirth, Die „Weingärten der Cilina“ in Edingen-Neckarhausen, Rhein-Neckar-Kreis. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 2005, 221–223.

WIRTH 2011

K. Wirth, Ergebnisse archäologischer Ausgrabungen in Neckarhausen, Rhein-Neckar-Kreis. In: *Bausteine zur Ortsgeschichte Edingen-Neckarhausen* 2011 (Edingen-Neckarhausen 2011) 9–44.

AUTOR

Claus Kropp
UNESCO-Welterbe Kloster Lorsch
Freilichtlabor Lauresham
Nibelungenstr. 32
D-64653 Lorsch
c.kropp@kloster-lorsch.de

ABSTRACT

Questions regarding early medieval ‘rule and authority’ are closely linked to the historical model of ‘manorial system’. For the Lobdengau a complex picture can be drawn, where different stakeholders like the Monastery of Lorsch, the diocese of Worms and royalty equally played an important role. Still, a closer examination of local manorial rule on a micro level and its possible cooperative tendencies is difficult.

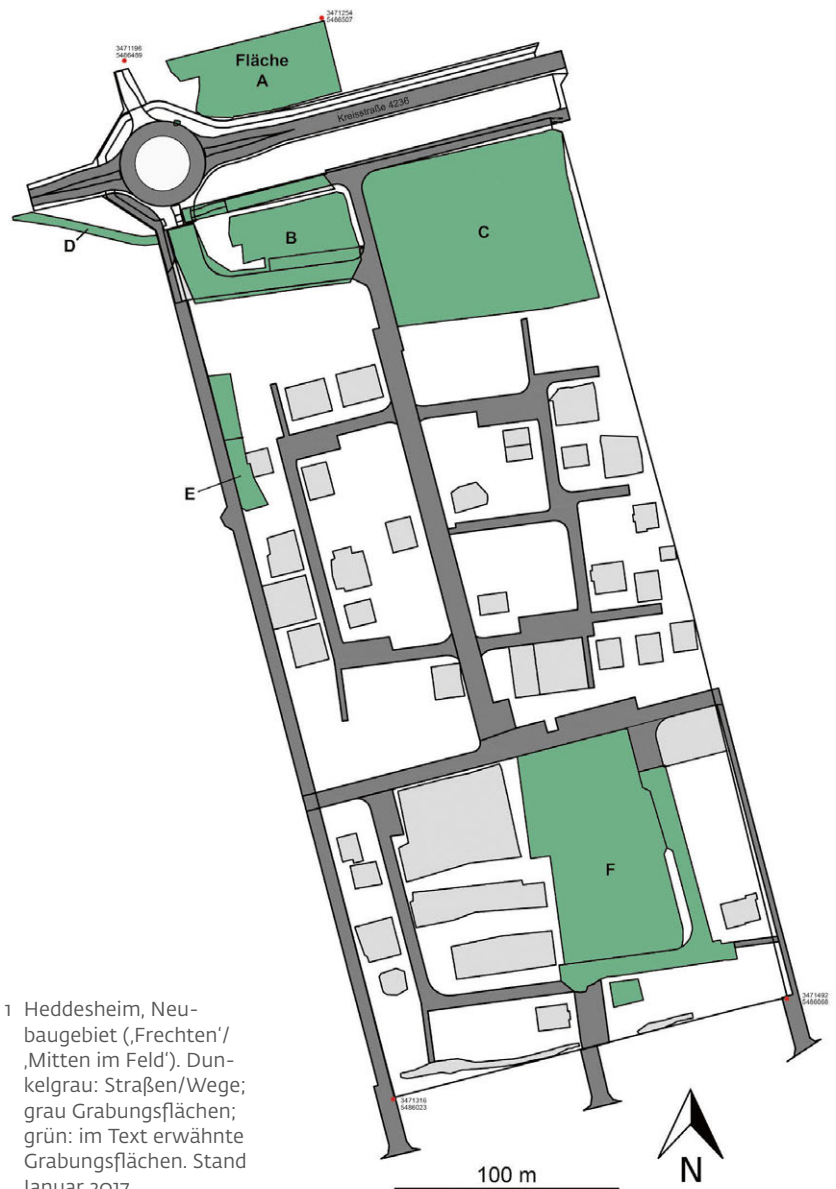
HEDDESHEIM: EINE RÖMISCHERZEITLICHE SIEDLUNG IN DEN GEWANNEN ‚FRECHTEN‘ UND ‚MITTEN IM FELD‘

Klaus Wirth

Die archäologische Begleitung von Erschließungs- und Baumaßnahmen im neuen, acht Hektar großen Wohngebiet ‚Mitten im Feld‘/ ‚Frechten‘ in Heddesheim führte zur Entdeckung von ländlichen Siedlungen aus mehreren vor- und frühgeschichtlichen Epochen, die auf einer ca. 500 m langen Ausgrabungsfläche von Norden nach Süden nachweisbar waren (Abb. 1).¹ Unser Augenmerk richtet sich jedoch auf mehrere Phasen einer Siedlung, die vom 1. bis in das 5. Jahrhundert n. Chr. kontinuierlich, wenngleich mit kleinräumigen Verlagerungen, bestanden hat.² Von überregionaler Bedeutung ist der Umstand, dass dort keine Zerstörungen aus der Zeit des so genannten Limesfalls 259/260 n. Chr.³ festgestellt wurden, auch wenn sich die materielle Sachkultur in der Folgezeit veränderte. Die nächste Fundstelle im rechtsrheinischen Südwestdeutschland mit einer vergleichbaren Befundsituation liegt im ca. 60 km (Luftlinie) entfernten Vicus von Güglingen (Lkr. Heilbronn).⁴

NATURRAUM – BÖDEN

Die Gemeinde Heddesheim liegt in der Neckar-Rhein-Ebene auf einem Teil des sogenannten Neckarschwemmkessels, der zwischen Bergstraße und Odenwald im Osten und der Rheinniederung im Westen weiträumig ausgebildet ist. In der letzten Kaltzeit (Weichsel/Würm ca. 115 000 bis ca. 9700 v. Chr.) lagerte der Neckar nach seinem Austritt aus dem Odenwald alle mitgeführten Schottermassen in der Ebene ab. Er floss damals am Rand der Rheingrabensenke zwischen der Bergstraße und den Flugsanddünen in nördliche Richtung und mündete in der Nähe des heutigen hessischen Trebur (Kreis Groß-Gerau) in den Rhein. Bodenkundler unterscheiden mindestens drei Laufgenerationen des Flusses. Auf den Schwemmlöss- und Schotterablagerungen des



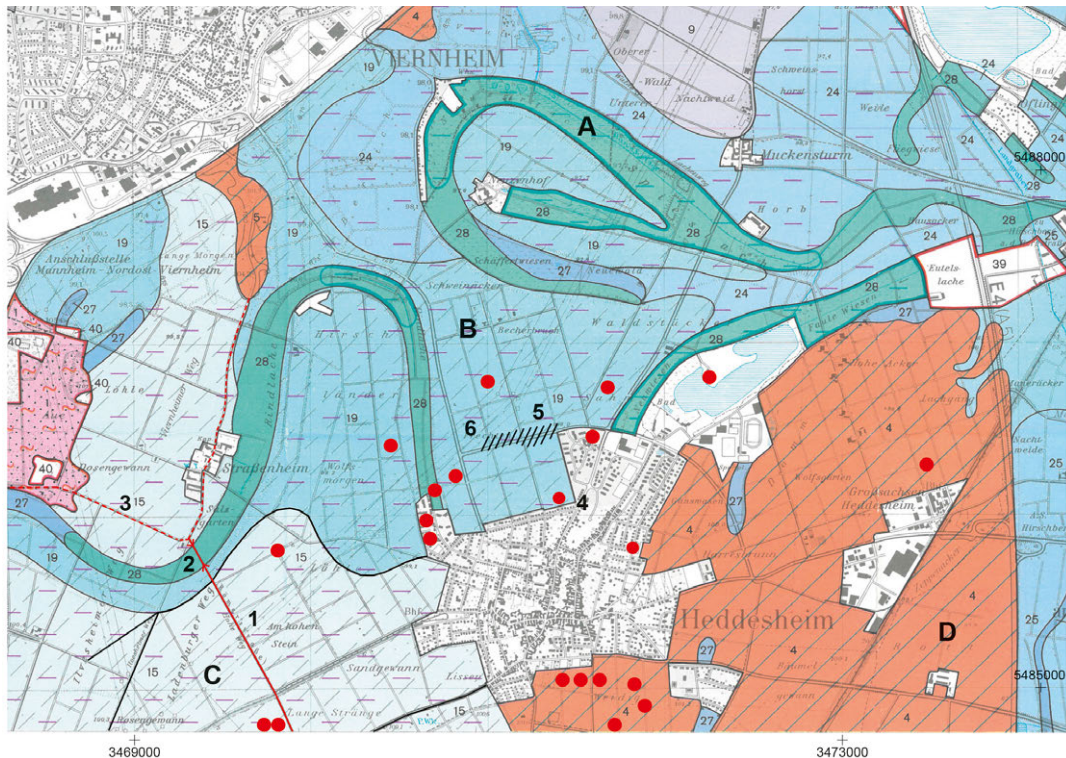
1 Heddesheim, Neubaugebiet (‚Frechten‘/ ‚Mitten im Feld‘). Dunkelgrau: Straßen/Wege; grau Grabungsflächen; grün: im Text erwähnte Grabungsflächen. Stand Januar 2017.

1 Der Verfasser hielt am 28. 11. 2014 in Ladenburg einen Vortrag mit dem Titel ‚Ergebnisse aktueller Ausgrabungen im Neubaugebiet von Heddesheim, Rhein-Neckar-Kreis, ‚Mitten im Feld‘/ ‚Frechten‘. Der vorliegende Beitrag gibt einen detaillierten Einblick in Befundstrukturen.

2 Wirth 2014, 186–189; Wirth/Jäger 2015, 217–221.

3 Nuber 2005, 12–25.

4 Jäger 2014; Kortüm 2005a, 165–168; 2005b, 154–164. Herrn Sven Jäger M. A. danke ich für seine stete Bereitschaft zur Diskussion und für seine kenntnisreichen Sachhinweise.



2 Heddeshheim/Straßenheim. Fundstellen vom 1. bis 5. Jh.

- A Holozäne Altwassersedimente
- B Auengley – Auenparabraunerde
- C Humose Auenparabraunerde
- D Gley-Parabraunerde und Parabraunerde

- Fundstelle (Kartierung nach Kemmet 2003)
- ////// Siedlungskomplex
- Römerstraße. Verlauf gesichert bzw. ungesichert

- 1 Hoher Weg/Römerstraße
- 2 Brücke (89 ± 10 n. Chr. [d])
- 3 Die Hohe Straße (Straßenheimer Weg/ Chemnitzer Straße)
- 4 Heddeshheim, NBG „Mitten im Feld“, Siedlung 4./5. Jh.
- 5 Heddeshheim, NBG „Mitten im Feld“, Siedlung 1.-4. Jh.
- 6 Heddeshheim, NBG „Mitten im Feld“, Oberflächenfunde 2./3. Jh.

Neckars entstanden braune Auenböden von hoher Bodenfruchtbarkeit, die mit Auen(gley)-Parabraunerde bezeichnet werden (Abb. 2).

Nach der letzten Kaltzeit verlagerte der Bergstraßenneckar seinen Lauf in das heutige Mündungsgebiet bei Mannheim. Holzfunde in den Altauen des Neckars deuten an, dass er erst im Verlauf der späten Römerzeit allmählich verlandet sein dürfte.⁵ Noch gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. führte im Straßenheimer (Stadtteil Mannheim) oder Mannheimer Gewann ‚Salzgarten‘ über den versumpften oder wasserführenden Neckarlauf eine Brücke, kurz vor der Einmündung der von Ladenburg kommenden Römerstraße (‚Hoher Weg‘) in den heutigen Straßenheimer Weg.⁶

Die heutige Gemarkung von Heddeshheim war von nacheiszeitlichen Altwasserläufen durchzogen, in denen sich Ton, Torf und Mudde abgelagert hatten. Der ehemals von Nordost in die heutige Gemarkung Heddeshheim einmündende Ne-

ckaraltlauf, der sich im heutigen Ackergelände als dunkelbraune Vertiefung abzeichnet, querte zwischen Muckensturmer Straße und Verlängerter Triebstraße/Triebstraße/Vorstadtstraße den Bereich des heutigen Ortskerns. Nach Westen verlaufend mit Haupttrichung Unterdorfstraße/Uhlandstraße bildete er die markante Nordschleife (Gewann ‚Rindlache‘) und passierte das heutige Straßenheim und schließlich den jetzigen Mannheimer Stadtteil Vogelstang.⁷

SIEDLUNG

Fläche A

Auf dem Areal des ca. 2100 m² großen Regenrückhaltebeckens nördlich der Kreisstraße 4236 (Gewann ‚Frechten‘) konzentrierten sich archäologische Befunde aus vor- und frühgeschichtlichen Epochen, vor allem aus der Römischen Kaiserzeit des 1. bis 4. Jahrhunderts (Abb. 3). Zu den 147

5 Dambeck 2005, 35–37; Bodenkarte 1990; Jaschke 1998, 5–30; Löscher 1978, 175–180.

6 Wirth 2011, 102–105; Wenzel 2009, 196.

7 Die Beschreibung des Altarms erfolgt in der mög-

lichen Fließrichtung von Nordosten nach Westen, da die Altarme vermutlich von Wasserläufen aus dem Odenwald gespeist wurden.

beifferbaren Strukturen gehörten neun Grubenhäuser, 93 Gruben, 23 Pfostengruben, zwölf vorgeschichtliche Gruben sowie zehn barocke Gruben/Grabenstücke.

Zwölf Gruben enthielten vorgeschichtliches keramisches Material. Grube 131 enthielt Rand- und Wandscherben von Gefäßen aus der mittleren Bronzezeit.⁸ Bei der Fundstelle 54 (Fläche B Südwestecke) lagen die vorgeschichtlichen Scherben ohne erkennbaren Befundzusammenhang breit ausgestreut auf der Oberfläche des anstehenden Auelehms. Da sie von römischen Befunden überlagert wurden, muss die vorgeschichtliche Kulturschicht bereits in römischer Zeit weitgehend erodiert gewesen sein.

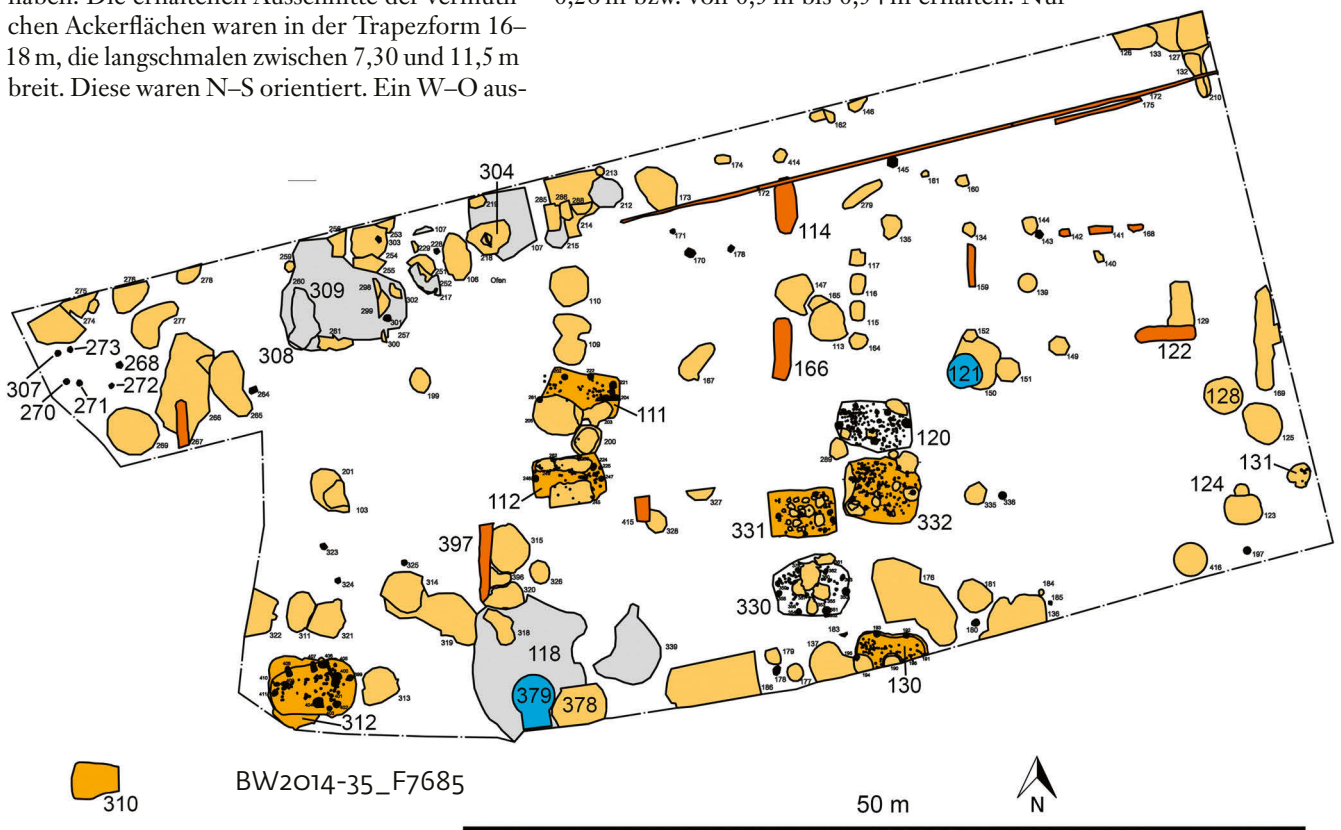
Die barocken Gruben/Gräben (z. B. B 122, 114, 156, 397) scheinen Grenzmarkierungen von langschmalen und trapezförmigen Ackerflächen gewesen zu sein oder Buschwerk enthalten zu haben. Die erhaltenen Ausschnitte der vermutlichen Ackerflächen waren in der Trapezform 16–18 m, die langschmalen zwischen 7,30 und 11,5 m breit. Diese waren N–S orientiert. Ein W–O aus-

gerichtetes Ackerstück war 5,6 m breit. Die längsten Gräbchen waren 78,4 m bzw. 44,8 m lang und ca. 0,8 m breit (Fläche C; B 14, 15, 32).⁹

Die absolute Höhe des anstehenden Auelehms lag mit 98,20–98,30 m ü. NN um ca. 0,7 m bzw. ca. 1,3 m höher als die auf den südwestlich-, südlich bzw. südöstlich angrenzenden Flächen (B, C, D).

Gruben

92 Gruben wurden als Flächen- oder Profilbefunde dokumentiert und konnten mehrheitlich metrisch mit Länge, Breite oder Tiefe erfasst werden.¹⁰ Die grafische Darstellung des Längen-/Breitenindex von 88 Gruben erlaubte die Bildung von drei Gruppen von Grubengrößen.¹¹ Ein Drittel der Gruben ist kreisförmig, ein Drittel oval und das letzte Drittel ist kreisförmig-oval. Die Gruben waren mit einer Tiefe¹² von 0,08 m bis 0,26 m bzw. von 0,3 m bis 0,54 m erhalten. Nur



- 8 Eine feintypologische und chronologische Bearbeitung der keramischen Funde ist noch nicht abschließend erfolgt.
- 9 Probst 2010, 310–311. Die Karte von Denis (1780) zeigt im Bereich Straßenheim sehr anschaulich größere, nach allen geographischen Richtungen ausgerichtete Ackerflächen mit vielen langschmalen und trapezförmigen Streifen. Es ist in den Gebieten um Heddesheim von ähnlichen Verhältnissen auszugehen, wenngleich keine diesbezügliche Karte vorliegt.
- 10 Die Werte von Grubenlängen und -breiten überliefern lediglich deren Erhaltungsgrad.
- 11 Die erste Gruppe umfasst Gruben mit einer Länge von 0,57–2,12 m und einer Breite von 0,23–1,36 m,

die zweite Gruppe mit einer Länge von 1,91–3,25 m und einer Breite von 1,15 m bis 2,77 m. Die dritte Gruppe umfasst mit einer großen Streubreite Gruben von 3,71 m bis 6,65 m Länge und 0,87 m bis 3,33 m Breite.

- 12 Relative Tiefe gemessen ab Oberkante des anstehenden, braunen Auelehms, da die Gruben nur im hellen Boden zu erkennen waren. Von welchem Bodenniveau die Gruben ursprünglich eingetieft wurden, lässt sich nicht mehr ermitteln. Zu berücksichtigen ist ein kleinräumiger Wechsel in den Bodenarten, die unter Verwendung einfacher Werkzeuge Ursache für stellenweise geringe Eindringtiefen sein konnten.

- 3 Heddesheim, NBG, ‚Frechten‘ (Regenrückhaltebecken). Fläche A.



4 Heddeshheim, NBG, ‚Frechten‘ (Regenrückhaltebecken). Fläche A. Grube 308/309 mit Pferdeskeletten.

5 Heddeshheim, NBG, ‚Frechten‘ (Regenrückhaltebecken). Fläche A. Brunnen (B 379).

wenige Gruben mit spezifischer Funktion waren zwischen 0,6 m und 0,83 m bzw. zwischen 1,06 m und über 2 m tief erhalten. Für die Funktion sind aus den verschiedenen Größen und Umrissformen nur wenige gesicherte Erkenntnisse abzuleiten. Sie dienten mehrheitlich wohl der Lehmentnahme und wurden danach mit Erde verfüllt, der zum Teil Kulturschutt in größeren Mengen enthalten konnte. Die Verfüllung einer Grube geschah meist in einem Arbeitsvorgang. Einige Gruben enthielten mehrere Verfüllungen. So war die Grube 128 mit zwei zusammen 0,4 m starken, in hohem Maße mit Brandrückständen vermischten Lehmschichten verfüllt, ohne dass sich im Umkreis der Grube eine Herd- oder Ofenstelle befunden hatte. Die Verfüllung muss aus westlicher Richtung erfolgt sein.

Die Gruben mit spezifischer Funktion werden im Folgenden summarisch dargestellt.

Gruben mit Skeletten von Pferden

In der nordwestlichen Ecke des Ausgrabungsareals befanden sich zwei Gruben mit jeweils einem Pferdeskelett (Abb. 4).¹³ Ein drittes Skelett im selben Areal wurde beim Ausheben eines Suchschnitts vom Bagger zerstört, so dass die Knochen nicht mehr im Verbund geborgen werden konnten. Auffällig war der hohe Anteil von Tierknochen auch in der jüngeren Planierschicht über den Gruben. Möglicherweise waren hier weitere Tiere verscharrt. Das unvollständig erhaltene Skelett in Grube 308 (Länge 2,08 m, Breite 1,2 m) war 1,83 m lang erhalten und NNO-SSW orientiert mit dem Kopf nach NNO. Der Blick war nach NW gerichtet. Grube 309 enthielt ein NW-SO-orientiertes Pferdeskelett mit dem Kopf im NW und dem Blick nach NO. Im Gegensatz zum Pferd in Grube 308 waren hier Unterarm- und Unterschenkelknochen bzw. die Hinter- und Vordermittelfußknochen vollständiger erhalten. Zwischen der 18. Rippe und den Beckenknochen befand sich eine unverzierte Scheibe aus Kupferlegierung, die vermutlich als Zaumzeugbeschlag diente.¹⁴ Die Verfüllung beider Gruben war sehr homogen, so dass von einer gleichzeitigen Niederlegung der Pferde auszugehen ist. Die Befunde aus den Grubenverfüllungen (TS-Scherben, Scherben von Gebrauchskeramik) datieren die Niederlegung in die mittlere römische Kaiserzeit.

Brunnen

Grube 121 mit einem Durchmesser von ca. 2,0 m wurde nur bis in eine Tiefe von 1,5 m ausgegraben. Sie befand sich ca. 2,8 m nordöstlich von Grubenhaus 120 entfernt. Die unteren Bereiche waren wie bei Grube 128 mit Resten von Rotlehm und Holzkohle verfüllt. Obwohl sich keinerlei Reste einer Holzverschalung oder eines Korbgeflechts fanden, könnte der mit 64 Grad steile und ca. 2,0 m tiefe Grubenschacht Schichtwasser gespeichert haben.

Die Verfüllung der Brunnengrube 379 am südwestlichen Rand der Ausgrabungsfläche (Abb. 5) wurde vom Negativ der Grube 378 geschnitten und war selbst von der Planierschicht 118 überlagert.¹⁵ Die im oberen Bereich über zwei Meter breite Grube verjüngt sich mit zunehmender Tiefe kastenförmig auf ca. 1,2 m Breite. Die Grube endete etwa bei 2,5 m Tiefe. Holzeinbauten

13 Eine morphologische und osteometrische Aufnahme der Pferdeknochen erfolgt durch Frau Dr. E. Stephan, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart; Stephan u. a. 2019.
14 Fundverbleib Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim (REM). Durchmesser 2,9–3 cm. Auf der Rückseite

in der Mitte ein Nietstift, auf der Vorderseite randbegleitend eine umlaufende Rille.

15 Im Befundplan erscheint die jüngere Planierschicht B 118 deswegen als der ältere Befund, um den Brunnen B 379 und die Grube B 378 sichtbar zu machen.

oder eine Brunnenstube wurden nicht beobachtet. Die homogene Verfüllung bestand aus braunem Auelehm. Brunnen 379 dürfte mit 121 gleichzeitig sein.

Latrine

Die Grube 124 befand sich in der südöstlichen Ecke der Grabungsfläche, ca. 16,5 m von der vermutlichen Brunnenrube 121 entfernt (Abb. 6). Der annähernd zylindrische Schacht von 0,88 m Durchmesser führte bis in eine Tiefe von 1,66 m. Die Basis verbreiterte sich auf 1,04 m. Die Grube war bis 1,06 m Tiefe ab Oberkante des anstehenden Auelehms mit einem Gemisch aus dunkel- und hellbraunem Schluff verfüllt. Der untere, stark latrinös riechende Bereich der Verfüllung bestand aus schwarzgrauem Schluff mit olivgrünen Schlieren.

Feuerstelle/Backofen (Grube 304)

Die Reste des einzigen Lehmkuppelofens befanden sich am nördlichen Rand der Grabungsfläche. Die rot verziegelte Ofenwand war 0,1 m breit, die gebogene Westwand 0,75 m lang. Nach Osten schloss sich ein 0,2 m hoch erhaltener Ascherest an. Der Ofen ist offenbar beim Ausheben von Grube 218 zerstört worden. Sekundär verlagerte Ofenwandreste befanden sich in deren Verfüllung. Der Ofen wurde vermutlich aus Richtung Norden bedient. Seine Grube war in den anstehenden Auelehm eingegraben worden.

Planierschicht

Am Ende der Besiedlung sind alle Baustrukturen systematisch abgebaut und das Areal eingeebnet worden. Dieser Vorgang muss nach Ausweis einiger Münzen und des vergesellschafteten Keramikmaterials um die Mitte des 4. Jahrhunderts (*terminus post quem*) stattgefunden haben. Die Planierschicht erreichte stellenweise eine Mächtigkeit von 0,3 m. Verursacher und Ausführende dieser Maßnahme sind unbekannt. Von der Gesamtfläche konnten nur etwa 480 m² (Fläche A und B) manuell abgebaut werden.¹⁶

Pfostengruben

Grundrisse von ebenerdig errichteten Langhäusern in Pfostenbauweise hatten sich nicht erhalten. Die meisten der sporadisch auf der Siedlungsfläche nachgewiesenen Pfostengruben müssen anderen Zwecken gedient haben. Lediglich die sieben in der nordwestlichen Ecke der Grabungs-



fläche dokumentierten Pfostenlöcher (B 268, 270–273, 307) könnten zu einem größeren Gebäude gehört haben. Doch weichen dort einzelne Grubendurchmesser (0,24–0,44 m) und -tiefen (0,14–0,46 m) so erheblich voneinander ab, dass eine Zusammengehörigkeit fraglich erscheint.

6 Heddesheim, NBG, ‚Frechten‘ (Regenrückhaltebecken). Fläche A. Latrine (B 124/283).

Grubenhäuser

In den Flächen A und B wurden 13 Grubenhäuser ausgegraben (Abb. 7).¹⁷ Zusammen mit den in Fläche D vermuteten drei Gruben für Häuser läge die Gesamtzahl bei 16. In Fläche A wurden Gruppen von zwei bis fünf Gruben angetroffen. Überschneidungen von Grubenhäusern wurden nicht festgestellt, obwohl zwischen der Nutzungszeit des ältesten und der des jüngsten Befundes rund 200 Jahren liegen können (Fläche A). Dies bleibt angesichts der kleinen Grabungsfläche und der anhand von keramischen Funden innerhalb der Grubenverfüllungen nur vorläufigen Datierung der 0,2–0,3 m tief erhaltenen Gruben noch zu überprüfen.¹⁸ In Fläche B endete die Nutzungszeit der jüngsten Grubenhäuser um die Mitte des 4. Jahrhunderts. Dort konnte eine Überlagerung der älteren Grube Befundnummer 50 durch Grube 60 festgestellt werden (Abb. 8). Das jüngere Grubenhaus 60 befand sich unter der Planierschicht aus der Mitte des 4. Jahrhunderts. Obgleich eine Nutzung von Grubenhäusern als Wohnraum – insbesondere bei Gebäuden mit größeren Grundrissen – nicht auszuschließen ist¹⁹, wird dieser Gebäudetyp in der Regel mit der Ausübung von Textil oder Bein verarbeitendem Handwerk²⁰ in Verbindung gebracht. Se-

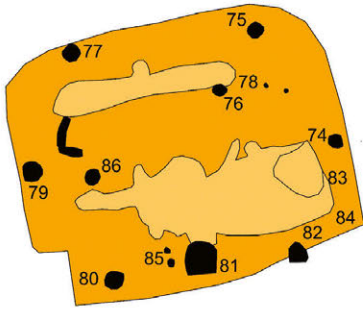
16 S. Beitrag von A. Heising in diesem Band.

17 Fläche A inkl. Verkehrskreisel neun Grubenhäuser, Fläche B vier Grubenhäuser.

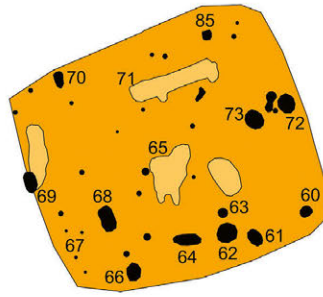
18 Die tiefste Grube mit 0,4 m besaß das GH 331. Geophysikalische Untersuchungen auf den angrenzenden Ackerflächen könnten Klarheit über das vollständige Siedlungsbild schaffen.

19 Zimmermann 1992, 402–403; Teichner 2004, 38 mit weiterer Literatur.

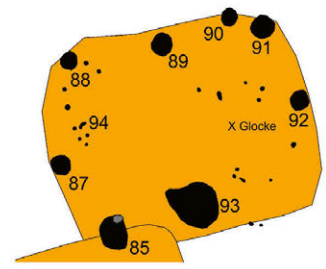
20 Plin. nat. 19, 8–9. Archäologische Belege z. B. bei Teichner 2004, 38 mit weiterer Literatur; Zimmermann 1992, 215–216. Funktionen als Webhütten (Leinthal 2003, 50) oder Nutzung in metallverarbeitendem Handwerk (Teichner 2004, 38–39 mit weiterer Literatur; Leinthal 2003, 51–52; Leube 2009, 159).



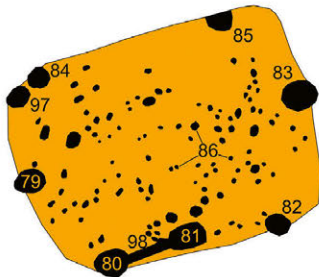
30



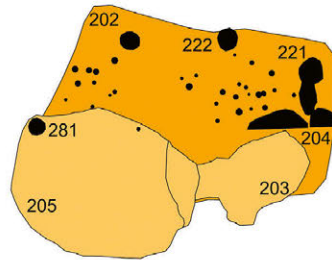
41



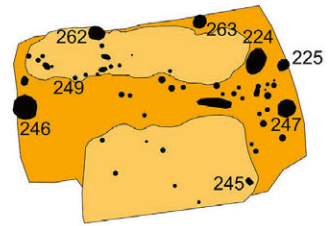
50



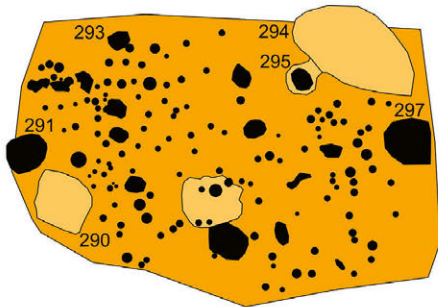
60



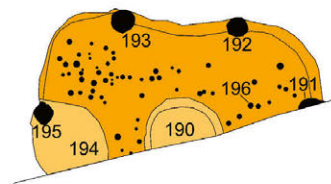
111



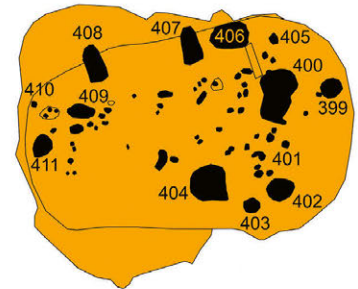
112



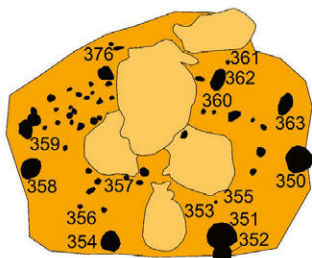
120



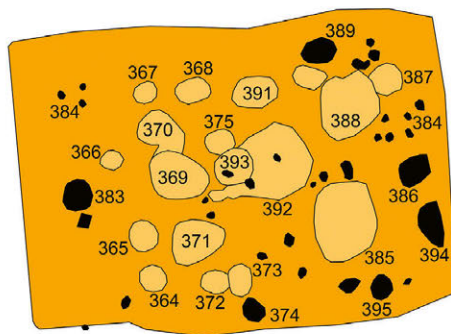
130



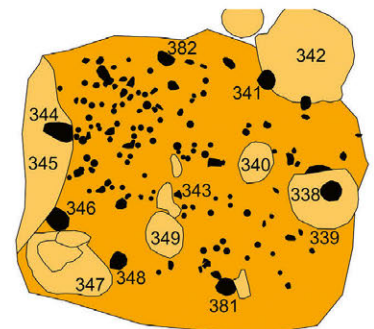
312



330



331



332



kundär verlagerte Webgewichte aus den Grubenverfüllungen scheinen eine primär handwerkliche Nutzung auch hier zu bestätigen. Eine zunächst abweichende Nutzung konnte allerdings für Befund 50 (Fläche B) festgestellt werden. Die Grubensohle bedeckte eine Schicht aus grauem Schluff mit Schlieren von grauolivem Material. Der darin enthaltene Phosphatgehalt war erhöht.²¹ Innerhalb dieser Schicht (Befundnummer 78) lag eine Glocke (1./2. Jahrhundert) aus einer Kupferlegierung, die als Tierglocke anzusprechen ist (Abb. 9). Dies führt zu der Annahme, dass das Grubenhaus zunächst als Stall verwendet wurde. Ein Nutzungswechsel ist offenbar vollzogen worden, nachdem man das Bodenniveau im Inneren durch Eintrag von Lehm erhöht hatte.

Die Umrisse der im ersten Planum dokumentierten Grubenhäuser waren weitgehend rechteckig mit abgerundeten Ecken. Die Grundfläche betrug zwischen 10,8 m² und 22,8 m².²² Die geografische Ausrichtung der Gruben sowie der darin stehenden Pfostenkonstruktionen war mehrheitlich WzS²³ bzw. WSW–ONO. Das Grubenhaus (GH) 332 war als einziges WzN orientiert.²⁴ Grube und Pfostenbau von drei Befunden (GH 111, 112, 312)²⁵ waren abweichend voneinander ausgerichtet (Abb. 10).²⁶ Sechs²⁷ von zwölf Grubenhäusern gehören zum Typ mit sechseckiger Pfostenstellung, wobei nur GH 332 sechs tragende Pfosten aufwies.²⁸ GH 41 besaß einen weiteren innenstehenden östlichen Firstpfosten (73), GH 330 in der Westwand einen zusätzlichen Pfosten (359) sowie einen weiteren Pfosten (363) in der nordöstlichen Ecke. GH 30 besaß im Gegensatz zu GH 41 einen zusätzlichen Firstpfosten (86) vor dem westlichen Mittelpfosten sowie einen großen, jedoch nur 0,21 m tiefen südlichen Mittelwandpfosten (81). GH 60 gehört ebenfalls zu den 6+2-Konstruktionen. Zusätzliche Stützen befanden sich in der Nordwestecke (97) und als Mittelpfosten (81) in der Südwand. Zwischen dem südwestlichen Eckpfosten und dem Mittelpfosten hatte sich ein Stück von der Holzwand erhalten.

GH 120 repräsentierte einen Zweipfostentyp mit großen und bis zu 0,51 m tiefen Mittelpfos-



ten (Abb. 11). Zusätzliche Stützen befanden sich als Mittelpfosten in der Südwand, ein einzelner Eckpfosten stand im Nordwesten. Da die Sohle mit zahlreichen Stakenlöchern und größeren, jedoch weniger tiefen Pfostenlöchern bedeckt war, sind hier weitere Stützelemente denkbar. Die übrigen fünf Grubenhäuser gehörten zu 4 oder 5-Pfosten-Konstruktionen. GH 50 (Fläche B),

8 Heddesheim, NBG, ‚Mitten im Feld‘. Fläche B. Grubenhäuser B 50 (Bildmitte rechts) und B 60.

9 Heddesheim, NBG, ‚Mitten im Feld‘. Fläche B. Grubenhaus B 50. Glocke in Fundlage.

21 Untersuchung mit pRFA durch Dr. Joachim Lutz, CEZ Archäometrie Mannheim, Auftragsnummer A160006 vom 18. 05. 2016.

22 Länge 3,94 m (GH 331) bis 5,28 m (GH 30), Breite 2,47 m (GH 111) bis 4,31 m (GH 30).

23 WzS West zu Süd. Liegt zwischen West und West-südwest; WzN West zu Nord: liegt zwischen den Richtungen West und Westnordwest. Andere Richtungen analog.

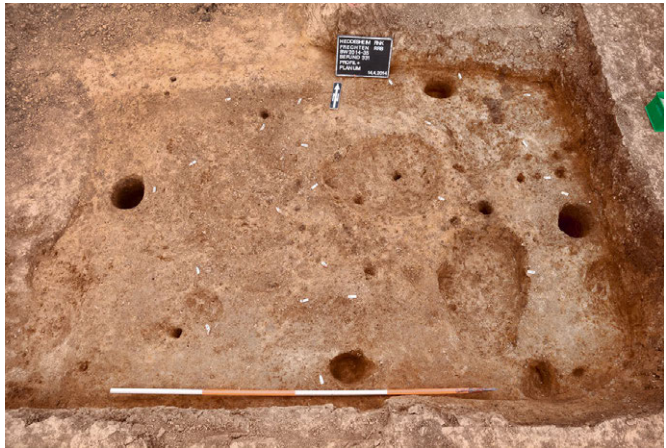
24 EzN: West-Ost plus 13 Grad nach Norden.

25 Dem westlichen Mittelpfosten (246) steht auf der östlichen Seite eine wandständige Doppelpfostenkonstruktion (247, 225) gegenüber, die durch einen vorgezogenen Eckpfosten (224) unterstützt wird. Die Achse der nördlichen Eckpfosten (262, 263) steht schief zur Verbindung der Mittelpfosten 246 und 247.

26 Die VF von Grube 111 war WzN (West-Ost plus 10 Grad nach Norden), die Giebel- und nördlichen Eckpfosten waren West-Ost orientiert. GH 112 WzS (West-Ost plus 7 Grad nach Süden), die Giebelpfosten West-Ost; GH 312 West-Ost, die Giebelpfosten WzS (West-Ost plus 11 Grad nach Süd).

27 Das GH 130 konnte nur zur Hälfte ausgegraben werden. Die Regelmäßigkeit der Pfostenanordnung spricht für einen Sechs-Pfosten-Typ. Durch den Nachweis von Gruben in der südlichen Hälfte könnte jedoch auch eine Konstruktion wie GH 112 vorliegen mit Mittel- und nördlichen Eckpfosten, jedoch ohne Pfosten in der Südhälfte. Im nur teilweise erhaltenen Grubenhaus 310 wurden auf der Sohle keine Pfostenlöcher nachgewiesen. Der Konstruktionstyp erschließt sich daher nicht.

28 Schreg 2006, 159–166.



- 10 (oben links) Heddesheim, NBG, ‚Frechten‘ (Regenrückhaltebecken). Fläche A. Grubenhäuser B 111 und B 112 (Bild unten).
- 11 (oben rechts) Heddesheim, NBG, ‚Frechten‘ (Regenrückhaltebecken). Fläche A. Negativ des Grubenhauses B 120.
- 12 (unten links) Heddesheim, NBG, ‚Frechten‘ (Regenrückhaltebecken). Fläche A. Negativ des Grubenhauses B 312.
- 13 (unten rechts) Heddesheim, NBG, ‚Frechten‘ (Regenrückhaltebecken). Fläche A. Negativ des Grubenhauses B 331.

von GH 60 überlagert, besaß zwei Firstpfosten sowie zwei Eckpfosten in der nördlichen Wand. Zwei zusätzliche, nur 0,1 m eingetiefte Pfosten könnten auf eine Reparaturmaßnahme an der nördlichen Wand hinweisen. Eine $0,97 \times 0,66$ m große und 0,68 m tiefe Grube trug in der Südwand den einzigen Stützpfosten. Die GH 111 und 112 folgten dem gleichen Konstruktionsprinzip wie GH 50, nur sind die Pfosten im Süden durch großflächige Gruben²⁹ ersetzt. Diese werden mit Eingangssituationen auf der Südseite in Verbindung gebracht.³⁰

Fünf tragende Pfosten weisen die GH 312 (Abb. 12) und 331 (Abb. 13) auf. Hier fehlen lediglich je ein Eckpfosten im Südwesten (GH 312) und Nordwesten (GH 331). GH 312 weist analog zu GH 30 im Osten einen zusätzlichen Firstpfosten auf, die Südostecke wurde mit zwei weiteren Pfosten (402, 404) verstärkt. GH 331 weist südlich des östlichen Firstpfostens einen weiteren, nur 0,1 m tief gegründeten Pfosten auf. Die Sohle dieser Grube war mit flachen, im Querschnitt muldenförmigen Eintiefungen bedeckt, die einander nicht überschneiden. Großflächige Gruben fanden sich in der Mitte, kleinere rei-

ten sich entlang der Grubenwände. Möglicherweise fassen wir mit diesem Befund, der mit 0,4 m tiefer reichte als alle anderen Gruben, ein für die Vorratshaltung genutztes Haus. Die flachen Gruben könnten analog zu den Standspuren von Amphoren in römischen Kellern als Spuren von Gefäßen mit Lebensmitteln gedeutet werden.³¹ Auch könnten solche Eintiefungen beim Aufstellen von Regalen entstanden sein.³²

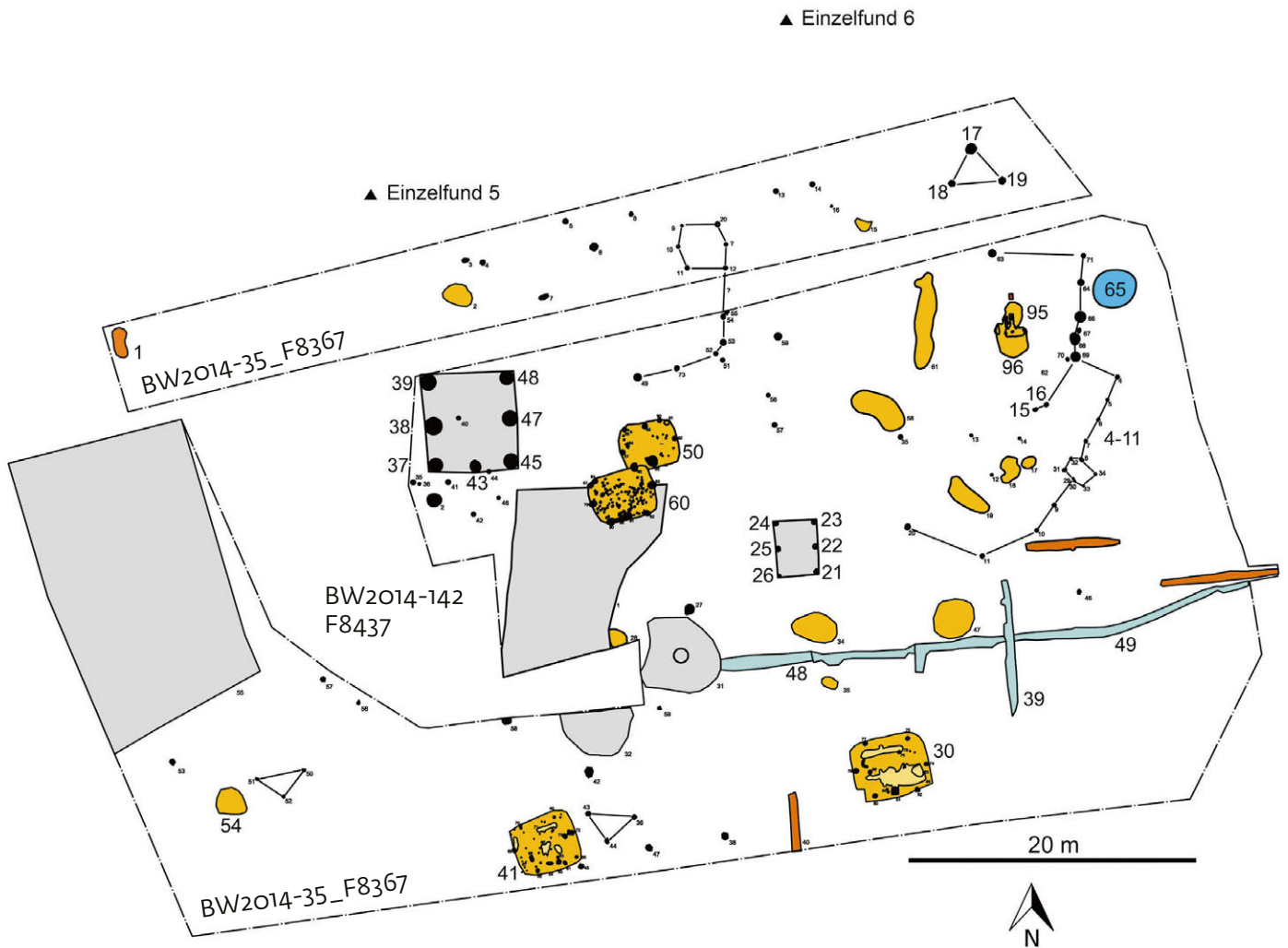
Regelmäßig traten auf den Grubensohlen Verfärbungen von Stakenhölzern auf. Wenn sie zwischen einzelnen Pfosten lagen, dürften sie zur Wandkonstruktion aus Flechtwerk gehört haben (GH 50, 60, 120, 330). Eine hohe Dichte konnte bei den GH 60, 120 und 332 beobachtet werden, wobei Häufungen jeweils in der Nordwestecke der Grube auftraten. Einen diagonalen Verlauf zwischen der Nordwestecke und dem östlichen Firstpfosten zeigte die Linie der Stakenlöcher im GH 112. Die Funktion dieser bis zu 0,2 m tief eingeschlagenen Holzstangen als Fundament von Zwischenwänden, als Teil von Webeinrichtungen oder als Fixierung von Fußbodenbrettern muss stets neu überdacht werden.

29 GH 111 Grube (B 205) $3 \times 2,3$ m und (B 203) $1,8 \times 1,1$ m; GH 112 Grube (B 245) $2,6 \times 1,35$ m.

30 Vergleichbare Befundbilder s. Schreg 2006, 163–164; Spors-Gröger 2009, 195.

31 Gairhos 2008, 22 Abb. 8 Nr. 86; 47.

32 Stork 1985, 127 Abb. 119.



Außer Stakenlöchern wurden bei den meisten Grubenhäusern auch flache Gruben in der Sohle festgestellt, die entweder parallel zur Nordwand (GH 30, 41, 112), zur Südwand (GH 30) oder zur Westwand (GH 41) angeordnet waren. Vermutlich sind sie konstruktiv mit einem Gewichtwebstuhl in Verbindung zu bringen. GH 330 zeigt in der Mitte zahlreiche Gruben ohne Stakenlöcher. Dies wird als Spur einer weiteren Bauphase gewertet, bevor das Grubenhaus ganz abgebaut und die Grube verfüllt wurde.

Die Beschreibung der baulichen Merkmale zeigt, dass sich die Erwartungen, die Datierung³³ von Grubenhäusern durch die Erhebung und Auswertung von vielen metrischen Daten³⁴ zu stützen, nicht erfüllt haben. Es zeichnet sich eine große Heterogenität in der Bauweise ab, was sich in der Individualität jedes einzelnen Gru-

benhauses widerspiegelt. Diese Eigenschaft war selbstverständlich auch den damaligen Erbauern und Bewohnern dieser Häuser zu eigen, sie wird die damalige Bevölkerungsstruktur in dieser Region widerspiegeln. Ein Trend zur Homogenität scheint sich dagegen im „klarerer“ Baukonzept der jüngsten Grubenhäuser aus dem 4. Jahrhundert (Fläche B) abzuzeichnen, wengleich die Stichprobe für verallgemeinernde Aussagen auch hier viel zu klein ist.

Fläche B

Ab Fläche B südlich der Kreisstraße änderte sich das Befundbild merklich (Abb. 14). Dies ist möglicherweise chronologisch zu bewerten, wengleich alle Befunde aus dem Zeitraum vom 1. bis zum 4. Jahrhundert herrührten. Die Anzahl der Lehmentnahmegruben nahm rapide ab. Singulär

14 Heddesheim, NBG, ‚Mitten im Feld‘. Fläche B. Befundplan.

33 Nach einer ersten vorläufigen Durchsicht der keramischen und akeramischen Funde aus den Grubenhäusern gehören die Befunde 41, 50, 111, 130, 332 in das 1./2. Jh., die Gruben 112, 120, 312, 330, 331 in das 2./3. Jh. sowie die GH 30 und 60 in das 3./4. Jh. (s. Beitrag Jäger in diesem Band).

34 Es zeigte sich, dass der jeweils unterschiedliche Abstand von den First- zu den Eckpfosten (0,53 m bis 1,47 m) nach vorläufigen Erkenntnissen keinerlei chronologische Relevanz besaß.

waren ein römischer Drainagegraben (39, 48, 49), ein Brunnen (65), eine Ofengrube (1), ein Drei-Pfosten-Speicher³⁵ (17–19) sowie der Rest einer stark zerstörten Darre (95, 96) im Nordosten von Fläche B. Zwei Grubenhäuser (50, 60) befanden sich in der Flächenmitte sowie zwei (30, 41) am südlichen Rand. Pfostengruben von

einem Speicherbau, einem Wohnhaus und von Zäunen (Länge 11,5 bzw. 16 m)³⁶ bildeten die Baustrukturen. Viele Pfostenlöcher konnten keinem Grundriss zugeordnet werden.

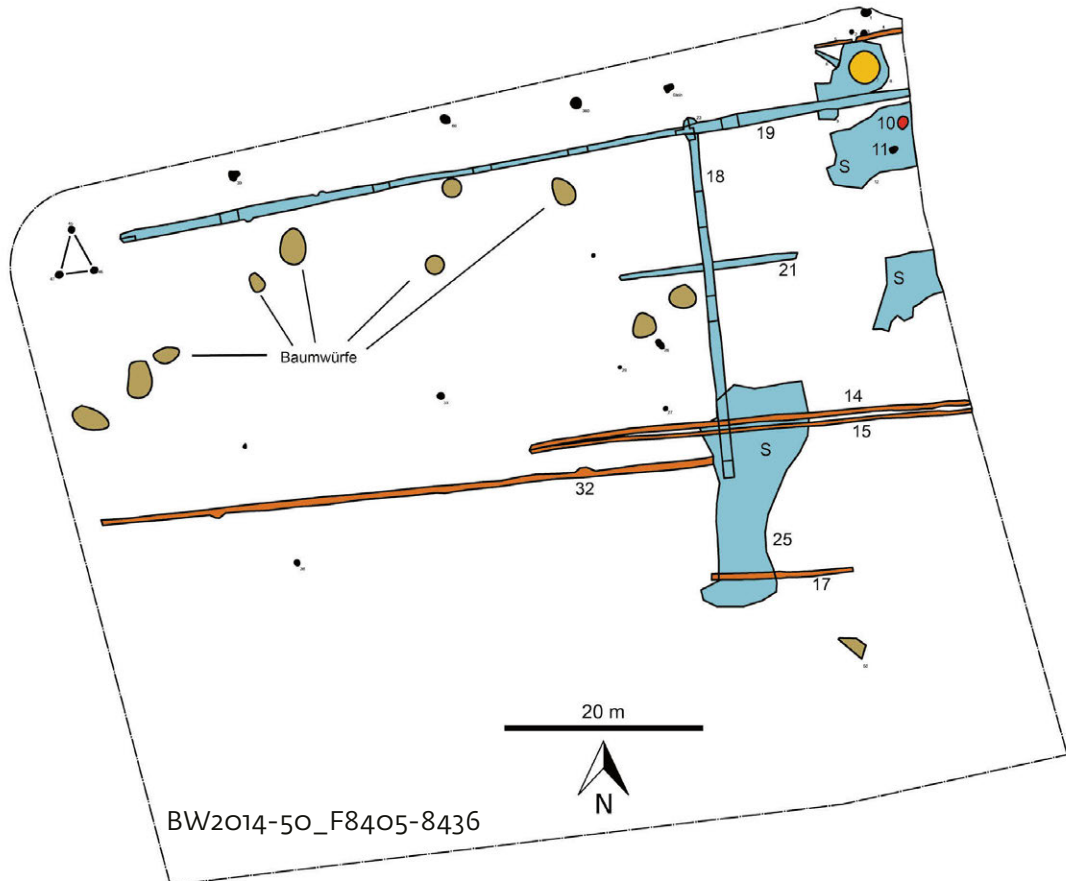
Der Speicherbau (B 21–26) besaß mit sechs Pfosten einen rechteckigen Grundriss von 3,45 m Länge und 2,6 m Breite, die Grundfläche betrug ca. 9 m².³⁷ Er war NzW orientiert.³⁸

Der Pfostenbau ca. 5 m nordwestlich von Grubenhäuser 60 hatte je drei große Wandpfosten im Westen (37, 38, 39) und Osten (45, 47, 48). In der südlichen Giebelwand steckte ein leicht zurückgesetzter Firstpfosten (43). Die mächtigen Pfosten hatten Durchmesser von 0,8–1,17 m gehabt, die dafür relativ geringe Grubentiefe von 0,1–0,44 m verwundert etwas, könnte aber der Härte des kiesigen und stark komprimierten Untergrundes geschuldet sein. Auch dieser Pfostenbau war NzW orientiert.³⁹ Die Breite des Hauses betrug 5,5 m, die erhaltene Länge 6,4 m, die rekonstruierte Länge maximal 9,5 m.⁴⁰



15 Heddeshheim, NBG, ‚Mitten im Feld‘. Fläche B. Grundriss eines Sechs-Pfosten-Speichers (B 21–26).

16 Heddeshheim, NBG, ‚Mitten im Feld‘. Fläche C. Befundplan.



35 Es könnte sich hierbei auch um die Reste einer als Heuberge bzw. Raite bezeichneten Konstruktion zum Trocknen von Heu handeln. Vgl. dazu u. a. Teichner 2004, 37 oder Zimmermann 1992, 82–84. Bei dem von Lüdemann 2006, 138 Abb. 11, 139 Abb. 12–13 als Grubenhäuser III bezeichneten Pfostenbau handelt es sich m. E. ebenfalls um eine Heuberge mit zentraler Pfostengrube.

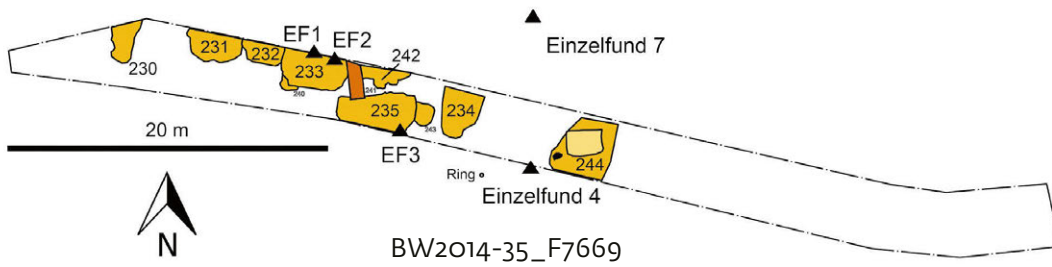
36 Die in Reihen angeordneten Pfosten bildeten Zaunlängen von 16 m (B 4–11) bzw. 11,5 m (B 15, 16, 64–71).

37 Zu regionalen Unterschieden bei den Größen der Speicherbauten vgl. Schuster 2004, 37.

38 NzW: Nord-Süd plus drei Grad nach Westen. Die Umrisse der Pfosten waren kreisförmig bis leicht oval von maximal 0,36 m Durchmesser und 0,25–0,34 m Tiefe.

39 NzW: Nord-Süd plus drei Grad nach Westen.

40 Ähnlich Reim 1982, 139 Abb. 106 Pfostenbau A. In Heddeshheim konnte ein Streifen von ca. 3 m Breite nicht ausgegraben werden.



Unter der Annahme der Gleichzeitigkeit dieser Bauten fassen wir hier einen aus dem Hauptgebäude und Nebengebäuden (Hauptgebäude B 37–39/43, 45, 47, 48; Grubenhaus B 60; Sechsposten-Speicher B 21–26 (Abb. 15); Dreiposten-Speicher B 17–19) bestehenden Gebäudekomplex.

Fläche C⁴¹

Bis zu 80 m lange und ca. 1,15 m breite, parallel und orthogonal zueinander gezogene Gräben (18, 19, 21) gehörten zu einem römischen Meliorationssystem abseits der intensiv besiedelten Flächen (Abb. 16). Dass hier in einer Periode relativer Trockenheit sporadisch gesiedelt wurde, deuten Gruben- und Pfostengruben an, sowie Gruben mit Verfüllungen aus Asche und Rotlehm von zerstörten Feuerstellen oder Lehmkuppelöfen (B 10, 11). Vermutlich wurde Oberflächen- oder Grundwasser in östliche Richtung abgeleitet, also in die westliche Überschwemmungszone des damals ca. 260 m entfernt fließenden Altneckars. Denkbar sind aber auch Kultivierungsmaßnahmen zur Urbarmachung von Feuchtgebieten. Auch nachdem alle Gräben verfüllt waren, ist es zur erneuten Ablagerung von Sedimenten (S) aus östlicher Richtung gekommen. In der von den Gräben 18 und 19 eingefassten Fläche wurden zahlreiche Baumwürfe dokumentiert. Es erscheint daher denkbar, dass hier ein Hain mit Obstbäumen entwässert und seine Grenze markiert worden ist. Noch in barocker Zeit hatte man Gräben mit gleicher Zweckbestimmung durch die Ackerflächen gezogen (B 14, 15, 32).

Fläche D

Während des Baus des neuen Kreisels in der Kreuzung Kreisstraße 4236/Alter Viernheimer Weg⁴ wurde für den Autoverkehr eine 4,1 m breite Südumfahrung der Baustelle geschaffen (Abb. 17). Beim Abtrag des Ackerbodens⁴² dort wurden



17 Heddesheim, NBG, ‚Mitten im Feld‘. Fläche D. Befundplan.

18 Heddesheim, NBG, ‚Mitten im Feld‘. Fläche D. Gruben und Grubenhäuser in der Trasse der ehemaligen Südumfahrung West.

zahlreiche, eng beieinanderliegende Gruben mit partieller Überschneidung angetroffen, die sich aufgrund ihrer Ausrichtung und Größe in Spuren von Grubenhäusern (Grube 232, 233, 235)⁴³ und sonstigen Gruben (230, 231, 234, 242, 244)⁴⁴ unterteilen ließen (Abb. 18). Auf einem Teil der Verfüllung von Grube 232 befand sich ein Pflaster aus Fragmenten von römischen Leistenziegeln bzw. *tegulae* und Tierknochen.

Fläche E

Wegen der Anlage eines Lagerplatzes für Betonrohre musste eine Fläche von ca. 614 m² archäologisch untersucht werden (Abb. 19). Im nördlichen Bereich hatte sich ein 5-Pfosten-Bau mit

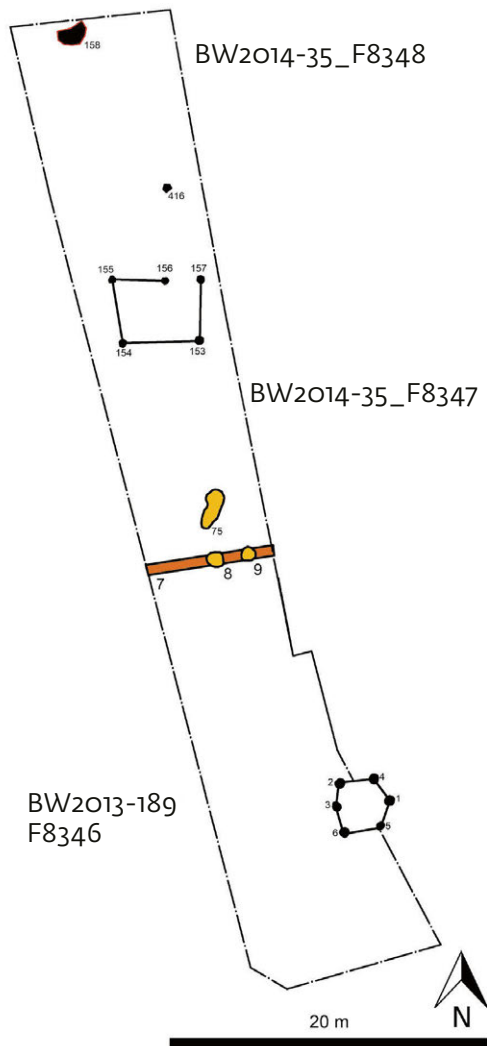
41 Grabung BW2014–50.

42 Die Befunde wurden oberflächlich freigelegt und mit Foto, Beschreibung und digitalem Aufmaß dokumentiert. Zudem wurden Funde geborgen. Eine Ausgrabung erfolgte nicht, da die Befunde nach dem Rückbau der Südumfahrung wieder unter der Ackerschicht verschwanden. Bei der Er-

weiterung des Baugebietes in westliche Richtung werden sie aber künftig Objekte von Ausgrabungen sein. Die Grabungsfläche betrug ca. 128 m².

43 232: Länge >1,26 m, Breite >2,70 m; 233: Länge 4,23 m, Breite >2,15 m; 235: Länge 4,89 m, Breite >2,46 m.

44 Länge 2,93 m bis 3,66 m, Breite 1,22 m bis 3,56 m.



19 Heddesheim, NBG, ‚Mitten im Feld‘: Fläche E. Befundplan.

leicht trapezförmigem Grundriss befunden.⁴⁵ Ob sich die Pfostenreihen in westliche oder östliche Richtung fortsetzen, konnte nicht ermittelt werden. Der OW orientierte Bau hatte noch eine Länge von 5,56 m und eine Breite von max. 3,97 m. Die Grundfläche betrug ca. 20 m². Die kreisförmigen Pfostenlöcher waren mit 0,48 m Durchmesser sehr einheitlich. Ihre Tiefe schwankte zwischen 0,06 m und 0,2 m. Die Verfüllung der Pfosten gruben wies einen hohen Anteil von Holzkohle auf. Der undatierte Pfostenbau könnte zeitlich zu einem südlich gelegenen Sechs-Pfosten-Spei-

cher gehören, der eine Innenfläche von 6,4 m² umschloss.⁴⁶ Ob die 3,83 × 3,63 m große Konstruktion⁴⁷ zu einer Heuberge oder zu einem gestelzten, mit Flechtwerk umschlossenen Speicher gehört hat, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Eine spärliche Scherbenmenge datiert ihn in die späte Kaiserzeit. Die beiden Bauten trennte ein 8 m lang erhaltener, undatierter Graben (7) von ca. 0,7 m Breite.⁴⁸ Seine Verfüllung wurde von zwei Gruben (8, 9) geschnitten.

Fläche F (Südfläche)

Die Ausgrabungen ‚Mitten im Feld‘ begannen Ende 2013 im Süden des geplanten Wohnbaugebietes beim Kanal- und Straßenbau (Carl-Orff-Straße) und bei Erschließungsmaßnahmen für die anliegenden Grundstücke (Abb. 20).⁴⁹ Die hohe wissenschaftliche Bedeutung der freigelegten Strukturen liegt unter anderem im Nachweis von Backöfen einer „Großbäckerei“, die in Baden-Württemberg bislang ohne Parallelen sind. Die Gruben sind spätestens um die Mitte des 5. Jahrhunderts verfüllt worden, wie sich anhand der Laufzeit der Argonnensigillaten zeigen ließ.⁵⁰ Mit der Hand aufgebaute Gefäße gehörten der zweiten Hälfte des 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts an. Die „Südsiedlung“ dehnte sich vermutlich über die südlich von Fläche „F“ gelegene Johann-Sebastian-Bach-Straße aus, wenngleich Funde aus dem 4./5. Jahrhundert aus Mangel an Beobachtungen und Fundbergungen in diesem Bereich fehlen. Gräber wurden bislang nicht entdeckt.⁵¹

Öfen

Auf einer 850 m² großen Grabungsfläche im östlichen und südlichen Bereich der heutigen Carl-Orff-Straße wurden bislang sechs Bediengruben mit insgesamt 16 Öfen ausgegraben. Mit weiteren Öfen in den für die Bebauung verplanten Flächen ist zu rechnen. Die westliche Grenze für die Verteilung der Öfen scheint mit der Grube Befund 36 erreicht zu sein, da die süd- und nordwestlich davon liegenden Flurstücke ohne Befunde waren. Während die teilweise großflächigen Bediengruben differenzierte Verfüllschichten aufwiesen, waren von den Öfen lediglich die rotverzierten Standflächen mit aschefarbenen

45 Befunde 153 bis 157 der Grabung BW2014–35.

46 Befunde 1 bis 6 der Grabung BW2013–189.

47 Durchmesser der Pfosten 0,48 m bis 0,74 m, Tiefe 0,12 m bis 0,3 m.

48 Ausrichtung WzS (West–Ost plus neun Grad nach Süden).

49 Grabung BW2013–189.

50 S. Beitrag Jäger in diesem Band. Mein herzlicher Dank für zahlreiche Sachinformationen gilt Lothar Bakker (Kissing) und Mathilde Grünwald (Worms).

51 Im Jahr 1957 wurden im Kreuzungsbereich Beethovenstraße/Belfortstraße, ca. 320 m Südsüdwest

von der Fläche „F“, Inventare von vier fränkischen Gräbern aus dem 7. Jh. bekannt. 2014 wurde bei Ausschachtungsarbeiten im rückwärtigen Parzellenbereich der Beethovenstraße 3 ein einzelner menschlicher Wirbelknochen geborgen. Es ist zu prüfen, ob sich auch Objekte aus dem 4./5. Jh. im frühmittelalterlichen Inventar befinden. In Mannheim-Sandhofen, Gewann ‚Hoher Weg‘/Steinacker, befanden sich inmitten des frühmittelalterlichen Gräberfeldes (Wieczorek 2007, 294; 297; 301–302; Koch 2007, 39–57) Fundobjekte aus dem 4./5. Jh., die auf zerstörte Gräber schließen lassen (Wirth 2015, 103–105).

Brandplatten erhalten. Es sind daher lediglich Aussagen zur Grundfläche von Ofen und verzierter Brandplatte sowie zur Stärke der Ofenwände möglich. Aufgrund der großen räumlichen Ausdehnung der jeweiligen Arbeitsgruben und Ofenstellen wird man sich die Anlagen als überdacht vorstellen müssen. Eindeutige Substruktionen dafür wurden jedoch nicht nachgewiesen.

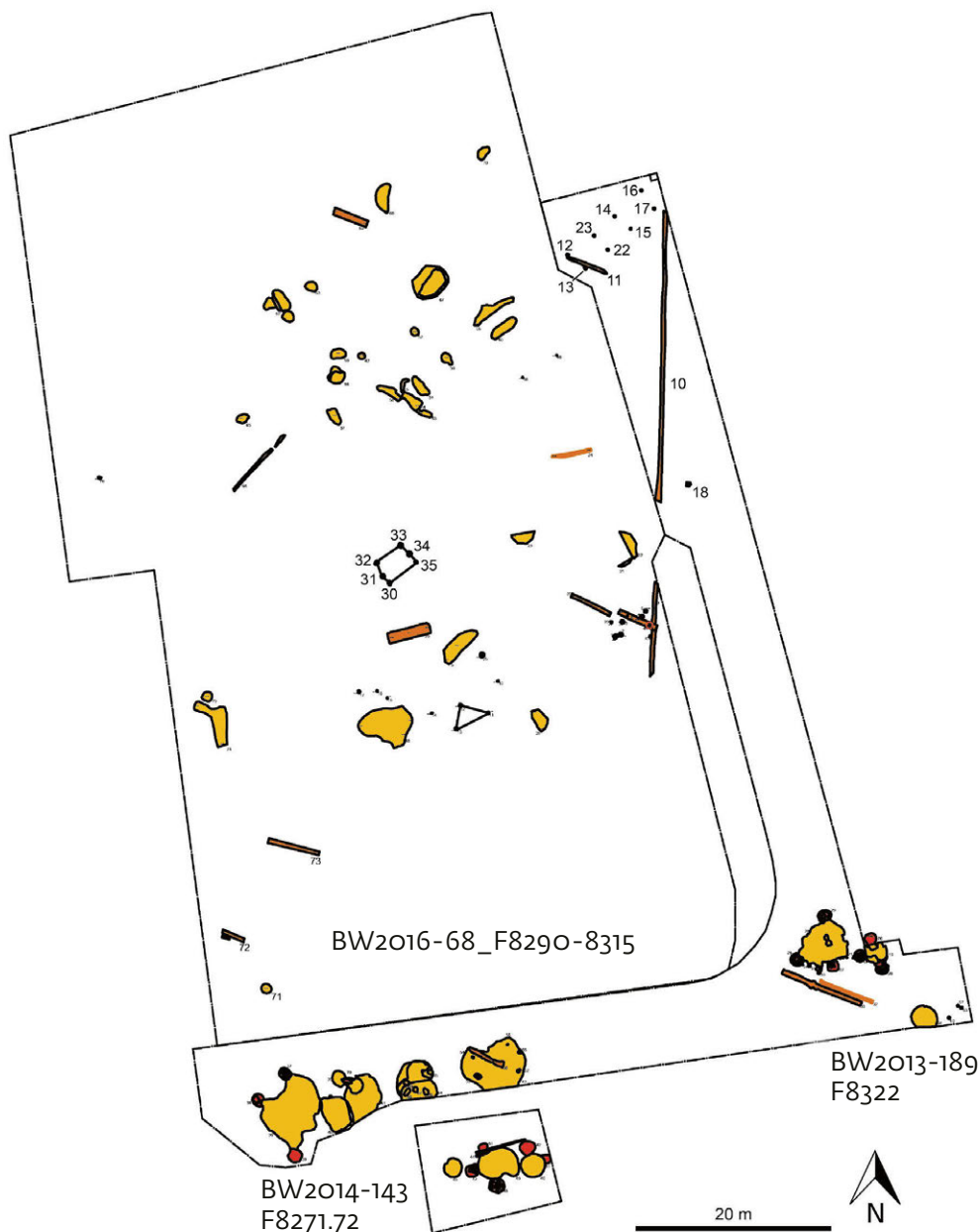
Bediengrube 36, Öfen 37 (Nord), 38 (West) und 39 (Süd)

Diese unregelmäßig umrissene Bediengrube (BGR) bildete mit einer Länge von ca. 7,6 m und einer Breite von ca. 6 m (Grundfläche ca. 28,7 m²) den flächengrößten Befund (Abb. 21).⁵² Nach Entfernen der Verfüllung in einem Sektor zwischen den

Öfen 37 und 38 zeigten sich auf der Grubensohle zwei weitere Gruben (B 48, 71), die freigelegt und geschnitten wurden (Abb. 22). Die homogene Verfüllung enthielt kein datierendes Fundmaterial. Die Grubenoberfläche (B 48) lag zwischen 97,50 m ü. NN und 97,66 m ü. NN, die Grubensohle bei 97,20 m ü. NN.

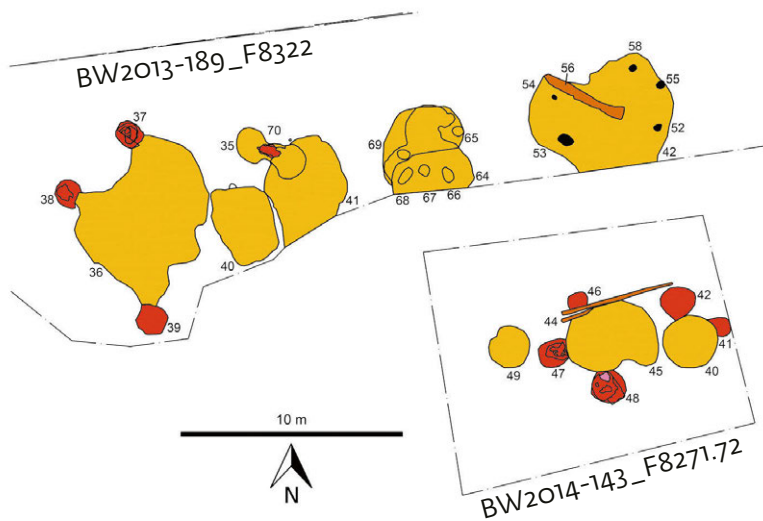
Am nördlichen, südlichen und westlichen Grubenrand waren insgesamt drei Öfen (B 37, 38, 39) positioniert.

Ofen 37 (Abb. 23) ließ zwei Nutzungsphasen erkennen. In der ersten war eine 0,34 m tiefe Grube im anstehenden Auelehm ausgehoben worden. Auf der Grubensohle errichtete man einen Ofen von 1,36 m Länge und 1,04 m Breite mit oval umrissener Grundfläche. Ob sich darü-



20 Heddesheim, NBG, ‚Mitten im Feld‘. Fläche F. Befundplan.

52 Oberfläche 98,00 m ü. NN, Sohle 97,57 m ü. NN.



- 21 Heddeshheim, NBG, ‚Mitten im Feld‘. Fläche F. Detailplan der Öfen im Südwesten der Fläche F.
- 22 Heddeshheim, NBG, ‚Mitten im Feld‘. Fläche F. Schnitt durch die Ofengrube 36 mit den Öfen 37/38 und Grube 48.

ber eine Kuppel aus Lehm wölbte, konnte nicht ermittelt werden. Die Ofensohle mit der aschfarbenen veriegelten Brandplatte (0,70 × 0,76 m) war in Richtung der Bediengrube, also nach Osten, geneigt.⁵³ Der Höhenunterschied zwischen dem westlichen und östlichen Rand der Ofensohle betrug 0,1 m. Der östliche Rand lag nur wenige Zentimeter über der Sohle der Arbeitsgrube. Die Längsachse der ca. 0,8 m langen Brandplatte war von Norden nach Süden orientiert, während jene des Ofens von Nordwest nach Südost ausgerichtet war. Die Gründe für die unterschiedlichen geografischen Ausrichtungen

konnten nicht geklärt werden. Nach dem Verhältnis von verzielter Grundfläche des Ofens und der Tenne zu urteilen, muss die Stärke der Ofenwand zwischen 0,12 m und 0,18 m betragen haben. Am nordwestlichen bzw. südöstlichen Rand war der verzielte Bereich sogar 0,36–0,38 m breit. Reste von Ofenwänden haben sich nicht erhalten.

Verbrennungsrückstände (Asche, Holzkohle) aus dem Ofen waren auf der Sohle der Bediengrube nicht zu finden. Diese scheint daher regelmäßig gesäubert worden zu sein. Am Ende der ersten Nutzungsphase ist der Ofen komplett bis auf die Sohle abgebrochen und die Grube ca. 0,2 m hoch mit Lehm aufgefüllt worden. In diese Verfüllung hat man einen zweiten Ofen mit einer geringeren Grundfläche als Ofen I gesetzt. Die verzielte Brandplatte maß 0,53 × 0,53 m.

Das erste Planum von Ofen 38 (Abb. 24) ca. 0,3 m unter der Ackeroberfläche zeigte eine kreisförmige Verfärbung⁵⁴ von ca. 0,85 m Durchmesser, die aus einem Gemisch von violett verfärbtem Rotlehm mit ocker- bzw. graufarbenem Lehm bestand. Primär verzielte Areale wurden nicht angetroffen. Beim Anlegen eines Profils wurden in einer Tiefe von 0,25 m die verzielten Reste eines Ofens (1,3 × 1,18 m) mit deutlich vergrößertem Grundriss freigelegt. Die Brandplatte befand sich in der westlichen Ofenhälfte. Die Grundfläche des Ofens neigte sich von Westen nach Osten um 0,1 m⁵⁵. Da dies auch bei den Öfen 37 und 20 (BGR 19) beobachtet wurde, könnte es sich um ein technisches Merkmal handeln mit dem Ziel, die Luftzirkulation im Ofen zu optimieren.⁵⁶

Für das Anheizen zum Vorglühen des Backofens und für den Abzug des Rauches ist eine verschließbare Öffnung an seiner Westseite denkbar. Brandrückstände sind in die Arbeitsgrube in östliche Richtung gezogen worden, wie ein 6 cm starkes und 0,8 m langes Holzkohleband im Profil der Grubenverfüllung zeigte.



- 23 Heddeshheim, NBG, ‚Mitten im Feld‘. Fläche F. Ofen B 37, Aufsicht.

53 Im Nordwesten 97,76 m ü. NN, im Südosten 97,67 m ü. NN.
54 Oberfläche bei 98,00 m ü. NN.
55 97,78 m ü. NN im Westen, 97,68 m ü. NN im Osten.

56 Schönberger 1975, 37 beschreibt die Ofenplatte Befund 35, Fläche 26 im Kastell Künzing (Lkr. Degendorf, zweite Hälfte 2. Jh.) ebenfalls als leicht schräg geneigt.



24 (oben links) Heddesheim, NBG, ‚Mitten im Feld‘. Fläche F. Ofen B38, Aufsicht.

25 (oben rechts) Heddesheim, NBG, ‚Mitten im Feld‘. Fläche F. Ofen B39, Aufsicht.

26 (unten links) Heddesheim, NBG, ‚Mitten im Feld‘. Fläche F. Ofen B35/70, Grube 41. Aufsicht.

27 (unten rechts) Heddesheim, NBG, ‚Mitten im Feld‘. Fläche F. Bediengrube 40, Öfen 41/42. Blick von NNO.

Vom Ofen 39 (1,4 × 1,3 m) am südlichen Rand der Arbeitsgrube waren lediglich verziegelte Bereiche der ehemaligen Wand sowie die verziegelte Brandplatte erhalten geblieben (Abb. 25).⁵⁷ Die Menge an Holzkohle in der ca. 1,5 m breiten und 0,4 m tiefen, nördlich vom Ofen angelegten Aschengrube zeugt von wiederholten Brennprozessen im Ofen und damit einem länger andauernden Produktionszeitraum.

Ofen 70/77

Grube 35 mit achtförmigem Umriss von ca. 3,0 m Länge und 1,4–1,6 m Breite wies eine stark mit Holzkohle und Rotlehm durchsetzte Verfüllung auf (Abb. 26).⁵⁸ Etwa 6 cm unter der Oberfläche befand sich der Rest eines Ofens mit verziegelter Bodenplatte (Unterkante 97,89 m ü. NN) und darauf liegendem Brandschutt. Die erhaltene Länge betrug im Profil 0,36 m, die Breite war nicht zu ermitteln.

Nur ca. 0,4 m südlich von Ofen 77 befand sich ein zweiter Ofen (B 70). Seine Gesamtlänge betrug ca. 1,08 m, die Breite 0,6 m. Die WNW–OSO-ausgerichtete Brandplatte war auf einer Länge von 0,96 m erhalten (Sohle 97,69 m ü. NN). Die verziegelte Ofenwand im Planum lässt auf eine

Wandstärke von 0,08 bis 0,11 cm schließen. Der östliche Rand der Ofengrube (B 70) ist beim Ausheben einer Lehmentnahmegrube (B 41) gestört worden.

Bediengrube 40, Öfen 41 und 42, BGR 45, Öfen 46–48, GR 49⁵⁹

Etwa 20 m südöstlich von der AGR 36 entfernt wurden bei baubegleitenden archäologischen Untersuchungen zwei Arbeitsgruben mit insgesamt fünf Öfen sowie eine Grube mit Ascheresten ausgegraben. Während die Bediengruben im Verlauf der heutigen Carl-Orff-Straße in schluffigem Auelehm eingetieft waren, befanden sich die Gruben 40, 45 und 49 in schluffigem Sand.

Bediengrube 40, Ofenstellen 41/42

Die im Umriss annähernd kreisförmige BGR 40 (2,4 × 2,5 × 0,76 m; Abb. 27)⁶⁰ könnte zunächst als Lehmentnahmegrube bis in eine Tiefe von 0,76 m ausgehoben worden sein. Danach erfolgte die Verfüllung bis in eine Höhe von 0,36 m über der Grubensohle. Auf einem großen Teil dieser Oberfläche befand sich eine Holzkohleschicht von bis zu 0,08 m Stärke⁶¹, die im Zusammenhang mit den Brennprozessen in den Öfen 41 und 42 ent-

57 Oberfläche 97,91 m ü. NN bis 97,95 m ü. NN.

58 Oberfläche 98,05 m ü. NN.

59 Grabung BW2014–143, Flurstücksnummern 8271/8272.

60 Oberfläche 98,10 m ü. NN.

61 Oberfläche 97,76–97,80 m ü. NN bis 98,00 m ü. NN. Von der AGR 40 wurde nur ein Viertel nach der Kreuzschnittmethode entfernt und zwei Profile fotografisch und zeichnerisch dokumentiert.

28 Heddeshheim, NBG,
‚Mitten im Feld‘.
Fläche F. Profil/Planum.
Ofen B 48,
Aschegrube 50.

29 Heddeshheim, NBG,
‚Mitten im Feld‘.
Fläche F. Ofen B 48.
Aufsicht.



standen ist. Die Standorte der oval umrissenen Öfen 41⁶² und 42⁶³ waren lediglich durch stark verwitterte Ofenlehmreste von bis zu 0,1 m Stärke zu erkennen. Teile der Ofenwand von B 41 scheinen zudem in die BGR 40 gestürzt zu sein. Unter der Sohle von Ofen 42 befanden sich mehrere Stakenlöcher, die sich im Ostteil des Ofens konzentrierten. Die Staken hatten vermutlich der Verankerung einer Lehmkuppel im Erdreich gedient.

Bediengrube 45, Ofenstellen 46–48

Am Rand der Arbeitsgrube befand sich im Norden (B 46), Süden (B 48) und Westen (B 47) je ein Ofen (Abb. 28).

Die BGR besaß im ersten Planum eine Ausdehnung von 4,1 m Länge und 3,0 m Breite. Nach Anlage eines Viertelschnitts wurde eine Kerngrube von 2,2 m Länge und 1,7 m Breite erkennbar, während geringmächtige Verfüllungen zu den Randbereichen hin stark ausdünnten (Planum 1). Die Grubenoberfläche lag bei 98,14–98,21 m ü. NN, die Grubensohle bei 97,57 m ü. NN. Die basale Grubenverfüllung bestand aus stark mit Holzkohle vermengtem Sand von maximal 0,12 m Stärke und 0,94 m Länge in der Nord-Süd-Ausdehnung. Der Holzkohleanteil dürfte aus Verbrennungsprozessen im Ofen 48 herrühren.

Vom Ofen B 46 (L 0,7 × B 0,9 m) war lediglich eine 0,1 m starke Schicht aus verziegeltem Lehm erhalten, die den ehemaligen Ofenstandort anzeigte.⁶⁴

Die oval umrissene Ofenstelle B 47 wies eine Länge von 1,3 m sowie eine Breite von 1,2 m auf (Planum 1). Es gab dort nur Reste einer rotverziegelten, „zerflossenen“ Ofenwand von 0,18 m Stärke.⁶⁵ An zwei Stellen hatten sich auf der Oberfläche des anstehenden Bodens grau verfärbte Brandflecken erhalten. Nach dem Abtrag des Ofenlehms (Planum 2) reduzierte sich die Grund-

fläche des Ofens auf 0,9 × 0,8 m. Seine Oberfläche lag auf einem Niveau von 97,88 m ü. NN. Die Brennrückstände wurden damals aus dem Ofen direkt in die Arbeitsgrube gezogen, wo sie noch in einer Mächtigkeit von 0,16 m nachgewiesen wurden. Auf der Sohle der AGR war direkt unter dem Mundloch des Ofens ein wenige Zentimeter tiefes Oval (0,5 × 0,36 m) aus Holzkohle erhalten (Sohle bei 97,55 m ü. NN).

Die verziegelte Brandplatte von Ofen B 48 (Abb. 29) befand sich in seinem Südteil, sie war 0,6 m lang und 0,3 m breit.⁶⁶ Am Rand zur Bediengrube hin lag ein Sandsteinfragment (0,5 × 0,38 m), das in die Sohle des Ofens eingetieft war. Es könnte primär Teil eines steinernen Fundaments für einen Kuppelofen gewesen sein, muss aber später in seine jetzige Position verlagert gewesen sein, da es das Herausziehen von Holzkohle und Asche in die Bediengrube verhindert hätte. In den dokumentierten Profilen waren die Brandrückstände in einer Stärke von max. 0,14 m und einer Ausdehnung von bis zu 0,84 m erhalten. Auf der Sohle der BGR zeichnete sich eine ovale Aschegrube (B 50) von 0,74 × 0,5 m ab. Ihre Sohle lag auf einem Niveau von 97,65 m ü. NN.

Grube B 49

Die im Umriss kreisförmige, ehemals zur Lehmentnahme angelegte Grube⁶⁷ B 49 lag unmittelbar westlich des Ofenkomplexes B 45–46–48 und stand mit diesem in einem funktionalen Verhältnis. Sie wies mehrere Verfüllschichten auf, von denen die mittlere in einer Stärke von maximal 0,56 m fast ausschließlich aus Holzkohle und Asche bestand. In der jüngsten Verfüllung befanden sich Scherben von Argonnensigillata, von freihandgeformter Ware und Stücke mayenartiger Keramik, u. a. der Form Alzey 27.

62 0,9 × 0,66 m. Oberfläche 98,14 m ü. NN.

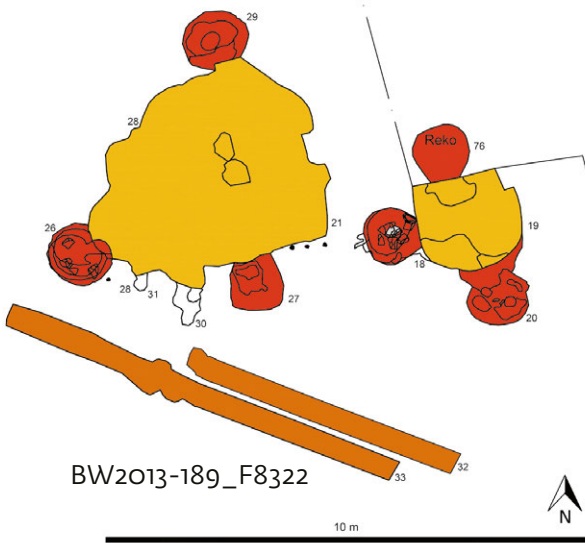
63 1,6 × 1,5 m. Oberfläche 98,10 m ü. NN.

64 Oberfläche 98,18 m ü. NN, Sohle 98,08 m ü. NN.

65 Oberfläche 98,24 m ü. NN, Sohle 98,02 m ü. NN.
Orientierung der Längsachse WNW–OSO.

66 Oberfläche bei 98,22 m ü. NN, die Sohle bei 98,02 m ü. NN. Erhaltene Mächtigkeit 0,16 m. Ausdehnung im ersten Planum 1,50 × 1,56 m, Maße im zweiten Planum 1,2 × 1,1 m.

67 1,9 × 1,9 × 0,7 m. Oberfläche 98,19 m ü. NN, Sohle 97,49 m ü. NN.



Bediengrube 21, Ofen 26, 27, 29

Die großflächige BGR B 21 von 5,1 m Länge und ca. 4,0 m Breite war etwa einen Meter in den anstehenden Auelehm eingetieft worden.⁶⁸ Sie hatte ein muldenförmiges Profil. Am nördlichen (B 29), südlichen (B 27) und westlichen Grubenrand (B 26) war je ein Ofen platziert (Abb. 30). Brandrückstände aus den Öfen waren in unterschiedlichen Mengen und Stärken auf der Grubensohle und den gerundeten Grubenwänden verteilt. Nach der Aufgabe der Öfen ist die Grube aus verschiedenen Richtungen lageweise mit schluffigem Material verfüllt worden. Besondere Erwähnung sollen hier zwei größere behauene Sandsteinblöcke (0,6 × 0,4 × 0,4 m; 0,52 × 0,56 × 0,45 m) finden, die senkrecht innerhalb der jüngsten Grubenverfüllung steckten. Vermutlich stammten sie aus abgegangenen Steingebäuden in der Nähe und sind in der Siedlung zweitverwendet worden. Zu ihrer Funktion lässt sich wenig aussagen. Möglicherweise dienten sie als Fundamentsteine oder standen im Zusammenhang mit handwerklichen Tätigkeiten (Werkbank).⁶⁹

Die ovale Ofenstelle B 26 (Abb. 31) maß in der Länge 1,4 m, in der Breite 1,0 m (Planum 2). Die Brandplatte befand sich auf einem Niveau von 97,60 m ü. NN und lag mit diesem Wert ca. 0,26 m unter der Oberfläche des anstehenden Auelehms. Auf der Ofensohle und teilweise auf den Resten von Ofenlehm befanden sich insgesamt fünf Sandsteinbrocken. Sie waren wohl Fundamentsteine des Ofens.

Von der Ofenstelle B 27 (Abb. 32) war auf einem Niveau von 97,69 m ü. NN eine 0,46 × 0,26 m verzierte Brandplatte erhalten.⁷⁰



30 Heddesheim, NBG, ‚Mitten im Feld‘. Fläche F. Detailplan der Öfen im Südosten der Fläche F.

31 Heddesheim, NBG, ‚Mitten im Feld‘. Fläche F. Ofen B 26. Aufsicht.

32 Heddesheim, NBG, ‚Mitten im Feld‘. Fläche F. Ofen B 27. Aufsicht.

33 Heddesheim, NBG, ‚Mitten im Feld‘. Fläche F. Ofen B 29. Aufsicht.

Die Ofenstelle 29 (Abb. 33) war 0,25 m tief in den anstehenden Auelehm eingegraben worden (Sohle bei 97,64 m ü. NN). Die Grundfläche betrug 1,4 × 1,2 m. Die ovale Brandplatte (1,1 × 0,68 m) befand sich im Nordteil des Ofens.

Bediengrube 19, Öfen 18 (West) und 20 (Süd)

Die unmittelbar östlich der BGR B 21 angelegte Arbeitsgrube B 19⁷¹ gehörte mit ihren 2,2 × 2,0 m zu den kleineren Strukturen des Ofen-Ensembles (Abb. 34). An ihrem westlichen und südlichen Rand stand je ein Ofen. Ein dritter Ofen (B 79) an der nördlichen Kante war nur durch die Aschengrube (B 78) auf der Sohle der BGR 19 erkennbar. Er lag außerhalb des Baufeldes und wurde nicht ausgegraben.

68 Oberfläche 97,92 m ü. NN, Sohle 96,88 m ü. NN.

69 Gairhos 2008, 47.

70 Maße Planum 1: 1,1 × 1,1 m, Planum 2: 0,64 × 0,62 m bei annähernd rechteckiger Grundfläche.

71 Sohle 97,23 m ü. NN.

34 Heddeshheim, NBG,
 ‚Mitten im Feld‘.
 Fläche F. Planum/
 Profil. Bediengrube 19,
 Ofen 18/20.

35 Heddeshheim, NBG,
 ‚Mitten im Feld‘.
 Fläche F. Ofen 18 mit
 Resten eines zerschla-
 genen Mühlsteins.
 Aufsicht.



Der Ofen B 18 (Abb. 35) war im Auelehm zunächst als diffuse Verfärbung aus karminrotem Ofenlehm erkennbar (Planum 1). Beim Tieferlegen des Planums wurde eine veriegelte Grundfläche von 1,14 m Durchmesser sichtbar (Planum 2; 97,71 m ü. NN). Ein Sandsteinbrocken sowie zwei Fragmente eines zerschlagenen Mühlsteins lagen ungeordnet in der Mitte der Ofenstelle. Ein länglicher, aufrecht stehender Sandstein befand sich wohl *in situ* am nordöstlichen Ofenrand nahe dem mutmaßlichen Mundloch. Wie bei der Ofenstelle 26 (BGR 21) könnten diese Steine für die Fundamentierung der Ofenwand gewesen sein. Unter dem Mühlstein kamen beim Anlegen eines dritten Planums (97,61 m ü. NN) weitere Sandsteine zum Vorschein, die in der Fläche ausgelegt waren. Der zentral liegende, trapezförmige Sandstein war am Rand gebrochen, eventuell durch sekundäre Hitzeeinwirkung. Es liegt nahe, in diesen Steinfragmenten ein Bodenpflaster bzw. einen aus Steinen gebildeten Ofenboden zu sehen. Brandrückstände lagen in der Arbeitsgrube. Im Profil und auf der Grubensohle hatten sich Holzkohle und Asche in großer Menge erhalten. Offensichtlich waren auch Teile der Ofenkuppel nach der Nutzungszeit in die Arbeitsgrube gestürzt, da sich veriegeltes Ofenmaterial über Brandrückständen in der westlichen Profilwand fand.

Ofen B 20 befand sich mit einer Länge von 1,14 m und einer Breite von 1,36 m am südlichen Rand der BGR 19. Ungleich große Brandflecken hatten sich im Ofeninnern erhalten.⁷² Der Abstand von der Brandplatte zur äußeren Ofenwand lässt auf eine Ofenwandstärke von 0,1–0,12 m schließen. Die veriegelte Grundfläche des Ofens war nach Norden leicht geneigt. Die breit angelegte Aschengrube erstreckte sich mindestens 0,74 m in die Arbeitsgrube hinein. Solch eine

Anordnung und ein Verbund mehrerer baugleicher Öfen, wie sie in Heddeshheim gefunden wurden, scheinen nach dem Kenntnis- und Publikationsstand bislang unikat in Baden-Württemberg zu sein. Baugleiche Befunde legte man in Wiwersheim (Dép. Bas-Rhin, FR), ca. zehn Kilometer nordwestlich von Straßburg, frei. Dort grub man auf drei Teilflächen innerhalb einer ländlichen Siedlung aus dem 4./5. Jahrhundert mindestens 18 Arbeitsgruben mit mehr als 27 Öfen aus. Die Ausgräber interpretierten sie als Backöfen.⁷³ Diese befanden sich in einem Siedlungsareal von mindestens 200 m Länge (Ost-West-Richtung) und mindestens 130 m Breite (Nord-Süd-Richtung). In Wiwersheim dominierten Bediengruben mit einem Ofen (10) oder mit zweien⁷⁴ (7), während drei Öfen nur bei einer Grube beobachtet wurden. Dies steht im Gegensatz zur Heddeshheimer „Ofenbatterie“.⁷⁵ Bei der Ausrichtung der Öfen in Wiwersheim kann eine Bevorzugung für die Nordrichtungen festgestellt werden.⁷⁶ Bei der Größe von Bediengruben und Öfen gibt es zwischen Wiwersheim und Heddeshheim große Übereinstimmungen. Sehr großflächige Bediengruben kamen nur in Heddeshheim vor (B 21, 36). Auch waren die Gruben in Wiwersheim deutlich flacher angelegt.

Innerhalb einer spätantiken Siedlung in Atzenbrugg-Trasdorf (Bez. Tulln, AT), wurden Arbeitsgruben mit ein oder zwei Öfen beobachtet.⁷⁷ Mehrfach wurde Rollschotter unter den Brandplatten dokumentiert. Er diente dort vermutlich der Wärmespeicherung. Möglicherweise erfüllten die Sandsteinfragmente diesen Zweck in Heddeshheim (Ofen 18 in BGR 19).

Bauähnliche Bediengruben mit Öfen wurden in römischen Militärstützpunkten aus dem 1./2. Jahrhundert ausgegraben.⁷⁸ Acht Öfen mit jeweils

72 Oberfläche 97,70 m ü. NN.

73 Latron 2011, 311–327.

74 Die Grundrissform der Öfen scheint in der Tradition der in römischen Kastellen errichteten Öfen zu stehen.

75 Das Wort „Batterie“ wird hier als Kombination mehrerer Arbeitsgruben verstanden, deren

Errichtung und Nutzung aber zeitlich gestaffelt sein konnte. Es gab formale Unterschiede, jedoch keine Überschneidungen einzelner Bediengruben mit ihren Öfen.

76 Nord 11 Öfen, Nordost 4, Nordwest 2, NNO 1; Süd 1, Südost 1, Südwest 1; West 1.

77 Preinfalk u. a. 2013, 38–45.

einer Arbeitsgrube befanden sich innerhalb eines römischen Militärlagers in Hachelbich (Kyffhäuserkreis), Nordthüringen.⁷⁹ Die Auffassung der Öfen wird für das 1.–3./4. Jahrhundert angegeben. Die Gleichzeitigkeit von Öfen mit Strukturen des Militärlagers ist dort nicht gesichert.

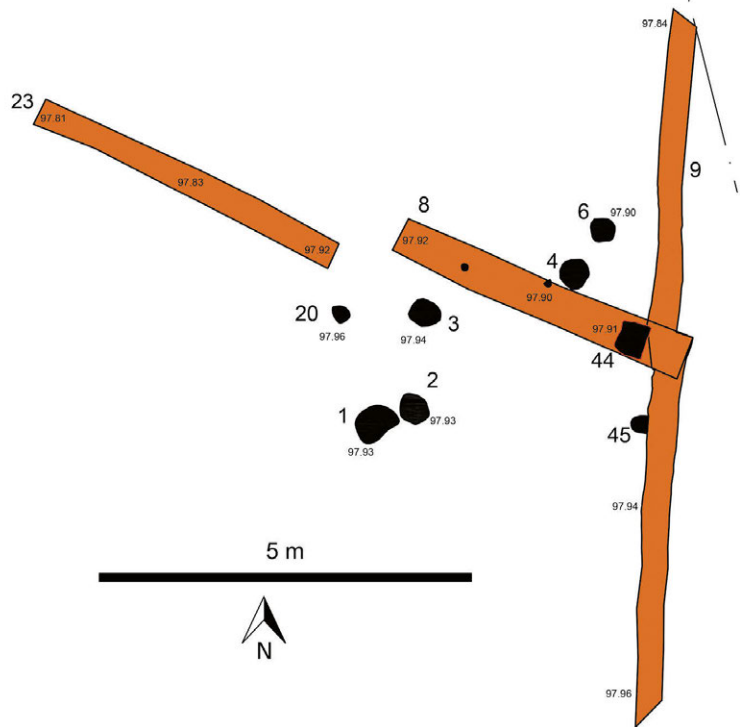
Gräben

Im Nordosten der Fläche F befanden sich Teilstücke von zwei bis 0,3 m breiten Gräben. Das kürzere Teilstück (B 11) war ca. 4,5 m lang und WNW–OSO orientiert. In der Sohle dieses 0,06–0,12 cm tief erhaltenen Gräbchens befanden sich zahlreiche Verfärbungen von Stakenlöchern. Es handelt sich vermutlich um bepflanzte Gräbchen zur Abtrennung von Ackerfluren. Etwa 5,6 m in östliche Richtung versetzt befand sich ein weiterer, ca. 30 m lang erhaltener, N–S orientierter Graben (B 10). Dessen Verfüllung bestand aus braunem Auelehm. Darin fand sich eine spätantike Wandscherbe. Im Südteil überlagerte das Gräbchen eine Pfostengrube (B 44). Es ist denkbar, dass das Gräbchen als Umzäunung der Siedlung aus dem 4./5. Jahrhundert diente.

Pfostenbauten

Im Winkel der beiden Gräben Befund 10 und 11 stand ein aus acht Pfosten bestehendes, von Südwest nach Nordost ausgerichtetes Gebäude von insgesamt 10 m Länge und ca. 2 m Breite (Abb. 20).⁸⁰ Die Verfüllungen der Pfostengruben enthielten keine datierbaren Funde. Der Grundriss war leicht trapezförmig, so dass der nordwestliche und nordöstliche Eckpfosten leicht ausgerückt, die beiden Wandpfosten auf der Nordwestseite geringfügig eingerückt erschienen. Möglicherweise fassen wir hier einen nur unvollständig erhaltenen Grundriss, bei dem eine weitere Pfostenreihe in nordwestlicher Richtung vorhanden war, die in ihrer Länge der südöstlichen entsprach. Die erwähnten Eckpfosten wären dann vorgezogene Mittelpfosten eines zweischiffigen Gebäudes. Zu denken wäre auch an zwei Vierpfosten-Speichergebäude, die sehr nah beieinander lagen.

Ein aus sechs Pfosten bestehender Bau befand sich ca. 39 m südwestlich des Acht-Pfostenbaus und ca. 54 m NNO von der Arbeitsgrube 36 entfernt. Die Mittelpfosten der NO–SW ausgerich-



teten Konstruktion waren leicht nach außen gestellt, sodass sich ein sechseckiger Grundriss ergab. Seine Länge betrug 3,48 m bis 4,0 m, die Breite 2,73 m bis 2,89 m. Die erhaltene Pfostenlochtiefe war mit 0,54 m bis 0,60 m weitgehend einheitlich.⁸¹ Die Datierung dieses Gebäudes, das wohl ein Speicher war, ist nicht sicher zu bestimmen. Außer einem römischen Dachziegel, einem Schlackeklotz⁸² und Tierknochen waren keine datierbaren Fundobjekte in den Grubenverfüllungen enthalten. Aufgrund seiner räumlichen Nähe zu den Öfen könnte der Speicherbau zur spätantiken Siedlung gehört haben.

Reste eines weiteren Pfostenbaus befanden sich im Kreuzungsbereich der Gräben 8 und 9 (Abb. 36). Acht Pfostengruben (B 1, 2, 3, 4, 6, 20, 44, 45) besaßen Durchmesser von 0,22 m bis 0,67 m und Tiefen von 0,38 m bis 0,64 m. In den Verfüllungen der Gruben 1 und 4 waren spätantike Wandscherben enthalten. Trotzdem bleibt ungewiss, ob sie gleichzeitig angelegt wurden und zu einem Gebäude gehörten. Die Verfüllungen der Pfostengruben 44 und 45 wurden von Graben 9 geschnitten.

36 Heddesheim, NBG, ‚Mitten im Feld‘. Fläche F (Mitte Ost). Detailplan mit Gräben (B 8, 9, 23) und Pfostengruben (B 1, 2, 3, 4, 6, 20, 44, 45).

78 Bayern: Aschheim (Lkr. München; Volpert 1997, 193–199 mit Abb. 5), Künzing (Schönberger 1975, 37 Abb. 11,2); Hessen: Groß-Gerau-Wallerstätten (Lkr. Groß-Gerau; Maurer 2013, 105–108; Abb. 1); Idstein-Heftrich (Rheingau-Taunus-Kreis; Becker/Lorscheider 2013, 141–145; 143 Abb. 3, 4); Friedberg (Wetteraukreis; Lindenthal 2015, 92–95; 94 Abb. 4; 95 Abb. 5); Okarben (Wetteraukreis; Schönberger/Simon 1980, 21–22; 33; Taf. 1); Rödgen (Bad Nauheim, Wetteraukreis; Schönberger/Simon 1976, 48 Abb. 16, 6; 19 Abb. 5); Steinturm WP 5/4 „An der alten Rüdighheimer Hohle“ bei Ravalzhausen

(Gemeinde Neuberg, Main-Kinzig-Kreis; Schallmayer 2007, 57–81).

79 Küßner/Schüler 2014, 6. <http://www.thueringen.de/th1/tsk/kultur/denkmalpflege/landesamt/archaeologischedenkmalpflege/aktuelles/presse/data/78850/index.aspx> (07.09.2016).

80 Befunde 12–17; 22; 23. Durchmesser der Pfostengruben 0,28 m bis 0,35 m, Tiefe 0,08 m bis 0,20 m.

81 Die Pfostenlänge betrug 0,38 m bis 0,55 m, die Breite 0,32 m bis 0,50 m.

82 0,17 × 0,12 × 0,11 m; Gewicht 638 g, Inventarnummer BW2016–68–34–100.

Tabelle 1 Heddesheim, ‚MiF‘: Gruben- und Pfostenmaße. Eck Eckpfosten, E Erhaltung, MP Mittelpfosten, m ü. NN Meter über Normalnull, OK Oberkante, UK Unterkante, VF GR Verfüllung der Grube.

Befundnr.	Funktion	Länge (m)	Breite (m)	Tiefe (m)	OK (m ü. NN)	UK (m ü. NN)
52	Eck	0,38	0,32	0,41	97,67	97,26
53	MP	0,48	0,45	0,50	97,74	97,24
54	Eck	0,20	0,17	0,40	97,65	97,25
55	MP	0,41	0,33	0,46	97,67	97,21
58	Eck	0,40	0,32	0,56	97,71	97,15
42	VF GR	6,60	5,00 E	0,22–0,31	97,96	

Grubenhaus

Bei dem wegen seines unregelmäßigen Grundrisses zunächst als „Mehrpfostenhaus mit erhaltenem Fußboden“⁸³ interpretierten Befund handelte es sich vermutlich um ein Grubenhaus vom Sechs-Pfosten-Typ, von dem lediglich der südwestliche Eckpfosten nicht entdeckt wurde, da er außerhalb des Baufeldes lag. Ungewöhnlich erscheint jedoch die flächenhaft große Ausdehnung der Grubenverfüllung von Befund 42. Nach Abtrag dieser Verfüllung zeichnete sich ein Grundriss von fünf im Querschnitt kasten- oder u-förmigen Pfostenlöchern von vergleichbarer Länge, Breite und Tiefe ab. Lediglich der nordwestliche Eckpfosten war im Vergleich zu den anderen etwas kleiner (Tab. 1). Der Abstand der Mittelpfosten (B 53, 55) betrug 4,96 m, die Distanz zwischen den Eckpfosten (B 52, 58) lag bei 2,93 m. Die Innenraumfläche betrug ca. 14 m² und entsprach damit der Größe des älteren Grubenhauses 60 (Fläche B). Die Orientierung der Mittelpfosten (B 53, 55) wich um ca. 9 Grad von der der Eckpfosten (B 54, 58) ab.⁸⁴ Die Interpretation dieses Befundes als Grubenhaus für die Textilherstellung könnte durch den Fund eines vollständig erhaltenen, doppelkonischen Spinnwirtels sowie durch ein unstratifiziertes Webgewicht aus der näheren Umgebung gestützt werden. Die Grubenverfüllung enthielt zahlreiche Fragmente von Argonnensigillaten und freige-

formter Keramik. Die Verfüllung der Grube erfolgte spätestens gegen Mitte des 5. Jahrhunderts.

ZUSAMMENFASSUNG

In Heddesheim wurden in den Jahren 2013 und 2014 inmitten einer von Altneckarläufen begrenzten Siedlungskammer auf hochwasserfreiem Terrain Siedlungen aus dem 1.–5. Jahrhundert entdeckt. Die ältesten Strukturen – Gruben, Grubenhäuser, Brunnen, Öfen, Latrinen – befanden sich im Norden der untersuchten Fläche (Regenrückhaltebecken), die jüngeren schlossen sich südlich der Kreisstraße an (Pfostenbauten, Drei-, Vier- und Sechs-Pfosten-Speicher, Grubenhäuser). An keiner Stelle wurden Hinweise auf eine gewaltsame Zerstörung der Siedlung gefunden. Offenbar hatte man alle Strukturen systematisch abgebaut und die Gruben verfüllt. Im 4. Jahrhundert hatte man das gesamte Siedlungsareal beiderseits der Kreisstraße geplant.⁸⁵ Eine Wiederbesiedlung fand dort nicht mehr statt.⁸⁶ Die jüngste Siedlung aus dem 4./5. Jahrhundert befand sich im Süden der altbesiedelten Fläche ca. 450 m von der Nordsiedlung entfernt. Inmitten von Siedlungsstrukturen (Gruben, Pfostenlöcher, Grubenhaus, Pfostenbau) wurden dort bislang 16 Backöfen freigelegt, die von Bedien- oder Arbeitsgruben aus betrieben wurden. Sie stellen in dieser Form in Baden-Württemberg

83 Wirth 2014, 187.

84 Orientierung der Mittelpfosten (53, 55) zwischen WSW–ONO und SW–NO (West-Ost plus 30 Grad nach Süden). Unserem Grubenhaus in der Anordnung der Pfosten ähnlich ist der östliche Teil von Haus 3 in Sontheim im Stubental (Lkr. Heidenheim), jedoch mit abweichender Ausrichtung. Unserem „Eckpfosten“ Befund 58 käme die Funktion des östlich vorgestellten Firstpfostens von Haus 3 zu (Spors-Gröger 2009, 190 Abb. 3,3).

85 In Echzell, Gewann ‚Mühlbach‘ (Wetteraukreis), hatte sich über Siedlungsstrukturen aus ‚alamanischer Zeit‘ ebenfalls ein Laufhorizont der spätantiken Siedlung erhalten (Lindenthal 2003, 130–133; Boenke/Lindenthal 2004, 116–119).

86 Während in Heddesheim eine kontinuierliche Besiedlung zwischen dem sog. Limesfall 259/260 n. Chr. und dem 4. Jh. aufgrund der Abwägung ver-

schiedener Indizien (s. Beitrag Jäger) angenommen wird, kann Wenzel (2009, 201–202) eine Weiternutzung von Arealen innerhalb des Kastellvicus von Groß-Gerau nach 275 n. Chr. nicht klar benennen. Er nimmt an, dass große Teile der Bevölkerung das Limesgebiet verlassen hätten. Vielleicht korrespondiert diese Feststellung mit Spuren von kleinflächigen Zerstörungen im Vicusareal (Periode III b). Eine spätantike Besiedlung, partiell mit Grubenhäusern, sei erst im frühen 4. Jh. westlich vom ehemaligen Vicusareal erfolgt (ebd. 207). Für eine Kontinuität spricht jedoch der fortgeführte Münzumschlag in der zweiten Hälfte des 3. Jhs. sowie ein begründbarer Anspruch der Provinzverwaltung auf Gebiete rechts des Rheins, was im 4. Jh. zur Befestigung des rechtsrheinischen Brückenkopfes bei Mainz-Kastell führte (ebd. 202).

derzeit unikate Befunde dar. Spätestens gegen Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr. endeten dort die Siedlungsaktivitäten. Backöfen aus der Spätantike in baugleicher oder ähnlicher Form sind in Frankreich, Belgien und Österreich bekannt geworden. Backöfen in Deutschland (Bayern, Nordrhein-Westfalen, Hessen, Thüringen) wurden bei Ausgrabungen in römischen Militäranlagen aus dem 1./2. Jahrhundert entdeckt. Sie bestanden aus einer rechteckigen Arbeitsgrube mit ein bis zwei Öfen.

Bislang ungeklärt ist die Frage, zu welchem Typ der Heddesheimer Siedlungskomplex gehört. Eine Zuweisung erscheint derzeit schwierig, da die Gesamtausdehnung der Siedlung nicht bekannt ist. Eine Fortsetzung der sogenannten Nordsiedlung in alle vier Himmelsrichtungen ist durch Oberflächenfunde belegt. Ein besonderes Augenmerk ist auf eine leicht im Ge-

lände erhöhte Siedlungsstelle ca. 200 m weiter westlich von der Nordsiedlung zu richten. Bei Feldbegehungen wurden in den vergangenen Jahren große Mengen an Keramikfragmenten und Brocken von *opus caementitium* aufgesammelt, die von Estrichen innerhalb zerstörter Steingebäude stammen dürften. Auch in den Grubenverfüllungen der ca. 200 m östlich davon gelegenen „Nordsiedlung“ befanden sich große Mengen an Dachziegeln und kreisförmigen bzw. quadratischen Ziegelplatten einer Hypokaustheizung. Sollte sich der Standort einer *villa rustica* an dieser Stelle mit geophysikalischen Methoden bestätigen lassen, so stehen unter anderem Fragen nach dem zeitlichen, funktionalen und kulturellen Binnenverhältnis zwischen den Betreibern des Landgutes und den Bewohnern der „Nordsiedlung“ im Fokus zukünftiger Forschungen.⁸⁷

LITERATUR

BECKER/LORSCHIEDER 2013

Th. Becker/F. Lorscheider, Untersuchung im Alteburger Marktareal – Aufschluss zum Kastellvicus bei Idstein-Heftrich. *HessenArch.* 2012, 2013, 141–145.

BODENKARTE 1990

Bodenkarte von Baden-Württemberg 1:25000 Blatt 6417 Mannheim-Nordost (Freiburg i. Br. 1990).

BOENKE/LINDENTHAL 2004

N. Boenke/J. Lindenthal, Neues aus der alamannischen Siedlung im Gewerbegebiet von „Mühlbach“ in Echzell. *HessenArch.* 2003, 2004, 116–119.

DAMBECK 2005

R. Dambeck, Beiträge zur spät- und postglazialen Fluß- und Landschaftsgeschichte im nördlichen Oberrheingraben (Frankfurt a. M. 2005).

DENIS 1780

F. Denis, Special-Karte der Gegend von Mannheim. Gestochen von Soeckler (München 1780).

GAIRHOS 2008

S. Gairhos, Stadtmauer und Tempelbezirk von SVMEOCENNA. Die Ausgrabungen 1995–1999 in Rottenburg am Neckar, Flur „Am Burggraben“. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 104 (Stuttgart 2008).

HAMPEL 2011

A. Hampel, Frankfurt am Main – Niedereschbach – Germanen und Römer als Nachbarn? *HessenArch.* 2010, 2011, 94–98.

JÄGER 2014

S. Jäger, Germanische Siedlungsspuren des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. zwischen Rhein, Neckar und Enz. Unpubl. Diss. (Univ. Heidelberg 2013).

JASCHKE 1998

P. Jaschke, Die Kulturlandschaft um Ladenburg. In: H. Probst (Hrsg.), *Ladenburg. Aus 1900 Jahren Stadtgeschichte (Ubstadt-Weiher 1998)* 5–30.

KEMMET 2003

E. Kemmet, Unterm Heddesheimer Boden. *Archäologie und Kulturgeschichte (Edingen-Neckarhausen o. J. [2003])*.

KOCH 2007

U. Koch, Die merowingerzeitlichen Friedhöfe. Geroldisheim? – Gräberfeld am Hohen Weg, Gemarkung Sandhofen. In: H. Probst (Hrsg.), *Mannheim vor der Stadtgründung I, 2 (Regensburg 2007)* 39–57.

KORTÜM 2005A

K. Kortüm, Zur Fortsetzung der Vicusgrabung in den „Steinäckern“ bei Güglingen, Kreis Heilbronn. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 2004, 2005, 165–168.

KORTÜM 2005B

K. Kortüm, Städte und kleinstädtische Siedlungen. *Zivile Strukturen im Hinterland*

des Limes. In: *Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau. Begleitbd. Landesausstellung Stuttgart* (Stuttgart 2005) 154–164.

KÜSSNER/SCHÜLER 2014

M. Küßner/T. Schüler, Truppen in Thüringen. Nordöstlichste römische Militäranlage entdeckt. *Arch. Deutschland* 3, 2014, 6.

LATRON 2011

F. Latron, Le site de L'Antiquité tardive de Wiwersheim (Bas-Rhin). In: M. Kasprzyk/G. Kuhnle (Hrsg.), *L'Antiquité tardive dans l'Est de la Gaule I. La vallée du Rhin supérieur et les provinces gauloises limitrophes: actualité de la recherche. 20/21 novembre 2008. Actes du colloque international de Strasbourg. Dijon. Rev. Arch. Est Suppl.* 30 (Dijon 2011) 311–327.

LEINTHALER 2003

B. Leinthaler, Eine ländliche Siedlung des frühen Mittelalters bei Schnaitheim, Lkr. Heidenheim. *Materialh. Arch. Baden-Württemberg* 70 (Stuttgart 2003).

LEUBE 2009

A. Leube, Studien zu Wirtschaft und Siedlung bei den germanischen Stämmen im nördlichen Mitteleuropa während des 1. bis 5./6. Jahrhunderts n. Chr. *Röm.-Germ. Forsch.* 64 (Mainz 2009).

LINDENTHAL 2003

J. Lindenthal, Von den Kelten bis zu den Alamannen – Archäologische Untersuchungen

87 S. Beitrag Jäger; Hampel 2011, 94–98. In Münzenberg-Gambach (Wetteraukreis) befanden sich neun Grubenhäuser auf dem Areal einer *villa rustica* zwischen den Gebäuden A und F der Steinbauphase (Lindenthal u. a. 2016, 213–218). Nach dem vorliegenden Befundplan (ebd. 214 Abb. 1) werden ein Graben der Holzbauphase sowie der älteren Steinbauphase von Gebäude „F“ durch Grubenhäuser geschnitten. Diese sollen trotz abweichender geografischer Ausrichtungen zeit-

lich der jüngeren Steinbauphase zuzuordnen und daher limeszeitlich sein. M. E. ist dies zu prüfen, da mir für das zeitlich sowie räumlich enge Nebeneinander von römischem Steinbau und Grubenhäusern keine Parallelen bekannt sind. Die Befundsituation in Münzenberg-Gambach scheint mit der in Heddesheim vergleichbar zu sein, wenn sich in Heddesheim die Existenz einer *villa rustica* belegen lässt.

im Zuge der Erweiterung des Gewerbegebietes „Mühlbach“ in der Gemeinde Echzell 2002. *HessenArch.* 2002, 2003, 130–133.

LINDENTHAL 2015

J. Lindenthal, Neues römisches Marschlager in Friedberg entdeckt. *HessenArch.* 2014, 2015, 92–95.

LINDENTHAL U. A. 2016

J. Lindenthal/M. Jae/R. König, *Villa rustica* und vorgeschichtliche Siedlungsreste „Im Brückfeld IV“ in Gambach. *HessenArch.* 2015, 2016, 213–218.

LÖSCHER 1978

M. Löscher, Erste ¹⁴C-Datierungen aus dem Neckarschwemmkegel. *Jahresber. u. Mitt. Oberrhein. Geol. Ver. N. F.* 60, 1978, 175–180.

LÜDEMANN 2006

H. Lüdemann, Drei frühalamannische Grubenhäuser in Gross-Gerau „Auf Esch“, *Lkr. Gross-Gerau. Saalburg-Jahrb.* 56, 2006, 127–217.

MAURER 2013

Th. Maurer, Eine Großbäckerei der Römerzeit? Antike Ofenbatterie in Wallerstädten entdeckt. *HessenArch.* 2012, 2013, 105–108.

NUBER 2005

H. U. Nuber, Das römische Reich (260–476 n. Chr.). In: *Imperium Romanum. Römer, Christen, Alamannen – Die Spätantike am Oberrhein. Begleitbd. Landesausstellung Karlsruhe* (Stuttgart 2005) 12–25.

PLIN. NAT

R. König (Hrsg.), C. Plinius Secundus d. Ä., *Naturkunde. Botanik: Gartenpflanzen.* Buch XIX.

PREINFALK U. A. 2013

A. Preinfalk/F. Preinfalk/Ch. Keller, Eine neu entdeckte spätantike Siedlung in Trasdorf. *Arch. Österreich* 24/2, 2013, 38–45.

PROBST 2010

H. Probst, Das Mannheimer Flurnamenlexikon. *Mannheimer Hist. Schr.* 4 (Ubstadt-Weiher 2010).

REIM 1982

H. Reim, Zum Abschluss der Ausgrabungen in der römischen Gutsanlage bei Hechingen-Stein, Zollernalbkreis. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 1981, 1982, 137–140.

SCHALLMAYER 2007

E. Schallmayer, Archäologische Ausgrabungen an WP 5/4 „An der alten Rüdigerheimer Hohle“ bei Ravolzhausen, Gemeinde Neuberg. In: A. Thiel (Hrsg.), *Forschungen zur Funktion des Limes.* 3. Fachkolloquium der Deutschen Limeskommission in Weiburg i. Bay., 17.–18. Februar 2005. *Beitr. Welterbe Limes* 2 (Stuttgart 2007) 57–81.

SCHÖNBERGER 1975

H. Schönberger, *Kastell Künzing – Quintana. Die Grabungen von 1958 bis 1966.* *Limesforsch.* 13 (Berlin 1975).

SCHÖNBERGER/SIMON 1976

H. Schönberger/H.-G. Simon, *Römerlager Rödgen.* *Limesforsch.* 15 (Berlin 1976).

SCHÖNBERGER/SIMON 1980

H. Schönberger/H.-G. Simon, *Das Kastell Okarben und die Besetzung der Wetterau seit Vespasian.* *Limesforsch.* 19 (Berlin 1980).

SCHREG 2006

R. Schreg, *Dorfgenese in Südwestdeutschland – Das Renninger Becken im Mittelalter.* *Materialh. Arch. Baden-Württemberg* 76 (Stuttgart 2006).

SCHUSTER 2004

J. Schuster, *Herzsprung. eine kaiserzeitliche und völkerwanderungszeitliche Siedlung in der Uckermark.* *Berliner Arch. Forsch.* 1 (Rahden/Westf. 2004).

SPORS-GRÖGER 2009

S. Spors-Gröger, *Frühalamannisches Gehöft und hallstattzeitlicher Rechteckhof.* *Fundber. Baden-Württemberg* 30, 2009, 187–246.

STEPHAN U. A. 2019

E. Stephan/K. Wirth/S. Jäger, *Römische Reit- und Trosstiere aus dem Neubaugebiet „Mitten im Feld I“ in Heddesheim.* *Mannheimer Geschichtsblätter* 36, 2018 (2019), 71–84.

STORK 1985

I. Stork, *Eine Notgrabung der römischen Töpferei von Waiblingen – „Bildstöckle“.* *Rems-Murr-Kreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 1984, 1985, 126–127.

TEICHER 2004

F. Teichner, *Die germanische Siedlung Sülzdorf in Südthüringen.* *Weimarer Monogr. Ur- u. Frühgesch.* 40 (Weimar 2004).

VOLPERT 1997

H.-P. Volpert, *Eine römische Kurbelmühle aus Aschheim, Lkr. München.* *Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl.* 38, 1997, 193–199.

WENZEL 2009

C. Wenzel, *Gross-Gerau I. Der römische Vicus von Gross-Gerau, „Auf Esch“: Die Befunde des Kastellvicus und der Siedlung des 2.–3. Jahrhunderts.* *Frankfurter Arch. Schr.* 9 (Bonn 2009).

WIECZOREK 2007

A. Wiczorek, *Zur Besiedlungsgeschichte des Mannheimer Raumes in der Spätantike und Völkerwanderungszeit.* In: H. Probst (Hrsg.), *Mannheim vor der Stadtgründung I,* 1 (Regensburg 2007) 282–309.

WIRTH 2011

K. Wirth, *Ein Bohlenweg oder eine Sumpfbücke aus römischer Zeit in Mannheim-Straßenheim.* In: *Archäologie der Brücken. Vorgeschichte, Antike, Mittelalter, Neuzeit* (Regensburg 2011) 102–105.

WIRTH 2014

K. Wirth, *Römer, frühe und späte Alamannen in Heddesheim.* *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 2013, 2014, 186–189.

WIRTH 2015

K. Wirth, *Eine Bestattung aus dem 4. Jahrhundert im Neubaugebiet von Mannheim-Sandhofen.* *Mannheimer Geschbl.* 29, 2015, 103–105.

WIRTH/JÄGER 2015

K. Wirth/S. Jäger, *Neue Untersuchungen „Mitten im Feld/Frechten“ in Heddesheim, Rhein-Neckar-Kreis.* *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 2014, 2015, 217–221.

ZIMMERMANN 1992

W. H. Zimmermann, *Die Siedlungen des 1. bis 6. Jahrhunderts nach Christus von Flögeln-Eekhöltjen, Niedersachsen: Die Bauformen und ihre Funktionen.* *Probleme Küstenforsch. südl. Nordseegebiet* 19 (Hildesheim 1992).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 3–36: *Reiss-Engelhorn-Museen (REM). Abt. Archäologische Denkmalpflege und Sammlungen.* Grafische Bearbeitung F. Tavener, S. Tesch, S. Grochow (alle REM). – Abb. 2: *Ausschnitt aus der Bodenkarte Mannheim-Nordost 1:25 000 – © Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau im Regierungspräsidium Freiburg* (www.lgrb-bw.de), Az. 2851.3//16_8705 und *Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg* (www.lgl-bw.de), 09.2016, Az.: 2851.3-A/957. Grafische Bearbeitung F. Tavener, REM.

AUTOR

Dr. Klaus Wirth
Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim
D 5 Museum Weltkulturen
D-68159 Mannheim
klaus.wirth@mannheim.de

ABSTRACT

In 2013 and 2014 in the middle of a settlement area on flood-free terrain confined by ancient Neckar courses and close to modern Heddesheim (Rhein-Neckar-Kreis) a settlement dating from the 1st to 5th century AD was discovered. The site showed nowhere any indications of a violent destruction. Around the middle of the 4th century, the entire settlement area on both sides of the present District road was levelled, but not again built on. The youngest discovered settlement in the area dates back to the 4th/5th century was situated around 450 m to the south of the older site. Here, 16 ovens with large operating or working pits were so far exposed.

HEDDESHEIM ,MITTEN IM FELD‘/‚FRECHTEN‘

Potential einer ländlichen Siedlung aus dem 1. bis 5. Jahrhundert im Schatten Ladenburgs

Sven Jäger

EINLEITUNG

Im Rahmen des Workshops „Ladenburg und der Lobdengau zwischen dem 3. und dem 9. Jahrhundert n. Chr.“ stellte der Autor einen Überblick über das Material des 3. bis 5. Jahrhunderts aus dem Neckarmündungsgebiet vor. Es gelang dabei einerseits, einen Überblick über das bislang wenig bekannte Fundspektrum der zahlreichen Fundorte in der Region zu geben. Andererseits wurde auf der Basis kleiner Einblicke in die Ergebnisse der Dissertation des Autors der Anstoß zur Diskussion um den Übergang von der Limes zur Nachlimeszeit im Gebiet rechts des Rheins gegeben.¹ Denn es ist keineswegs pauschal anzunehmen, dass gerade in den westlichen Bereichen Baden-Württembergs alle provinzialrömischen Ansiedlungen in der Zeit um das Ende des obergermanischen Limes aufgegeben wurden. Gerade in den vergangenen Jahren wird dieses Themenfeld in der Forschung wieder stärker bearbeitet und so ist es wenig verwunderlich, dass in den bislang zumeist auf theoretischer Ebene ausgetragenen Diskussionen starke Gegensätze auftreten.² Gerade in Anbetracht dieser Diskussion und des wenig ergiebigen Forschungsstandes in der Region hat sich der Autor entschieden, den Fokus in diesem Artikel auf die erst kürzlich entdeckte Siedlung von Heddesheim ‚Mitten im Feld‘/

‚Frechten‘ zu legen, da sich hier aus dem gesichteten archäologischen Quellenbestand wichtige Impulse für die Debatte ergeben.³ Im Folgenden sollen die wichtigsten vorläufigen Erkenntnisse im Kontext der historischen und forschungsgeschichtlichen Situation vorgestellt werden.

Die Bedeutung der nur knapp 3 km vom Zentrum des römischen Ladenburg entfernten Fundstelle konnte bei den ersten ausschnitthaften Ausgrabungstätigkeiten im Spätjahr 2013 nur erahnt werden.⁴ Auf eine besondere Stellung im regionalen Siedlungsgefüge schienen die vier batterieartig aufgereihten Ofenanlagen („Brotfabrik“) hinzudeuten, die neben wenigen vorgeschichtlichen Befunden im Süden des Neubaugebiets ‚Mitten im Feld I‘ schon bei der ersten Ausgrabungskampagne dokumentiert wurden (BW2013–189). Das System von mehreren, um eine große Bediengrube gruppierten Öfen hätte man auf den ersten Blick am ehesten mit einer mittelkaiserzeitlich-römischen Produktionsstätte verbinden wollen, allerdings erbrachten die Strukturen eine größere Zahl nachlimeszeitlicher Funde aus dem 4. bis 5. Jahrhundert (Abb. 1,1–8). Dazu gehören neben der charakteristischen mayenartigen Drehscheibenkeramik (Abb. 1,3) ebenfalls Argonnensigillata (Abb. 1,4–5). Auch eine größere Zahl an Stücken freigeformte Keramik liegt vor.

1 S. Jäger, Germanische Siedlungsspuren des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. zwischen Rhein, Neckar und Enz (Diss. Univ. Heidelberg 2013); Jäger 2019.
2 Tendenziell pro Kontinuität z. B. Witschel 2011 oder Mathisen 2011. Traditionelle Sicht pro Bruch unter starker Mitwirkung germanischer Gruppen z. B. Reuter 2012.
3 Dieser Artikel entstand 2014 in einem frühen Stadium der Aufarbeitung des Fundmaterials als ein erster Aufschlag, der die Bedeutung dieser neuen Fundstelle für die Region sichtbar machen sollte. In den vergangenen fünf Jahren ist die Bearbeitung

der durch die REM ausgegrabene Fundstelle weiter fortgeschritten und inzwischen ist westlich anschließend zum vorgestellten Ausgrabungsabschnitt 2018/2019 eine zweite große Fläche ‚Mitten im Feld II‘ durch das Landesamt für Denkmalpflege und eine archäologische Fachfirma ausgegraben worden. Die Ergebnisse ergänzen und bestätigen das hier aufgezeigte Bild der Siedlung und müssen bei zukünftigen Bearbeitungen zwingend einbezogen werden.

4 Wirth 2014.



1 Funde aus der Ausgrabung BW2013–189 im Süden des Neubaugebietes ‚Mitten im Feld‘. Fundansprache vgl. Text. Keramik und Glas M. 1:2, Fibeln M. 1:1, Mahlstein M. 1:6.

Es finden sich neben wenigen Schalen- und Schüsselfragmenten auch Teile von Kumpfen (Abb. 1,2) und Töpfen mit abgesetztem Rand (Abb. 1,1). Unter den akeramischen Kleinfunden gibt es Fragmente eines Mühlsteins aus Sandstein (Abb. 1,8), eine Randscherbe eines Glasbechers mit gerieftem Randbereich (Abb. 1,6) und eine Hakennadel aus einer Kupferlegierung (Abb. 1,7). Wie Klaus Wirth bereits aufzeigen konnte (vgl. Beitrag in diesem Band), sind die Zahl der bislang aufgedeckten Öfen und die Struktur der Komplexe im nachlimeszeitlichen Südwestdeutschland einzigartig. Somit war schon

zu Beginn der Ausgrabungstätigkeiten die Hoffnung geweckt, mit den voranschreitenden Erschließungs- und Ausgrabungsarbeiten im Gewann ‚Mitten im Feld I‘ weitere Großstrukturen der Nachlimeszeit und die zugehörige Siedlung freilegen zu können. Die folgenden Feldbegehungen (BW2013–191) im Neubaugebiet und den angrenzenden Flurstücken, die neben Keramik auch eine kleinere Zahl an Tracht- und Schmuckbestandteilen erbrachten, bestätigten die erste Vermutung, dass sich im Areal des Neubaugebietes Teile eine größere Siedlungsstelle befand. Da bei den Begehungen neben einem entwickelten Typ der Kniefibel Almgren V aus dem späten 2. und frühen 3. Jahrhundert⁵ ausschließlich limeszeitliche Objekte (Abb. 1,9–11)⁶ aus einer längeren Zeitspanne geborgen werden konnten, lag die Vermutung nahe, dass die Erde entweder eine größere mehrphasige oder zwei unterschiedliche Siedlungsstellen verbarg.

Mit den Ausgrabungstätigkeiten ab dem Frühjahr 2014 im Norden des Erschließungsgebiets nahe der Kreisstraße 4236 gelang es, eine größere Fläche aufzudecken, die einen tieferen Einblick in die Siedlungsstelle eröffnete (BW2014–035/142/143). Neben zahlreichen Siedlungsgruben und Latrinen wurden mehrere Grubenhäuser und Brunnen, sowie Reste einer massiven Planierschicht freigelegt. Das umfangreiche Fundmaterial wies allerdings nicht, wie die Ergebnisse der Feldbegehungen bereits andeuteten, auf eine nachlimeszeitliche Siedlung hin. Das Fehlen von Steinbauten und Resten einer klassisch provinziäl-römischen Streifenhausssiedlung schien dadurch erklärbar, dass sich hier viel freigeformtes Keramikmaterial fand, das in der Region mit den für die *civitas* eponymen germanischen Neckarsweben verbunden wird. Folglich konnte es sich bei den freigelegten Strukturen um Reste einer neckarswebische Siedlung handeln. Bereits in diesem frühen Stadium der Dokumentation⁷ und nach einem ersten Überblick über das archäologische Quellenmaterial ließ sich erkennen, dass es sich bei der „Nordsiedlung“ wohl im Kern um eine germanische Siedlung der Früh- und Mittelkaiserzeit handelt. Die durch zahlreiche späthallstattzeitliche/frühlatènezeitliche Befunde umgebene „Südsiedlung“ ist hingegen das Relikt einer nachlimeszeitlichen Ansiedlung. Im Folgenden soll nun versucht werden, erste vorläufige Ansätze zur Datierung und Entwicklung der „römisch-germanischen“ Fundstelle im Kontext der histo-

5 Gupte 1998.

6 Unter den provinziäl-römischen Stücken sind zu nennen mit Abb. 1,9 eine Emailscheibenfibula mit Spiralapparat Riha 3.15 aus dem 2./3. Jh. (Riha 1979, 87), mit Abb. 1,10 eine Scheibenfibula mit goldener Pressblechauflage Riha 3.14 derselben Zeitstellung (Riha 1979, 86 f.) und mit Abb. 1,11 eine Aucissa Nach-

bildung Riha 5.5 aus der 2. Hälfte des 1. und des frühen 2. Jhs. (Riha 1979, 123).

7 Es folgten nach BW2014–035 weitere größere Flächenausgrabungen mit BW2014–050, BW2014–142 und BW2014–143. Sie erfassten einerseits die Nordfläche beinahe komplett und beinhalteten Teile im Bereich zwischen der Nord- und Südsiedlung andererseits.

rischen Situation im Neckarmündungsgebiet zu präsentieren. Da eine wissenschaftliche Aufnahme und Ausarbeitung noch nicht erfolgt ist, müssen die Aspekte überblickshaft bleiben. Dennoch soll der erste Einblick in die archäologischen Quellen zu weiteren Diskussionen anregen.

DER BEGINN UND DIE ENTWICKLUNG BIS ZUM 3. JAHRHUNDERT: HISTORISCHER KONTEXT UND FORSCHUNGSSTAND

Am Beginn der römischen Kaiserzeit weist die Besiedlungsgeschichte Südwestdeutschlands einen Hiatus auf. Die spätlatènezeitlichen Oppida und ländlichen Siedlungen brechen nach gängiger Forschungsmeinung in der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. ab. Bis in tiberisch-claudische Zeit tritt die römische Besiedlung lediglich in der Form militärischer Brückenköpfe und Vorposten in Erscheinung: im Norden im Mainmündungsgebiet durch die Kastelle Wiesbaden und Hofheim (Main-Taunus-Kreis) und im Süden am Fuß der Kinzigtalstraße durch das Kastell Riegel (Lkr. Emmendingen).⁸ Da Regionen wie das Neckarmündungsgebiet, der Kraichgau und das mittlere Neckarland durch das Klima und die Bodengüte beste Siedlungsbedingungen boten, wird die beinahe 100 Jahre andauernde Siedlungsleere im historischen Kontext durch einen direkten Einfluss Roms auf das rechtsrheinische Gebiet und dessen Versuch, das Vorfeld der Rheingrenze möglichst siedlungsleer zu halten, erklärt.⁹ Die ersten dauerhaften Niederlassungen rund um Ladenburg treten nach bisherigem Kenntnisstand erst wieder nach der Mitte des 1. Jahrhunderts auf. Meist handelt es sich um Siedlungen, die nach ihrem Aufbau (Straßensiedlungen, *villae rusticae*) und den vorgefundenen Strukturen (Streifenhäuser mit Kellern und Hofbereichen, Zentralgebäude mit Hofbereich) als provinzialrömisch anzusprechen sind und in die Zeit nach dem dritten Viertel des 1. Jahrhunderts datieren. Häufig wurden zudem im Neckarmündungsgebiet Siedlungen dokumentiert, die einfacher geordnet und weniger strukturiert sind und in der Tendenz etwas früher als die provinzialrömischen Siedlungen einsetzen. Diese weilerartigen und in der Regel durch Grubenhäuser geprägten¹⁰ Siedlungen werden in der Forschung nicht als „römisch“ angesprochen. Besonders das Fundmaterial, das zwar auch Provinzialrömisches umfasst,

aber vornehmlich aus einfacher freigeformter Keramik besteht, verweist auf eine Komponente, die in der Region forschungshistorisch bedingt mit den Neckarsweben verbunden wird.¹¹ Die Aufsiedlung des rechtsrheinischen Rheintals durch die Neckarsweben ab der Mitte des 1. Jahrhunderts könnte nach manchen Meinungen von Rom initiiert worden sein. Kaiser Claudius scheint für seinen von langer Hand geplanten Britannienfeldzug auch zahlreiche Truppenteile vom Oberrhein abgezogen zu haben.¹² Es ist wahrscheinlich, dass man sich aufgrund dieser Situation entschloss, romfreundliche oder bereits verbündete Gruppen aus dem *Barbaricum* anzuwerben und an den neuralgischen Punkten anzusiedeln. Der Bezug zum römischen Militär ist in Anbetracht der Lage der meisten Siedlungen im Vorfeld römischer Militärstandorte und wegen der reich ausgestatteten, stark provinzialrömisch beeinflussten Grabbeigaben gegeben.¹³ So gelten die Neckarsweben gemeinhin als Söldner im römischen Dienst.

Nach Vespasians erfolgreicher Niederschlagung des besonders für die Siedlungen am Rhein folgenreichen Bataveraufstandes, wurde das rechtsrheinische Neckarmündungsgebiet schließlich direkt durch das römische Militär abgesichert. Hiervon zeugt nicht zuletzt das wohl als Folgekastell zu Rheingönheim (Stadt Ludwigshafen) konzipierte und Anfang der 70er Jahre des 1. Jahrhunderts n. Chr. gegründete Kastell II von *Lopodunum*/Ladenburg.¹⁴ Die Nähe zu und die Abhängigkeit von den linksrheinischen Provinzen scheint dann nach dem Schritt Roms über den Rhein und dem nun rasch voranschreitenden Landesausbau zu einem sukzessiven Verschwinden des neckarswebischen Elements geführt zu haben. Das Fundmaterial aus der *villa rustica* von Ladenburg ‚Ziegelscheuer‘ deutet an, dass dieser Prozess bereits im Verlauf der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts abgeschlossen war, wobei Gertrud Lenz-Bernhard diesen Ansatz später, leicht differenzierter, auch auf die bislang nur in kleinen Teilen vorgestellten Siedlungen im Mannheimer Stadtkreis übertrug.¹⁵

Was bietet die früh- und mittelkaiserzeitliche Besiedlungsphase Heddesheims?

Betrachtet man den skizzierten historischen Kontext, so scheint auf den ersten Blick die Entwicklung der Siedlung von Heddesheimer ‚Mitten im Feld‘/‚Frechten‘ vorgezeichnet zu sein. Die Hed-

8 Kemkes 2005, 46 Abb. 28.

9 Schlegel 2005, 86.

10 Lenz-Bernhard 2007, 222 Abb. 42 (Mannheim-Seckenheim ‚Waldspitze‘), 226 Abb. 46 (Mannheim-Vogelstang, Chemnitzer Straße); 227 Abb. 47 (Mannheim-Vogelstang ‚Rechts des Käfertaler Wegs‘). Jensen 2007, 242 f. (Mannheim-Wallstadt ‚Wallstädter Langgewann‘).

11 Lenz-Bernhard 2007, 193–195.

12 Schlegel 2005, 86 mit Verweis; 87 mit Anm. 12.

13 Ebd. 87; Lenz-Bernhard 2007, 196 f.

14 Sommer 1998, 81–92; Rabold 2005, 178.

15 Lenz-Bernhard 2002, 118; 2007, 220–235. Eine neuere Durchsicht des Fundmaterials durch Dr. Uwe Gross könnte das von Lenz-Bernhard aufgezeigte Bild jedoch relativieren. Dank für die freundl. Mitteilung Dr. Uwe Gross (Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg).



2 Verschiedene Schmuck- und Trachtbestandteile aus Metall aus verschiedenen Ausgrabungskampagnen in den Gewannen ‚Mitten im Feld‘ und ‚Frechten‘. Fundansprache vgl. Text. M. 1:1.

desheimer Siedlung dürfte nach dem traditionellen Narrativ und den historischen Rahmenbedingungen demnach erst nach der Mitte des 1. Jahrhunderts durch verbündete Neckarsweben gegründet worden sein und brach entweder in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts ab oder ging wie z. B. in Ladenburg „Ziegelscheuer“ in einer provinzialrömisch geprägten Siedlung (*villa rustica* oder *vicus*) auf. Der Zeitpunkt der Entstehung der Siedlung ist im Moment ohne eine detaillierte Auswertung des reichhaltigen archäologischen Quellenmaterials nur vage einzugrenzen. Schmuck- und Trachtbestandteile lassen aber ein Einsetzen schon in der ersten Jahrhunderthälfte vermuten. Die Aucissa-Fiebel Variante Riha 5.3 (Abb. 2,4) mit Zierknöpfen am Bügel ist eine Form der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts.¹⁶ Die Fibeln vom Langton-Down-Type mit Silbereinlage Riha 4.4.5 (Abb. 2,9) sind seit früh-

augusteischer bis in die claudische Zeit rund um das mittlere 1. Jahrhundert geläufig.¹⁷ Zu den Heddesheimer Körbchenanhängern (Abb. 2,2) vergleichbare Stücke sind in den Regionen an Rhein und Donau recht häufig belegt. Die Vergleiche stammen aus dem Oppidum Stradonice (Bez. Kladno, CZ), dem Oppidum Manching (Lkr. Pfaffenhofen a. d. Ilm), dem Gräberfeld von Heimstetten (Lkr. München), dem Auxiliarkastellareal von Rheingönheim (Lkr. Ludwigshafen), dem Gräberfeld von Wederath (Lkr. Bernkastel-Wittlich) oder dem Vicus Dalheim (Kt. Remich, LU).¹⁸ Einhellig werden diese Objekte aus römischem Kontext auf spätlatènezeitliche Wurzeln zurückgeführt, doch scheinen sich Knotenhalsringe wie in der Heimstettener Gruppe bis in die Mitte des 1. Jahrhunderts zu halten.¹⁹ Die aus einer Kupferlegierung gefertigte Schmucknadel (Abb. 2,1) hat einen balusterförmigen bzw. kar-

16 Riha 1979, 121.

17 Ebd. 98.

18 Oppidum Stradonice: Pic 1906, 63; Taf. XI,12; Manching: Endert 1991, 20 f.; Taf. 5,128; Kirchberg-Heimstetten: Keller 1984, Taf. 5.4 (Grab 2);

Morbach-Wederath: Haffner 1938, Taf. 186,11;

Taf. 224,8; Ludwigshafen-Rheingönheim: Ulbert 1969, Taf. 40,5; Dalheim: Trier 1984, 271 Abb. 128.

19 Keller 1984, 40 f.; 55.



niesartig geformten Kopfbereich, der zum Schaft durch eine kantig abgesetzte Scheibe abgetrennt ist. Der obere Schaftbereich ist mit einem Ohr durchbrochen. In der Region sind vergleichbare Schmucknadeln noch verhältnismäßig selten, weshalb das Stück aus Heddesheim eine große Bereicherung des bekannten Materials darstellt.²⁰ Typologisch ist die Nadel der älterkaiserzeitlichen Gruppe IVa nach Bernhard Beckmann anzuschließen.²¹ Jedoch ist für diese das Ohr am Schaft, das eine Verbindung zu seiner Gruppe I aufweist, ungewöhnlich, weshalb eine typologische Ansprache nach Beckmann nicht möglich ist.

Der wohl als Doppelknopffibel mit Rahmenfuß Riha 2.10.1 (Abb. 2,3) zu rekonstruierende Fehlguss aus einer Kupferlegierung ist besonders, da Gussreste von Schmuck- und Trachtbestandteilen zu den seltensten Fundstücken zählen. Fibeln dieser Formengruppe haben eine lange Laufzeit und sind bis in das 2. Jahrhundert hinein anzutreffen, wobei das vorliegende Stück mit Rahmenfuß am ehesten in die früheste Ausprägungsform und damit wahrscheinlich noch in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts einzuordnen ist.²² Augenfibeln vom Typ Almgren III Nr. 50–53 bzw. Riha 2.3.3 (Abb. 2,5) mit eingepunzten Augen sind tendenziell jünger und bereits für die späte Stufe B1 und den Übergang zur Stufe B2 charakteristisch.²³ Die Augenfibel der preußischen Nebenserie Almgren III Nr. 57–61 bzw. Riha 2.4 (Abb. 2,6) sind nochmals jünger und datieren in die zweite Hälfte des 1. und das frühe 2. Jahrhundert.²⁴

Die aufgezeigten Funde könnten einen Beginn der Siedlung schon in die erste Hälfte des 1. Jahr-

hunderts rücken, wodurch Heddesheim aus dem Raster des bisherigen Forschungsbildes fiel. Zur weiteren Unterstützung und Fixierung dieses Ansatzes wäre allerdings die entsprechend datierbare Keramik relevant, doch scheinen bislang typische augusteisch-tiberische Keramikformen – insbesondere Feingeschirr – zu fehlen. Allerdings gilt es zu bedenken, dass das Fehlen „früher“ römischer Formen kein zwingendes Zeichen dafür sein muss, dass die Siedlung erst nach der Mitte des 1. Jahrhunderts einsetzt: Die freigeformte Keramik könnte durchaus mit den Schmuckfunden früher einsetzen als die provinzialrömische Keramik, denn letztere wird in größerer Zahl erst mit der Etablierung von diplomatischem Austausch, der Subsidien mit einschloss, und dem daraus entstehenden Handel in das rechtsrheinische Gebiet gekommen sein. Eine dezidiert ältere Zeitstellung der freigeformten Keramik, wengleich aufgrund der schütterten Datierungsmöglichkeiten wohl kaum eindeutig belegbar, ist in der Diskussion zu bedenken, und damit bleibt am Ende auch das Einsetzen der Siedlung vor der Mitte des 1. Jahrhunderts weiterhin möglich. Für den Moment kann festgehalten werden, dass gemäß der vorliegenden provinzialrömischen Keramik (Abb. 3,1–7) die Siedlung spätestens ab neronisch-flavischer Zeit bestanden haben muss. Neben der sehr zahlreich gefundenen Terra Nigra (Abb. 3,5–7) und einigen Terra-Sigillata-Fragmenten (Abb. 3,1–3) fanden sich auch wenige Scherben der sogenannten Eierschalenware (Abb. 3,4), die mit Wandstärken von rund 2 mm zur dünnsten römischen Feinkeramik zählt.²⁵

3 Beispiele von Keramik aus Befunden des 1. bis frühen 2. Jhs. 1–3: Terra Sigillata, 4: Eierschalenware mit Griesbewurf, 5–7: Terra Nigra, 8–10: Freigeformte Keramik germanischer Prägung. M. ca. 2:3.

20 Schlegel 2000, 51; Taf. 67,5 (Mannheim-Sandhofen); Taf. 82,1.2 (Mannheim-Seckenheim).

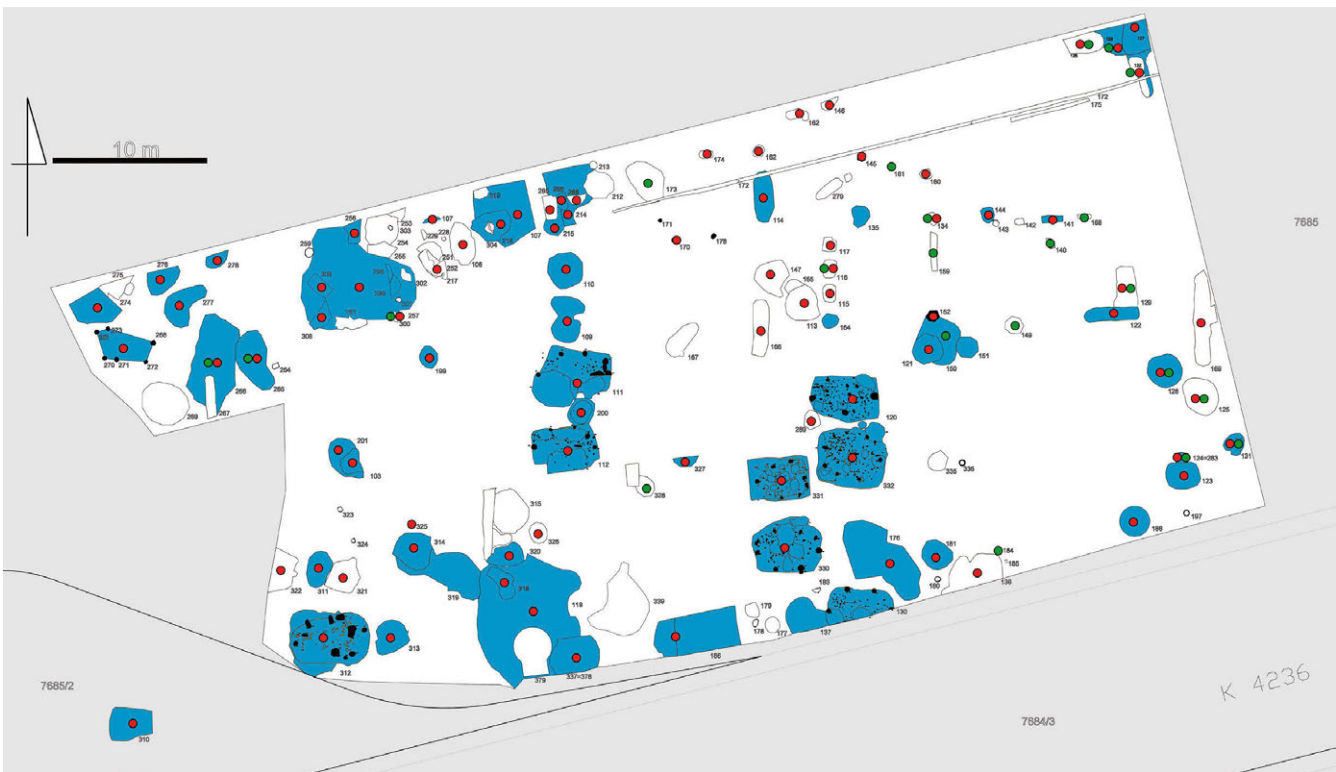
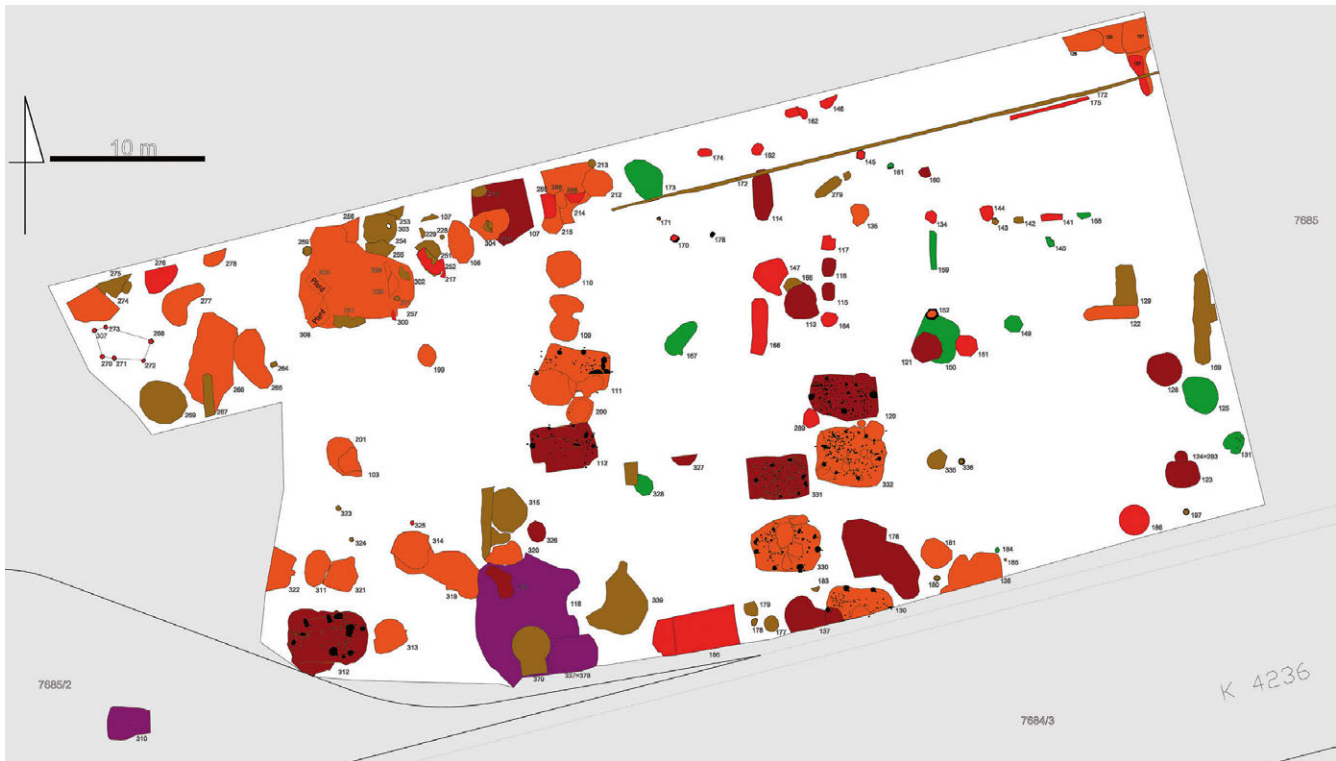
21 Beckmann 1966, 26–28.

22 Ebd. 76.

23 Müller 2000, 71; Riha 1979, 58.

24 Riha 1979, 70.

25 Zur sog. Eierschalenware vgl. u. a. Schindler-Kaudelka/Ruprechtsberger 2012, 259.



4 Oben: Befunde der Nordsiedlung, in groben vorläufigen Phasen unterteilt. Grün = Vorgeschichte, hellrot: Römische Kaiserzeit allgemein, orange: Römische Kaiserzeit 1./2. Jh., dunkelrot: Römische Kaiserzeit 2./3. Jh., violett: späteste Limeszeit, braun = undatiert. Unten: dieselbe Fläche mit Verteilungen der germanisch geprägten (blau), provinzialrömischen (roter Punkt) und vorgeschichtlichen Funde (grüner Punkt).

Die weitere Entwicklung der Siedlung ist im Gegensatz zur Initialphase aufgrund langfristig erkennbarer Veränderungen besser zu fassen. Das in einem ersten Überblick datierte provinzialrömische Fundmaterial aus dem Areal des Regenerückhaltebeckens („Nordsiedlung“) deutet auf mehrere Besiedlungsphasen, führt aber ohne erkennbare Brüche bis weit in das 3. Jahrhundert (Abb. 4 oben). Die Mehrphasigkeit zeigt sich besonders an den aufgedeckten Grubenhäusern. Auf dem Plan der Nordfläche ist erkennbar, dass mehrere Grubenhäuser sehr nahe beieinander liegen und aufeinander bezogen zu sein scheinen. Leider weisen sie in der Nordfläche keine Überschneidungen auf, weshalb die relative Abfolge nicht anhand einer horizontalen Stratigrafie sichtbar wird. Dennoch ist eine Abfolge vorhanden, denn auf der Basis des in der Verfüllung vergesellschafteten Materials zeigt sich eine vorerst grob anzusetzende Stafflung. Diese ist wie folgt aufgebaut: Jeweils ein Grubenhaus der Grubenhäuserpaare datiert in das 1./2. und das andere in das 2./3. Jahrhundert. Wo die Grenzen der Siedlungsphasen exakt liegen, ist nach dem bisherigen Bearbeitungsstand noch nicht zu erkennen. Die jüngsten Strukturen der Nordsiedlung weisen eine Vergesellschaftung mit reichlich Keramik vom Typ Urmitz/Weißenthurm auf.

Ist das skizzierte Vorkommen des provinzialrömischen Materials in Siedlungen des Neckarmündungsgebiets durchaus typisch, so verändert sich das Bild bei der Betrachtung der vergesellschafteten Funde germanischer Prägung: Die horizontale Verteilung des germanischen Materials zeigt, dass es in beinahe allen kaiserzeitlichen Befunden der Nordfläche auftritt (Abb. 4 unten). Dabei ist die Vergesellschaftung nicht nur auf das provinzialrömische Material des 1. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts beschränkt, wie man es anhand des Forschungsstandes erwarten würde, sondern zieht ohne erkennbare Unterbrechung bis in das 3. Jahrhundert hinein. Beispielhaft sind die späte Ausformung der einfachen Kniefibel Almgren V (Abb. 1,12) und die Kniefibel mit breitem Bügel Nr. 145²⁶ (Abb. 2,8), die in den Übergang von der älteren zur jüngeren Kaiserzeit datieren. Dies steht vorerst im Widerspruch zu den bisherigen Ergebnissen, zeigt aber, dass die Romanisation der einheimischen neckarswebischen Bevölkerung im Neckarmündungsgebiet keinesfalls stringent und an jedem Siedlungsplatz gleich verlaufen ist. Punktuell scheint die provinzialrömische Kultur das germanische Element nicht komplett

verdrängt zu haben. Letzteres kann offenbar parallel weiterhin in den Siedlungen vorgekommen sein, wenngleich ab dem 2. Jahrhundert der quantitative Anteil an in den Befunden vergesellschafteten Fundmaterial nicht mehr so hoch ist wie im Anfangsstadium der Besiedlung.

AUFGABE DES LIMES UND DIE NACHLIMESZEIT

Historischer Kontext und Forschungsstand

Die Siedlungsaktivitäten im rechtsrheinischen Südwestdeutschland sind bis zum frühen 3. Jahrhundert als durchweg prosperierend zu umschreiben. Die Ansiedlungen wuchsen und erreichten an der Wende zum 3. Jahrhundert ihre größte Ausdehnung.²⁷ Gebäude und Keller wurden wie auch Kastelle und andere militärische Einrichtungen ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts vermehrt in Stein ausgebaut. „Rom“ hatte bislang bei den kleineren wie größeren militärischen Auseinandersetzungen die Oberhand behalten und seinen Einfluss auch mit diplomatischen Mitteln in den Grenzregionen stabil gehalten.²⁸ Folgt man dem gängigen Narrativ innerhalb der historischen und archäologischen Forschung, hat sich dies ab dem zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts geändert. In mehreren Vorstößen zogen Gruppen aus dem rechtsrheinischen Germanien bis weit in die westlichen Provinzen und plünderten römische Ansiedlungen.²⁹ Die Auswirkungen für die am Rhein liegenden Provinzen scheinen verheerend gewesen zu sein.

Besonders für die rheinnahen Bereiche Obergermaniens, die für die vorgelegte Betrachtung von besonderem Interesse sind, ist dieses düstere Bild im mittleren Drittel des 3. Jahrhunderts durch eine genauere Betrachtung der Zeugnisse zu relativieren. Wir wissen nicht, welche Gebiete genau betroffen waren, wir können nicht exakt fixieren, wann Brandkatastrophen stattfanden, und wir haben im archäologischen Quellenmaterial fast keine klaren Hinweise auf kriegerische Auseinandersetzungen in der Region. Die Schriftquellen lassen sogar erkennen, dass die römische Administration und das Militär durchaus in der Lage waren, den Gegnern entgegenzutreten.³⁰

Als Höhepunkt der negativen Entwicklungen im 3. Jahrhundert wird der „Fall“ des obergermanischen Limesabschnittes 259/60 n. Chr. gesehen. Erstmals hatte, dies war lange Zeit Konsens in der historischen Forschung, Rom in den

26 Leinweber 1997, 63 f. Gerade diese Fibel ist hervorzuheben, da sie einen klaren Verbreitungsschwerpunkt im Niederelbegebiet aufweist.

27 Beispielhaft Hüssen 2000, 29–62 mit Blick auf das Umland von Heilbronn.

28 Hensen 1994.

29 Auf die Diskussion sei mit den nachfolgenden Publikationen verwiesen: Okamura 1986; Sommer 1988, 306 f.; Kuhn 1992; Nuber 1990; Nuber 1993; Schallmayer 1995; Theune 2004, 60 f.

30 Witschel 2011, 25–34.

Nordprovinzen aufgrund des immer stärker werdenden äußeren Drucks einen ganzen, bislang prosperierenden Landstrich aufgegeben. Die Administration und das Militär wurden in das linksrheinische Gebiet zurückgezogen, und in den folgenden Jahrzehnten kam es zur „Alamannischen Landnahme“ durch Neusiedler aus dem *Barbaricum*.³¹ Die Situation wurde von verschiedenen Autoren unterschiedlich gedeutet, aber insgesamt blieb es bei der Betrachtungsweise als epochales Ereignis.³² Allerdings ist auch hier die in jüngerer Zeit geäußerte Kritik daran durchaus berechtigt, denn die Aussagen der Schriftquellen sind keinesfalls so eindeutig, wie häufig behauptet.³³ Auch die archäologischen Forschungen zum „Limesfall“ halten kaum einer Prüfung stand. In der Fläche fehlen eindeutige Belege für massive Kampfhandlungen mit germanischen Eindringlingen.³⁴ Der Niedergang der Kastelle Niederbieber (Lkr. Neuwied) und die Schlacht bei Krefeld-Gellep (kreisfreie Stadt Krefeld) sind bislang gut datierbare Anzeiger für eine Krisensituation.³⁵ Doch stellt sich die Frage: Wer kämpfte hier gegen wen? Im Fall Niederbieber könnten innerrömische Konflikte in Verbindung mit dem Gallischen Sonderreich ausschlaggebend gewesen sein.³⁶ Wann und wie die Aufgabe des rechtsrheinischen Limesgebiets schließlich verlaufen sein soll, darüber haben wir bis heute keine detaillierten Kenntnisse. Somit muss weiterhin auf das archäologische Fundmaterial gehofft werden, welches – obgleich die Archäologie nur längerfristige Entwicklungen aufzeigen kann – regional differenzierte Beobachtungen zu den Ereignissen dieses Zeitraumes liefert. Vorstellungen zum weiteren Schicksal der rechtsrheinischen Gebiete gibt es zahlreiche: Sie reichen von der „feindlichen“ Okkupation germanischer Gruppen über die gezielte Ansiedlung verbündeter Gruppen im Verlauf eines längeren Aufgabeprozess bis hin zur festen Bindung an Rom mit dem *de iure* Status einer „Pseudo-Provinz“³⁷, während dem die römische Administration noch über längere Zeit direkten Einfluss auf die Entwicklung verschiedener Teile des rechtsrheinischen Gebietes nahm.

Im folgenden 4. Jahrhundert blieb es aus der Sicht der historischen Quellen anfangs relativ ruhig. Die *Alamanni* scheinen durch Verträge und Subsidienzahlungen zufriedengestellt worden zu sein.³⁸ Erst im mittleren 4. Jahrhundert im Nachgang der Ereignisse rund um die erfolglose Usurpation des Magnentius und der kurz

darauf folgenden Schlacht bei Argentorate/Straßburg 357 n. Chr. änderte sich die politische Situation grundlegend. Was sich unter Kaiser Julian bereits andeutete, wurde unter Valentinian I. umgesetzt, denn trotz Bitten der *Alamanni* scheinen – insofern man Ammianus Marcellinus glauben darf – bisher gängige Verträge gekündigt und die damit verbundenen Subsidienzahlungen eingestellt worden zu sein.³⁹ Dennoch blieb die Lage für einige Jahre an Oberrhein und Neckar noch ruhig, was nicht zuletzt mit dem ambitionierten militärischen Bauprogramm des Valentinian in Verbindung stehen dürfte.⁴⁰ Das Blatt wendete sich, nachdem römische Befestigungsarbeiten am bislang nicht lokalisierbaren *Mons piri* 369 n. Chr. durch einen alamannischen Überfall verhindert wurden.⁴¹ Die folgenden Jahre waren dann wieder durch militärische Konflikte entlang des Oberrheins gekennzeichnet, in die u. a. auch die Burgunden einbezogen wurden und die durch gezielte Verwüstungen der Landstriche besonders massive Auswirkungen auf das Mainmündungsgebiet bzw. die *Bucinobantes* gehabt haben müssen.⁴²

Die aufgeführten historischen Ereignisse werfen ein düsteres Bild auf die Ereignisse im ehemaligen Limesgebiet in der Zeit nach dem mittleren 3. Jahrhundert. Doch was zeigt uns der archäologische Befund?

Die Siedlung Heddesheim zwischen „Limesfall“ und 5. Jahrhundert?

Der archäologische Befund in Heddesheim zeigt im Vergleich zum gängigen historischen Narrativ ein durchaus abweichendes Bild. Anders als man es aufgrund der historischen Entwicklung erwarten würde, endet die Siedlung Heddesheim ‚Frechten‘/ ‚Mitten im Feld‘ nicht wie viele andere mittelkaiserzeitliche Ansiedlungen im ausgehenden zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts. Sie hält sich nach bisherigem Kenntnisstand im nördlichen Bereich („Nordsiedlung“), in dem auch die Strukturen aus dem 1. bis 3. Jahrhundert vorgefunden wurden, ortskonstant bis in das 4. Jahrhundert hinein. Die Bindung der jüngeren Befunde an das Areal der Nordsiedlung dürfte dabei, gemeinsam mit dem vergesellschafteten Fundmaterial, eines der wichtigsten Indizien für die Kontinuität vor Ort sein. Es bleibt aber zu konstatieren, dass in dem aufgedeckten Bereich die Zahl der diesem „nachlimeszeitlichen“ Abschnitt zuzuweisenden Befunde im Verhältnis zur vorausgegangenen Phase sehr klein ist. Einen

31 So ist bereits von Nuber 1990, 55 f. mit Anm. 16–26, der ältere Forschungsstand zusammengefasst.

32 Nuber 1990.

33 Ebd. 35–41.

34 Ebd. 41–44.

35 Ebd. 55 mit Anm. 13.

36 Schallmayer 1995.

37 Mathisen 2011.

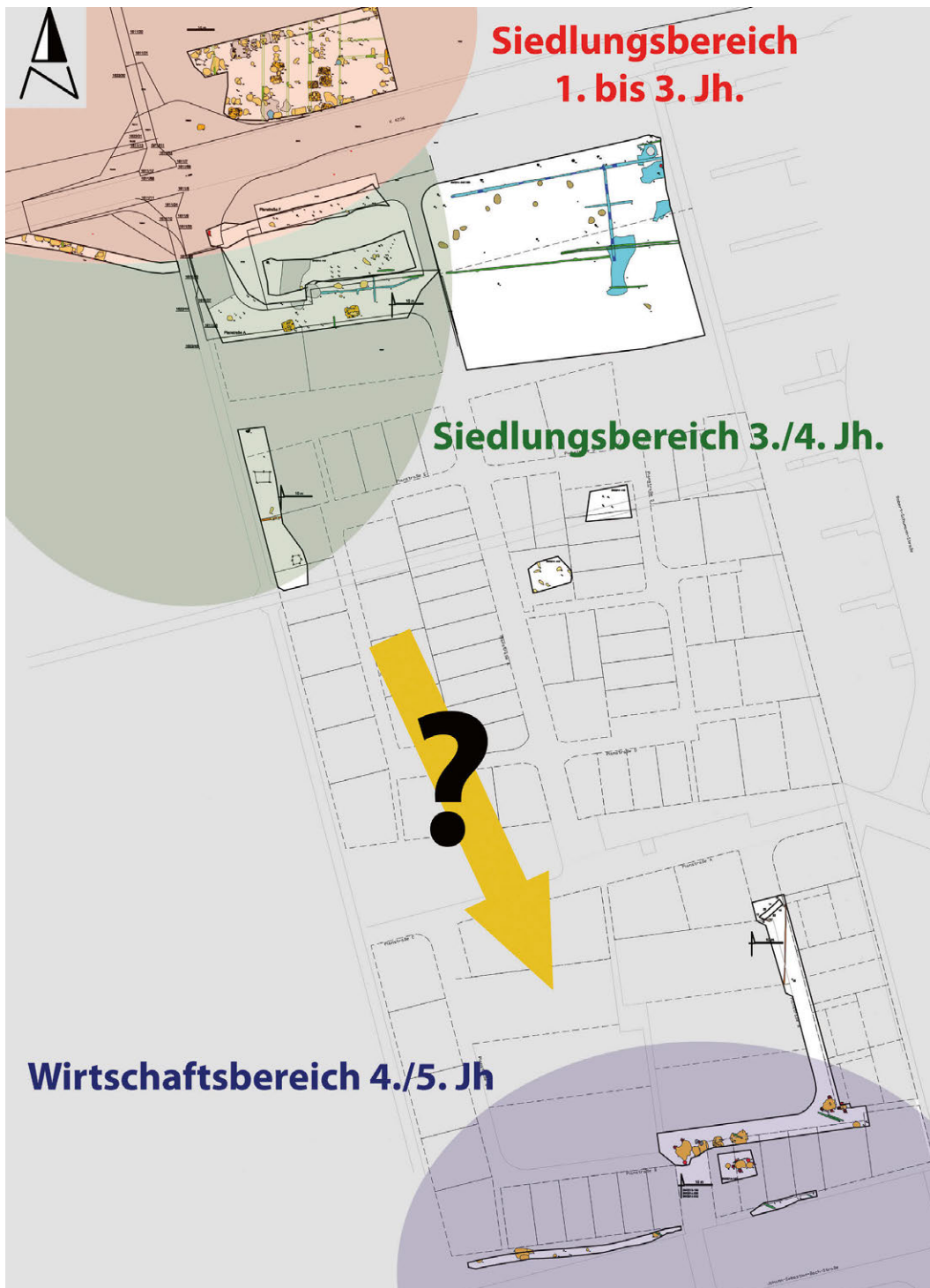
38 Zusammenfassend im Ausblick auf die valentinianische Politik vgl. Geuenich 1997, 53 f.

39 Ebd. 54.

40 Amm. Marc. XXVIII 2,1–4 und 5–9.

41 Ebd. XXVIII 2,5–9.

42 Ebd. XXVII 5; XXIX 4; XXX 3.



5 Gesamtplan der bis Sommer 2015 aufgedeckten Strukturen im Neubaugebiet und die Siedlungsentwicklung im Verlauf der Zeit. Rot: Siedlungsbereich 1. bis 3. Jh., grün: Kernsiedlungsbereich 3./4. Jh., blau: Wirtschaftsbereich einer neu gegründeten oder verlagerten Siedlung ab der Mitte des 4. Jhs.

deutlichen Einschnitt, der zu einer Reduktion der Besiedlung führte, hat es nach dem bisherigen Befundbild sicher gegeben. Welche Gründe es für diesen Einschnitt gab, ist zum jetzigen Zeitpunkt nicht zu klären. So ist eine gezielte Räumung einzelner Bereiche durch eine auffällige Fundarmut – besonders in puncto Metalle – beispielsweise nicht zu erkennen. Es fehlen ebenso

markante Brandschichten, wie sie in zahlreichen *vici* und *villae rusticae* dokumentiert sind und die man dort in der Regel mit dem Abbruch der Besiedlung in Verbindung bringt.⁴³

Es ist jedoch ein Wandel in der materiellen Kultur weg vom deutlich provinziäl-römisch geprägten Spektrum innerhalb der jüngeren, nun „nachlimeszeitlichen“ Befunde zu beobachten. In

43 Kortüm 1995, 90–93; Leschke/Knötzele 2006, 89 f.; Zweifel an der pauschalen Verknüpfung der Brand-

spuren mit Ereignissen um 259/60 n. Chr. u. a. Steidl 2000, 116–118.



6 Keramik aus der Planierschicht BW2014–142–1. 1–6: provinzialrömische Produkte, 7–9: Keramik germanischer Prägung. Fundansprache vgl. Text. M. 1:2.

der Fundvergesellschaftung schlägt sich nach der ersten Durchsicht des archäologischen Fundmaterials in den meisten Siedlungsbefunden die freigeformte, in der Regel als „germanisch“ interpretierte Keramikgruppe stärker nieder als im Jahrhundert zuvor. Gerade im Fall Heddesheim mit einer offenbar seit dem 1. Jahrhundert konstant vorhandenen „germanischen“ Komponente zeigt sich, dass an jedem einzelnen Siedlungsplatz kritisch hinterfragt werden muss, ob man die mit der freigeformten Keramik verknüpfte nachlimeszeitliche Besiedlung pauschal mit Zuwanderung oder einer Landnahme verbinden darf oder ob im Gegenzug eine Kontinuität aus der Zeit vor dem Limesfall besteht. Was bedingt also dann der Wandel in der materiellen Kultur? Die vorhandenen Anhaltspunkte machen es wahrscheinlich, dass die ortsansässige Bevölkerung in Anbetracht der politischen Situation und einem zumindest zeitweise stark eingeschränkten Zugang zum linksrheinischen Wirtschaftssystem Wege finden musste, das Alltagsleben anfangs

weitestgehend ohne neu importierte provinzialrömische Waren fortzuführen. Der akute und schnell eingetretene Mangel an römischer Keramik könnte zu einer Aufwertung der traditionellen, lokal geprägten Keramikproduktion und damit zu dem gehäuften Vorkommen freigeformter Keramik geführt haben.⁴⁴

In den 2013 und 2014 freigelegten Flächen im Norden sind nur wenige nachlimeszeitliche Strukturen dokumentiert. Es sind Gruben und ein Grubenhaus, die im direkt südlich der Nordsiedlung anschließenden Siedlungsareal liegen (Abb. 5). Dieses auf den ersten Blick schütterere Befundbild wird allerdings relativiert durch das Vorhandensein einer Planierschicht, die beinahe im gesamten bislang ausgegrabenen Bereich der Nordsiedlung dokumentiert werden konnte. Sie bedeckt die Siedlungsstrukturen und lässt sich aufgrund der in ihr vergesellschafteten Funde in die Zeit des mittleren 4. Jahrhunderts datieren. Wenn gleich bei der Notbergung nur punktuell die Möglichkeit bestand, die Planierschicht detail-

44 Schwer zu beantworten bleibt, wenn man von einer lokalen Kontinuität ausgeht, warum nicht auch weiterhin in den ländlichen Siedlungen scheibengedrehte Keramik gefertigt worden ist. Hier offenbart sich aber aktuell das Dilemma, dass die Keramik nicht genau genug datiert werden kann, um dies zu bestätigen oder auszuschließen. Auch das bekannte provinzialrömische Formenspektrum bleibt noch über das späte 3. Jh. hinaus erhalten (Heising 2007; 2012, 154–157). Markantere Veränderungen der Keramik sind zumindest im späten 3. Jh. nur in einzelnen Keramikgruppen zu fassen: Es sind weniger die Lokalprodukte als vielmehr die Importe aus den großen Töpferzentren, die sich stärker verändern. Somit ist keinesfalls auszuschließen, dass eine mittelkaiserzeitliche Form auch noch in der „Nachlimeszeit“ in einer rechtsrheinischen Siedlung gefertigt worden sein könnte. Durch die unerkannten nachlimeszeitlichen, da als mittelkaiserzeitlich eingestuft Stücke könnte der

Anteil nachlimeszeitlicher Drehscheibenkeramik höher sein und dadurch die Bedeutung der freigeformten Keramik gerade in der frühesten Nachlimeszeit sinken. Es könnte sich ein Modell ergeben, in dem die freigeformte Keramik am Beginn eine ergänzende, wenn auch nun häufigere Materialkomponente ist, um die niedergehende komplexe Drehscheibenkeramikproduktion im lokalen Umfeld zu kompensieren. Erst an der Wende zum 4. Jh. nimmt die freigeformte Keramik einen höheren Stellenwert ein, wird nun aber durch linksrheinische Importe von Feinkeramik ergänzt. Im Verlauf des 4. Jhs. nimmt die Zahl der Importe zu, wobei die importierte Feinkeramik ab der Mitte des 4. Jhs. etwas abnimmt und nun auch Gebrauchskeramik importiert wird. Dies bleibt ein hypothetisches Modell, denn ein auf empirischer und chronologischer Arbeit basierender Lösungsvorschlag dieser Problematik liegt nicht vor.

liert freizulegen und Funde zu bergen, liegt dennoch ein erstaunlich umfangreicher Fundbestand vor. Neben vielen freigeformten Keramikscherben aus dem 3. bis 5. Jahrhundert (Abb. 6,7–9) beinhaltet die Planierung einige Scherben provinzialrömischer Feinkeramikwaren. Nur der nördliche Teil im Bereich der Nordfläche erbrachte Keramikscherben vom Typ Urmitz-Weißen-thurm (Abb. 6,1). Daneben wurden mindestens drei zu ergänzende Amphoren aus der Schicht geborgen. Auch fanden sich Scherben Brauner Nigra von Schüsseln des Mainzer Typs Alzey 25 (Abb. 6,2) und der Pfälzer Typen Alzey 25 (Abb. 6,4) und 24/26 (Abb. 6,3), dazu wenige Stücke eines Kruges marmorierter Ware (Abb. 6,5), sowie ein Randstück und ein Henkel orangetoniger Ware (Abb. 6,6).⁴⁵ Dieses Fundmaterial belegt einerseits die andauernde Besiedlung in der Zeit vor dem mittleren 4. Jahrhundert und zeigt andererseits, dass es ab dem späten 3. Jahrhundert durchaus wieder Möglichkeiten für die Bevölkerung gab, in begrenztem Umfang auf die linksrheinischen Warenströme zuzugreifen.

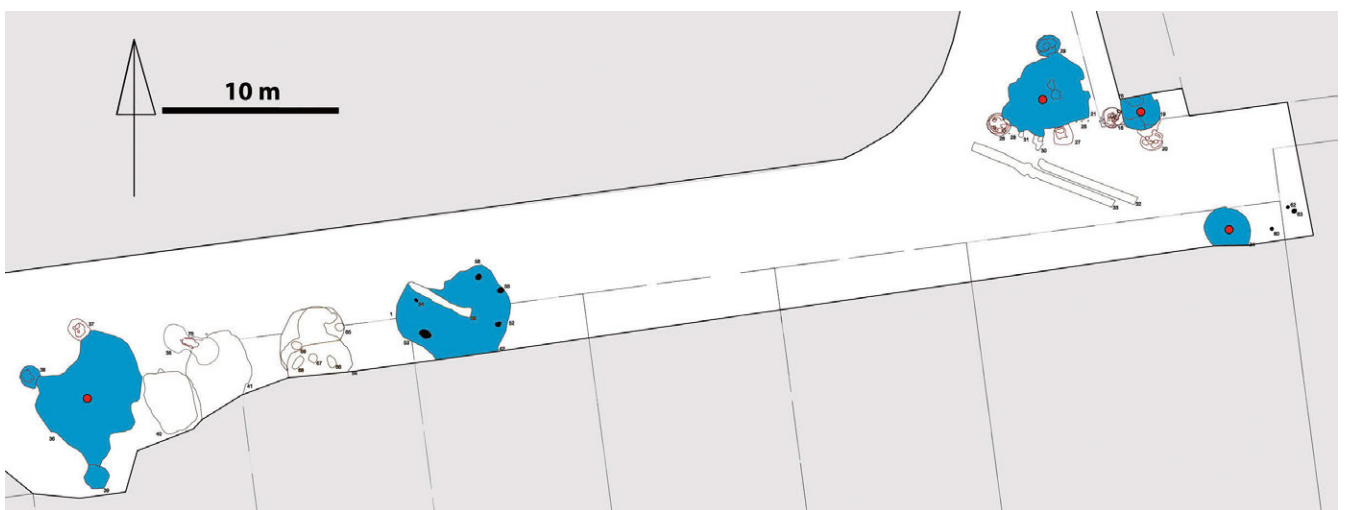
Ist die Planierschicht eine ausgezeichnete Quelle für die Erschließung der Fundplatzgeschichte bis zum mittleren 4. Jahrhundert, so markiert sie zugleich einen Einschnitt in der Besiedlung. Die Gründe für die Planierung sind noch unklar, sie stellt aber einen erheblichen Arbeitsaufwand dar. Die gewichtige Frage, wer für die Planierungsmaßnahmen verantwortlich war, muss einstweilen offen bleiben. In der Regel ordnet man derartige, groß angelegte Maßnahmen aufgrund des Arbeits- und Organisationsaufwandes der römischen Administration und im speziellen dem römischen Militär zu. Verlockend wäre die Annahme, dass eine Verbindung mit den valentiniani-

schen Baumaßnahmen bestünde. Während dieser Zeit könnten mit Errichtung der *burgi* und Kastelle nicht nur die militärische Grenzsicherung auf das rechtsrheinische Gebiet ausgeweitet, sondern auch landschaftsverändernde Maßnahmen ergriffen worden sein, die sich offenbar nicht nur auf die Umleitung einiger Neckararme bezogen, sondern auch Siedlungsstrukturen wie in Heddesheim direkt betrafen.⁴⁶

Die Zäsur durch die Planierschicht bedeutete das Ende der „Nordsiedlung“, führte aber weder zum Abbruch der Besiedlungstätigkeit im Umfeld, noch zu einem Hiatus in der Besiedlung, denn aus dem Areal knapp 350 weiter südlich am Rande des Neubaugebietes liegen die bereits eingangs erwähnten Siedlungsspuren (Ausgrabungsnr. BW2013–189 und BW2014–143), die mit der Zeit ab der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts verbunden werden können. Zu den dokumentierten Befunden zählen zahlreiche Gruben, ein Grubenhaus, Pfostenspuren und drei Ofenkomplexe der „Brotfabrik“ aus jeweils mehreren, um eine Bediengrube herum gruppierten Öfen (Abb. 7). Aus diesen Befunden stammen neben einigen wenigen freigeformten Keramikscherben nun auch mayenartige Gebrauchskeramik und Argonnensigillata. Erwähnenswert ist dabei, dass sich die datierungsrelevanten Drehscheibenwaren der Nord- und der Südsiedlung chronologisch ausschließen. Gibt es im Norden keine mayenartigen Stücke und Argonnensigillata, so fehlen im Süden Braune Nigra, orangetonige Ware und Urmitz-Keramik. Auffällig ist bisher auch das Fehlen der späten grauen/schwarzen Terra Nigra im gesamten Fundbestand.

Der Wandel, der sich im mittleren 4. Jahrhundert abzeichnet, scheint in der Gesamtbetrach-

7 Südfläche mit den Strukturen des Wirtschafts-bereichs der Siedlung des 4./5. Jhs. (Stand Winter 2014/15). Blau: Befunde mit germanisch geprägtem Fundmaterial, rote Punkte: Befunde mit limeszeitlich-provinzialrömischem Material (wenige, aber stark verrollte Keramikscherben).



45 Steidl 2000, 76–80; 89–84.

46 Zu den Militäreinrichtungen und den Arbeiten an den Wasserläufen: Amm. Marc. XXVIII 2,1–5. Zu den möglichen anderen Arbeiten im Landstrich fehlt die entsprechend ausführliche Textstelle.

Zu entnehmen ist bei Amm. Marc. XXVIII 2,7: „Über diese und ähnliche Leistungen froh [...]“. Dies lässt offen, welche Maßnahmen von Valentinian in der Region noch angestoßen worden sind.

tung des archäologischen Quellenmaterials stärker gewesen zu sein, als der aus historischer Sicht zu postulierende Schnitt im Zeitraum des sogenannten „Limesfalls“. Unklar ist, ob es sich bei der Südsiedlung um eine neu gegründete Ansiedlung handelt, oder ob die Bewohner der Nord-siedlung ihre Siedlung schlicht um 350 m Richtung Süden verlagerten. Das Fundmaterial aus diesem Siedlungsbereich gibt zu Details bisher kaum Aufschlüsse. Augenfällig bleibt aber die große Zahl der als Backöfen interpretierten Öfen. Sie deuten an, dass sich die Südsiedlung auf diesen Wirtschaftszweig spezialisiert hat und offenbar Waren in großer Zahl über den eigenen Bedarf hinaus produzierte. Auch hier ist wieder zu fragen, welche Gründe es dafür geben könnte. Gibt es auch eine Verbindung zu den umliegenden Militäranlagen und kann somit auf römischen Einfluss geschlossen werden? Könnte die „Brotfabrik“ Nahrungsmittel für die römischen Garnisonen produziert haben? Trotz der historisch bezeugten Verschlechterung der Beziehungen zwischen Rom und den *Alamanni* scheint dies kaum tiefgreifende Einflüsse – im Sinne einer „Germanisierung“ – auf das Neckarmündungsgebiet gehabt zu haben. Wie beispielsweise in der aufgearbeiteten nachlimeszeitlichen Siedlung von Wiesloch (Rhein-Neckar-Kreis) beobachtet werden konnte, ist der dortige Anteil an provinzialrömischen Produkten extrem hoch, obgleich der Lebensstil – Grubenhütten und Langhäuser – nicht dem bekannten Bild einer provinzialrömischen Siedlungsstruktur entsprach.⁴⁷ Der Kontakt mit dem linksrheinischen Gebiet wurde auf-

rechterhalten und eventuell durch weiterhin bestehende Verträge längerfristig gesichert. Was in Wiesloch durch umfangreiches Fundmaterial und flächig ausgegrabene Siedlungsstrukturen gut fassbar ist, lässt sich in Heddesheim bislang in dieser Form nicht erkennen: Bereits an diesem frühen Punkt der Aufarbeitung der Heddesheimer Besiedlung gilt es zu bedenken, dass der Großteil der – analog zu Wiesloch – ins späte 4. und frühe 5. Jahrhundert datierenden Südsiedlung bereits verloren ist. Es liegt unter der modernen an das Baugebiet ‚Mitten im Feld‘ angrenzenden Wohnsiedlung. Zu hoffen bleibt, dass hier zu gegebener Zeit zumindest weitere punktuelle Sondagen angelegt werden können, damit einerseits der archäologische Quellenbestand vergrößert werden kann und andererseits Erkenntnisse zu Siedlungsverlauf, -struktur und -größe gewonnen werden können.

Das Ende der Besiedlung im Bereich ‚Mitten im Feld‘/‚Frechten‘ wird dem Fundmaterial nach zu urteilen im Verlauf der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts anzusetzen sein. Die Gründe für das Abbrechen der Südsiedlung sind unklar. Auch wäre eine Verlagerung des Siedlungsplatzes denkbar, denn nicht weit entfernt in Richtung Südosten fand sich in der Uhlandstraße (Ausgrabungsnr. BW2008–009) eine merowingerzeitliche Siedlungsstelle. Diese Siedlung, die jenseits eines alten Neckararms lag, könnte einen Anknüpfungspunkt bieten. Aber erst eine weitere Erforschung dieses Areals wird über die Entwicklung einer kleinräumigen Siedlungskammer Aufschluss geben.

47 Verwiesen sei hier auf die Dissertation des Autors, in der auch der Fundplatz Wiesloch umfassend

aufgenommen wurde: Jäger 2019, Bd. 1, 449–468; Bd. 2, 196–217; dazu bereits Gross 2001.

LITERATUR

BECKMANN 1966

B. Beckmann, Studien über die Metallnadeln der römischen Kaiserzeit im freien Germanien. Saalburg-Jahrb. 23, 1966, 5–100.

ENDERT 1991

D. van Endert, Die Bronzefunde aus dem Oppidum von Manching. Kommentierter Katalog. Ausgr. Manching 13 (Stuttgart 1991).

FISCHER 2012

Th. Fischer (Hrsg.), Die Krise des 3. Jahrhunderts n. Chr. und das Gallische Sonderreich. Akten Interdisz. Koll. Xanten 26.–28. Februar 2009. Zakmira 8 (Wiesbaden 2012).

GEUENICH 1997

D. Geuenich, Geschichte der Alemannen. Urban-Taschenb. 575 (Stuttgart 1997).

GUPTÉ 1998

O. Gupte, Die knieförmig gebogenen Fibeln der älteren römischen Kaiserzeit. Forschungsgeschichte und Forschungsstand. In: J. Kunow (Hrsg.), 100 Jahre Fibelformen nach Oscar Almgren. Internat. Arbeitstagung 1997 Kleinmanchow. Forsch. Arch. Land Brandenburg 5 (Wünsdorf 1998) 203–212.

GROSS 2001

U. Gross, Zeugnisse aus schriftloser Zeit. Funde der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters in Wiesloch. Wieslocher Beitr. Gesch. 2 (Ubstadt-Weiher 2001) 27–47.

HAFFNER 1938

A. Haffner, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum. Bd. 2: Gräber 429–883 ausgegraben 1956/1957. Trierer Grab. u. Forsch. VI, 2 (Mainz 1938).

HEISING 2007

A. Heising, Figlinae Mogontienses. Die römischen Töpfereien von Mainz. Ausgr. u. Forsch. 3 (Remshalden 2007).

HEISING 2012

A. Heising, Mogontiacum/Mainz im dritten Viertel des 3. Jahrhunderts. Ein quellenkritischer Forschungsbericht. In: Fischer 2012, 151–196.

HENSEN 1994

A. Hensen, Zu Caracallas Germanica expeditio. Archäologisch-topographische Untersuchungen. Fundber. Baden-Württemberg 19/1, 1994, 219–254.

HÜSSEN 2000

C.-M. Hüssen, Die römische Besiedlung im Umland von Heilbronn. Forsch. u. Ber. Vor. u. Frühgesch. Baden-Württemberg 78 (Stuttgart 2000).

IMPERIUM ROMANUM 2005

Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau. Begleitbd. Landesausstellung Stuttgart (Stuttgart 2005).

JÄGER 2019

S. Jäger, Germanische Siedlungsspuren des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. zwischen Rhein, Neckar und Enz. Forsch. u. Ber. Arch. Baden-Württemberg 14 (Wiesbaden 2019).

JENSEN 2007

I. Jensen, die neckarsuebische Siedlung von Mannheim-Wallstadt. In: Probst 2007, 242–259.

KELLER 1984

E. Keller, Die frühkaiserzeitlichen Körpergräber von Heimstetten bei München und die verwandten Funde aus Südbayern.

Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 37 (München 1984).

KEMKES 2005

M. Kemkes, Vom Rhein an den Limes und wieder zurück. Die Besetzungsgeschichte Südwestdeutschlands. In: Imperium Romanum 2005, 44–53.

KORTÜM 1995

K. Kortüm, Portus – Pforzheim. Untersuchungen zur Archäologie und Geschichte in römischer Zeit. Quellen u. Stud. Gesch. Stadt Pforzheim 3 (Sigmaringen 1995).

KUHNEN 1992

H.-P. Kuhnen (Hrsg.), Gestürmt – Geräumt – Vergessen? Der Limesfall und das Ende der Römerherrschaft in Südwestdeutschland (Stuttgart 1992).

LEINWEBER 1997

R. Leineweber, Die Altmark in spätrömischer Zeit. Veröff. Landesamt Arch. Landesmus. Vorgesch. Sachsen-Anhalt 50 (Halle/Saale 1997).

LENZ-BERNHARD 2002

G. Lenz-Bernhard, Lopodunum III. Die neckarsuebische Siedlung und Villa rustica im Gewann „Ziegelscheuer“. Eine Untersuchung zur Besiedlungsgeschichte der Ober- rheingermanen. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 77 (Stuttgart 2002).

LENZ-BERNHARD 2007

G. Lenz-Bernhard, Die Neckarsueben in der Mannheimer Region. In: Probst 2007, 192–241.

LESCHKE/KNÖTZELE 2006

Ch. Leschke/P. Knötzele, Aus dem Erdreich geborgen. Archäologische Funde aus Ettligen. Gesch. Stadt Ettligen 1a (Ubstadt-Weiher 2006).

MATHISEN 2011

R. Mathisen, Alamanniam mancipasti: The Roman ‚Pseudo-Province‘ of Alamannia. In: M. Konrad/Ch. Witschel (Hrsg.), Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen – Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens? Abhandl. Bayer. Akad. Wiss. Phil.-Hist. Kl., N. F. H. 138 (München 2011) 351–371.

MÜLLER 2000

R. Müller (Red.), Fibel und Fibeltracht. Studienausgabe. RGA² 8 (Berlin, New York 2000).

NUBER 1990

H. U. Nuber, Das Ende des Obergermanisch-Raetischen Limes – Eine Forschungsaufgabe. In: H. U. Nuber/K. Schmid/H. Steuer/Th. Zotz (Hrsg.), Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland. Freiburger Forsch. ersten Jts. Südwestdeutschland 1 (Sigmaringen 1990) 51–68.

NUBER 1993

H. U. Nuber, Der Verlust der obergermanisch-raetischen Limesgebiete und die Grenzsicherung bis zum Ende des 3. Jahrhunderts. In: L'armée romaine et les barbares du III^e au VII^e siècle. Actes du colloque international, Saint-Germain-en-Laye 24–28 février 1990. Mem. Association française arch. mérovingienne 5 (Condé-sur-Noireau 1993) 101–108.

OKAMURA 1986

L. Okamura, Alamannia Devicta: Roman-German Conflicts from Caracalla to the First Tetrarchy (A. D. 213–305) (Ann Arbor 1986).

PIČ 1906

J. L. Pič, Le Hradischt de Stradonitz en Bohême (Leipzig 1906).

PROBST 2007

H. Probst (Hrsg.), Der Naturraum Rhein-Neckar. Ur- und Frühgeschichte bis zur Spätantike. Mannheim vor der Stadtgründung 1,1 (Regensburg 2007).

RABOLD 2005

B. Rabold, Topographie des römischen Ladenburgs. Aufstieg vom Truppenstandort zur Metropole. In: Imperium Romanum 2005, 177–180.

RIHA 1979

E. Riha, Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst. Forsch. Augst 3 (Augst 1979).

REUTER 2012

M. Reuter, Das Ende des obergermanischen Limes. Forschungsperspektiven und offene Fragen. In: Fischer 2012, 307–323.

SCHALLMAYER 1995

E. Schallmayer, Kastell Niederbieber oder am Ende „Römer gegen Römer“? In: E. Schallmayer (Hrsg.), Der Augsburger Siegesaltar. Zeugnis einer unruhigen Zeit. Saalburg-Schr. 2 (Bad Homburg 1995) 51–54.

SCHINDLER-KAUDELKA/RUPRECHTSBERGER 2012

E. Schindler-Kaudelka/E. Ruprechtsberger, Das Fundmaterial aus zwei frühromischen Erdkellern auf der Keplerwiese in Linz/Römerberg. Jahresh. Österr. Arch. Inst. 81, 2012, 233–276.

SCHLEGEL 2000

O. Schlegel, Germanen im Quadrat. Die Neckarsueben im Gebiet von Mannheim, Ladenburg und Heidelberg während der frühen römischen Kaiserzeit. Internat. Arch. 34 (Rahden/Westf. 2000).

SCHLEGEL 2005

O. Schlegel, Germanen an Oberrhein und Neckar. Fremde zwischen Tradition und Integration. In: Imperium Romanum 2005, 85–90.

SOMMER 1988

C. S. Sommer, Die römischen Zivilsiedlungen in Südwestdeutschland In: D. Planck (Hrsg.), Archäologie in Württemberg. Ergebnisse und Perspektiven archäologischer Forschung von der Altsteinzeit bis zur Neuzeit (Stuttgart 1988) 281–307.

SOMMER 1998

C. S. Sommer, Vom Kastell zur Stadt. LOPO-DVNVM und die CIVITAS VLPI SVEBORVM NICRENSIVM. In: H. Probst (Hrsg.), Ladenburg. Aus 1900 Jahren Stadtgeschichte (Ubstadt-Weiher 1998) 81–201.

STEIDL 2000

B. Steidl, Die Wetterau vom 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 22 (Wiesbaden 2000).

THEUNE 2004

C. Theune, Germanen und Romanen in der Alamannia, Strukturveränderungen aufgrund der archäologischen Quellen vom 3. bis zum 7. Jahrhundert. RGA Ergb. 45 (Berlin 2004).

TRIER 1984

Trier – Augustusstadt der Treverer. Stadt und Land in vor- und frühromischer Zeit. Ausstellungskat. Trier 1984 (Mainz 1984).

ULBERT 1969

G. Ulbert, Das frühromische Kastell Rheingönheim. Die Funde aus den Jahren 1912 und 1913. Limesforsch. 9 (Berlin 1969).

WIRTH 2014

K. Wirth, Römer, frühe und späte Alamanen in Heddesheim. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2013, 2014, 186–189.

WITSCHEL 2011

Ch. Witschel, Die Provinz Germania superior im 3. Jahrhundert – Ereignisgeschichtlicher Rahmen, quellenkritische Anmerkungen und die Entwicklung des Städtewesens. In: R. Schatzmann/S. Martin-Kilcher (Hrsg.), Das römische Reich im Umbruch. Auswirkungen auf die Städte in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Internat. Koll. Bern/Augst 3.–5. Dezember 2009 Arch. et hist. romaine 20 (Montagnac 2011) 23–64.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Alle Abb. S. Jäger.

AUTOR

Dr. Sven Jäger
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszentrum Karlsruhe
Moltkestraße 74
76133 Karlsruhe
Sven.Jaeger@rps.bwl.de

ABSTRACT

Due to modern and large-scale excavations the settlement of Heddesheim (Rhein-Neckar-Kreis) has become an important site for the provincial roman history in the Neckar estuary. The quality of the archaeological sources allows research to provide significant new knowledge. The findings prove that already before the middle of the 1st century the people in the settlement of Heddesheim shared a material culture with predominantly Germanic elements (handmade pottery, simple sunken floor huts and wooden post buildings, adaption of decorative elements from areas outside the Roman Empire etc.). Contrary to previous assumptions, the inhabitants of the settlement were never completely romanized and maintained their material culture despite growing roman influence. The so-called fall of

the limes around 259/60 AD left no traces in the settlement material. Rather it seems to have existed without any interruptions until the first half of the 4th century. Only around the middle of this century, the settlement saw a major structural change when large parts were systematically levelled of the existing. However, this did not end settlement activity, since a few hundred meters away a new settlement was erected, whose economic existence is based on the production and processing of grain.

,BOTZHEIM', ,HERMSHEIM', ,BERGHEIM'

Drei Siedlungsplätze mit Hinweisen auf Kontinuität von der Völkerwanderungszeit bis ins Hochmittelalter

Uwe Gross

Wie ein Blick auf die Zusammenstellung der Siedlungslaufzeiten durch Rainer Schreg (Abb. 1) zeigt,¹ bedeutet die Zeit um 500 die stärkste Zäsur in der Besiedlungsgeschichte der letzten zwei Jahrtausende in Südwestdeutschland.

In den rechtsrheinischen Landschaften lassen sich bisher nur sehr wenige Plätze der Spätantike und Völkerwanderungszeit benennen, an denen es wenigstens schwache Hinweise auf ein mögliches Fortdauern bis in das Frühmittelalter gibt – in den Zusammenstellungen von Schreg sind dies: Renningen (,Raite' und ,Neuwiesenäcker', Lkr. Böblingen), Igersheim (Main-Tauber-Kreis), Geislingen a. d. Steige (,Mühlwiesen', Lkr. Göppingen), Oberstetten (Lkr. Reutlingen), Breisach-Hochstetten (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald) und in der Schweiz Schleithem (Kt. Schaffhausen).

Umso bedeutsamer ist es, dass im Neckarmündungsraum aus gezielten Grabungen, vor allem aber aus Begehungen mehrerer Stellen Funde (meist Keramikscherben) vorliegen, die eine solche Kontinuität andeuten. Es handelt sich um die mittelalterlichen Wüstungen ,Botzheim' südlich von Ladenburg, ,Hermsheim' nordwestlich von Mannheim-Seckenheim sowie ,Bergheim' (heute als gleichnamiger Stadtteil von Heidelberg wieder existent).

,BOTZHEIM'

Im erstmals zum Jahr 755/756 im Lorscher Codex überlieferten ,Botzheim',² das im Spätmittelalter im nördlich benachbarten Ladenburg aufging, erbrachten im Laufe der letzten drei

Jahrzehnte Begehungen durch Heidelberger Studenten im Rahmen von Lehrveranstaltungen des Instituts für Ur- und Frühgeschichte und durch den Verfasser ein reichhaltiges Fundgut. Es besteht in der Masse aus frühmittelalterlicher Keramik, sehr gering ist der Anteil an Fragmenten aus der Zeit nach 1200. Auch die Materialien aus dem 4. und 5. Jahrhundert sind nicht sehr zahlreich, belegen aber immerhin Siedlungsaktivitäten im neckarnahen Bereich von ,Botzheim'.

Aus Platzgründen soll hier für ,Botzheim' – wie auch für die beiden anderen Orte – der Fokus auf die Zeit des 4. bis 6. Jahrhunderts gerichtet werden. Funde, die die Spanne bis ins hohe Mittelalter lückenlos „abdecken“, wurden in den Fällen von ,Botzheim' und ,Hermsheim' bereits veröffentlicht, daher kann hier auf die Literatur verwiesen werden.³

Zuerst ist hier als wichtigster Metallfund eine bronzene Armbrustfibel mit spitzem Fuß und offenem Nadelhalter aus dem frühen 4. Jahrhundert zu erwähnen (Abb. 2,1).⁴ Sie hat Parallelen in Großsachsen (Rhein-Neckar-Kreis)⁵ und Bietigheim ,Weilerlen' (Lkr. Ludwigsburg).⁶

Unter den Keramikfunden gebührt dem Boden eines spätantiken Terra Sigillata-Bechers⁷ und die Randscherbe einer reduzierend gebrannten Fußschale vom Typ Chenet 342⁸ besondere Beachtung. Diese Ausprägung der spätrömischen Terra Nigra des 4./5. Jahrhunderts ist in Südwestdeutschland äußerst selten.⁹ Aus der benachbarten Pfalz konnte Helmut Bernhard ähnliche Funde aus Zweibrücken-Niederauerbach (kreisfreie Stadt Zweibrücken), Altrip (Rhein-Pfalz-Kreis)

1 Schreg 1999, 502 Abb. 33. S. weiterhin auch Schreg 2006, 274–277 Abb. 138–141.

2 Probst 1998, 246.

3 Gross 1991, Taf. 9–10; 2009; 2011.

4 Fundberichte 1998, 256 Abb. 104.

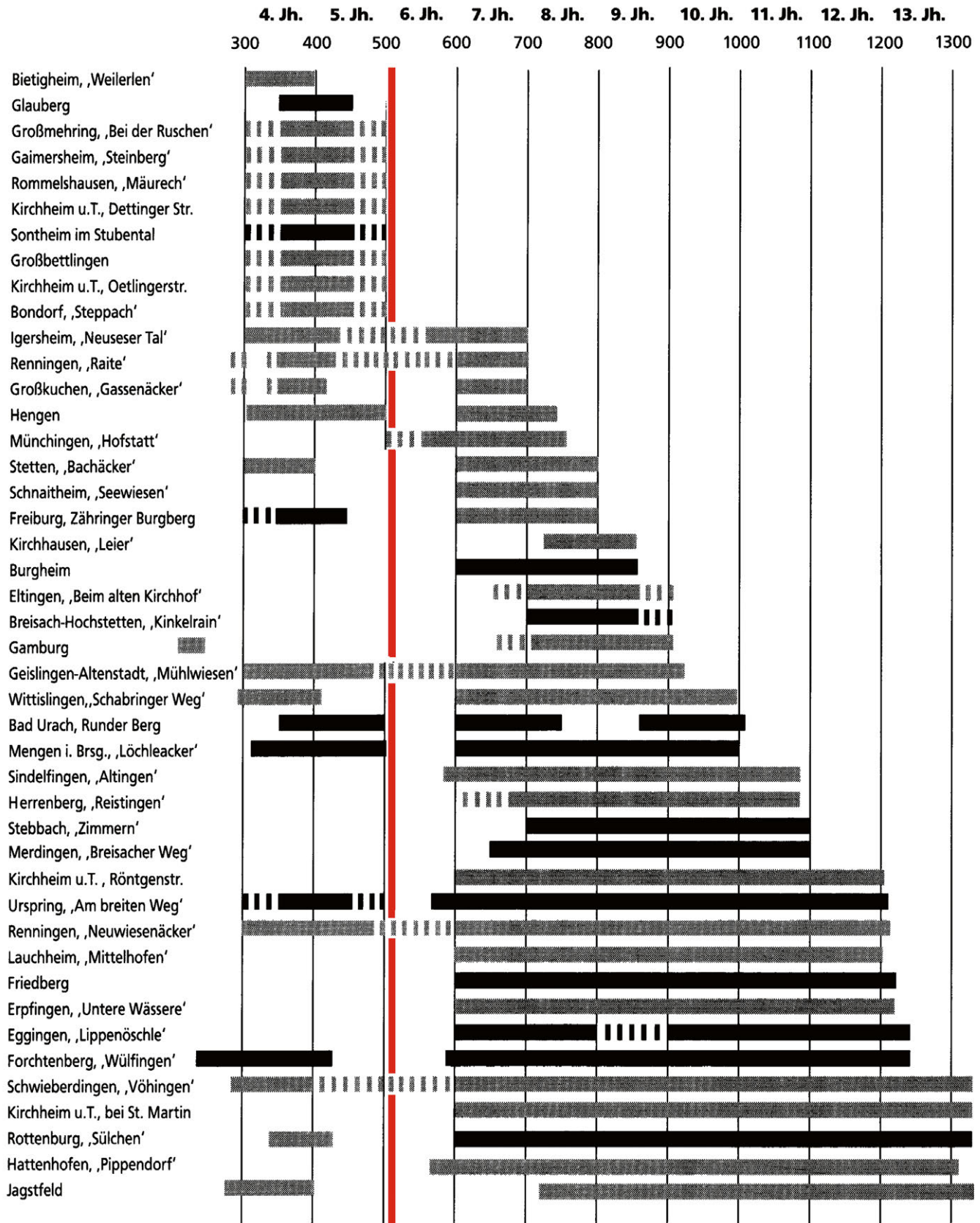
5 Hagendorn 1999, Taf. 68,291.

6 Stork 1989, 182 Abb. 140.

7 Gross 2011, 17.

8 Gross 2014, 338 Abb. 7.

9 Karte: Ebd. Abb. 6.



1 Siedlungslaufzeiten in Südwestdeutschland

und Speyer (fraglich) vorlegen.¹⁰ Ein weiteres einschlägiges Fragment vom Runden Berg bei Urach (Lkr. Reutlingen) wurde zwar publiziert, seinerzeit aber nicht in seiner wirklichen Zugehörigkeit erkannt.¹¹

Von sogenannten Terra Nigra-Derivaten aus der Mitte und zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts enthält das Botzheimer Fundgut mindestens zwei Fragmente.

Eine Wandscherbe mit Schrägriefenzier¹² (Abb. 2,2) ist außer einem unverzierten Kumpf³ bislang das einzige handgemachte Fragment im gesamten Material aus ,Botzheim', das in nachrömische Zeit gehört. Eine Datierung in das 4./5. Jahrhundert kann nicht ausgeschlossen werden, wahrscheinlicher entstammt sie jedoch dem 6. Jahrhundert. Fast alle Gräberfelder der Älteren Merowingerzeit am Unteren Neckar haben handgefertigte Gefäße mit plastischem Dekor (Rippen, Buckel, Riefen, Dellen) erbracht. Als Siedlungsfund stellt sie jedoch bislang eine Besonderheit dar.¹⁴

Als solches steht auch ein rauwandiges Randstück der „donauländisch“ geprägten Drehscheibenware der Mitte und zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts¹⁵ am nördlichen Oberrhein ziemlich allein (in Gräbern ist diese Art von Keramik allerdings etwas zahlreicher vertreten).

Neben Fragmenten von Flüssigkeitsbehältern oxidierend gebrannter Rauwandiger Drehscheibenware einheimisch-westlicher Tradition, einem (Zweihenkel-)Krug Trierer Kaiserthermen Typ 50,¹⁶ einem Krug Gellep 115,¹⁷ einem kleinen Krug mit gerillter Halszone¹⁸ und einem Henkeltopf Alzei 30¹⁹ umfasst das Fundgut der ausgehenden Spätantike und beginnenden Merowingerzeit einige Bruchstücke von helltonigen Töpfen der Formen Alzei 27 und Alzei 32/33 (Abb. 3,3–5).²⁰

Einige Ränder reduzierend dunkel gebrannter Rauwandiger Drehscheibenware (Abb. 2,3–7; 3,1) erwecken den Verdacht, ebenfalls in früh(est) merowingischer Zeit entstanden zu sein.²¹ Es sind Wölbwandtöpfe, die noch Halswülste aufweisen. Dieses Merkmal ist bei Töpfen der Alzei-Form 33 bereits im Laufe des späteren 5. Jahrhunderts immer schwächer ausgeprägt und verschwindet dann in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts ganz.

Ein Fragment aus Botzheim mit zwei (!) Wülsten (Abb. 3,2) erinnert auf den ersten Blick an hochmittelalterliche Ältere Graue Drehscheibenware. Der große Randdurchmesser von 15 cm, die Wandstärke und die Scherbenbeschaffenheit sprechen allerdings eindeutig für eine Zugehörigkeit zur Rauwandigen Drehscheibenware. Im Fundgut vom Runden Berg bei Urach stößt man auf Ähnliches.²² Das Auftreten von Rillen auf Randaußenseiten ist darüber hinaus ein Merkmal, das auf spätantiker Keramik zwar nicht sehr häufig vorkommt, aber doch weitaus geläufiger ist als an Geschirr der Merowingerzeit.²³

Man wird demnach damit rechnen müssen, dass es im Neckarmündungsgebiet schon im späteren 5., spätestens im beginnenden 6. Jahrhundert reduzierend gebrannte Rauwandige Drehscheibenware aus regionalen Werkstätten gab, die dann im Fortgang der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts oxidierend gebrannte originale Mayener Erzeugnisse und ihre Imitate vom Markt verdrängte.

,BERGHEIM'

Im Jahre 2008 fanden, ausgelöst von einem Klinikneubau, im Areal Voß-/Fehrentzstraße in Heidelberg-Bergheim Grabungen der Mittelalterarchäologie am damaligen Referat 26 (Denkmalpflege) des Regierungspräsidiums Karlsruhe statt. Dabei stieß man auf die zu erwartenden – überwiegend früh- und hochmittelalterlichen – Spuren des durch die Stadtgründung Heidelbergs um 1200 schon stark von Abwanderungen betroffenen Dorfes Bergheim (Ersterwähnung im Codex Laureshamensis zum Jahre 769).²⁴ Mit der Anlage der Heidelberger Vorstadt wurde es dann im Jahre 1392 auf kurfürstliche Verfügung (nahezu) vollständig entsiedelt.

Unter den keramischen Funden können einige frühe Stücke identifiziert werden, die aus dem Zeitraum des 4. bis 6. Jahrhunderts stammen.

Bereits seit langem bekannt sind drei Scherben von rollstempelverzierten Schüsseln der Argonnensigillata.²⁵ Bei den zwei heute im Kurpfälzischen Museum in Heidelberg noch vorhandenen Fragmenten²⁶ (Abb. 4,1–2) ist allerdings unklar, wo sie genau gefunden wurden. Als Fundstellen kommen sowohl das Areal der ehemali-

10 Bernhard 1984/85, 92.

11 Kaschau 1976, Taf. 13, 296; XI,4. Dazu Gross 2011, 337.

12 Gross 2011, 25 Abb. 1,1.

13 Fundberichte 1998, Taf. 141 B 2.

14 Gross 2016.

15 Gross 2009, 262 Abb. 7.

16 Gross 2011, 27 Abb. 3,1.

17 Ebd. 261, Abb. 1.

18 Gross 2009, 261 Abb. 2.

19 Ebd. 262 Abb. 4.

20 Ebd. 262 Abb. 9–11.

21 Dazu nun ausführlicher: Gross 2015.

22 Roth-Rubi 1991, 121 Taf. 27,317–318.

23 Siehe etwa Beispiele vom Runden Berg bei Urach: Ebd. 71 Taf. 2,16–18; Kaschau 1976, Taf. 2,18; 5,86; II,18.85–87; Christlein 1974, Taf. 24,12–14. Bad Dürkheim: Bernhard 1984/85, 64 Abb. 44,1.

24 Trautz 1953, 17.

25 Unverzagt 1919, 32 Nr. 41.

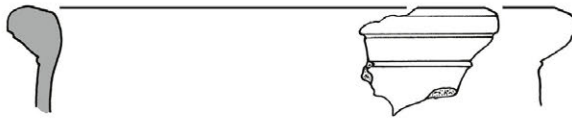
26 Eines bereits abgebildet bei Damminger/Gross 2013, 54 Abb. 72.



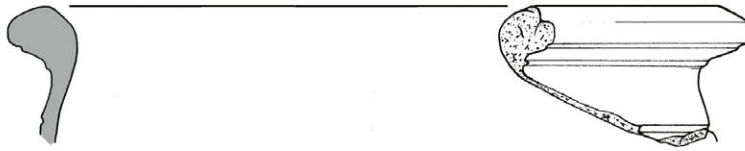
1



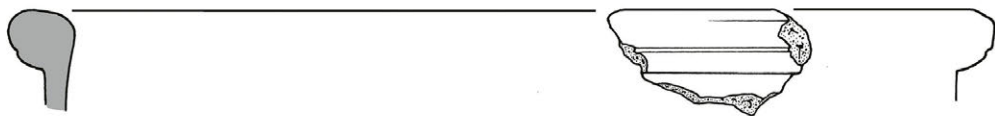
2



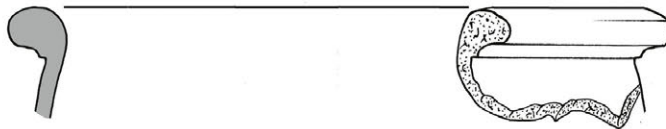
3



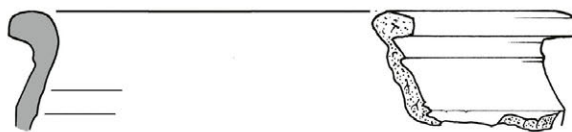
4



5

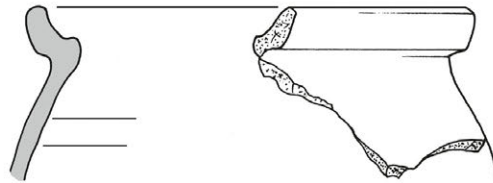
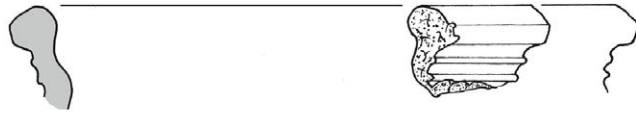


6



7

2 Wüstung Botzheim. Metall- und Keramikfunde. 1 M 1:1, sonst 1:2.



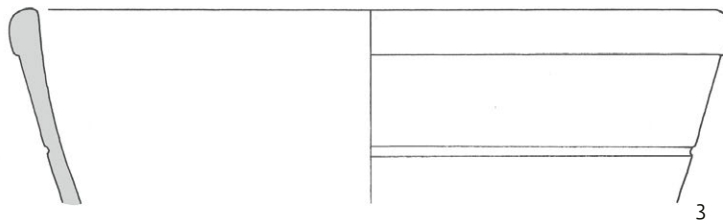
3 Wüstung Botzheim. Keramikfunde. M 1:2.



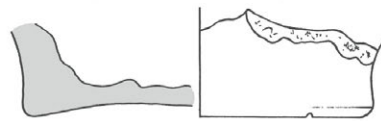
1



2



3



4

4 (Heidelberg-)Bergheim.
Keramikfunde. 3–5
M 1:2.

gen Bergheimer Kirche²⁷ wie auch das weiter östlich gelegene Altklinikum²⁸ in Frage.

Bei den Untersuchungen von Karl Pfaff traten bei der Kirche weitere, bislang unpublizierte Spuren von späten Produkten aus den Argonnentöpfereien zu Tage. Ein großes Randstück (Abb. 4,3) stammt von einer jener Schüsseln des Typs Chenet 320, die auf der Unterwandung Rollrädchendekor tragen. Ein breiter, auf der Oberseite beschädigter Rand (Abb. 4,5) ist einem Napf des Typs Chenet 314 zuzuweisen, ein Bodenstück (Abb. 4,4) mit einem Krug mit Kleeblattmündung (Chenet 348) zu verbinden.

Die Ausgrabungen des Jahres 2008 erbrachten eine weitere Argonnensigillata (Abb. 5,3).²⁹ Sie lieferten darüber hinaus eine Tellerscherbe der sogenannten Rotgestrichenen Ware, die in den Regionen entlang und – allerdings weit seltener – östlich des Rheins im Laufe des späteren 5. Jahrhunderts die Terra Sigillata aus den Argonnen ablöst.³⁰ Die meisten Vorkommen datieren in das

späte 5. Jahrhundert und die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts, vereinzelt kann Rotgestrichene Ware aber auch noch im 7. Jahrhundert vorkommen, wie ein Fund aus dem nicht weit entfernten fränkischen Gräberfeld am Hainsbachweg am Fuße des Heiligenbergs auf der anderen Neckarseite belegt.³¹

Anders als in ‚Botzheim‘ wird handgemachte Grobkeramik hier in ‚Bergheim‘ wenigstens in einigen Scherben greifbar (Abb. 5,8–11). Während sich einfache Schalen oder schlichte Kümpe außerhalb von Grabkontexten im 4. bis 6. Jahrhundert kaum näher chronologisch einordnen lassen, liegt mit dem Standring (Abb. 5,11) ein Gefäßelement vor, das nach der Mitte des 5. Jahrhunderts nicht mehr auftritt.

Die oxidierend gebrannte Rauwandige Drehscheibenware des 5. und früheren 6. Jahrhunderts – durchweg keine Mayener Erzeugnisse – setzt sich aus wenigen Töpfen mit Deckelfalz- und Wulsträndern in der Nachfolge der

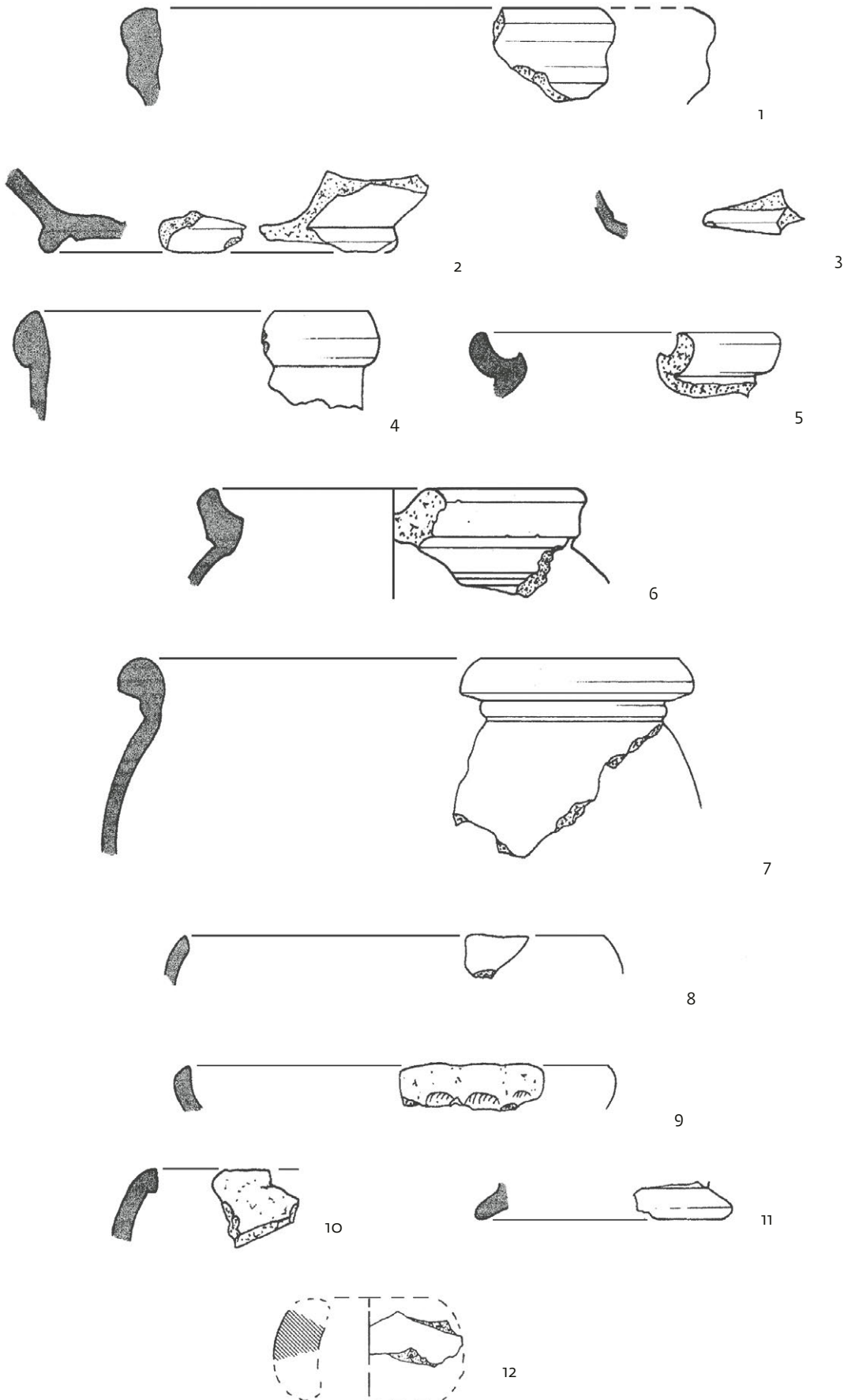
27 So Unverzagt 1919, 32.

28 So Hoffmann 1971.

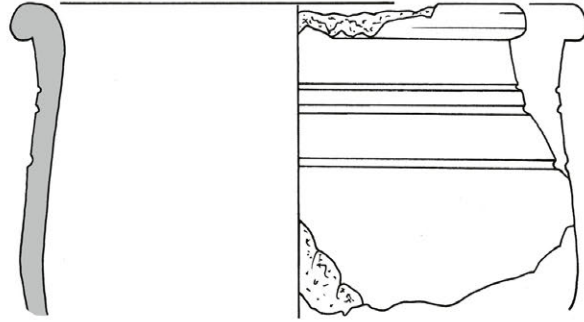
29 Benner u. a. 2009. Zu den frühen Funden Gross 2009, 23; 36 Abb. 12.

30 Gross 2005, 59.

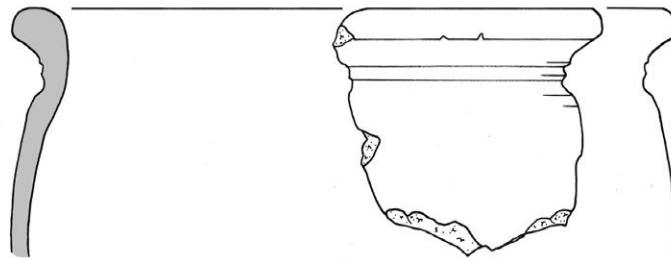
31 Kurpfälzisches Museum Heidelberg, unpubliziert.



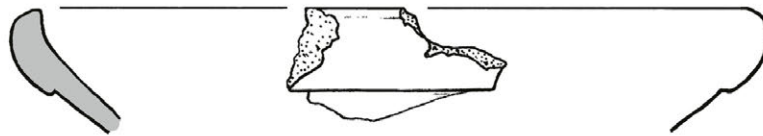
5 (Heidelberg-)Bergheim. Keramikfunde. M 1:2.



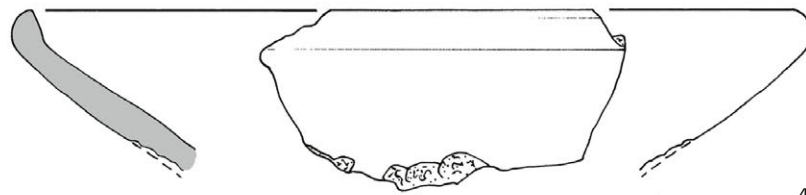
1



2



3



4



5

6 (Heidelberg-)Bergheim. Keramikfunde. M 1:2.

Alzei-Formen 27 bzw. 32/33 zusammen (Abb. 5,5–7; 6,1–2). Auch Schalen mit einziehendem Rand (Alzei-Form 29) sind im Gegensatz zu ,Botzheim' vorhanden (Abb. 6,3–5). Auffällig ist bei einer das „Überkragen“ des Randes (Abb. 6,3), da dieser bei Exemplaren des 5. Jahrhunderts in der Regel durch eine markante Rille abgesetzt erscheint.

,HERMSHEIM'

Als „*Herimundesheim*“ wird der Ort mehrmals in karolingischer Zeit im Codex Laureshamensis erwähnt.³²

Archäologisch gewann er schon früh Bedeutung, konnten doch im Zuge des Reichsautobahnbaues in den 1930er Jahren von dem Mannheimer Archäologen Hermann Gropengießer Teilbereiche untersucht werden.

In dem seinerzeit erhobenen Fundmaterial deutete jedoch nichts auf ältere, vormerowingzeitliche Wurzeln hin.³³ Auch das im Seckenheimer Gewann ,Bösfeld' im Vorfeld der Errichtung der SAP-Arena seit 2002 ausgegrabene Reihenräberfeld setzt nicht vor dem 6. Jahrhundert ein.³⁴ Erst Lesefunde der letzten Jahre legen nun ein deutlich höheres Alter der Siedlung nahe.

Erfreulicherweise schließen diese in Gestalt zweier Fibeln auch Metallobjekte ein. Die bronzenene Armbrustfibel mit gleichbreitem Fuß und offenem Nadelhalter entstammt dem 4. Jahrhundert (Abb. 7,1).³⁵ Die gleichfalls aus Bronze hergestellte Stützarmfibel mit stabförmigem Bügel ist jünger und entstand im späten 4. oder schon im frühen 5. Jahrhundert (Abb. 7,2).³⁶ Sie fällt völlig aus dem in Südwestdeutschland geläufigen Spektrum der Gewandverschlüsse heraus, da es sich um eine nahezu ausschließlich im Norden und Nordwesten verwendete Form handelt.³⁷

Ähnlich „exotisch“ wie diese letztgenannte Fibel oder die Fußschale vom Typ Chenet 342 aus ,Botzheim' wirkt auch das Randstück eines Topfes, der einer nordfranzösischen Keramiksorte der Spätantike namens Champagne Craquelée³⁸ zumindest nahe steht (Abb. 7,3).³⁹ Vereinzelt Nachweise dieser Ware des 4. Jahrhunderts kennt man aus der Pfalz sowie entlang des Hoch- und südlichen Oberrheins zwischen dem Bodensee und Straßburg.⁴⁰

Die in ,Botzheim' fehlende, in ,Bergheim' dagegen mehrfach vertretene Argonnen-Terra Sigillata ist hier in Gestalt eines Bodenstücks vorhanden (Abb. 7,4). Rotgestrichene Ware kommt ebenfalls einmal vor. Das Randfragment (Abb. 7,5)

kann wegen der Zugehörigkeit zu einer tiefen Schale wohl nicht vor die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert werden.

Unter den Resten oxidierend hell gebrannter Rauwandiger Drehscheibenware trifft man mindestens auf zwei spätantike Ränder von Töpfen der Form Alzei 27 aus dem späten 4./frühen 5. Jahrhundert (Abb. 9,1–2; 3?). Sie werden begleitet von Töpfen der Form Alzei 32/33 mit kräftigen Wülsten unter dem Rand, wie sie nur im 5. Jahrhundert geläufig sind (Abb. 8,1–2). Die Randstücke mit schwächer ausgeprägtem Wulst und Rillengruppen auf der Schulter (Abb. 8,3–4) werden spätestens im frühen 6. Jahrhundert entstanden sein.

Von den beiden Vertretern der Alzei-Form 29 (Schalen mit einziehendem Rand) ist eine (Abb. 8,5) noch orangefarben, die zweite (Abb. 8,6) schwarz. Das einzige Exemplar der Form Alzei 28, ebenfalls bereits reduzierend geformt, bezeugt mit dem auch außen rundlich vortretenden Rand das Fortleben dieser spätantiken Schalenform in ältermerowingischer Zeit.

Betrachtet man die drei besprochenen Plätze in Hinblick auf römische Vorgängerbesiedlung, so erkennt man Unterschiede. ,Bergheim' entstand zumindest in unmittelbarer Nachbarschaft einer römischen zivilen Ansiedlung auf dem linken Neckarufer. Erst nach Sichtung aller von dort bekannten Materialien wird man beurteilen können, ob nicht noch weitere späte Funde über die – fraglichen – Argonnen-Terra-Sigillata-Scherben aus dem Areal des Altklinikums hinaus existieren – und somit ein direktes örtliches Anknüpfen an antike Strukturen gegeben ist, zu denen ja nicht zuletzt die vielleicht noch längere Zeit nach 259/60 weiter existierende Neckarbrücke gehörte. Aus ,Hermshheim' sind bislang nur einige wenige mittelkaiserzeitliche Keramikscherven bekannt, aus ,Botzheim' fehlen solche Funde mit Ausnahme von Dachziegelfragmenten dagegen völlig.

Es muss abschließend herausgestellt werden, dass es in der Nachbarschaft der drei hier besprochenen Plätze durchaus noch weitere „verdächtige“ Plätze gibt. In Heddesheim (Rhein-Neckar-Kreis; s. die Beiträge von Klaus Wirth und Sven Jäger in diesem Band) könnte es dank größerflächiger Untersuchungen möglicherweise einmal gelingen, die kleinräumigen Verlagerungsprozesse der Siedlungsstellen besser nachzuvollziehen. Sie gaukeln uns bei den oft nur punktuellen Beobachtungen wohl vielfach Brüche vor, wo in Wirklichkeit Kontinuität vorhanden war.

32 Erstnennung 771: Trautz 1953, 17.

33 Gross 1991, Taf. 9–12.

34 Hinweis Ursula Koch, Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim (rem).

35 Kraft 2008, 138 Abb. 3.

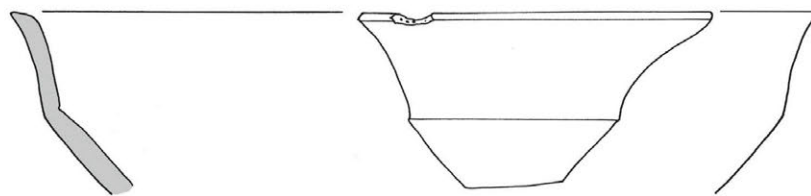
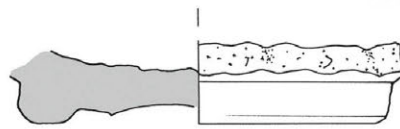
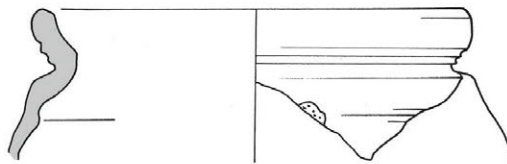
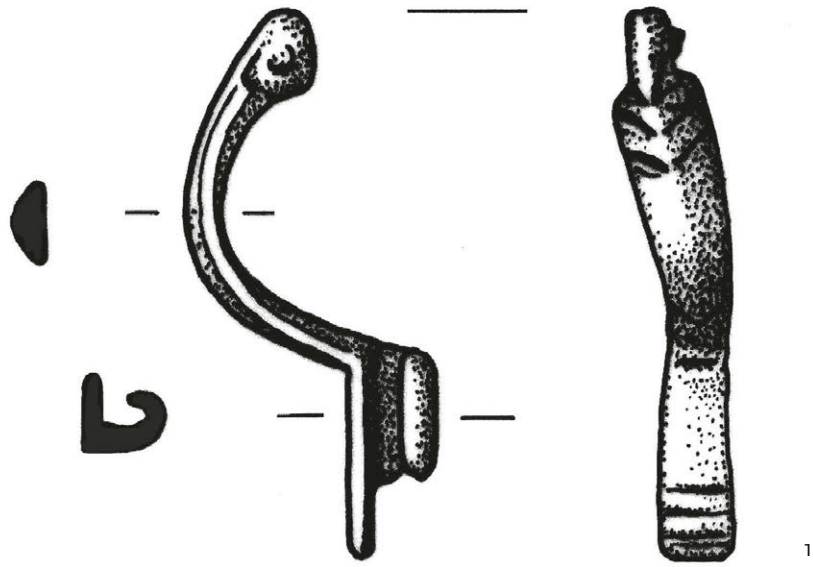
36 Ebd. 140 Abb. 8.

37 Brieske 2014, 223 Abb. 7 (Karte).

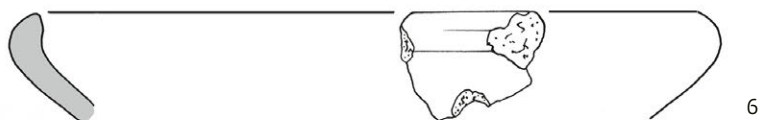
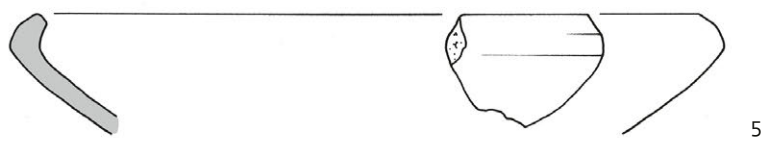
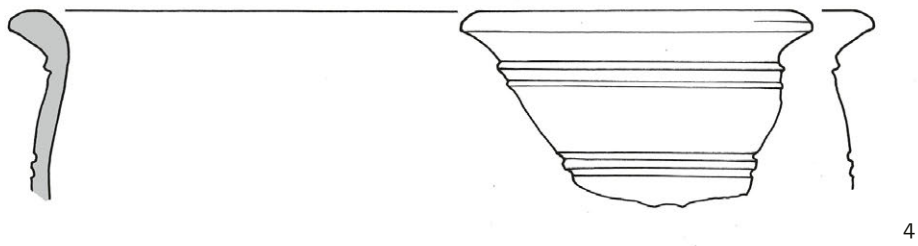
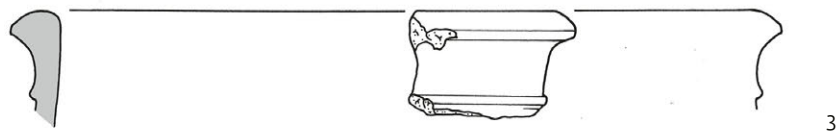
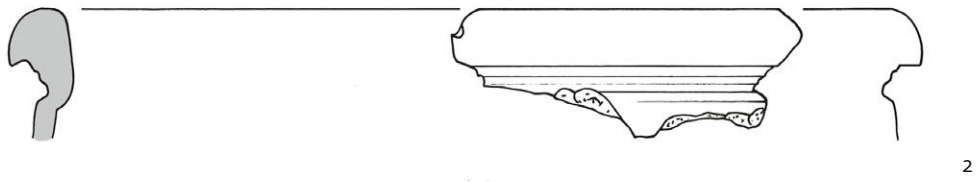
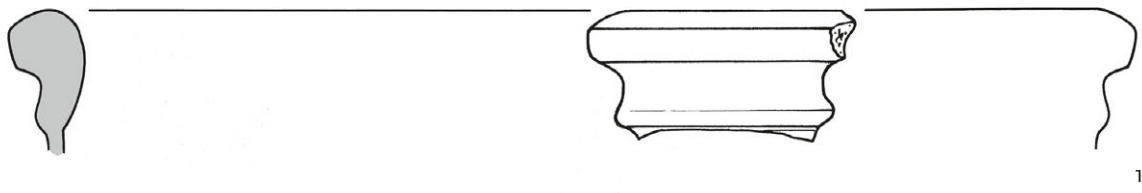
38 Brulet 2010.

39 Gross 2014, 336 Abb. 1.

40 Karte Ebd. 336 Abb. 3.

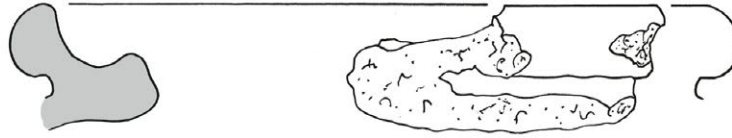


7 Wüstung Hermsheim. Metall- und Keramikfunde. 1 M 1:1, sonst 1:2.





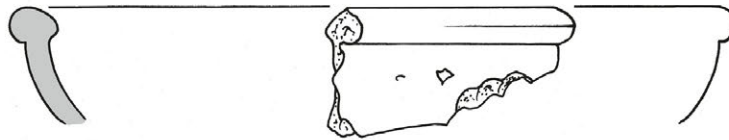
1



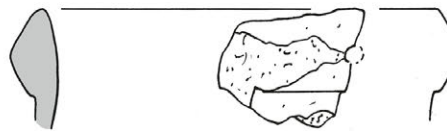
2



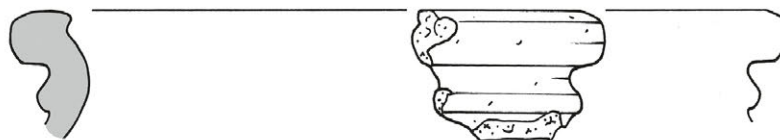
3



4



5



6



7

9 Wüstung Hermsheim (1–4), Mannheim-Vogelstang (5–7). M 1:2.

Auch im Grabungsbereich Sachsenstrasse/Chemnitzer Strasse in Mannheim-Vogelstang könnte bei intensiver Sichtung der umfangreichen Fundmaterialien aus den verschiedenen Grabungen der 1970er Jahre eine „Zusammengehörigkeit“ der Siedlungsfunde des 4. bis zur ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts,⁴¹ der beiden Gräber aus dem späten 5. Jahrhundert⁴² und der merowingerzeitlichen Siedlungsreste⁴³ erkennbar werden. Erste Anzeichen liegen in Form von Rändern eines Henkeltopfes Alzei-Form 30 (Abb. 9,5), eines Wölbwandtopfes mit massiver Halsleiste (Abb. 9,6) und eines frühen Knickwandtopfes mit einschwingender Oberwand und Rillenzier (Abb. 9,7) bereits vor.

Eine durchgehende Besiedlung vom 4. Jahrhundert bis mindestens in die ältermerowingische Zeit im Areal des mittelkaiserzeitlichen Vicus von Wiesloch (Rhein-Neckar-Kreis) konnte Sven Jäger in seiner kürzlich abgeschlossenen Heidelberger Dissertation nachweisen.⁴⁴ Somit bestätigt sich hier das Schließen der (vermeintlichen) Lücke „um 500“, was der Verfasser bereits im Jahre 2001 aufgrund der alt überlieferten Wieslocher Grabfunde vermutet hatte.⁴⁵

Deutlich ist m. E. auf jeden Fall schon jetzt, dass das Einsetzen der meisten Reihengräberfelder der Region im mittleren Drittel des 6. Jahrhunderts keine wirkliche Neubesiedlung eines zuvor unbevölkerten Landstrichs widerspiegelt. Den Beginn dieser Nekropolen, der in etwa mit der Ostausdehnung des Merowingerreiches in die Landstriche jenseits des Rheins zusammenfällt, mit der Gründung fränkischer Dörfer gleichzusetzen,⁴⁶ bedeutet sicherlich eine zu starke Vereinfachung einer komplexen Situation. Auch in anderen Regionen, für die keine so gravierenden politischen Veränderungen im Zuge der Vorgänge von 506 und 531 bzw. 536 überliefert sind, wird die Reihengräbersitte zu dieser Zeit übernommen. Neben neu zuziehenden Franken (die ausweislich besonders der Keramik vielfach aus den nördlichen und östlichen Landschaften des Merowingerreiches und seiner Peripherie stammten), dürfte ein erheblicher Teil der auf diesen Friedhöfen Bestatteten der am Unteren Neckar bereits ansässigen Bevölkerung angehört haben.



Es darf auch nicht übersehen werden, dass es am Unteren Neckar neben Gräberfeldern vom Typ Hemmingen, die um 500 abbrechen (etwa Heidelberg-Kirchheim „Autobahn“⁴⁷ Hinweise auf solche gibt, die bereits im 5. Jahrhundert beginnen und ohne Unterbrechung im 6. Jahrhundert weiter benutzt werden. Zu nennen sind hier Edingen (Rhein-Neckar-Kreis, Gräberfeld Luisen-/Konkordiastraße)⁴⁸ und Wiesloch.⁴⁹ Schon jenseits der heutigen Grenze zu Hessen deutet sich Ähnliches wohl auch in Lampertheim-Hofheim (Lkr. Bergstraße) an.⁵⁰

- 10 Oben: Münze des Valentinian I. oder Valens (364–367) aus Trier (?). Durchmesser 17,8 mm, Gewicht 1,32 g. M. 2:1. – Unten: Münze des Valens (365–367) aus Thessaloniki (?). Durchmesser 17,2 mm, Gewicht 1,87 g. M. 2:1.

NACHTRAG

Nach Abfassung des Manuskriptes wurden aus dem Bereich der Wüstung Botzheim zwei spätantike Bronzemünzen (Abb. 10) bekannt. Sie wurden zwar bereits im Jahre 2008 entdeckt, aber erst 2017 der Archäologischen Denkmalpflege in Karlsruhe gemeldet.

Ich danke Anita Gaubatz-Sattler (Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Dienstsitz Karlsruhe) für den Hinweis auf diese Stücke sowie Andreas Müller für die Münzbestimmung und Marius Michel für die Anfertigung der Fotos (beide Heidelberger Zentrum für Antike Numismatik).

41 Kleiner Ausschnitt: Wiczorek 2007, 303–304 mit Abb. 31–33.

42 Ebd. 305–306 mit Abb. 35–36.

43 Teilweise schon bei Gross 1991, Taf. 1–5.

44 Jäger 2013, Taf. 119–135.

45 Gross 2001, 42–44.

46 Koch 2007, 16–18.

47 Stemmermann 1938. Zu den Gräberfeldern vom Typ Hemmingen: Ament 2005.

48 Gross 2003, 983–987.

49 Gross 2001, 29–41.

50 Möller 1987, Taf. 60–62.

LITERATUR

AMENT 2005

H. Ament, Der Beitrag der frühmittelalterlichen Grabfunde von Nieder-Erlenbach (Stadt Frankfurt a. M.) zur Kenntnis der Gräberfelder vom Typ Hemmingen. In: C. Dobiak (Hrsg.), *Reliquiae Gentium*. Festschrift für Horst-Wolfgang Böhme zum 65. Geburtstag. Teil 1. Internat. Arch. Studia Honoraria 23 (Rahden/Westf. 2005) 1–7.

BENNER U. A. 2009

M. Benner/F. Damminger/S. Hesemann, Auf der Suche nach den siedlungsgeschichtlichen Wurzeln Heidelbergs: Ausgrabungen in der Wüstung Berghem. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2008, 2009, 227–232.

BERNHARD 1984/85

H. Bernhard, Studien zur spätrömischen Terra Nigra zwischen Rhein, Main und Neckar. Saalburg-Jahrb. 40/41, 1984/85, 34–120.

BRIESKE 2014

V. Brieske, Völkerwanderungszeitliche Stützarmfibeln mit stabförmigem Bügel und Rechteckfuß. Überlegungen zur Typologie und Verbreitung eines Statussymbols. In: H.-O. Pollmann (Hrsg.), *Archäologische Rückblicke*. Festschrift für Daniel Bérenger. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 254 (Bonn 2014) 219–236.

BRULET 2010

R. Brulet, La céramique craquelée bleutée du Bas-Empire. In: R. Brulet/F. Vilvorder/R. Delgague, *La céramique Romaine de la Gaule du Nord*. Dictionnaire des céramiques. La vaisselle à large diffusion (Tournhout 2010) 394–401.

CHRISTLEIN 1974

R. Christlein, Der Runde Berg bei Urach I. Die frühgeschichtlichen Kleinfunde außerhalb der Plangrabungen. Abhandl. Heidelberger Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 1 (Heidelberg 1974).

DAMMINGER/GROSS 2013

F. Damminger/U. Gross, Von der Spätantike bis zur Stadtgründung. In: M. Mertens, *Stadttopographie Bundesrepublik Deutschland*. Kulturdenkmale Baden-Württemberg Bd. II.5.1 (Ostfildern 2013) 53–58.

FUNDBERICHT 1998

Fundber. Baden-Württemberg 22/2, 1998 (Fundschau).

GROSS 1991

U. Gross, Mittelalterliche Keramik im Raum zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Bemerkungen zur räumlichen Entwicklung und zeitlichen Gliederung. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 12 (Stuttgart 1991).

GROSS 2001

U. Gross, Zeugnisse aus schriftloser Zeit. Funde der Völkerwanderungszeit und des Frühmittelalters in Wiesloch. In: *Wiesloch*. Beiträge zur Geschichte 2 (Ubstadt-Weiher 2001) 27–47.

GROSS 2003

U. Gross, Alt – aber nahezu unbekannt. Funde des frühen Mittelalters aus Edingen, Rhein-Neckar-Kreis. Fundber. Baden-Württemberg 27, 2003, 983–989.

GROSS 2005

U. Gross, Rotgestrichene Ware – ein keramisches Bindeglied zwischen Antike und Frühmittelalter. Arch. Nachr. Baden 71, 2005, 59–65.

GROSS 2009

U. Gross, Anzeichen für vor- und ältermerovingische Siedlungstätigkeit im Bereich der Wüstung Botzheim, Gemarkung Ladenburg, Rhein-Neckar-Kreis. Fundber. Baden-Württemberg 30, 2009, 248–272.

GROSS 2011

U. Gross, Neufunde aus der Wüstung Botzheim bei Ladenburg, Rhein-Neckar-Kreis – Ein Beitrag zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte am Unteren Neckar. In: J. Drauschke/R. Prien/S. Ristow (Hrsg.), *Untergang und Neuanfang*. Tagungsbeiträge der Arbeitsgemeinschaft Spätantike und Frühmittelalter. 3: Siedlungsarchäologie (Mannheim, 13.–14. Mai 2008). 4: Militaria und Verteidigungsanlagen (Detmold, 1. September 2009). Stud. Spätantike u. Frühmittelalter 3 (Hamburg 2011) 17–36.

GROSS 2014

U. Gross, Seltene Keramikfunde der Spätantike am nördlichen Oberrhein. Fundber. Baden-Württemberg 34/2, 2014, 335–340.

GROSS 2015

U. Gross, Beiträge zur spätantiken und frühmittelalterlichen Keramik in Südwestdeutschland: Keramikproduktion des 5. Jhs. im Neckarmündungsraum? Beobachtungen an Funden aus der Wüstung Botzheim bei Ladenburg, Rhein-Neckar-Kreis (Heidelberg 2015). <https://doi.org/10.11588/art-dok.00003677> (16. 03. 2018).

GROSS 2016

U. Gross, Was die Gräber versprechen – und die Siedlungen (nicht) halten: Zum Vorkommen plastisch verzierter Keramik im Neckarmündungsraum und in der Vorderpfalz. In: U. Koch (Hrsg.), *Reihengräber des frühen Mittelalters – nutzen wir doch die Quellenfülle!* Tagung 17.–19. Februar 2015 Mannheim. Mannheimer Geschbl. Sonderveröff. 8 = Forsch. Spätantike u. Mittelalter 3 (Remshalden 2016) 271–278.

HAGENDORN 1999

A. Hagendorn, Die Villa rustica von Großsachsen, Gem. Hirschberg, Rhein-Neckar-Kreis. Ein römischer Gutshof im Spiegel seiner zentralen Gebäude. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 45 (Stuttgart 1999).

HOFFMANN 1971

B. Hoffmann, Reliefverzierte Sigillata aus dem römischen vicus von Heidelberg. Unpubl. Magisterarb. (Univ. Heidelberg 1971).

JÄGER 2013

S. Jäger, Germanische Siedlungsspuren des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. zwischen Rhein, Neckar und Enz. Unpubl. Diss. (Univ. Heidelberg 2013).

KASCHAU 1976

B. Kaschau, Der Runde Berg bei Urach II. Die Drehscheibenkeramik aus den Plangrabungen 1967–1972. Schr. Heidelberger Akad. Wiss. Komm. Alamann. Altkde. 2 (Sigmaringen 1976).

KOCH 2007

U. Koch, Gemarkung – Siedlung – Gräberfeld. Siedlungsstrukturen im frühen Mittelalter. In: H. Probst (Hrsg.), Mannheim vor

der Stadtgründung I, 2 (Regensburg 2007) 16–33.

KRAFT 2008

H. P. Kraft, An der grünen Grenze des Römischen Reiches: neue Funde aus der Spätantike im Neckarmündungsgebiet. Mannheimer Geschbl. N. F. 16, 2008, 137–141.

MÖLLER 1987

J. Möller, Katalog der Grabfunde aus Völkerwanderungs- und Merowingerzeit im Südmainischen Hessen (Starkenburger). Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 11 (Wiesbaden 1987).

PROBST 1998

H. Probst, Ladenburg und der Lobdengau in der fränkischen Zeit. Vom 6. bis zum 9. Jahrhundert. In: H. Probst (Hrsg.), *Ladenburg: aus 1900 Jahren Stadtgeschichte* (Ubstadt-Weiher 1998) 291–348.

ROTH-RUBI 1991

K. Roth-Rubi, Der Runde Berg bei Urach IX: Die scheibengedrehte Gebrauchskeramik vom Runden Berg. Schr. Heidelberger Akad. Wiss. Komm. Alamann. Altkde. 15 (Sigmaringen 1991).

SCHREG 1999

R. Schreg, Die alamannische Besiedlung des Geislinger Talkessels (Markungen Altenstadt und Geislingen, Stadt Geislingen a. d. Steige, Lkr. Göppingen). Fundber. Baden-Württemberg 23, 1999, 385–617.

SCHREG 2006

R. Schreg, Dorfgenese in Südwestdeutschland – Das Renninger Becken im Mittelalter. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 76 (Stuttgart 2006).

STEMMERMANN 1938

Ph. Stemmermann, Ein Alamannenfriedhof von der Reichsautobahn bei Heidelberg-Kirchheim. Bad. Fundber. 14, 1938, 73–82.

STORK 1989

I. Stork, Der große römische Gutsbetrieb von Bietigheim „Weilerlen“, Stadt Bietigheim – Bissingen, Kreis Ludwigsburg. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1988, 1989, 174–182.

TRAUTZ 1953

F. Trautz, Das untere Neckarland im frühen Mittelalter. Heidelberger Veröff. Landesgesch. u. Landesde. 1 (Heidelberg 1953).

UNVERZAGT 1919

W. Unverzagt, Terra sigillata mit Rädchenverzierung. Mat. röm.-german. Keramik 3 (Frankfurt a. M. 1919).

WIECZOREK 2007

A. Wiczorek, Zur Besiedlungsgeschichte des Mannheimer Raumes in der Spätantike und Völkerwanderungszeit. In: H. Probst (Hrsg.), *Mannheim vor der Stadtgründung I*, 1 (Regensburg 2007) 282–309.

ABBILDUNGSNACHWEISE

Abb. 1: U. Gross (nach Schreg 1999). – Abb. 2, 1: Foto Landesamt für Denkmalpflege, Dienstsitz Karlsruhe (B. Hausner). – Abb. 4, 1–2: Foto Kurpfälzisches Museum Heidelberg (E. Kemmet). – Abb. 7, 1: Zeichnung Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim (rem) (U. Lorbeer). – Abb. 7, 2: Foto rem. – Sonstige Abb. Autor.

AUTOR

Dr. Uwe Gross
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Esslingen
Berliner Straße 12
D-73728 Esslingen am Neckar
uwe.gross@rps.bwl.de

ABSTRACT

The time around 500 marks the strongest caesura in the settlement history from the last two millennia in southwest Germany. Nevertheless, some sites are known, that provide findings possible indicating settlement

continuity into the Early Middle Ages. In the Neckar estuary region this concerns the discussed medieval deserted sites of “Botzheim” near Ladenburg, “Hermsheim” near Mannheim-Seckenheim and “Bergheim” in Heidelberg (all Rhein-Neckar-Kreis).

ZUR UNTERSUCHUNG EINER SIEDLUNGSSTELLE DES 6.–12. JAHRHUNDERTS BEI MANNHEIM-VOGELSTANG

Ein Beitrag zur früh- bis hochmittelalterlichen Siedlungsentwicklung im nordwestlichen Umland Ladenburgs

Folke Damminger

ARCHÄOLOGISCHE QUELLENLAGE UND FRAGESTELLUNG

Im Vergleich zur Fülle der im Neckarmündungsgebiet seit Beginn der archäologischen Forschungstätigkeit bekannt gewordenen merowingerzeitlichen Grabfunde darf der Kenntnisstand zu den zeitgleichen Siedlungsstellen als bescheiden gelten, obgleich die Erforschung von Siedlungen und – darüber hinausgehend – weiträumigerer Siedlungsentwicklungen nunmehr schon seit Jahrzehnten als Desiderat sowohl der Merowinger- als auch der Mittelalterarchäologie gilt. Hierin unterscheidet sich die Region nicht vom übrigen Südwestdeutschland – erkennbar etwa daran, dass landauf, landab bei einschlägigen Vorträgen zur Rekonstruktion frühmittelalterlicher Siedlungen stets das Beispiel von Lauchheim, ‚Mittelhofen‘ (Ostalbkreis) bemüht wird.

Die einschlägigen Fundstellen – wie beispielsweise die in dem Beitrag von Uwe Gross vorgestellten Wüstungen Botzheim bei Ladenburg (Rhein-Neckar-Kreis) und Bergheim bei Heidelberg (Rhein-Neckar-Kreis)¹ – sind in der Regel nur durch kleinräumige archäologische Interventionen erfasst oder gar nur durch Oberflächenfunde greifbar. Letztere erlauben lediglich oberflächliche Einblicke etwa in die Laufzeit der betreffenden Siedlungen. Um deren zeitliche und räumliche Entwicklung detailliert nachvollziehen zu können, muss man im wahrsten Wortsinne tiefer gehen und solche Fundplätze – idealerweise vollständig – ausgraben. Angesichts der beträchtlichen Ausdehnung früh- bis hochmittelalterli-

cher Siedlungen stellt dies ein aufwendiges Unterfangen dar. Erschwerend kommt hinzu, dass solche Fundstellen nicht allein stehen, sondern weiträumig in eine extrem komplexe, vielfach durch Ortsverlagerungen gekennzeichnete Siedlungsentwicklung eingebunden sind, die schließlich in die Herausbildung von Dörfern, d. h. der historischen Kerne der heute noch bestehenden, mittlerweile aber weit in das Umland hinausgewucherten Ortschaften mündete.

Auf der Suche nach Grabungen, die ihrem Umfang nach geeignet sind, solche raumgreifenden Vorgänge in der Fläche zu erfassen, muss man über den Rhein, namentlich in das Elsass blicken. Dort fanden in den letzten Jahren zahlreiche großräumige Untersuchungen früh- bis hochmittelalterlicher Siedlungen statt.² Weiter nördlich, näher an der hier betrachteten Region, wären Ausgrabungen im Weichbild der Stadt Speyer anzuführen: Neben der Siedlung ‚Im Vogelgesang‘ (Wüstung Winterheim)³ – die die Vorstellung von „wandernden Siedlungen“, wie sie aus dem skandinavischen Norden bekannt sind, auch für den Süden Deutschlands maßgeblich geprägt hat⁴ – wurden hier auch Bereiche der Wüstung Altspeyer⁵ untersucht.

Trotz dieser zunächst pessimistischen Grundeinschätzung soll – ausgehend von den Ausgrabungen einer Siedlungsstelle auf dem Gebiet des Mannheimer Stadtteils Vogelstang durch die Archäologische Denkmalpflege – versucht werden, für einen Kleinraum unmittelbar nordwestlich von Ladenburg die Siedlungsentwicklung seit

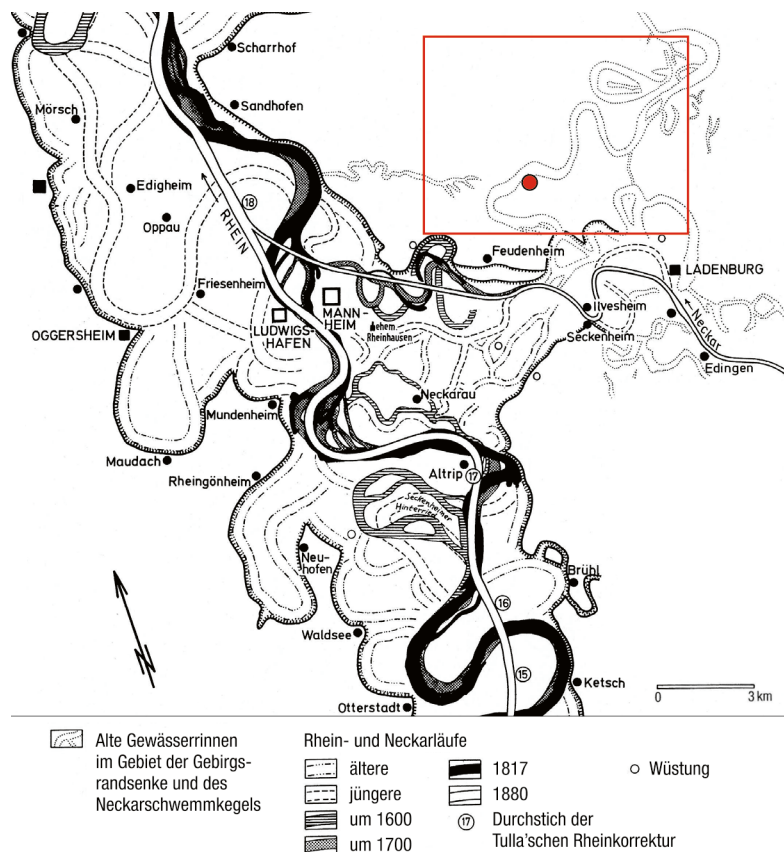
1 Ladenburg, Wüstung Botzheim: Gross 2009; Heidelberg-Bergheim: Benner u. a. 2008; Damminger/Gross 2013, 56 f. mit Abb. 76. Vgl. hierzu auch den Beitrag von U. Gross in diesem Band.

2 Châtelet 2015; Peytremann 2005, I 103–116; II 9–46.

3 Bernhard 1982a; Schenk 1998, 29–34.

4 Vgl. Hoepfer 2001, 39–41; Schreg 2006, 311–316.

5 Grabungsergebnisse noch unpubliziert. Zur Fundstelle: Bernhard 1982b, 142–144; Polenz 1988, 388–390.



1 Lage der Fundstelle Mannheim-Vogelstang ‚Hinter der Nachtweide‘/Magdeburger Straße und der betrachteten Region (vgl. Abb. 7) vor dem Hintergrund der alten Rhein- und Neckarläufe (nach Musall).

dem Ende der römischen Epoche zumindest in groben Zügen nachzuvollziehen. Mit einem Ausblick auf die Konsolidierung des Siedlungsbildes in den heutigen Ortskernen greift dieser Versuch indes zeitlich über den von der Tagung vorgegebenen Rahmen hinaus. Dabei wird abzuklären sein, wie weit sich diese archäologische Fallstudie mit den von Rainer Schreg aus zahlreichen solcher kleinräumigen Betrachtungen für den südwestdeutschen Raum entwickelten modellhaften Vorstellungen zur Dorfgenese abgleichen lässt.⁶

Ungeachtet der bereits erläuterten Einschränkungen dürfte sich kaum eine Fundlandschaft im Südwesten besser für einen solchen Versuch eignen als der Neckar-Schwemmkegel zwischen Heidelberg und Mannheim. Naturräumliche Siedlungsgunst gepaart mit der intensiven Tätigkeit der dortig ansässigen Institutionen ergeben eine hohe Dichte archäologischer Fundstellen aus allen Epochen, wie sie schon durch die 1967 als Beilage der Badischen Fundberichte publizierte Fundkarte dokumentiert wird.⁷ Schon damals waren nicht nur merowingerzeitliche Gräberfelder, sondern auch etliche früh- bis hochmittelalterliche Siedlungsstellen bekannt, wenn

auch bestenfalls nur in Teilbereichen untersucht. Abgesehen von den Ausgrabungen der Landesdenkmalpflege in der hier vorgestellten Siedlung von Mannheim-Vogelstang, ‚Hinter der Nachtweide‘ kam in jüngerer Zeit durch die Aktivitäten der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim (REM) eine ganze Reihe neuer Fundstellen des frühen bis hohen Mittelalters zutage.

NATURRÄUMLICHE LAGE UND TOPOGRAPHISCHE SITUATION

Der hier zu betrachtende Kleinraum im Umfeld der Siedlung ‚Hinter der Nachtweide‘ umfasst die historischen, entlang eines Altarms des Neckars gelegenen Orte Wallstadt, Straßenheim (beides heute Stadtteile Mannheims), Heddesheim (Rhein-Neckar-Kreis) und Viernheim (Lkr. Bergstraße).⁸ Er bildet hier den Nordrand des Neckar-Schwemmkegels (Abb. 1). In unmittelbarer Nähe weisen die ausgedehnten Kiefernbestände der Viernheimer Heide auf die in diesem Bereich von spätglazialen Dünenanden bedeckten, weitgehend siedlungsfeindlichen Niederterrassenflächen des Rheins, die Hardtebenen, hin. Der sich annähernd halbkreisförmig um Heidelberg in die Rheinebene ausdehnende Schwemmkegel des Neckars besteht im Kern aus eiszeitlichen Schottern, die der Fluss aus seinem engen Durchbruch durch den Odenwald mit sich trug und dann aufgrund der verringerten Transportenergie im flachen Oberrheintal ablagerte. Der Wechsel alter Flussrinnen und nacheiszeitlich abgelagerter Schwemmlössflächen begründet die besondere Siedlungsgunst des Altsiedelraumes. Dieser Mosaikcharakter prägt auch heute noch die Feinmorphologie der durch Trockenlegung und Flurbereinigung auf den ersten Blick gleichförmig und eben erscheinenden Landschaft.⁹

Sofern man in der Ebene davon sprechen kann, nimmt die Siedlungsstelle ‚Hinter der Nachtweide‘ eine topographisch markante Lage auf dem nordnordwestlichen, zu einem alten Neckararm hin abfallenden Hang eines Geländerückens ein (Abb. 1; 2). Die Betrachtung einer Kartierung alter Neckarläufe zeigt, dass die nach Westen ausgreifende, das heutige Wallstadt umschließende Flussschlinge zu einem Mäandersystem aus jener Zeit gehört, als der Neckar noch entlang des Odenwaldrandes nach Norden floss und sich auf der Höhe von Trebur mit dem Rhein vereinigte. Erst vor rund 10 000 Jahren durchbrach der Fluss die Dünenketten der Hardtebenen und suchte sich einen direkten Weg zum Rhein.¹⁰

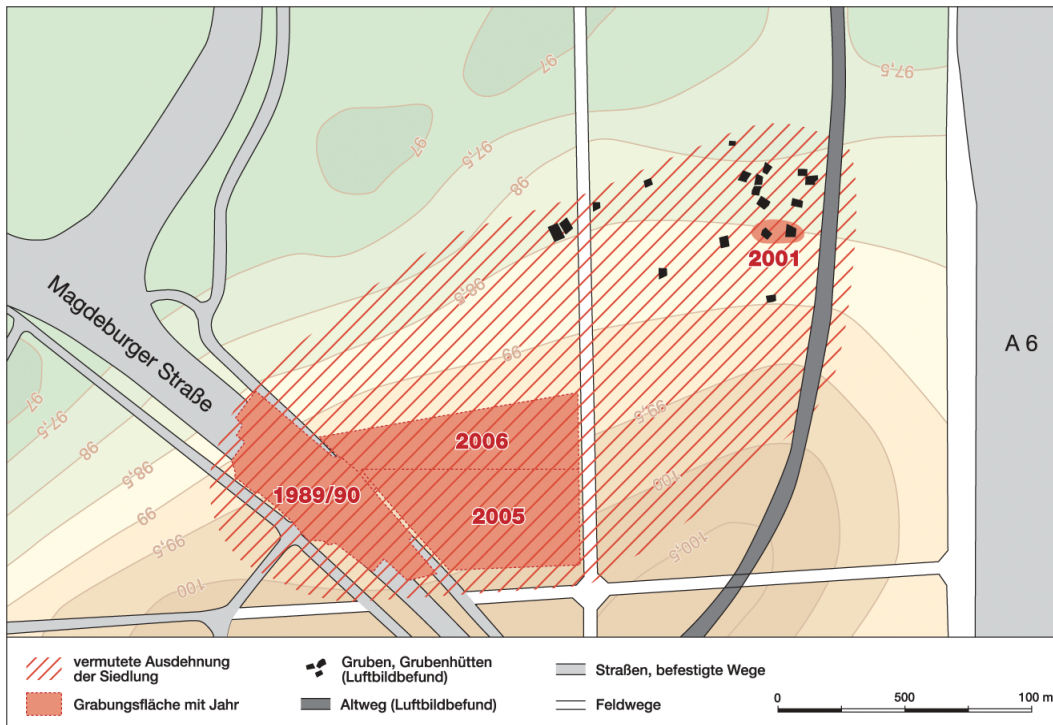
6 Schreg 2006.

7 Dauber u. a. 1967.

8 Bei dem heutigen Mannheimer Ortsteil Käfertal handelt es sich um eine spätmittelalterliche Ausbausiedlung. – Vgl. Becker 1970, 134.

9 Zur Landschaftsentwicklung im Quartär: Fleck/Kösel 1999, 20–26; Rothe 2007, 19–22; Löscher 2007.

10 Musall/Neumann 1988, 11 Abb. 3; Fleck/Kösel 1999, 23–26; Löscher 2007, 40–45; Rothe 2007, 20 f. mit Abb. 6.



2 Mannheim-Vogelstang, ‚Hinter der Nachtweide‘/ Magdeburger Straße. Vermutete Ausdehnung der mittelalterlichen Wüstung mit Eintrag der Grabungsflächen und entzerrter Luftbildbefunde.

Angesichts des aus archäologischer Perspektive hohen Alters des Wallstadter Neckar-Altlaufs stellt sich die Frage, wie weit er im Mittelalter das Umfeld der hier besprochenen Siedlungsstelle noch naturräumlich prägte. Bei der Betrachtung der Morphologie im Umfeld der Fundstelle (Abb. 2) fällt zunächst auf, dass ein sich im Luftbildbefund deutlich abzeichnender Altweg eine Art Furtsituation zur Querung des Altarmes nutzte. Diese offensichtlich bewusst gewählte Trassenführung über die am höchsten gelegenen Geländeabschnitte legt zum einen das hohe Alter dieses Weges nahe und deutet zugleich darauf hin, dass das Gelände keinesfalls ganzjährig völlig trocken und problemlos begehbar war. Einen Eindruck davon vermag die – auch fotografisch festgehaltene – Situation in den weiter nördlich gelegenen Abschnitten des holozänen Neckars zu geben, wo die alten Flussschlingen noch in den 1960er Jahren bei Frühjahrshochwassern regelmäßig vollliefen.¹¹ Darüber hinaus erscheint es bezeichnend, dass sich der Altarm etwa in dem Gemarkungsatlas von 1882–93 noch deutlich in der Flurstruktur abzeichnete. Der Abschnitt im Bereich der untersuchten Siedlung trug damals den Namen ‚Die Nachtweide‘, westlich schloss sich ‚Die Mittagsweide‘ an. Dies wirkt noch heute in der Flurbezeichnung der Fundstelle ‚Hinter der Nachtweide‘ nach, wobei angemerkt sei, dass diese erst mit den Flurneuordnungen des 20. Jahrhunderts über das Altgewässer hinweg von Norden nach Süden gewandert ist, die Ortspräposition sich ursprüng-

lich also auf Wallstadt bezog.¹² Offenbar dienten die tiefer gelegenen Bereiche der alten Neckarrinne lange genug als Grünland, um die Erinnerung an diese Nutzung in Gestalt von Flurnamen bis in Zeiten moderner Kartographie zu tradieren. Einiges weist somit darauf hin, dass das verlandete Altwasser bis in jüngste Zeit als landschaftsgliederndes Element wirkte – eine Tatsache, auf die es im Zusammenhang mit den siedlungsgeschichtlichen Betrachtungen noch einzugehen gilt.

ZUR ENTDECKUNG UND ERFORSCHUNG DER SIEDLUNG ‚HINTER DER NACHTWEIDE‘

Die ehemals auf der Gemarkung Wallstadt, heute aber auf dem Gebiet des erst 1964 gegründeten Mannheimer Stadtteils Vogelstang gelegene Siedlungsstelle verdankt ihre Entdeckung dem Bau einer Umgehungsstraße. Dabei kamen im Sommer 1989 in der Flur ‚Hinter der Nachtweide‘ überraschenderweise – nachdem Ehrenamtliche des (damals noch) Reiss-Museums Mannheim dort bereits zahlreiche vorgeschichtliche Befunde festgestellt hatten – seinerzeit als karolingerzeitlich angesprochene Siedlungsspuren zutage. Nach einem Baustopp konnte das Landesdenkmalamt in zwei Kampagnen bis Spätsommer 1990 im Trassenbereich eine Fläche von etwa 0,23 ha ausgraben (Abb. 2; 3), wobei die Regie angesichts des zunehmenden Übergewichts mittelalterlicher Befunde auf das Referat Mittel-

¹¹ Rothe 2007, 21 mit Abb. 7.

¹² Vgl. Koch 2007, 25.

terarchäologie übergang.¹³ Auf den daraufhin angefertigten Luftbildern ließen sich in den ein gutes Stück nordöstlich der Grabungsfläche gelegenen Feldern zahlreiche Grubenhäuser erkennen (Abb. 2).¹⁴ Im Rahmen einer Veranstaltung 1993/94 an der Universität Heidelberg von Dietrich Lutz, dem damaligen Gebietsreferenten für Mittelalterarchäologie im Regierungsbezirk, initiierte Feldbegehungen rundeten die Erkenntnisse über die Ausdehnung der Siedlung ab, die demnach eine Fläche von gut 2,5 ha eingenommen hat.

Ungeachtet dieser recht genauen topographischen Kenntnisse gingen 2001 weite Bereiche der Siedlung verloren, als die Stadt Mannheim – entgegen den Einlassungen des damaligen Landesdenkmalamtes im einschlägigen Bebauungsplanverfahren – die Logistikflächen eines angrenzenden Getränkeabfüllbetriebs ohne denkmalrechtliches Verfahren in den Siedlungsbereich hinein ausdehnte. Von den Ehrenamtlichen der (mittlerweile) Reiss-Engelhorn-Museen zu Hilfe gerufen, gelang es Mitarbeitern des Landesdenkmalamtes dort wenigstens noch, mehrere Grubenhütten (Abb. 2) zu dokumentieren.

Im Zuge des Ausbaus der A 6 stand mit der Errichtung eines Rastplatzes und anschließend dem Wasserrückhaltebecken die Überbauung eines Großteils des verbliebenen, rund 3 ha großen Zwickels zwischen Magdeburger Straße, A 6 und Gewerbegebiet an. In den Jahren 2005/06 konnte die Archäologische Denkmalpflege im Regierungspräsidium dort in zwei Grabungskampagnen weitere 0,42 ha der Siedlungsfläche untersuchen (Abb. 2; 3).¹⁵ Da dies auf Basis eines älteren Planfeststellungsbeschlusses, der keine finanzielle Beteiligung des Bauträgers festschrieb, geschah und die Grabungen zudem nicht von dem mit Jahresbeginn 2005 neu gebildeten, für Schwerpunktgrabungen zuständigen Landesamt für Denkmalpflege übernommen wurden, war man dabei auf die zur Verfügung gestellten Haushaltsmittel angewiesen. Daher erwies es sich am Ende als unmöglich, die Ausgrabungen über den (ehemals) hier verlaufenden Feldweg hinaus nach Osten Richtung A 6 auszudehnen (Abb. 2). So ließen negative Auswüchse der kommunalen Planungshoheit und die abweichende wissenschaftliche Schwerpunktbildung der zentralen Fachbehörde letztlich nur einen Teilerfolg bei der archäologischen Erforschung dieser Fundstelle zu.

DIE GRABUNGSERGEBNISSE

Siedlungsbefunde

Bei den Grabungskampagnen 1989/90 und 2005/06 konnte, wie bereits angedeutet, nur die südwestliche Partie des vermuteten Siedlungsbereichs erfasst werden (Abb. 2). Dabei dünnten die Befunde nach Südosten in Richtung einer Geländekuppe merklich aus. Falls dies nicht auf verstärkte Erosion in den höher gelegenen Geländepartien zurückzuführen ist, dürfte sich damit zumindest in diese Richtung der Siedlungsrand abzeichnen.

Das Befundbild (Abb. 3) wird naturgemäß durch tiefer eingegrabene Strukturen – vornehmlich Grubenhütten,¹⁶ aber auch einige Brunnen – geprägt. Die beispielsweise in Lauchheim nachgewiesenen Hofbegrenzungen fehlten dagegen völlig.¹⁷ Geht man von deren einstiger Existenz aus, so wäre dies als Hinweis auf einen Befundverlust durch Bodenerosion zu werten. So ließen sich auch die Schwierigkeiten bei Nachweis und Rekonstruktion ebenerdiger Gebäude erklären. Es ist nicht auszuschließen, dass ein Teil dieser Bauten auf vergleichsweise schwach eingetieften Schwellbalken ruhte, deren Spuren im Humusbereich nicht erkennbar oder eben völlig erodiert waren. Daneben weisen vor allem im zentralen Grabungsbereich zwar zahlreiche Pfosten Spuren auf das Vorhandensein von Pfostenständerbauten hin, doch lassen sich aus ihnen – obgleich zumindest teilweise in Reihe liegend – mit wenigen Ausnahmen keine vollständigen Grundrisse gewinnen. Von den seinerzeit von Lutz erschlossenen Häusern scheint allein ein in den älteren Siedlungsabschnitt gehöriger, WSW–ONO orientierter Bau von ca. 13 m × 7 m Größe durch die Pfostenbefunde hinreichend sicher belegt (Abb. 3); zwei weitere Häuser, darunter ein NNW–OSO ausgerichteter Bau mit der beachtlichen Größe von 19 m × 8 m (Abb. 3), meinte er aufgrund wesentlich schütterter Pfostenreihen identifizieren zu können.¹⁸

Der erstgenannte Pfostenständerbau fügt sich mit seinen Abmessungen gut in den Rahmen der aus Südwestdeutschland, den angrenzenden schweizerischen Gebieten und dem Elsass bekannten Befunde. Hier sind ganz überwiegend kleine oder mittelgroße, ein- oder zweischiffige Bauten bekannt.¹⁹ Insbesondere die auch bei unvollständig überlieferten Grundrissen²⁰ zu beobachtende Breite von sechs bis sieben Metern

13 Lutz 1990.

14 Hell/Teschauer 1997, 99–101.

15 Damminger 2005; Damminger/Gross 2006.

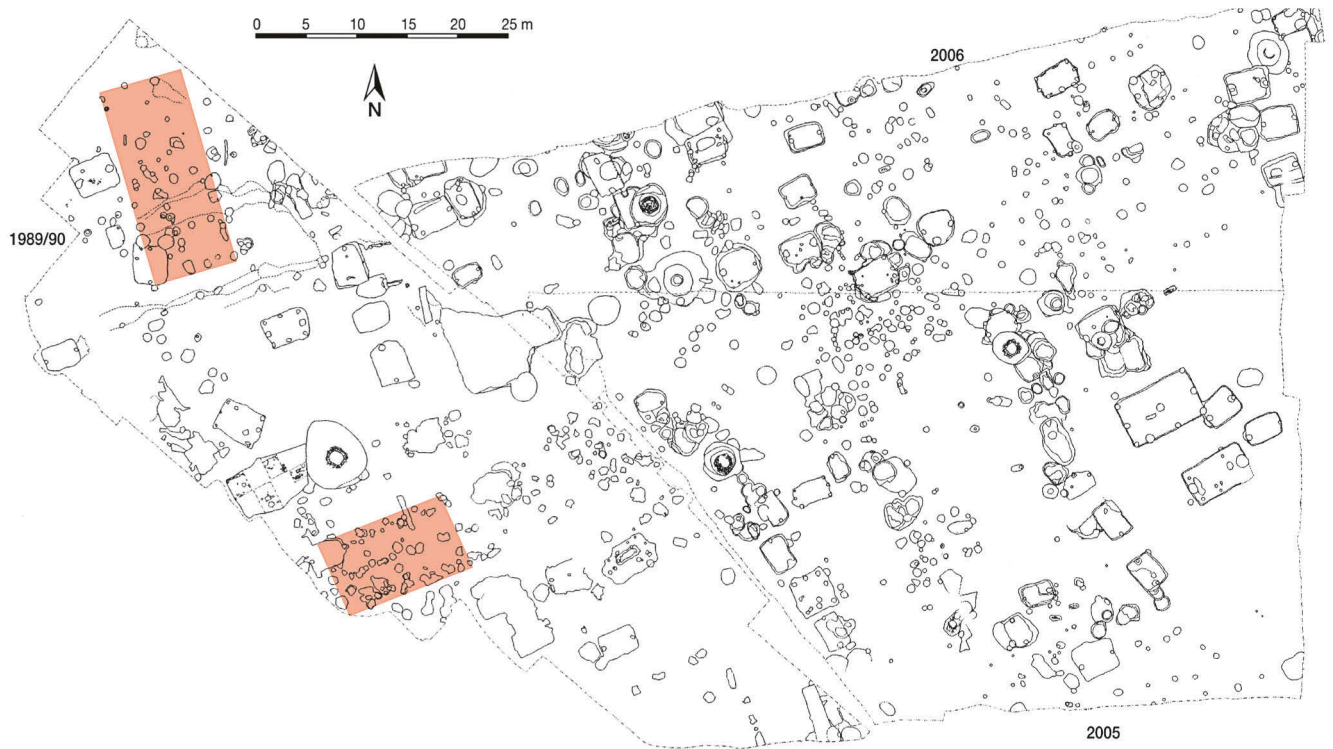
16 Allgemein: Fries-Knoblach 2006, 363 f.

17 Stork 1995, 52–54; 2003, 328 Abb. 17. – Vgl. Fries-Knoblach 2006, 391 f.

18 Lutz 1990, 230 Abb. 147.

19 Speyer, ‚Im Vogelgesang‘, Wüstung Winterheim: Bernhard 1982a, 232 Abb. 9. – Forchtenberg, Hohenlohekreis, Wüstung Wülfingen: Schulze 1982, 238–243 mit Abb. 4–8. – Elsass: Peytremann 2005, 115 Abb. 15. – Renningen, Lkr. Böblingen (mit Aufstellung weiterer Bauten): Schreg 2006, 167–170.

20 Vgl. Damminger 2002b, 170–171 mit Abb. 146; Damminger/Gross 2012, 249–251 mit Abb. 180.



scheint fast ein – wohl konstruktionsbedingtes – Normmaß gewesen zu sein. Anders als in den Niederlanden und Nordwestdeutschland²¹ einerseits bzw. im östlichen Baden-Württemberg²² und in Bayern²³ andererseits sind in den Regionen entlang des Rheins zwischen Basel und Köln mit Längen von 20 m und mehr größere, oft auch mehrschiffige Bauten unbekannt.²⁴ Das gilt jedoch – wie etwa Befunde in Renningen (Lkr. Böblingen), Heidenheim (Ostalbkreis) oder Vörstetten (Lkr. Emmendingen) bezeugen²⁵ – nicht für die vormerowingische Zeit.

Dies schließt indes nicht aus, dass es sich auch bei den kleiner dimensionierten südwestdeutschen Bauten um kombinierte Wohn- und Stallgebäude handelte. Der schlüssige Nachweis für Viehhaltung kann jedoch beim Fehlen von Boxen oder eindeutigen Jaucherinnen nur über erhöhte Phosphatwerte in Teilen des Hausinneren erbracht werden, wie dies etwa für ein Haus der Siedlung Lauchheim, ‚Mittelhofen‘ gelang.²⁶ Dieses war mit rund 17 m allerdings ein gutes Stück länger als der Mannheimer Bau, für den im Übri-

gen entsprechende naturwissenschaftliche Untersuchungen nicht vorliegen. Die erhöhten Phosphatwerte wiesen in Lauchheim auf eine Stallnutzung des Westteils hin. Diese Aufteilung scheint regelhaft gewesen zu sein, weisen doch nach Peter Donat die mehrfach beobachteten Spuren von Herdstellen umgekehrt auf eine Wohnnutzung des Ostteils solcher Gebäude hin.²⁷

Die rund fünfzig Nebengebäude in Mannheim-Vogelstang in Gestalt der bereits eingangs erwähnten Grubenhäuser lassen sich, sofern noch Konstruktionsspuren zu erkennen waren, den bekannten Zwei- und Sechspfoستentypen zuweisen. Sicher vierpfoستige Exemplare wurden nicht entdeckt,²⁸ dagegen ein achtpfoستiges²⁹. Eine noch stärkere Dominanz der Zweipfoستkonstruktionen ist im benachbarten Ladenburg zu erkennen. Dort stellten sie im Früh- und Hochmittelalter die einzige Grubenhäuserform überhaupt dar.³⁰ Im Vorgriff auf die Ausführungen zur räumlichen Entwicklung der Siedlung sei schon hier erwähnt, dass sich die Orientierung der Grubenhütten im Lauf der Zeit änderte.

3 Mannheim-Vogelstang, ‚Hinter der Nachtweide‘/Magdeburger Straße. Gesamtplan der archäologisch untersuchten Flächen (vgl. Abb. 2). Herausgehoben sind vermutete Grundrisse von Pfostenbauten. Zur Phasengliederung s. Abb. 6.

21 Donat 1980, 11–24.

22 Siehe etwa Lauchheim: Stork 1995, 39. – Ulm-Eggingen: Gross 1989, 320–325. – Heidenheim-Schnaitheim, Ostalbkreis: Leinthal 2003, 57.

23 Zuletzt zusammengefasst bei Fries-Knoblach 2006, 349–363.

24 Vgl. Schreg 2006, 170–174.

25 Schreg 2006, 170–172 mit Anm. 916. – Ergänzende Lit. zu Vörstetten: Bücken 2001, 7 Abb. 3; Bücken/Klug-Treppe 2007, 177 f. mit Abb. 156.

26 Lienemann/Tolksdorf-Lienemann 1991; Stork 1995, 45.

27 Donat 1995, 424. – Vgl. hierzu Lauchheim: Stork 1995, 45.

28 Ähnlich beispielsweise in Renningen: Schreg 2006, 159–165.

29 Lutz 1990, 230 f. mit Abb. 147.

30 Schneid 1988, Beil. 2.



4 Mannheim-Vogelstang, ‚Hinter der Nachtweide‘/ Magdeburger Straße. Zwei Kindergräber (Bef.nr. 128; 131) aus dem Siedlungsbereich.

Der ergrabene Siedlungsausschnitt verfügte mit sieben Brunnen³¹ über eine recht hohe Dichte an Wasserversorgungseinrichtungen. Im Vergleich dazu erbrachten die ebenfalls großflächig untersuchten und lange besiedelten Plätze Winterheim bei Speyer und Ulm-Eggingen keinen einzigen, jene von Renningen, ‚Neuwiesenacker‘³² und Wülfigen³³ nur jeweils drei Brunnen. Andererseits fand man im weitaus kürzer existenten Nordhouse (Dép. Bas-Rhin, F) elf Brunnen,³⁴ und auch in Bayern sind Plätze wie Aschheim (Lkr. München) mit zwanzig oder Kirchheim bei München mit zehn Brunnen bekannt³⁵. Bei allen Brunnen handelt es sich um runde, trocken gemauerte Strukturen. Bei einem von ihnen waren im unteren Bereich noch Holzreste vorhanden, die jedoch allesamt leider nicht dendrochronologisch datierbar waren. Dank der jeweils geborgenen Funde ist – allerdings unter methodischem Vorbehalt (s. u.) – eine Zuweisung von zwei Brunnen zur merowingischen, zwei zur

karolingischen und vier (darunter ein schon in der vorhergehenden Periode genutzter) zur jüngsten, hochmittelalterlichen Siedlungsphase (Phase 3) möglich (Abb. 6). Einen Hinweis auf die Nutzung römischer Ruinen zur Gewinnung von Baumaterial in der steinarmen Oberrheinebene gibt der in einem Brunnenschacht verbauten Buntstandsteinbrocken mit den Resten einer Inschrift (*MO*).

Siedlungsbestattungen

Bei den Toten aus den zehn während der Kampagnen 2005 und 2006 zutage getretenen Körperbestattungen (Abb. 4) handelte es sich laut den Untersuchungen von Joachim Wahl – abgesehen von einem 30–35-jährigen, wohl weiblichen Individuum – um im Alter zwischen 1–2 und 5–6 Jahren verstorbene Kinder, meist wahrscheinlich Mädchen. Die Gräber waren W–O bzw. SW–NO orientiert und allesamt beigabenlos. Datierungshinweise ergaben sich allein aus

31 Allgemein zu Brunnen: Biermann 2005.

32 Schreg 2006, 175 f.

33 Schulze 1981, 171 f.

34 Châtelet 2006, 16–18.

35 Fries-Knoblach 2006, 365.

einigen in Grabverfüllungen geborgenen Scherben von Wölbwandtöpfen (Befund 128), älterer, gelber (Befund 131; 1506) bzw. älterer, grauer Drehscheibenware (Befund 2233).³⁶ Abgesehen von dem in einem hochmittelalterlichen Grubenkomplex gelegenen Erwachsenengrab 2233 wahrten die übrigen keramikdatierten Grablegen etwas Distanz zu den nächsten Siedlungsbefunden, was eine Deutung der Scherbenfunde als Niederschlag eines in der ausgehenden Merowingerzeit vielfach zu beobachtenden Grabritus möglich erscheinen lässt.³⁷

Überträgt man – mit aller gebotenen Vorsicht – die so gewonnenen merowinger- bis karolingerzeitlichen Datierungen auf die restlichen Kindergräber, ergibt sich eine chronologische Überschneidung mit den Belegungszeiten der frühmittelalterlichen Reihengräberfelder. Bemerkenswert erscheint dies vor allem vor dem Hintergrund der Tatsache, dass im demographischen Vergleich mit historischen Daten Kinder auf frühmittelalterlichen Gräberfeldern unterrepräsentiert erscheinen.³⁸ Diesem sogenannten „Kleinkinderdefizit“ wurde in der Forschung teils mit quellenkritischen Überlegungen begegnet, teils wurde es mit einer gesonderten Behandlung verstorbener Kinder begründet.³⁹ Trotz mangelnder Belege zog man dabei auch die Bestattung außerhalb der eigentlichen Gräberfelder, etwa in Siedlungen, in Betracht.⁴⁰ Befunde vergleichbar dem in Mannheim zeigen sich möglicherweise in der spätmrowingischen Phase der Siedlung Mengen, ‚Löchleacker‘ (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)⁴¹ und der früh- bis hochmittelalterlichen Siedlung von Ingolstadt-Zuchering ‚Am Urnengräberfeld‘ (Bayern)⁴². Mit sieben von elf (63,6 %) bzw. 19 von 27 (70,3 %) Gräbern fällt der Anteil von Kindern (infans I und II) dort indes etwas geringer aus. Ohne einen Anspruch auf die endgültige Lösung des Problems der fehlenden Kindergräber erheben zu wollen, darf vermutet werden, dass mit den Mannheimer Siedlungsbestattungen zumindest ein Aspekt der Sonderbehandlung jung Verstorbener greifbar wird, wobei sich diese im Wesentlichen in der Wahl des Bestattungsortes äußert. Mit Blick auf die räumliche Verteilung deutet die Konzentration eines Teils der Gräber am südlichen Rand der frühmittelalterlichen

Siedlungsfläche auf einen kleinen Sonderfriedhof für Kinder hin.⁴³

Die Funde

Auf die zahlreichen Funde aus der Siedlungsstelle sei hier nur in einem kurzen Abschnitt eingegangen. Eine erste Übersicht über die unter den Keramikfunden, die das Gros des Materials stellen, vertretenen Warenarten sowie eine Auswahl der sonstigen Kleinfunde wurden bereits von Uwe Gross in einem längeren Vorbericht zu den Grabungen vorgestellt.⁴⁴ Ergänzend sei erwähnt, dass bei einer weiteren Durchsicht des Fundmaterials eine Scherbe eines Glasbechers mit Facetteschliff⁴⁵ sowie eine bronzene Riemenzunge des 4./frühen 5. Jahrhunderts⁴⁶ (Abb. 5,1) identifiziert werden konnten. Ein Befundzusammenhang ließ sich jedoch nicht herstellen. Da von hier zudem keine frühalamannische bzw. spätrömische Siedlungskeramik bekannt ist, stellt sich die Frage, ob diese Einzelfunde letztlich nicht doch aus einem zerstörten Grab stammen könnten.

Unter den Funden kommt naturgemäß der Keramik als Massengut besondere Bedeutung bei der Bestimmung der Laufzeit der Siedlung zu. Weiterhin können bestimmte Warenarten als „Leitfossilien“ bei der Differenzierung und zugleich Datierung der noch vorzustellenden Siedlungsphasen dienen. Die frühesten Befunde der Siedlung enthielten „klassische“ merowingerzeitliche Keramik, d. h. Scherben von Wölbwand- und, in weit geringerem Umfang, Knickwandtöpfen des späten 6. und 7. Jahrhunderts. Am Ende der durch die genannten Warenarten definierten Phase 1, d. h. im fortgeschrittenen 7. Jahrhundert, finden sich diese Formen mit der frühesten Fazies der älteren, gelben Drehscheibenware vergesellschaftet. Letztere blieb bis in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts die deutlich vorherrschende Warenart und prägt so die der Phase 2 zuweisbaren Inventare. Phase 3 schließlich wird im Fundgut durch die ältere, grautonige Drehscheibenware, Glimmerware, Kugeltöpfe sowie echte Pingsdorfer Keramik repräsentiert. Das Fehlen jüngerer Keramik belegt die Aufgabe der Siedlung noch im Laufe des 12. Jahrhunderts.⁴⁷

Einige wenige jüngermerowingische Kleinfunde – ein bronzener Fingerring mit fehlender Zierplatte, ein bronzener Saxscheidenniet, zwei

36 Damminger/Gross 2009, 565–567.

37 Damminger 2002a, 120 Anm. 837 (dort weitere Lit.).

38 Zusammenfassend zu Fragen des „Kinderdefizits“ auf den Gräberfeldern und zur Kindersterblichkeit vgl. Lohrke 2004, 20–22. – Dem für die Reihengräberfelder erschlossenen Anteil subadulter Individuen von 45–60 % kommt der Befund des früh- bis hochmittelalterlichen Friedhofs von Bärenthal, Lkr. Tuttlingen, mit 41,23 % recht nahe (vgl. Dühring/Wahl 2015).

39 Lohrke 2004, 38–40.

40 Lohrke 2004, 39 mit Anm. 266.

41 Lohrke/Berszin/Alt 1999, 388 f. mit Abb. 1.

42 Dollhopf 2008. – Die Zugehörigkeit zur frühmittelalterlichen Siedlungsphase ist dort jedoch nicht gänzlich gesichert (ebd. 212).

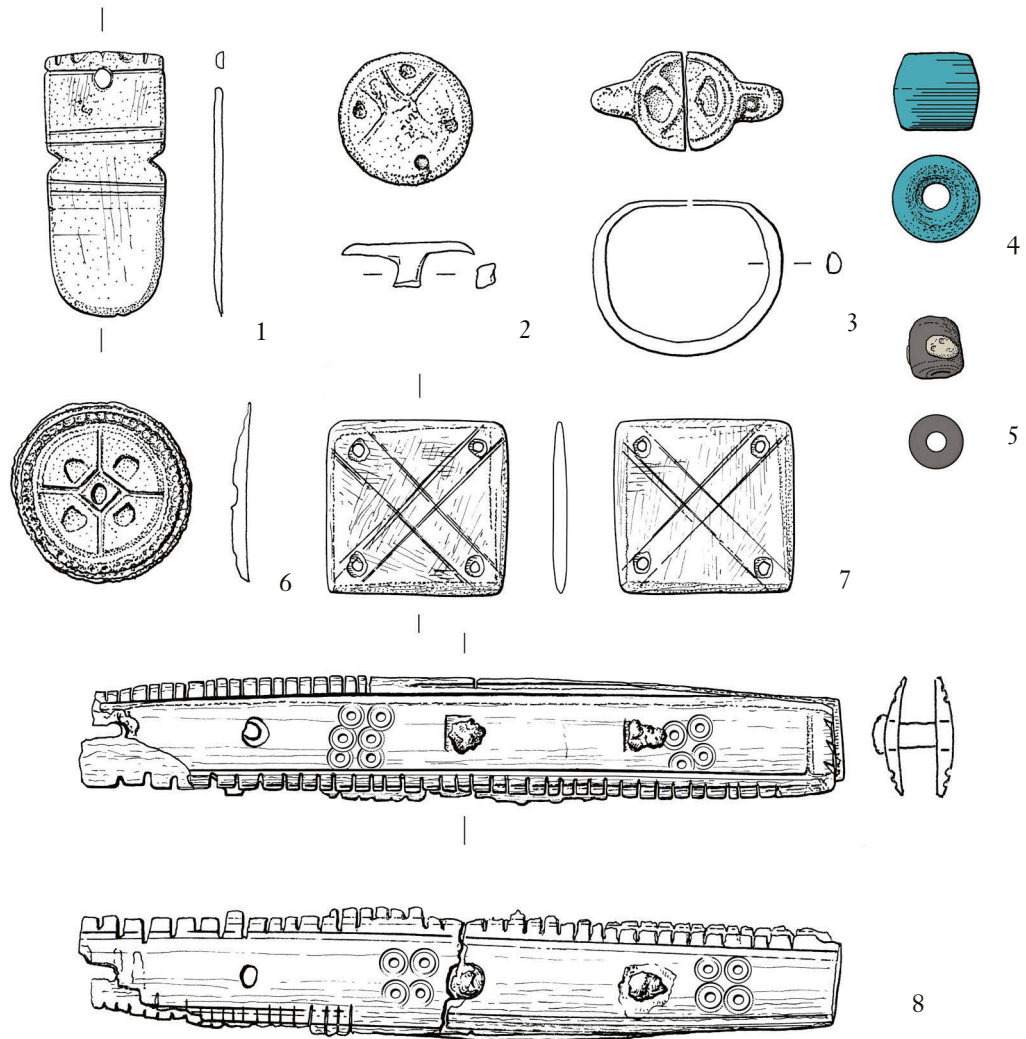
43 Damminger/Gross 2009, 566 Abb. 5; 567.

44 Damminger/Gross 2009, 567–574.

45 Gross 2016, Folie 2.

46 Vgl. Hoepfer 2003, 129 f. Taf. 66 C 2.

47 Zu den Funden s. Damminger/Gross 2009, 561; 567–572.



5 Mannheim-Vogelstang, ‚Hinter der Nachtweide‘/ Magdeburger Straße. Ausgewählte Kleinfunde aus den Grabungen 1989/90 bzw. 2005/06. Nr. 4 zeichnerisch ergänzt. M. 1:1.

Glasperlen (Abb. 5,2–5), eine Perlmutter-scheibenperle, etliche Spinnwirtel sowie einige Fragmente dreilagiger Beinkämme – stellen neben den genannten Knickwandtöpfen die materielle Verbindung zu den Grabinventaren des 7. Jahrhunderts auf den umliegenden Bestattungsplätzen her. Das abgebildete verzierte Kammfragment (Abb. 5,8) stammt allerdings aus einem karolingerzeitlichen Fundzusammenhang. Ebenfalls in die Karolingerzeit weisen ein gestielter Riemen-durchzug⁴⁸ und – trotz des Fehlens unmittelbarer Vergleichsstücke – eine ebenfalls bronzene, in Grubenschmelztechnik verzierte Scheibenfibel (Abb. 5,6) – eine am Oberrhein ausgesprochen selten vertretene Schmuckform.⁴⁹

Typische frühmittelalterliche Siedlungsfunde und – gemeinsam mit den oben genannten Wirteln – zugleich einen Hinweis auf das hier ausgeübte Textilhandwerk stellen tönerner Webgewichte und ein quadratisches Webbrettchen aus

Bein (Abb. 5,7) dar. Als Beleg für eine frühe Verwendung von Pferdehufbeschlägen sei abschließend noch auf zwei Hufeisenfragmente des ab dem 10. Jahrhundert gebräuchlichen Typs ohne Wellenrand und Stollenbildung hingewiesen.⁵⁰

DIE RÄUMLICHE ENTWICKLUNG DER SIEDLUNG

Auch wenn eine intensive Auswertung der Grabungen noch aussteht, erlaubt die Durchsicht des Inventars eines Großteils der Befunde durch Gross erste Aussagen zur räumlichen Entwicklung des Siedelareals. Das chronologische Gerüst bilden dabei die drei oben genannten, durch „keramische Leitfossilien“ definierten Phasen (1: spätes 6. Jahrhundert – frühes 8. Jahrhundert; 2: 8. Jahrhundert – erste Hälfte 10. Jahrhundert; 3: zweite Hälfte 10. Jahrhundert – 12. Jahrhundert).⁵¹ Dabei sei angemerkt, dass es sich bei der zeitlichen

48 Damminger/Gross 2009, 573 (mit weiterer Lit.).

49 Gross 2008; Damminger/Gross 2009, 573 (mit weiterer Lit.).

50 Damminger/Gross 2006, 184 Abb. 147; 2009, 573 (mit weiterer Lit.).

51 Damminger/Gross 2009, 561–563.

Gliederung eigentlich um Keramikhorizonte, aber nicht notwendigerweise um echte Bauphasen handelt. Die jeweils in einer Phase zusammengefassten Befunde sind also nur im Sinne einer absichtlich nicht zu scharf umrissenen Keramiktypologie als zeitgleich aufzufassen, womit jedoch keinesfalls ein gleichzeitiges Bestehen aller aus diesen Befunden zu erschließenden Strukturen postuliert werden soll (und kann). Darüber hinaus ist aus methodischer Sicht die Einschränkung zu formulieren, dass beispielsweise die Verfüllung einer Grubenhütte sich zum einen über längere Zeit akkumuliert hat und so nur bedingt als geschlossener Fund gelten kann; zudem datiert sie letztlich nur die Sekundärnutzung des zerfallenen Baus als Abfallgrube. Insbesondere bei Brunnen dürfte eine größere zeitliche Diskrepanz zwischen Bau und Aufgabe bzw. Verfüllung anzunehmen sein.

Abgesehen von den bislang isoliert stehenden frühalamannischen/spätromischen Einzelfunden beginnt die Siedlungsentwicklung des Platzes im späten 6. Jahrhundert. Keramik der Älteren Merowingerzeit fehlt im Fundbestand. Sollte sich die Siedelgemeinschaft bereits im 6. Jahrhundert konstituiert haben, so müssten die entsprechenden Hofstellen außerhalb des über die Jahre untersuchten Bereiches zu suchen sein. Hier könnte sich in der Tat die Siedlung über eine größere Strecke hinweg verlagert haben.

Für die Zeit ab etwa 600 legt der Befund (Abb. 3; 6) indes eine vergleichsweise ortsfeste, bestenfalls durch kleinräumige Verschiebungen gekennzeichnete Siedlungsentwicklung nahe. In Ergänzung des Befundes der hier vorgestellten Flächengrabungen belegen die merowingerzeitlichen Funde aus einem der 2001 untersuchten Grubenhäuser (Abb. 2), dass die Bebauung bereits während der frühesten Siedlungsphase (Phase 1) weite Bereiche der erschlossenen Siedlungsfläche erfasst hatte. Ob dies flächendeckend erfolgt war oder in Gestalt mehrerer verstreut liegender, später zusammengewachsener Siedlungskerne, lässt sich beim derzeitigen Untersuchungsstand nicht entscheiden.

In den großräumig untersuchten Flächen erweckt der zeitlich differenzierte Grabungsplan den Eindruck einer merklichen Befundverdichtung von der Merowinger- (Abb. 6 Phase 1) zur Karolingerzeit (Abb. 6 Phase 2). Diese Beobachtung mag zwar durch die unterschiedliche Länge der Laufzeiten der jeweiligen Siedlungsphasen etwas zu relativieren sein, mit aller Deutlichkeit zeichnet sich jedoch – zumindest im untersuchten Siedlungsausschnitt – ab dem späten 7. Jahrhundert eine Ausdehnung des genutzten Areals

nach Südosten und eventuell auch nach Westen ab.⁵² Ein Hinweis auf die Erstreckung des karolingerzeitlichen Siedelareals nach Nordosten ergibt sich aus der Tatsache, dass auch eines der 2001 dokumentierten Grubenhäuser (s. o.) in Phase 2 gehört. Was die räumliche Organisation der Siedlung angeht, sei angemerkt, dass in der merowingerzeitlichen Phase 1 sowohl NNW–SSO- als auch WSW–ONO-orientierte Grubenhäuser zu etwa gleichem Anteil vorkommen, wohingegen in der darauffolgenden Phase 2 letztere das Siedlungsbild dominieren (Abb. 6). In dieser Phase sind auch erstmals Überlagerungen von Grubenhäusern festzustellen. Dies dürfte ein Hinweis auf in der Karolingerzeit länger bestehende Hofreitengrenzen sein, die keinen ausreichenden Platz zur Vermeidung solcher Über-schneidungen mehr boten.

In den der Phase 3 zugehörigen Befunden zeichnet sich eine veränderte räumliche Organisation ab. Ein Großteil der Grubenhütten ist in seiner Orientierung gegenüber jenen der Karolingerzeit um 90 Grad gedreht und – fast regelhaft mit jeweils einem Brunnen – deutlich in Reihen angeordnet (Abb. 6). So weit der ergrabene Ausschnitt eine diesbezügliche Beurteilung zulässt, wirken diese Strukturen fast wie an einer WSW–ONO verlaufenden Achse, eventuell einem Weg, gespiegelt, was die Regelmäßigkeit des Siedlungsaufbaus weiter betont. In dieser Befundverteilung scheinen Hofareale fassbar, auf deren über einen längeren Zeitraum andauernde, intensive Nutzung einzelne „verschachtelte“ Grubenkomplexe hinweisen. In dieser Phase wird der andernorts schon mehrfach beobachtete Wandel vom eigenständigen Grubenhaus zum Keller unter einem ebenerdigen Gebäude⁵³ möglicherweise in dem durch einen Brunnen gestörten, großen „Grubenhaus“ aus der Kampagne von 1990 greifbar (Abb. 6 Phase 3). Im Gegensatz zur Masse der „echten“ zeitgleichen Grubenhäuser – aber wohl analog zu den im Befund nicht fassbaren ebenerdigen hochmittelalterlichen Gebäuden – weist es eine WSW–ONO-Ausrichtung auf.

In den Flächen zwischen den eingetieften Befunden ist mit den zugehörigen ebenerdigen Großbauten zu rechnen. Da aber gerade in dem überwiegend von hochmittelalterlichen Grubenhäusern belegten südöstlichen Areal Pfostenlöcher fast völlig fehlen, was wohl nicht erosionsbedingt ist, wird man hier in den jeweiligen Freiräumen mit Konstruktionen rechnen müssen, die kaum oder überhaupt nicht in den Boden eingriffen. Dies fügt sich gut in das in den letzten Jahren von der Siedlungsforschung erarbei-

52 Dies ist insofern etwas zu relativieren, als die entsprechenden Grabungsflächen der Jahre 1989/90 bislang nur unvollständig ausgewertet sind.

53 Baumhauer 2001. – Ein Beispiel aus Ulm: Schmid 2007, 33 Abb. 43.



6 Mannheim-Vogelstang, 'Hinter der Nachtweide'/Magdeburger Straße. Phasengliederung der archäologisch untersuchten Befunde (nach U. Gross). Die Grabungsfläche der Jahre 1989/90 (vgl. Abb. 3) ist nicht vollständig ausgewertet.

tete Bild ein. Nach der Jahrtausendwende wurde die Pfostenbauweise mehr und mehr von Ständerkonstruktionen verdrängt.⁵⁴ Das Fehlen jüngerer Keramik belegt schließlich die Aufgabe der Siedlung noch im Laufe des 12. Jahrhunderts.

Mit der hier beobachteten, relativ ortskonstanten räumlichen Entwicklung unterscheidet sich die Mannheimer Siedlung von der Wüstung Winternheim bei Speyer, die als süddeutscher Beleg für die im nordischen Bereich vielfach bekannten „Wandersiedlungen“ gilt.⁵⁵ Der Unterschied relativiert sich allerdings etwas, wenn man den in Winternheim rund anderthalb Jahrhunderte früher liegenden Siedlungsbeginn berücksichtigt. In den mit den Mannheimer Phasen 2 und 3 zu parallelisierenden dortigen Siedlungsphasen 4–5 bzw. 6–7 zeigt sich in Speyer im Gegensatz zu Mannheim, ‚Hinter der Nachtweide‘ zwar eine merkliche Verlagerung der Siedlungsfläche,⁵⁶ doch überschneiden sich die jeweils genutzten Bereiche weiträumig. Dabei setzen sich diese – wiederum anders als ‚Hinter der Nachtweide‘ – deutlich von den merowingerzeitlichen Hofstellen ab. Für die im Gegensatz zu Speyer in der Mannheimer Fundstelle nicht fassbare frühe Merowingerzeit deutet sich dagegen im Rechtsrheinischen eine wesentlich stärkere räumliche Dynamik der Siedlungsentwicklung an (s. u.).

ZUR HISTORISCHEN UND SIEDLUNGARCHÄOLOGISCHEN EINORDNUNG DER SIEDLUNG MANNHEIM-VOGELSTANG, ‚HINTER DER NACHTWEIDE‘

Wie eingangs dargelegt, erweist sich die bei Mannheim untersuchte Siedlung als eingebettet in eine reiche archäologische Fundlandschaft des Früh- bis Hochmittelalters (Abb. 7),⁵⁷ aus der neben den zahlreichen, das Fundbild auf den ersten Blick prägenden Bestattungsplätzen auch viele Siedlungsstellen bekannt sind. In einer Epoche, aus der neben dinglichen Hinterlassenschaften zunehmend auch auf schriftliche Überlieferungen zurückgegriffen werden kann, liegt es nahe, dass die Forschung bemüht ist, beide Quellengattungen in Übereinstimmung zu bringen und so die bekannten Fundstellen im historisch überlieferten Siedelsystem zu verankern.

Ungeachtet der heutigen Stadtteilzugehörigkeit lag die Siedlung ‚Hinter der Nachtweide‘ ursprünglich auf der Gemarkung von Wallstadt. Dessen Name – 766 erstmals als *Uualahastat* überliefert – fügt sich von seiner Endung her

bestens in die für das frühe Mittelalter üblichen Bildungen ein; bemerkenswert erscheint jedoch das gemeinhin ethnisch gedeutete, auf Welsche bzw. Romanen hinweisende Bestimmungswort.⁵⁸ Bis in das 12. Jahrhundert hinein wird in den Schriftquellen zwischen *Walahastat superior et inferior* differenziert. Ursula Koch verortet Ersteres im heutigen Ort im Umfeld der 788 in einer Lorscher Urkunde aufgeführten Pfarrkirche St. Sulpicius. Einen weiteren Siedlungskern – von ihr mit Unterwallstadt identifiziert – vermutet sie hinter den am westlichen Ortsrand zutage gekommenen frühmittelalterlichen Siedlungsfunden (Abb. 7,2).⁵⁹ Im näheren Umfeld beider Siedlungsbereiche ist bislang kein Reihengräberfeld bekannt geworden, was in dieser ebenso gut erforschten wie dicht bebauten Region kaum am Forschungsstand liegen dürfte.

Die Siedlung ‚Hinter der Nachtweide‘ (Abb. 7,13) lässt Koch in ihren Betrachtungen namenlos. Zugleich lehnt sie die vom ersten Ausgräber Lutz vorgeschlagene Identifikation mit dem im Lorscher Codex erwähnten *Sigerichsheim* unter Hinweis auf die Namensgleichheit mit Seckenheim ab.⁶⁰ Lutz hatte seine Annahme seinerzeit damit begründet, dass es sich bei der Wüstung nicht um das bislang unlokalisierte Unterwallstadt handeln könne, weil dieses im Umfeld des Gräberfeldes ‚Elkersberg‘ (Abb. 7,2) zu suchen sei⁶¹ – wobei hier wohlgerne die Existenz einer Siedlung im unmittelbaren Umfeld eines Friedhofes stillschweigend vorausgesetzt wird. Auch der Historiker Peter Rückert widersprach der Gleichsetzung mit *Sigerichsheim*, das er indes im Gegensatz zu Koch weiter nordwestlich verortet (Abb. 7,4,5). Einen Gleichklang von archäologischem Befund und schriftlicher Überlieferung postulierend, sieht er in dem als Ergebnis der ersten Grabungskampagnen publizierten Ende der Siedlung um 1200 und der ab dem 12. Jahrhundert nicht mehr vorgenommenen Unterscheidung zwischen beiden Ortsteilen von Wallstadt den Niederschlag eines hochmittelalterlichen Konzentrationsprozesses in der Gemarkung. Zugleich ordnet er der so als Unterwallstadt gedeuteten Siedlung das jenseits der heutigen Autobahn liegende Gräberfeld ‚Aue‘ (Abb. 7,15) zu.⁶²

Die hier kurz zusammengefassten siedlungskundlichen Ansätze gehen alle von einer Eins-zu-Eins-Zuordnung archäologischer Fundstellen und historisch überlieferter Orte aus, die über die feste Zuweisung zu Reihengräberfeldern bis in die Merowingerzeit zurückgeschrieben wird. Kritik erfuhr dieser methodische Ansatz von Schreg. Er fasste die nördlich von Wallstadt

54 Donat 1995, 421; 425 f.

55 Siehe Anm. 5.

56 Schenk 1998, 27 Abb. 13.

57 Koch 2007, 22–26. – Vgl. die Nachweise zu Abb. 7.

58 Probst 2007, 329 f.; Koch 2007, 26.

59 Koch 2007, 26.

60 Ebd.

61 Lutz 1990, 232.

62 Rückert 1997, 54 f.; 1999, 109–112.

nachgewiesenen früh- bis hochmittelalterlichen Siedlungsplätze zu einem einzigen Siedlungskomplex zusammen und bezweifelte, dass sich innerhalb desselben einzelne Fundstellen sinnvoll mit historisch überlieferten Ortsnamen in Übereinstimmung bringen lassen.⁶³ Darauf wird im Zusammenhang mit der regionalen Siedlungsgeschichte noch näher einzugehen sein.

DIE REGIONALE SIEDLUNGS- ENTWICKLUNG NORDWESTLICH VON LADENBURG – VERSUCH EINER MODELLHAFTEN REKON- STRUKTION

Die (vergleichsweise) großflächigen Untersuchungen in Mannheim-Vogelstang, ‚Hinter der Nachtweide‘ bieten vor dem Hintergrund einer reichen Fundlandschaft die Möglichkeit, die innere räumliche Entwicklung einer Siedlungsstelle exemplarisch nachzuvollziehen und dabei konkurrierende siedlungsgeschichtliche Modelle einer Prüfung zu unterziehen.⁶⁴ Die in Mannheim-Vogelstang untersuchte Siedlung nahm ihren Anfang zwar erst an der Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert, doch erscheint es angesichts der vergleichsweise reichen archäologischen Überlieferung in der Region lohnend, die Betrachtung des siedlungsgeschichtlichen Umfeldes der Wüstung mit dem Ende der römischen Herrschaft rechts des Rheins zu beginnen.⁶⁵ Wie auch an anderen, immer zahlreicher werdenden Fundstellen in Südwestdeutschland nachgewiesen,⁶⁶ sind auf dem Neckarschwemmkegel und in dessen unmittelbarem Umfeld im späten 3. und 4. Jahrhundert kurzfristig wieder benutzte *villae rusticae* bekannt, so die Anlagen in Ladenburg, ‚Ziegelscheuer‘, Mannheim-Sandhofen, ‚Auf der Hirtenwiese/Nachtweide‘ und Hirschberg-Großsachsen, ‚Maueracker‘ (Rhein-Neckar-Kreis).⁶⁷ Aus diesem zeitlichen Rahmen fallen die Siedlungsfunde von Viernheim, ‚Am Straßenheimer Weg‘ (Abb. 7,26), die eine sekundäre Nutzung römischer Ruinen noch im weit fortgeschrittenen 5. Jahrhundert belegen könnten.⁶⁸

Ansonsten zeigen die bislang im Bereich Wallstadt/Vogelstang bekannten Fundstellen des 4./5. Jahrhunderts eine ausgeprägt naturräumlich determinierte Verteilung. So reihen sich auf dem Gebiet der heutigen Neubausiedlung Vogelstang drei archäologisch anhand einzelner Gruben nachgewiesene Siedlungsstellen (Abb. 7,6–7,9) wie an einer Perlenschnur gezogen auf, und zwar entlang des Nordufers jenes Neckartalrarnes, an dem auch die in diesem Beitrag vorgestellte Wüstung liegt. Das gilt ebenfalls für das jüngst im nördlichen Weichbild von Heddeshelm entdeckte weitläufige Siedlungsareal des 3.–5. Jahrhunderts (Abb. 7,24), dessen südlicher Bereich im Fundgut mit zahlreichen Scherben von Argonensigillaten aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts einen starken (spät)römischen Einfluss aufweist.⁶⁹ In vergleichbarer topographischer Lage dürften schließlich auch die im Umfeld des Straßenheimer Grabfundes (Abb. 7,17) anzunehmenden Hofstellen gelegen haben.

So umfangreich der archäologische Quellenbestand der Region auch sein mag, reicht er doch derzeit nicht aus, um etwaige Strukturänderungen im Zuge der historisch überlieferten machtpolitischen Umbrüche um das Jahr 500 in der Fläche nachvollziehen zu können, wie dies beispielsweise anhand der merowingerzeitlichen Gäberfelder vom ‚Typ Hemmingen‘ möglich scheint.⁷⁰ In diesem Zusammenhang sei jedoch erwähnt, dass die Lesefunde der auf Ladenburger Gemarkung gelegenen Wüstung Botzheim ein Bestehen dieser Siedlung – ähnlich wie in Speyer (s. o.) – vom 4./5. Jahrhundert bis in die Merowingerzeit oder gar darüber hinaus zumindest andeuten. Unter methodischen Gesichtspunkten wäre daher zu hinterfragen, ob sich derartige Umbrüche vor dem ‚Hintergrundrauschen‘ eines durch räumliche Verlagerungen geprägten Siedelsystems angesichts der Unschärfe der Keramikchronologie überhaupt aussondern ließen.

Auch für die Jahrzehnte unmittelbar nach der Angliederung der nördlichen *Alamannia* an das Merowingerreich bleiben Siedlungsfunde ausgesprochen rar. So ergibt sich der Befund, dass im

63 Schreg 2006, 255–258.

64 Vgl. Schreg 2006 41–52; 68–74; 318–323; Hoepfer 2001, 37–45; Bücker u. a. 1997, 311–313.

65 Zur regionalen Siedlungsentwicklung zwischen Ende der Römerzeit und Mittelalter: Damminger/Gross 2009; 2013a.

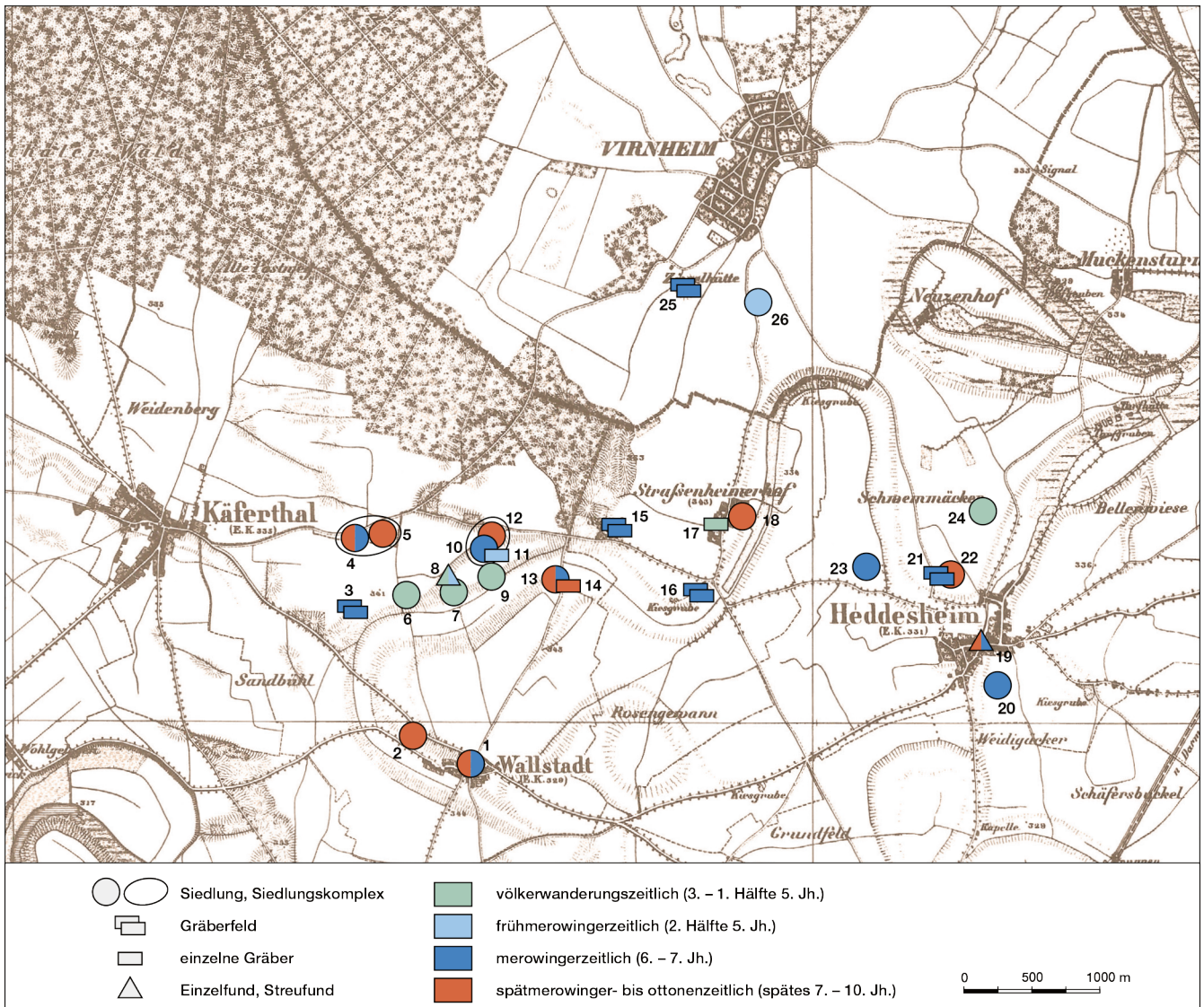
66 Fingerlin 1997, 128–131. – Ergänzend mit weiterführender Literatur: Schreg 2006, 28 mit Anm. 54. – Weitere einschlägige Fundstellen: Trumm/Wahl 2002, 214 mit Abb. 102 (Rohrdorf, Lkr. Freudenstadt); Krause 1999, 146 (Stetten a. d. Fildern, Lkr. Esslingen).

67 Ladenburg: Lenz-Bernhard 1988. – Mannheim-Sandhofen: Wieczorek 2007, 301. – Hirschberg-Großsachsen: Schallmayer 1986, 130 mit Abb. 8; Hagendorn 1999, 174 f. Taf. 68 IV 3.

68 Wieczorek 2007, 294; 300 Abb. 25 Nr. 11; 301 Abb. 28.

69 Wirth 2013, 186 f. Vgl. hierzu auch die Beiträge von Klaus Wirth und Sven Jäger in diesem Band.

70 Ament 1992, 42–46; RGA 2, 153 f.; Blaich 1999, 340 f.; Schach-Döriges 2004, 88–90. – Kritisch zu diesem Thema: Ament 2005. – Mögliche Gräberfelder vom Typ Hemmingen im regionalen Umfeld sind: Mannheim-Vogelstang, Chemnitzer Str. (s. Liste im Anhang Nr. 11); Mannheim-Sandhofen, ‚Durch den Grund‘: Wieczorek 2007, 294 Abb. 16,1,2; 296 f. Abb. 19 f.; 301 f.; Ladenburg, Totalwerk: Dauber u. a. 1967, 33; Christlein 1978, 155; Heidelberg-Kirchheim: Stemmermann 1938; Christlein 1978, 149.



hier betrachteten Raum die Belegung zumindest eines Teils der Reihengräberfelder (s. u.) früher beginnt als das Gros der bekannten Siedlungen.⁷¹ Für die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts lässt sich hier nach momentanem Kenntnisstand einzig die 2008 entdeckte Fundstelle Heddesheim, Uhlandstraße (Abb. 7,23) benennen.⁷² Die Funde, darunter eine Vogelfibel vom Typ Vorges und handgemachte nordseegermanische Keramik, weisen auf eine nur wenige Jahrzehnte bestehende Siedlung hin. Im Umfeld der Reihengräberfelder ‚Aue‘ (Abb. 7,15) und ‚Elkersberg‘ (Abb. 7,3) mit Belegungsbeginn in den 520er Jahren (SD-Phase 4[5]) bzw. ein bis zwei Jahrzehnte später (SD-Phase 5)⁷³ ist die Lage der Hofstellen der ersten Siedlergenerationen dagegen (noch) unbekannt. So kann momentan nur vermutet werden, dass das Siedlungsbild in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts und möglicherweise noch eine Gene-

ration darüber hinaus maßgeblich von nur kurzfristig belegten Siedlungen des „Typs Heddesheim“ und den daraus resultierenden räumlichen Verlagerungen der Hofstellen geprägt war. „Durchlaufende“ Siedlungen wie Speyer, Winterenheim oder – mit den oben genannten Einschränkungen – die benachbarte Wüstung Botzheim sind aus der betrachteten Kleinregion nicht bekannt.

Der Fundbestand verdichtet sich dann in diesem Raum, analog zum Besiedlungsbeginn der Fundstelle ‚Hinter der Nachtweide‘, in den Jahrzehnten um 600. In dem dort erfassten Siedlungsausschnitt zeichnet sich ab dieser Zeit eine räumlich vergleichsweise konstante, über die Jahrhunderte jedoch durch Änderungen der inneren Struktur geprägte Siedlungsentwicklung ab. Dies steht in einem gewissen Widerspruch zu den Schlüssen, die Schreg aus dem regionalen

7 Fundstellen der Völkerwanderungszeit und des frühen bis hohen Mittelalters im Bereich des Neckaraltarms zwischen Heddesheim und Mannheim-Wallstadt. Nachweise s. Anhang.

71 Vgl. hierzu auch den Beitrag von Ursula Koch in diesem Band.

72 König 2008 und 2015.

73 Koch 2007, 23; 25; 90.

Fundbild gezogen hat. Er sieht in den Fundstellen „[...] nördlich von Wallstadt ein Konglomerat früh- bis hochmittelalterlicher Siedlungsplätze, die eine fluktuierende Siedlungsweise vermuten lassen“.⁷⁴ Die räumlich deutlich voneinander abgesetzten Fundkonzentrationen (Abb. 7) machen es indes wahrscheinlicher, dass wir es hier mit mehreren „geschlossenen Systemen“ mit jeweils eigener, mehr oder weniger durch kleinräumige Verlagerungen geprägter Siedlungsentwicklung zu tun haben. Dies wird umso deutlicher, wenn man aus der von Schreg gewählten Vogelperspektive einer großmaßstäblichen aktuellen topographischen Karte in eine nähere Betrachtung des Naturraums umschaltet. So liegen etwa die Siedelareale ‚Hinter der Nachtweide‘ und Chemnitzer Str./Hinter der Muld‘ etc. (Abb. 7, 10.12) beiderseits eines Neckaraltarms, der – wie eingangs dargelegt – bis zu den Zeiten der Flurbereinigung als landschaftlich gliedernendes Element wahrnehmbar war. Die durch die Fundbeobachtungen erschlossene Größe der Siedelareale legt nahe, dass deren räumliche Entwicklung etwa ab der Jüngeren Merowingerzeit zwar innerhalb eines bestimmten Bereiches verlief, aber nicht unbedingt die gleiche Ortskonstanz aufwies wie die Fundstelle ‚Hinter der Nachtweide‘, sondern eher dem Modell Speyer, Winterheim folgte. Die Zeit um 600 als – hier zunächst kleinräumig beobachtete – Konsolidierungsphase scheint sich auch in Schregs überregionaler Zusammenstellung von Siedlungslaufzeiten – unabhängig vom Lagetyp – als deutliche Stufe für den Siedlungsbeginn abzuzeichnen.⁷⁵

Beim Blick auf die Fundkarte fallen für die Fundstellen des späten 6./7. Jahrhunderts keine eindeutigen Lagebezüge von Gräberfeldern und Siedlungen ins Auge. Es liegt daher nahe, dass die vielfach postulierte Gleichsetzung von Bestattungs- und Siedelgemeinschaften wohl nicht durchgängig Gültigkeit besaß und im Einzelfall bestimmte Bestattungsplätze durchaus von den Einwohnern mehrerer Siedlungen genutzt werden konnten. Es deutet sich gar eine dauerhaftere räumliche Konstanz der Friedhöfe an, was letztlich die – nicht ohne großflächige Untersuchungen zu lösende – Frage nach den durch die Zeiten bestehenden „siedlungsgenetischen“ Zusammenhängen zwischen einzelnen Siedlungskomplexen aufwirft.

Synchron gesehen könnte hinter der gemeinsamen Nutzung der Friedhöfe eine übergeordnete Beziehung der beteiligten Siedlungskomplexe untereinander stehen, die sich vielleicht auch im Besitzrecht niederschlug.⁷⁶ Vor diesem Hintergrund stellt sich die – von Schreg zu Recht aufgeworfene⁷⁷ – Frage, wie historisch überlie-

ferte Siedlungsamen mit dem archäologischen Fundbild abzugleichen sind.

Mit den in der Jüngeren Merowingerzeit beginnenden Siedlungen bzw. Siedlungskomplexen, für die die Vogelstanger Wüstung exemplarisch steht, wird erstmals die regionale Siedlungsstruktur in einer Dichte greifbar, die an annähernde Vollständigkeit denken lässt. Diese Plätze haben in der Regel nicht bis in die Gegenwart überlebt, doch wurden offenbar bestimmte Elemente des Siedelsystems bis in jüngere Zeiten tradiert. Das jedenfalls legt die – im Fall der Vogelstanger Wüstung auch kleinräumig im Luftbildbefund zu beobachtende (Abb. 2) – Orientierung der jüngermerowinger- und karolingerzeitlichen Siedlungskomplexe am vorindustriellen Wegenetz, wie es noch auf den ersten topographischen Kartenwerken aus dem 19. Jahrhundert festgehalten ist (Abb. 7), nahe. Man darf annehmen, dass es sich parallel zur Verfestigung der regionalen Siedlungsstrukturen herausgebildet und zugleich zahlreiche später wüst gefallene Siedlungen überdauert hat, bevor es selbst in weiten Teilen durch Umgehungsstraßen, die Erschließungen von Neubaugebieten etc. überlagert wurde.

Obwohl jenseits des von der Tagung gesteckten zeitlichen Rahmens gelegen, soll zum Abschluss dieser Ausführungen ein kurzer Blick auf die jüngste Phase der Siedlung in Mannheim-Vogelstang und damit auf das hohe Mittelalter geworfen werden.

Bei dem in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts zu beobachtenden Wandel von der offenen Streusiedlung der Merowinger- und Karolingerzeit hin zu einer regelhaft wirkenden Siedlungsstruktur stellt sich zwangsläufig die Frage nach möglichen gesellschaftlichen Hintergründen. In einem weiteren geographischen Kontext werden für das 10. Jahrhundert seitens der historischen Forschung einerseits herrschaftlich gesteuerte Konzentrationsprozesse (*encellulement*), andererseits die Ansätze einer „von unten“ wirkenden Gemeinschaftsbildung mitsamt Regelungsinstanzen beispielsweise zur Nutzung der Allmend oder der notwendigen Organisation der Dreizegenwirtschaft namhaft gemacht.⁷⁸ Mit dem archäologischen Nachweis solcher Prozesse tut man sich schwer,⁷⁹ was den diesbezüglichen Zeugniswert des Einzelfalls ‚Hinter der Nachtweide‘ schwer abschätzbar macht.

Die archäologisch erschließbare Aufgabe der Siedlung ‚Hinter der Nachtweide‘ noch im 12. Jahrhundert fügt sich vordergründig in das regionale Wüstungsgeschehen ein, zeichnet sich doch im Neckarmündungsgebiet zwischen Mannheim und Heidelberg im Gegensatz zu Altsiedellandschaften wie etwa dem Kraichgau das

74 Schreg 2006, 256–258.

75 Schreg 2006, 269–177 mit Abb. 136–141.

76 Damminge/Gross 2009, 576.

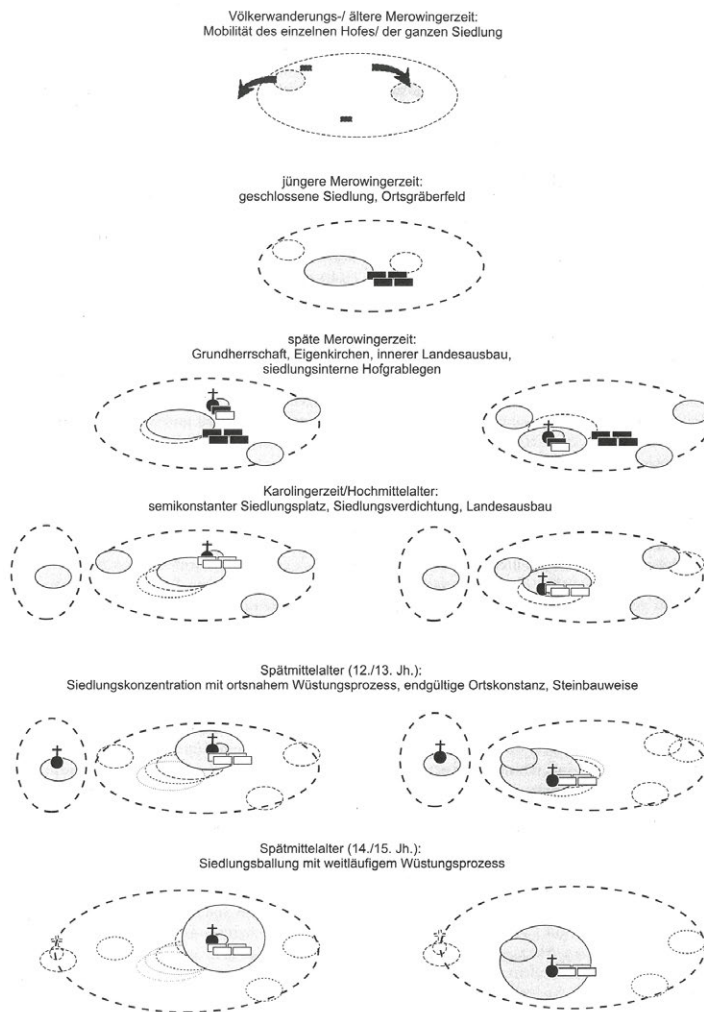
77 Schreg, 2006 257 f.

78 Kohl 2014, 253–256; vgl. Schreg 2014, 227 f.

79 Kohl 2014, 256 mit Anm. 56.

Südwestdeutschland

Region Wallstadt



Ältere Merowingerzeit

kurzzeitige bestehende Siedlungen („Typ Heddesheim“)

Jüngere Merowinger-/Karolingerzeit

ab dem späten 6./7. Jh. vergleichsweise konstante Siedlungsstellen mit kleinräumlichen Verlagerungen („Hinter der Nachtweide“)

in großräumigeren Siedlungskomplexen möglicherweise stärkere Siedlungsverlagerung

unklare Bezüge Gräberfeld-Siedlung

Verfestigung des Wegenetzes

Hochmittelalter

weiterhin räumlich konstante Siedlungsentwicklung, Änderung der Siedlungsstruktur, regelmäßige Anlage der Siedlung („Hinter der Nachtweide“)

Spätmittelalter

regionale Wüstungsphase im 12. Jh. (u.a. „Hinter der Nachtweide“)

Siedlungskonzentration bzw. -verdichtung in den heute noch bestehenden Ortskernen (z.B. Wallstadt, Heddesheim) in vorhergehenden Phasen Siedlungsstellen vielfach auch am heutigen Ortsrand (Wallstadt, Straßenheim, Heddesheim)

Hoch- und nicht das Spätmittelalter als die einschneidende Wüstungsperiode ab. Dafür wird ein ganzes Bündel nicht allein naturräumlicher, sondern auch herrschaftlicher und wirtschaftlicher Faktoren – etwa die „Sogwirkung“ von Stadtgründungen oder das Einwirken der Zisterzienser – geltend gemacht.⁸⁰ Überregional betrachtet bietet sich mit der von Schreg für das 12./13. Jahrhundert postulierten Konzentration in den späteren Ortskernen eine weitere Erklärung für das Auffassen von Siedlungsstellen wie „Hinter der Nachtweide“ an.⁸¹ Aufgrund der fortbestehenden siedlungsgenetischen Zusammenhänge wäre die Fundstelle – was in diesem Beitrag daher bewusst vermieden wurde – im strikten Sinne nicht als Wüstung zu bezeichnen.

Dieses vergleichsweise frühe Ende der Siedlung schränkt die Aussagemöglichkeiten hinsichtlich des Aspekts der Dorfgeneese merklich ein.⁸² Es ist allerdings nicht von der Hand zu weisen,

dass sich – nach einem deutlichen Wandel in der räumlichen Organisation – in der jüngsten Siedlungsphase (Abb. 6 Phase 3) bereits straßendorfartige Strukturen abzeichnen. Zwar sind mittlerweile aus den im unmittelbaren Umfeld noch bestehenden Ortschaften – Heddesheim, Wallstadt und Straßenheim – vereinzelt frühmittelalterliche Funde bekannt geworden (Abb. 7, 1.19), doch gruppieren sich viele Siedlungsstellen dieser Zeit – entsprechend den Phasen 1–2 in Mannheim-Vogelstang – in auffallender Weise mit einigem Abstand um die kompakten historischen Ortskerne (Abb. 7). Dies mag auf eine ursprünglich lockerere Siedlungsstruktur hinweisen.⁸³ Der Nachweis eines Pfostenständerbaus aus dem 12. Jahrhundert im nicht weit entfernt gelegenen Mannheim-Seckenheim⁸⁴ deutet jedoch die mögliche Existenz von regelmäßigen Strukturen, wie sie ‚Hinter der Nachtweide‘ in Phase 3 zu beobachten sind, unter den heutigen

8 Gegenüberstellung der Siedlungsentwicklung im Raum Wallstadt und R. Schregs generalisiertem Modell der Dorfgeneese in Südwestdeutschland.

80 Rückert 1997, bes. 55 f.

81 Schreg 2014, 234. – Vgl. Damminger 2018, 177–180.

82 Methodisch hierzu: Schreg 2006, 349–352.

83 Vgl. Schreg 2006, 270–277.

84 Kloppenheimer Str. 17 (freundl. Hinweis K. Wirth, REM)

Dörfern, quasi als Vorläufer der konsolidierten Ortskerne an.

Abschließend gilt es festzuhalten, dass diese kleinräumige Betrachtung im nordwestlichen Umfeld Ladenburgs die alte Vorstellung von einer konstanten, im mittelalterlichen Dorf mündenden Siedlungsentwicklung sowie von einem festen Bezug von Siedlung und Gräberfeld erneut widerlegen konnte. Andererseits lässt sich das Siedlungsgeschehen nicht ohne Weiteres mit einem einzigen Modell, beispielsweise dem der „Wandersiedlungen“, erklären. Schreg hat mit seiner großräumigen Untersuchung versucht, einen idealisierten Ablauf der Siedlungsgeschichte als Abfolge bestimmter Siedlungsmodelle zu

entwickeln. Der Abgleich mit der im Befund allerdings nur lückenhaft überlieferten historischen Realität zeigt, dass dieses „Metamodell“ durchaus anwendbar ist (Abb. 8).

Die zusammenfassende Darstellung der Siedlungsgeschichte im nordwestlichen Umfeld Ladenburgs wirft einerseits noch viele offene Fragen auf, möchte aber auch das Potenzial andeuten, das dort durch mögliche Forschungs- und Schwerpunktgrabungen, intensive Tätigkeit sowohl der Landesdenkmalpflege als auch der örtlichen Institutionen und nicht zuletzt durch die noch ausstehende systematische Auswertung der Altgrabungen und -bestände zur deren Beantwortung besteht.

FUNDSTELLENKATALOG

Fundstellen der Völkerwanderungszeit und des frühen bis hohen Mittelalters im Umfeld von Mannheim-Wallstadt (Abb. 7)

STADTKREIS MANNHEIM

Die alte Gemarkungszugehörigkeit ist, wenn vom heutigen Stadtbezirk abweichend, in Klammern angegeben; abgegangene Flurnamen sind kursiv gedruckt.

1. Wallstadt, Mosbacher Str. 9–11. – Lit.: unpubl. (freundl. Mitteilung K. Wirth, REM).
2. Wallstadt, Amorbacher Straße/Ernststaler Straße. – Lit.: Dauber u. a. 1967 45; Koch 2007, 17 Abb. 1 Nr. 11; 22 f. Abb. 3–4 Nr. 7; 26; Schreg 2006, 256 Abb. 127.
3. Vogelstang (*Wallstadt*), ‚Elkersberg‘. – Lit.: Koch 2007, 17 Abb. 1 Nr. 9; 22 f. Abb. 3–4 Nr. 3; 96–116 mit Abb. 105–140; Wagner 1911, 247 Dauber u. a. 1967, 43; Schreg 2006, 256 Abb. 127.
4. Vogelstang (*Wallstadt/Käfertal*), ‚Achsel-sack‘ (*Sandgrube Kreiner*)/‚Klingeleck‘ (*Sandgrube Mutz*). – Lit.: Dauber u. a. 1967, 43; Koch 2007, 17 Abb. 1 Nr. 8; 22 f. Abb. 3–4 Nr. 6; 24; Gross 1991, 177 (Kat. Nr. 2) Taf. 5–6.
5. Vogelstang (*Wallstadt/Käfertal*), Jenaer Weg. – Lit.: Fundberichte 1980, 280; Koch 2007, 17 Abb. 1 Nr. 8; 22 f. Abb. 3–4 Nr. 6; 24; Schreg 2006, 256 Abb. 127.
6. Vogelstang (*Wallstadt*), Stendaler Weg. – Lit.: Wieczorek 2007, 295–301; 302 Abb. 29 Nr. 5; 303 Abb. 34.

7. Vogelstang (*Wallstadt*), Sachsenstraße 53. – Lit.: Wieczorek 2007, 295–301; 302 Abb. 29 Nr. 3; 303 Abb. 31–32; 304 Abb. 33; Spors-Gröger 1997, 71; unpubl. Fundzeichnungen U. Gross.
8. Vogelstang (*Wallstadt*), Sachsenstraße 55–59. – Lit.: Wieczorek 2007, 295; 302 Abb. 29 Nr. 1.
9. Vogelstang (*Wallstadt*), Köthener Weg 33–39. – Lit.: Wieczorek 2007, 295–297; 302 Abb. 29 Nr. 2; 303 Abb. 30.
10. Vogelstang (*Wallstadt*), Chemnitzer Straße/Delitzscher Straße. – Lit.: Fundberichte 1980, 272; Gross 1991, 177 (Kat. Nr. 1) Taf. 1–5; Koch 2007, 17 Abb. 1 Nr. 7; 22 f. Abb. 3–4 Nr. 5; 24; Schreg 2006, 256 Abb. 127; Wirth 2016, 215 f.
11. Vogelstang (*Wallstadt*), Chemnitzer Straße/Delitzscher Straße. – Lit.: Fundberichte, 1980, 272; Wieczorek 2007, 297–299; 302 Abb. 29 Nr. 4; 305 f. Abb. 35–36; Schreg 2006, 256 Abb. 127; Wirth 2016, 215 f. mit Abb. 154.
12. Vogelstang (*Wallstadt*), ‚Die hintere Muld‘/‚Auf Hockers Anwender‘/‚Hinter der Nachtweid auf die Muld‘/Taylor Barracks. – Lit.: Dauber u. a. 1967, 45; Koch 2007, 17 Abb. 1 Nr. 7; 22 f. Abb. 3–4 Nr. 5; 24; Schreg 2006, 256 Abb. 127.
13. Vogelstang (*Wallstadt*), ‚Hinter der Nachtweid‘/Magdeburger Straße. – Lit.: Lutz 1990; Damming 2005; Damming 2006, 256 Abb. 127.
14. Vogelstang (*Wallstadt*), ‚Hinter der Nachtweid‘. – Lit.: Damming 2005, 180 mit Abb. 168; Damming/Gross 2006, 184, dies. 2009, 565–567.
15. Wallstadt (*Straßenheim*), ‚Aue‘. – Lit.:

Dauber u. a. 1967, 42; Koch 2007, 17 Abb. 1 Nr. 6; 22 f. Abb. 3–4 Nr. 2; 81–95 mit Abb. 80–104.

16. Wallstadt (*Straßenheim*), ‚Links der Mannheimer Straße‘. – Lit.: Koch 2000; 2002; 2007, 17 Abb. 1 Nr. 5; 22 f. Abb. 3–4 Nr. 1; 74–80 mit Abb. 65–79.

17. Wallstadt (*Straßenheim*), Ortsstraße. – Lit.: Wieczorek 2007, 293; 300 Abb. 25 Nr. 1; 301 Abb. 27.

18. Wallstadt (*Straßenheim*), ‚Rindlach‘/‚Salzgarten‘. – Lit.: Wieczorek 2007, 300 Abb. 25 Nr. 15.

HEDESHEIM, RHEIN-NECKAR-KREIS

19. Oberstadtstr./Vorstadtstr. – Lit.: Wirth 2017, 99 f.; Gross 2017, 115. – Funde und Befunde aus der Vorstadtstr. noch unpubl. (freundl. Mitteilung K. Wirth, REM).

20. ‚In den Gänsgräben‘. – Lit.: Kemmet 2003, 114 f.

21. Beethovenstraße/Joh.-Seb.-Bach-Straße. – Lit.: Kuhn 1989; Kemmet 2003, 110–138; 202–205.

22. Beethovenstraße. – Lit.: Kemmet 2003, 139.

23. Umlandstraße. – Lit.: König 2008; 2015.

24. ‚Mitten im Feld‘/‚Frechten‘. – Lit.: Wirth 2013.

VIERNHEIM, KREIS BERGSTRASSE

25. ‚Kapellenberg‘. – Lit.: Möller 1987, 137–139.

26. ‚Straßenheimer Weg‘. – Lit.: Wieczorek 2007, 294; 300 Abb. 25 Nr. 11; 301 Abb. 28.

LITERATUR

AMENT 1992

H. Ament, Das alamannische Gräberfeld von Eschborn (Main-Taunus-Kreis). Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 14 (Wiesbaden 1992).

AMENT 2005

H. Ament, Der Beitrag der frühmittelalterlichen Grabfunde von Nieder-Erlenbach (Stadt Frankfurt a. M.). Zur Kenntnis der Gräberfelder vom Typ Hemmingen. In: C. Dobiak (Hrsg.), RELIQUIAE GENTIUM 1. Festschrift für Horst Wolfgang Böhme zum 65. Geburtstag. Internat. Arch. Studia honoraria 23 = Veröff. Vorgesch. Seminar Marburg 14 (Rahden/Westf. 2005) 1–7.

BAUMHAUER 2001

M. Baumhauer, „Grubenhaus“ oder „Keller“. Bemerkungen zu ihrer Unterscheidbarkeit anhand ausgewählter archäologischer Befunde. In: J. Pfrommer/R. Schreg (Hrsg.), Zwischen den Zeiten. Archäologische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters in Mitteleuropa. Festschrift für Barbara Scholkmann. Internat. Arch. Studia honoraria 15 (Rahden/Westf. 2001) 333–348.

BECKER 1970

E. Becker, Die Stadt- und Landkreise Heidelberg und Mannheim. Amtliche Kreisbeschreibung III. Die Stadt- und Landkreise in Baden-Württemberg (Karlsruhe 1970).

BENNER U. A. 2008

M. Benner/F. Damminger/S. Hesemann, Auf der Suche nach den siedlungsgeschichtlichen Wurzeln Heidelbergs. Ausgrabungen in der Wüstung Bergheim. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2008, 227–232.

BERNHARD 1982A

H. Bernhard, Die frühmittelalterliche Siedlung Speyer „Vogelgesang“. Offa 39, 1982, 217–233.

BERNHARD 1982B

H. Bernhard, Speyer in der Vor- und Frühzeit. In: W. Eger (Hrsg.), Geschichte der Stadt Speyer 1 (Stuttgart 1982) 3–161.

BIERMANN 2005

F. Biermann, Brunnen im mittelalterlichen ländlichen Siedlungswesen Deutschlands: ein Überblick. In: Water Management in Medieval Rural Economy. Rurality V = Památky Arch. Suppl. 17 (Prag 2005) 152–173.

BLAICH 1999

M. C. Blaich, Die alamannischen Funde von Nagold, Kr. Calw. Fundber. Baden-Württemberg 23, 1999, 307–365.

BÜCKER 1994

Ch. Bücken, Die frühgeschichtliche Siedlung von Mengen im Gewann „Löchleacker“ und „Hofstatt“. In: FundMengen. Mengen im frühen Mittelalter. Begleitheft zur Ausstellung des Museums für Ur- und Frühgeschichte, Freiburg i. Br. 13. April bis 17. Juli 1994. Arch. Inf. Baden-Württemberg 25 (Stuttgart 1994) 28–54.

BÜCKER 2001

Ch. Bücken, Vörstetten: Ein Siedlungsplatz der frühen Alamannen im Vorfeld der spät-römischen Rheingrenze. Arch. Nachr. Baden 65, 2001, 3–18.

BÜCKER U. A. 1997

Ch. Bücken/M. Hoepfer/M. Höneisen/M. Schmaedecke, Hof, Weiler, Dorf. Ländli-

che Siedlungen im Südwesten. In: Die Alamannen. Ausstellungskat. Stuttgart, Zürich, Augsburg 1997–1998 (Stuttgart 1997) 311–322.

BÜCKER/KLUG-TREPPE 2007

Ch. Bücken/J. Klug-Treppe, Jungsteinzeit und frühe Alamannen – eine Ausgrabung mit Laien in Vörstetten, Kreis Emmendingen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2007, 176–179.

CHÂTELET 2006

M. Châtelet, Unter Mitarbeit von B. Pradat, J.-H. Yvinec u. E. Boès, Un habitat médiéval encore instable: l'exemple de Nordhouse „Oberfuert“ en Alsace (IXe–Xe siècle). Arch. Médiévale 36, 2006, 1–56.

CHÂTELET 2015

M. Châtelet, Une campagne en mutation ou l'habitat rural en Alsace aux Xe–XIIe siècles (unpubl. Vortragsmanuskript, AFAM, Montpellier, Oktober 2015).

CHRISTLEIN 1978

R. Christlein, Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes (Stuttgart 1978).

DAMMINGER 2002A

F. Damminger, Die Merowingerzeit im südlichen Kraichgau und in den angrenzenden Landschaften. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 61 (Stuttgart 2002).

DAMMINGER 2002B

F. Damminger, Eine neu entdeckte frühmittelalterliche Siedlung in Nagold, Kr. Calw. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2002, 168–171.

DAMMINGER 2005

F. Damminger, Ausgrabungen in einer früh- bis hochmittelalterlichen Wüstung an der A 6 bei Mannheim. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2005, 177–181.

DAMMINGER 2018

F. Damminger, Von der merowingerzeitlichen Hofstelle zum spätmittelalterlichen Dorf. Das archäologische Fallbeispiel Dürrmenz (Stadt Mühlacker). In: A. Wiczorek/K. Wirth (Hrsg.), Von Hammaburg nach Herimundisheim. Festschrift für Ursula Koch. Mannheimer Geschbl. Sonderveröff. 11 = Publ. Reiss-Engelhorn-Mus. 85 (Mannheim 2018) 169–184.

DAMMINGER/GROSS 2006

F. Damminger/U. Gross, Zur Fortsetzung der Ausgrabungen in einer früh- bis hochmittelalterlichen Wüstung in Mannheim-Vogelstang. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2006, 181–186.

DAMMINGER/GROSS 2009

F. Damminger/U. Gross, Zur Ausgrabung und Erforschung einer Wüstung in Mannheim-Vogelstang. Ein Beitrag zur früh- bis hochmittelalterlichen Siedlungsgeschichte am unteren Neckar. In: J. Biel/J. Heiligmann/D. Krause (Hrsg.), Landesarchäologie. Festschrift für Dieter Planck zum 65. Geburtstag. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 100 (Stuttgart 2009) 557–601.

DAMMINGER/GROSS 2013

F. Damminger/U. Gross, Von der Spätantike bis zur Stadtgründung. In: Stadtkreis Heidelberg. Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmale Baden-Württemberg II.5.1 (Esslingen a. N., Ostfildern 2013) 53–58.

DAMMINGER/GROSS 2012

F. Damminger/U. Gross, Zum vorläufigen

Abschluss der Ausgrabungen im Sanierungsgebiet Dürrmenz (Mühlacker-Dürrmenz, Enzkreis). Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2012, 249–252.

DAUBER U. A. 1967

A. Dauber/E. Gropengießer/B. Heukemes/M. Schaab, Archäologische Karte der Landkreise Mannheim und Heidelberg. Bad. Fundber. Sonderh. 10 (Karlsruhe 1967).

DOLLHOPF, K.-D. 2008

K.-D. Dollhopf, Die menschlichen Skelettreste aus Zuchering-Ost. In: J. Haberstroh (Hrsg.), Bayern und Ingolstadt in der Karolingerzeit. Beiträge zur Geschichte Ingolstadts (Ingolstadt 2008) 208–212.

DONAT 1980

P. Donat, Haus, Hof und Dorf in Mitteleuropa im 7.–12. Jahrhundert. Archäologische Beiträge zur Entwicklung und Struktur der bäuerlichen Siedlung. Schr. Ur- u. Frühgesch. 33 (Berlin 1980).

DONAT 1995

P. Donat, Neuere archäologische und bauhistorische Forschungsergebnisse zum ländlichen Hausbau des 11.–13. Jahrhunderts in Mittel- und Süddeutschland. Germania 73, 1995, 421–439.

DÜHRING/WAHL 2015

A. Dühring/J. Wahl, Die Kinder im frühmittelalterlichen Bärenthal – Ein osteoarchäologischer Exkurs. In: R. W. Kory (Hrsg.), Lebenswelten von Kindern und Frauen in der Vormoderne – Archäologische und anthropologische Forschungen in memoriam Brigitte Lohrke. Paläowiss. Stud. 4 (Berlin 2015) 135–146.

FINGERLIN 1997

G. Fingerlin, Siedlungen und Siedlungstypen. Südwestdeutschland in frühalamannischer Zeit. In: Die Alamannen. Ausstellungskat. Stuttgart, Zürich, Augsburg 1997–1998 (Stuttgart 1997) 125–134.

FLECK/KÖSEL 1999

W. Fleck/M. Kösel, Geologie und quartäre Landschaftsentwicklung. In: Heidelberg, Mannheim und der Rhein-Neckar-Raum. Führer Arch. Denkmäler Deutschland 36 (Stuttgart 1999) 18–26.

FRIES-KNOBLACH 2006

J. Fries-Knoblach, Hausbau und Siedlungen der Bajuwaren bis zur Urbanisierung. Bayer. Vorgeschbl. 71, 2006, 339–430.

FUNDBERICHTE 1980

Fundber. Baden-Württemberg 5 (Fundschau), 1980.

GROSS 1989

U. Gross, Befundinterpretation und mittelalterliches Fundmaterial. In: C.-J. Kind, Ulm-Eggingen. Bandkeramische Siedlung und mittelalterliche Wüstung. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 34 (Stuttgart 1989) 318–333.

GROSS 1991

U. Gross, Mittelalterliche Keramik im Raum zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Bemerkungen zur räumlichen Entwicklung und zeitlichen Gliederung. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 12 (Stuttgart 1991).

GROSS 2008

U. Gross, Im Kreuz ist Heil – Seltene Fibelformen der Karolingerzeit aus dem Neckarmündungsgebiet. Arch. Nachr. Baden 76/77, 2008, 78–79.

GROSS 2009

U. Gross, Anzeichen für vor- und ältermerowingische Siedlungstätigkeit im Bereich der Wüstung Botzheim, Gemarkung Ladenburg, Rhein-Neckar-Kreis. Fundber. Baden-Württemberg 30, 2009, 247–272.

GROSS 2016

U. Gross, Häufig im Grab – selten in der Grube? Glasfunde in Siedlungskontexten. Vortrag auf dem 106. Kolloquium der Arbeitsgemeinschaft für Frühgeschichtliche Archäologie des Mannheimer Altertumsvereins von 1859. REM Mannheim, 03.03.2016. <https://doi.org/10.11588/art-dok.00003836> (22.3.2016).

GROSS 2017

U. Gross, Mittelalterliche und neuzeitliche Keramikfunde aus Heddeshheim, Oberdorfstraße 3. In: H. Wiegand/K. Wirth (Hg.), Von der Grubenhütte zum Pfarrhaus. Archäologie und Geschichte der Parzelle Oberdorfstraße 3 in Heddeshheim. Sonderveröff. Mannheimer Geschl. 10 = Publ. Reiss-Engelhorn-Museum 68 (Mannheim 2017) 115–150.

HAGENDORN 1999

A. Hagendorf, Die Villa rustica von Großsachsen, Gem. Hirschberg, Rhein-Neckar-Kreis. Ein römischer Gutshof im Spiegel seiner zentralen Gebäude. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 45 (Stuttgart 1999).

HELL/TESCHAUER 1997

G. Hell/O. Teschauer, Erfahrungen mit digitaler Luftbilddauswertung für die Praxis der Denkmalpflege. Denkmalpfl. Baden-Württemberg 26, 1997, 95–101.

HOEPER 2001

M. Hoeper, Alamannische Siedlungsgeschichte im Breisgau. Zur Entwicklung von Besiedlungsstrukturen im frühen Mittelalter. Freiburger Beitr. Arch. u. Gesch. ersten Jts. Südwestdeutschland 6 (Rahden/Westf. 2001).

HOEPER 2003

M. Hoeper, Völkerwanderungszeitliche Höhenstationen am Oberrhein. Geißkopf bei Berghaupten und Kügeleskopf bei Ortenberg. Arch. u. Gesch. Freiburger Forsch. ersten Jts. Südwestdeutschland 12 (Ostfildern 2003).

KEMMET 2003

E. Kemmet, Unterm Heddeshheimer Boden. Archäologie und Kunstgeschichte (Heddeshheim 2003).

KOCH 2000

U. Koch, Gräber der Merowingerzeit in Mannheim-Straßenheim. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2000, 148–150.

KOCH 2001

U. Koch, Total gestört – ein fränkisches Adelsgrab in Straßenheim, Mannheim-Wallstadt. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2001, 154–157.

KOCH 2007

U. Koch, Die Frankenzeit: Der archäologische Befund. Mannheim unter fränkischer Herrschaft. Die merowingerzeitlichen Grabfunde aus dem Stadtgebiet. In: Probst 2007c, 10–420.

KÖNIG 2008

P. König, Siedlungsreste der Urnenfelder- und frühen Merowingerzeit in Heddeshheim, Rhein-Neckar-Kreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2008, 191–193.

KÖNIG 2015

P. König, Eine vorgeschichtliche und frühmittelalterliche Siedlung von Heddeshheim, Rhein-Neckar-Kreis. Fundber. Baden-Württemberg 35, 2015, 141–204.

KOHL 2014

Th. Kohl, Wüstung, Verdichtung und Gemeinschaftsbildung. In: C. A. Kleinjung/St. Albrecht (Hrsg.), Das lange 10. Jahrhundert – struktureller Wandel zwischen Zentralisierung, äußerem Druck und innerer Krise. RGZM Tagungen 19 (Mainz 2014) 251–262.

KRAUSE 1999

R. Krause, Keltische Viereckschanze, römischer Gutshof und frühe Alamannen Überraschende Ausgrabungen bei Stetten auf den Fildern, Stadt Leinfelden-Echterdingen, Kreis Esslingen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1999, 144–147.

KUHNEN 1989

H. P. Kuhnen, Neues zum fränkischen Gräberfeld in Heddeshheim, Rhein-Neckar-Kreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1989, 211–212.

LEINTHALER 2003

B. Leinthal, Eine ländliche Siedlung des frühen Mittelalters bei Schnaitheim, Lkr. Heidenheim. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 70 (Stuttgart 2003).

LENZ-BERNHARD 1988

G. Lenz-Bernhard, Alamannische Funde aus Ladenburg, Gewann Ziegelscheuer. Arch. Nachr. Baden 40/41, 1988, 45–57.

LOHRKE 2004

B. Lohrke, Kinder in der Merowingerzeit. Gräber von Mädchen und Jungen in der Alamannia. Freiburger Beitr. Arch. u. Gesch. ersten Jts. Südwestdeutschland 9 (Rahden/Westf. 2004).

LOHRKE/BERSZIN/ALT 1999

B. Lohrke/C. Berszin/K. W. Alt, Anthropologische Bestimmungen der alamannischen Bestattungen von Mengen „Löchleacker“. In: Ch. Bückler, Frühe Alamannen im Breisgau. Archäologie und Geschichte. Freiburger Forsch. ersten Jts. Südwestdeutschland 9 (Sigmaringen 1999) 382–391.

LÖSCHER 2007

M. Löscher, Die quartären Ablagerungen auf der Mannheimer Gemarkung. In: Probst 2007b, 28–47.

LUTZ 1990

D. Lutz, Eine abgegangene Siedlung bei Mannheim-Wallstadt. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1990, 228–232.

MÖLLER 1987

J. Möller, Katalog der Grabfunde aus Völkerwanderungs- und Merowingerzeit im Südmäinischen Hessen (Starkenburger). Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 11 (Wiesbaden, Stuttgart 1987).

MUSALL/NEUMANN 1988

G. Musall/J. Neumann, Einführung. In: G. Römer (Hrsg.), Der Neckar in alten Landkarten. Ausstellungskat. Badische Landesbibliothek Karlsruhe 1988 (Karlsruhe 1988) 6–13.

PEYTREMANN 2005

E. Peytremann, Archéologie de l'habitat rural dans le Nord de la France du IV^e au XII^e siècle. Mém. Ass. Franç. Arch. Mérov. 13, I und II (Saint-Germain-en-Laye 2005).

POLENZ 1988H.

Polenz, Katalog der merowingerzeitlichen Funde in der Pfalz. Germ. Denkm. Völkerwanderungszeit B 12 (Stuttgart 1988).

PROBST 2007A

H. Probst, Aus der Mannheimer Namenkunde. In: Probst 2007c, 422–485.

PROBST 2007B

H. Probst (Hrsg.), Der Naturraum Rhein-Neckar. Ur und Frühgeschichte bis zur Spätantike. Mannheim vor der Stadtgründung I,1 (Regensburg 2007).

PROBST 2007C

H. Probst (Hrsg.), Die Frankenzeit: Der Archäologische Befund. Aus der Mannheimer Namenkunde. Mannheim vor der Stadtgründung I,2 (Regensburg 2007).

RGÄ²

RGÄ² XIII (1999) 153 f. s. v. Gültlingen (D. Quast).

ROTHER 2007

P. Rothe, Geologie – Erdgeschichte unseres Raums bis zum Ende der Eiszeit. In: Probst 2007b, 14–27.

RÜCKERT 1997

P. Rückert, Landesausbau und Wüstungen am Oberrhein westlich des Kraichgaus. In: L. Hildebrandt (Hrsg.), Archäologie und Wüstungsforschung im Kraichgau. Heimatver. Kraichgau Sonderveröff. (Ubstadt-Weiher 1997) 47–58.

RÜCKERT 1999

P. Rückert, Die Wüstungen des späteren Mittelalters. In: Heidelberg, Mannheim und der Rhein-Neckar-Raum. Führer Arch. Denkmäler Deutschland 36 (Stuttgart 1999) 107–112.

SCHACH-DÖRGES 2004

H. Schach-Dörges, Das frühmittelalterliche Gräberfeld bei Aldingen am mittleren Neckar. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 74 (Stuttgart 2004).

SCHALLMAYER 1986

E. Schallmayer, Die Villa rustica „Alter Weg“ bei Großsachsen, Gemeinde Hirschberg, Rhein-Neckar-Kreis. Archäologische Denkmalpflege zwischen landwirtschaftlichen Bedürfnissen und öffentlichem Interesse. Denkmalpfl. Baden-Württemberg 16, 1986, 125–132.

SCHENK 1998

H. Schenk, Die Keramik der früh- bis hochmittelalterlichen Siedlung Speyer „Im Vogelgesang“. Arch. Forsch. Pfalz 1 (Neustadt a. d. Weinstr. 1998).

SCHMID 2007

D. Schmid unter Mitarbeit von U. Gross u. J. Scheschkewitz, Entdeckungen. Stadtarchäologie in Ulm. Begleith. Ausstellung Ulm, 17. November 2007 bis 30. März 2008. Arch. Inf. Baden-Württemberg 54 (Stuttgart 2007).

SCHNEID 1988

I. Schneid, Früh- und hochmittelalterliche Keramik aus Ladenburg a. N. Das Material der Grabungen an der Realschulstraße und am Kellereiplatz (Würzburg 1988).

SCHREG 2006

R. Schreg, Dorfgenese in Südwestdeutschland – Das Renninger Becken im Mittelalter. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 76 (Stuttgart 2006).

SCHREG 2014

R. Schreg, Die Ungarnzüge als Faktor der Siedlungsgeschichte Westeuropas – Das lange 10. Jahrhundert zwischen Ereignis- und Strukturgeschichte. In: C. A. Kleinjung/ St. Albrecht (Hrsg.), Das lange 10. Jahrhundert – struktureller Wandel zwischen Zentralisierung, äußerem Druck und innerer Krise. RGZM Tagungen 19 (Mainz 2014) 225–250.

SCHULZE 1981

M. Schulze, Die Keramik der Wüstung Wülfigen am Kocher, Stadt Forchtenberg, Hohenlohekreis. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 7 (Stuttgart 1981) 5–148.

SCHULZE 1982

M. Schulze, Die Wüstung Wülfigen in Nordwürttemberg. Offa 39, 1982, 233–243.

STEMMERMANN 1938

P. Stemmermann, Ein Alamannenfriedhof von der Reichsautobahn bei Heidelberg-Kirchheim. Bad. Fundber. 14, 1938, 74–82.

STORK 1995

I. Stork, Fürst und Bauer – Heide und Christ. 10 Jahre archäologische Forschungen in Lauchheim/Ostalbkreis. Arch. Inf. Baden-Württemberg 29 (Stuttgart 1995).

STORK 2003

I. Stork, Lauchheim im frühen Mittelalter. Ein einzigartiges Ensemble. In: W. Menghin/ D. Planck (Hrsg.), Menschen – Zeiten – Räume. Archäologie in Deutschland. Ausstellungskat. Berlin, Bonn 2003 (Berlin, Stuttgart 2003) 321–330.

LIENEMANN/TOLKSDORF-LIENEMANN1991

J. Lienemann/E. Tolksdorf-Lienemann, Phosphatkartierungen in den alamannischen Häusern von Lauchheim. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1991, 192–195.

TRUMM/WAHL 2002

J. Trumm/J. Wahl, Bad, Brunnen und germanisches Grab – die römische Siedlung bei Rohrdorf, Gde. Eutingen im Gäu, Kreis Freudenstadt. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2002, 121–125.

WAGNER 1911

E. Wagner, Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum

Baden II. Das badische Unterland. Kreise Baden, Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg, Mosbach (Tübingen 1911).

WIECZOREK 2007

A. Wieczorek, Zur Besiedlungsgeschichte des Mannheimer Raumes in der Spätantike und Völkerwanderungszeit. In: Probst 2007b, 282–309.

WIRTH 2013

K. Wirth, Römer, frühe und späte Alamannen in Heddesheim. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2013, 186–189.

WIRTH 2016

K. Wirth, Siedlungsreste der Urnfelderzeit und des Frühmittelalters sowie ein Grab des 5. Jahrhunderts aus Mannheim-Vogelstang. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2016, 213/216.

WIRTH 2017

K. Wirth, Zur Bebauungsgeschichte der Parzelle Oberdorfstraße 3 nach archäologischen Quellen. In: H. Wiegand/K. Wirth (Hrsg.), Von der Grubenhütte zum Pfarrhaus. Archäologie und Geschichte der Parzelle Oberdorfstraße 3 in Heddesheim. Sonderveröff. ;Mannheimer Gesch.bl. 10 = Publ. Reiss-Engelhorn-Museen 68 (Mannheim 2017) 99–114.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Musall 1988, 11 Abb. 3. Ergänzung Kartografie Peh & Schefcik, Eppelheim. – Abb. 2: Grundlage G. Hell/O. Teschauer 1997, 101 Abb. 8, ergänzt und korrigiert. Grafische Umsetzung Kartografie Peh & Schefcik, Eppelheim. – Abb. 3: Plangrundlage: LAD (Mittelalterarchäologie Karlsruhe); Überarbeitung Kartografie Peh & Schefcik, Eppelheim. – Abb. 4: LAD (Mittelalterarchäologie Karlsruhe), Fotos H. Peters. – Abb. 5: LAD (Mittelalterarchäologie Karlsruhe), Zeichnungen D. Tonn. – Abb. 6: LAD (Mittelalterarchäologie Karlsruhe), Phasengliederung U. Gross, mit thematischen Ergänzungen F. Damminger. Kartierungsgrundlage s. Abb. 3. Grafische Umsetzung Kartografie Peh & Schefcik, Eppelheim. – Abb. 7: LAD (Mittelalterarchäologie Karlsruhe), F. Dam-

minger. Kartierungsgrundlage Topographischer Atlas über das Großherzogtum Baden (Blatt 6, 1838). Grafische Umsetzung Kartografie Peh & Schefcik, Eppelheim. – Abb. 8: Schreg 2006, 319 Abb. 161.

AUTOR

Dr. Folke Damminger
Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg
Dienstszitz Karlsruhe
Moltkestraße 74
D-76133 Karlsruhe
folke.damminger@rps.bwl.de

ABSTRACT

The fertile soils deposited in the Upper Rhine Valley by the river Neckar have since ancient times provided ideal conditions for human settlement. Among numerous sites from all periods, archaeological research has revealed a number of Early to High Medieval settlements. One of these – situated in the area of the Mannheim city district named Vogelstang – has been excavated to a larger extent. According to the archaeological records the settlement was founded around the year 600 – almost two generations later than the surrounding cemeteries – and abandoned during the 12th century. Over that time, the spatial development of the site remained comparatively stable. However, in the 10th century a noticeable change occurred from an open to a regular settlement structure showing first signs of a communal organisation.

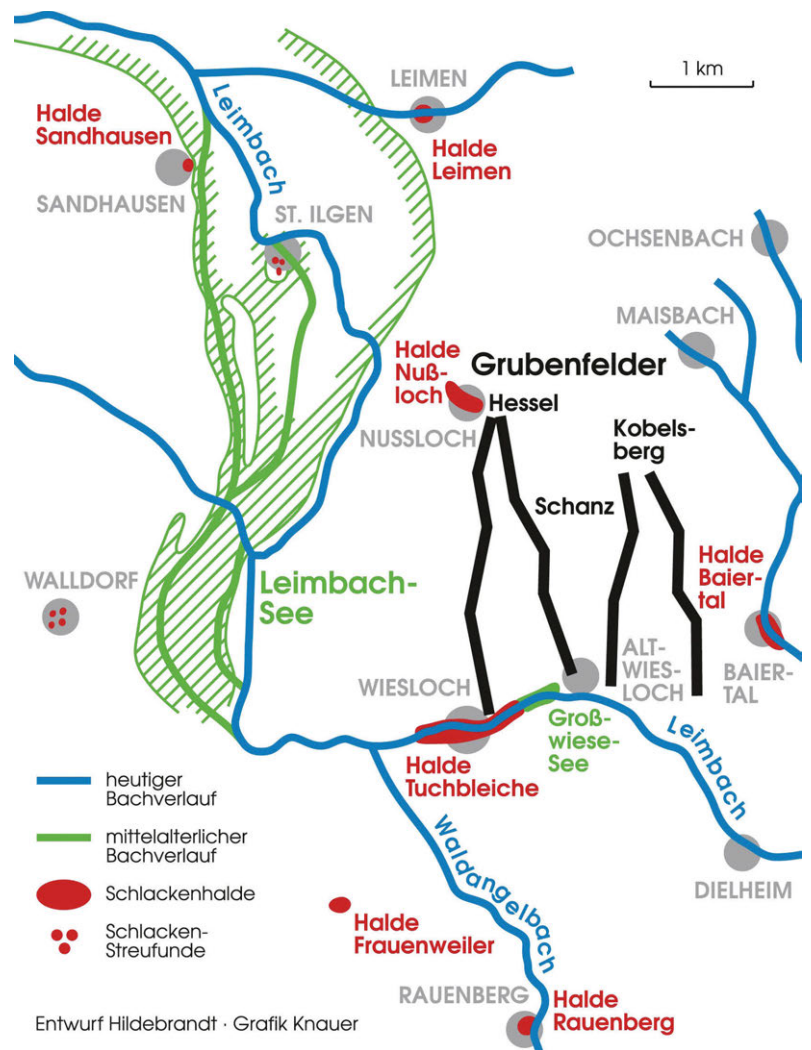
BLEI-ZINK-SILBER-BERGBAU IM ERSTEN JAHRTAUSEND IN WIESLOCH BEI HEIDELBERG

Ludwig H. Hildebrandt

1 DIE LAGERSTÄTTE

Auf knapp vier Quadratkilometern besteht zwischen den Orten Wiesloch, Nußloch und Baieratal in Nordbaden (alle Rhein-Neckar-Kreis)¹ im oberen Muschelkalk eine oberflächennahe, schichtgebundene Blei-Zink-Silber-Lagerstätte (Abb. 1).² Es handelt sich also nicht um eine an der Oberfläche sehr begrenzt ausbeißende, senkrecht orientierte Ganglagerstätte, sondern um ein großflächig in Teufen bis zu 40 m auch in früheren Zeiten abbaubares Vorkommen. Örtlich erreichten die Erzmächtigkeiten über 10 m. Haupterze der Oxidationszone sind das Zinkkarbonat Galmei und Bleiglanz – beide im vorliegenden Fall silberhaltig. Der intensive neuzeitliche Abbau zwischen 1851 und 1954 hat alle älteren Phasen leider stark verunklart.³ Immerhin konnte durch archäologische Feldforschung nachgewiesen werden, dass die Lagerstätte ab der römischen Zeit ausgebeutet wurde und im hohen Mittelalter Silber in einer Größenordnung von fast 100 t erbracht haben muss.

In römischer Zeit und im 9. bis 11. Jahrhundert lagen die Haupt-Abbaue im Grubenfeld ‚Hessel‘ zwischen Wiesloch und Nußloch. Trotz der 1816 und 1837 dort durchgeführten Rekultivierungen lassen sich noch heute diesbezügliche Spuren finden: Der Laserscan des Nußlocher Gemeindewaldes zeigt in der Bildmitte, einem Bereich der im 19. Jahrhundert nicht verändert wurde, eine mit „Kratern“ unterschiedlichen Durchmessers verunstaltete Landschaft. Diese Krater sind so genannte „Pingen“, d. h. zufallene Schächte von nur wenig über einem Meter Durchmesser. Die meisten davon dürften in das 10. bis 12. Jahrhundert datieren. Weiter westlich finden sich nur einzelne, größere Schacht-Pingen. Dieses Areal wurde 1837 eingeebnet, aber zwischen 1849 und 1870 als Bergbaugbiet mit ein-



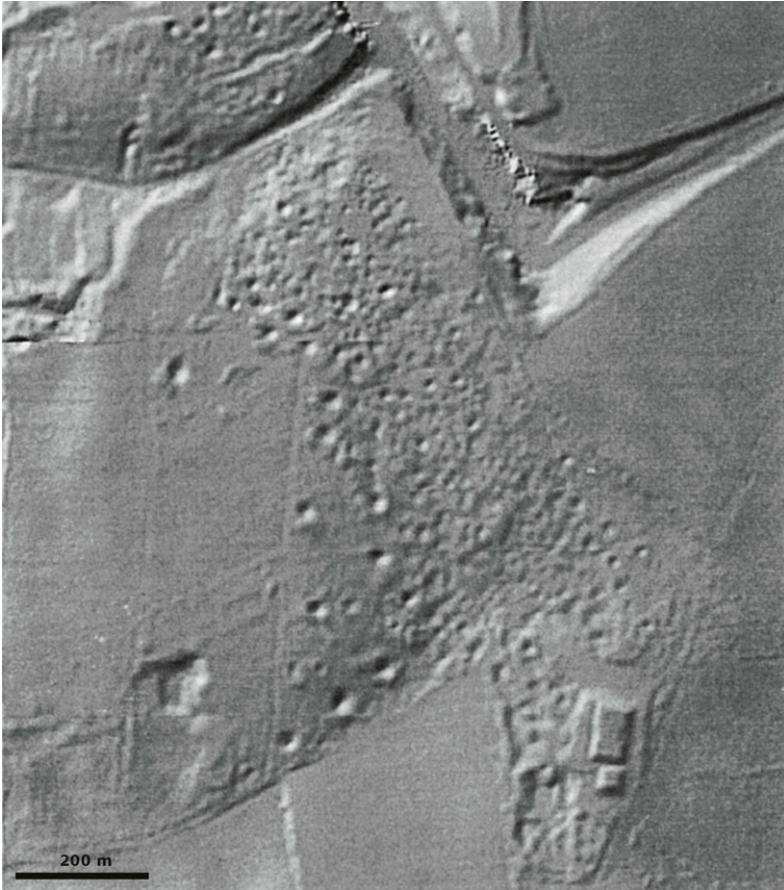
zelen Schächten wieder genutzt. Nach Beschreibungen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts hatten die alten Pingenfelder ursprünglich eine Ausdehnung von etwa 2500 × 700 m (Abb. 2).

1 Lage der Grubenfelder und Schlackenhalde bei Wiesloch.

1 Stark erweitertes und mit Anmerkungen versehenes Vortrags-Manuskript, gehalten am 27. 11. 2014 in Ladenburg im Rahmen des Workshops „Ladenburg und der Lobdengau zwischen dem 3. und dem 9. Jahrhundert“. Der Vortragsstil wurde beibehalten.

2 Zur Lagerstättengenese siehe Pfaff u. a. 2010; 2011.

3 Um den Anmerkungsapparat nicht zu groß werden zu lassen wurde auf Einzelnachweise zu Funden und Urkunden verzichtet; zum gesamten Komplex siehe Hildebrandt 1997a; 1998 (mit älterer Literatur); 2004; 2005; 2010; 2012; 2013.



2 Pingenfelder im Nußlocher Gemeindewald.

2 FRÜHERE FORSCHUNGSGESCHICHTE

Erste Vermutungen über das römische Alter des Wieslocher Bergbaus hatte schon Carl Christian Gmelin in einem Gutachten für den Markgrafen von Baden im Jahr 1803 geäußert;⁴ sie bezogen sich allerdings irrtümlich auf die heute als hochmittelalterlich erwiesenen großen Schlackenhalde im Leimbachtal bei Wiesloch, sowie in Nußloch und Baiertal. Das angeblich römische Alter der Schlacken wurde von späteren Bearbeitern kritiklos immer weiter tradiert; dies führte bei anderen Autoren zu berechtigten Zweifeln und damit zur teilweisen Ablehnung der römischen Datierung des Bergbaus.

Jedoch wurde schon 1859 ein in den Stollensystemen des Grubenfeldes ‚Hessel‘ gefundener Denar Kaiser Vespasians aus den Jahren 69/71 n. Chr. publiziert und 1888 kamen fünf weitere Münzen der Kaiser Hadrian, Marc Aurel, Severus Alexander und Gordian III. aus dem Bergwerk hinzu. Nur in Ortsakten schlugen sich heute verlorene, untertägige Funde von Urnen, Lampen und Handwerkszeugen nieder, die der

Archäologe Karl Pfaff eindeutig römisch datierte. Bemerkenswert ist auch ein römischer Bleisarkophag in Köln mit der Wieslocher Blei-Isotopensignatur.⁵

Hinzuweisen ist auf die Tatsache, dass bei Beginn des intensiven Abbaus ab 1851 im Grubenfeld ‚Hessel‘ von zwei sehr unterschiedlichen, älteren Stollentypen gesprochen wurde:⁶ ein System von engen, nur durchkriechbaren Stollen, die hauptsächlich auf Bleiglanz ausgerichtet waren, von Schacht 1 in Nähe der Gemarkungsgrenze Wiesloch/Nußloch gen Osten bzw. Südosten verliefen, damals auf 600 m befahrbar waren und Galmeianbrüche von bis zu 5 m Mächtigkeit zeigten; ein anderes, viel höheres und weiteres System ging vom Fundschacht in südlicher bis südwestlicher Richtung, war auf 300 m fahrbar gemacht, früher auf Bleiglanz sowie Galmei betrieben worden und zeigte Erzmächtigkeiten bis über 6 m. Letzteres dürfte römisch zu datieren sein. Der nach-hochmittelalterliche Bergbau des 15. bis 18. Jahrhunderts ist archivalisch ziemlich gut belegt und kam über Versuchsabbau nie hinaus – kann also diese ausgedehnten Stollenanlagen nicht verursacht haben.

3 NEUERE FUNDE

Durch die archäologischen Ausgrabungen im römischen Vicus bei der Dornmühle westlich von Wiesloch in den Jahren 1987 bis 1996 konnten weitere, indirekte Belege zum römischen Bergbau dokumentiert werden. In verschiedenen Einzelbefunden des 2. und frühen 3. Jahrhunderts ergaben sich kleinere Mengen von reichen Blei- und Zinkerzen mit den Mineralien Bleiglanz, Cerussit, Smithsonit, Galmei und Calcit. Bemerkenswerterweise fand sich der größte Bleiglanz-Brocken am Boden eines Mithräums direkt vor dem Altar, was als Bauopfer gedeutet werden könnte.⁷ Denn Tacitus beschreibt in seinen Historien die Grundsteinlegung für den kapitolinischen Tempel wie folgt: „Von allen Seiten warf man silberne und goldene Münzen und Erze aus Bergwerken, die noch kein Ofen gebändigt hatte, sondern wie sie in der Natur vorkommen, in das Fundament hinein. Vorher hatten die Haruspices erklärt, der Bau dürfe nicht durch Gestein oder Gold entweiht werden, das schon für andere Zwecke bestimmt war.“⁸

Zum weiteren Verständnis ist hier ein kleiner Exkurs über die Silbergewinnung notwendig: In römischer Zeit wie auch im Mittelalter oxidierte man in einer weiteren Verarbeitungsstufe das bei der Verhüttung gewonnene, silberreiche Werk-

4 GLA KA, 77/9844; Mayer 1972

5 Gottschalk/Baumann 2001, 203 f.

6 Foetterle 1851; dies war Weisgerber 1993, 61, der wegen der angeblichen Enge der Baue ein römisches Alter ausschloss, wohl nicht bekannt.

7 Hensen 1994; Hildebrandt 1988.

8 Übersetzung verbessert nach Bötticher/Schaeffer 1985, 260; Vretska 1984, 532 f.

blei durch Einblasen von Luft auf dem sogenannten Treibherd zu Bleiglätte, einer Mischung aus Bleioxiden unterschiedlicher Oxidationsstufen. Die bei Temperaturen um 900 Grad flüssigen Bleioxide wurden im Mittelalter abgeschöpft oder abgezogen und erstarrten in kleinen Gruben zu flachen Fladen. Im Treibofen zurück blieb das elementare Silber. Die anfallende Bleiglätte wurde wiederum zu – diesmal silberarmem – Blei verhüttet oder direkt verwertet.

Plinius gab ein sehr anschauliches Bild der davon abweichenden Gewinnung der Bleiglätte in römischer Zeit: „Jede [Art der Glätten] aber entsteht beim Ausschmelzen ihrer Masse [des Werkbleis], indem sie von einem oberen Tiegel in einen unteren abfließt und, aus diesem mit eisernen Spießen herausgenommen, in der Flamme selbst mit dem Spieß zusammengerollt wird, damit sie ein mäßiges Gewicht erhält.“⁹

Diese besondere Art der Herstellung wurde auch in den Bergbüchern des Agricola aus dem Jahr 1556 dargestellt: „Früher befand sich nach der Angabe von Plinius unter der Glättgasse [des Treibofens] ein zweiter Herd; die Glätte floss dann aus dem oberen in den unteren und wurde durch Eintauchen einer Art Bratspieß in diesen zur Verminderung des Gewichts aufgerollt. Daher fiel sie früher in Röhrenform, heute, wo man sie nicht mehr mit dem Glättspieß aufrollt, in massiver Form [an]“¹⁰ (Abb. 3).

Weitere Funde aus dem Vicus Wiesloch stammen von eben dieser Blei-Silberverhüttung: Ein Zapfen und zwei Fladen von Bleiglätte, sowie ein Fladen aus Blei fanden sich in einer Grube, die durch einen um 240 n. Chr. geprägten Antoninian des Gordian III. datiert wird. Der innen hohle Zapfen ist 10,5 cm lang, hat einen Außendurchmesser von 34 mm und einen Innendurchmesser von 16,5 mm. Aus einer anderen Grube stammt ein weiterer Glättezapfen mit deutlichen Wicklungsstrukturen. Beide Bleiglätte-Zapfen weisen die typische Bleisotopen-Signatur der Wieslocher Lagerstätte auf (Abb. 4).¹¹

Die im Vicus Wiesloch gefundene Bleiglätte stammt also nicht nur aus einem eindeutig römischen Befund, sondern wurde auch nach dem „römischen Verfahren“ hergestellt und besteht aus Blei der Wieslocher Lagerstätte. Da jedoch keine Ofenbefunde vorliegen und auch im Sediment keine erhöhten Bleigehalte nachweisbar waren, kann von einer Verhüttung in besagtem Vicus nicht gesprochen werden, sondern nur von geplanter Verarbeitung, Verkauf o. ä.

Sieht man sich in der Literatur nach ähnlichen Funden um, so scheint in Deutschland wenig



Das Ofengewölbe A.
Sein Sockel B.
Die Kanäle C.
Der Klöppel D.
Der Schlägel E.
Der Treiber macht nach römischer Art Röhren aus Glätte F.
Die Glättgasse G.
Die Glätte H.
Der tiefer gelegene Herd I.
Der Glättspieß K.
Die Glätteröhren L.

Vergleichbares vorzuliegen. Römische Bleiglätten wurden zwar von Sulzburg (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald) und der Nordeifel bei Berg vor Nideggen¹² (Lkr. Düren) beschrieben – es scheint sich aber nur um einzelne Brocken gehandelt zu haben. Mit dem Wieslocher Zapfen identische Funde waren in Europa bisher nur aus Griechenland bekannt.¹³ Mittlerweile liegt jedoch ein ähnlicher Fund von der Lagerstätte Luderich bei Rösrath (Rheinisch-Bergischer-Kreis) vor.¹⁴

Somit kann der römische Bergbau bei Wiesloch als eindeutig gesichert angesehen werden. Wahrscheinlich existiert sogar eine zeitgenössische schriftliche Erwähnung: Man sollte die Erwähnung von Plinius d. Ä. in seiner im Jahr 77 abgeschlossenen *Naturalis Historiae* (Naturkunde) „[...] *cadmea* [...] *ferunt nuper etiam in Germania provincia repertum* [...]“ – zu Deutsch: „[...] kürzlich soll in der Provinz Germanien Galmei gefunden worden sein[...]“¹⁵ – auf die Wieslocher

3 Römisches Verfahren der Bleiglätte-erzeugung.

9 König 1989, Buch XXXIII, 109.

10 Agricola 1556, 411 der Reproduktion von 1978.

11 Ströbele u. a. 2015.

12 Vgl. Martin-Kilcher u. a. 1979; auch Petrikovits 1958; Bachmann 1977.

13 Hauptmann u. a. 1988 bzw. Conophagos 1980, 320–322.

14 Körlin 2002, 104; Bode 2008, 77; Abb. bei Stöllner 2012, 96.

15 König 1989, Buch XXXIV, 2.



4 Bleiglätte-Zapfen aus dem Vicus Wiesloch.

Lagerstätten beziehen. Zwar wurde dieses Zitat bisher meist mit den Galmeivorkommen von Stolberg/Gressenich bei Aachen gleichgesetzt, diese lagen aber zur Zeit der Nennung in den 70er Jahren des ersten Jahrhunderts n. Chr. verwaltungstechnisch in der Provinz *Belgica* und (noch) nicht in Germanien; die Provinzen Ober- und Niedergermanien wurden erst um 90 n. Chr. eingerichtet, Plinius d. Ä. kam aber schon im Jahr 79 n. Chr. beim Vesuvausbruch zu Tode. Er kannte Germanien aus eigener Anschauung, da er seinen Militärdienst zuerst in Niedergermanien 47–50 unter Domitius Corbulo und 50–52 in Obergermanien unter C. Pomponius Secundus abgeleistet hatte; 55/57 war er in *Vetera*, dem heutigen Xanten, als *praefectus alae* stationiert.

Das Wieslocher Gebiet wurde im fraglichen Zeitabschnitt im Zuge der Expansionspolitik des Kaisers Vespasian um die Mitte des 8. Jahrzehnts dem römischen Reich endgültig einverleibt. Dadurch erhalten die Begriffe „Germanien“ und „kürzlich“ ihren Sinn. Das Gebiet um Aachen dagegen war schon mehrere Jahrzehnte vor Christus römisch geworden. Wieso sollte das dortige, ebenfalls oberflächennahe Vorkommen erst nach

100 Jahren römischer Besatzung entdeckt worden sein?¹⁶ Hinzu kommt, dass nördlich von Wiesloch in Leimen (Rhein-Neckar-Kreis) um diese Zeit große Kalkbrennereien eingerichtet wurden,¹⁷ die natürlich eine ausgedehnte Rohstoffexploration nach Muschelkalk voraussetzen, bei der man die Erze gefunden haben könnte.

4 DAS ENDE DES RÖMISCHEN BERGBAUS – WANN?

Letzte, den römischen Bergbau datierende Funde sind zwei Münzen aus dem Bergwerk und die eine, zusammen mit der Bleiglätte gefundene Münze aus dem Vicus. Alle drei datieren in die Regierungszeit des Gordian III. (238–244). So mag der Bergbau bis zum Rückzug der Römer aus den *agri decumates* gegen 260 betrieben worden sein.

Archäologische Funde aus dem späten 3. bis zum späten 5. Jahrhundert – also der Völkerwanderungszeit – sind aus Wiesloch und engster Umgebung in bemerkenswerter Menge bekannt geworden:¹⁸ Keramik- und Glasgefäße, Fibeln und Münzen. Letztere Fundkategorie wurde von Karlhorst Stribrny untersucht. Die Fundmünzenverteilung¹⁹ pro Jahr für Wiesloch ist in der zweiten Hälfte des 3. und im 4. Jahrhundert so gut wie identisch mit der von Heidelberg, Pforzheim oder Karlsruhe: Signifikante Mengen 235/244, 268/275, 305/354, auffällige Depressionen 251/259, 284/305 und 354/363. Dagegen ist das „Wieslocher Maximum“ 378/395 einmalig. Nach den publizierten Fundlisten²⁰ lässt sich der Zeitbereich noch enger fassen: Es sind Münzen aus der Zeit des Valentinian II./Theodosius I./Arcadius 388/392. Dies wurde von Stribrny mit dem Bergwerk verbunden, vielleicht inspiriert von dem Abbau von Granitsäulen am Felsberg im Odenwald in konstantinischer Zeit.²¹ Wie ich meine aber unberechtigt.

Wenn in den über 100 Jahren zwischen 260 und 378 die Wieslocher Fundmünzenreihen eine signifikante Gleichläufigkeit mit anderen Orten der nordwestlichen *agri decumates* aufweisen (Abb. 5) und nur die späteste Erfassungsperiode 378/395 (eigentlich sogar nur 388/392) herausfällt, so ist doch eher an ein Einzelereignis wie z. B. einem kurz vor 400 vergrabenen Münzschatz²² zu denken, denn an einen über

16 Hildebrandt 1998, 40–49; so auch Rothenhöfer 2005, 97.

17 Hildebrandt 1992.

18 Übersicht bei Gross 2001.

19 Stribrny 1989, 388–391; 485 mit Tab.; Ergänzung (Antoninian des Probus 277/282 n. Chr.) s. Hildebrandt 2000a, 16.

20 Christ 1963, 117; Kaiser-Raiss/Martin 1980, 25. Der genaue Fundort der Münzen ist leider unbekannt.

21 S. unten: Exkurs.

22 Zumal laut Christ 1963, 117, Nr. 60–73 (14 Stück) und die bei Kaiser-Raiss/Martin 1980, 25, neu bestimmten Münzen (Nr. 6–11, sechs Stück) alle Halbcenationale des Typs RIC IX, 39, 30 bzw. 44 c sind. So hätten eigentlich, da der Verdacht auf einen alten Schatzfund vorliegt, diese 20 Münzen laut der bei Stribrny 1989, 362, selbst definierten Methodik (Ausschluss von Schatzfunden) in die Auswertung nicht aufgenommen werden dürfen.

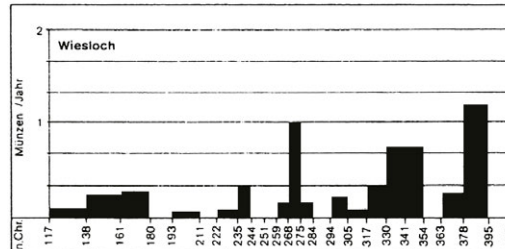
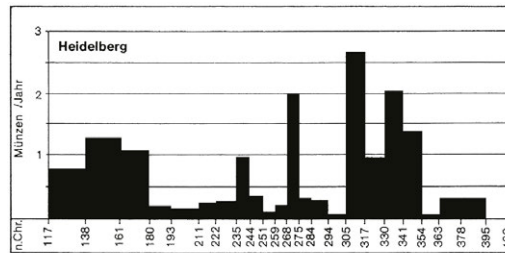
100 Jahre weiter andauernden Bergwerksbetrieb. Das „normale“ Münzfundaufkommen Wieslochs ist problemlos durch den alten Vicus mit der Lage an der Straßenkreuzung Speyer-Wiesloch-Wimpfen bzw. Stettfeld-Wiesloch-Neuenheim zu erklären.

Exkurs: Römischer Gesteinsabbau im westlichen Odenwald im frühen 4. Jahrhundert

Seit den Forschungen von Josef Röder ist bekannt, dass im frühen 4. Jahrhundert der Felsberg im Odenwald östlich von Bensheim (Lkr. Bergstraße) zur Gewinnung von Granit für Bauten in Trier genutzt wurde. Hergestellt wurden 12 m hohe und über 30 t schwere Granitsäulen für den Trierer Dom in konstantinischer Zeit 326/337 n. Chr. Gleichzeitig baute man in Bensheim-Auerbach Marmor für deren Kapitelle ab. Angemerkt sei, dass beide Vorkommen auch schon im 2. und frühen 3. Jahrhundert ausgebeutet wurden,²³ und mittlerweile zum Jahr 1422 auch ein archivalischer Beleg dieser Marmornutzung durch den Mainzer Erzbischof gefunden werden konnte.²⁴

Diese ja sehr planungs-, arbeits- bzw. zeitintensiven und damit zwangsweise sicherlich auf viele Jahre angelegten Steingewinnungsaktivitäten waren nur in der bezüglich des hiesigen Raumes relativ ruhigen, spät-konstantinischen Zeit 326/337 denkbar. Während der unruhigen Zeiten in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts wären solche Unternehmungen in den früher römischen *agri decumates* nicht durchführbar gewesen. Was aber natürlich nicht ausschließt, dass der Einbau der Säulen und Kapitelle in Trier erst in einer weiteren Bauphase in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts erfolgte.²⁵

Dass das Gebiet südlich von Heidelberg jedoch auch in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts noch im Fokus der Römer verblieben war, bezeugt das Geschehen um „*mons piri*“.²⁶ Nach der Errichtung des Burgus Neckarau befahl Kaiser Valentinian im Herbst 369 dem Feldherren Arator bei „*mons piri*“ („Birnbauernberg“) einen Burgus zu errichten. Arator überquerte, wohl mit Limitantruppen, den Rhein und begann die Befestigung zu erbauen. Ein alamannisches Aufgebot vernichtete die gesamte Abteilung. Je nach Autor ist mit mehreren hundert bis einigen tausend Gefallenen zu rechnen. Die beste Übereinstimmung mit den von Ammianus Marcellinus geschilderten Verhältnissen bietet das Gebiet um Wiesloch.



5 Münzfundreihe Wiesloch im Vergleich zu Heidelberg.

5 DER WIEDERBEGINN

Die Bestimmung des Wiederbeginns des Wieslocher Bergbaus im frühen Mittelalter gestaltet sich nicht einfach.²⁷ Dies liegt u. a. daran, dass untertägige Aufschlüsse durch spätere Abbauphasen verloren sind und die Aufbereitungs- und Verhüttungsanlagen meist in den heutigen Ortskernen liegen. Die Produktion von der Mitte des 9. bis zum späteren 10. Jahrhundert (Periode IIIa) ging über ein Versuchsstadium deutlich hinaus. Auffällig ist, dass die Verhüttungseinrichtungen dieser Phase nicht bergwerksnah in Wiesloch oder Nußloch lagen, sondern dezentral in Frauenweiler, Leimen, Rauenberg und Sandhausen (alle Rhein-Neckar-Kreis), wohl auch St. Ilgen und Walldorf (beide Rhein-Neckar-Kreis) (Abb. 6). Vermutlich ist dies den Besitzverhältnissen geschuldet, denn in Wiesloch und Nußloch hatte damals das Kloster Lorsch das Sagen. Es ist auffallend, dass viele Verhüttungsstandorte der Periode IIIa zwar frühmittelalterliche archäologische Funde aufweisen, aber erst spät archivalisch genannt werden: Frauenweiler Erstnennung 1293 (Funde ab dem 10. Jahrhundert), Rauenberg 1303 (10. Jahrhundert), Sandhausen 1262 (7. Jahrhundert). Dies könnte als Indiz gewertet werden, dass diese Orte in ihrer Frühzeit durch die montane Ausrichtung dem Königtum zugehörig waren.²⁸ Wobei allerdings bezüglich des Ortes Wiesloch auch auf die mehrfachen Siedlungsverlagerungen hinzuweisen ist (Abb. 7). Das erstmals 801 erwähnte „Lorscher“ Wiesloch lag 1500 m westlich des heutigen Stadt-

23 Zu dem Gesamtkomplex s. Jorns 1985, 20; Röder 1985; Baatz 1989, 272 f.; aktuell: Ruppene u. a. 2013 (mit irriger Datierung in die zweite Hälfte des 4. Jhs.); Babist u. a. 2013; Vögler 2013. Zur älteren Forschungsgeschichte Kremb 2015.

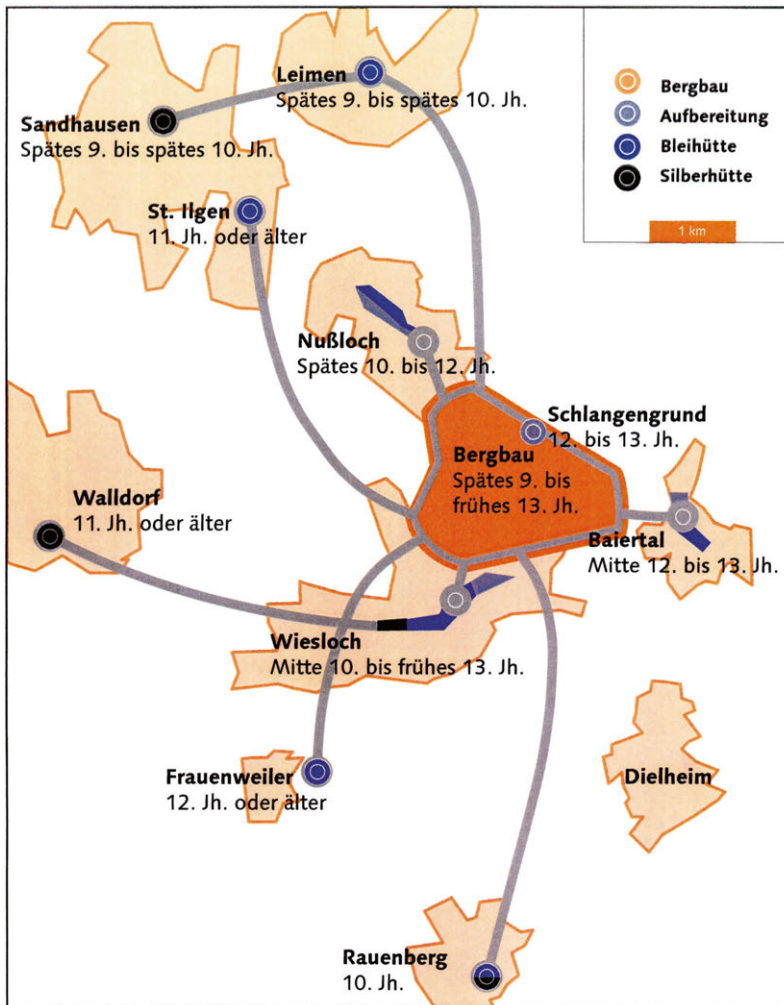
24 Hildebrandt u. a. 2014, 25.

25 Vgl. Cüppers 1990, 634.

26 Zum Folgenden s. Hildebrandt 1997b mit Diskussion und älterer Literatur. Zu dem überlieferten Text s. Seyfarth 1986, 112–115.

27 Zu den folgenden Kapiteln s. Hildebrandt 1997a; 1998 (mit älterer Literatur); 2004; 2005; 2012.

28 Hildebrandt 2003a.



6 Hochmittelalterliche Zusammenhänge der Montanindustrie bei Wiesloch.

kerns im Gewinn ‚Hoschet‘ an der Kreuzung der damaligen Bergstraße Bruchsal-Wiesloch-Ladenburg und der Kaiserstraße Speyer-Wiesloch-Sinsheim und beherbergte einen weiteren „high-tech“ Betrieb: eine Töpferei mit überregionalem Absatzgebiet.²⁹ Archäologische Funde belegen, dass der Siedlungsplatz im späten 10. Jahrhundert zugunsten der (späteren) Wüstung ‚Kegelbahnweg‘ verlassen wurde. Das heutige Wiesloch ist eine Gründung des frühen 11. Jahrhunderts.

Ob der zeittypischen Armut an Keramikfunden ist eine genauere Datierung der frühen Verhüttungsstandorte schwierig. In der Silberhütte Sandhausen fanden sich noch gewisse Anteile der älteren gelbtonigen Drehscheibenware mit Rollstempelverzierung, was wohl am Ehesten auf das zweite Drittel des 9. Jahrhunderts hinweist.

29 Hildebrandt/Gross 1995; Hildebrandt 2001b.

30 Hildebrandt 2003a; zur Keramik-Datierung vgl. Gross 2008.

31 Hildebrandt 1998, 50 f.

32 Vgl. Hildebrandt/Babist 2015 mit älterer Literatur.

33 Wobei fast ausschließlich Funde des 13. bis 15. Jhs. untersucht werden konnten.

34 Bisher unpubliziert; Arbeitsgruppe Ludwig Hildebrandt (Wiesloch), Sabine Kaufmann (Historisches

Museum der Pfalz, Speyer), Bernd Kober, Johanna Kontny und Thomas Meier (alle Universität Heidelberg). Messung Kober/Kontny: Pb 206/204: 18,653, ± 0,012; Pb 207/204: 15,601, ± 0,011; Pb 208/204: 38,639, ± 0,025. Das Blei der Tafel der Kaiserin Gisela (verstorben 1043 in Goslar) zeigt dagegen die Rammelsberg-Signatur.

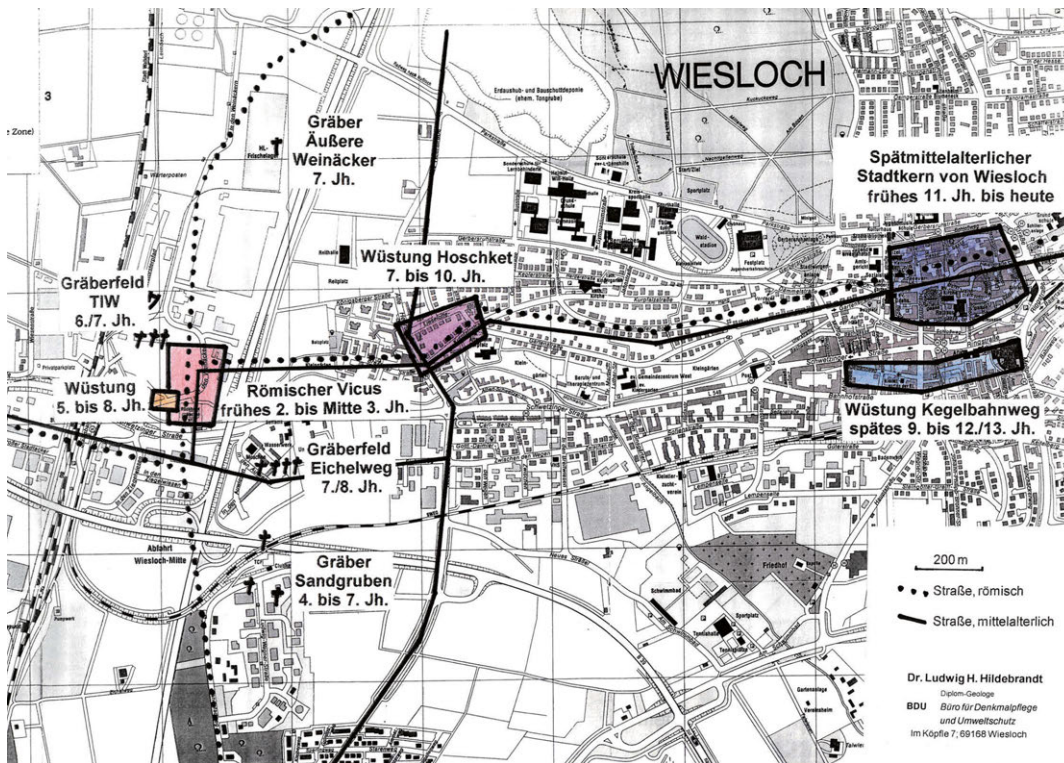
Thermolumineszenz-Datierungen an verziegeltem Lehm, der möglicherweise den Öfen zuzuweisen sein könnte, deuten sogar auf das späte 8. Jahrhundert. ¹⁴C-Datierungen von Hölzern aus der Bleischlackenhalde Leimen weisen ebenfalls auf das 9. Jahrhundert hin. Aus der Silberhütte Rauenberg stammen unverzierte Scherben der älteren gelbtonigen Drehscheibenware, die in die Zeitspanne Mitte 9. bis spätes 10. Jahrhundert zu datieren sind.³⁰ Auch die Nennung von „*Silabar ginuagi*“, d.h. „genügend Silber“ (im Frankenland) im um 870 entstandenen Frankenslob des Otfrid von Weißenburg könnte sich auf die Bergwerke bei Wiesloch beziehen.³¹ Hinzuweisen ist auf die das späte 8. Jahrhundert betreffende Nennung von (Eisen-)Erzgruben im Odenwald im Lorscher Codex.³²

6 BOOM AB DEM SPÄTEN 10. JAHRHUNDERT

Die immens großen Halden von fayalitischen Blei-Verhüttungsschlacken – insgesamt um 500 000 t – aus dem späten 10. bis 12. Jahrhundert (Periode IIIb/c) in Altwiesloch, Baiertal, Nußloch und Wiesloch belegen einen fast schon industriellen Großbetrieb (Abb. 8). Bei der zu postulierenden großen Menge von anfallendem Blei und dem doch hauptsächlich auf Silber ausgerichteten Bergbau erschien es lange Zeit unverständlich, dass kaum mittelalterliche Artefakte³³ mit der typischen Wieslocher Bleiisotopie gefunden werden konnten. Dies dürfte daran liegen, dass nur Realien des 10./12. Jahrhunderts diese aufgewiesen haben dürften – spätere Dinge wurden wegen Recycling und der damit verbundenen Blei-Vermischung unidentifizierbar. Immerhin konnte kürzlich die Blei-Inschriftentafel von König Konrad II. (verstorben 1039 in Utrecht) aus den Speyerer Kaisergräbern als Wieslocher Blei identifiziert werden.³⁴

Um die Mitte des 11. Jahrhunderts erfolgte ein indirekt durch den Bergbau bedingter großer Eingriff in die Landschaft: Ein etwa ein Quadratkilometer großes See- und Sumpfgebiet zwischen Wiesloch, Walldorf und Sandhausen wurde durch die Hochdämmung des Leimbachs trocken gelegt.³⁵ Intention war sicherlich die Ausweitung agrarischer Flächen wegen der durch den Bergbau gestiegenen Bevölkerungszahlen. Ausweislich flächenhafter, ins spätere 11. Jahrhundert datierender Brandbefunde scheinen

35 Hildebrandt 2013, 64 f.



Wiesloch und die dortigen Verhüttungsanlagen bei der chronikalisch belegten Belagerung durch König Heinrich IV. im August 1077 schwersten Schaden genommen zu haben. Die montanen Aktivitäten wurden danach aber wieder in Angriff genommen, nur verlagerten sich Abbaureviere und Verhüttungseinrichtungen gen Osten nach Altwiesloch und Baiertal; das westliche Grubenfeld ‚Hessel‘ dürfte im 12. Jahrhundert als ausgerzert gegolten haben. Die bisher letzten nachweisbaren hochmittelalterlichen Aktivitäten sind durch dendrochronologisch auf 1184/1227 datierte Stollenanlagen im Steinbruch Hessler in Altwiesloch belegt.

Bergherr und damit auch Nutznießer des grob auf ca. 100 t Silber³⁶ abschätzbaren „Bergsegens“, der in Speyer und Worms zur Münzprägung³⁷ verwendet wurde, kann nur das Königtum gewesen sein, obwohl ja 1011 die Grafschaft Lobdengau, in der auch Wiesloch lag, von König Heinrich II. dem Hochstift Worms geschenkt wurde. Aber schon Fritz Trautz fiel die besondere Formulierung „*comitatum in pago Lobdengouue situm*“ in der Urkunde auf.³⁸ Wenn also extra bemerkt wird, dass die im Lobdengau gelegene Grafschaft vergeben wird – und nicht die Grafschaft Lobdengau



7 Siedlungsverlagerungen in Wiesloch.

8 Schlackenhalde Wiesloch, 10./11. Jh.

– so lässt dies Platz für Anderes. Dies könnte das Montangebiet um Wiesloch gewesen sein.

Direkter Einfluss des Königtums ist auch bei genauerer Betrachtung der Archivalien ablesbar: Im Jahr 965 schenkte Kaiser Otto I. dem Kloster Lorsch das Marktrecht in Wiesloch.³⁹ Wohl ein „deal“ – denn in diesem Zeitbereich wurden die lagerstättenfernen Verhüttungsstandorte aufgelassen und bei den eigentlich zum Kloster Lorsch gehörenden Gemarkungen Wiesloch und Nußloch Großanlagen neu aufgebaut. Es handelt sich um einen regionalen Wochenmarkt und nicht, wie manchmal impliziert wird,⁴⁰ um einen Jahr-

36 Vgl. Hildebrandt 1993, 263, damals noch mit einer gesamten Schlacken-Tonnage von nur 350 000 t.

37 MGH, D H II., 227; Matzke 2004; 2011.

38 Trautz 1953, 80; Hildebrandt 2015.

39 Nachweise zu den im Folgenden genannten Urkunden von 965 bis 1219 vgl. Hildebrandt 2001a, W6 bis W36.

40 Irsigler 2001, 99; 2003, 250; Untermann 2003, 236–239, dessen Beschreibung des Wieslocher Marktes und der frühen Stadt leider in vielen Aspekten korrekturbedürftig ist. Eindeutig als Wochenmarkt: Staab 1994, 41; Hildebrandt 2000b, 32 f.

9 Erste schriftliche Erwähnung des Bergbaus um 1060 im Lorscher Codex.

De mercede montis infestis mar- ni soluit. i. marca. & dinud. in pascha ultra

markt. Der Markt sollte den sicherlich vergleichsweise hohen, nichtagrarisch tätigen Bevölkerungsanteil von Wiesloch (Bergleute, Verhüttungsspezialisten, Fuhrleute u. a.) mit Nahrungsmitteln und anderen wichtigen, aber einfachen Verbrauchsgütern (Kleidung, Hausrat etc.) versorgen. Dazu wäre ein nur einmal pro Jahr stattfindender Jahrmarkt nicht geeignet. Wobei an einzelnen Terminen natürlich auch einmal ein überregional agierender Händler mit Sonderwaren anwesend gewesen sein könnte.

987 wurde das Marktrecht dem Kloster durch König Otto III. bestätigt, in einer Urkunde von Kaiser Heinrich II. aus dem Jahr 1023 und einer Zinsliste von um 1060 aber nicht mehr genannt. Dagegen schenkte es König Heinrich IV. im Jahr 1067 dem Kloster erneut. Die Verleihung erfolgte so, „[...] wie die kaiserlichen und königlichen Vorgänger es verliehen haben.“ Folgerichtig erscheinen Abgaben von dem Markt in einer zweiten, zwischen 1088 und 1100 datierenden Lorscher Zinsliste wieder. Beiden Zinslisten ist gemein, dass sie Abgaben vom Bergbau erwähnen: Um 1060 werden „*de mercede montis*“ jährlich drei Mark Silber an das Kloster gegeben, gegen 1090 „*de monte, ubi argentum foditur*“ nur noch eine Mark (Abb. 9).⁴¹ Die Verringerung dürfte mit den Zerstörungen von 1077 zu tun haben. Jedoch sind die Abgaben insgesamt so gering, dass das Kloster keinesfalls direkt am Bergbau beteiligt gewesen sein kann; es dürfte sich um Haus- bzw. Mühlenzinsen o. ä. handeln.

Das Königtum muss also nach 987 und bis 1067, der laut den archäologischen Befunden produktivsten Zeit des ottonisch-salischen Bergwerks, das Marktrecht eingezogen haben.⁴² Als Rechtfertigung mag gegolten haben, dass die ursprüngliche, 1500 m weiter westlich gelegene Lorscher Siedlung Wiesloch I zu dieser Zeit in zwei Phasen an den heutigen Platz verlagert wurde.⁴³ Überraschend ist der Wieslocher Markt im Jahr 1165 wieder in der Hand des staufischen Königtums, diesmal Kaiser Friedrichs I.

Noch im frühen 13. Jahrhundert scheint die Lagerstätte potentiell attraktiv gewesen zu sein, denn im November 1219 ließ sich Pfalzgraf Ludwig I. von König Friedrich II. mit allen Rechten an in seinen Herrschaftsgebieten gefundenen Metallen belehnen – was zu dieser Zeit eigentlich

nur Wiesloch betroffen haben kann. Auffällig ist das zeitliche Zusammenfallen mit dem Aussterben der Grafen von Lauffen im Frühjahr 1219, was bedeuten könnte, dass Letztere als Grafen im Lobdengau zusätzlich vom Königtum mit der Aufsicht der Wieslocher Silbergruben im 11. und 12. Jahrhundert betraut gewesen waren, auch wenn die Grafschaft im Lobdengau 1011 an das Hochstift Worms geschenkt worden war.⁴⁴

7 AUSWIRKUNGEN BIS HEUTE

Geblichen ist bis heute ein großes Problem: Die Belastung des gesamten Bergbau-Revieres durch das Halbmetall Arsen und die Schwermetalle Blei, Cadmium, Thallium und Zink – für diese fünf wurde schon der Begriff „Wiesloch-typische Elemente der Schwermetallbelastung“ geprägt. Alle anderen Parameter (inkl. Organik) treten nie limitierend auf. Die Ausdehnung der höheren Kontamination ist mit 40 km² zu beziffern (Gemarkungen Altwiesloch, Baiertal, Frauenweiler, Leimen, Nußloch, Rauenberg, St. Ilgen, Sandhausen, Walldorf, Wiesloch – wobei natürlich nicht in allen Fällen die gesamte Gemarkung betroffen ist), der mit geringer Belastung sogar auf 150 km².⁴⁵ Es ist das größte Schwermetall-Belastungsgebiet in Baden-Württemberg.

Der größte Teil der Probleme geht auf den Bergbau im 9. bis 12. Jahrhundert und dessen Verhüttungsindustrie zurück – nicht auf die Aktivitäten des 19. und 20. Jahrhunderts. Entdeckt wurde die Belastung Anfang der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts. In bedauerlicher Unkenntnis der regionalen Montangeschichte wurde anfangs sogar versucht, das Leimener Werk von HeidelbergCement für die Kontaminationen haftbar zu machen: „Wirbelwinde am Rheingraben-Ostrand“ hätten schwermetallhaltige Kaminstäube von Leimen nach Süden verfrachtet bzw. die Seilbahn vom Steinbruch Nußloch zum Werk Leimen sei für einzelne Belastungen verantwortlich. Es ist deutlich zu sagen, dass auch der allergrößte Teil der Belastung in Leimen von der dortigen frühmittelalterlichen Schlackenhalde der Bleiverhüttung ausgeht.

Die heutigen Folgen sind Anbauverbote für schwermetallaufnehmende Nutzpflanzen (u. a. Grünmais, Hafer, Kohl, Salat, Sonnenblumen, Weizen), strenge Auflagen hinsichtlich einer Vorab-Begutachtung und Entsorgung von Bauaustrüben, sowie intensive Untersuchungen bezüglich Kinderspielplätzen, Kindergärten etc. Der „Fall Wiesloch“ gehört zu den in Baden-Würt-

41 Quellennachweis und Diskussion zu den Urkunden der Jahre 987, 1023, um 1060, 1067, um 1090 und 1165 siehe Hildebrandt 2001a, Nr. W9, 12, 15, 16, 24 und 31.

42 So schon Schaab 1968, 1006, allerdings im Konjunktiv, da damals die Bedeutung des Bergbaus

noch nicht bewertet werden konnte und die zweifache Siedlungsverlagerung unbekannt war.

43 Hildebrandt 2000b, 31–32. Wiesloch I lieferte bisher nur archäologische Funde bis zum späten 10. Jh.

44 Hildebrandt 2015 mit älterer Literatur.

45 Hildebrandt 2003b, 2; 2013.

temberg, ja in ganz Deutschland, erfreulicherweise seltenen, so genannten „geS“-Fällen (Gebiete mit „großflächig erhöhten Schadstoffgehalten“),⁴⁶ für die dem besonderen Zustand angepasste Rechtsvorschriften gelten. So besteht keine Sanierungspflicht und der Schutz des Grundwassers ist – da dieses im Vererzungsgebiet ja großflächig rein geogen belastet ist – mit keinen Auflagen belastet. Auch Rück-Deponierungen von mittelhoch belasteten Bauaushüben sind auf Baustellen unter kontrollierten Bedingungen möglich.

8 ZUSAMMENFASSUNG

Römischer Bergbau in Wiesloch kann von der Mitte des 8. Jahrzehnts des 1. Jahrhunderts bis kurz vor 260 n. Chr. durch diverse Funde und literarische Quellen nachgewiesen werden. Gewinnungsziele waren Blei und Silber, die Nutzung des Zinkerzes Galmei ist sehr wahrscheinlich. Anders als im Odenwald mit seinen spätrömischen Gesteinsabbauen ist ein Bergwerksbetrieb in Wiesloch im 4. Jahrhundert nicht belegbar (Abb. 10).

Ca. Jahre n.Chr.	100/260	326/337	1000/1025	1420/1430
Granit, Felsberg	+	+	?	+?
Marmor, Auerbach	+	+	+	+
Bergbau, Wiesloch	+	-	+	-

Erst um die Mitte des 9. Jahrhunderts häufen sich die Indizien, dass die Blei-Silbergewinnung bei Wiesloch wieder aufgenommen wurde. Ab der Mitte des 10. bis ins 12. Jahrhundert muss die Verhüttung ein großtechnisches Stadium erreicht haben, da die nachweisbare Menge der Abfallslacken der Bleiverhüttung bei ca. 500 000 t liegt.

Dank

Ganz herzlichen Dank ist Herrn Nicolai Knauer, Heilbronn-Kirchhausen, zu sagen für viele fruchtbare Diskussionen bezüglich der hochmittelalterlichen Gauverfassung, die Anfertigung der Abbildung 1 und die grafische Überarbeitung der anderen. Die Stadtbibliothek Wiesloch (Frau Monika Feist) besorgte wie schon so oft auch die entlegenste Literatur per Fernleihe.

¹⁰ Gesteins-Nutzung im Odenwald und der Bergbau bei Wiesloch.

⁴⁶ Schlabach/Osberghaus 2011, 53.

LITERATUR

AGRICOLA 1556

G. Agricola, *De Re Metallica Libri XII* (Basel 1556; Übersetzung in der VDI-Ausgabe, Düsseldorf 1978).

BAATZ 1989

D. Baatz, Felsberg bei Lautertal-Reichenbach (Odenwald). In: Baatz./F. Herrmann (Hrsg.), *Die Römer in Hessen* (Stuttgart 1989) 270–273.

BABIST U. A. 2013

J. Babist/A. Vögler/M. Gnirss, Spuren antiker Steingewinnung bei Heppenheim? In: *Silvertant* 2013, 130–153.

BACHMANN 1977

H.-G. Bachmann, Bleiglätte-Fund aus der Nordeifel. *Bonner Jahrb.* 177, 1977, 617–622.

BODE 2008

M. Bode, Archäometallurgische Untersuchungen zur Blei-/Silbergewinnung im Germanien der frühen Römischen Kaiserzeit (Münster 2008). urn:nbn:de:hbz:6-22579580819, <https://d-nb.info/992682231/34> (08. 01. 2020).

BÖTTICHER/SCHAEFER 1985

W. Bötticher/A. Schaefer, *Cornelius Tacitus. Sämtliche erhaltene Werke* (Essen 1985).

CHRIST 1963

K. Christ, Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland. Abt. II, Bd. 1: Nordbaden (Berlin 1963).

CONOPHAGOS 1980

C. Conopagos, *Le Laurium antique et la technique Grecque de la production de l'argent* (Athen 1980).

CÜPPERS 1990

H. Cüppers, Die Römer in Rheinland-Pfalz (Stuttgart 1990).

FELSBERG ODENWALD 1985

Der Felsberg im Odenwald. Mit geologischen und archäologischen Beiträgen über die Entstehung der Felsenmeere und die Technik der römischen Granitindustrie. Führer Hess. Vor- u. Frühgesch. 3 (Stuttgart 1985).

FOETTERLE 1851

F. Foetterle, Die Gruben und Erzverhältnisse bei Wiesloch. *Jahrb. Kaiserl. Königl. Geol. Reichsanstalt Wien* 2/2, 1851, 175–77.

GOTTSCHALK/BAUMANN 2001

R. Gottschalk/A. Baumann, Material provenance of late-Roman lead coffins in the Rheinland, Germany. *Europ. Journal Mineralogy* 13/1, 2001, 197–205.

GROSS 2001

U. Gross, Zeugnisse aus schriftloser Zeit – Funde der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters in Wiesloch. In: *Wiesloch* 2001, 27–48.

GROSS 2008

U. Gross, Transitionen – Übergangsphänomene bei südwestdeutschen Keramikgruppen des frühen und hohen Mittelalters. In: S. Arnold (Hrsg.), *Stratigraphie und Gefüge. Beiträge zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit und zur historischen Bau- forschung. Festschrift für Hartmut Schäfer zum 65. Geburtstag.* Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 28 (Stuttgart 2008) 139–150.

HAUPTMANN U. A. 1988

A. Hauptmann/E. Pernicka/G. A. Wagner, Untersuchungen zur Prozesstechnik und

zum Alter der frühen Blei- Silbergewinnung auf Thasos. In: G. A. Wagner/G. Weisgerber (Hrsg.), *Antike Edel- und Buntmetallgewinnung auf Thasos.* Anschnitt Beih. 6 = Veröff. Dt. Bergbau-Mus. Bochum 42 (Bochum 1988) 88–112.

HENSEN 1994

A. Hensen, Das Mithräum im Vicus von Wiesloch. *Arch. Nachr. Baden* 51/52, 1994, 30–37.

HILDEBRANDT 1988

L. H. Hildebrandt, Grabungen im römischen Vicus östlich der „Dornmühle“ bei Wiesloch, Rhein-Neckar-Kreis. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 1988, 142–144.

HILDEBRANDT 1992

L. H. Hildebrandt, Weitere Untersuchungen in der römischen Kalkbrennerei von Leimen, Rhein-Neckar-Kreis. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 1992, 208–210.

HILDEBRANDT 1993

L. H. Hildebrandt, Zum Mittelalterlichen Blei-Zink-Silber-Bergbau südlich von Heidelberg. In: H. Steuer/U. Zimmermann (Hrsg.), *Montanarchäologie in Europa. Berichte zum Internationalen Kolloquium „Frühe Erzgewinnung und Verhüttung in Europa“ in Freiburg im Breisgau vom 4. bis 7. Oktober 1990.* Arch. u. Gesch. Freiburger Forsch. ersten Jt. Südwestdeutschland 4 (Sigmaringen 1993) 255–265.

HILDEBRANDT 1997A

L. H. Hildebrandt, Schwermetallbelastungen durch den historischen Bergbau im Raum Wiesloch. *Handb. Boden* 7 (Karlsruhe 1997).

HILDEBRANDT 1997B

L. H. Hildebrandt, Die Schlacht bei Mons Piri im Jahr 369 – Versuch einer Lokalisierung. In: L. H. Hildebrandt (Hrsg.), *Archäologie und Wüstungsforschung im Kraichgau. Heimatver. Kraichgau Sonderveröff.* 18 (Ubstadt-Weiher 1997) 19–34.

HILDEBRANDT 1998

L. H. Hildebrandt, Die Schwermetallbelastungen durch den historischen Bergbau im Raum Wiesloch (Heidelberg 1998).

HILDEBRANDT 2000A

L. H. Hildebrandt, Unbekannte numismatische Funde des 2. Jh. vor Christus bis zum 17. Jh. nach Christus aus dem südlichen Rhein-Neckar-Kreis. In: *Wiesloch* 2000, 11–30.

HILDEBRANDT 2000B

L. H. Hildebrandt, Die Stadt Wiesloch im Mittelalter. In: *Wiesloch* 2000, 31–64.

HILDEBRANDT 2001A

L. H. Hildebrandt, Mittelalterliche Urkunden über Wiesloch und Walldorf, die Ortsteile Alt-Wiesloch, Baiertal, Frauenweiler, Hohenhardt und Schatthausen, sowie der Herren von Hohenhardt, von Schadehosen, von Walldorf und von Wissenloch (Ubstadt-Weiher 2001).

HILDEBRANDT 2001B

L. H. Hildebrandt, Mittelalterarchäologie in Wiesloch. Teil 1: Die Wüstung Wostenweiler am Hoschket; 7. bis 10. Jh. In: *Wiesloch* 2001, 49–67.

HILDEBRANDT 2003A

L. H. Hildebrandt, Eine Silberhütte des 10. Jahrhunderts in Rauenberg und Überlegungen zu Besitzverhältnissen im Montanrevier Wiesloch. *Kraichgau* 18, 2003, 17–36.

HILDEBRANDT 2003B

L. H. Hildebrandt, Boden und Umwelt in Wiesloch: Die durch Bergbau verursachte

Schwermetallbelastung (Wiesloch 2003). http://www.wiesloch.de/pb/site/Wiesloch/get/params_E571977872/1588565/broschuerere_Boden_und_Umwelt.pdf (08. 01. 2020).

HILDEBRANDT 2004

L. H. Hildebrandt, 2000 Jahre Blei-Zink-Silber-Bergbau in Wiesloch bei Heidelberg – eine Übersicht. *Zeitschr. Gesch. Berg- u. Hüttenwesen* 10/2, 2004, 4–26.

HILDEBRANDT 2005

L. H. Hildebrandt, Ferrum, Plumbum et Argentum: Spuren des römischen Bergbaus. In: *Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau.* Begleitbd. *Landesausstellung Stuttgart* (Stuttgart 2005) 399–402.

HILDEBRANDT 2010

L. H. Hildebrandt, Der Blei-Silber-Bergbau in salischer Zeit. In: *Die Salier. Macht im Wandel.* Begleitbd. *Landesausstellung Speyer* (Speyer 2010) 228–235.

HILDEBRANDT 2012

L. H. Hildebrandt, Blei-Silber-Bergbau im Reich der Salierzeit. *Mitt. Hist. Ver. Pfalz* 110, 2012, 293–300.

HILDEBRANDT 2013

L. H. Hildebrandt, Umweltveränderungen durch den hochmittelalterlichen Abbau der Pb-Zn-Ag-Lagerstätte Wiesloch bei Heidelberg. In: *Silvertant* 2013, 58–71.

HILDEBRANDT 2015

L. H. Hildebrandt, Der Umfang der Grafschaften und Vogteien der Grafen von Lauffen im mittleren und unteren Neckarraum. In: Ch. Burkhardt/J. Kreutz (Hrsg.), *Die Grafen von Lauffen am mittleren und unteren Neckar.* Heidelbergerveröff. *Landesgesch. u. Landeskd.* 18 (Heidelberg 2015) 75–110.

HILDEBRANDT/BABIST 2015

L. H. Hildebrandt/J. Babist, Die Herstellung von eisernen Geschützen im Odenwald im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit. *Odenwald* 62/4 (Breuberg-Neustadt 2015) 127–146.

HILDEBRANDT/GROSS 1995

L. H. Hildebrandt/U. Gross, Ein frühmittelalterlicher Töpferofen aus Wiesloch, Rhein-Neckar-Kreis. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 1995, 312–315.

HILDEBRANDT U. A. 2014

L. H. Hildebrandt/J. Babist/U. Gross, Mittelalterliche Funde aus Etzean bei Beerfelden. *Gelurt. Odenwälder Jahrb. Kultur u. Geschichte* 2015, 2014, 9–37.

IRSIGLER 2001

F. Irsigler, Zur Hierarchie der Jahrmärkte. In: *Spätmittelalter am Oberrhein.* Begleitbd. *Landesausstellung Karlsruhe, Teilbd. 2: Alltags, Handwerk und Handel 1350–1525* (Stuttgart 2001) 89–99.

IRSIGLER 2003

F. Irsigler, Jahrmärkte und Messen im ober-rheinischen Raum vom 14. bis 16. Jahrhundert. In: K. Krimm/R. Brüning (Hrsg.), *Zwischen Habsburg und Burgund. Der Oberrhein als europäische Landschaft im 15. Jahrhundert.* Oberrhein. Stud. 21 (Ostfildern 2003) 229–254.

JORNS 1985

W. Jorns, Zur Geschichte und zum Alter der römischen Granitindustrie auf dem Felsberg. In: *Felsberg Odenwald* 1985, 15–22.

KAISER-RAISS/MARTIN 1980

M. Kaiser-Raiss/P.-H. Martin, Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland, Abt. II, Bd. 1: Nordbaden, Nachtrag 1 (Berlin 1980).

KÖNIG 1989

R. König, C. Plinii secundi, Naturalis Historiae, Liber XXXIV (München 1989).

KÖRLIN 2002

G. Körlin, Die Römer auf dem Lüderich – Grabungen 2000–2002. In: Bergbau im Bergischen Land. Schriftenr. Geschver. Rös-rath 32 (Rös-rath 2002) 89–112.

KREMB 2015

K. Kremb, Historische Landeskunde des Odenwaldes im 18. und frühen 19. Jahrhundert I: „Nachricht und Bemerkungen über einige merkwürdige Säulen aus Kornstein“ (1777/1778). Odenwald 62/3, 2015, 83–89.

MARTIN-KILCHER U. A. 1979

S. Martin-Kilcher/H. Maus/W. Werth, Römischer Bergbau bei Sulzburg „Mühlematt“, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. Fundber. Baden-Württemberg 4, 1979, 170–203.

MATZKE 2004

M. Matzke, Mittelalterliche Bergbauprägnungen in Südwestdeutschland? Zeitschr. Arch. Mittelalter Beih. 19, 2004, 43–173.

MATZKE 2011

M. Matzke, Münzprägung und Bergbau im deutschen Südwesten. In: S. Lorenz/S. Molitor (Hrsg.), Text und Kontext. Historische Hilfswissenschaften in ihrer Vielfalt. Tübinger Bausteine Landes-gesch. 18 (Ostfildern 2011) 183–248.

MAYER 1972

G. Mayer, Carl Christian Gmelins geologische Reisen und Exkursionen, Teil III. Aufschluß, 23, 75–78.

PETRIKOVITS 1958

H. von Petrikovits, Bergbau und Hüttenwesen in der römischen Rheinzone. Zeitschr. Erzbergbau u. Metallhüttenwesen 11, 1958, 594–600.

PFÄFF U. A. 2010

K. Pfaff/L. H. Hildebrandt/D. L. Leach/M. D. E. Jacob/G. Markl, Formation of the Wiesloch Mississippi Valley-type Ag-Pb-Zn deposit in the extensional setting of the Upper Rhine-graben, SW Germany. Mineralium Deposita 45/7, 2010, 647–666.

PFÄFF U. A. 2011

K. Pfaff/A. Koenig/T. Wenzel/I. Ridley/L. H. Hildebrandt/D. L. Leach/G. Markl, Trace and minor element variations and sulfur isotopes in crystalline and colloform ZnS: Incorporation mechanisms and implications for their genesis. Chemical Geology 286/3–4, 2011, 118–134.

RÖDER 1985

J. Röder, Zur Technik der römischen Granit-industrie. In: Felsberg Odenwald 1985, 31–67.

ROTHENHÖFER 2005

P. Rothenhöfer, Die Wirtschaftsstrukturen im südlichen Niedergermanien. Untersuchungen zur Entwicklung eines Wirtschaftsraumes an der Peripherie des Imperium Romanum. Kölner Stud. Arch. röm. Provinzen 7 (Rahden/Westf. 2005).

RUPPIENE U. A. 2013

V. Ruppene/U. Schüssler/M. Unterwurz-acher, Auerbach Marble Quarries in the

Odenwald near Hochstädten. In: Silvertant 2013, 58–71.

SCHAAB 1968

M. Schaab, Wiesloch, Herrschaft und Staat. In: Die Stadt- und Landkreise Heidelberg und Mannheim. Amtliche Kreisbeschreibung II. Die Stadt- und Landkreise in Baden-Württemberg (Karlsruhe 1968) 1006–1009.

SCHLABACH/OSBERGHAUS 2011

E. Schlabach/T. Osberghaus, Arbeitshilfe zum Umgang mit großflächig erhöhten Schadstoffgehalten im Boden. Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz in Baden-Württemberg (Karlsruhe 2011). <http://fachdokumente.lubw.baden-wuerttemberg.de/servlet/is/101044/Arbeitshilfe%20Schadstoffgehalte.pdf?command=downloadContent&filename=Arbeitshilfe%20Schadstoffgehalte.pdf&FIS=199> (08.01.2020).

SEYFARTH 1986

W. Seyfarth, Ammianus Marcellinus, Römische Geschichte. Viertes Teil. Buch 26–31 (Berlin 1986).

SILVERTANT 2013

J. Silvertant (Hrsg.), Mining and cultural landscape, 8th international symposium on archaeological mining history, Reichelsheim-Odenwald 2013. Yearbook Institute Europa Subterranea (Valkenburg 2013).

STAAB 1994

F. Staab, Markt, Münze, Stadt. Zur Förderung der Wirtschaftsstruktur am Oberrhein durch die Abtei Lorsch im 10. und 11. Jahrhundert. Geschbl. Kr. Bergstraße 27, 1994, 31–69.

STÖLLNER 2012

Th. Stöllner, Der vor- und frühgeschichtliche Bergbau in Mitteleuropa bis zur Zeit der Merowinger. In: K. Tenfelde/C. Bartels/R. Slotta (Hrsg.), Der alteuropäische Bergbau. Von den Anfängen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Gesch. Dt. Bergbaus 1 (Münster 2012) 25–110.

STRIBRNY 1989

K. Stribrny, Römer rechts des Rheins nach 260 n. Chr. Ber. RGK 70, 1989, 351–505.

STRÖBELE U. A. 2015

F. Ströbele/L. H. Hildebrandt/A. Baumann/E. Pernicka/G. Markl, Pb isotope data of Roman and medieval objects from Wiesloch near Heidelberg, Germany. Arch. and Anthr. Sciences 7/4, 2015, 465–472.

TRAUTZ 1953

F. Trautz, Das untere Neckarland im früheren Mittelalter. Heidelberger Veröff. Landesgesch. u. Landeskde. 1 (Heidelberg 1953).

UNTERMANN 2003

M. Untermann, Vom Markt zur Stadt. Zu Problemen früher Urbanität am Oberrhein. Freiburger Univbl. 159, 2003, 227–244.

VÖGLER 2013

A. Vögler, Alle Wege führen zum Rhein – der Abtransport aus den römischen Steinbrüchen im vorderen Odenwald. In: Silvertant 2013, 154–179.

VRETSKA 1984

H. Vretska, Tacitus. Historien (Stuttgart 1984).

WEISGERBER 1993

G. Weisgerber, Römischer Erzbergbau in Deutschland. In: H. Steuer/U. Zimmermann, Alter Bergbau in Deutschland. Arch. Deutschland Sonderh. 1993 (Stuttgart 1993) 55–62.

WIESLOCH 2000

Wiesloch. Beiträge zur Geschichte 1 (Ub-stadt-Weiher 2000).

WIESLOCH 2001

Wiesloch. Beiträge zur Geschichte 2 (Ub-stadt-Weiher 2001).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Entwurf L. H. Hildebrandt; Grafik N. Knauer. – Abb. 2: © Geobasisdaten LGL Baden-Württemberg. – Abb. 3: Agricola 1556, 441. – Abb. 4; 6–8: Foto/Grafik L. H. Hildebrandt. – Abb. 5: Umgezeichnet nach Stribrny 1989, 389. – Abb. 9: Staatsarchiv Würzburg, Lorscher Codex, Cl 3670. – Abb. 10: Felsberg nach Babist u. a. 2013; Auerbach nach Ruppene u. a. 2013 und eigenen Forschungen; Wiesloch nach Hildebrandt.

AUTOR

Dr. Ludwig H. Hildebrandt
Büro für Denkmalpflege und Umweltschutz
Im Köpfe 7
D-69168 Wiesloch
Ludwig.Hildebrandt@online.de

ABSTRACT

Roman mining in Wiesloch is documented for the times between the later 1st century until shortly before 260 AD through various finds and literary sources. Profitability targets were lead and silver, the use of zinc ore calamine is very likely. Unlike in the Odenwald with its Late Roman stone quarries mining operations of the 4th century are not attested for Wiesloch. Sources from the middle of the 9th century indicate a resumed lead and silver mining near Wiesloch. From the middle of the 10th to the 12th century, metal smelting gained an industrial dimension as detectable from amount of waste slags of lead smelting that amounted to approx. 500.000 tons.

DIE STADT LADENBURG kann auf ein reiches historisches Erbe zurückblicken: In der römischen Epoche war *Lopodunum* der Hauptort einer ausgedehnten Stadtgemeinde, der *civitas Ulpia Sueborum Nicrensium*, und ab der karolingischen Zeit ist *Lobedtenburc* als Zentrum des Lobdengaues belegt. Für den Zeitraum dazwischen fallen schriftliche Quellen weitgehend aus; umso wichtiger sind archäologische Befunde und Funde. Die bedeutendsten von diesen werden im vorliegenden Band vorgestellt und in den historischen Kontext eingebettet. So werden eine Gruppe von Postumus-Münzen aus Ladenburg präsentiert, neue Interpretationen des spätrömischen *burgus* und des mittelalterlichen ‚Bischofshofes‘ diskutiert sowie aktuelle Erkenntnisse zu einem karolingischen Gräberfeld im Stadtgebiet vorgelegt. Das Umland von Ladenburg ist durch Überblicke zu den reich ausgestatteten frühmittelalterlichen Gräberfeldern der Region und zu aktuellen Siedlungsgrabungen vertreten. Kritische Neubewertungen schriftlicher Quellen sowie historisch-archäologische Synthesen zu den verschiedenen möglichen Szenarien des ‚Limesfalles‘ und zu Vergleichsregionen wie der spätantiken Pfalz runden den Band ab.

